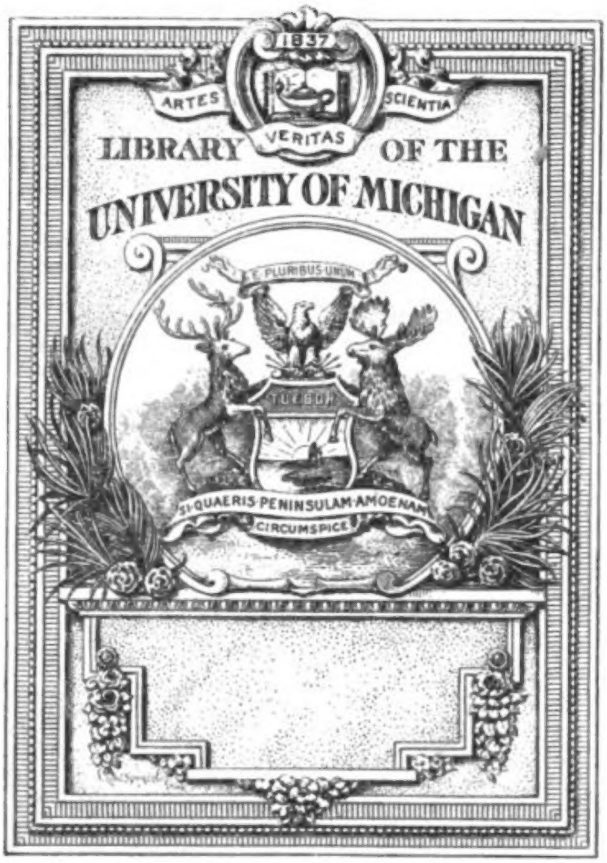
DUKE



Digitized by Google

II.16.12

DD
203
.W79
v.1

Digitized by Google

Die Geschichte

der

deutschen Staaten

von der

Auflösung des Reiches bis auf unsere Tage

von

Johann Georg August Wirth.

Erster Band.

Karlsruhe.
Kunstverlag 1847.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF MICHIGAN

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Die Geschichte der Völker ist die Aeußerung deren innern Lebens, die Offenbarung des Geistes, welcher nach den großen Gesezen der Weltordnung in ihnen thätig ist, ihre Entwicklung leitet und alle ihre Verhältnisse organisch ordnet. Sind es aber sinnvolle Geseze, nach denen der gesellschaftliche Bau, die Staatsverfassung und alle Schicksale der Völker sich richten, so beschränkt sich die Geschichte nicht mehr auf den Beruf einer Schulwissenschaft und eines Bildungsmittels für die jüngeren Geschlechter allein, sondern sie wird auch die Führerin des Gesezgebers und des Staatsmannes, sie wird die Leuchte, welche die Nationen insbesondere in verhängnißvollen Zeiten aus Dämmerung und Chaos zum Licht und zur Ordnung geleiten soll.

In einer solchen Zeit des Werdens und eben deßwegen der Gährung befindet sich gegenwärtig Deutschland, und es bedarf der tiefsten Weisheit seiner Staatsmänner, deren schärfster Einsicht in die organischen Bildungsgeseze und der ernstesten Character-Festigkeit, um die widerstrebenden heftigen Elemente des Kampfes und der Aufregung mit starker Hand zu beherrschen und im Sinne des organischen Ebenmaaßes zu lenken. Vergebens würde man indessen jene Einsichten auf dem Wege abstracter Ideen und philosophischer Theorien suchen; nur die Geschichte vermag sie zu ermitteln, und nur bei richtiger Auffassung ihres Geistes und bei sorgfältiger Be-

Digitized by Google

folgung ihrer Lehren dürfen wir hoffen, daß die große Gährung des deutschen Volkes nicht zur Zerstörung, sondern zum Wieder aufbau einer weisen gesellschaftlichen Ordnung, nicht zur tödtlichen Verwundung, sondern zur neuen Stärkung und zur Verjüngung der Nation führen werde.

Wenn wir die ganze inhaltschwere Bedeutung unsrer Zeit kennen lernen, wenn wir klar einsehen wollen, um welch' einen unermeßlichen Zweck es sich handle, so müssen wir die deutsche Geschichte von der Urzeit bis zur Auflösung des Reichs gleichsam im Geiste an uns vorübergehen lassen, um aus den Fußstapfen und den bildenden Werken desselben zu erkennen, welche Geseze der gesellschaftlichen Einrichtung der Völker und dem organischen Baue des Staates zu Grunde liegen.

Ein gewisses seltsames Verlangen drängt uns, den Staat am liebsten philosophisch zu construiren, und ihn zum Abbilde unsrer Wünsche zu machen, jene Sehnsucht drängt uns insbesondre öfters, allen Menschen gleiche Anlagen und gleiche Befähigung zu Edelmuth und erhabenen Handlungen, also auch gleiche Ansprüche auf ein glückliches Loos im Leben und auf eine ehrenvolle Stellung im Staate beizumessen; allein die organisirende Natur und mithin auch die Geschichte wissen von einer solchen Einrichtung nichts, beide lehren uns vielmehr das reine Gegentheil. Es ist eines der Hauptgeseze der schöpferischen Kraft, daß alle Organismen aus edlen und unedlen Bestandtheilen zusammengesezt sind, und daß das Spiel der Abweichungen um so reicher und manichfaltiger wird, je mehr ein Organismus der Vollkommenheit sich nähert. Vermöge dieses großen Grundgesezes der Natur giebt es edlere und unedlere Menschenstämme oder Racen, in ersteren wieder edler und unedler ausgestattete Nationen, und selbst in den edelsten Völkern wieder edlere und unedlere Individualitäten. Man glaube nicht, daß solcher Unterschied nur auf der Erziehung beruht, er liegt vielmehr in der Art der Organisation selbst und ist im eigentlichen Sinne des Wor-

Digitized by Google

tes genetiſch. Die Geſchichte der Deutſchen hat dieß auf eine unwiderlegbare und zugleich äußerſt deutliche Weiſe dargethan.

Schon in der Urzeit theilte ſich die Nation ſtreng in Adel und Volk, und nicht bloß die Geſchichtſchreiber, ſondern ſelbſt die Religionsbücher ſezten den Unterſchied ausdrücklich in eine weſentliche Abweichung der perſönlichen Organiſation. Die edlen Geſchlechter waren ſich des Vorzuges ihrer organiſchen Structur ſo klar bewußt, daß ſie denſelben durch die Vermiſchung mit Leuten aus dem Volke zu verlieren befürchteten, und darum die Mißheirathen unter den härteſten Strafen, ja ſelbſt bei Verluſt des Lebens verboten. In den Anfangs-Zuſtänden der geſellſchaftlichen Bildung ſind alle Aeußerungen des Lebens noch kümmerlich, rauh und abſtoßend, und auch die Gegenſäze der Organiſation, welche ſpäter das ſtaatliche Ebenmaaß hervorbringen, die Thätigkeiten erregen und die Quelle aller Fruchtbarkeit und Schönheit werden, noch zu ſchroff ausgeprägt. Eben darum war auch in der Urzeit der Gegenſaz von Adel und Volk nicht bloß äußerſt hart, ſondern ſogar ſo ſchroff, daß Adel den Herrſcher, und Gefolge oder Volk den Sklaven bedeutete, daß es nur bevorrechtete Herren und nur rechtloſe Schalken gab. Kaum ein Zehntheil der Bevölkerung bildete den Herrenſtand, über neun Zehntheile der Einwohner befanden ſich daher in dem Zuſtande der Leibeigenſchaft. So hart und ſelbſt unmenſchlich eine ſolche Einrichtung einer ſpätern Zeit erſcheinen mußte, ſo wenig fühlten es die Herren der Urzeit; dieſe betrachteten vielmehr ihr Vorrecht als eine natürliche Folge ihrer höheren Organiſation, als ein Gebot Gottes, als eine Nothwendigkeit, welche ſelbſt vom Wohle des Volkes erheiſcht werde.

Mochte die harte Gliederung in Herrſcher und Leibeigene aber auch in der Urzeit nothwendig geweſen ſein, ſchön war die Einrichtung nicht, und die fortſchreitende Bildung mußte ſich die Einführung anderer Zuſtände zur Aufgabe ſezen. Solches geſchah denn; doch die Art und Weiſe, wie die Aufgabe erfüllt werden ſollte, iſt

Digitized by Google

überaus merkwürdig und lehrreich, und giebt ſchon einen erſten Fingerzeig, wie vieles der Staatsmann aus dem Gange der Geſchichte zu lernen habe. Die bildende Hand der Natur wollte die harten Gegenſäze der Urzeit ändern; aber wie bewirkte ſie das? Etwa durch Aufhebung des Stände-Unterſchiedes? Nein durch Veredlung deſſelben, durch Milderung des Abſtandes und durch Einſchiebung von Zwiſchenſtufen, welche dem Nationalleben größere Manichfaltigkeit, Fruchtbarkeit und Anmuth verliehen! So bildeten ſich die verſchiedenen Stände des Mittelalters, der Kaiſer und die Fürſten, die Reichsritterſchaft und der Adel, die Bürgerſchaft und der Landmann. Im lebendigen Wechſelverkehr derſelben entwickelte ſich nun die großartige deutſche Reichsverfaſſung des Mittelalters mit dem Kaiſer und den Reichsſtänden, den Landesherren und den Landſtänden, mit den ſtarken Bürgſchaften für Sicherheit der Perſon und des Eigenthums, und für Aufrechterhaltung der verfaſſungsmäßigen Rechte aller Stände. In dem Adel blühte neben dem ritterlichen Sinn und der feinen Sitte die Kunſt, in dem Bürger neben der häuslichen Ehrbarkeit der Gewerbfleiß empor. Die Kirche, ebenfalls organiſch vielfach gegliedert, vertrat die Wiſſenſchaft und durch ihre vermittelnde Milde, namentlich durch Erregung des Wohlthätigkeits-Sinnes noch überdieß den innern Geiſt des Staatsorganismus; denn in den Stiftungen liegen ſchon die Erſtlinge des künftigen ſocialen Normalzuſtandes der Völker.

Lobpreiſen wollen wir deßhalb das Mittelalter nicht, aber Gerechtigkeit wollen wir ihm widerfahren laſſen; wir ſtehen freilich in Geſinnung, Sitten und Denkart hoch über jenem Zeitalter, doch eben ſo hoch ſtand das Mittelalter über der Urzeit; es war ein großer Fortſchritt in der deutſchen Entwicklung, die erſte verhältnißmäßige Blüthe des Nationallebens. Die Staats- und Volkszuſtände jener Zeit erheiſchten freilich vielfache und gründliche Verbeſſerungen, und das Streben darnach trat auch im 15. und 16. Jahrhundert ſehr lebhaft hervor. Indeſſen es bedarf zur Durchführung

Digitized by Google

gründlicher Staatsreformen einer überaus langen Zeit, und zugleich bewegt sich die Entwicklung der Völker niemals in gerader Linie, sondern es finden vielmehr periodisch auch Rückgänge in der Bildung statt. Ein solcher trat in Deutschland seit dem sechszehnten Jahrhundert ein; gleichwohl wurde schon im Rückschreiten selbst der Uebergang zu höherer wissenschaftlicher Cultur und zu edleren Staatszuständen durch die kirchliche Reformation vermittelt.

Im achtzehnten Jahrhundert zeigten sich die Wirkungen; denn die Sprache wurde durchaus veredelt und neu gestaltet, der Geschmack verbessert, die Dichtkunst wieder erweckt und das Reich der Geister bis in seine innersten Tiefen angeregt. Ein großer Deutscher, Ephraim Gotthold Lessing, stürzte die geistige Oberherrschaft Frankreichs über Deutschland, in welche unser Volk während seines Staatsverfalles leider gerathen war, er wies durch seine tiefsinnigen Kritiken die Nichtigkeit des französischen Kunstgeschmacks nach und erweckte einen bessern Wissenschafts- und Kunstsinn der Deutschen. Winkelmann und Herder geleiteten die denkenden Geister des Vaterlandes zur Anschauung und zum Verständniß der erhabenen Kunstformen der Alten, und belebten dadurch den eigenen bildenden Geist der Nation. Während Göthe und später vor allen Jean Paul Friedrich Richter die Höhen der Dichtkunst erstiegen, hob Bürger durch eine geniale, lebendige Volkspoesie die mittleren Stände zum Antheil an dem Kunstgenuß und der Kunstbildung empor. Was Bürger begonnen hatte, vollendete Schiller, das Volk ward durch die Dichtkunst erwärmt, heiter gestimmt und was das wichtigste war zum Freigefühl geleitet. Alle strebenden Geister des achtzehnten Jahrhunderts, Liscov und Lessing, Abbt und Herder, Klopstock und Bürger, Schiller und Jean Paul, waren von dem Hauche der Freiheit durchdrungen und wirkten bald mit minderem, bald mit größerem Selbstbewußtsein auf die Emporhebung der Menschenwürde hin. Am tiefsten und klarsten hatte sich jene Richtung vornehmlich in Herder ausgebildet. Dieser erhabene Mann war ein

Digitized by

ächter, freier Geist, der aber seine Lebensgrundsäze nicht in abstracten Theorien und Wortspielen, sondern in der Erforschung der Geseze der Weltordnung suchte. Ausgerüstet mit umfassenden Kenntnissen und getragen von dem Geiste der verschiedensten Culturperioden, drang Herder in der Wissenschaft bis an die Quellen der Erkenntniß und schöpfte hier die Freiheit in der edelsten Gestalt, als die reife Frucht der Einsicht und der Humanität. Grundlagen der Freiheit waren ihm jezt nur Gesittung, Bildung, umfassende Kenntnisse, Vielseitigkeit des Urtheils und darum vor allem Mäßigung, Selbstbeherrschung und Duldung. Bei dem Reichthum seines Gemüthes und der außerordentlichen Klarheit seines Geistes floß die Sprache mit einer Anmuth, Pracht und Würde von seinen Lippen, welche unter den Höhepunkten der Nation Bewunderung erregten, zugleich aber durch die siegende Gewalt der Beredsamkeit die Herzen mit dem Streben nach wahrer Humanität erfüllten. Neben Herder wirkte Klopstock, der ächte deutsche Dichter, auf die Belebung des Nationalgefühles, indem er die Vorbilder für die strebende Gegenwart aus der deutschen Vorzeit aufstellte. So nahm die Bildung auch einen historischen Gang, schloß sich an die Vergangenheit an, und bemühte sich, die Verbesserung der Volkszustände aus dem eigenen Geiste der Nation hervorzurufen.

Der Gang der Entwicklung war so entschieden reformatorisch, daß der Drang der Veredlung schon die Höhepunkte der Gesellschaft ergriff, und selbst im Staate practisch sich zu äußern begann. Ein edler Kaiser ging aus der Hand der bildenden Zeit hervor und beschloß nicht allein, sondern unternahm auch eine Reform der Volkszustände bis an deren Grundwurzeln. Joseph II. konnte wegen ungünstiger Zwischenumstände nicht alles vollbringen, was sein hoher Geist und sein menschenfreundliches Gemüth ihm eingab, doch der umgestaltende Genius der Zeit lebte und wirkte in den großen Volkslehrern, namentlich in Herder, kräftig und fruchtbar fort; da wurde der stille Gang der deutschen Entwicklung durch ein erschüt-

Digitized by Google

terndes Staatsereigniß unterbrochen, durch die französische Revolution.

Die philosophischen Ideen des achtzehnten Jahrhunderts über Staat und Kirche haben in Frankreich mit den Mängeln, welche die mittelalterlichen Verfassungen uns überlieferten, begeistert gerungen, sie haben die lezten Ueberbleibsel der Leibeigenschaft gestürzt, die Anerkennung der Menschenwürde erwirkt, und auf den Trümmern der alten Verfassungen endlich ihre Herrschaft siegreich aufgerichtet. Allein leider war ihr oberster Grundsaz ein ungeheuerer Irrthum, die Meinung nämlich, daß der Staat ein bloßes Formenwesen, ein einfacher Gesellschafts-Vertrag und daß die Anlagen aller Menschen gleich seien. Das waren nicht die weisen Grundsäze Herder's, welchem die Nothwendigkeit einer organischen Gliederung des Staates und also auch der Verschiedenheit der Stände so deutlich vorschwebte, das war vielmehr die Ausgeburt einer leeren und unfruchtbaren Wortphilosophie, welche mit dem Gange der schaffenden Natur überall im Widerspruch stand. Durch diesen unglücklichen Irrthum kam es nun, daß die neuen französischen Ideen mit dem historischen Princip gänzlich brachen, den Gang der geschichtlichen Entwicklung verließen, und Frankreich in einen bodenlosen Abgrund des Elendes und der Verderbniß stürzten. Die jugendliche Kraft des Volkes entriß dasselbe diesem Abgrunde wieder, Ordnung und Vernunft kehrten nach furchtbaren Krämpfen in die gesellschaftlichen Verhältnisse zurück, doch selbst in diesem Zustande zeigten sich die neuen philosophischen Ideen todtgeboren und unfruchtbar. Frankreich besizt die Freiheit der Presse und der Rednerbühne, die Volksvertretung und das Geschwornengericht, und selbst unter der Herrschaft solcher Institutionen liegt das französische Volk fortwährend in den Zuckungen unfruchtbarer und fieberhafter Staatszustände. Das ist die Strafe des feindseligen Bruches mit der geschichtlichen Entwicklung der Völker, das die Strafe des Austauschens gefährlicher Redensarten und socialer Theorien gegen organische Bildungsgeseze des Staatslebens.

Digitized by Google

Zum Unglück beschränkten sich die Wirkungen der philosophischen Ideen Frankreichs nicht auf dieses Land allein, sondern sie zerstörten in ihrer Rückwirkung auch das deutsche Reich, und brachten unser Volk um Verfassung, Nationalität und Vaterland. Auch wir erhoben uns durch die jugendliche Kraft der Nation wieder siegreich aus dem Elend, und was noch mehr sagen wollte, das Mittel der Kräftigung und des Siegs war die Rückkehr der historischen Erinnerung, das tiefe Gefühl, daß das Heil Deutschlands nur auf der eigenen Kraft beruhen, nur in der Weisheit seiner angestammten Verfassungs-Grundsäze liegen könne. Die Hoffnungen, welche im Jahre 1813 an den Befreiungskampf sich knüpften, waren groß und reich, sie waren um so bedeutungsvoller, als einzelne Regierungen die Wiederherstellung des ehrwürdigen deutschen Reichs selbst als nothwendig anerkannten, und auch versprachen; aber seltsamer Weise verließen nach dem Siege auch in Deutschland sowohl die Regierungen, als die Parteien den historischen Boden wieder; jene, indem sie entweder an ein System absoluter Gewalt sich anklammerten, welches dem Geiste der deutschen Geschichte so sehr zuwider ist, oder das Heil in dem unfruchtbaren französischen Kammerwesen suchten, diese dagegen, indem sie das leztere ebenfalls für die Quelle aller Glückseligkeit hielten und dasselbe nach Maaßgabe unhaltbarer Theorien nur in einem andern Sinne, als die Regierungen angewendet wissen wollten. Schon müdet sich auch Deutschland seit 25 Jahren in unfruchtbaren Kammersizungen ab, und eben der Umstand, daß die Ursache der Unfruchtbarkeit nicht im Principe selbst, sondern in dem Mangel an Ergänzungs-Institutionen, Preßfreiheit, öffentlicher Rechtspflege und Geschwornengericht, gesucht wird, welche in Frankreich alle bestehen und gleichwohl ohnmächtig sind, eben dieser Umstand vermehrt die Gefahr, daß auch die deutsche Entwicklung den historischen Boden verlasse und unwiderruflich zu den Zuständen der Verkrüppelung führe.

Der Gedanke, daß unsre Geschichte keine Elemente zu einer

Digitized by Google

großartigen und fruchtbaren Verfassung Deutschlands darbiete, wäre traurig und trostlos; denn ein Volk, welches in einer fünf und zwanzig hundertjährigen Vergangenheit keine nachhaltenden Organisations-Kräfte und keine Fähigkeiten zu einem schöpferischen, geistreichen und freien Nationalleben geäußert hätte, ein solches Volk hätte auch keine Zukunft mehr. In der That; wie war die deutsche Reichsverfassung zur Zeit ihrer ersten, verhältnißmäßigen Blüthe beschaffen? Wir haben es früher nach den Quellen dargestellt, und verweisen auf diese Schilderung [1]). Wer könnte nun läugnen, daß jene erhabene Verfassung den höchsten Beruf zur Staatenbildung sowie wahre Weisheit beurkundet, daß Einrichtungen der Art dem Volksleben Fülle, Geist, Macht und Schönheit mittheilen müssen?

Es ist wahr, daß auch die vortreffliche Reichs-Constitution der Deutschen nach dem ewigen Bildungsgeseze des Blühens und Abwelkens im Laufe der Jahrhunderte ausartete, schwerfällig wurde, den Athem der Freiheit verlor und in knechtische Zustände versank; allein dieß konnte nicht vernünftiger Beweggrund zum Umsturz, sondern nur zu einer Verbesserung der Verfassung sein, worauf der Geist der Zeit selbst hindeutete. Welcher Verbesserungen dagegen die Reichs-Constitution fähig war, zeigt schon ein flüchtiger Blick auf die Geschichte.

Schon im Mittelalter war das deutsche Staatsrecht zu der Einsicht gekommen, daß man in Verfassungs- und Verwaltungssachen zwischen allgemeinen und besondern, oder Reichs- und Landes-Angelegenheiten unterscheiden, und die erstern der allgemeinen Reichs- und die leztern den besondern Landes-Regierungen zuweisen müsse. Es war dieß eine sehr tiefe, in Berücksichtigung des Standpunktes der Zeit wahrhaft bewunderungswürdige Einsicht, weil durch die bemerkte Einrichtung die Reichseinheit bewahrt und zugleich doch

---

[1]) J. G. A. Wirth's Geschichte der Deutschen. Erste Auflage. Band II. S. 118 u. ff. Zweite Auflage. Band II. Seite 136 u. ff.

Digitized

die Centraliſation vermieden wird, welche durch übermäßige Bevormundung die Thätigkeit der untergeordneten Reichselemente lähmt und dadurch die Fruchtbarkeit des Staatslebens beeinträchtigt. An der Spize der Reichsregierung ſtand nun der Kaiſer, und an jener der einzelnen Landes- oder Provinzial-Regierungen der Landesherr, es ſei nun der leztere ein weltlicher Herr, Fürſt oder Graf, oder ein geiſtlicher Würdeträger, Biſchof oder Abt geweſen. Da nun der Kaiſer in der Verwaltung der allgemeinen Reichs-Angelegenheiten von Reichsſtänden überwacht war, deren Beirath und Zuſtimmung er bei allen wichtigen Maaßregeln, insbeſondere bei Beſtimmung oder Ausſchreibung der Reichsſteuer, bei Erlaſſung neuer Geſeze, bei Kriegs-Erklärungen u. ſ. w., einholen mußte, da ferner die nämliche Einrichtung bei der Provinzial-Verwaltung beſtand, der Landesherr alſo von Landſtänden überwacht wurde, deren Beirath und Zuſtimmung bei allen wichtigen Maaßregeln nothwendig war, ſo näherte ſich die deutſche Reichsverfaſſung ſchon in hohem Grade der Vollendung.

Nur ein weſentlicher Mangel beſtand, der im Laufe der Zeit nothwendig verbeſſert werden mußte, und dieſer lag darin, daß das nichtadelige Element der Bevölkerung, ſohin die Bürger und Bauern, in der Reichs- und Landſtandſchaft zu wenig vertreten waren. Bei der Reichsverſammlung waren Bürger und Landleute eigentlich gar nicht repräſentirt, weil die Reichsſtände nur aus den Landesherren, alſo den weltlichen und geiſtlichen Fürſten zuſammengeſezt waren. Die Abgeordneten der freien Reichsſtädte hatten zwar in der Reichsverſammlung Siz und Stimme; allein ſie befanden ſich gegen die Landesherren in zu geringer Anzahl und untergeordneter Stellung, dann gehörten ſie ſelbſt meiſt dem Patricier- oder Adelſtande an, nicht dem bürgerlichen Elemente, und endlich vertraten ſie ähnlich wie die Landesherren nur die Regierung ihrer beſondern Stadt. Bei den Landſtänden waren dagegen die Städter und ſelbſt die Bauern repräſentirt, indeſſen nur als dritter Stand, über

Digitized by Google

welchen die beiden andern Stände, Ritterschaft und Geistlichkeit, ein zu großes Uebergewicht hatten.

Im Mittelalter selbst konnte alles dieß freilich nicht anders sein, jener Mangel war demnach noch weniger erheblich oder gefährlich; denn die Seele des damaligen Staatslebens war vorzugsweise das adelige Element. Bürger und Bauern, vor Kurzem erst aus dem Stande der Leibeignen, der Liten und Schalken, hervorgegangen, waren noch zu sehr mit Geringschäzung behaftet und noch zu ohnmächtig, um in die Waagschale der Reichs- und Landesverwaltung mit den Fürsten und Edlen ein gleiches oder wohl gar ein größeres Gewicht einzulegen. Zudem bildete dort die Kirche ein wohlthätiges Gegengewicht wider die Staatsgewalt, und vertrat selbst unbewußt, als Beförderin der Menschenliebe oder der Humanität, und als Pflegerin der Armuth, häufig das niedere Volkselement. Zur Zeit des Mittelalters konnte daher die Reichsverfassung wegen der Eigenthümlichkeit aller Verhältnisse troz der Zurücksezung des bürgerlichen Standes noch Fülle, Schönheit und Fruchtbarkeit des Nationallebens entwickeln; allein wesentlich anders gestaltete sich die Sache in der folgenden Zeit.

Vor der Kirchen-Verbesserung war die Wissenschaft und die Geistesbildung vorzugsweise im Besize der edlen Geschlechter, und wo ein Zweig des Wissens oder der Kunst von Bürgern und vom Adel zugleich cultivirt wurde, blieb das Uebergewicht entschieden auf Seite der edlen Geschlechter, wie die Leistungen der Minnesänger und der Meistersänger so deutlich erwiesen hatten. Hierin lag ein Grund mehr, den Adel auch bei dem Einfluß auf die Reichs- und Staatsverwaltung vorzugsweise zu begünstigen. Seit der Kirchen-Verbesserung verbreitete sich dagegen die geistige Bildung so mächtig über den bürgerlichen Stand, daß derselbe allmälig in der Wissenschaft das Uebergewicht erlangte, ja diese während einiger Zeit fast ausschließend vertrat. Einen wesentlichen Einfluß auf jenen Thatumstand übte die Verehlichung der protestantischen Geistlichen,

Digitized by

und der große geistige Umschwung, der sich aus der Bibel-Uebersezung und dem Grundsaz der freien Forschung überhaupt ergab. Zugleich trat aber die noch wichtigere Erscheinung hervor, daß mit dem veränderten Lauf der geistigen Cultur auch eine Umwandlung der organisirenden Kräfte selbst vorgefallen, unter den Gebildeten des bürgerlichen Standes sichtbar eine Veredlung der Gesinnungen entstanden war. Der Beweis davon liegt höchst deutlich in dem Selbstgefühle und der edlen Freiheitsliebe, mit der alle großen Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts ausgerüstet waren. Es ging demnach an der Hand der bildenden Natur gleichsam ein neuer Adel aus dem Bürgerstande hervor, der wissenschaftliche, welcher nicht bloß durch Kenntnisse und Geistes-Cultur, sondern auch durch edle Gesinnung, namentlich durch Vaterlandsliebe und Freigefühl sich auszeichnete.

Sobald aber eine solche Umgestaltung in der organischen Gliederung der Nation sich kund gibt, muß nothwendig auch eine Verbesserung der Staatsverfassung nachfolgen; denn das Edle läßt sich für die Dauer weder unterdrücken, noch zurücksezen oder mit Geringschäzung behandeln. In der mittelalterlichen Verfassung mochte der ritterliche Adel nicht nur eine höhere Stellung einnehmen, als der Bürgerstand, sondern sie gebührte ihm sogar, weil seine Auszeichnung nicht allein auf der Geburt, sondern wenigstens der Regel nach auch auf der Persönlichkeit beruhte. Jezt kam dagegen der wissenschaftliche Adel aus dem Bürgerstand dem Ritteradel nicht nur an edler Gesinnung und Geistesbildung gleich, sondern er übertraf ihn noch, da lezterer eine Zeit lang ausschließend der Jagd, der Schwelgerei, sowie dem Müßiggang fröhnte, und die Wissenschaften vernachläßigte, ja zum Theil sogar verachtete. Wenn sich aber der edle Mann in Gesinnung und Geistesbildung von einem rohen und unwissenden Landjunker mit Geringschäzung behandeln lassen soll, wenn der leztere nur Ehren und Vorrechte besizen, namentlich die Landes-Regierung selbstständig leiten oder auf sie über-

Digitized by Google

wiegenden Einfluß ausüben, und der erstere dagegen nur gehorchen, dienen und schweigen soll, so ist dieß eine Abnormität, gegen welche sich die Natur selbst empört, und bei hartnäckiger Beibehaltung eines solchen Verhältnisses endlich Stürme, das heißt Revolutionen erregt. So war die Staatslage Frankreichs im achtzehnten Jahrhundert beschaffen, und daraus entwickelte sich die Umwälzung in jenem Reiche. Auch in Deutschland waren dortmals Seelenadel und Geistesbildung so zurückgesezt, daß Männer des ersten Ranges in beiden, wenn sie dem Bürgerstand angehörten, gleichwohl nicht für würdig gehalten wurden, an einem Fürstentische Plaz zu nehmen. So wurde der größte Mann des achtzehnten Jahrhundertes, die Zierde seines Volkes, Johann Gottfried Herder, gleichsam an die Tafel des Gesindes verwiesen, als er in Begleitung des Prinzen von Holstein-Oldenburg auf der Reise an den fürstlichen Hof zu Darmstadt kam [2]).

Um uns kurz zu fassen, so stellt sich das Ergebniß unsrer Untersuchung dahin fest, daß im 18. Jahrhundert auch in Deutschland eine wesentliche Veränderung in der Gliederung des Staatsorganismus eingetreten war, daß sich im Bürgerstande ein neuer wissenschaftlicher Adel gebildet, und daß zugleich der Handels-, Gewerbs- und Ackerbaustand an Bevölkerung, Intelligenz und Wohlstand sich so bedeutend gehoben hatte, daß der Bürgerstand nicht mehr in der untergeordneten Stellung der mittelalterlichen Verfassung verbleiben, sondern vermehrten Einfluß auf die Staatsverwaltung erhalten, mithin die Reichs-Constitution vom Grunde aus verbessert werden mußte. Im Interesse aller Stände, sohin des Vaterlandes selbst, lag es aber, daß diese Grundreform nicht nach abstrakten Form-Theorien, sondern nach der historischen Entwickelung der Nation bemessen würde, mit dieser demnach im Einklange stehe. Wie

---

[2]) Er mußte wegen seiner Unfähigkeit, an der Hoftafel zu erscheinen, mit der Gouvernante der Prinzessinnen, Mademoiselle Ravanell, speisen.

Digitized by Google

hiernach die Verbesserung der Reichsverfassung beschaffen sein mußte, ist nun eben so klar, als einfach.

Vor der Säcularisation oder dem Reichs-Deputations-Hauptschluß vom Jahre 1803 gab es in Deutschland mehrere hunderte Landesherren und reichsunmittelbare Große theils vom weltlichen, theils von kirchlichem Stande (Bischöfe und Aebte), welche in ihrer Provinz nicht blos durch ihre Hoheitsrechte, sondern auch durch ausgedehnten Güter-Besiz oder große Grundrenten einen bedeutenden Einfluß ausübten. Alle diese Großen, welche eben deßwegen die Reichsstände bildeten, waren nun das natürliche Element eines deutschen Ober- oder Fürstenhauses. Stellte man diesem ein Unterhaus von frei gewählten Abgeordneten der Nation gegenüber, worin vorzugsweise das bürgerliche Element vertreten wurde, so war auch der Anforderung Genüge gethan, welche die fortschreitende Zeit in Ansehung des höhern staatlichen Einflusses des Bürgerstandes gestellt hatte. Und wenn vollends über beiden Reichshäusern der Kaiser mit einer verfassungsmäßigen Regierung nach geläuterten Grundsäzen stehen blieb, so hatten wir ungefähr die Grundzüge der englischen Verfassung nur noch in großartigerem Maaßstabe, in höherem Glanz, und größerer Fruchtbarkeit. Der landständischen Verfassung in den Provinzen wäre dadurch natürlich kein Eintrag geschehen, dieselbe vielmehr unter den beiden Reichshäusern für die Provinzial-Angelegenheiten fortbestanden und gerade durch das neue Princip einer wesentlichen Vervollkommnung nach dem Vorbilde der Reichs-Vertretung fähig geworden.

Nie wäre eine Staatsverfassung mehr aus dem Wesen der Dinge, dem Geiste der Nation und dem Gange ihrer historischen Entwicklung hervorgegangen. Die Natur selbst hatte alle Elemente dazu geschaffen, deutete durch die Ereignisse fortwährend auf solche hin und lud den denkenden Staatsmann ein, die gelieferten Materialien zu einem großartigen Bau zusammenzufügen. Hätte man diese Reform der deutschen Reichsverfassung noch nach dem Aus-

Digitized by Google

bruch der französischen Revolution ausgeführt, so wäre auch in Deutschland der Geist der Nation verjüngt und das entsezliche Elend, das die Unterjochung unter Frankreich uns brachte, vermieden worden. Allein unsre Großen waren dortmals noch zu sehr mit Verachtung gegen das bürgerliche Element erfüllt, sie hatten keinen Begriff von dem Geiste der Zeit und tappten überhaupt im kindischen Vertrauen auf die Unzerstörbarkeit ihrer Macht kläglich in der Finsterniß herum. Sie verachteten auch den aufbrausenden Volkssturm in Frankreich; doch die Folgen kamen nur zu bald, das Volk wurde unsäglich elend, ja das Volk der Deutschen, als einheitliches Ganzes, durch die Auflösung des Reichs aus der Liste der europäischen Nationen ausgestrichen.

Die Noth öffnete nun einer Regierung die Augen, in Preußen begannen die Reformen zu Gunsten des bürgerlichen Elementes, und obwohl sie als bloße Provinzialsache nur eine untergeordnete Bedeutung haben konnten, so zeigten sie sich dennoch selbst hier schon so fruchtbar, daß der Volksgeist erstarkte und daß das Joch der fremden Herrschaft zerschmettert wurde. Ein feindlicher Wille, die französische Dictatur, hatte die Auflösung des deutschen Reichs ausgesprochen, was hätte also nach der Wiederherstellung der deutschen Unabhängigkeit das erste Werk sein sollen? Ohne allen Zweifel die Restauration der deutschen Reichsverfassung mit den bereits angedeuteten Reformen, die der Geist der Zeit erfordert hatte! Es war dieß von Seite Preußens in den Aufrufen an das Volk auch versprochen worden; allein man verfiel nach dem Siege wieder auf andere Meinungen und stellte, statt einer verbesserten Reichsverfassung, nur einen Bund der souveränen deutschen Staaten her.

Diese Maaßregel war durchaus ungenügend, und der Grundsaz, worauf sie beruhte, auch undeutsch, denn er floß aus der französischen Idee, daß der Staat ein bloßer Vertrag sei. Ideen der Art sind mit der deutschen Natur unverträglich, denn wir verlangen keinen Formenstaat, sondern einen gegliederten Organis-

Digitized by Google

mus. Nach der Herstellung des deutschen Bundes schritt man in einzelnen Ländern auch zur Einführung einer landständischen Verfassung, indessen diese waren zum Theil nach französischem Zuschnitt bemessen und mehr oder weniger leblos, und konnten, auch hievon abgesehen, schon deßhalb nichts leisten, weil über der Landes-Vertretung keine Reichsrepräsentation, über den Landes-Constitutionen keine Reichsverfassung stand. Zu allen Zeiten hat die deutsche Geschichte bewiesen, daß der wahre Schuz der Freiheit, die ächte Gewährschaft der Landesverfassungen nur die repräsentative Reichsgewalt sei. Wo daher auch einzelne Bundesregierungen zu wohlthätigen Reformen geneigt sein mochten, so waren sie wegen des Mangels der Reichsverfassung doch nicht im Stande, dieselben wirklich durchzuführen oder zu behaupten. Auch dieß hat die neuere Geschichte erwiesen. Was jedoch noch wichtiger ist, das ist die Thatsache, daß alle großen Zeitfragen nicht in kleinen Ländern, sondern nur in größern Reichen gelöst werden können, und daß alle bedeutenden Ideen der Industrie, der Nationalwirthschaft, der socialen Einrichtung und des höhern Staatsorganismus überhaupt, bei versuchter Durchführung in kleinen Ländchen nothwendig verkrüppeln müssen. Deßhalb stoßen wir bei Fortschritten, welche im Einzelnen versucht werden, immer auf ein und dasselbe Hinderniß, auf den Mangel einer schüzenden und ordnenden Reichsverfassung.

Die Ueberzeugung, daß der staatliche Zustand Deutschlands, wie er nach dem Befreiungskriege hergestellt wurde, ungenügend und für die Dauer unhaltbar sei, hat sich daher schon lange in den denkenden Geistern der Nation festgestellt, und gewinnt im Fortgang der Zeit immer größere Kreise. Natürlich erzeugte ein solcher Stand der Dinge auch eine Opposition, allein die Regierungen beachteten die Stimme derselben selbst dann nur wenig, als sie im gemäßigten Tone sich vernehmen ließ. Was die Folge davon sein muß, kann für den Kenner der Geschichte nicht zweifelhaft sein. Jeder Gährungs-Zustand einer Nation bringt auch heftige extreme Par-

Digitized by Google

teien hervor, welche mit dem historischen Gange der Volks-Entwicklung vollständig brechen, und gefährliche Postulate eines Vernunft-Staates aufstellen. Diese Parteien sind wenig zu fürchten, wenn die Regierungen der geschichtlichen Fortbildung der Nation treu bleiben, und Hand in Hand mit der gemäßigten Richtung der Reformer alle von der Zeit geforderten Verbesserungen umsichtig einführen. Wenn die Regierungen dagegen selbst mit dem Gange der historischen Entwicklung brechen, das Recht der Nation auf organische Einheit und ungehemmte Fortbildung in Abrede stellen, demnach alle nothwendigen Verbesserungen aus falsch verstandenem Interesse beharrlich ablehnen, so werden allmählig auch gemäßigte Reformer und am Ende der Mittelstand in Masse auf die Seite der extremen Parteien geworfen und unaufhaltsam Katastrophen heraufbeschworen.

Sogar Deutschland, selbst unser ruhiges, besonnenes Vaterland ist es, welches einer solchen Phase der Entwicklung sichtbar entgegen geht!

Was kann uns in einem solchen Zustande vor bedenklichen Gefahren retten? Einzig und allein die Rückkehr zu unserm angestammten historischen Recht, einzig und allein die Wiederherstellung der Reichsverfassung unter den Verbesserungen, welche von dem veränderten Organismus der Nation so wie dem höheren Bildungsgrade unserer Zeit gefordert werden und oben bereits angedeutet wurden! Ueber den Landes-Constitutionen soll eine Reichsverfassung stehen, gegliedert in dem Kaiser, einem erblichen Fürstenhaus und einem Unterhause, welches aus den gewählten Abgeordneten der gesammten Nation besteht! Wenn die jezt regierenden Fürsten Deutschlands mit Beibehaltung aller ihrer Rechte, also ihres Titels und Ranges, ihrer Einkünfte und Hoheitsrechte ein erbliches deutsches Fürstenhaus bilden würden, wenn man ihnen zum erhöhten Glanz desselben diejenigen ehemals reichsunmittelbaren Fürsten und Grafen beifügen würde, welche ein großes fundirtes Vermögen an Gütern

Digitized by Google

oder Grundrenten besitzen, wenn einem solchen Fürstenhaus ein Unterhaus der Abgeordneten der Nation an die Seite gesetzt und über beide der Kaiser mit einer verfassungsmäßigen Reichsregierung gestellt, wenn unter weisen Bürgschaften gegen den Mißbrauch, Preßfreiheit, Geschwornengericht und öffentliche Rechtspflege eingeführt würden, so wären alle Elemente einer wahrhaft großartigen und fruchtbaren Reichsverfassung gegeben. Nichts wäre hiebei willkürlich, oder nur die Frucht abstracter Ideen, sondern alles aus dem innersten Wesen der Dinge und der historischen Entwicklung des Volkes hervorgegangen. Das erbliche Fürstenhaus wäre keine todtgeborne Pairschaft, wie in Frankreich, sondern eine mächtige Körperschaft, welche durch historische Ueberlieferungen, reelle Vorrechte und großes Grundvermögen bis in das innerste Volksleben Wurzeln geschlagen hat. Auch die Zusammenfügung des Ganzen wäre so natürlich, daß durch die Wiederherstellung des Kaisers und der Reichsgewalt, oder der Nationaleinheit, die Landeshoheitsrechte der Fürsten nicht beeinträchtigt, sondern eher gesichert, reicher entwickelt und überhaupt veredelt würden. Der Grund liegt darin, daß die Natur selbst die allgemeinen Reichs- und die besondern Landes-Interessen von einander getrennt, sohin eine selbstständige Verwaltung beider neben einander möglich gemacht hat. Es ist hier nicht der Ort, schon ins Einzelne zu gehen; doch der Deutlichkeit wegen wollen wir von den allgemeinen Reichs-Angelegenheiten, deren sehr viele sind, nur einige wenige beispielweise hier aufzählen. Sie sind: die Vertretung Deutschlands als einheitliches Reich bei fremden Höfen, einheitliche Leitung des Postwesens, Einheit der Münze, des Maaßes und des Gewichts, einheitliche Leitung der Eisenbahnzüge, Einheit der Reichsvertheidigung gegen Außen, Einheit des Zollsystems gegen Außen und volle Freiheit im ganzen Umfange des deutschen Reichs für den innern Handel und Gewerbverkehr, Ermittelung einer deutschen Flotte u. s. w. Kein deutscher Landesherr könnte etwas wesentliches verlieren, wenn eine gemeinsame

Digitized by Google

Reichsregierung nach freier gegenseitiger Uebereinkunft allgemeine organische Grundsäze über Münze, Maaß und Gewicht, das Zollwesen, die Posten, die Eisenbahnzüge, eine Reichsflotte u. s. w. festsezen und zur Ausführung an die Landes-Regierungen verweisen würde. Gerade so verhält es sich bei den vielen andern gemeinsamen Reichsangelegenheiten.

Eine jede Staatsverfassung, welche aus dem Wesen der Dinge, aus dem Charakter und dem Geist der Nation, aus der Art und Weise ihrer organischen Gliederung und dem Gange ihrer historischen Entwicklung hervorgeht, hat das Eigenthümliche, daß sie durch Gegensäze Thätigkeit, Wechselwirkung und Leben erregt, aber auch die feindlichen Gegensäze vermittelt, die widerstreitenden Interessen versöhnt, zwar nie die Anforderungen der extremen Parteien befriedigt, weil deren Erfüllung unmöglich, dafür das wohlverstandene Interesse aller, auch entgegengesezter Staatselemente befördert und das Wohl des großen Ganzen, den Reichthum, die Macht, die geistige Auszeichnung und die sittliche Größe der Nation erhöht. Allen diesen Anforderungen würde eine verbesserte Reichsverfassung, wie sie angedeutet wurde, entsprechen. Wollen wir, um dieß nachzuweisen, nur kürzlich untersuchen, ob eine solche Verfassung die widerstrebenden Interessen der verschiedenen Staatselemente zu versöhnen und neben einander zu fördern, ob sie dem großen Ganzen zu nüzen, die bedeutenden Aufgaben der Zeit in Betreff der innern und äußern Größe Deutschlands zu lösen vermöge? Wir beginnen zu dem Ende mit dem Interesse der regierenden Fürstenhäuser.

Würde dieses durch die vorgeschlagene Einrichtung leiden? Wir zweifeln, wir zweifeln sehr, ja wir sind aus tiefern Gründen vollkommen von dem Gegentheil überzeugt! Das deutsche Volk hat an der Wiederherstellung seiner Nationaleinheit, an der Einführung der Preßfreiheit, und an der Rückkehr zu einer großartigen Repräsentativ-Verfassung der gesammten Nation ein so unschäzbares Interesse, daß es für solche Bewilligungen die größte Dankbarkeit bezeigen sollte,

Digitized by Google

und daher zuvörderst die jährlichen Einkünfte der deutschen Fürstenhäuser, in deren Eigenschaft als Reichsstände oder erbliche Mitglieder des Fürstenhauses, nicht nur beträchtlich erhöhen, sondern auch sicherer, werthvoller und mächtiger machen könnte. Wir wiederholen, daß es hier nicht der Ort sein kann, über dergleichen Fragen, die vor das Forum der Nation gehören, ins Einzelne einzugehen; indessen der Aufklärung wegen wollen wir uns auch hier ein Beispiel erlauben. Wenn die Einkünfte der jezt regierenden Fürsten, als erbliche Mitglieder eines deutschen Ober- oder Fürstenhauses, nach der Bevölkerung ihrer Länder in der Art bemessen würden, daß z. B. bei einer Bevölkerung von 500,000 Einwohnern der Fürst ein jährliches Einkommen von 500,000 Gulden, bei 1,200,000 Einwohnern ein jährliches Einkommen von Einer Million und zweimalhunderttausend Gulden, bei 4,000,000 Einwohnern ein jährliches Einkommen von vier Millionen Gulden und bei 15,000,000 Einwohnern ein jährliches Einkommen von 15 Millionen Gulden erhielte, so wären die Einkünfte der regierenden Fürsten ohne Zweifel schon beträchtlich erhöht. Gleichwohl wäre dieß im Ganzen jährlich nur eine Ausgabe von ungefähr 40 Millionen Gulden, eine Summe, welche für die große deutsche Nation bei einem Zweck, wie der angegebene, nur geringfügig genannt werden müßte. Füglich könnte man daher die jährlichen Einkünfte der Fürstenhäuser für einen solchen Zweck noch bedeutend erhöhen. Aber weiter! Bloße Civillisten, welche von der Bewilligung der Stände abhängen, sind eine mißliche und bei Gährungen selbst eine unsichre Sache; weit höheren Werth hat dagegen ein Grundvermögen, welches, als wirkliches unwiderrufliches Eigenthum der Familie, aus seinem Ertrage nach mäßigem Anschlag die Summe der Civillisten jährlich abwirft. Das reiche Deutschland könnte nun die jährlichen Einkünfte seiner Landesfürsten, in deren Eigenschaft als erbliche Mitglieder eines deutschen Oberhauses, sämmtlich in Grundvermögen, in Gütern oder Grundrenten, fundiren und ihnen dasselbe als unveräußerliches, doch wirkliches Familien-Eigen-

Digitized by Google

thum zuweisen. Bei dieser Einrichtung wäre der Einfluß und die materielle Macht, welche ein so reicher Grundherr in seinem Lande erlangen müßte, so groß, daß sie für den Kenner die kleinen formellen Rechte, welche durch die Reichsverfassung etwa beschränkt würden, bei weitem überwiegen müßten. Wer aber noch zweifeln wollte, der bedenke vollends den Einfluß, welchen die Landesfürsten, als erbliche Mitglieder des Ober- oder Fürstenhauses, auf die Macht und das Schicksal des großen deutschen Volkes ausüben würden! Man darf Deutschland hiebei nicht nehmen, wie es jezt ist, sondern wie es unter der angedeuteten Reichsverfassung werden würde, das mächtigste Reich Europa's, überwiegend auf dem Festland wie auf den Meeren. Schon diese Gründe überzeugen den wahren Staatsmann, daß die Einführung der vorbemerkten Reichsverfassung das Interesse der jezt regierenden Fürsten nicht verlezen, sondern befördern würde. Noch wichtigere Gründe werden sich später ergeben.

Müßte aber durch eine solche Reichsverfassung nicht das Interesse des Volkes leiden, würden nicht dessen Ansprüche auf staatliche und sociale Fortschritte, wie sie eine höhere Bildung erzeugt hat, verkümmert werden? Wir zweifeln wiederum, wir zweifeln sehr stark, ja wir sind abermals von dem Gegentheil vollkommen überzeugt! Zuvörderst glaube man nicht, daß die französischen Theorien von Freiheit und Gleichheit wahr seien. Wir wollen nicht einmal der Schwierigkeit oder vielmehr der Unmöglichkeit der Ausführung gedenken; wenn ein solcher Zustand auch practisch vollständig gegeben wäre, so würde er die Deutschen aller Stände nach den Gesezen ihres Nationalcharakters, wo nicht mit Ekel, doch mit Widerwillen erfüllen, und allen die Ueberzeugung geben, daß ein solcher Zustand weder schön, noch würdig und fruchtbar sei. Wir haben die schönen Früchte der Freiheit und Gleichheit, sowie der Gütergemeinschaft in dem Reformationszeitalter gesehen, sie sind uns noch schärfer in dem blutigen Wahnsinn der französischen Revolution vor Augen getreten. Es ist ein furchtbarer Irrwahn, das Loos der untersten Volksclassen mit

Digitized

ſolchen fanatiſchen Entwürfen gründen zu können, alle Stände, auch die tiefſten werden dadurch nur noch elender. Diejenigen, welche ſich die entſchiedenen Radicalen, die Socialiſten, die treuen Freunde des untern Volks, oder wie man jezt ſagt, des vierten Standes nennen, ſie ſind die bitterſten Feinde deſſelben, wenn ſie ihm den Irrſinn der Freiheit und Gleichheit in den Kopf ſezen. Die unterſten Volksclaſſen leiden dadurch am Ende ſo viel, als die höhern Stände, weil den größern Geiſtern und wirklich organiſirenden Kräften die Mittel zu jenen tiefern organiſchen Reformen benommen werden, welche nur das Ergebniß der gründlichſten Forſchungen, des ſchöpferiſchen Genies und lange bewährter Lebensweisheit ſein können. Die Beweiſe, aus der Erfahrung entnommen, werden im Verlaufe des gegenwärtigen Werkes geliefert werden.

Jeder edle Organismus iſt gegliedert, und darum läßt ſich nur durch natürliche Gliederung, alſo nur durch Abſtufungen und ſelbſt durch Gegenſäze der wahrhaft ſtarke, fruchtbare, mächtige und lebenskräftige Staat gründen. Einen bedeutenden Fingerzeig hierüber liefert ſchon die engliſche Verfaſſung. Wer könnte behaupten wollen, daß das engliſche Nationalleben nicht anziehend und großartig ſei? Doch unſre Reichsverfaſſung nach der oben angedeuteten Art würde uns noch weit mehr gewähren; wir beſizen eigenthümliche Keime der Größe und der Wohlfart, die nur der Reichsverfaſſung als der weckenden Kraft bedürften, um insbeſondre durch die Entwicklung unſres wichtigen Mittelſtandes und anderer Elemente, ein reiches Nationalleben zu ſchaffen. Uebrigens wären die Bedenken, ob wir durch die bemerkte Reichsverfaſſung in der That ſchon alles Mögliche erlangen würden, auch nur müßige Fragen. Wenn das deutſche Volk endlich wirklich einen Schritt weiter thun will, ſo muß es den Träumereien entſagen und practiſch werden. Was den Deutſchen vor allem Noth thut, beſteht darin, daß ſie wieder eine Nation werden. Dieſem Zwecke müſſen ſie alle andern hintenan ſezen, und, um ihn zu erreichen, auch die größten Opfer nicht ſcheuen. Das zweite, was

Digitized by Google

Noth thut, ist die Möglichkeit, unter dem Schirm der Gesetze friedlich sich entwickeln, mit Zustimmung der Gesetze für die höheren Bildungs- und Freiheitszustände der Völker streben und wirken zu können. Solche Möglichkeit ist durch die Preßfreiheit, das Geschwornengericht und die Oeffentlichkeit der Rechtspflege, noch mehr aber durch die Reichsrepräsentation gegeben. Wenn wir an der Seite des erblichen Fürstenhauses ein Unterhaus von frei gewählten Abgeordneten der gesammten Nation fordern, so verstehen wir darunter nicht einen kümmerlichen Postulaten-Landtag, sondern eine mächtige Körperschaft mit gewichtigen, reellen Rechten, mit wahrem, ernstlichem Einfluß auf die Reichsverwaltung. Gewiß sollen die Rechte des erblichen Fürstenhauses groß und wichtig sein, doch bedeutend muß auch die verfassungsmäßige Gewalt des Hauses der Abgeordneten werden. Die öffentlichen Verhandlungen eines deutschen Unterhauses würden aber einen andern Wiederhall in der Nation finden, als jener einer ständischen Kammer und weitaus andere Ergebnisse herbeiführen. Bei einer so ernsten Sache möchten wir überhaupt nirgends spielen, sondern wahre Repräsentativ-Grundsäze, z. B. auch wirklich folgenschwere Verantwortlichkeit sowohl der Minister der Reichsregierung als auch der Minister der Landesregierungen fordern. Alles was dem Volke in Wahrheit nüzlich wäre, ließe sich bei einer solchen Verfassung im Laufe der Zeit ohne allen Zweifel auswirken, und es müßten durch die allmählige Entwicklung des Geistes der Verfassung innere Institute, als Lebens-Organe, gegründet werden, welche den socialen Normalzustand des Volkes auf ganz anderem Wege gründen würden, als die socialen Systeme der Gegenwart gemeiniglich träumen.

Ja! der Zweck der Bildung und der Geistes-Entwicklung muß erreicht, ein höherer gesellschaftlicher Zustand der Nation gegründet, das Loos der untersten Volksclassen und aller Leidenden überhaupt wesentlich verbessert werden. Aber der Weg dazu liegt nicht in der Ausrottung der höhern Stände, nicht in einer rohen Gleichheit, überhaupt nicht in Zwang, sondern in der Verfeinerung und

Digitized by Google

der erhöhten Wechselwirkung der verschiedenen organischen Staatskräfte, in neuen Ideen über Stiftungen, gemeinsinnige Institutionen und Bildungs-Anstalten, in gesunden Grundsäzen über Fleiß, Sparsamkeit und Häuslichkeit, Ermunterung und Unterstüzung der Talente, sowie des Geschäftseifers aller Stände, in verbesserter Erziehung, Ordnungsliebe und Sittlichkeit, weiser Vorsicht gegen die periodischen und darum unvermeidlichen Zeiten der Noth von Seite der Einzelnen wie der Staatsregierung, in höheren Ideen über das Wesen des Geldumlaufs und der Freiheit des Handels, in großartigerer Auffassung der feinern Verzweigungen des gesellschaftlichen Organismus überhaupt. Durch ein solches tiefes Eindringen in den eigentlichen Sinn der socialen Frage entdecken sich endlich die Mittel zur gründlichen Verbesserung der gesellschaftlichen Zustände, welche indessen nie in einer Maaßregel allein, und am allerwenigsten in einer gewaltsamen, bestehen, sondern in einer ganzen Reihe von Einrichtungen, welche natürlich und einfach auf das genaueste in einander greifen, und sich wechselseitig auf das wirksamste unterstüzen. Es kann hier natürlich noch nicht der Ort sein, alles Nähere zu entwickeln; doch im Laufe des gegenwärtigen Werkes wird es geschehen und alle Besonnenen und Denkenden überzeugen. Ja! Deutschland soll auch in gesellschaftlicher oder socialer Beziehung seinem Berufe entsprechen und über alle andere Nationen hervorragen, sowie dieß schon im Mittelalter in Beziehung auf das so fruchtbare und menschlich-schöne Institut der Stiftungen der Fall war. Alle Elemente dazu sind vorhanden, und eines der mächtigsten ist der lebenskräftige und tüchtige deutsche Mittelstand. Doch auch die höhere Bildung und Gesinnung, die feinere Sitte sowie die edle Wohlanständigkeit sollen gefördert, sollen gehoben werden, und dazu gehört die Erhaltung wie die weitere Entwicklung der höhern Stände. Endlich soll Deutschland auch in nationaler Beziehung ehrwürdig und mächtig werden, es soll gegen Außen gerecht, aber stark sein, unter den Völkern des Erdkreises die ihm gebührende erste Stelle

Digitized by Google

wieder einnehmen, und vornehmlich an dem Welthandel seinen Antheil haben, also auch eine achtunggebietende Flotte und Seemacht wieder erlangen. Dazu gehört die Nationaleinheit, wie sie die oben vorgeschlagene Reichsverfassung gewähren würde, und die leztere allein ist es, welche überhaupt die Erreichung aller hier besprochenen Zwecke möglich macht. Gewiß ist es darum für den Kenner, daß die oben angedeutete Reichsverfassung auch das Interesse des Volkes befördern und dessen gerechte Ansprüche auf staatliche und sociale Reformen unfehlbar befriedigen würde.

Gehen wir der Sache noch etwas näher, und blicken wir mehr in die Tiefe der Verhältnisse, so ergeben sich noch wichtigere Gründe, daß eine solche Vermittelung der Zeitfragen, wie sie die angedeutete Reichsverfassung bieten würde, sowohl dem Interesse der Fürsten, als jenem des Volkes entspreche.

In der That, was soll werden, wenn die deutschen Regierungen ihrem bisherigen Systeme treu bleiben, niemals dem Geiste der Zeit Rechnung tragen, die Ansprüche des Volkes auf National-Einheit und Reichs-Repräsentation beharrlich zurückweisen, niemals eine Grundreform in den staatlichen und socialen Verhältnissen des deutschen Reichs bewilligen werden? Glauben sie wirklich auf dem bisher befolgten Wege den Volksgeist bewältigen und den gegenwärtigen Stand der Dinge oder den sogenannten status quo auch für die Dauer erhalten zu können? Wenn sie dieß glauben, so werden sie bitterlich getäuscht! Eine große Wahrheit steht über allen Irrthümern und Nebeln des menschlichen Erkenntniß-Vermögens, und wird sowohl von der Forschung, als der Erfahrung oder der Geschichte bestätiget, die folgenreiche Wahrheit nämlich, daß die Entwicklung der Völker organisch ist, daß sie unabänderlich nach organischen Gesezen vor sich geht. Vermöge dieser Gesezе fallen in den Gesinnungen und der Denkungsart der Menschen periodisch Veränderungen vor, und diese organischen Umwandlungen, nicht die Lehren allein erzeugen den Geist der Zeiten. Aber eben deßwegen kann derselbe nicht durch Cen-

Digitized by

sur, Bücher-Verbote oder andere Zwangs-Maaßregeln niedergehalten werden. Er entsteht innerlich von selbst, sucht sich auch bei der äußersten Strenge der Zwangs-Maaßregeln wenigstens im Geheimen seine Nahrung, und bricht am Ende gerade in einem Augenblick siegreich und alles überwältigend hervor, wo die Regierungen ihn für gänzlich erstickt gehalten haben. Wir brauchen, um dieß zu beweisen, in der Geschichte nicht weit zurückzugehen, schon die Ereignisse der lezten 16 Jahre sezen die Wahrheit unsrer Bemerkung außer allem Zweifel.

Im Jahre 1831 brach in einem großen Theile von Deutschland plözlich eine heftige und folgenreiche Gährung des Volkes hervor. War dieses Ereigniß einzig und allein die Folge der französischen Juli-Revolution? Durchaus nicht, es war vielmehr auf organischem Wege in den Gesinnungen des deutschen Bürgerstandes schon lange eine bedeutende Veränderung vorgegangen, und das Bedürfniß einer höhern staatlichen Stellung desselben sehr scharf ausgeprägt worden. Die Bewegung in Frankreich war daher nur der äußere Anstoß, um dasjenige, was längst in Aller Herzen lebte, endlich mit Nachdruck auszusprechen. Es traten jezt Erscheinungen auf, welche in der deutschen Geschichte kaum noch da waren, wenigstens seit dem Reformations-Zeitalter nicht mehr erlebt wurden, Erscheinungen, welche wegen ihres merkwürdigen Contrastes mit der früheren Demuth und Unterwürfigkeit der mittleren Stände den ernsten Geistern großen Stoff zum Nachdenken gewährten. Die Regierungen waren unverkennbar überrascht, ja in ihren Maaßregeln sichtbar schwankend, endlich gelang es ihnen, jedoch nicht ohne Anstrengungen, der Bewegung wieder Meister zu werden. Alles kehrte nun wieder zur Stille und Ruhe, ja wir möchten sagen, zur Grabesruhe zurück, das Volk zitterte, die Regierungen waren wieder stark, ja scheinbar allmächtig, nie war ein Sieg über den Volksgeist glänzender und vollständiger gewesen. War er dauernd? Blickt im Reiche umher und bringt die Erscheinungen in die ihnen gebührende Verbindung! Tief im Innersten ist der Geist der Nation aufgeregt, und er bricht, Lichtstrahlen

Digitized by Google

ähnlich, bald an diesem, bald an jenem Orte hervor. Ein Hauptgrund, warum die Regierungen die Volksbewegung im Jahre 1832 und 1833 niederzuhalten vermochten, war die Gleichgültigkeit oder wohl gar Abneigung der Bevölkerung in Preußen gegen die freisinnigen Bestrebungen. Jezt ist aber auch dort alles vom Grund aus verändert, und die Unzufriedenheit unter den mittleren Ständen in Preußen größer, allgemeiner und bedenklicher, als sie vielleicht in irgend einem Theile Deutschlands jemals war. Kurz die liberale Richtung zählt gegenwärtig ungleich mehr Anhänger, als in den Jahren 1831 bis 1833, sie ist verschlossener und zurückhaltender, doch eben deßhalb weit intensiver und mächtiger, als früher. Mit einem Worte, Deutschland befindet sich ungefähr in der Lage, in welcher Frankreich in den 1760er, 70er oder zu Anfang der 1780er Jahre stand, und wenn die Regierungen nicht die Bahn wahrer Staatsweisheit betreten, nicht die Grnndreformen bewilligen, welche organische Gesezе und der Geist der Zeit einmal zu einer Nothwendigkeit erhoben haben, so sind Katastrophen schlechterdings unabwendbar.

Wird aber das Volk dabei gewinnen, wenn die Entwicklung diesen Gang nimmt, wird es alsdann eine freiere Verfassung und höhere Staatszustände erlangen, als die oben angedeutete Reichsverfassung gewähren könnte? Auch hierauf hat die Geschichte eine bündige Antwort! Man war in Deutschland bisher vielfältig der Meinung ergeben, daß eine gewaltsame Umwälzung in unserem Lande nicht von den Greueln begleitet sein könne, welche in andern Staaten so schauderhaft hervortraten. Die Gemüthlichkeit des deutschen Nationalcharakters und die höhere Bildung der neueren Zeit unterstüzten diese Meinung auch mit ansehnlichen Gründen; gleichwohl machen viele Erscheinungen der Gegenwart jenen guten Glauben unerwartet sehr schwankend. Es ist natürlich und selbst nothwendig, daß in allen Gährungen der Völker auch extreme Parteien auftreten; allein so reißend schnell geht bei uns die Bewegung der Geister, daß diejenigen, welche in den Jahren 1831 bis 1833 Ueberspannte, ja

Digitized by Google

ſelbſt Schwärmer genannt wurden, jezt der gemäßigten Meinung angehören. Wir wollen nicht einmal von den Anhängern der Gütergemeinſchaft ſprechen, obſchon es bezeichnend genug iſt, daß ſogar ein ſolcher Irrwahn ſo viele Köpfe bethören konnte; aber auch unter den geſunden Vertheidigern der entſchiedenen Richtung iſt es ſchon Mode geworden, einen Jeden, der nur im Kleinſten von ihrer Meinung abweicht, der Halbheit zu beſchuldigen. Männer, welche die Staatswiſſenſchaft und die Ergründung der Mittel zur Emporhebung des Volkes zum Studium ihres Lebens gemacht haben, werden von unwiſſenden Schreiern wie Schulknaben gemeiſtert, ja was das Merkwürdigſte iſt, Männer, welche die geiſtige Bewegung zuerſt anregten, welche ſprachen, als alles ſchwieg, welche ihrer Ueberzeugung unter ſchweren Stürmen und Drangſalen treu blieben, für ſie darbten und litten, werden für Servile, Treuloſe, Abtrünnige und Ueberläufer erklärt. Lächerliche Theorien über ſociale Einrichtungen gelten für Staatsweisheit, Rohheit des Ausdruckes für Kraft, Grobheit und gemeine Sitten für Patriotismus. Die vorlaute Jugend meiſtert das erfahrene Alter, der ungeſchlachte Handwerksburſche den gereiften Staatsmann, und ſo weit iſt ſchon die Umdüſterung der Vernunft gekommen, daß man den Radicalismus für einen Talisman erklärt, welcher Bildung, Wiſſenſchaft und Kenntniſſe entbehrlich macht. Das war aber genau der Gang der franzöſiſchen Revolution und Erſcheinungen der Art auch in Deutſchland ſind eine ernſte Mahnung für alle Männer von Einſicht, Beſonnenheit und Charakter, noch bei Zeiten dem Ausbruche bösartiger und gefährlicher Leidenſchaften ſich entgegen zu ſezen. Wenn ſolche Leidenſchaften ſchon in der gegenwärtigen Phaſe der Entwicklung hervortreten, ſo ſind die Bürgſchaften für einen geordneten Gang ſtürmiſcher Umwälzungen gar ſehr verringert, oder wohl gar aufgehoben, und es wird daher im Hinblick auf die Geſchichte Frankreichs ſowohl von dem Intereſſe des Volkes, wie von jenem der Fürſten gefordert, daß eine Kataſtrophe, wo nur immer möglich, vermieden werde.

Digitized by Google

Wir dürfen uns nicht täuschen. Verhängnißreiche Wahrzeichen steigen aus den geheimnißvollen Tiefen des deutschen Lebens auf, Wahrzeichen, welche unter Umständen die Wiederkehr einer erschütternden Katastrophe des 16. Jahrhunderts nur in furchtbarerer Weise und in größerer Ausdehnung, besorgen lassen. Dann geräth nicht nur das Eigenthum in Gefahr, sondern der Fanatismus der Meinung wird sich bis zu einem neuen Schreckenssysteme hinaufspannen und Blutscenen, ja Würgereien erregen, welche den Ausschweifungen der französischen Revolution gleichkommen, oder sie wohl gar noch überbieten.

Jezt ist es noch Zeit, einem solchen Unglücke vorzubeugen, binnen kurzem aber vielleicht nicht mehr! —

Deßhalb sollen zuvörderst die Regierungen zur wirklichen Staatsweisheit sich wenden und auf die Bahn der historischen Entwicklung unseres Volkes zurückkehren. Die Fürsten empfehlen so sehr den historischen Boden; indessen sie haben ihn zuerst verlassen, indem sie die Auflösung des deutschen Reiches entweder veranlaßten oder unterstüzten. Die trügerische Souveränetät, welche der Rheinbund ihnen gab, war nicht eine Ueberlieferung der Geschichte, sondern ein Geschenk der revolutionären Grundsäze, keine deutsche, sondern eine französische Idee. Eben deßwegen ist es keineswegs folgerichtig, wider die revolutionären Tendenzen zu eifern, und doch eine Würde behaupten zu wollen, die nur diese Tendenzen gegen den Geist der deutschen Geschichte und des deutschen Staatsrechts ihnen verliehen haben.

Kehren aber die Regierungen auf den Boden der historischen Entwicklung zurück, gewähren sie die großen Reichsreformen, welche der veränderte Organismus der Staatsgesellschaft und der Geist der Zeit unabweislich fordern, so ist es die Pflicht aller characterfesten und besonnenen Männer der strebenden Richtung oder der freisinnigen Opposition, die Regierungen in allen wohlwollenden Absichten zu unterstüzen, ihnen zu gemeinsamer Veredlung der Staatszustände die

Hand zu bieten. Dann werden sich die Fürsten überzeugen, daß Fortschritte in der Volks-Entwicklung, welche von der Zeit bereits zur Reife gebracht sind, ohne verderbliche Erschütterung auf friedlichem Wege zum Wohl aller Stände vor sich gehen können. Die höhere Einsicht unsrer Bildungsstufe giebt die große Lehre, daß die Geister durch Ideen, die Massen hingegen durch Interessen gewonnen und geleitet werden müssen. Durch die aufrichtige Eröffnung der Bahn der Reformen können aber die Regierungen die Geister der Opposition sich befreunden und im Bund mit ihnen das Materielle des Volkslebens so weit verbessern, daß sie auch die Massen durch das Interesse an sich zu ketten vermögen. Sie werden sich dann überzeugen, daß Preßfreiheit, Geschwornengericht und andere freisinnige Institutionen mit der Ordnung und der Aufrechterhaltung der fürstlichen Rechte keineswegs unvereinbarlich seien.

Können freilich die deutschen Regierungen durch keinerlei Gründe, durch keinerlei Ereignisse und Erfahrungen zur Bewilligung zeitgemäßer Reformen und zur Rückkehr auf den historischen Boden bewogen werden, so vermag Niemand mehr für den Gang der Entwicklung gut zu stehen. Dann kann jedoch eine Zeit kommen, wo die Nachkommen der Fürsten ausrufen: „Ach hätten unsere Väter den weisen Rathschlag der Einführung einer verbesserten Reichsverfassung angenommen, einer Verfassung, welche ihre wesentlichen Rechte nicht beeinträchtiget, sondern veredelt, ihr wahres Interesse nicht verlezt, sondern befördert hätte.“ Umgekehrt mag aber auch das Volk bei verstockter Zurückweisung einer weisen gemäßigten Reform einst wehmüthig ausrufen: „Ach hätten wir die Vermittlung, welche in der Idee der verbesserten Reichsverfassung lag, angenommen, haben wir doch jezt nach furchtbaren Krämpfen, nach Strömen von Blut auch nicht mehr, oder wohl gar noch weniger, als jene Reichsverfassung uns geboten hatte!“

Wir sagen es ohne Scheu und mit Bestimmtheit: die oben vorgeschlagene Reichsverfassung ist eine Folge der historischen Entwick-

Digitized by Google

lung der Deutschen, eine organische Nothwendigkeit und darum ein Gebot der unabänderlichen Gesetze der Weltordnung selbst. Kein Widerstand und kein Sträuben der extremen Parteien und zwar der absoluten Fürstenmacht so wenig, als des rohen Gleichheits-Fanatismus, wird sie deßhalb zu verhindern vermögen! Wenn auch der gesunde Sinn und die tiefere Einsicht bei der Gährung selbst nicht durchdringen, sondern die blutigen und thierischen Greuel der französischen Revolution auch bei uns sich einstellen sollten, so würde auf die abscheulichen Ausschweifungen eine furchtbare Reaction und auf diese neue Kämpfe folgen, aber die ganze Bewegung am Ende immer mit der oben vorgeschlagenen Reichsverfassung schließen.

Es ist schwer, die organischen Gesetze der Entwicklung der Völker aufzusuchen und dem Geiste mit klarer Ueberzeugung einzuprägen. Eben deßwegen scheiterte die reformatorische Staatsbewegung in Frankreich, und theilweise auch in England. Deutschland, das denkende Reich der Geister, das tief forschende Land sollte billig eine Ausnahme machen, die Gesetze der Volksgährung schon bei dem ersten Auftreten der letzteren erkennen und nach ihrer Anleitung die Bewegung beherrschen.

Diese ernste Mahnung richtet der Geist der Geschichte hauptsächlich an alle Männer der Wissenschaft und der Einsicht, an alle Männer von Vermögen und Besitz in Deutschland. Sie sind die Hoffnung des Vaterlandes, wenn die Regierungen ihren so klar vorgezeichneten Beruf verkennen sollten; sie müssen dann, alles Sträubens derselben ungeachtet, die nothwendige staatliche Reform Deutschlands, die Wiedergeburt unsrer Nation in Einheit und vernünftiger Freiheit mit klarem Blick und starker Hand durchführen und zu gleicher Zeit die extremen Parteien und deren bösartige Leidenschaften mit unbeugsamer, ernster, strenger Festigkeit niederhalten, und zwar bei Zeiten niederhalten. Ob dieß geschehen werde, ist eine andere Frage?

Nach der Analogie der Geschichte des 16. Jahrhunderts ist die Hoffnung und für einzelne Ueberzeugungen auch die Gewißheit vor-

Digitized by

handen, daß es geſchehen werde. Indeſſen allzu ſicher dürfen wir nicht ſein, ſondern wir müſſen uns vielmehr frühzeitig rüſten und vor allem die tiefere Einſicht der Mittel erlangen, die bevorſtehende Volksgährung zu beherrſchen.

Wenn es aber irgend einen Weg giebt, jene tiefere Einſicht zu ermitteln, und ihr zugleich das Uebergewicht zu verſchaffen, ſo iſt es einzig und allein die Geſchichte. Seit der Auflöſung des deutſchen Reiches treibt das Schiff der Nation ohne Steuer umher, ſeit dieſem unſeligen Ereigniſſe ſucht die Nation bald bewußt, bald unbewußt nach einem Medium der Vereinigung, nach einem neuen Mittelpunct ihres Daſeins, gleichſam nach einer neuen Seele ihres Organismus. In dieſer Gährung traten nun nicht nur alle Gefahren hervor, welche wir oben bezeichnet haben, ſondern auch die Fingerzeige über die Geſeze, welche allein die Bewegung zu einem heilſamen Ergebniß geleiten können. Die Geſchichte vom Jahre 1806 bis auf unſere Tage iſt ein ungeheuerer Schaz von Erfahruugen, die reichſte Quelle groſſer Lehren für das Volk ſo gut, wie für die Fürſten und Staatsmänner, ſie zeigt uns deutlich die Klippen, an welchen unſere Entwicklung zu ſcheitern droht, deutlich den Weg, welcher zur Rettung führt. Mag die Geſchichte auch noch ein Mal das traurige Schickſal haben, immer nur vergeblich ſprechen und warnen zu müſſen, geſchrieben muß ſie gleichwohl werden, und zwar nicht bloß als Bildungsmittel für die Jugend, ſondern als Warnerin für die Parteien, als Tröſterin des Weiſen und als Leuchte für den Staatsmann.

Es iſt dieß natürlich nur ein Vorbild, welches wir unſerem Streben ſezen, allein wir wollen deu Verſuch wagen, und dem aufgeſtellten Vorbilde mit voller Seele zu folgen uns bemühen! Möge dann der gute Wille und der redliche Fleiß den Mangel an Kraft und die Unzulänglichkeit der Leiſtung entſchuldigen!

Digitized by Google

Erstes Buch.

Von der Auflösung des deutschen Reichs bis zum Tilsiter Frieden.

(Vom 1. August 1806 bis zum 9. Juli 1807.)

Erstes Hauptstück.

Der Zustand Deutschlands um die Zeit der Auflösung des Reichs.

Seit dem westphälischen Frieden war Deutschland fortwährend im Sinken, und das Wahrzeichen dieser langsamen, doch unaufhaltbaren Zerrüttung äußerte sich vornehmlich in dem geistigen Einfluß, welchen Frankreich mit einem bedenklichen Uebergewicht auf Deutschland ausübte. In leidenschaftlicher Bewunderung der französischen Feinheit, Anmuth und Geistesfülle ahmte der deutsche Adel die Sitten, Gebräuche und sogar das Denken unsrer westlichen Nachbarn blindlings nach. Die edlen Geschlechter in Deutschland sprachen, schrieben und fühlten fortan nur französisch, erkannten nur die Industrie, die Literatur und das Wissen der Franzosen als gediegen an, und ließen darum auch ihre Kinder von früher Jugend an durch französische Hofmeister und Gouvernanten erziehen. Dabei legte man die tiefste Verachtung alles deutschen Wesens, insbesondere der deutschen Literatur, Kunst und Wissenschaft, geflissentlich und geräuschvoll an den Tag, und so weit ging die Verirrung, daß sogar der große Friedrich II.

Digitized by

von Preußen die deutsche Sprache nur als ein Idiom der Pferde für brauchbar erklärte. Alles dieß geschah noch um die Zeit des Ausbruchs der französischen Revolution, also zu einer Zeit, wo Liscov, Lessing, Abbt, Klopstock, Herder, Göthe und andere große Männer des 18. Jahrhunderts schon gewirkt hatten.

Was die unausbleibliche Folge eines solchen National-Unglückes sein mußte, liegt klar am Tage; — die Selbstachtung der Deutschen, das Bewußtsein ihres Werthes, das Vertrauen zu ihren Fähigkeiten und ihrer Kraft mußten zerstört, mit einem Wort das edle und erhebende Nationalgefühl völlig erstickt werden. Wenn aber das einmal geschehen ist, und das gesunkene Volk bei der stumpfsinnigen Verachtung seiner Selbst fortwährend vor Bewunderung der Fremden im Staube liegt, so wird es auch nicht mehr entfernt sein, unter die politische Oberherrschaft der Fremden zu fallen. Andere Umstände trugen noch dazu bei, ein solches Verhältniß Deutschlands zu Frankreich unabwendbar zu machen.

Auch die beste Staatseinrichtung kann ohne zeitweilige Fortbesserung nicht ewig bestehen; wie wir nun schon in der Einleitung bemerkten, wurde in Deutschland der günstige Zeitpunct versäumt, die ehrwürdige Reichsverfassung nach den fruchtbaren Elementen, welche sie darbot, weise zu veredeln; der veraltete und ausgeartete Zustand des Reichs wurde daher allmälig unhaltbar, sodann immer hinfälliger und am Ende drohte er gar ganz zusammen zu stürzen. In Folge langer innerer Auflösung war die Reichsgewalt, welche in den Gerechtsamen der Kaiserlichen Würde sowie der Reichsversammlung bestand und die National-Einheit darstellte, erschöpft, schwach und hinsiechend. Auch die lezten Versuche eines hochsinnigen Kaisers, Josephs II., zu ihrer Kräftigung waren gescheitert, und es gab nur trübe Aussichten in die Zukunft. Der Wille des Reichsoberhaupts entbehrte der Kraft, seine Gebote hatten nicht mehr den Nachdruck wirklicher Staatsmacht, die Reichsversammlung aber war zu einer bloßen Geschäfts-Kanzlei hinabgesunken, welche sich unter weitschweifigen, unnüzen, endlosen Formalitäten hinschleppte, und kaum zu irgend einem Beschlusse, geschweige zu einem patriotischen und energischen, gelangen konnte. In den Provinzen oder einzelnen Staaten befanden sich die Landes-Regierungen ungefähr in der nämlichen Lage; auch hier tödtete die Form den Geist, und eine schwulstige, verwirrte und barbarische Ju-

Digitized by Google

riſten-Krämerei das wahre Volksleben. Höfe und Adel verachteten die Bürger, und waren weit entfernt, die leztern durch das Beiſpiel ſeiner Sitte, edler Geſinnung und gediegener wiſſenſchaftlicher Bildung höher empor zu heben. An einzelnen Höfen herrſchte noch überdieß übertriebener Luxus und gedankenloſe Verſchwendung, und dabei doch noch eine kleinliche Tyrannei gegen die Untergebenen. Die Landtage, welche den Volksgeiſt anregen und aufrecht erhalten, ſowie der Verſchwendung und Unterdrückung ſteuern ſollten, waren ſelbſt hinfällig, that- und kraftlos, ja großentheils ſchon in Vergeſſenheit gerathen und außer Uebung gekommen. Von einer würdigen, erhebenden, fruchtbaren Volksfreiheit war daher nirgends mehr die Rede. Unter ſolchen Umſtänden war natürlich in den meiſten Gegenden Deutſchlands der Gemeinſinn zerſtört, die Vaterlandsliebe erſtickt, der Geiſt der Nation abgetödtet. Und in dieſer Lage mußte Deutſchland gegen die aufgeregten, hochſtrebenden Franzoſen kämpfen! Es kann nicht befremden, daß bei Stimmungen und Verhältniſſen der Art, bei einem ſo entſchiedenen, innern Verfall vornehmlich die gemeinſame Vertheidigung des Reiches gegen Außen läßig nnd ſchwach war. Schon der hartnäckige Kampf, welchen Oeſterreich allein gegen die begeiſterten Franzoſen ſo lange beſtanden hatte, und die einzelnen bedeutenden Siege des Erzherzogs Karl über deren gefeierte Feldherren mußten genügend beweiſen, daß Frankreich auch nach ſeinem kriegeriſchen Aufſchwung der vereinigten und gut geleiteten Kraft Deutſchlands nicht gewachſen geweſen wäre. Doch dieſe Vereinigung und Leitung war durch die Zerrüttung der Reichsgewalt eben unmöglich, die vielen kleinen Landesherren, kein kräftiges Oberhaupt über ſich anerkennend, dachten nur an ihren, nicht an des Reiches Vortheil, leiſteten ihren Beitrag zur Nationalvertheidigung zögernd, verdroſſen, ungenügend, und gaben ſich, bald aus Kurzſicht und Schwäche, bald aus Eigennuz, am Ende gar der Verbindung mit den Franzoſen hin. Preußen, auf dem noch der Glanz des großen Friedrich ruhte, hatte hauptſächlich den Beruf, das Vaterland in Verbindung mit Oeſtreich gegen Außen zu vertheidigen; unglücklicherweiſe verfolgte aber die Regierung jenes Landes ganz entſchieden nur ihre Sonder-Intereſſen, welche ſie noch überdieß falſch berechnete, trennte ſich am Ende von der Reichsvertheidigung und ſuchte die nun unvermeidliche Auflöſung des Reichs nur zu benüzen, um

aus den Trümmern deſſelben die eigene Größe im erweiterten Umfang aufzubauen. So kam es denn, daß die Franzoſen nicht nur alles deutſche Gebiet auf dem linken Rheinufer an ſich riſſen, ſondern auch die Säculariſation vom Jahre 1803 durchſezten, in deren Folge die ſocialen und politiſchen Grundlagen des deutſchen Reichs zerſtört wurden, und die völlige Oberherrſchaft Frankreichs über Deutſchland vorbereitet ward.

Alle dieſe Ereigniſſe hatten auf die Geſchichte der deutſchen Staaten vom Jahre 1806 an, unmittelbaren Einfluß, und müſſen im Zuſammenhang und im Einzelnen näher entwickelt werden, wenn jene Geſchichte verſtändlich ſein ſoll. Um aber dieß mit Gründlichkeit und Klarheit bewirken zu können, müſſen wir in dem Gang der Begebenheiten noch um einige Jahre weiter zurückgehen, und dabei hauptſächlich die Stellung Preußens und der ſüdweſtlichen Staaten Deutſchlands zu Frankreich noch ſchärfer ins Auge faſſen.

Als das monarchiſche Princip in Frankreich bedroht war, und es nur eines militairiſchen Spaziergangs nach Paris zu bedürfen ſchien, um die Aufrührer zu züchtigen, wie die deutſchen Höfe meinten, hatte Preußen an dem Kriege gegen Frankreich Antheil genommen, und zu dem Ende mit Oeſtreich ſich verbündet. Der Krieg, welchen die franzöſiſchen Republicaner ſcheinbar nur zum Schuze ihrer Freiheit unternommen hatten, nahm jedoch bald einen andern Character an, und gefährdete die nationalen Rechte der Deutſchen, ſowie anderer Völker. Mit einer auffallenden Uebereinſtimmung und Beharrlichkeit ergaben ſich die verſchiedenartigſten Staatsgewalten und Regierungs-Syſteme Frankreichs der Eroberungsſucht, indem ſie nicht nur Belgien, ſondern auch das' geſammte deutſche Gebiet auf der linken Rheinſeite gewaltſam ſich zueignen wollten. Dieſen Zweck verfolgte der Nationalconvent ſo gut, wie das Directorium, und lezteres nicht minder, als das Conſulat und das Kaiſerreich. Mochte nun die erſte Einmiſchung Preußens in die franzöſiſchen Angelegenheiten klug oder unklug, recht oder unrecht geweſen ſein, gewiß bleibt es wenigſtens, daß zu der Zeit, wo nicht nur die Anſchläge der Franzoſen klar an Tag traten, ſondern auch die Integrität und die Unabhängigkeit Deutſchlands wirklich ſchon in Gefahr geſezt war, ſowohl die Ehre und die Vaterlandsliebe, als das eigene Intereſſe, der preußiſchen Krone die Pflicht auflegten, im Bunde mit Oeſtreich feſt

Digitized by Google

und unwandelbar in der Vertheidigung Deutſchlands zu beharren. Doch ſeltſam! Gerade zu dieſer Zeit änderte Preußen ſeine Anſichten und ſeine geſammte Politik gegen Frankreich. Begierig nach weiterer Vergrößerung in Polen, ſchwächte es ſeine Streitkräfte am Rheine, und betrieb hier den Krieg nur noch lau. Endlich zog es ſich von demſelben ganz zurück, und ſchloß im Jahr 1795 mit Frankreich zu Baſel einen Separatfrieden, wodurch das deutſche Reich den Franzoſen preisgegeben wurde. Dieſer unſelige Schritt ſtürzte unſer Vaterland unwiderruflich ins Verderben; denn in ihm lag die unmittelbare Urſache der nachfolgenden Zerrüttung des Reichs durch die Säculariſation, in ihm der Grund von der Auflöſung des Reichs, von dem gänzlichen Untergang unſerer Unabhängigkeit und am Ende von dem Sturze Preußens ſelbſt. Die leztere Folge ahnete freilich das Berliner Kabinet nicht entfernt; es war vielmehr mit ſeiner unverantwortlichen Politik ſehr wohl zufrieden, und die nächſten Ereigniſſe ſchienen dieſe Anſicht der Dinge auch zu rechtfertigen.

Schon bei der erſten Entwicklung ihrer Eroberungspläne wußten die Franzoſen recht gut, daß ſie unſerer vereinigten Kraft nicht zu widerſtehen vermöchten und nur durch innere Uneinigkeit der Deutſchen ihre Entwürfe ausführen könnten. Deßhalb richteten ſie bald ihre Aufmerkſamkeit auf das Haus Hohenzollern und ſuchten daſſelbe in das franzöſiſche Intereſſe zu ziehen. Nachdem der Zweck durch den Separatfrieden von Baſel großentheils erreicht war, ſchmeichelten die verſchiedenen Staatsgewalten Frankreichs dem Berliner Hofe fortwährend und ſtellten ihm Vergrößerungen auf Koſten der kleinen deutſchen Reichsſtände als den Preis des franzöſiſchen Bündniſſes lockend in Ausſicht. Bald darauf wurde das gleiche Verfahren auch gegen die Fürſten der ſüdweſtlichen Staaten Deutſchlands beobachtet.

Am eifrigſten und thätigſten hatte nämlich die Politik der Vereinzelung und der Veruneinigung der deutſchen Mächte der General Buonaparte ergriffen, wie er als erſter und bald als lebenslänglicher Conſul an die Spize der Staatsmacht Frankreichs trat. Wie oft bei ſeinen glücklichen Erfolgen, wurde er auch hier von den Umſtänden ſehr begünſtigt. Durch den Separatfrieden von Baſel waren die Landesherren der ſüdweſtlichen Staaten Deutſchlands, welche Anfangs an dem Reichskrieg gegen Frankreich ebenfalls Antheil nehmen mußten, in der gemeinſamen Vertheidigung des Vaterlandes

Digitized by

noch lauer und verdrossener geworden, ja sie faßten allmälig sogar über ihre Sicherheit Besorgnisse, und wurden sehr geneigt, nach dem Beispiele Preußens ihre Rettung in einem besondern Frieden mit Frankreich, ja für den Nothfall selbst im Anschluß an die Franzosen zu suchen. Buonaparte erkannte diese Stimmung sehr bald, und beschloß mit seiner gewohnten raschen Entschiedenheit, seine Entwürfe auf die unwiderrufliche Trennung der deutschen Kräfte zur Ausführung zu bringen. Zu dem Ende suchte er die Fürsten der südwestlichen Provinzen Deutschlands, insbesondere von Baden, Würtemberg und Baiern, durch das Versprechen von Gebiets-Vergrößerung in sein Interesse zu ziehen, gleichzeitig das preußische Königshaus durch Schmeicheleien, durch die Vorspiegelung vortheilhafter Bündnisse und ebenfalls durch die Aussicht auf Vergrößerung noch mehr zu berücken, und alsdann das deutsche Reich gänzlich zu zerstören.

Alle diese Pläne wurden durch die Säcularisation vom Jahre 1803 vollkommen erreicht; denn mit Hülfe derselben hatte Napoleon Buonaparte zuvörderst die Fürstenhäuser von Baiern, Würtemberg und Baden so bedeutend vergrößert, daß dieselben nun auf das engste mit Frankreich verbunden waren, er hatte ferner auch das preußische Königshaus mit vielen neuen Erwerbungen bereichert, und theils hierdurch, theils durch fortgesezte Versprechungen in der Gleichgültigkeit gegen die Reichs-Interessen und in der Unthätigkeit bei kriegerischen Angriffen Frankreichs gegen Deutschland erhalten. Einer der Hauptzwecke des ersten französischen Consuls war also durchgeführt; gleichwohl frohlockte Preußen und blieb mit seiner Politik seit dem Baseler Separatfrieden fortwährend zufrieden, da dieselbe ja wirklich zu seiner Vergrößerung geführt hatte, und noch weitere Vortheile für die Zukunft in Aussicht stellte. Preußen sowohl, als die südwestlichen Staaten Deutschlands beharrten daher bei der Freundschaft mit Frankreich. Auch in dem Berliner Kabinet erlangte jezt eine Partei entschieden das Uebergewicht, welche gänzlich dem Interesse Frankreichs ergeben war, und ohne Unterlaß die innigste Verbindung Preußens mit jener Macht anempfahl. Gänzlich rücksichtslos gegen Deutschland, und jeder nationalen Würde baar, behauptete jene Partei, daß Preußen der Eroberungssucht Frankreichs als dessen Verbündeter folgen, von den Früchten der Siege einen guten Theil sich zuwenden, und in solcher Art zugleich mit Frankreich groß werden

Digitized by Google

müſſe [1]). Die Wortführer einer ſolchen Politik waren in dem Rathe des Königs außer dem Geheimenrath Lombard vornehmlich der Graf von Haugwitz, und beide machten die größten Anſtrengungen, um ihrer Meinung ſtets das Uebergewicht zu ſichern. Auch in der Armee ſowie anderwärts hatte die franzöſiſche Partei ihre Anhänger, und von dieſer Seite überhäufte man den König Friedrich Wilhelm III., mit einer Maſſe von Denkſchriften, worin die vermeintlichen Vortheile eines Bündniſſes mit Frankreich auseinandergeſezt wurden [2]). Man kannte in Paris die Mitglieder der franzöſiſchen Partei in dem Berliner Kabinet recht gut, und nannte ſie die friedliche Richtung, während die patriotiſche des Ehrgeizes, der Herrſchſucht, und der Intrigue beſchuldigt wurde [3]). Ohne Unterlaß behauptete jene franzöſiſche Partei, daß Preußen durch das Bündniß mit Napoleon auf den Gipfel der Macht, der Wohlfart und des Ruhmes werde erhoben werden [4]). Das war natürlich eine Täuſchung, welche auch dem

---

[1]) So ſagte der Geheimerath Lombard, eines der thätigſten Werkzeuge der franzöſiſchen Partei im Berliner Kabinet:

„Von dieſer Stunde an (nach dem Preßburger Frieden) hätte Preußen ſeinen Entſchluß faſſen, es hätte ſeine Schickſale an die Schickſale Frankreichs binden, mit Frankreich ſteigen ſollen, entweder um ſein Glück zu theilen, oder ihm einſt Widerſtand leiſten zu können."

(Man ſehe Materialien zur Geſchichte der Jahre 1805, 1806 und 1807. S. 172.)

[2]) Unter andern war der Obriſt von Maſſenbach ſchon 1801 ein eifriger Vertheidiger des Bündniſſes Preußens mit Frankreich, und er berichtet, daß dortmals der Herzog von Braunſchweig dieſelbe Geſinnung gehegt habe.

(Maſſenbach. Hiſtoriſche Denkwürdigkeiten, Theil I. S. 27 u. ff.)

[3]) In einem Artikel der franzöſiſchen (miniſteriellen) Zeitſchrift, „der Publiciſt," vom 26. Auguſt 1806 werden als Mitglieder der friedlichen, d. h. franzöſiſchen Partei, im Berliner Kabinet genannt:

1) der Graf von Haugwitz,
2) der geheime Kabinetsrath Lombard,
3) der Feldmarſchall Herzog von Braunſchweig,
4) der Feldmarſchall von Möllendorf.

[4]) So ſagte Maſſenbach in ſeinen Denkwürdigkeiten Th. I. Seite 26:

„Keinen Anſtand nehme ich, öffentlich das Geſtändniß abzulegen: die Beweiſe einer täglich feſter werdenden Verbindung zwiſchen Preußen und Frankreich entſprachen meinen Wünſchen. Nur durch dieſe Verbindung könne der Ruhm meines Königs befördert, und das Wohl meines zweiten Vaterlandes befeſtigt werden,

Graf von Haugwitz, diese Erklärung seines Hofes dem Kaiser Napoleon in dessen Hauptquartier selbst übergeben und auf eine unverzügliche entscheidende Antwort dringen solle.

Als der Graf von Haugwitz seine Reise in das französische Hauptquartier antrat, hatte der Berliner Hof durch seine zaghafte Unentschlüssigkeit, sein langes Zaudern und sein unthätiges Schmollen schon viele schöne Gelegenheiten zum Handeln verloren, und sein Gewicht in der Waagschale der europäischen Macht-Verhältnisse, welches noch im October 1805 unermeßlich war, bedeutend verringert. Napoleon hatte dagegen die unbegreiflichen Zögerungen Friedrich Wilhelms III. vortrefflich benüzt, um inzwischen die östreichischen und russischen Heere vereinzelt zu schlagen, und Vortheile zu erringen, welche auch bei einer folgenden feindlichen Erklärung Preußens ihm die Mittel zum Siege verschaffen, oder wenigstens seine Lage bedeutend verbessern mußten. In der raschen Benüzung der ungeheuern Erfolge bei Ulm, überschwemmte er nach wenigen Tagen die östreichischen Erbstaaten mit seinen Truppen, rückte am 13. November 1805 schon in Wien ein, und drängte die Russen unter Kutosow, sowie die Ueberbleibsel des östreichischen Heeres nach Mähren zurück. Gleichwohl hätte alles noch gut gehen können, wenn nur jezt wenigstens Preußen entschlossen, rasch und kraftvoll gehandelt hätte.

Zuvörderst war von Schlesien her ein zweites russisches Heer unter Buxhövden im Anzug, mit welchem sich Kutusow und die Trümmer der östreichischen Streitkräfte binnen kurzer Zeit vereinigen konnten. Es war vorauszusehen, daß Napoleon diese Vereinigung nicht werde hindern können, erfolgte sie aber wirklich, so erlangte das östreichisch-russische Heer die Uebermacht. Außerdem hatte der Erzherzog Ferdinand eine neue Armee von 20,000 Mann in Böhmen gebildet, welche die Streitkräfte in Mähren bedeutend unterstüzen konnte, und überdieß schickten sich auch die Engländer an, zahlreiche Truppen nach Deutschland überzusezen. Wäre also Friedrich Wilhelm III. jezt augenblicklich auf dem Kampfplaz erschienen, hätte ein Theil seiner Armee von Schlesien aus das russisch-östreichische Hauptheer in Mähren verstärkt, ein anderer bei dem Vordringen nach Böhmen mit dem Erzherzog Ferdinand sich vereinigt, und ein dritter im Hannöverischen an die schwedischen Truppen sowie die

Digitized by Google

englische Streitmacht sich angeschlossen, welche zu landen im Begriff war, so wurde die Lage von Napoleon äußerst mißlich. Alles forderte daher den König von Preußen zur augenblicklichen Ergreifung der Waffen auf. Es kam indessen noch ein Umstand hinzu, von dem man hätte erwarten sollen, daß er doch endlich das unentschlüssige Berliner Kabinet zum augenblicklichen Handeln hätte bestimmen sollen. Der Kaiser der Franzosen war nämlich von den Vorgängen in der Diplomatie gewöhnlich sehr gut unterrichtet, übrigens hatten die verbündeten Mächte auch aus dem Potsdamer Vertrag vom 3. November 1805 gar kein Geheimniß gemacht, sondern ihn öffentlich laut werden lassen. Napoleon kannte also den Inhalt jenes Vertrages, nicht minder die eben beschriebene Stellung der verschiedenen gegnerischen Streitkräfte und somit die Gefahr, in welche er durch das Losschlagen Preußens versezt werden mußte. Aber er kannte auch den Character des Königs Friedrich Wilhelm III. genau, er wußte daß dieser Monarch sich nur sehr schwer zu einem äußersten Schritte zu entschließen vermochte, daß derselbe gerade im entscheidenden Augenblicke die größten Bedenklichkeiten faßte, ja unter besondern Umständen oft sogar zu dem rein entgegengesezten Verfahren, als beabsichtigt war, bewogen werden konnte. Er gab daher auch nach dem Abschluß des Potsdamer Vertrags vom 3. November die Hoffnung noch nicht auf, Preußen von dem Bündniß mit Rußland wieder abzuziehen. Um solchen Zweck wirklich zu erreichen, mußte nun eine plözliche unerwartete Veränderung in seiner Stellung zu der östreichisch-russischen Macht herbeigeführt werden. Stets das gerade Widerspiel der verzagten und schwankenden Politik des Berliner Hofes beschloß er daher, troz der entgegengesezten Ansicht seiner Marschälle, durch einen raschen Schlag gegen die vereinigte russisch-östreichische Macht die Kriegs-Erklärung Preußens zu verhindern, oder doch wenigstens unschädlicher zu machen. Er eilte daher, den russisch-östreichischen Heeren in Mähren eine Hauptschlacht zu liefern, und inzwischen die Erklärung Preußens hinzuhalten.

Kaiser Alexander von Rußland war nach dem Abschluß des Potsdamer Vertrages von Berlin zu seiner Armee nach Mähren abgereist, und dort in den Stand gesezt worden, dem eigentlichen Stand der Dinge näher auf den Grund zu schauen. Er bemerkte

Digitized by Google

nun sogleich, daß die Zerrüttung der östreichischen Macht weit größer sei, als er sich vorgestellt hatte, ja er durchschaute sogar die Politik Napoleons in Bezug auf Preußen, und überzeugte sich, daß der französische Kaiser damit umgehe, die Erfüllung der Sendung des Grafen Haugwitz zu erschweren, und das Berliner Kabinet durch eine unerwartete Veränderung der Sachlage wieder an das französische Interesse zu ketten. Alles kam daher darauf an, den König Friedrich Wilhelm III. schleunigst zu einem Schritt fortzureißen, der ihm den Rücktritt von dem Bündnisse mit Oestreich und Rußland unmöglich mache und sohin die Pläne Napoleons vereitle. Alexander schrieb darum Mitte November an Friedrich Wilhelm III., zeigte ihm die unabweisbare Nothwendigkeit des augenblicklichen Handelns, und beschwor ihn bei ihrer persönlichen Freundschaft, schleunigst eine preußische Heer-Abtheilung mit der russisch-östreichischen Armee zu vereinigen, und wären es auch nur 10,000 Mann. Alexander kannte den König von Preußen ebenfalls sehr gut, und dachte sogleich, daß derselbe erklären werde, man müsse vor allem erst das Ergebniß der Sendung des Grafen Haugwitz abwarten. Um dem vorzubeugen, bemerkte er daher in seinem Schreiben, daß man den Kaiser der Franzosen über die Bedingungen, unter denen er Frieden zu schließen geneigt sei, durch den Grafen von Giulay schon zwei Mal habe ausholen lassen, daß aber Napoleon die überspanntesten Forderungen mache, und daß daher an einen Erfolg der Sendung des Grafen von Haugwitz gar nicht zu denken sei, vielmehr nur durch die Waffen ein erträglicher Friede erwirkt werden könne. Hiernächst machte der russische Kaiser den König Friedrich Wilhelm III. ausdrücklich darauf aufmerksam, daß dieser jezt noch der Schiedsrichter Europa's sein könne, daß er hingegen durch längeres Zaudern solche Stellung verlieren und die Franzosen in den Stand sezen werde, die russische uud östreichische Macht vereinzelt zu brechen. Sei das einmal geschehen, so werde Napoleon durch seine Uebermacht auch Preußen vernichten [6]). Dieß war eine scharfsinnige, tiefe Auffassung der Sachlage, das ein gol-

---

[6]) Man sehe über alles das die Depesche des französischen Gesandten Laforest in Berlin vom 26. November 1805, auch Lefebvre, Histoire des cabinets de l'Europe, Tom. II., pag. 199.

Digitized by Google

dener Rathschlag, der alle Beherzigung verdiente. Allein so warm Alexander auch gesprochen hatte, so unverkennbar richtig seine Beurtheilung der Verhältnisse auch war, verschloß das Berliner Kabinet dennoch verstockt die Augen. Der Feldmarschall von Möllendorf, welcher von dem König Friedrich Wilhelm III. über die Vorschläge des russischen Kaisers zu Rathe gezogen worden war, rieth zur Ablehnung derselben. „Schon die Billigkeit und der Anstand erheischen es," bemerkte er, „daß man vor allem die Antwort Napoleons auf die Botschaft des Grafen Haugwitz abwarte, übrigens sei die preußische Armee noch nicht schlagfertig, und unter allen Umständen bedürfe man noch einer Frist von einigen Wochen" [7]).

Das war ein unglückseliger Rathschlag! Für den Fall, daß der König von Preußen das Gesuch des Kaisers Alexanders erfüllen und einen Theil seines Heeres sogleich in Böhmen einrücken lassen würde, hatte man im russisch-östreichischen Hauptquartier in Mähren bereits den Entschluß gefaßt, eine Schlacht zu vermeiden. Man wollte nämlich alsdann Zeit gewinnen, damit der Graf Haugwitz seine Sendung erfüllen und auch die preußischen Truppen dem Kampfplaze sich nähern können. Zugleich hatte man allen Grund zu glauben, daß bei einer augenblicklichen Einschreitung Preußens der Kaiser Napoleon keine Schlacht wagen werde. Zauderte Preußen hingegen, so war es bei den bekannten Plänen Napoleons nur zu wahrscheinlich, daß die russisch-östreichische Armee zu einer Schlacht werde gezwungen werden, die alles plözlich verändern konnte. Die stärksten Gründe sprachen demnach für die Annahme der Vorschläge Alexanders; indessen der Rath des Feldmarschalls von Möllendorf sagte dem unentschlüssigen Character Friedrich Wilhelms III. zu sehr zu und wurde daher mit Eifer angenommen. So blieb denn der König dabei, daß man erst von der Sendung des Grafen Haugwitz ein Ergebniß abwarten müsse. Dieser unselige Entschluß war ein weiterer bedeutender Schritt zum Verderben Preußens. Zugleich wurden aber auch bei der Sendung des Grafen von Haugwitz ungeheure Fehler begangen, und dieser Minister selbst erfüllte seine Aufträge so kläglich, daß nicht nur die Würde Preußens tödtlich

[7]) Depesche des französischen Gesandten Laforest in Berlin vom 26. November 1805. Lefebvre l c. pag. 200.

beleidiget, ſondern auch Ereigniſſe und Conjuncturen herbeigeführt wurden, welche das Haus Hohenzollern gänzlich zu Grunde richteten, und das Elend Deutſchlands vollendeten. Wir zeigen dieß in dem folgenden Abſchnitt.

Digitized by Google

Zweites Hauptstück.

Moralische Entkräftung Preußens. Vorbereitung seines Sturzes.

Was in der ungeheuern Krisis, welche im November 1805 über die europäischen Machtverhältnisse hereingebrochen war, am Meisten Noth that, war Beschleunigung der Rettungs-Maaßregeln von Seite der verbündeten Mächte und vor allen Preußens. Graf Haugwitz hatte jedoch die entgegengesezte Ansicht, und beeilte sich daher keineswegs, seine Sendung schnell zu erfüllen. Er nahm sich vielmehr so sehr Zeit, daß er erst Ende Novembers im französischen Hauptquartier ankam. Napoleon, welcher den Potsdamer Vertrag vom 3. November, wie gesagt, bereits kannte, freute sich sehr über die läßige Vollziehung desselben, und benüzte die Zeit, welche man ihm in so unbegreiflicher Weise gestattete, vortrefflich. Durch seine rastlose Thätigkeit war sein Hauptquartier am 20. November bereits bis Brünn vorgerückt; doch dabei begnügte er sich noch nicht, sondern er bereitete durch geschickte Manöver alles vor, um die russisch-östreichische Armee in Mähren noch vor der Erklärung Preußens zur Annahme einer entscheidenden Schlacht zu nöthigen, oder zu verleiten. Deßhalb suchte er vorläufig dem Grafen von Haugwitz auf alle Weise auszuweichen, und die Empfangnahme desselben möglichst zu verzögern. Als er es nicht mehr vermeiden konnte, bewilligte er dem preußischen Minister endlich am 28. November eine Audienz; indessen jezt waren die Sachen schon dahin gediehen, daß binnen wenigen Tagen eine große Schlacht zu erwarten stand. Napoleon benüzte diesen Stand der Dinge zunächst, um die Erklärung Preu-

ßens noch länger hinzuhalten, und er stellte daher dem Grafen Haugwitz vor, daß in der gegenwärtigen Krisis keine Muße zu diplomatischen Unterhandlungen gegeben sei, und daß man also noch einige Tage abwarten müsse. Er war schon bei der ersten Audienz (28. November) fest entschlossen, das preußische Ultimatum zu verwerfen; um aber den beabsichtigten Schlag gegen die russisch-östreichische Armee vorher ausführen zu können, verbarg er seine Absichten, und ließ die Möglichkeit einer Annahme der preußischen Vermittlung durchschimmern. Nur forderte er als unerläßliche Grundbedingungen:

1) daß während der Unterhandlungen keine Truppen Seiner Britischen Majestät, noch Russen oder Schweden aus dem nördlichen Deutschland über die Grenzen Hollands vorrücken sollten,
2) daß man der Festung Hameln einen erweiterten Umkreis zugestehe.

Der Zweck eines solchen Vorschlages war sehr leicht einzusehen, und die Forderung Napoleons mit dem Geiste des Potsdamer Vertrages überhaupt unvereinbar. Graf Haugwitz mußte wissen, daß sein Hof ein Ansinnen der Art nicht annehmen werde, was sich auch bald bestätigte; allein dessen ungeachtet ließ er sich dadurch bewegen, von dem eigentlichen Auftrag seines Hofes vorläufig still zu schweigen, ja er ließ sich sogar bereden, die weiteren Unterhandlungen erst in Wien wieder aufzunehmen. Dieß war ein ungeheurer Fehler, welcher entsezliche Folgen nach sich zog.

Kutusow hatte nämlich inzwischen seine Vereinigung mit dem frischen russischen Heer, welches unter Buxhöveden von Schlesien her anrückte, wirklich zu Stande gebracht, und auch ein östreichisches Heer von 15,000 Mann an sich gezogen. Die russisch-östreichische Armee befand sich dadurch gegen die französische in der Mehrzahl, und da der Kaiser Alexander über das seltsame Benehmen des Grafen Haugwitz betroffen war, so glaubte er jene Ueberlegenheit benüzen zu müssen, um dem Stande der Dinge durch eine glückliche Waffenthat eine andere Wendung zu geben, und dadurch den preußischen Hof zur Aussprechung der Kriegserklärung gegen Frankreich zu nöthigen. Er nahm daher im Einverständniß mit den östreichischen Befehlshabern und dem Kaiser Franz II., der selbst persönlich zugegen war, die Schlacht endlich an, welche der Kaiser Napoleon schon längst vorbereitet hatte, und sehnlich wünschte. Sie

Digitized by Google

erfolgte am 2. December 1805 bei Auſterlitz, und endigte mit einem vollſtändigen, glänzenden Siege der Franzoſen. Kaiſer Franz II. von Oeſtreich, durch dieſen unerwarteten Schlag tief gebeugt und den größten Beſorgniſſen hingegeben, wurde nun von neuem Mißtrauen, und ſogar von Unwillen gegen Preußen erfüllt. Eingedenk ſeiner zehnjährigen, bitteren Erfahrung in Betreff der Politik jener Macht, und betroffen durch das Zaudern Preußens ſowie das ſeltſame Benehmen des Miniſters Haugwitz, der doch eine Kriegserklärung an Napoleon überbringen ſollte, kam er auf den Argwohn, daß es dem Berliner Kabinet mit dem Potsdamer Vertrag vom 3. November 1805 vielleicht wieder nicht Ernſt geweſen ſei. Er ſezte darum auf dieſen Vertrag keine Hoffnung mehr, ſondern ahmte das Beiſpiel Preußens nach, und ſuchte ſeine Rettung in einem Separatfrieden mit Frankreich. Napoleon ging auf ſeine Anträge bereitwillig ein, und bewilligte ihm zum Zweck der Friedens-Unterhandlungen ſogleich einen Waffenſtillſtand, welcher ſchon am 6. December 1805, alſo am vierten Tage nach der Schlacht bei Auſterlitz, abgeſchloſſen wurde. Nun mußten auch die Ruſſen auf ihre Sicherheit Bedacht nehmen, und nachdem der Kaiſer Alexander ſchon am 4. December ſeine Rückreiſe nach Petersburg angetreten hatte, zogen ſich auch die Trümmer ſeiner Heere, welche bei Auſterlitz geſchlagen hatten, ſofort gegen ihre Landesgrenzen zurück. Jezt erſt war es dem Kaiſer Napoleon genehm die Erklärung, welche ihm der preußiſche Abgeſandte überbringen ſollte, wirklich entgegen zu nehmen.

In welcher ſchwierigen und mißlichen Lage befand ſich aber nunmehr der Graf von Haugwitz? Er ſollte einen Beſchluß ſeiner Regierung mittheilen, welcher nichts anderes, als eine förmliche Kriegs-Erklärung gegen Frankreich enthielt; denn daß Napoleon die geſtellten Friedens-Bedingungen des preußiſchen Hofes niemals annehmen würde, war ganz gewiß. Und in welchem Augenblicke ſollte die Kriegs-Erklärung übergeben werden? In der Stunde, wo Napoleon über die vereinigten Anſtrengungen Rußlands und Oeſtreichs geſiegt, wo er eine entſcheidende Schlacht gewonnen hatte, welche in ihren Folgen unermeßlich war! Der kriegeriſche Entſchluß des Berliner Kabinets hatte den Potsdamer Vertrag vom 3. November 1805 zwiſchen Oeſtreich, Preußen und Rußland zur Grundlage; doch dieſer Vertrag beſtand kaum mehr, da Oeſtreich mit Frankreich

Digitized by

bereits einen Waffenstillstand geschlossen hatte, welchem voraussichtlich ein baldiger Friede folgen mußte! Was sollte also Graf Haugwitz unter so gänzlich veränderten Umständen thun?

Wie sich ein fähiger und patriotischer Staatsmann bei der ganzen Angelegenheit benommen haben würde, kann keinen Augenblick zweifelhaft sein! Er hätte sich vor allem gar nicht in eine solche mißliche Lage versezen lassen. Anstatt sich mit demüthiger Scheu vor Napoleon zu beugen, Unentschiedenheit zu zeigen und von dem französischen Kaiser sich hinhalten zu lassen, hätte er gleich Anfangs fest und entschlossen auf augenblickliche Erledigung seines Auftrags gedrungen, und binnen der kürzesten Frist eine categorische Antwort gefordert. Kurz, er hätte den Kreis des Popylius um Napoleon gezogen, ohne zu zaudern, oder zu zagen, stark, kühn und entschieden die Kriegs-Erklärung seines Hofes wirklich ausgesprochen, und den leztern unter schnellster Berichterstattung gedrängt, die Eröffnung des Feldzugs mit den äußersten Anstrengungen zu beschleunigen. Würden die Kaiser Franz II. und Alexander, welche beide anwesend waren, ein solches mannhaftes und würdiges Benehmen gewahrt haben, so mußten sie überzeugt werden, daß es dem preußischen Hofe mit dem Vertrag vom 3. November und dem bewaffneten Einschreiten gegen Frankreich wirklich Ernst sei. Dann wären aber beide Monarchen zu bewegen gewesen, für das Erste jede entscheidende Schlacht zu vermeiden, und so lange bloß vertheidigungsweise zu verfahren, bis das preußische Heer im Felde erscheinen werde. Ja alles ließ sogar erwarten, daß Napoleon alsdann die Schlacht von Austerlitz gar nicht einmal gewagt, vielmehr auch bei einem Anerbieten von gegnerischer Seite sorgfältig vermieden hätte. Dieß ist so wahr, daß der Kaiser der Franzosen dem Grafen von Haugwitz selbst zugestand, er würde sich wohl gehütet haben, die Schlacht anzunehmen, wenn Preußen dortmals den Krieg schon erklärt hätte [1]). War indessen die Schlacht bei Austerlitz und ihr un

---

[1]) Die wörtliche Aeußerung Napoleons gegen Haugwitz lautete also:
„Il eût été plus honorable pour votre maitre, de m'avoir déclaré ouvertement la guerre; il aurait servi ses nouveaux alliés: j'y aurais regardé à deux fois avant de livrer bataille.
(Man sehe Lefebvre. Histoire des cabinets de l'Europe, T. II., p. 238 et 239.)

Digitized by Google

glücklicher Ausgang nicht mehr zu vermeiden, ſo konnte wenigſtens der Kaiſer Franz II., in Berückſichtigung der nahen Hülfe von Seite Preußens bewogen werden, aller Waffenſtillſtands- oder Friedens-Anträge ſich zu enthalten, und den Krieg mit Ausdauer fortzuführen. Mißtrauen gegen Preußen hatte gewiß weſentlich zu der plözlichen friedlichen Stimmung des öſtreichiſchen Kaiſers beigetragen. Wie oft hat ſich das Berliner Kabinet gegen Oeſtreich und Deutſchland gleichgültig gezeigt! War es bei der bekannten Aengſtlichkeit und Unentſchloſſenheit der preußiſchen Regierung nicht recht wohl möglich, daß ſie über den Vertrag vom 3. November erſchreckt ſei und denſelben nur mit halber Seele oder gar nicht vollziehen werde? Schien dieſe Beſorgniß durch das verzagte, ſchwankende und zögernde Benehmen des Grafen Haugwitz im Feldlager nicht bloß beſtärkt, ſondern faſt gerechtfertigt zu ſein? Ohne alle Zweifel hätte ein mannhaftes und energiſches Auftreten des preußiſchen Abgeſandten alle dieſe Zweifel zerſtreuen und den Ereigniſſen ſowohl vor, als nach der Schlacht bei Auſterlitz eine ganz andere Wendung geben können.

Doch ſelbſt angenommen, daß der Waffenſtillſtand zwiſchen Oeſtreich und Frankreich nicht mehr zu verhindern war, ſo befand ſich Deutſchland gleichwohl noch nicht in einer gänzlich verzweifelten Lage. Die geſammte preußiſche Armee von 200,000 Mann war noch ungebraucht, für den 15. December zur Eröffnung des Feldzugs vorbereitet und von Kampfbegierde gegen die Franzoſen erfüllt. Im Hannöveriſchen ſammelten ſich weitere Streitkräfte, da die Engländer in Stade am 19. November 12,000 Mann an das Land geſezt hatten, und die alsbaldige Landung eines zweiten Heeres vorbereiteten. Die wider Frankreich verfügbaren Truppen beliefen ſich im Hannöveriſchen jezt ſchon auf 45,000 Mann, und ſollten noch im Lande ſelbſt beträchtlich vermehrt werden. Außerdem war eine dritte ruſſiſche Armee unter Bennigſen auf dem Marſch, um die beiden Heere unter Kutuſow und Buxhöwden zu verſtärken. Wäre nun die preußiſche Armee mit Entſchloſſenheit ins Feld geführt worden, ſo konnte im Zuſammenwirken dieſer verſchiedenen Streitkräfte der Krieg wenigſtens in die Länge gezogen werden. Wurde derſelbe von Seite Preußens wirklich mit Kraft und Nachdruck geführt, ſo war immer noch Hoffnung gegeben, daß Oeſtreich ſich der gemeinſamen Reichs-

Digitized by Google

vertheidigung ſofort wieder anſchließe. Der Friede zwiſchen Oeſtreich und Frankreich war noch nicht geſchloſſen, die Unterhandlungen konnten aber leicht aus irgend einem Grunde abgebrochen, und der Waffenſtillſtand von dem Kaiſer Franz II. aufgekündiget werden. Die Umſtände verboten dieß unter der Vorausſezung einer wirklichen kräftigen Hülfe von Seite Preußens durchaus nicht; denn der tapfere Erzherzog Karl hatte ſeinen Rückzug von Italien glücklich vollendet, und hatte eben ſchon den franzöſiſchen Commandanten in Wien zur Uebergabe der Stadt aufgefordert, als der Waffenſtillſtand abgeſchloſſen wurde. Erzherzog Karl konnte bei einer Kündigung deſſelben ſich in Ungarn verſtärken, von dort aus mit einem ruſſiſchen und preußiſchen Heere in Uebereinſtimmung operiren, und überhaupt dem Waffenglück eine andere Wendung geben. Alles dieß ſind keine bloßen Vermuthungen, ſondern wirkliche geſchichtliche Thatſachen, welche durch den Gang der Ereigniſſe erwieſen wurden. Wir können nur hier den Begebenheiten nicht vorauseilen, werden aber bald die Sache außer allen Zweifel ſezen.

Auch nach der Schlacht von Auſterlitz, hätte ſich alſo ein patriotiſcher, einſichtsvoller und kräftiger Staatsmann in der Stellung des Grafen Haugwitz immer noch in einer Weiſe benehmen können, welche die Ehre und die Intereſſen der Nation wenigſtens nicht geradezu bloß geſtellt hätte. Von dem Grafen Haugwitz war dieß aber freilich nicht zu hoffen. Benahm er ſich ſchon vor der Schlacht bei Auſterlitz unentſchloſſen, ängſtlich und zögernd, wie ſollte er jezt mit Energie auftreten, wo ſchon Oeſtreich Waffenſtillſtand geſchloſſen hatte, die Ruſſen vom Kriegsſchauplatz abzogen und nach ſeiner Meinung alles verloren war? Als er daher nach der Schlacht und zwar erſt am 7. December 1805 eine zweite Audienz bei dem Kaiſer Napoleon erhielt, war er noch viel zahmer und demüthiger, als vorher, und wagte es jezt gar nicht mehr, den eigentlichen Auftrag ſeines Hofes mitzutheilen. Napoleon, von der Beſchaffenheit dieſes Auftrages wohl unterrichtet, weidete ſich ſchadenfroh an der Verlegenheit des preußiſchen Miniſters und überhäufte ihn mit bittern Sarkasmen. Haugwitz hatte ſich ſogar ſo weit vergeſſen, dem franzöſiſchen Kaiſer wegen ſeines Sieges bei Auſterlitz Glück zu wünſchen. „Ja wohl, erwiederte Napoleon, „dieß iſt ein Compliment, deſſen Adreſſe durch den Ausgang der Schlacht verändert worden

Digitized by Google

iſt [2]). Dann wurde er ernſt, ſtieß die heftigſten Vorwürfe und Drohungen gegen den preußiſchen Hof aus, und betheuerte, nun im Beſize der Macht zu ſein, denſelben gänzlich zu verderben. Graf Haugwitz wurde fortan immer unterwürfiger und gab ſich gänzlich dem Willen des Eroberers hin. Endlich ſchloß Napoleon die Unterredung mit der Erklärung, daß er dieſes Mal noch Gnade für Recht ergehen laſſen, und unter gewiſſen Bedingungen ſeine ſogenannte Freundſchaft mit Preußen fortſezen wolle. Dieſe Bedingungen beſtanden darin:

1) daß zwiſchen Frankreich und Preußen ein Bündniß geſchloſſen werde,
2) daß Preußen an Frankreich Cleve und Neuenburg in der Schweiz (Neufchatel), an Baiern hingegen die Markgrafſchaft Ansbach abtrete,
3) daß Frankreich dafür an Preußen das Kurfürſtenthum Hanover mit ſämmtlichen Beſizungen des Königs von England in Deutſchland, Baiern hingegen ein Gebiet von 20,000 Einwohnern zur Abrundung des Fürſtenthums Baireuth abtrete,
4) daß Frankreich dem Könige von Preußen alle ſeine Staaten und Preußen dem Kaiſer Napoleon die Vollziehung des künftigen Friedens mit Oeſtreich (Preßburger Friede) garantire, auch beide unterhandelnde Mächte die Integrität der ottomaniſchen Pforte gewährleiſten.

Um den eigentlichen Sinn eines ſolchen Vorſchlages aufzuklären, und nachzuweiſen, welche gefährliche Falle Napoleon dadurch der Krone Preußen ſtellen wollte, müſſen wir der Sache noch etwas näher gehen.

Die Politik, welche Preußen ſeit dem Separatfrieden von Baſel im Jahre 1795 beobachtete, war ſo ſelbſtſüchtig, zweideutig und unrühmlich, daß der Berliner Hof nicht nur bei der öffentlichen Meinung in Deutſchland Mißſtimmung gegen ſich erregte, ſondern auch bei den meiſten vaterländiſchen und auswärtigen Regierungen

---

[2]) „Le compliment, que vous m'adressez, etait destiné à d'autres; c'est la fortune qui en a changé l'adresse!"
(Lefebvre l. c. pag. 232.)

Digitized by

das Vertrauen und fast die Achtung verlor. So gering das Nationalgefühl der Deutschen zur Zeit des Baseler Friedens auch immerhin war, so mußte es doch auffallen, daß derjenige deutsche Fürst, welcher nächst dem Kaiser der mächtigste Reichsstand war und am meisten für die Unabhängigkeit des Vaterlandes thun konnte, von der Vertheidigung desselben kaltsinnig sich zurückzog und das Reich den anmaßenden Entwürfen der Franzosen preisgab. Obgleich ferner zur Zeit der Baseler Katastrophe Staatseinsichten und politischer Scharfblick sowohl bei dem Volk, als bei den Regierungen in Deutschland sehr selten und dürftig waren, so konnte es doch nicht unbemerkt bleiben, daß eigentlich der Baseler Separatfriede Deutschland zu Grunde gerichtet habe, und daß die nachfolgende Zerrüttung der Reichsverfassung durch die Säculariſation nur die nothwendige Folge jenes Friedensschlusses war. In der That sprach man alles dieß zuweilen sehr deutlich aus, und von Seite der kleinern deutschen Höfe wurde es sogar Sitte, wegen unpatriotischer Handlungen und wegen Versündigungen gegen das National-Interesse sich damit zu entschuldigen, daß sie nach dem Verfahren Preußens im Baseler Frieden nicht anders hätten handeln können. Ein merkwürdiges Beispiel davon wird sich im nächsten Hauptstück ergeben.

Seit dem Jahre 1795 war jedoch die Politik Preußens in Beziehung auf die nationalen Interessen Deutschlands noch anstößiger geworden. Der Berliner Hof ließ fortan Oestreich und das Reich in den Kriegen gegen Frankreich allein stehen, und sogar ruhig geschehen, daß die Franzosen außer den Niederlanden auch alles übrige deutsche Gebiet auf dem linken Rheinufer an sich rissen. Alles dieß geschah aber nur in der Hoffnung, der König von Preußen werde in Deutschland mehr gewinnen, als er durch Abtretungen an Frankreich verlieren mußte. Als sich diese Berechnung bestätiget hatte, als Preußen bei der Säculariſation außerordentlich begünstiget wurde und mit bedeutender Vergrößerung aus den Krämpfen hervorging, welche das gemeinsame Vaterland zu Grunde richteten, so wurde die Mißstimmung in Deutschland gegen das Berliner Kabinet noch größer; denn es schien nun bewiesen zu sein, daß das gesammte Staatsverfahren desselben nur von selbstsüchtigen, eigennüzigen, höchst verwerflichen Absichten eingegeben worden sei. Diese

Digitized by Google

Stimmung konnte ſich nicht ändern, als Preußen auch die Beſezung des Kurfürſtenthums Hannover durch die Franzoſen ruhig hinnahm. Als endlich bei dem neuen Krieg Oeſtreichs gegen Frankreich das Berliner Kabinet wiederum theilnahmlos blieb, ſo wurden auch die fremden Kabinete unruhig, welche wegen des europäiſchen Gleichgewichts Beſorgniſſe hegten, und es herrſchte bei allen Höfen, ſelbſt den ruſſiſchen nicht ausgenommen, große Unzufriedenheit mit Preußen. Wie allgemein die Mißſtimmung und ſelbſt die Erbitterung gegen den Berliner Hof war, zeigt am beſten die merkwürdige Stelle eines Actenſtückes, worin ſich Napoleon über die damalige Lage Friedrich Wilhelms III. ausſprach: „Preußen," ſagte er, „hat ſich gegen Rußland verſündiget, und dieſe Macht kann ihm nie vergeben, daß es die Vollziehung des Potsdamer Vertrages unterließ und ein neues Freundſchafts-Verhältniß zu Frankreich einging. Die Sünden des Berliner Kabinets gegen den deutſchen Kaiſer und das deutſche Reich ſind aber noch zahlreicher und im bleibenden Gedächtniſſe aller Zeiten. Stets ſtand Preußen in Oppoſition gegen das deutſche Reich, und wenn das leztere in Kriege verwickelt war, ſo unterhielt Preußen Frieden mit den Feinden Deutſchlands. Die Verträge des Berliner Hofes mit Oeſtreich wurden nie gehalten, und ſtets ging das Trachten Preußens dahin, andere Mächte zum Kriege zu reizen, um bei den Friedensſchlüſſen ſich alle Vortheile zuzueignen [3])." Das war ein hartes, aber wahres Urtheil!

Napoleon, welcher unwiderruflich zur Untergrabung der preußiſchen Macht entſchloſſen war, wußte nun recht gut, daß der moraliſchen Entkräftung einer Regierung auch der politiſche Verfall bald folge, und da ihm auch ſehr gut bekannt war, wie ſehr ſchon das Berliner Kabinet in der öffentlichen Meinung der Völker, ſowie der Achtung der Regierungen geſunken ſei, ſo ſuchte er den preußiſchen Hof zu einem Vertrage zu verlocken oder zu nöthigen, welcher demſelben noch bittereren Tadel zuziehen und ſeine Politik in den Augen der fremden Höfe noch gehäſſiger machen mußte. Unter allen europäiſchen Mächten war England diejenige, deren Intereſſen

---

[3]) Man ſehe das erſte franzöſiſche Armee-Bülletin, de dato Bamberg den 8. October 1806. Moniteur vom 20. October Jahr 1806, Nr. 293, S. 1277 und 1278. Deutſch in Winkopp's Rheinbund, Band I., S. 346.

Digitized by Google

mit jenen Preußens am meisten gleich waren, und die den preußischen Hof in Zeiten der Noth auch öfters kräftig unterstüzt hatte. In der Stellung, in welcher Friedrich Wilhelm III. nach der Schlacht bei Austerliz sich befand, konnte ihm daher nichts gefährlicher sein, als ein offener Bruch mit England, da Oesterreich ihm entschieden mißtraute, und selbst Rußland sich zu beklagen begann, wie sich bald zeigen wird. Unter solchen Umständen war eine Feindschaft Englands, gegenüber den rachsüchtigen, hinterhaltigen Gedanken Napoleons, um so mißlicher, als bereits die Bevölkerung in Preußen mit der Politik ihrer Regierung äußerst unzufrieden war. Diese Unzufriedenheit mußte indessen durch einen Bruch mit England bedeutend vergrößert werden, weil die britische Seemacht Gelegenheit und Mittel genug besaß, den Handel Preußens zu schädigen und dem Wohlstande eines großen Theiles der Bevölkerung tiefe Wunden zu schlagen. Nun war es aber natürlich, daß ein Staatsvertrag mit Frankreich, welcher Preußen in den Besiz von Hannover sezte, den äußersten Unwillen der englischen Regierung erregen und dieselbe zu entschiedenen Feindseligkeiten gegen das unglückliche Preußen bestimmen mußte.

Das waren die Gründe, warum Napoleon dem Grafen von Haugwiz die eben bemerkten Bedingungen vorschrieb.

Von welcher Seite man den vorgeschlagenen Vertrag auch betrachtete, überall zeigte sich sogleich, daß er das Interesse Preußens tödtlich verlezen mußte. Selbst abgesehen von den tiefern Erwägungen, welche wir eben andeuteten, welche Zumuthung war es, eine unbestrittene alte Besizung des Hauses Hohenzollern, wie das Fürstenthum Ansbach, gegen ein Land zu vertauschen, welches den Franzosen nicht gehörte, und dessen Besiz Preußen erst nach einem langen und erbitterten Krieg gegen das mächtige Großbritannien sich hätte sichern können? Schon ein mittelmäßiger Staatsmann hätte dieß einsehen und den vorgeschlagenen Vertrag zurückweisen sollen; indessen Haugwiz nahm ihn nicht bloß zur Berichterstattung an, sondern unterzeichnete ihn sogar unterwürfig am 15. December 1805. Gerade an diesem Tage hätte aber nach dem Potsdamer Vertrag vom 3. November 1805 der Krieg Preußens gegen Frankreich eröffnet werden sollen, und preußische Truppen rückten wirklich am nämlichen Tage im Würzburgischen ein.

Digitized by Google

Man hat den Grafen Haugwiz wegen ſeines unrühmlichen Schrittes dadurch entſchuldigen wollen, daß er ohne Vollmacht und allen Auftrag ſeines Hofes gehandelt habe, und daß es dem leztern alſo ganz frei geſtanden ſei, den bemerkten Vertrag zu genehmigen, oder zu verwerfen [4]). Das iſt aber eine ſehr ungenügende Ausflucht; denn der Miniſter eines Landes kann ſeine Regierung ſchon durch die Erregung des Scheines oder der Vermuthung bloßſtellen, daß dieſelbe einer Schwäche oder Unwürdigkeit wenigſtens möglicherweiſe fähig ſei. Wenn nun Haugwiz den ſeltſamen Vertrag, welchen ihm Napoleon dictirte, auf eigene Hand hin unterzeichnete, ſo geſtand er dadurch die Möglichkeit zu, daß der preußiſche Hof das Gleiche thun könne, und ſchon ein ſolches Geſtändniß mußte dem franzöſiſchen Kaiſer die Rathloſigkeit, die Angſt und die Schwäche des Berliner Kabinets verrathen. Der genannte Miniſter kannte übrigens ſeinen ungeheuern Fehler ſo gut, und war über die Aufnahme ſeines wenig löblichen Werkes in Berlin ſo beſorgt, daß er ſeiner Regierung über den Ausgang ſeiner Sendung keine vorläufige ſchriftliche Nachricht ertheilte, ſondern den abgeſchloſſenen Staatsvertrag perſönlich überbringen, erläutern und vertheidigen wollte. Dieß war ein neuer ungeheurer Mißgriff, ja eine wahre Rückſichtsloſigkeit des Miniſters gegen ſeine Regierung; denn das Berliner Kabinet blieb nun gerade zu einer Zeit, wo die höchſten Intereſſen ja faſt das Daſein von Preußen und Deutſchland in Frage ſtanden, über den Gang der Begebenheiten und die eigentliche Lage der Dinge mehrere Wochen lang ohne alle Nachricht, und hatte ſohin keine ſichere Richtſchnur ſeines ferneren Benehmens. In der That ſuchte der Miniſter Hardenberg während der Abweſenheit des Grafen Haugwiz in Beziehung zu den andern Mächten eine Stellung einzunehmen, wie es dem Potsdamer Vertrage vom 3. November 1805 gemäß war. Dieß konnte nicht anders ſein, weil er in Ermangelung von Nachrichten der Meinung bleiben mußte, Haugwiz werde im franzöſiſchen Hauptquartier wirklich nach den Aufträgen verfahren, die er ſo beſtimmt empfangen hatte. Gleichwohl war das Gegentheil

---

[4]) Dieſen Rechtfertigungsverſuch macht Lombard: Materialien zur Geſchichte der Jahre 1805—1807. S. 157.

Digitized by Google

der Fall und ſolches dem Freiherrn von Hardenberg unbekannt [5]). Das Berliner Kabinet ſelbſt verfuhr daher ſo ziemlich in dem rein entgegengeſezten Sinn, als Haugwiz mit Napoleon verabredet hatte, und zwar in einer und derſelben Zeit. Am meiſten ging dieß aus den Unterhandlungen Hardenbergs mit dem engliſchen Geſandten, Lord Harrowby, und insbeſondere aus einer Note des erſtern vom 22. December 1805 hervor.

Wir haben oben die Bedingungen kennen gelernt, unter welchen Napoleon bei ſeiner erſten Unterredung mit Haugwiz vom 28. November die preußiſche Vermittlung anzunehmen erklärt hatte. Ehe man von der Schlacht bei Auſterliz Nachricht erhalten hatte, hielt das Berliner Kabinet dieſe Bedingungen für ſo läſtig, daß es ſie nicht annahm; als die Nachricht von der Schlacht dagegen in Berlin ankam, fand man, daß nunmehr jene Bedingungen angenommen werden könnten, wenn ſich Napoleon ſeiner Seits verpflichte, keine Truppen ins Hannöveriſche zu ſchicken. Unter dieſer Vorausſezung hielt man die Annahme der Vorſchläge Napoleons ſogar für günſtig, weil dadurch Zeit gewonnen werde, alles deutlicher zu durchſchauen, und ſich auf jedes Ereigniß vorzubereiten, möge nun der Krieg ausbrechen oder dieſer Zwiſchenzuſtand zu einer definitiven Unterhandlung führen [6]). Deßhalb ſchickte man den Generalmajor von Pfuhl am 19. December 1805 in das franzöſiſche Hauptquartier ab, um den Grafen Haugwiz in dieſem Sinn zu inſtruiren. Man ſieht alſo, daß das Berliner Kabinet ſelbſt den Krieg gegen Frankreich ſogar am 19. December noch für möglich hielt. Nun hatte um die nämliche Zeit der engliſche Geſandte in Berlin, Lord Harrowby, von dem König Friedrich Wilhelm III. Bürgſchaften für die Sicherheit der britiſchen Truppen im Hannöveriſchen verlangt. Hierauf

---

[5]) Hardenberg erklärte das ſpäter öffentlich und zwar in der Berliner Zeitung vom 10. April 1806, Nr. 43, wo er ſagt: „Am 23. December 1805 wußte weder der König noch irgend jemand in Berlin, daß am 15. durch den Grafen von Haugwiz ein Tractat in Wien abgeſchloſſen worden war, da dieſer jede Benachrichtigung darüber ſeinem mündlichen Bericht vorbehalten hatte.“

(Man ſehe auch Politiſches Journal vom Jahr 1806. Th. 1. S. 359.)

[6]) Hardenberg erzählt dieß ſelbſt und zwar in einer Note vom 22. December 1805, welche man ſogleich kennen lernen wird. (Politiſches Journal vom Jahr 1806. Th. 1. S. 115.)

Digitized by Google

ſezte der Miniſter Hardenberg den Lord Harrowby über die Vorſchläge Napoleons vom 28. November ſowie deren Annahme von preußiſcher Seite in Kenntniß und erklärte, daß demnach die engliſchen Truppen eines jeden Angriffes gegen Holland ſich enthalten müßten, daß unter dieſer Bedingung der König von Preußen dagegen die Sicherheit der Truppen ſeiner britiſchen Majeſtät auf ſich nehmen, und denſelben geſtatten werde, ſich gegen die preußiſche Armee und nach den Staaten des Königs zurückzuziehen [7]). Dabei ſprach aber der Freiherr von Hardenberg noch ausdrücklich die Erwartung aus, daß der König Friedrich Wilhelm III. wenn er von den Franzoſen angegriffen werden würde, auf die Unterſtüzung der engliſchen Truppen rechnen könne. Obgleich nun das Berliner Kabinet nach der eingegangenen Nachricht über die Schlacht bei Auſterliz wieder furchtſamer und nachgiebiger geworden war, ſo lag in der leztern Erklärung des Miniſters Hardenberg gleichwohl eventuell eine Feindſeligkeit gegen Napoleon, und abgeſehen auch hievon, ſo war die Note Hardenbergs vom 22. December jedenfalls das reine Gegentheil des Vertrages, welchen Haugwiz am 15. December mit Napoleon abgeſchloſſen hatte. Unter ſolchen Umſtänden befand ſich der preußiſche Hof in einer wahren Anarchie, und eine Regierung, die in Zuſtände der Art geräth, muß unabwendbar dem Verderben entgegen gehen. Welcher große Nachtheil mußte nur in der Thatſache liegen, daß Hardenberg die Beſezung Hannovers durch franzöſiſche Truppen als eine Kriegserklärung Frankreichs anzuſehen betheuert hatte, während Haugwiz ſich verpflichtete, daß Preußen Hannover von Frankreich eintauſche. Nach einer ſolchen Erklärung und dem übrigen Inhalt der Note vom 22. December mußte in Vergleich mit dem Schritte des Grafen Haugwiz das Berliner Kabinet nothwendig den Anſchein der Doppelzüngigkeit erlangen, ja ſogar den Verdacht gefliſſentlicher Argliſt erregen.

Als Haugwiz in Berlin ankam, über die nähern Umſtände ſeiner Unterhandlungen Bericht erſtattete und den Vertrag, welchen

---

[7]) Wörtliche Erklärung Hardenbergs in der Note vom 22. December 1805. (Politiſches Journal 1806. Ty. 1. S. 115 und 116.)

Digitized by

er am 15. December unterzeichnet hatte, vorlegte, zeigte sich großes Erstaunen und auf manchen Seiten sogar Bestürzung. Ein Theil des Kabinets, den Freiherrn von Hardenberg an der Spize, erkannte die Falle, welche Napoleon dem preußischen Hofe legen wollte, sogleich, und hob nebenbei auch den ganzen Umfang des Staatsfehlers hervor, eine so alte, treue, rechtmäßige Provinz des Hauses Hohenzollern, wie die Markgrafschaft Ansbach, gegen das Stammland der englischen Könige zu vertauschen, worauf die Franzosen nicht das geringste Recht haben. Als von der Art und Weise, wie der Graf von Haugwiz seine Aufträge im französischen Hauptquartier vollzogen hatte, auch im Publikum etwas ruchbar wurde, äußerte sich vollends eine allgemeine Unzufriedenheit, ja selbst Erbitterung. Man hatte gehofft, daß der Hof die gekränkte Nationalehre wieder herstellen, gegen Frankreich mit Kraft auftreten werde. Täglich erwartete man den Ausbruch des Krieges, und statt dessen brachte Haugwiz ein neues Bündniß Preußens mit Frankreich zurück, dessen Inhalt eben so anstößig als gefährlich war. Einmüthig erhob sich daher die öffentliche Meinung in Preußen gegen den Minister Haugwiz und die französische Partei im Berliner Kabinet überhaupt; einmüthig forderte sie die Verwerfung des gehässigen Vertrages vom 15. December 1805 und den Krieg wider Frankreich!

Was geschah nun? Wurde jener Vertrag von dem preußischen Kabinet sofort mit Unwillen verworfen und der Minister Haugwiz, wie ihm gebührte, entlassen? Nein, man beliebte die Wahl eines Mittelweges in der Art, daß man den angebetenen Ländertausch annehmen, indessen die Beibringung der Zustimmung Englands zu der Abtretung Hannovers verlangen, daher dieses Land nur bis zum Frieden vorläufig besezen, und eben so lange die abzutretenden Provinzen nicht räumen wolle.

Unter allen möglichen Entschlüssen war dieser vielleicht der unglücklichste; denn er zeigte dem französischen Kaiser, daß sich Preußen vor ihm fürchte, weil es den befohlenen Ländertausch nicht zu verweigern wage, er zeigte ihm ferner, daß sich Preußen ebenso vor England fürchte, weil es zur unbedingten Besiznahme von Hannover nicht den Muth habe, er offenbarte also Angst, Schwäche, gänzliche Rath- und Thatlosigkeit des preußischen Kabinets.

Digitized by Google

Bot aber die ſchwierige und mißliche Lage, in welcher der preußiſche Hof ſich damals befand, nicht eine genügende Rechtfertigung ſeines Verfahrens dar? Konnte man nicht mit Recht ſagen, daß die Schlacht von Auſterliz alle Verhältniſſe geändert habe, daß die Ruſſen im Rückzuge begriffen ſeien, Oeſterreich Waffenſtillſtand geſchloſſen habe, und daß ſohin eine bewaffnete Einſchreitung Preußens gegen Frankreich nicht die mindeſte Ausſicht auf Erfolg gehabt hätte? Die Geſchichte antwortet auf alle ſolche Fragen!

Wir haben bereits auseinandergeſezt, wie ſich ein fähiger und patriotiſcher Miniſter bei der Sendung in das franzöſiſche Hauptquartier hätte benehmen ſollen. Wie wahr jene Bemerkungen ſind, zeigt die Thatſache, daß die einſichtsvollern und beſſern Staatsmänner Preußens ſchon zur Zeit der Handlung ſelbſt ganz dieſelbe Ueberzeugung hegten. Sie erklärten dieß auch öffentlich und tadelten das Benehmen des Grafen Haugwiz ganz entſchieden. Inzwiſchen war es auch klar an den Tag getreten, daß nach der Schlacht von Auſterliz wirklich noch nicht alles für die verbündeten Mächte verloren war, ſondern gerade umgekehrt viele günſtige Wechſelfälle in Ausſicht ſtanden, ſohin Haugwiz ungeheure Mißgriffe begangen, ja ſogar nicht bloß Schwäche, ſondern entweder böſe Abſicht oder gänzliche Unfähigkeit gezeigt habe. Schon der Eifer, mit dem Napoleon nach der Schlacht bei Auſterliz dem Kaiſer von Oeſterreich einen Waffenſtillſtand bewilligte, und die Eile, mit der er die darauf folgenden Friedensunterhandlungen betrieb, hatten bewieſen, daß der franzöſiſche Kaiſer ſeine Lage nach der Schlacht von Auſterliz weſentlich anders beurtheilt habe, als der Graf von Haugwiz, und eine Fortſezung des Krieges gegen die vereinigte Macht von Oeſterreich, Preußen, Rußland und Großbritannien durchaus nicht wünſche. Dieß wurde aber noch deutlicher, als Napoleon den Vertrag, welchen er am 15. December 1805 mit dem preußiſchen Miniſter abgeſchloſſen hatte, ſogar als ein Mittel gebrauchte, den öſterreichiſchen Hof zur ſchnellern Abſchließung des Friedens zu bewegen. Es war nämlich nach den diplomatiſchen Gebräuchen etwas ſehr ungewöhnliches, einen Staatsvertrag vor der Ratification deſſelben zu veröffentlichen. Der Kaiſer der Franzoſen machte indeſſen den Vertrag vom 15. December 1805 auf der Stelle, ſohin lange vor

Digitized by Google

der Ratification des Berliner Kabinets, in ganz Preßburg bekannt [8]), obgleich Haugwiz zum Abſchluß deſſelben gar keinen Auftrag gehabt hatte. Napoleon hatte dabei die Abſicht, dem Kaiſer von Oeſterreich jede Hoffnung auf die Hülfe Preußens zu benehmen, und denſelben dadurch zur ſchnellern Annahme des Friedens zu beſtimmen. Dieſer Zweck wurde auch erreicht; denn nur ſeit der Bekanntmachung des Vertrages vom 15. December zwiſchen Napoleon und Haugwiz wurden die Friedensunterhandlungen von Seite Oeſtreichs ernſtlich und die Hinderniſſe der Einigung wirklich bald entfernt. Es iſt alſo erwieſen, daß alles, was wir oben über das zu erwartende Verfahren des Wiener Hofes bei energiſchem Auftreten des Grafen Haugwiz geſagt haben, keine bloße Vermuthung, ſondern geſchichtliche Thatſache iſt; denn da der Kaiſer Franz II. auch nach der Schlacht bei Auſterliz und dem eingegangenen Waffenſtillſtand nur ſchwer zu dem wirklichen Friedensſchluß zu bringen war, da er ferner nur durch den neuen Abfall Preußens endlich dazu beſtimmt werden konnte, ſo iſt es ſicher, daß der Wiener Hof bei der augenblicklichen bewaffneten Einſchreitung Preußens gegen Frankreich das gerade entgegengeſezte Verfahren beobachtet haben würde. Nur die Schwäche und die ungeheuren Mißgriffe des Grafen Haugwiz haben daher den Separatfrieden Oeſterreichs mit Frankreich veranlaßt, und überhaupt das ganze Unheil angeſtiftet.

Wer iſt aber für dieſes Benehmen des Miniſters Haugwiz verantwortlich? Der preußiſche Hof ſelbſt, und zwar aus unwiderleglichen Gründen. In den überaus ſchwierigen Umſtänden, in welchen damals Preußen ſich befand, hätte durchaus ein Staatsmann mit der Sendung an Napoleon betraut werden ſollen, deſſen Energie, Characterfeſtigkeit, Entſchloſſenheit und patriotiſch-nationale Geſinnung über allen Zweifel erhaben waren. Haugwiz war aber ja gerade das Haupt der obenbemerkten Partei im preußiſchen Kabinet, welche dem franzöſiſchen Intereſſe ſo innig ſich ergeben hatte. Alle ſeine Handlungen und ſeine geſammte Stellung hatten dieß ſchon

---

[8]) Das erzählt der preußiſche Geſandte Lucheſini in ſeinem Werke über den Rheinbund. Th. 1. S. 358.

Digitized by Google

lange klar an den Tag gegeben und ſeine entſchiedene franzöſiſche Geſinnung war überhaupt allgemein bekannt [9]). Und von einem ſolchen Manne erwartete man, daß er die Anſchläge Napoleons kühn und mannhaft durchkreuze und ſich ihm mit jener Entſchloſſenheit und Kraft entgegenſeze, welche Preußen allein hätten retten können?

In der Staatslage, in welche der Berliner Hof durch die ungeheuern Mißgriffe des Grafen Haugwiz gebracht wurde, war nun freilich ein Krieg gegen Frankreich eine mißliche Sache. Faſt mit jeder Woche hatte ſich der Stand der Dinge verſchlimmert; er war ſchon übel genug nach der Schlacht bei Auſterliz, allein er wurde noch viel böſer durch den Wiener Vertrag, welchen Haugwiz am 15. December 1805 unterzeichnete. Durch die Bekanntmachung dieſes Vertrages wurde Oeſtreich, wie bereits bemerkt wurde, erſt beſtimmt, jeden Gedanken auf Fortſezung des Krieges aufzugeben und die Friedensbedingungen Napoleons ſich gefallen zu laſſen. Am 25. December 1805 kam Haugwiz in Berlin an, und ſchon am 27. deſſelben Monats wurde der Friede zwiſchen Oeſterreich und Frankreich geſchloſſen, die Ausſicht auf den Beiſtand des Kaiſers Franz II. war daher für Preußen verſchwunden.

So ſchlimm dieß auch war, ſo hatte der Krieg wider Frankreich noch immer wenigſtens die Möglichkeit eines günſtigen Erfolges für ſich. Rußland hatte dem Berliner Hof ſogleich nach der Schlacht bei Auſterliz ſeine Bereitwilligkeit zur Fortſezung des Kampfes erklärt, und ihm zwei ſtarke Heerabtheilungen, wovon die eine in Schleſien und die andere an der Elbe ſtand, zur Unterſtüzung angeboten. An Großbritannien würde der Berliner Hof einen aufrichtigen, kräftigen und mächtigen Bundesgenoſſen gefunden haben. In Preußen ſelbſt war die Bevölkerung über das Verfahren Frankreichs tief entrüſtet, durch und durch für den Krieg geſtimmt, und hiefür auch zu Aufopferungen fähig; die Armee hingegen brannte

---

[9]) Selbſt franzöſiſche Schriftſteller geſtehen ſolches zu. So ſagt Lefèbvre Histoire des cabinets de l'Europe. Tom. II, pag. 291:

„Le 1er Avril 1806, M. de Hardenberg resigna ses hautes fonctions et fut remplacé par le comte d'Haugwiz, *que les circonstances bien plus que ses principes avaient mis à la tête du parti français.*"

Digitized by

vor Begierde, sich mit den Franzosen zu schlagen. Doch wenn man auch zugestehen muß, daß nach den großen Fehlern des Grafen Haugwiz die Entscheidung der Waffen wahrscheinlich gegen Preußen sich wenden mußte, so war es gleichwohl noch besser, jezt zu fallen, als später. Daß der Sturz unvermeidlich sei und bald folgen werde, war nach dem Beschlusse, welchen das Kabinet auf die Berichterstattung seines Ministers Haugwiz selbst gefaßt hatte, ganz sicher und gewiß. Lieber also jezt fallen, wo es noch mit Ehre geschehen konnte, als später, wo auch noch die Pein der Selbsterniedrigung dazu kommen mußte.

Der preußische Hof hat daher durch den Beschluß, welchen er über den Wiener Vertrag vom 15. December 1805 faßte, sich selbst das Vernichtungs-Urtheil gesprochen, er war unwiderruflich an den Rand des Verderbens geführt, und hatte nicht einmal den Trost, daß solches ohne sein Verschulden nur durch unglückliche Schicksalsschläge geschehen sei. Rasch gingen nun die Ereignisse der Katastrophe entgegen.

Nachdem die bemerkte Einschränkung oder Modification des Wiener Vertrages vom 15. December im Berliner Kabinet beschlossen worden war, wurde dieselbe dem französischen Gesandten in Berlin, Laforest, bekannt gemacht; allein dieser weigerte sich, die Abänderung anzunehmen und unterzeichnete endlich nur unter einem gewissen Vorbehalt. Graf Haugwiz wurde nun sogleich, nämlich im Januar 1806, nach Paris gesendet, um die Sache mit dem Kaiser der Franzosen selbst ins Reine zu bringen. Napoleon billigte jedoch die Weigerung seines Gesandten in Berlin vollkommen, und erklärte, daß die vorgeschlagene Abänderung des Wiener Vertrages vom 15. December 1805 nicht angenommen werden könne. Wenn je etwas geeignet war, dem Berliner Kabinet die Augen zu öffnen, so war es diese Erklärung, denn sie sagte, daß dem Kaiser der Franzosen die Rücksichtsnahme Preußens auf England nicht anständig sei, daß er vielmehr den König Friedrich Wilhelm III. entschieden mit Großbritannien entzweien wolle, daher auf der unbedingten Besiznahme Hannover's durch Preußen bestehe. Napoleon war übrigens gewohnt, seine Zugeständnisse immer nach den Umständen zu bemessen, und sie namentlich sogleich zu ermäßigen, oder ganz zurückzunehmen, wenn die Verhältnisse für ihn günstiger geworden

Digitized by Google

waren. Man konnte daher leicht vorausſehen, daß er die erſte gute Gelegenheit ergreifen werde, um der Krone Preußen noch härtere Bedingungen abzudrücken. Dieß bewährte ſich jezt ſchon; denn der Kaiſer der Franzoſen bemerkte dem Grafen Haugwiz, daß der Wiener Vertrag vom 15. December 1805 durch die Verweigerung einer unbedingten Genehmigung von Seiten Friedrich Wilhelms III. für aufgehoben zu betrachten ſei, und daß ein ganz neuer abgeſchloſſen werden müſſe, ſoferne man ſich zu einigen gedenke. Natürlich mußte ein ſolcher neuer Vertrag noch ungünſtiger für Preußen ſein, und ſo erklärte denn der franzöſiſche Kaiſer, daß Friedrich Wilhelm III. den Bezirk von 20,000 Einwohnern, welchen Baiern zur Abrundung des Fürſtenthums Baireuth abtreten ſollte, nicht erhalten werde, und noch überdieß, außer der unverzüglichen Räumung von Ansbach, Cleve und Neufchatel, und der definitiven Beſiznahme von Hannover, auch die preußiſchen Häfen den engliſchen Schiffen verſchließen müſſe. So lag es denn klar am Tage, daß Napoleon nur die Abſicht hatte, Preußen unwiderruflich mit England zu entzweien. An eine kräftige Erhebung des preußiſchen Kabinets war indeſſen nicht mehr zu denken, Graf Haugwiz unterzeichnete vielmehr in Paris am 15. Februar 1806 auch den neuen Vertrag, wie ihn Napoleon dictirt hatte, und der König Friedrich Wilhelm III. gab dieſem verhängnißvollen Uebereinkommen am 9. März 1806 ſeine Genehmigung.

Jezt ſtieg aber in Preußen die Unzufriedenheit der öffentlichen Meinung mit der Politik des Hofes und die Erbitterung gegen die franzöſiſche Partei im Kabinet auf den höchſten Gipfel. Dieſe Stimmung erlangte um ſo größeres Gewicht, als ſie von vielen hochſtehenden Perſonen, namentlich dem Miniſter Hardenberg, dem Prinzen Ferdinand Ludwig von Preußen und der Königin Luiſe ſelbſt gewiſſermaßen getheilt wurde. Nun wurden auch die Aeußerungen der öffentlichen Meinung kühner; nicht bloß in allen Geſellſchaften, an Vergnügungsplätzen und an öffentlichen Verſammlungsorten ſprach man die Entrüſtung gegen die franzöſiſche Partei aus, ſondern auch im Schauſpiel erfolgten Anſpielungen der Art, die von dem Publikum mit rauſchendem Beifall aufgenommen wurden. Da der König ſelbſt der Gefährlichkeit ſeiner Politik und der Mißlichkeit ſeiner Stellung ſich nicht ganz unbewußt, das Kabinet aber

Digitized

unruhig und unsicher war, so wagte man es nicht, die unzufriedenen Aeußerungen der öffentlichen Meinung mit Strenge zu unterdrücken. So bekam auch die Presse vorübergehend einigen Spielraum, und beschwerte sich heftig über die Politik des Kabinets und die französische Richtung desselben. Die Erbitterung gegen den Grafen Haugwiz stieg nun so sehr, daß man nicht nur seinem Gegner, dem Minister Hardenberg, durch einen Fackelzug öffentliche Ehrenbezeugung erwies, sondern ihn selbst (den Grafen Haugwiz) nach seiner Zurückkunft aus Paris sogar im Vorzimmer des Königs mit Vorwürfen überhäufte [10]). Auch die Stellung des französischen Gesandten Laforest wurde dem Publikum gegenüber sehr unangenehm. Dessenungeachtet, und obgleich die preußische Armee die Stimmung des Volkes vollkommen theilte, und laut den Krieg gegen Frankreich forderte, beharrte das Berliner Kabinet bei seiner Politik, und der Vertrag vom 15. Februar 1806 erlangte seine Vollziehung.

Am 24. Februar 1806, sohin noch vor der Genehmigung des Vertrages von Seite Friedrich Wilhelms III., nahm der französische Heerführer Bernadotte das Fürstenthum Ansbach für Baiern in Besiz, Neufchatel erkannte die französische Oberherrschaftlichkeit am 18. März an und wurde dann dem Marschall Berthier als Fürstenthum überwiesen. Cleve hingegen wurde am 16. und die Festung Wesel am 18. März von den Franzosen für den Schwager des Kaisers, Murat, besezt. Seinerseits machte der König von Preußen am 28. März 1806 bekannt, daß die preußischen Häfen den englischen Schiffen sofort verschlossen seien, und am 1. April nahm er das Kurfürstenthum Hannover, welches ihm von Frankreich Kraft des Eroberungsrechtes abgetreten worden sei, förmlich in Besiz. Alle diese Vorfälle sezten Deutschland in Betrübniß, die englische Regierung hingegen in die heftigste Entrüstung gegen Preußen. Sowohl im Parlament, als in der Presse äußerte sich bitterer Unwille über das Verfahren der preußischen Regierung,

---

[10]) Dieß erzählt Massenbach in seinen historischen Denkwürdigkeiten. Th. 1. S. 96 und 97, nennt aber bei seiner französischen Gesinnung die Vorwürfe freilich Mißhandlungen.

Digitized by Google

man klagte ſie nicht bloß der Schwäche und des Wankelmuths, ſondern auch der Zweideutigkeit, ja ſelbſt der gefliſſentlichen Argliſt an. Bei einer ſo kräftigen Regierung und ſcharfblickenden öffentlichen Meinung, wie in England, ließ man die Entſchuldigung des Berliner Hofes, daß er nur durch die Folgen der Auſterlizer Schlacht und durch eine Maſſe unglücklicher Zufälle aus Noth zu ſeinen Staatsſchritten genöthigt worden ſei, nicht gelten. Man beurtheilte die Sache vielmehr ganz ſo, wie wir es eben gethan haben, zeigte, daß Preußen bei Kraft und Umſicht den franzöſiſchen Uebergriffen recht wohl hätte ſteuern und eine Politik durchführen können, welche ſowohl dem Intereſſe Deutſchlands und Europa's, als ſeinem eigenen Ruhme und Vortheil entſprechender geweſen wäre. „Fühlt das preußiſche Kabinet", ſagte man, „keine Scham bei der Entſchuldigung, daß es nach der Auſterlizer Schlacht zu ſeinem eigenen Schuz unfähig geweſen ſei? Kein unabhängiger Staat dürfe ſo ſprechen, wenn es ſich um die Ehre und die Wohlfart des Vaterlandes handle, am wenigſten der preußiſche, der Rußland zum Bundesgenoſſen gehabt habe, und deſſen Heer noch der Thaten Friedrichs des Großen eingedenk ſei." „Das Berliner Kabinet", fügte Fox hinzu, „vereinigt die gehäſſigſte Habſucht mit der verächtlichſten Servilität [11]); es hat die Welt gelehrt, wie man mit Worten ſchmeichelt, und mit Handlungen verwundet, nie hat eine Macht größere Heuchelei geübt, und Treue und Redlichkeit mehr mit Füßen getreten."

Großbritannien ließ es indeſſen bei bloßen Vorwürfen und Anklagen nicht bewenden, ſondern erwiederte die Feindſeligkeiten Preußens ſogleich auch thatſächlich, indem es die Ausgänge der Elbe, der Weſer, der Ems und der Trave ſperrte, und alle preußiſchen Schiffe in engliſchen Häfen mit Beſchlag belegte. Binnen kurzer Zeit waren ſchon 400 preußiſche Schiffe genommen, und der Handel Preußens tief zerrüttet. Napoleon hatte nun ſeinen Zweck erreicht; Preußen war mit England in tödtlicher Feindſchaft, von Oeſterreich gemieden, von Rußland mit Kälte angeſehen; es hatte ſich die öffentliche Meinung Deutſchlands entfremdet, jene ſeines eigenen Landes

---

[11]) „It was an union of every thing that was contemptible in servility, with every thing that was odious in rapacity."

Digitized by

beleidigt, ſeinen Handel zerſtört, den Wohlſtand ſeines Volkes untergraben. Ein ſolcher Erfolg war in den Augen des franzöſiſchen Kaiſers unermeßlich: der ſcharfſinnige Mann ſah höchſt deutlich, welcher Nuzen daraus zu ziehen ſei, und er zauderte daher nicht, ſich deſſelben ſogleich zu verſichern.

y Google

Drittes Hauptstück.

Auflösung des deutschen Reichs. Rheinbund. Zerstörung des europäischen Gleichgewichts.

Nach der Lage, in welche sich die Krone Preußen durch ihre unselige Politik versezt hatte, und bei der großen Entkräftung Oestreichs in Folge des Preßburger Friedens war die Unabhängigkeit Deutschlands nur noch ein Schatten. Napoleon beschloß daher in seinen ehrgeizigen und herrschsüchtigen Entwürfen jezt einen entscheidenden Schritt zu thun, also die Mittelmacht, auf welcher das europäische Gleichgewicht hauptsächlich beruhte, gänzlich zu stürzen, kurz mit einem Wort seinen Lieblings-Gedanken endlich auszuführen, nämlich das ehrwürdige deutsche Reich völlig aufzulösen.

Diesem Entschlusse gemäß ließ der Kaiser der Franzosen der Reichsversammlung in Regensburg durch seinen Gesandten erklären, daß er das deutsche Reich nicht mehr anerkenne, sondern als aufgehoben ansehe. Die Landesherren der südwestlichen deutschen Staaten, welche bereits auf das innigste mit Frankreich verbündet waren, und zwar Baiern, Würtemberg, Baden, Berg, Hessen-Darmstadt, Nassau, Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen, Salm, Isenburg, Aremberg und Lichtenstein, traten jener Erklärung Napoleons bei, und sagten sich von dem Reichsverbande los. Preußen und die kleinern norddeutschen Staaten wagten nicht zu widersprechen, sondern unterwarfen sich ebenfalls den Befehlen Frankreichs; — die Katastrophe war also endlich eingetreten, das tausendjährige, ehrwürdige Reich der Deutschen durch einen Machtspruch von Außen und durch Zwiespalt im Innern aufgehoben.

Digitized

Dieses Nationalunglück ereignete sich am 1. August 1806, und erhielt durch die Verzichtsleistung des Kaiser Franz II. auf die deutsche Kaiserwürde am 6. August desselben Jahres seine Vollendung. Der damalige Stumpfsinn der Deutschen war schon zu einer solchen Fühllosigkeit übergegangen, daß man jene entsezliche Katastrophe wenig beachtete und kaum beklagte; nichts desto weniger war der Schlag furchtbar, und so zerstörend in seinen Folgen, daß wir ihn jezt noch empfinden, und ewig fühlen werden, wenn die zerstreuten Glieder der Nation das Band ihrer organischen Einheit nicht wieder finden sollten. Insbesondere war die Art und Weise, wie die Säculariſation, als Vorläufer und Begleiter der Reichsauflösung, ausgeführt wurde, so verderblich, daß die Wehen jezt erst empfunden werden; denn ihr ist z. B. ein großer Theil der gegenwärtig herrschenden Noth zuzuschreiben, wie sich später zeigen wird.

Der französische Kaiser Napoleon hatte es jedoch bei dem Angriff auf die Selbstständigkeit der Nationen, welcher in der Auflösung des deutschen Reiches lag, noch keineswegs bewenden lassen, sondern zugleich eine weitere Maaßregel ergriffen, die dem gesammten europäischen Gleichgewicht, und somit der Aufrechterhaltung der Cultur selbst, die dringendste Gefahr bereitete. Erfüllt von übermäßiger Ehrbegierde und Herrschsucht, hatte Napoleon den abentheuerlichen Gedanken gefaßt, ein Weltreich zu gründen, an dessen Spize seine eigene Dynastie mit dictatorischer Gewalt, und französische Geseze, Sitten und Sprache mit alles überwiegendem oder vielmehr verdrängendem Einfluß stehen sollten. Ueberzeugt dabei, daß weder Frankreich noch andere Mächte der vereinigten und geschlossenen Kraft Deutschlands zu widerstehen vermöchten, blieb seine Politik mit folgerichtiger Beharrlichkeit darauf gerichtet, die Deutschen unter einander in Uneinigkeit zu erhalten. Bis zum Kriege von 1805 hatte er sich auf Separatfriedensschlüsse mit einzelnen Staaten beschränken müssen, wodurch diese sich zur Neutralität d. h. zur Unthätigkeit in der Reichsvertheidigung verstanden; allein seit dem Preßburger Frieden begnügte er sich damit nicht mehr, sondern er beschloß fortan, auch die Waffen der ihm befreundeten kleinen Staaten in Deutschland für seine Zwecke zu gebrauchen, die einzelnen Glieder unsrer Nation also unter sich in Kriege zu verwickeln.

Digitized by Google

Zu dem Ende errichtete er einen förmlichen Bund mit den Landesherren der südwestlichen Provinzen Deutschlands, wodurch diese deutschen Gebietstheile mittelbar in französische Provinzen umgewandelt wurden. Die Vereinigung selbst wurde der „Rheinbund" genannt, und zwischen dem Kaiser der Franzosen einerseits und den Königen von Baiern, sowie von Würtemberg, dann dem Kurfürsten Erzkanzler und jenem von Baden, dem Herzog von Berg, dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt, den Fürsten von Nassau-Usingen und Weilburg, den Fürsten von Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen, von Salm-Salm und Salm-Kyburg, dem Fürsten von Lichtenstein und dem Grafen von der Leyen andrerseits am 12. Juli 1806 in Paris abgeschlossen.

Schon der erste Artikel des Bundvertrags enthält die Erklärung, daß das Gebiet der genannten deutschen Fürsten, als Glieder des Rheinbundes, für ewige Zeiten vom deutschen Reiche getrennt sei [1]). In den übrigen Artikeln wird festgesezt, daß die alliirten Fürsten in jedem Kriege sich wechselseitig unterstüzen und zu dem Ende ein Kontingent stellen sollen, das der Größe nach sogleich bestimmt ward. Was der Zweck dieser auffallenden Maaßregel sein sollte, ließ sich an sich schon leicht errathen, ging aber zum Ueberfluß selbst aus der Fassung einzelner Artikel des Bundes-Vertrages höchst deutlich hervor. In dem 35. Artikel wird z. B. ausgesprochen, daß jeder Continentalkrieg, welchen einer der Verbündeten zu bestehen hätte, allen übrigen gemeinsam werde. Wie konnte aber der Graf von der Leyen oder der Prinz von Salm oder der Fürst von Hohenzollern-Hechingen dazu kommen, für eigene Rechnung einen Continental-Krieg anzufangen? Oder was konnte er bei einem solchen Kriege, z. B. zwischen Frankreich und Spanien für ein Interesse haben? Offenbar sollten daher die Streitkräfte der deutschen Rheinbundesfürsten nur die Hülfstruppen Frankreichs in den noch bevorstehenden Eroberungs-Kriegen ausmachen, gleichsam die französische Vorhut bilden, und überhaupt eines der wirksamsten Mittel zur Gründung des Welt-

---

[1]) Der Vertrag ist abgedruckt im Moniteur v. J. 1806. Nr. 225. 13. August S. 1020 und folgende, sowie auch in verschiedenen Quellen-Sammlungen, z. B. Winkopp's Rheinischer Bund Theil I, Seite 10—44. Politisches Journal vom Jahr 1806, Band II, Seite 783—795.

Digitized by Google

reichs Napoleons abgeben. In dem 12. Artikel der rheinischen Bundesacte wird aber vollends erklärt, daß der Kaiser der Franzosen der Protector des Bundes sei. Napoleon war also der „Beschüzer" und die deutschen Theilhaber des Bundes wurden die „Beschüzten," und was mochte dieß wohl anders sein, als nur ein gemilderter Ausdruck für „Souverain" und „Vasallen"?

Der Rheinbund war daher nichts weiter, als eine versteckte Vasallenschaft der dazu gehörigen deutschen Fürsten unter Frankreich. Andere Theile des Bundes-Vertrages zeigen dieß ebenfalls. Wäre derselbe in der That ein einfaches Schutz- und Trutz-Bündniß unabhängiger Fürsten gewesen, so würde er sich auf die Bestimmungen über die Art und Weise der gegenseitigen Hülfe beschränkt haben, und in keinem Falle konnte er sich mit den innern Staatsangelegenheiten der verbündeten Länder befassen. Allein die Rheinbundacte greift auch in die innern Landesangelegenheiten der deutschen Bundesfürsten ein, enthält eine Art Verfassung und bestimmt insbesondere die Bedeutung und den Umfang der Souvrainetätsrechte dieser Fürsten im Innern ihrer Länder. Dem Wesen nach waren daher die deutschen Lande, welche zum Rheinbund gehörten, französische Provinzen und deren Fürsten nur eine Art von Präfecten, deren wahre Stellung durch äußern Glanz, hochtönende Titel und scheinbare Souverainetätsrechte verhüllt wurde. Es war dieß für Deutschland ein unermeßliches Unglück und die größte moralische Herabwürdigung, welche einer selbstständigen Nation nur immer widerfahren kann. Gewiß fühlten auch die deutschen Theilhaber des Rheinbundes die ganze unselige Bedeutung ihres Schrittes, und waren darüber beschämt; denn sie entschuldigten sich durch die Gebote einer harten und bittern Nothwendigkeit. Hiebei war es nun insbesondere, wo alle Schuld unpatriotischer Handlungen von Seite der südwestlichen Staaten Deutschlands auf Preußen geschoben wurde. Die deutschen Theilhaber des Rheinbundes suchten nämlich ihren Schritt durch die Behauptung zu rechtfertigen, daß ja Deutschland durch den Baseler Separatfrieden zwischen Preußen und Frankreich vom Jahre 1795 schon in zwei Theile, den nördlichen und den südlichen zerrissen, das Reich selbst vernichtet, und der Begriff wie das Dasein eines gemeinschaftlichen Vaterlandes aufgehoben worden sei. Der preußische Hof fühlte auch das Gewicht dieses Vorwurfs, und vertheidigte sich nur sehr kleinmüthig wider denjel-

Digitized by Google

ben [2]). Welches Gewicht übrigens der Rheinbund für das europäische Staaten-System hatte, ist von selbst einleuchtend. Schon zu Zeiten der Republik suchten sich die Franzosen bei den Friedens-Unterhandlungen zwei Thore ins Innere von Deutschland offen zu erhalten, die Forts Kehl und Kassel bei Mainz, deren Abtretung an Frankreich sie forderten. Jezt aber hatte das französische Kaiserreich durch die Rheinbundfürsten seine bewaffnete Vorhut in Deutschland selbst, die sich durch Schwaben und Baiern bis in das Innere von Oestreich und durch Franken bis Sachsen hinzog. Die Grenzen des französischen Kaiserreichs waren also eigentlich bis an die Saale, die Isar und die Donau ausgedehnt. Welchen Umfang hatte aber dieses Kaiserreich schon außerdem zur Zeit der Gründung des Rheinbundes? Dasselbe umfaßte außer Frankreich alles deutsche Gebiet auf der linken Rheinseite, mit ganz Belgien, dann noch Italien, Neapel und Holland! Italien war ein Königreich, an dessen Spize Napoleon selbst als König stand; Neapel und Holland sollten zwar selbstständige Königreiche sein, allein in Neapel war die Königswürde auf Joseph, einen Bruder Napoleons, und in Holland auf Ludwig, einen andern Bruder des französischen Kaisers, übertragen worden. Natürlich waren dieß auch nur Schatten-Könige und eigentlich verhüllte Vasallen oder Präfecten Napoleons nach Art der deutschen Rheinbundsfürsten, welche in wichtigen Fragen der Politik keinen eigenen Willen haben durften, sondern unbedingt die Gebote ihres Meisters erfüllen mußten. Die helvetische Eidgenossenschaft hatte man freilich für neutral erklärt; allein dieß war ebenfalls nur ein leerer Name und Napoleon so gut der Beschüzer oder dem Wesen nach eigentlich der Souvrain der Eidgenossenschaft, wie jener des Rheinbundes. Immer lag aber in dem lezteren das Hauptgewicht der ungeheuern Uebermacht Napoleons.

Deutschland war das wichtigste Glied in der Reihe unabhängiger Staaten Europa's und auf ihm beruhte vorzugsweise die Erhaltung des

---

[2]) So heißt es zum Beispiel in dem preußischen Manifest vom 9. October 1806 in Beziehung auf die deutschen Theilhaber des Rheinbundes:

„Zum Lohn ihrer Hingebung getäuscht, vielleicht gezwungen, Befehlen zu gehorchen, die keinen Widerstand duldeten, verdienen sie zulezt wohl nicht, daß Deutschland den Stab über sie breche." (Winkopp Rheinbund Theil I, Seite 333.

Digitized by Google

allgemeinen Gleichgewichts. Nun war indessen das deutsche Reich aufgehoben und ein großer Theil desselben zur Vasallenschaft unter Frankreich herabgebracht. Napoleon hatte daher die Mittel, die übrigen Deutschen durch Deutsche selbst in Zaum zu halten, und durch die Waffen derselben sich vollends zu unterwerfen. Spanien und Portugal hatten schwache Regierungen, waren im Innern von Kämpfen bedroht und der Gefahr ausgesezt, unwiderruflich das Schicksal Neapels, Hollands und der deutschen Rheinbund-Staaten zu theilen. Oestreich war durch den Krieg von 1805 erschöpft und durch den Preßburger Frieden empfindlich geschwächt. Rußland besaß nicht hinreichende Macht, um die französische Oberherrschaft aufzuhalten, und zeigte noch überdieß eine schwankende Politik; denn es hatte im Jahre 1803 die Pläne Napoleons bei der Säculariſation unterstüzt und durch die Beihülfe zur Vergrößerung Baierns, Würtembergs und Badens zur Errichtung des Rheinbundes selbst wesentlich beigetragen. Bei dem Kriege von 1805 ergriff der Kaiser Alexander zwar die Waffen gegen Frankreich; allein der Erfolg war unglücklich, so daß auch Rußland für den Augenblick wenig gegen die anschwellende Uebermacht Napoleons auszurichten vermochte. Preußen hingegen war von Frankreich immer noch diplomatisch umgarnt und zu Schritten verleitet worden, welche es in der öffentlichen Meinung aller Länder bloßstellten und moralisch zu Grunde richteten. Der Zustand Europa's war daher nach der Auflösung des deutschen Reichs höchst zerrüttet und das allgemeine Gleichgewicht entschieden gefährdet, wo nicht schon ganz aufgehoben.

Man verhehlte von Seite der Franzosen jezt nicht mehr, daß der Kaiser Napoleon die Gründung eines Weltreiches beschlossen habe. Während in öffentlichen Blättern Vergleichungen zwischen dem Weltreich der Römer und jenem der Franzosen angestellt wurden, nahm man sogar in der gesezgebenden Versammlung in Paris die Oberherrschaft der Franzosen über alle Völker bestimmt und offen in Anspruch. Dabei wurde die merkwürdige Behauptung aufgestellt, daß unter den Staaten eben so wenig, als unter den Einzelnen ein Gleichgewicht der Kräfte statt finden könne. Gleiche Ansprüche brächten nur Eifersucht, und diese den Krieg, also das Unglück der Völker hervor. Darum sei eine überwiegende Macht, welche von schwächern Staaten umgeben und der Schiedsrichter ihrer Zwistigkeiten sei,

Digitized by Google

ein unabweisbares Bedürfniß. Diese überwiegende Macht seien nun die Franzosen, unter ihrer Leitung stehe Europa, ihre Gesetze sollen von den Richterstühlen aller Völker angewendet werden, die Franzosen seien der Mittelpunct politischer Kräfte, welcher alle Völker in bestimmte Bahnen lenket [3]). Das wurde in der gesezgebenden Versammlung in Paris ausgesprochen, so verstanden die Franzosen also die Freiheit, welche sie den Völkern bringen wollten.

In dieser verzweifelten Lage der Dinge bot die Haltung Großbritanniens allein noch eine Hoffnung dar. Auch in England hatten sich zwar von Zeit zu Zeit Spuren der Krankheit gezeigt, französische Sitten und Gebräuche nachzuahmen, und die Freiheits-Ideen der französischen Revolution fanden unter einem Theil der englischen Bevölkerung einen empfänglichen Boden. Indessen das würdige Nationalgefühl des Volkes sezte der Nachahmungssucht des Fremden immer noch zur rechten Zeit eine Schranke entgegen, und zugleich bewahrte die innere Vortrefflichkeit der englischen Verfassung das Ganze der Nation vor den überspannten Ideen von Freiheit und Gleichheit. England war so glücklich, in seinen bürgerlichen Stürmen zum Theil jene schönere, reichere und fruchtbarere Art von Staatsverfassung auszubilden, welche den germanischen Stämmen vornehmlich eigenthümlich sowie angemessen ist und wozu Deutschland noch reichere und großartigere Elemente besizt. Unter den Einflüssen dieser weisen Verfassung, welche die Freiheit schüzt, ohne die organische Gliederung der Nation aufzuheben, und dadurch die Mannigfaltigkeit, die Anmuth und die Fruchtbarkeit des Volkslebens zu beeinträchtigen, blieb England im Innern gesichert, entwickelte sich sogar unter den Stürmen der französischen Umwälzung weiter, und zeigte insbesondere eine unerschöpfliche Kraft, den Uebergriffen Frankreichs gegen Außen sich zu widersezen. Noch überdieß begünstigt von seiner insularischen Lage und dem Uebergewicht seiner Seemacht, blieb England in den französischen Revolutionskriegen allein unbesiegt und ungebeugt, während von allen übrigen Staaten Europa's einer nach dem andern von Frankreich durch die Waffen überwältigt wurde, oder diploma-

---

[3]) Auf solche merkwürdige Weise sprach Janet vom Jura-Departement am 5. März 1806 in der gesezgebenden Versammlung zu Paris. Seine Rede steht im Moniteur vom 5. März Nr. 65. Seite 259 und folgende.

Digitized by Google

tisch vor ihm sich beugen mußte. Allerdings schloß Großbritannien zuweilen mit Frankreich Frieden; doch das waren immer nur Waffenstillstände von kurzer Dauer, welche diese Eigenschaft selbst ausdrückten, nur auf die Vorbereitung frischer Widerstandsmittel berechnet waren und den Keim neuer Kriege in sich trugen. So mannhaft und ruhmvoll aber auch England den Kaiser der Franzosen bei seinen größten Erfolgen bekämpfte, so konnte es der anwachsenden Uebermacht desselben doch unmöglich für immer widerstehen. Die englische bewunderungswürdige Kraft war ganz geeignet, bei dem Einsturze des europäischen Staaten-Systems und der Zerrüttung fast aller Continentalmächte die französische Weltherrschaft noch so lange aufzuhalten, bis Deutschland Mittel und Wege erlangt habe, aus seiner tiefen Erniedrigung sich wieder aufzuraffen, und durch die Wiederherstellung seiner Nationalität und Staatsmacht einem neuen europäischen Gleichgewicht zur Grundlage zu dienen. Immer blieb aber die Wiedererhebung Deutschlands eine unabweisbare Nothwendigkeit, um das Gleichgewicht für die Dauer herzustellen, und die bedrohte Cultur zu retten. Jene Wiedererhebung oder innere Aufrichtung Deutschlands mußte nun auf dem gerade entgegengesezten Wege ermittelt werden, durch den der Verfall eingetreten war. Durch zwei Ursachen hatte Deutschland seine Staatseinheit, seine innere Lebenskraft und seine Unabhängigkeit verloren, durch das Erlöschen des Nationalgefühles und durch die Abtödtung des Freiheits-Sinnes. Nur durch die Wiederherstellung eines würdigen Nationalgefühles und einer verständigen öffentlichen Freiheit der Deutschen konnte daher die unerläßliche Basis des europäischen Gleichgewichts, eine starke unabhängige Staatsmacht Deutschlands, geschaffen werden. Zu beiden war jedoch unmittelbar nach der Auflösung des deutschen Reichs wenig oder keine Hoffnung vorhanden.

Was zuvörderst die nationale Richtung anbetrifft, so hat diese bei den Deutschen an sich schon mit Hindernissen zu kämpfen, die in der Organisation oder den Naturanlagen der Nation selbst liegen. Wir wollen nicht einmal von der Wanderungslust sprechen, welche diesem Volke vorzugsweise eigen ist und immer eine gewisse Gleichgültigkeit gegen vaterländische Interessen ankündigt, sondern wir deuten hier sogleich auf die den Deutschen angeborne Hinneigung zum Weltbürgerthum. In verständige Schranken eingeschlossen, ist der

Digitized by Google

weltbürgerliche Sinn der Ausfluß des Gemüthsadels, also wohlthätig und für die künftigen Zustände der höchsten Bildung sogar nothwendig. Diese Schranken sind aber eben das Dasein eines lebendigen reinen Nationalgefühles, welches die Kraft und die Macht unabhängiger Völker als die Mittel für weltbürgerliche Zwecke ansieht. Leztere sind die Achtung vor den Rechten aller Völker, ein wohlgeordnetes und kräftig gehandhabtes Völkerrecht, welches den Schwachen schüzt, den Uebergriffen des Starken Schranken sezt, und den Verkehr der Nationen unter sich in ähnlicher Weise ordnet und fördert, wie die Staatsgeseze eines Volkes jenen der Individuen in ihren gegenseitigen Beziehungen. Wir werden später Gelegenheit haben, die Natur eines solchen höhern Völkerrechts practisch und anschaulich näher darzulegen. Der Weg zur Herstellung und Bewahrung eines solchen höhern Völkerrechts ist aber einzig und allein die Ausbildung starker und unerschütterlicher Nationalitäten. Sowie ein Einzelner für die Wohlfahrt seines Vaterlandes und namentlich für die Zwecke der Freiheit wenig oder nichts zu wirken vermag, wenn er nicht durch Kenntnisse, Bildung, geistige Ueberlegenheit, Besiz oder ansehnliche Stellung besondern Einfluß erlangt, eben so wenig kann ein Volk für die allgemeinen Zwecke der Menschheit wahrhaft nüzlich sein, wenn es nicht eine starke und imposante Nationalmacht besizt. Da leztere nun ohne Pflege des Selbstgefühles des Volkes nicht möglich ist, so ist der nationale Sinn der einzige Weg zur wirklichen Förderung der reinen und gerechten weltbürgerlichen Zwecke. Ein practischer Blick auf die europäische Staatengesellschaft beweist dieß noch mehr.

Unter den Staaten Europa's haben vornehmlich zwei eine angeborne Neigung und scharf ausgeprägte Richtung nach Eroberung, nämlich Frankreich und Rußland. Wo es aber nur immer dem erstern Lande gelingt, Eroberungen zu machen, da werden sogleich die französischen Geseze eingeführt, und die französische Sprache zur officiellen erhoben, um die angestammte Nationalität des eroberten Gebietes allmälig zu verdrängen. So ging es im Elsaß und Lothringen, und eben so in den übrigen deutschen Ländern der linken Rheinseite, die im Revolutionskriege erobert wurden, und in wenigen Jahren schon halb französisch gebildet und gesinnt waren. Rußland verfährt bei seinen Eroberungen auf die gleiche Weise

nur noch gewaltsamer, und drängt den eroberten Ländern sogar die russische Staats-Religion auf. England ist der Ausdehnung seiner Macht auch nicht abgeneigt; wo es indessen Eroberungen macht, läßt es die Eingebornen überall im Besize ihrer eigenen Geseze, Sitten und Sprache, sich mit andern Vortheilen begnügend. Jedem wirklichen Eroberer ist daher die Nationalität ein Aergerniß, weil sie seine Uebergriffe hindert und stört, und eben darum wurde auch Napoleon auf den abentheuerlichen Gedanken gebracht, in ganz Europa Gleichheit oder vielmehr Einheit der Geseze und des Gerichtsverfahrens, Einheit des Staatsverfahrens und der Politik, gleiches Maaß und Gewicht und vielleicht auch gleiche Sprache einzuführen. Offenbar ist darum die Nationalität das wahre Lebensprincip in den wechselseitigen Beziehungen der Völker, die Grundlage der Freiheit, der einzige Stüzpunct wirklich gerechter und edler weltbürgerlicher Zwecke; denn was für den Staat die Familie ist, das gleiche ist die Nationalität für die Menschheit und wie durch Zerrüttung des Familienlebens ein Volk sittlich untergraben und vom Verderben bedroht wird, eben so ist die Verkümmerung der Nationalitäten der sichere Weg zur Entartung der Menschheit und zum völligen Einsturz der Cultur.

Aber eben die große und folgenreiche Wahrheit, daß die Nationalität sogar zur Förderung der lezten Zwecke der Humanität nothwendig sei, wurde in Deutschland sogar von den strebenden Geistern des 18. Jahrhunderts nicht völlig zugestanden oder wenigstens nicht genügend beachtet. Mit Ausnahme von Klopstock war jene ganze Richtung mehr cosmopolitisch, man wollte sich sogleich mit dem Wohle der gesammten Menschheit befassen, und bedachte nicht, daß ohne die Pflege des Nationalgefühles das ganze Streben der Grundlage, des Halt- und Stüzpuncts entbehre, und gleichsam in der Luft schwebe. Die Gleichgültigkeit gegen das nationale Princip in jener wichtigen Zeit trug wesentlich dazu bei, daß das Nationalgefühl der Deutschen bei der Auflösung des Reichs gänzlich erloschen war. Der Grund dieses Unglücks ging zu weit in die Vergangenheit zurück, und lag zu tief, als daß nach der Auflösung des Reichs plözlich eine günstige Umwandlung hätte eintreten können; es bedurfte daher längerer Zeit und noch größerer Drangsale, um das Gemüth der Nation

Digitized by Google

zu erschüttern, ihr die Augen über ihren Verfall zu öffnen und innerlich edlere Gesinnungen und Gefühle wieder zu erwecken.

So viel das andere Mittel zur Wiederherstellung einer starken deutschen Staatsmacht anbetrifft, nämlich die Veredlung des öffentlichen Lebens und die Einführung einer weisen Volksfreiheit, so war dazu nach der Auflösung des deutschen Reichs eben so wenig Hoffnung oder Aussicht vorhanden. Napoleon hatte in Frankreich auch den lezten Ueberrest der republicanischen Institutionen zerstört, und fand selbst an den Grundsäzen des constitutionellen Princips den größten Anstoß. Er haßte alle freisinnigen Einrichtungen, und wo sie auch den Worten nach in den französischen Gesezen noch bestanden, wußte er sie durch Hinterthüren und Seitenwege gänzlich wirkungslos zu machen. In seinem Willen ging jener aller Franzosen auf, nur er sprach und befahl, alle Uebrigen mußten schweigen und gehorchen. Die gesammte Staatsgewalt nahm eine militairische Gestalt an, und das Volk wurde auch in seinen bürgerlichen Angelegenheiten, wie ein großes Heerlager, nach Soldaten-Grundsäzen geordnet und geleitet. Da Napoleon durchaus keinen Begriff hatte, wie ohne solche Grundsäze eine Regierung stark sein könne, so forderte er bei seinen Verbündeten oder vielmehr Vasallen in Deutschland die Beobachtung ähnlicher Regierungs-Maximen und zum Mindesten duldete er bei keinem freie Staats-Einrichtungen. Die Mitglieder des Rheinbundes würden freilich auch für sich selbst wenig Neigung zu solchen liberalen Institutionen gezeigt haben; dessenungeachtet hatte die despotische Richtung ihres Beschüzers auf ihre Länder die Wirkung, daß der Regierungs-Absolutismus noch schroffer ausgebildet wurde, und der lezte Schimmer der altdeutschen volksthümlichen Einrichtungen verschwand. Napoleon dictirte in der Rheinbundsacte selbst, worin die Souverainetät der deutschen Landesfürsten, die Er ihnen zuerst verliehen hatte, bestehen soll und erklärte, daß sie die Rechte der Gesezgebung, der obersten Gerichtsbarkeit, der hohen Policei, der Militair-Aushebung, und der Besteuerung umfaßt [4]). Da war von keiner Mitwirkung der

[4]) Dieser Machtspruch bildet den 26. Artikel der Rheinbundsacte und lautet im französischen Text folgenderweise:

„Les droits de souveraineté sont ceux de législation, de jurisdiction suprême,

Digitized

Stände bei der Gesezgebung, von keinem Petitions- und Beschwerde-Recht derselben, von keiner Zustimmung zu den aufzulegenden Steuern die Rede. Die angestammten deutschen Verfassungs-Grundsäze waren aufgehoben, und die hergebrachte Landeshoheit der Fürsten mit ihren organischen Schranken in eine absolute bonapartistische Feldherrn-Souverainetät umgewandelt. In der That legten die deutschen Fürsten, welche durch den Preßburger Frieden von Napoleon zu Souverainen erhoben worden waren, die neu erworbene Würde in diesem Sinne aus, und schrieben sich eine völlig unumschränkte Herrschermacht zu, mit welcher insbesondere eine landständische Verfassung nicht vereinbart werden könne. Unmittelbar nach dem Abschluß des Preßburger Friedens und zwar am 30. December 1805 ließ der neue König von Würtemberg seinen Ständen amtlich erklären: daß Er, weil er vermöge des geschlossenen Friedens nunmehr König und voller Souverain sei, die bisherige Landesrepräsentation aufgehoben habe, und jede Versammlung oder collegialische Berathschlagung als eine Empörung ansehen und bestrafen werde [5]). Eben so verkündete der Churfürst von Baden durch ein Rescript vom 5. Mai 1806, daß er nicht bloß eine zufällige Art von Repräsentation, sondern alle ständische Repräsentation im Lande Breisgau, in Kraft seiner Souverainetät aufgehoben habe, und die Auslegung des Preßburger Friedens auf eine Art, die ihn in diesem Rechte nicht hemme, zu behaupten wissen werde [6]). Endlich erklärte auch der neue Großherzog von Hessen in einer Urkunde vom 1. October 1806, daß er bei den eingetretenen Staatsveränderungen in Deutschland die Landstände sämmtlicher Provinzen aus unumschränkter Machtvollkommenheit aufhebe [7]).

Das waren die Einflüsse des Preßburger Friedens und des rheinischen Bundes, oder der Machtsprüche Napoleons in Beziehung auf die staatsbürgerliche Freiheit in Deutschland. Man beachte es wohl: die Einmischungen Frankreichs in die innern Angelegenheiten

---

de haute police, de conscription militaire ou de recrutement, et enfin le droit d'impôts."

[5]) Man sehe Winkopp Rheinischer Bund Theil I, Seite 139.

[6]) Winkopp am angeführten Ort, Seite 140.

[7]) Winkopp eben daselbst Seite 389.

Digitized by Google

Deutschlands, welche immer mit den Verheißungen des Schuzes der Freiheit beginnen, endigen stets mit der Abtretung deutscher Länder an Frankreich und mit der Begünstigung des fürstlichen Absolutismus! So war es nach dem Religions-Kriege unter Ludwig XIV., eben so nach den Revolutions-Kriegen unter Napoleon!

Eine weitere tödtliche Wunde, welche der staatsbürgerlichen Freiheit in Deutschland durch die Auflösung des Reichs und durch den Rheinbund, folglich ebenfalls in Folge der Einmischung der Franzosen in unsre Angelegenheiten geschlagen wurde, war die Aufhebung der Reichsgerichte. Diese Rechtshöfe hatten hauptsächlich die Bestimmung, über die Klagen und die Beschwerden der Unterthanen gegen ihre Landesherren zu richten. Mochte nun der Geschäftsgang bei den Reichsgerichten immerhin so schleppend sein, daß viele oder die meisten Rechtsuchenden den Ausgang des Processes gar nicht erlebten, mochte immerhin die Rechtshülfe jener Gerichtshöfe auch noch durch andere Mißbräuche so erschwert oder unsicher gemacht werden, daß sie häufig ganz werthlos oder nichtig war, so lag gleichwohl schon im Principe ein Schuz der staatsbürgerlichen Freiheit. Es stand wenigstens verfassungsmäßig und gesezlich fest, daß die Landesherren keine Souveraine, sondern einem höhern Richter, dem Kaiser, verantwortlich seien, daß sohin jeder Unterthan gegen Rechtsverlezungen seines Landesherrn bei den Reichsgerichten Klage erheben könne. So lange ein solches Princip gesezlich und verfassungsmäßig bestand, konnte man auch den wirklichen Rechtsschuz möglich machen, indem man den schleppenden Geschäftsgang der Reichsgerichte mit den übrigen Mißbräuchen entfernte und raschen Rechtsgang sowie sichere Bürgschaften für Unparteilichkeit bei ihnen einführte. Durch die Machtgebote Napoleons wurden dagegen die Reichsgerichte ganz beseitiget und der Grundsaz festgestellt, daß die Landesherren unumschränkte Souveraine seien, welche keinem Richter mehr unterworfen sind, also wegen keiner Regierungshandlung mit einer Klage verfolgt werden können. Der schroffste Absolutismus war also allenthalben die lezte Folge der Einmischung der Franzosen in unsre innern Angelegenheiten!

In Preußen, Oestreich und den andern deutschen Landen außerhalb des Rheinbundes sah man übrigens die Aufhebung der Landstände durch die Rheinbundsacte keineswegs ungern, so sehr man

Digitized by Google

auch ſonſt mit dem Verfahren des franzöſiſchen Kaiſers unzufrieden ſein mochte. So wurden denn auch in Schwediſch-Pommern und in Holſtein die alten landſtändiſchen Verfaſſungen zum tiefen Schmerz der Einwohner von den Landesherren willkürlich aufgehoben. In Baiern, Preußen, Oeſtreich und andern deutſchen Ländern ließ man dagegen die landſtändiſchen Verfaſſungen gefliſſentlich in Vergeſſenheit gerathen, und ſtillſchweigend oder thatſächlich außer Uebung ſezen, oder ſonſt wirkungslos machen.

Der Regierungs-Abſolutismus befeſtigte ſich darum in Deutſchland allenthalben und erſtickte auch die leiſeſten Regungen eines öffentlichen und freien Volkslebens, namentlich jede freimüthige und unabhängige Aeußerung der Preſſe, inſoferne ſie nicht dem Intereſſe einer Regierung zuſagte. Unter allen liberalen Inſtitutionen haßte Napoleon die Rednerbühne und die freie Preſſe am meiſten; er hielt daher vornehmlich die leztere mit militairiſcher Gewaltthätigkeit nieder, und erſann ſpäter furchtbare Mittel, ſie gänzlich zu erdrücken. Bis auf einen gewiſſen Grad folgten ihm auch hierin die deutſchen Regierungen, und die Erörterung der öffentlichen Angelegenheiten wurde ſo weit eingeſchränkt, daß kein mißliebiger Tadel der Regierungshandlungen geäußert, kaum ſelbſtſtändige politiſche Anſichten wider den Willen der Machthaber entwickelt werden durften. Dieſer Umſtand trug weſentlich dazu bei, nicht nur das Elend der Nation zu verlängern, ſondern auch einzelne Dynaſtien an den Abgrund des Verderbens zu führen. Da nämlich die patriotiſche Meinung, wo ſie auch vorhanden war, ſich nicht äußern durfte, ſobald ſie weiter ſah, als die leitenden Staatsmänner, ſo blieb die Regierung an einigen Höfen in den Händen egoiſtiſcher oder unwiſſender Coterien, welche in bedenklichen Zeiten das Staatsſchiff an Klippen zerſchellen ließen. Wir werden bald ſehen, wie dieß namentlich in Preußen geſchah.

Unter ſolchen Umſtänden war daher unmittelbar nach der Auflöſung des Reichs an die innere Aufrichtung und die äußere Erſtarkung Deutſchlands noch lange nicht zu denken, und es war klar, daß noch größeres Unglück und Elend eintreten mußte, bevor die Regierungen und das Volk beſſere Einſichten erlangen, und die Kraft finden würden, das Vaterland aus ſeiner tiefen Zerrüttung

Digitized by Google

wieder zu Macht und Hoheit zu erheben. Das erwies sich auch nach der Auflösung des Reichs sehr bald.

Napoleon hatte nunmehr einen großen Zweck erreicht; er hatte das lezte Band unter den Deutschen zerrissen, und durch die rheinische Conföderation die Macht erlangt, die noch selbstständigen Staaten Deutschlands allmälig vollends zu vernichten, und mit solcher Uebermacht endlich Rußland zu zwingen, auf seine Entwürfe zum Sturze Großbritanniens einzugehen. Seit lange war es die Lieblings-Politik Frankreichs, zur Schwächung des gefürchteten Hauses Habsburg Preußen als Bundesgenossen zu betrachten, und man hatte Ludwig XV. bitter getadelt, daß er wegen Hof-Intriguen von jener feststehenden Regel eine Ausnahme gemacht und mit Oestreich gegen Friedrich den Großen sich verbunden hat. Theilweise behielt auch Napoleon dieselbe Politik bei, er schmeichelte daher dem preußischen Kabinet, wie wir gesehen haben, und unterstüzte dasselbe so lange, als es zur Entkräftung Deutschlands und Demüthigung Oestreichs nothwendig war. Der französische Kaiser hatte indessen niemals die Absicht, bleibend ein Bündniß mit Preußen zu schließen. Bei den alten französischen Königen konnte eine solche Absicht möglich sein, weil sie nur an eine Erweiterung ihrer Grenzen dachten, keineswegs aber nach einer gänzlichen Umgestaltung Europa's trachteten, sohin weder die preußische, noch die östreichische Macht gänzlich zu vernichten suchten. Napoleon hingegen hatte die Gründung eines Weltreiches im Sinne, in welchem die hohenzollerische, wie die habsburgische Dynastie, als europäische Macht verschwinden sollte. Seine scheinbare Begünstigung Preußens hatte daher keinen andern Zweck, als Oestreich nur in dem Sturze vorangehen, und Preußen sodann folgen zu lassen. Nach seiner bestimmtesten Absicht sollte also zur rechten Zeit die hohenzollerische Dynastie so gut, wie die habsburgische, seine Macht fühlen, und als Vorbereitung der endlichen Vernichtung empfindlich geschwächt werden. Bei der entschiedenen Entkräftung Oestreichs durch den Frieden von Preßburg und durch den ungeheuern Zuwachs an Macht, welchen Napoleon seit der Auflösung des deutschen Reichs und der Gründung des Rheinbundes gewonnen hatte, schien nun die Zeit gekommen zu sein, in der Untergrabung der Machtverhältnisse die Reihe endlich auch an Preußen kommen zu lassen, und auch diese Dynastie ihrer

Selbſtſtändigkeit ſowie ihrer Unabhängigkeit zu entkleiden. Eine ganze Maſſe beſonderer und eigenthümlicher Umſtände trug noch dazu bei, den Ausbruch der Kataſtrophe zu beſchleunigen, und ſo ſtand denn im Sommer 1806 auch Preußen auf dem Puncte, von der Höhe ſeiner Macht herabgeſtürzt zu werden.

Digitized by Google

Viertes Hauptstück.

Zerwürfniß zwischen Preußen und Frankreich.

In Folge der abermaligen Zweideutigkeit und Kleinmüthigkeit seiner Politik zu Ende des Jahres 1805 und des unseligen Staatsvertrages mit Frankreich vom 15. Februar 1806 hatte sich der preußische Hof das Mißtrauen von ganz Europa zugezogen, und alle seine Bundesgenossen entfremdet. Er war jezt verlassen und vereinzelt, moralisch entkräftet und in der That eigentlich jezt schon völlig zu Grunde gerichtet. Mit Schadenfreude erblickte Napoleon diese verzweifelte Lage Preußens, sein ausersehenes Opfer war ihm sicher, und er nahm nun keinen Anstand mehr, das Berliner Kabinet mit äußerster Geringschäzung, ja fast mit Wegwerfung zu behandeln und durch eine lange Reihe tödtlicher Beleidigungen bis auf das Aeußerste zu reizen [1]).

Den Anfang machte eine unmittelbare Einmischung des französischen Kaisers in die innern Regierungs-Angelegenheiten Preußens,

---

[1]) Daß dieß nicht aus Gehässigkeit gegen das preußische Kabinet gesagt werde, auch nicht übertrieben sei, beweisen die eigenen Erklärungen des Berliner Hofes, worin ganz das Gleiche ausgesprochen wird. In dem Manifest vom 9. Oct. 1806 kam z. B. die merkwürdige Stelle vor:

„Es war nicht mehr zweifelhaft, daß Napoleon Preußen mit Krieg überziehen, oder es auf immer zum Kriege unfähig machen wollte, indem er es von Demüthigung zu Demüthigung zu einem Zustande politischer Herabwürdigung und Ohnmacht geführt hätte, in welchen ihm kein anderer Wille, als der seines fürchterlichen Nachbarn geblieben sein würde."

Digitized by Google

wodurch der Würde des Königs geradezu Hohn geſprochen wurde. Entſchiedener politiſcher Gegner des Grafen von Haugwiz und deſſen ganzer Politik war nämlich der Miniſter von Hardenberg, aus Hannover, und da die franzöſiſche Partei im Berliner Kabinet von der öffentlichen Meinung des Landes verurtheilt und bei dem Volke verhaßt war, ſo beſaß Hardenberg große Popularität. Dieſes Verhältniß erregte den Aerger und vielleicht auch die Beſorgniſſe Napoleons; er ließ daher den Freiherrn von Hardenberg in officiellen Staatsſchriften und Journalen mit Heftigkeit angreifen, und überſchüttete denſelben ſogar mit groben Beſchimpfungen, indem er ihn einen entehrten Mann nannte, und behauptete, daß er beſtochen worden ſei [2]). Nachdem der franzöſiſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Talleyrand, den Geſandten Laforeſt in Berlin ſchon am 27. December 1805 zur Einſtellung allen Verkehrs mit Hardenberg beauftragt hatte [3]), wußte es der Einfluß oder beſſer Machtſpruch Napoleons im März 1806 endlich dahin zu bringen, daß Hardenberg vom Berliner Hofe geopfert wurde, und am 1. April 1806 ſeinem Poſten entſagte. Nichts ſezt einen Staat mehr herab, als die Einmiſchung eines andern in ſeine innere Angelegenheiten. Die Erklärung Napoleons, daß er dieſen oder jenen Miniſter in Preußen nicht wolle, der unzweideutige Befehl endlich zu deſſen Entfernung war daher nicht nur höchſt übermüthig und anmaßend, ſondern eine wahre Injurie gegen die Krone Preußen.

Gleichzeitig unterſtüzte die franzöſiſche Regierung eine freche Beleidigung, die ſich der Großherzog von Berg gegen Preußen erlaubt hatte. Murat, welchem der Beſiz von Cleve überlaſſen worden war, behauptete, daß zu dieſem Lande die Abteien Elten, Eſſen und Werden in der Grafſchaft Mark gehörten. Allein dieſe Abteien waren

---

[2]) Le 34ème bulletin signala au monde un ministre né dans le Hanovre *qui n'avait pas été insensible à la pluie d'or.* Lefebvre l. c. T. II. pag. 290.

Endlich ließ Napoleon den Freiherrn von Hardenberg im Moniteur vom 21. März (Nr. 80.) in einer Note zu einem Auszug aus dem Sun ganz offen angreifen und ſogar einen entehrten Menſchen ſchelten. „Il n'est personne qui ne juge qu'il ne peut pas y avoir en Europe un homme plus complétement deshonoré que M. d'Hardenberg."

[3]) Lefebvre. T. II. pag. 290.

Digitized by Google

von Preußen wegen anderer Abtretungen an Frankreich erworben worden, und fanden ſich durchaus nicht unter den Beſizungen, die Preußen nach dem lezten Staatsvertrag an Napoleon und durch dieſen an Murat abzugeben hatte, ſondern waren nur zur Vereinfachung der Verwaltung mit Cleve vereinigt worden. Deſſenungeachtet nahm Murat die Abteien im März 1806 eigenmächtig in Beſiz. Auf die erhobene Beſchwerde des Berliner Hofes ſtellte ſich Napoleon Anfangs, als ob er die Gerechtigkeit derſelben anerkenne, doch im Mai 1806 erklärte er plözlich durch ein Machtgebot, daß die Anſprüche des Großherzogs von Berg vollkommen begründet ſeien.

Indeſſen bei dieſem beleidigenden Eingriff in die Rechte Preußens hatte es noch nicht ſein Bewenden, ſondern es folgte bald darauf ein neuer. Zu den Gebietstheilen, welche Friedrich Wilhelm III. nach dem Staatsvertrag vom 15. Februar 1806 abzutreten hatte, gehörte auch die Feſtung Weſel. Es war nun ausdrücklich feſtgeſezt worden, daß Weſel dem Großherzog von Berg zugehören, nicht an Frankreich übergehen ſoll. Allein Napoleon erklärte Weſel am 29. Juli 1806 für eine franzöſiſche Feſtung, indem er dieſen Plaz in Anſehung aller militäriſcher Verhältniſſe dem 25. franzöſiſchen Kriegs-Departement einverleibte.

Eine weitere empfindliche Geringſchäzung gegen die Krone Preußen lag in der Art und Weiſe, wie der Prinz von Oranien, der Schwager Friedrich Wilhelm III. von Napoleon behandelt wurde. Die Anſprüche jenes Fürſten an Holland, vornehmlich gewiſſe Geldforderungen waren von Frankreich und Preußen gemeinſchaftlich garantirt worden; die holländiſchen Freiſtaaten wollten ſich hierüber mit dem Prinzen einigen; doch Napoleon gebrauchte ſeinen Einfluß oder vielmehr ſein Machtgebot, dieß zu verhindern, und der Prinz ward, aller Verwendungen Preußens ungeachtet, in ſeinen Anſprüchen nicht weiter gehört, und in ſeinen Rechten ſchmerzlich gekränkt. Zugleich verkümmerte man ihm ſeine alten Beſizungen in Deutſchland, indem dieſe der Landeshoheit des Großherzogthums Berg unterworfen wurden. Indeſſen noch weit größere Demüthigungen ſollte Preußen bald nachher erfahren.

Napoleon hatte bei ſeinen unwiderruflichen Entwürfen auf Gründung eines Weltreichs natürlich den beſtimmten Vorſaz, ſowohl Rußland und Oeſterreich, als England zu ſtürzen. Bei der Frage, nach

welcher Seite er zu dem Ende den nächsten Schlag ausführen soll, richtete er sich aber sehr nach den Umständen, und war daher oft nicht abgeneigt, mit der einen oder der andern dieser Mächte, oder auch mit allen, vorübergehend Frieden oder vielmehr Waffenstillstand zu schließen, um zu weiteren Vorbereitungen für seinen lezten Zweck Mittel und Gelegenheit zu finden. Der Krieg mit Großbritannien fügte ihm vornehmlich bedeutende Wunden zu, und er sah es manchmal gerne, sich für einen Augenblick mit seinem Todfeinde zu verständigen. Eine Gelegenheit dazu schien sich im Frühjahr 1806 durch einen Ministerwechsel in England und andere Zufälle darzubieten. Pitt, das Haupt der Tory und der unversöhnliche Feind Napoleons, war nämlich am 23. Januar 1806 gestorben, und auf seine Verwaltung ein Whig-Ministerium unter der Leitung von Fox gefolgt. Der leztere war von Napoleon schon früher mit Wohlwollen behandelt worden, und schien überhaupt der Mann zu sein, eine Annäherung Englands an Frankreich zu erleichtern. Zufällig hatte sich bald nach dem Amtsantritt von Fox ein Meuchler gegen ihn erboten, den Kaiser Napoleon zu ermorden. Fox, darüber natürlich sehr entrüstet, ließ den Verbrecher verhaften, und gab der französischen Regierung von dem Vorfall officiel Nachricht. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Talleyrand, erließ hierauf am 15. März 1806, nach dem besondern Befehle des Kaisers ein sehr verbindliches Danksagungs-Schreiben an Fox, worin man nicht nur dem ehrenvollen Verfahren desselben alle Gerechtigkeit widerfahren ließ, sondern auch die höchste Achtung vor den hohen Gaben jenes Staatsmannes zu erkennen gab. Diesem Schreiben war zugleich eine Denkschrift über die Lage des Kaiserreichs beigefügt und hierin die Bereitwilligkeit Napoleons ausgedrückt worden, auf die Grundlage des Friedens von Amiens mit England in Unterhandlungen zu treten. Da sich damals unter den englischen Gefangenen in Frankreich ein einflußreicher Mann befand, Lord Seymour, Graf von Yarmouth, so beschloß die Regierung zugleich, denselben um seine Vermittlung anzugehen.

In der That fanden alsbald Unterredungen zwischen Talleyrand und dem Grafen von Yarmouth statt; allein schon bei der ersten erklärte der edle Lord, daß er seine Vermittlung nicht zusagen könne, wenn nicht Frankreich vor allem in die einfache und be-

Digitized by Google

dingungslose Zurückgabe Hannovers und aller übrigen deutschen Besitzungen des Königs von England einwillige. Talleyrand berichtete dieß dem Kaiser Napoleon und wurde von ihm sogleich zu der Versicherung ermächtiget, daß die einfache und unbedingte Zurückgabe Hannovers an England keine Schwierigkeit finden werde. Das war ein harter Schlag für die französische Partei in dem Berliner Kabinet. Diese Partei hatte immer behauptet, daß Napoleon ein aufrichtiger Freund Preußens sei, daß er niemals an die Vernichtung, ja nicht einmal an die Schwächung der preußischen Macht gedacht habe, und daß eben deßhalb das treue Bündniß mit Frankreich der einzige Weg zur Rettung, ja zur Erhöhung Preußens sei. Und nun gab der französische Kaiser schon bei dem ersten entfernten Versuch einer Annäherung an England seinen treuen Bundesgenossen sogleich rücksichtslos preis, und wollte ihn auch des einzigen Vortheils wieder berauben, wegen dessen das Berliner Kabinet von Oesterreich und Rußland sich zurückgezogen, so viele Demüthigungen ertragen und so werthvolle alte Besitzungen abgetreten hatte!

Die Unterhandlungen zwischen England und Frankreich wurden nun wirklich eingeleitet; indessen Fox erklärte sogleich, daß sie nur unter Zuziehung von Rußland wirklich eröffnet werden können, weil Großbritannien ohne Mitwirken und Vorwissen dieses seines Bundesgenossen einen Frieden mit Frankreich weder abschließen, noch unterhandeln wolle. Napoleon fand für gut, mit Rußland sich besonders zu verständigen, und der russische Bevollmächtigte Dubril schloß unter Vorbehalt der Genehmigung seiner Regierung am 20. Juli 1806 in der That einen Friedensvertrag mit Frankreich ab. In diesem verpflichtete sich Napoleon unter anderem, gemeinschaftlich mit Rußland zu verhindern, daß Preußen von den deutschen Staaten des Königs von Schweden Besitz ergreife. An sich schien diese Bestimmung wenig anstößig zu sein, allein wegen besonderer Umstände, die vorher gegangen waren, enthielt sie eine neue empfindliche Beleidigung gegen Preußen. Um das aufzuklären müssen wir noch einiges beifügen.

Napoleon hatte auf den König von Schweden den bittersten Haß geworfen, weil derselbe gegen Frankreich feindselig gesinnt war und sich eng an Rußland, vor allem aber an Großbritannien anschloß.

Digitized by Google

Deßhalb suchte der französische Kaiser den Berliner Hof gegen Schweden aufzubringen und die Umstände schienen diesen Plan zu begünstigen. Gustav Adolph reizte nämlich Preußen, indem er sich weigerte Lauenburg, das in der Abtretung Hannovers mitbegriffen, doch von schwedischen Truppen besezt war, ohne Zustimmung des Königs von England zu räumen. Zugleich brauchte er nach dem Beispiele Englands Repressalien in der Schiffahrt und ließ gegen die preußischen Schiffe Feindseligkeiten verüben. Napoleon, welcher in dem Zerwürfniß zwischen Preußen und Schweden ein Mittel erkannte, den Berliner Hof auch mit Rußland zu entzweien, stachelte den erstern auf, Gewalt gegen Gustav Adolph zu brauchen, ja er verlangte sogar, daß Preußen von Schwedisch-Pommern Besiz ergreife [4]). Nachdem er dieß im Mai 1806 gethan hatte, verpflichtete er sich nun im Juli 1806, gemeinschaftlich mit Rußland den König von Schweden im Besiz seiner deutschen Staaten zu schüzen. Darin lag natürlich eine Doppelzüngigkeit, und zugleich eine Verhöhnung Preußens, welche klar zeigte, was Friedrich Wilhelm III. von Frankreich zu erwarten hatte.

Die Unterhandlungen zwischen der französischen Regierung einerseits und der russischen, sowie der englischen andrerseits hatten sich übrigens etwas in die Länge gezogen, und Napoleon, welcher sich auf eine Sicherungsmaßregel allein niemals verließ, auch vielleicht schon überzeugt war, daß die Unterhandlungen mit Rußland und Großbritannien am Ende doch ohne Erfolg bleiben werden, hatte bereits beschlossen, den Hauptstüzpunkt für seine weitaussehenden, ungeheuern Entwürfe sich auf einem andern Wege zu gründen. Preußen konnte er bei diesen Plänen niemals ernstlich zum Bundesgenossen wählen, da zur Verstärkung der Freundschaft Zugeständnisse oder Dienste von Seiten Frankreichs nöthig waren, welche das Haus Hohenzollern zu mächtig machen konnten. Bei den kleinen Fürsten Deutschlands war dieß nicht zu besorgen, dieselben wurden durch

---

[4]) „La Poméranie suédoise", disait le 16 mai M. de Laforest au comte d'Haugwiz, „est tellement à la convenance de S. M. prussienne, qu'elle ne peut laisser échapper l'occasion qui lui est offerte de s'en saisir avec justice." Lefebvre. Tom. II, pag. 296.

Digitized by

Vergrößerungen bis auf ein gewiſſes Maß vielmehr unwiderruflich an Frankreich gekettet, da Napoleon allein ſie im Beſize der neuen Erwerbungen ſchüzen konnte. Aus einer ſolchen Erwägung ging der Gedanke des Rheinbundes hervor, welcher gerade während der Unterhandlungen von Frankreich mit Rußland und England, ſowie während der heimlichen Angriffe Napoleons gegen Preußen zur Ausführung kam, und zwar am 12. Juli 1806. Durch dieſe ungemein wichtige Staatsmaßregel hielt ſich der Kaiſer der Franzoſen nun für ſtark genug, allen Mächten zu trozen, und er gab daher im Weſen weder gegen Großbritannien, noch gegen Rußland nach. Der ruſſiſche Geſchäftsträger Ouvril hatte, wie bemerkt, den Friedensvertrag mit Frankreich zwar abgeſchloſſen, nämlich am 20. Juli 1806; aber er ſchien für Rußland ſo ungünſtig zu ſein, daß der Kaiſer Alexander am 16. Auguſt 1806 die Genehmigung verweigerte. Gleichzeitig gab der engliſche Miniſter Fox dem Grafen von Yarmouth ſeine Unzufriedenheit mit der Wendung der Unterhandlungen zu erkennen, behauptete, daß der Lord zu viel bewilligt habe oder zu voreilig geweſen ſei, und rief ihn ab. Schon die erſten Erklärungen des neu ernannten Bevollmächtigten, Lord Lauderdale, bewieſen, daß zu einer wirklichen Einigung keine Ausſicht vorhanden ſei, und die Unterhandlungen zerſchlugen ſich bald darauf definitiv, und zwar am 9. Auguſt 1806, da die engliſchen Bevollmächtigten in Paris ihre Päſſe verlangten.

An der Freundſchaft oder dem Haß Preußens war dem Kaiſer der Franzoſen ſeit ſeinem lezten Siege über Oeſterreich (1805) nicht mehr viel gelegen, wie eine ganze Reihe geringſchäzender, beleidigender und herausfordernder Handlungen bewieſen hatten. Deſſenungeachtet richtete er ſich bei der Frage, zu welcher Zeit er den längſt beſchloſſenen Sturz der preußiſchen Macht wirklich herbeiführen wolle, immer nach den Umſtänden. In dem Maße ſich die Wahrſcheinlichkeit eines Separatfriedens mit Rußland oder Großbritannien vermehrte, brauchte er weniger Rückſicht auf Preußen zu nehmen, und er gab dieſe Macht daher rückſichtlos preis, wie ſich bei der Unterhandlung mit England in Anſehung Hannovers und mit Rußland hinſichtlich des ſchwediſchen Pommerns gezeigt hatte. So lange indeſſen der Abſchluß des Friedens mit dem Petersburger und mit dem Londoner Hofe nicht gewiß, in erſterer Beziehung wenigſtens die

Ratification des ruſſiſchen Hofes nicht erfolgt war, beſchloß der franzöſiſche Kaiſer vor der Hand ſeine Abſichten auf den Sturz der preußiſchen Macht noch etwas zu verbergen. Hätte die preußiſche Politik nur noch die mindeſte Umſicht gehabt, ſo mußte ihr die Gründung des Rheinbundes als eine Maßregel erſcheinen, welche die Unabhängigkeit Deutſchlands vollends erſchüttern werde; der Berliner Hof mußte ſich daher wenigſtens dem Rheinbunde aus allen Kräften widerſezen. Aus den oben angegebenen Gründen vielleicht noch zu einer lezten kurzen Friſtung der preußiſchen Macht entſchloſſen, ſuchte aber Napoleon die Krone Preußen noch einmal zu berücken, und ſchlug ihr daher vor, als Gegengewicht wider den Rheinbund eine Vereinigung der kleinern norddeutſchen Fürſten unter dem Schuze Preußens zu gründen. Dieſer Vorſchlag wurde dem preußiſchen Hof durch den franzöſiſchen Geſandten Laforeſt in Berlin Kraft beſondern Auftrags officiell gemacht, und zwar in den beſtimmteſten Ausdrücken [5]). Offenbar war es nach ſo vielen vorausgegangenen Anzeichen auf eine neue Täuſchung des Berliner Hofes abgeſehen, gleichwohl nahm derſelbe den Vorſchlag ſehr eifrig auf, und ſuchte denſelben ſofort ins Werk zu ſezen. Bald trat jedoch eine neue Doppelzüngigkeit Napoleons an das Licht, denn Preußen erfuhr, daß der franzöſiſche Kaiſer nicht nur den Hanſe-Städten die Theilnahme an dem norddeutſchen Bunde verboten, ſondern ſich auch bemüht habe, den Kurfürſten von Heſſen-Kaſſel, welcher nebſt jenem von Sachſen hauptſächlich zum Mitglied jenes Bundes erſehen worden war, zum Eintritt in den Rheinbund zu bewegen [6]). Der Berliner Hof ſtuzte

---

[5]) Die betreffende Note Talleyrands, des franzöſiſchen Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten, war vom 22. Juli 1806 gegeben und lautete alſo:

„C'est à la Prusse de tirer parti d'une conjoncture aussi favorable (confédération du Rhin) pour agrandir et fortifier son système. Elle trouvera l'empereur Napoléon disposé à seconder ses vues et ses projets. Elle peut former une fédération des états du nord de l'Allemagne, qui se trouvent plus particulièrement placés dans sa sphère d'activité. L'empereur approuve des aujourd'hui toute disposition de ce genre que la Prusse jugerait à propos d'adopter."

[6]) Bignon, welcher um jene Zeit ſelbſt franzöſiſcher Geſandter in Kaſſel war, behauptet, in ſeiner Histoire de France. Tom. V. pag. 383, daß er von ſeinem Hofe niemals einen Auftrag erhalten habe, den Kurfürſt von Heſſen zum An-

Digitized by Google

bei dieſer Nachricht, er erzürnte ſich, er flammte auf, allein bald wurde die Sache noch beſſer, denn man theilte dem preußiſchen Kabinet mit, daß Napoleon in der Unterhandlung mit Großbritannien ſich erboten habe, dem König von England ſowohl Hannover, als alle ſeine übrigen deutſchen Lande zurückzugeben. Daß dieſes Anerbieten wirklich erfolgt ſei, erfuhr der König Friedrich Wilhelm III. nicht nur von Paris und London in officieller diplomatiſcher Weiſe, ſondern die engliſchen Miniſter erklärten dieß ſpäter auch öffentlich und amtlich in einem beſondern Actenſtück [7]).

Jezt war endlich das Eis gebrochen, jezt hielt es der Berliner Hof endlich für nothwendig, zur Wahrung ſeiner Würde und ſeines Intereſſes eine andere Sprache gegen Frankreich zu führen, und ernſte Maßregeln zu ergreifen, ja ſelbſt das Schwert zu ziehen.

ſchluß an den Rheinbund aufzufordern. Deſſenungeachtet iſt die Thatſache gewiß, wenn die Aufforderung auch nicht durch Bignon geſchehen ſein ſollte. So ſagt Dumas: „L'électeur de Hesse fut vivement sollicité, de se réunir à la confédération du Rhin, et menacé de perdre une partie de ses possessions, s'il obstinait à s'y refuser."

[7]) Es war die Erklärung des engliſchen Hofes über den Abbruch der Friedens-Unterhandlungen mit Frankreich vom 27. October 1806.

Digitized by Google

Fünftes Hauptstück.

Rüstungen Preußens. Diplomatische Unterhandlungen.

(Vom 8. August bis 9. October 1806.)

Am 8. August 1806 erhielt der König Friedrich Wilhelm III. durch eine Depesche seines Gesandten Lucchesini in Paris die Nachricht, daß Frankreich in den Friedens-Unterhandlungen mit Großbritannien die Zurückgabe Hannovers an den König von England angeboten habe. Lucchesini hatte die Thatsache aus dem Munde des englischen Bevollmächtigten Lord Yarmouth selbst erfahren, und die wichtige Neuigkeit trug daher nur zu sehr das Gepräge der Wahrheit. Fast gleichzeitig wurde die Sache durch vertraute Briefe, die aus London in Berlin eintrafen, bestätiget, und so denn in den Augen Aller zur Gewißheit erhoben.

Wenn man sich die Wirkung lebhaft vorstellen will, welche eine solche Nachricht auf das Gemüth Friedrich Wilhelms III. hervorbrachte, so muß man sich des Umstandes erinnern, daß die französische Partei im Berliner Kabinet, welche bisher das Uebergewicht behauptete, und alles leitete, dem Könige stets die wohlwollenden Gesinnungen Napoleons gegen das hohenzollerische Haus betheuert, und mit allen nur ersinnlichen Gründen zu beweisen gesucht hatte, daß das enge Bündniß mit Frankreich allein im Stande sei, die preußische Macht nicht nur zu erhalten, sondern sogar bedeutend zu erhöhen. Der König hatte dieß geglaubt, allen Forderungen Napoleons mehr als gehorsam sich gefügt, mit England und Schweden sich entzweiet, Rußland und Oesterreich sich entfremdet, die öffentliche Meinung seines Volkes gekränkt, dem Nationalwohlstand durch

Digitized by Google

den Bruch mit England empfindliche Wunden zugefügt. Alle diese Opfer waren also nur gebracht worden, um von Frankreich mißhandelt zu werden, um auch Hannover, für dessen Besiz man so vieles ertragen und gegeben hatte, wieder durch einen Machtspruch zu verlieren. Die Gefühle Friedrich Wilhelms III. waren bitter; Reue, Besorgniß, Entrüstung bewegten abwechselnd sein Gemüth, er war in sich zerrissen, auf das tiefste erschüttert. Es ist natürlich, daß bei einer solchen Stimmung endlich die Vorstellungen der patriotischen Richtung bei ihm Eingang fanden, an deren Spize die Königin selbst stand und die ihm so lange schon gerathen hatte, das Schwert zu ziehen, und sich noch bei Zeiten den unerträglichen Anmaßungen Frankreichs entgegen zu stemmen.

Die patriotische Richtung in Preußen war nämlich durch die Politik des Kabinets noch nicht beschwichtiget worden, sondern hatte sich stets mit Energie behauptet, allmählig noch größere Kreise gewonnen, und auch von Zeit zu Zeit mit Kraft sich geäußert. In dem Maße die Verlegenheit des Kabinets durch die Zweideutigkeit der französischen Regierung und die hervortretenden Anzeichen, daß Preußen getäuscht sei, sich vermehrte, in demselben Grade nahm auch die patriotische Richtung an Stärke zu. In dem Vorgefühl seiner begangenen Mißgriffe und der dunklen Ahnung, daß die öffentliche Stimme richtiger geurtheilt habe, wurde der preußische Hof den Aeußerungen dieser Stimmung gegenüber noch schwankender, und vermochte es nicht, die feindseligen Demonstrationen der Volksmeinung gegen die Kabinets-Politik mit Strenge zu unterdrücken. Nun war wirklich die unendliche Mehrheit des Volkes, der Adel, die ganze Armee und selbst die Königin ganz entschieden gegen die französische Partei im Kabinet, und diese Einmüthigkeit der öffentlichen Stimme erhob dieselbe zu einer Macht. Bei den Nachrichten, welche Friedrich Wilhelm III. nach unserer Erzählung am 8. August von Paris erhalten hatte und die natürlich bald auch unter dem Volk bekannt wurden, war es kaum mehr eine Möglichkeit, dem Sturm der öffentlichen Meinung zu widerstehen, und da der König durch jene Nachricht selbst entrüstet wurde, auch einzusehen begann, daß er bitter getäuscht worden sei, so entschloß er sich, seine Politik zu ändern, und dem Kaiser der Franzosen die Spize zu bieten.

Daß der Krieg jezt kaum mehr zu vermeiden sei, sah man wohl

ein; gleichwohl sollte der Weg der Unterhandlungen noch ein Mal versucht werden. Um ihnen jedoch Nachdruck zu geben, und sich überhaupt in gehörige Verfassung zu sezen, ging man sofort zu ernstlichen Rüstungen über. Aus Vorsicht war schon zu Ende des Monats Juli 1806 eine etwas verkleidete Verstärkung der Armee angeordnet worden, indem man 75 Reserve-Bataillone zur Vertheidigung der festen Pläze bildete. In Folge dieser Maßregel konnten nun auch die dritten Bataillone der Regimenter im Felde verwendet werden. Hieraus folgte zwar, daß der Berliner Hof nicht ganz ohne Unruhe war, und wenigstens die Möglichkeit eines neuen Krieges voraussah; gleichwohl waren die Rüstungen noch nicht offen, auch nicht direct gegen Frankreich gerichtet. Doch nach der Ankunft der Berichte, welche der Marquis Lucchesini über die Unterhandlungen Frankreichs mit England im August 1806 eingesandt hatte, wurde die Sache ernster, und der preußische Hof rüstete nun offen gegen Frankreich. In einem Kabinetsrath, welcher bald nach Eingang der bemerkten wichtigen Nachrichten, und zwar am 10. August 1806 in Berlin gehalten wurde, faßte man den Beschluß, die gesammte Armee unverzüglich auf den Kriegsfuß zu bringen, und nach den Grenzen in Bewegung zu sezen. Dieser Beschluß, welcher durch eine Reihe von Befehlen an die verschiedenen Heerführer, die Provinzial-Vorstände und andere Behörden eine rasche Vollziehung erhielt, versezte das preußische Volk in eine unermeßliche Freude. Alles nahm nun in Preußen eine erhöhte Lebendigkeit und Regsamkeit an: die Truppen in Westphalen und Hannover wurden in Armeecorps zusammengezogen, ein anderes Heer an der sächsischen Grenze gebildet, die Festungen Magdeburg, Erfurt, Nienburg, Hammeln wurden mit Lebensmitteln und Schießbedarf versehen, die öffentlichen Kassen und Archive aus Ostfriesland, Halberstadt u. s. w. nach Magdeburg gebracht, und alle Vorbereitungen getroffen, mit einem Heere von 200,000 Mann binnen wenigen Wochen einen Angriffskrieg gegen Frankreich zu beginnen.

Gleichzeitig mit diesen militärischen Maßregeln geschahen auch die erforderlichen Schritte, um sich mächtige Bundesgenossen zu gewinnen. Vor allem bemühte sich der Berliner Hof, mit Schweden und England ein gutes Einverständniß wieder herzustellen. Gustav Adolph IV. war bald wieder versöhnt, da man ihm die Besezung

Digitized by Google

von Lauenburg geſtattete. Dem engliſchen Hofe erklärte man dagegen die Bereitwilligkeit zur Räumung Hannovers. Das britiſche Kabinet ſtand um dieſe Zeit ohnehin auf dem Punkt, die Friedens-Unterhandlungen mit Frankreich definitiv abzubrechen, die Annäherung Preußens wurde daher mit Wohlwollen aufgenommen und Erörterungen gepflogen, welche bald zu einer Einigung führten. Zuvörderſt verſprachen die engliſchen Miniſter die Einſtellung aller Feindſeligkeiten gegen Preußen, und hoben hierauf, nämlich am 25. September 1806, die Sperre des Handels wieder auf. Um das Bündniß mit Rußland zu erneuern, wurde am 15. September der preußiſche General Kruſemark nach Petersburg geſendet. Bei der unſichern Politik des Berliner Hofes ſchwankte derſelbe mehr als einmal zwiſchen dem Bündniß mit Frankreich und jenem mit Rußland. Wo man aber auch dem Kaiſer der Franzoſen ſich näherte, wollte man ſich doch nicht ganz mit dem Petersburger Kabinet überwerfen, ſondern die Rückkehr zu einem freundſchaftlichen Verhältniß vorbehalten. Friedrich Wilhelm III. hatte mit dem Kaiſer Alexander im Jahre 1805 eine perſönliche Freundſchaft geſchloſſen, und er rief dieſelbe öfters an, um ſich aus ſeiner politiſchen Unruhe zu befreien. Als der Abſchluß des neuen Vertrages Preußens mit Frankreich vom 15. Februar 1806 bevorſtand, fürchtete Friedrich Wilhelm III. einen üblen Eindruck dieſes Schrittes auf den ruſſiſchen Hof, und er ſandte einen Vertrauten, den Herzog von Braunſchweig, nach Petersburg, um den Kaiſer Alexander zu beſänftigen. Er erinnerte dabei an die perſönliche Freundſchaft beider Monarchen und beſchwor den Kaiſer, aus Rückſicht für den König, die Herſtellung eines allgemeinen Friedens in Europa zu befördern. Allein Anfangs ſchien die Sendung des Herzogs von Braunſchweig wenig Erfolg zu verſprechen. In der That war der ruſſiſche Hof über die neuen Verträge Preußens mit Frankreich (15. December 1805 und 15. Februar 1806) äußerſt ungehalten, und mit dem ganzen Staatsverfahren des Berliner Hofes ſehr unzufrieden. Bei dieſer Gelegenheit war es nun, wo auch die ruſſiſche Regierung ihre Entrüſtung über die preußiſche Politik äußerte. „Das Kabinet des Königs Friedrich Wilhelm III.“, ſagte man zu dem Herzog von Braunſchweig, „legt eine merkwürdige Geſchicklichkeit an den Tag, von einem Bündniß plözlich zu dem rein entgegengeſezten überzugehen. Heute iſt es für Rußland und

Digitized by Google

Oesterreich, morgen für Frankreich, es ist weder kalt, noch warm, weder aufrichtiger Freund, noch entschlossener Feind, und mit den besten Eigenschaften ausgerüstet, ist es doch dahin gekommen, sich alle Mächte zu entfremden!"

Wer konnte die Wahrheit dieser Vorwürfe verkennen? Indessen der Herzog von Braunschweig suchte das Verfahren seines Hofes, so gut es sich thun ließ, zu entschuldigen, bat um Nachsicht sowie um die Berücksichtigung der engen Freundschaft Alexanders und Friedrichs Wilhelms III., und brachte es am Ende wirklich dahin, den russischen Kaiser wieder etwas zu besänftigen. Auf solche Weise war denn schon im Frühjahr 1806 eine Wiederannäherung Rußlands an Preußen vorbereitet. Da nun der Kaiser Alexander, welcher die Genehmigung des Friedens-Vertrages mit Frankreich bereits am 16. August 1806 verweigert hatte, eigentlich schon zur Fortsezung des Krieges entschlossen war, so nahm er die Anträge Krusemarks sehr gerne an, und das Bündniß zwischen Preußen und Rußland wurde erneuert. Den Kaiser von Oesterreich hatte der Berliner Hof durch seinen Gesandten Finkenstein in Wien zu einem Bündniß zu bewegen gesucht. Indessen Oesterreich war über das Benehmen des preußischen Hofes in dem Kriege von 1805 noch zu unwillig, dabei waren seine Finanzen erschöpft, seine Streitkräfte geschwächt, und die Vorbereitungen zur Stärkung der Militärmacht noch nicht weit genug gediehen. Da nun selbst der Erzherzog Karl, der unerschütterliche Gegner Frankreichs, für den Augenblick gegen den Krieg rieth, so lehnte der Wiener Hof die Anträge Preußens ab, und beschloß, in dem bevorstehenden Krieg die Neutralität zu beobachten [7]). Dieser Entschluß war vom Gesichtspunkt einer höhern Politik gewiß nicht zu rechtfertigen, vielmehr ohne allen Zweifel im Interesse Deutschlands tief zu beklagen, indessen die Hauptschuld dabei trifft immer den preußischen Hof wegen dessen zweideutiger, wankelmüthiger und unverantwortlichen Politik im Jahre 1805.

Außer Oesterreich konnte Preußen in Deutschland nach der Bil-

---

[1]) Lefebvre behauptet sogar, daß der Wiener Hof dem französischen die Briefe mitgetheilt habe, worin Preußen das Bündniß Oesterreichs in dem bevorstehenden Kriege gegen Frankreich nachsuchte. (Tom. II. pag. 371.) Das Nämliche sagt Bignon, Histoire de France. Tom. V. pag. 419.

Digitized by Google

dung des Rheinbundes vornehmlich nur auf den Beistand von Kurhessen und Kursachsen hoffen. An beide Höfe ergingen daher sogleich dringende Einladungen, sich mit Preußen gegen Frankreich zu verbünden. Allein der Kurfürst von Sachsen hatte große Furcht vor der Uebermacht Napoleons, und suchte sich der Forderung Preußens zu entziehen. Zu dem Ende verlangte er zuerst Bürgschaften für die Sicherheit seines Landes, sowie dafür, daß Dresden nicht als eine Festung gebraucht werde. Da er sich aber noch mehr vor der Krone Preußen fürchtete, weil deren Macht näher war, so willigte er endlich in die Vereinigung seiner Truppen mit der preußischen Armee, wenn durch diese zuvor Sachsen besezt und gedeckt sei. Der Kurfürst von Hessen war gerade umgekehrt dem Bündnisse mit Preußen sehr zugeneigt, fürchtete sich dagegen sehr vor Frankreich. Deßhalb sicherte er öffentlich dem Kaiser der Franzosen die Beobachtung der Neutralität zu, rüstete sich aber im Geheimen, um bei der ersten günstigen Gelegenheit sich an Preußen anzuschließen.

Napoleon wußte schon im August 1806, daß ein Bruch mit Preußen unvermeidlich sei; denn er hatte sich von der Depesche des preußischen Gesandten Lucchesini, welche dem Berliner Hofe die angebotene Zurückgabe Hannovers an den König von England berichtete, eine Abschrift zu verschaffen gewußt, und konnte also wohl ermessen, was für eine Wirkung diese Nachricht auf den König Friedrich Wilhelm III. hervorbringen werde. Als daher die Vorbereitungen Preußens zum Kriege ruchbar wurden, wußte er auf der Stelle, gegen welche Macht dieselben gerichtet waren. Ueberdieß gab auch die Art und Weise der preußischen Rüstungen die Absichten des Berliner Hofes ganz deutlich zu erkennen. Dessen ungeachtet verhielt sich der Kaiser der Franzosen noch im August 1806 scheinbar ganz unthätig. Allein das Aufgebot der gesammten preußischen Armee war ein so wichtiges Ereigniß, daß natürlich der französische Gesandte in Berlin nicht ruhig dabei bleiben konnte. Dem Gebrauche gemäß, begab sich derselbe vielmehr sogleich zu dem Minister Haugwiz, und forderte Auskunft, was die Rüstungen Preußens für einen Zweck haben. Haugwiz ging gewiß nur ungern mit der Sprache heraus, indessen er konnte bei den Thatsachen, die sich in Berlin vor den Augen des französischen Botschafters selbst entwickelten, unmöglich eine Erklärung vermeiden; er bemerkte daher,

Digitized by

daß franzöſiſche Truppen gegen Schleſien vorgeſchoben würden, während andere gegen Ems anrücken und ſich in Cleve anhäufen, endlich verſtärke auch Frankreich die Befeſtigungen von Weſel. Schon dieß deute nicht auf freundliche Abſichten Frankreichs gegen Preußen, allein der Kaiſer Napoleon ſtöre auch noch die Bildung des norddeutſchen Vereines, welchen er als Gegengewicht des Rheinbundes ſelbſt vorgeſchlagen habe, und überdieß habe der König Friedrich Wilhelm III. ſogar erfahren müſſen, daß die Zurückgabe Hannovers an England von Frankreich bereits zugeſtanden worden ſei. Deſſenungeachtet hege Preußen keine feindliche Abſicht gegen Frankreich, und die Rüſtungen ſeien nur Vorſichtsmaßregeln für alle Fälle. Wenn daher der Kaiſer Napoleon die Beſorgniſſe Preußens durch genügende Erläuterungen und Gewährſchaften beſeitige, ſo werde ſich Friedrich Wilhelm III. inniger als je, an Frankreich anſchließen und für die Vertheidigung der gemeinſamen Intereſſen Frankreichs und Preußens die größten Opfer nicht ſcheuen, ja im Nothfalle ſogar dem Untergange ſich ausſezen.

Auf Napoleon machten dieſe Betheuerungen natürlich keinen Eindruck, und er traf im Geheimen ſeine Vorbereitungen auf den Krieg. Zu jener Zeit waren die Friedensſchlüſſe nichts weiter, als jeweilige oder periodiſche Waffenſtillſtände und es blieben insbeſondere die franzöſiſche Heere großentheils auf dem Kriegsfuße ſtehen. Zugleich wußte es Napoleon ſo einzurichten, daß er immer eine bedeutende Streitmacht aus irgend einem Grunde in Deutſchland zurückhielt. Nach dem Preßburger Frieden ſollten die öſterreichiſchen Staaten binnen zwei Monaten, die Feſtung Braunau hingegen innerhalb drei Monaten von den Franzoſen geräumt werden; der Kaiſer der Franzoſen benüzte indeſſen einen Vorwand, um ſich im Weſentlichen der Vollziehung dieſer Verpflichtung zu entziehen. Ihrer Seits hatten nämlich die Oeſterreicher nach dem Preßburger Frieden Iſtrien und Dalmatien abzutreten, und ein franzöſiſcher General war im März 1806 bereits auf dem Marſche, um Cattaro, Budna und Caſtelnovo zu beſezen, als eine ruſſiſche Flotte vor Cattaro erſchien und den öſterreichiſchen Kommandanten Brady zur Uebergabe jener Pläze aufforderte. Brady glaubte, die bemerkten Pläze gegen die überlegene ruſſiſche Macht nicht behaupten zu kön-

Digitized by Google

nen. Da nun noch überdieß auch die Bevölkerung der Uebergabe sich widersezte, so lieferte er Cattaro, Budna und Castelnovo den Russen aus. Unter andern Umständen würde Napoleon nicht lange gezaudert haben, die Russen wieder zu vertreiben; allein der Vorfall gab ihm einen erwünschten Vorwand, um seinerseits die völlige Räumung Oesterreichs zu verweigern. Er behauptete daher, es sei die Sache der Oesterreicher, nicht die seinige, die Russen aus Cattaro zu entfernen, weil erstere die genannten drei Pläze an Frankreich zu übergeben hätten; bis solches geschehen sei, weigere er sich auch der vollständigen Vollziehung des Preßburger Friedens und halte namentlich Braunau zurück. Zur Zeit, wo die Rüstungen Preußens begannen (August 1806), war also nicht nur Braunau noch in den Händen Napoleons, sondern es stand auch ein französisches Heer von 160,000 Mann in Baiern und Schwaben. Unter solchen Umständen bedurfte der Kaiser Napoleon um so weniger langer Vorbereitungen zum Kriege, als auch die Truppen der deutschen Rheinbundsfürsten auf den ersten Wink für ihn ins Feld ziehen mußten. Gleichwohl häufte er zur Vorsicht schon im Juli 1806 auch in Berg und Cleve Truppenmassen an, welche ebenfalls zu einem plözlichen Schlage gegen Preußen geeignet waren, und wie wir oben erzählten, bereits die Besorgnisse des Berliner Hofes erregten. Unverrückt hatte also der Kaiser Napoleon seine Augen auf den Krieg gerichtet, und sich stets bereit gehalten, seinen Feind, wo er ihn auf dem europäischen Festland auch treffen möge, mit überlegenen Streitkräften im Feld zu überraschen. Nichts zeigt dieß deutlicher, als ein Artikel, der zu jener Zeit in der officiellen Zeitung Frankreichs erschien. Im Moniteur vom 5. September 1806 heißt es nämlich: „Die Friedens-Unterhandlungen mit Rußland sind gescheitert, die Wiedereröffnung der Feindseligkeiten ist möglich; doch Frankreich ist gerüstet. Noch stehen die Sieger von Ulm und Austerliz vollstandig unter ihren Fahnen und nahe an dem Schauplaz ihrer Erfolge, zahlreicher, stärker und furchtbarer als je, mit freudiger Ungeduld das Zeichen zur Bewegung von dem großen Geiste erwartend, der sie leitet." Dieß sagt alles; wer glaubte, daß Napoleon an keinen Krieg gedacht, keine Vorbereitungen getroffen habe, täuschte sich sehr. Als endlich die Nachricht von dem Ausmarsch der Berliner Garnison in Paris ankam, wurden auch die französischen

Digitized by Google

Garden in Bewegung gesezt, und vom 18. September 1806 an, in Wägen eiligst nach dem Rhein gebracht.

Mittlerweile sezte Preußen seine Rüstungen und Heerbewegungen fort. Sowie im August 1806 die Truppen in Westphalen und Hannover in Armeecorps zusammengezogen worden waren, so geschah dieß auch in Schlesien. Am 23. August 1806 sezte sich das schlesische Heer gegen Sachsen in Bewegung, stand bis zum 5. September zwischen Löwenberg und Bunzlau, und ging vom 14. bis zum 18. September an sechs Punkten bei Meißen und Dresden über die Elbe. Am 18. September rückte ein Theil des Heeres in Dresden selbst ein, worauf alsbald auch die sächsische Armee sich mit der preußischen vereinigte. Gleichzeitig war zwischen der westphälisch-hannöverischen und der schlesisch-sächsischen Armee ein Mittelheer in Magdeburg, Halberstadt, dem Saalkreis, der Mittelmark und in Thüringen gebildet worden, das die Garnisonen in Potsdam und Berlin an sich zog und gegen die Mitte Septembers 1806 gegen Franken zu sich in Marsch sezte. Hätten diese verschiedenen Heere ihren Zug so rasch fortgesezt, als er begonnen hatte, und hätte man entschlossen die Offensive ergriffen, so wäre Napoleon, troz aller seiner Vorbereitungen doch vielleicht in einige Verlegenheit gekommen, oder es wäre für Preußen wenigstens ein bedeutender Vortheil bei dem Beginne des Kriegs erlangt worden. Indessen seit dem 18. September traten in der preußischen Heerbewegung theilweise wieder Zögerungen ein, und es offenbarte sich überhaupt Schwanken, Unsicherheit und Aengstlichkeit in dem Operationsplane, woran die Kabinets-Politik nicht ganz unschuldig war.

Troz aller kriegerischen Maßregeln, welche seit dem 10. August 1806 in Preußen getroffen worden waren, und so ziemlich einer Herausforderung gegen Frankreich gleich sahen, konnte sich nämlich der König Friedrich Wilhelm III. einer leisen Friedens-Hoffnung doch nicht erwehren, und entschloß sich nur schwer zu dem entscheidenden Schritt. Man wollte daher zunächst noch den Ausgang einer lezten diplomatischen Unterhandlung abwarten, mit welcher der General von Knobelsdorf an der Stelle des abberufenen Gesandten Lucchesini in Paris beauftragt worden war. Am 7. September 1806 übergab in einer Audienz bei dem Kaiser der Franzosen der neue Bevollmächtigte Preußens, General von Kno-

Digitized by Google

belsdorf, sein Beglaubigungs- und Lucchesini sein Abberufungs-Schreiben. Der Kaiser benüzte diese Gelegenheit, sich über seine Absichten gegen Preußen auszusprechen, und begann mit der Erklärung, daß er für den Fall des Kriegs die preußischen Heere mit überlegenen Streitkräften angreifen, und seine Maßregeln so nehmen werde, daß er den Sieg noch vor der Ankunft der russischen Armee erringen müsse. Auf Einschüchterung war es also abgesehen; dessen ungeachtet fügte der Kaiser noch bei, daß er zur Erhaltung des Friedens die Hand biete. Um sich wegen der angebotenen Zurückgabe Hannovers an den König von England zu entschuldigen, betheuerte er, daß er sich eine Frist von 14 Tagen vorbehalten haben würde, um sich während derselben mit dem Könige von Preußen über eine zureichende Entschädigung zu vereinigen. Deßhalb sei er auch jezt noch bereit, seine Truppen aus Westphalen und von den holländischen Grenzen zurückzuziehen, wenn der König Friedrich Wilhelm III. die seinigen in ihre Standorte zurückrufen wolle. Aehnliches schrieb auch der französische Minister Talleyrand den 12. September 1806 an den Gesandten Laforest in Berlin, indem er denselben zu der Erklärung gegen das preußische Kabinet ermächtigte, daß Frankreich alle Feindseligkeiten einstellen werde, wenn Preußen auf den Friedensfuß zurückkehre. In diesem Falle werde der französische Kaiser über die neuesten Vorgänge keine Empfindlichkeit nachtragen, in den nämlichen Beziehungen zu Preußen verbleiben, wie vorher, doch müsse die Rückkehr auf den Friedensfuß augenblicklich geschehen. Alles dieß waren jedoch nur Täuschungen, Napoleon hatte vielmehr unwiderruflich den Krieg beschlossen, und er suchte nur den Ausbruch noch um einige Wochen zu verzögern, weil ihn die unerwarteten schnellen Heerbewegungen Preußens doch etwas überrascht hatten. Die Beweise werden bald nachfolgen.

Was dagegen den preußischen Hof anbetrifft, so nährte er immer noch eine geheime Hoffnung zur Erhaltung des Friedens, und die ersten diplomatischen Noten seines neuen Gesandten Knobelsdorf in Paris trugen daher nichts weniger, als ein kriegerisches Gepräge. Der französische Minister Talleyrand hatte am 11. September 1806, sohin gleichzeitig mit seiner Depesche an Laforest, dem General von Knobelsdorf eine ausführliche Note zugestellt, worin das Bedauern

Digitized by

der französischen Regierung über die entstandenen Mißhelligkeiten ausgedrückt wird. In dieser Note wurde unter andern die Behauptung aufgestellt, daß die Natur Frankreich und Preußen zu Bundesgenossen gemacht habe, und daß beide Mächte schon lange durch die Gemeinsamkeit ihrer Interessen vereinigt worden seien, ehe das Band der Verträge dazu kam. Den Schluß bildete abermals das Versprechen, daß Frankreich alle Feindseligkeiten unterlassen und ein freundschaftliches Verhältniß mit Preußen unterhalten werde, wenn diese Macht die Rüstungen einstelle. Hierauf antwortete der General von Knobelsdorf am 12. September auf eine sehr verbindliche und friedliche Weise. Er behauptete, daß die Rüstungen seines Hofes durch falsche Ausstreuungen und durch Umtriebe der Feinde Frankreichs und Preußens veranlaßt worden seien, welche an der innigen Vereinigung beider Mächte ein Aergerniß fänden. Im Uebrigen bat er alle weiteren Schritte bis zur Antwort auf den Bericht zu verschieben, welchen er seinem Hofe über seine Unterredung mit dem Kaiser vom 7. September erstattet habe. Talleyrand entsprach diesem Verlangen durch eine Note vom 13. September in so weit, daß eine beabsichtigte Mittheilung an den Senat bis zur Ankunft der Antwort des preußischen Kabinets verschoben, auch außer den Truppen, welche bereits auf dem Marsch nach dem Rhein begriffen seien, keine weiteren abgesandt werden sollten. Da unmittelbar nach der Uebergabe dieser Note die französischen Garden in Eile an den Rhein aufbrachen, und überhaupt außerordentliche Truppenbewegungen in Frankreich stattfanden, so hielt Napoleon einen solchen grellen Widerspruch des Wortes und der That doch ein wenig zu stark, um ihn nicht beschönigen zu müssen. Talleyrand erklärte daher dem General Knobelsdorf in einer Note vom 19. September, daß diese Anstalten nur durch neue beunruhigende Nachrichten über die fortwährende Rüstung Preußens veranlaßt worden seien. Dabei versicherte er abermals, daß der Kaiser Napoleon die freundlichsten und friedlichsten Gesinnungen von der Welt hege, da ja ein Krieg zwischen Preußen und Frankreich eine wahre Abentheuerlichkeit, so zu sagen eine politische Mißgeburt oder Monstruösität sein würde. Umgekehrt betheuerte auch der General von Knobelsdorf in einer Note vom 20. September, daß der König von Preußen keinen Gedanken habe, seine freundschaftliche, innige Verbindung mit Frankreich zu unter-

Digitized by Google

brechen. Das waren nun freilich sehr schöne Worte, welche indessen von Seite Frankreichs eine offenbare, äußerst anstößige Heuchelei enthielten. Die friedliche Sprache des Generals Knobelsdorf scheint gegenüber den Märschen der preußischen Armee zwar auch sehr seltsam zu sein; allein Knobelsdorf glaubte in der That, daß sein Hof keinen Krieg wolle und nur zur Auswirkung billiger Friedensbedingungen gerüstet habe, ja Friedrich Wilhelm III. hegte selbst immer noch eine schwache Hoffnung zur Vermeidung des Krieges. Alles dieß ward durch den Gang der Begebenheiten erwiesen, da die nun folgenden Forderungen Preußens überaus bescheiden waren. Wesentlich anders war dagegen die wahre Absicht Napoleons beschaffen, und jede seiner Friedens-Versicherung erheuchelt, was sich leider jezt nur zu bald bestätigte.

Zu Ausgang Septembers 1806 hatte Knobelsdorf endlich seine nähern Weisungen von Berlin erhalten, und erklärte sich daher in einer Note vom 1. October officiell über die Bedingungen, unter welchen Preußen den Frieden beibehalten und seine Streitmacht auf den Friedensfuß zurückführen wolle. Dieselben bestanden darin:

1) daß alle französischen Truppen, welche kein zureichender Grund (titre fondé) nach Deutschland gerufen habe, augenblicklich und ohne Ausnahme über den Rhein zurückgehen, und ihren Marsch an dem Tag beginnen, wo der König von Preußen die Antwort des französischen Kaisers erwartet, auch denselben ohne Unterbrechung fortsezen; denn ihre augenblickliche und vollständige Zurückziehung sei die einzig mögliche Bürgschaft für die Sicherheit des Königs;
2) daß der Bildung eines norddeutschen Bündnisses, welches alle in der Rheinbundacte nicht genannten deutschen Staaten umfassen soll, von Seite Frankreichs kein Hinderniß mehr in den Weg gelegt werden, und endlich
3) daß zur endlichen dauerhaften Vereinigung aller Interessen, welche noch im Streit befangen sind, unverzüglich Unterhandlungen eröffnet werden, und daß die Trennung der Festung Wesel von Frankreich, und die Zurückgabe der drei Abteien Elten, Essen und Werden an Preußen die Grundlage dieser Unterhandlungen bilden sollen.

Wäre es nun dem Kaiser der Franzosen mit seinen Betheue-

rungen freundschaftlicher und wohlwollender Gesinnung gegen Preußen Ernst gewesen, und hätte er wirklich den Krieg mit dieser Macht vermeiden wollen, so würde einer gütlichen Einigung nichts mehr im Wege gestanden sein; denn die vorbemerkten Forderungen des preußischen Hofes waren eben so gemäßigt, als billig. Was den norddeutschen Bund betraf, so hatte Frankreich in die Bildung desselben nicht bloß eingewilliget, sondern die Idee eines solchen ja zuerst gefaßt und den König Friedrich Wilhelm III. zur Verwirklichung derselben aufgefordert. Daß Preußen auf die drei Abteien das vollste Recht habe, war von Napoleon selbst zugestanden worden, und lag überhaupt außer allem Zweifel; ebenso gehörte Wesel nach dem klarsten Wortlaut der Verträge nicht zu Frankreich. Wer wollte endlich gegen das Verlangen Friedrich Wilhelms III. etwas einwenden können, daß man die noch schwebenden Streitigkeiten durch Unterhandlungen sofort erledigen möge? In Ansehung der ersten Bedingung war freilich zu erinnern, daß man von Frankreich vor Einstellung der preußischen Rüstungen keine Zurückziehung seiner Streitmacht verlangen könne; indessen die französischen Truppen, auf welche sich die preußische Forderung bezog, gehörten an sich schon nicht nach Deutschland, und auch abgesehen davon, lag in der gleichzeitigen Zurückziehung der französischen und preußischen Truppen in ihre Standorte ein Mittelweg, welcher alle Anstände leicht gehoben haben würde. Hätte daher Napoleon nur die beiden andern mäßigen und billigen Forderungen Preußens bewilligt, so konnte man sich leicht über die Art der Rückkehr zum Friedensfuß vereinigen.

Indessen Napoleon wollte keinen Frieden, er hatte schon längst den Sturz und das Verderben der preußischen Macht beschlossen, und er wollte diesen Beschluß jezt ausführen. Bignon, welcher von Napoleon selbst zu seinem Geschichtschreiber ausersehen worden ist, betheuert das Gegentheil, und behauptet, daß der französische Kaiser einen Kampf mit dem preußischen Heer für gefährlich oder wenigstens für langwierig gehalten, und darum nur ungern den Krieg angenommen habe [2]). Allein alle seine Gründe sind unzureichend,

---

[2]) Bignon, Histoire de France. Tom. V, pag. 362.

Digitized by Google

und nichts weniger, als überzeugend, ja ſie werden durch die ſtärkſten Beweiſe des Gegentheils vollkommen widerlegt.

Zuvörderſt hatte eine lange Erfahrung hinreichend gezeigt, daß Napoleon die Gründung eines Weltreichs beſchloſſen habe, und damit war eine ſtarke preußiſche Macht gänzlich unvereinbar. Leztere mußte vielmehr gebrochen, das Haus Hohenzollern alſo erſt geſchwächt und allmälig ganz aus der Reihe europäiſcher Mächte entfernt werden. Und dieß lag nicht nur folgerichtig in der ganzen bisherigen Politik Napoleons, ſondern er ſprach dieß auch ſelbſt wörtlich aus. Als er nämlich noch Conſul war, äußerte er einſt in einem Geſpräch über Friedrich den Großen, daß er das Königreich Preußen aus der Karte Europa's ausſtreichen werde [3]). Seit der Schlacht von Auſterliz zeigten alle Handlungen des franzöſiſchen Kaiſers, daß nach ſeinen Gedanken die Zeit zur Ausführung dieſer feindſeligen Abſichten gegen Preußen gekommen ſei. Wir haben geſehen, welche lange Reihe von Beleidigungen und Demüthigungen er ſich im Jahre 1806 wider den Berliner Hof erlaubte. Der Vorfall mit Hannover war allein ſchon eine wahre Verhöhnung gegen Preußen und für ſich allein eine Ausforderung zum Krieg. Napoleon ſprach ſpäter zwar von ſeiner Abſicht einer Entſchädigung Preußens; aber dann hätte er dieß dem Berliner Kabinet eröffnen ſollen, als er dem König von England die Zurückgabe Hannovers anbot. Daß er aber das Anerbieten verheimlichte, zeigt ſowohl ſeine hinterhaltigen Gedanken, als ſeine Geringſchäzung gegen den Berliner Hof. Wer kann jedoch an der Entſchloſſenheit Napoleons zum Kriege noch zweifeln, der auf das preußiſche Ultimatum vom 1. October 1806 einen Blick geworfen hat? Daſſelbe war ſo gemäßigt, daß nicht einmal auf Hannover hingedeutet, ſondern nur im Allgemeinen die Erledigung der ſchwebenden Streitigkeiten verlangt wird; deſſenungeachtet wurde es verworfen. Uebrigens iſt auch zu allem Ueberfluß durch Actenſtücke des franzöſiſchen Miniſteriums ſelbſt erwieſen, daß Napoleon gerade zu der Zeit den Krieg gegen Preußen ſchon beſchloſſen hatte, wo er am meiſten friedfertige Geſinnungen vorgab. Es iſt oben erzählt

---

[3]) Bourienne, mémoires sur Napoléon. Tom. VII, p. 322.

Digitized by Google

worden, daß der franzöſiſche Geſandte Laforeſt in Berlin durch eine Depeſche Talleyrands vom 12. September 1806 beauftragt wurde, dem preußiſchen Hofe die friedlichen Abſichten Frankreichs zu betheuern. In derſelben Depeſche erhielt aber Laforeſt den geheimen Befehl, keine ſchriftliche Verpflichtung gegen Preußen einzugehen, wenn eine ſolche verlangt würde, auf alle Weiſe zu zaudern und ſich zu dem Ende ſelbſt krank zu ſtellen [4]). Durch eine Mittheilung Talleyrands vom 19. September wurde ferner Laforeſt von dem Marſche der franzöſiſchen Truppen gegen die preußiſchen Grenzen benachrichtiget und zugleich angewieſen, darüber das größte Stillſchweigen zu beobachten, überhaupt Sorge zu tragen, daß man alles verheimliche, was zu verheimlichen ſei, und nichts von dem zugeſtehe, was man ſagen wird, wenn der Augenblick gekommen iſt [5]). Es lag eine unbeſchreibliche Hinterliſt in allem dieſem, und in dem ganzen Benehmen der franzöſiſchen Regierung überhaupt.

Der preußiſche Hof hatte in ſeinem Ultimatum, welches durch Knobelsdorf am 1. October von Metz aus übergeben worden war, den 8. deſſelben Monats als den Tag bezeichnet, wo längſtens die entſcheidende Antwort Napoleons in dem Hauptquartier des Königs Friedrich Wilhelm III. eintreffen müſſe; allein ſchon vorher hatte Napoleon zu erkennen gegeben, daß er die Entſcheidung durch die Waffen begehre.

---

[4]) „De ne prendre des engagements écrits que si la Prusse l'exige absolument, de se faire attendre le plus longtemps possible, de se faire même malade pour manquer à un rendez-vous.“ Wörtlicher Inhalt der Note Talleyrands.

[5]) Die betreffende Note Talleyrands iſt ſo merkwürdig, daß wir ſie wörtlich mittheilen wollen. Sie lautet alſo:

„Les troupes françaises seront en mouvement du 26 au 27 septembre, pour se rapprocher des frontières prussiennes. Il est probable que la nouvelle arrivera à Berlin vers le 1er Octobre. Vous devez garder sur tout cela le plus profond silence. Lorsqu'il s'en ébruitera quelque chose, et que l'on ne sera pas encore sûr de ces mouvements, vous devrez, sans les nier, proposer d'envoyer un secretaire de légation pour s'en assurer et demander des explications. Enfin, lorsque vous aurez la certitude qu'on est instruit de tout à Berlin, vous direz que vous étiez informé; mais vous ajouterez que toutes ces troupes rentreront dans leurs cantonnements, si la Prusse désarme. *Ainsi, vous aurez soin de faire ce qu'il faut faire, et de ne dire tout ce qu'il faudra dire qu'au moment marqué.*“

Digitized by Google

Sechstes Hauptstück.

Kriegs-Erklärung zwischen Preußen und Frankreich. Stimmung in Preußen und Deutschland.

(Vom 1. bis zum 9. October 1806.)

Bereits in der Mitte September 1806 hatte der Kaiser der Franzosen beschlossen, den Krieg wider Preußen nun nicht mehr zu verschieben, sondern noch im Laufe des Herbstes zu eröffnen. Nachdem seit dem 18. September die Garden und andere Truppen-Abtheilungen in Eilmärschen nach dem Rheine aufgebrochen waren, erließ Napoleon am 21. September von Sct. Cloud aus ein Schreiben an den König von Baiern, und forderte denselben auf, seine Truppen zum Kampf gegen Preußen unverzüglich in marschfertigen Stand zu sezen. Aehnliche Aufträge ergingen auch an die übrigen deutschen Theilhaber des Rheinbundes. Zugleich beschloß Napoleon, den Rheinbund noch mehr zu erweitern, ja sogar einen Prinzen des östreichischen Kaiserhauses, nämlich den Großherzog von Würzburg, zu bestimmen, jener Verbündung beizutreten. In der That wurde zwischen dem Gesandten dieses Prinzen und dem französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten am 25. September 1806 ein Vertrag abgeschlossen, durch welchen der Großherzog Ferdinand von Würzburg dem Rheinbund beitrat. Am 1. October wurde dieses Ereigniß in Würzburg durch eine Proclamation öffentlich verkündiget. So war also auch ein österreichischer Prinz der Bundesgenosse des Erbfeindes seines Hauses. Nach allen diesen Vorbereitungen

Digitized by Google

und zwar am 25. September 1806 reiste hierauf der Kaiser Napoleon von Paris ab, um sich an die Spize seiner Armeen in Deutschland zu stellen. Schon am 28. September 1806 traf der Kaiser der Franzosen in Mainz ein, und machte sofort Anstalt, die preußische Armee mit Ueberlegenheit anzugreifen, und dieselbe noch überdieß unerwartet zu überfallen. Der Krieg war also von französischer Seite schon vor der Uebergabe des preußischen Ultimatums (1. October) beschlossen, und das zeigte sich auch bald durch officielle Actenstücke. Am 3. October erstattete der Minister Talleyrand in Mainz einen Bericht an den Kaiser, worin die Krone Preußen unter vielen Vorwürfen beschuldigt wird, daß sie nicht bloß auf Krieg sinne, sondern denselben schon begonnen habe. Und das war noch vor dem Empfang des preußischen Ultimatums geschehen, welches der preußische Gesandte von Metz aus eingesendet hatte! In einem zweiten Bericht Talleyrands vom 6. October wird das preußische Ultimatum beantwortet, und, wie vorauszusehen war, der Antrag gestellt, alle Forderungen des Berliner Hofes als unstatthaft zu verwerfen. Inzwischen war Napoleon schon von Mainz abgereist, am 2. October in Aschaffenburg und am 6. in Bamberg eingetroffen, wo er am 7. den zweiten Bericht Talleyrands (6. October) mit der preußischen Schluß-Erklärung vom 1. October erhielt. Von diplomatischen Noten oder Antworten konnte jezt keine Rede mehr sein, die Befehle Napoleons zur Eröffnung des Feldzugs waren bereits ergangen. Der rechte Flügel der Armee, bestehend aus den Heeren der Marschälle Soult und Ney sowie einer Abtheilung Baiern, sollte von Amberg und Nürnberg über Baireuth nach Hof marschiren, das Centrum, enthaltend die Garden, die Armeecorps der Marschalle Bernadotte und Davouſt, sowie die Bergische Reserve, von Bamberg über Kronach und Saalburg nach Schleiz und Gera, der linke Flügel, bestehend aus den Corps der Marschälle Lannes und Augereau, von Schweinfurt über Coburg und Gräfenberg nach Saalfeld marschiren. Zugleich war befohlen worden, daß der rechte Flügel am 9. October in Hof, und das Centrum am 8. October in Saalburg eintreffe. Das preußische Ultimatum konnte auf diese Anordnungen keinen Einfluß gehabt haben, da Napoleon dasselbe erst am 7. October erhielt, die Weisungen über den bemerkten Marsch der Armee hingegen schon vorher ertheilt sein mußten, um bis zum 8.

Digitized by Google

und 9. ausgeführt werden zu können. Wirklich war die Proclamation des Kaisers der Franzosen an seine Armee schon am 6. October, also vor dem Empfang der preußischen Schlußerklärung, in Bamberg erlassen worden. Friedrich Wilhelm III. hatte bis zum 8. October eine entscheidende Antwort verlangt; an diesem Tage erschien aber schon das erste Bülletin der französischen Armee, welches die Dispositionen über den Feldzug mittheilt. Nicht der König von Preußen, der Kaiser der Franzosen war es also, welcher den Krieg wollte, veranlaßte, aus allen Kräften beschleunigte, und auch zuerst anfing.

Am 21. September 1806 war der König Friedrich Wilhelm III. von Berlin zu seinem Hauptheer in Thüringen abgereist, und erwartete zu Erfurt bis zum 8. October die Antwort der französischen Regierung auf seine Schlußerklärung vom 1. October. Da dieser Termin fruchtlos verstrichen war, und die Bewegungen des französischen Heeres über den Ausbruch des Krieges keinen Zweifel mehr übrig ließen, so erfolgte am 9. October von Erfurt aus die Kriegserklärung Preußens gegen Frankreich durch ein feierliches Manifest. In diesem Actenstück, welches sogleich der Oeffentlichkeit übergeben wurde, waren die Ursachen, durch welche der König zum Krieg gegen Frankreich genöthiget wurde, ausführlich, zusammenhängend und auch der Wahrheit getreu entwickelt. Es ward gezeigt, wieviel Preußen für Frankreich gethan habe, und wie es doch nur mit Undank und einer Reihe von Mißhandlungen dafür belohnt worden sei. „Die französische Politik," hieß es, „war seit 15 Jahren die Geißel der Menschheit, unter allen Regierungs-Systemen blieb sie dieselbe, eine unersättliche Ehrsucht war fortdauernd ihr herrschender Character!"

Dieß war freilich nur zu wahr; aber weßhalb wollte sich die preußische Regierung jezt erst hieran erinnern, warum wollte sie sich nicht früher zu dieser Ueberzeugung bekennen, und darnach ihr Verfahren bemessen, als es noch Zeit zur Vermeidung des Unheils war? Es ist seltsam, nur in der Noth finden die Kabinete die Sprache der Wahrheit, und dämmert ihnen das Licht der Staatseinsicht. Jezt sah der preußische Hof auf ein Mal klar über die ungeheuern Staatsfehler, die er begangen hatte, die gefährlichen Entwürfe Frankreichs, welche dadurch begünstiget wurden, und die bedenkliche Zerrüttung,

Digitized by Google

in welche Deutschland versezt worden war. Er gestand zu, daß es unrecht gewesen ist, die Verlezung des deutschen Gebietes durch die Hinwegführung des Prinzen Enghien geduldig hinzunehmen, und die Besezung Hannovers durch die Franzosen ungestraft geschehen zu lassen. Ebenso räumte er ein, daß der Wiener Vertrag vom 15. December 1805 und der in Paris abgeschlossene vom 15. Februar 1806 ein ungeheurer Staatsfehler war, da Napoleon für die Abtretungen und Zugeständnisse Preußens nur etwas gab, was er nicht besaß, (Hannover) und erst durch einen ungewissen Krieg hätte erobern müssen. Ja, das Berliner Kabinet legte sogar das merkwürdige Geständniß ab, daß der Kaiser der Franzosen die widersinnigen Verträge vom 15. December 1805 und 15. Februar 1806 nur als ein Mittel gebraucht habe, um den preußischen Hof in den Augen der Völker wie der Kabinete herabzuwürdigen und auch mit seinem lezten Bundesgenossen, mit England, zu entzweien. Kurz die Minister Friedrich Wilhelms III. gaben selbst ausdrücklich zu, daß Napoleon nur sein Spiel mit ihnen getrieben, die Neutralität Preußens nur zur Unterjochung des mittäglichen Deutschlands zu erkaufen gesucht, doch niemals ernstlich an eine wahre Bundesgenossenschaft mit Preußen gedacht, vielmehr die Demüthigung dieser Macht längst beschlossen habe.

Zugleich mit der Kriegs-Erklärung gegen Frankreich erließ der König Friedrich Wilhelm III. am 9. October 1806 auch eine Proclamation an seine Armee, worin dieselbe unter Hinweisung auf die Thaten des großen Friedrich zur Entwicklung ihrer gewohnten Tapferkeit aufgefordert wird. Der König bemerkte darin, daß die Armee den Krieg längst gewünscht, und daß die Nation diese Stimmung einmüthig getheilt habe. Dieß war auch ganz richtig, und der König Friedrich Wilhelm III. schien daher zu der Erwartung berechtiget zu sein, daß er in seinem gerechten Kriege gegen Frankreich sowohl bei dem Heere, als bei dem Volke kräftige Unterstüzung finden werde. Was zuvörderst die Armee betrifft, so befanden sich in derselben noch viele alte Offiziere, welche unter Friedrich dem Großen gedient hatten. Alle diese hielten die Tactik, die Mannszucht und die Kriegskunst der preußischen Heere für vortrefflich, und glaubten sicher, daß man damit auch Napoleon und seine sieggewohnten Soldaten schlagen könne. Unter den jüngern Offizieren hingegen zeigte sich ein gewisser ritterlicher Geist, welcher nach Groß-

Digitized by Google

thaten dürstete und zugleich für die Verlezung der preußischen Nationalehre Genugthuung forderte. Die kriegerische Stimmung der jugendlichen und vielgeliebten Königin von Preußen trug noch wesentlich zur Vermehrung jener Begeisterung der Offiziere bei; was daher Kampfeslust betraf, so entsprach der Geist der Armee allen Erwartungen. Ganz das Gleiche galt von dem Volk, ja es schien, daß man in lezterer Beziehung noch größere Hoffnungen hegen dürfe.

Schon seit langem fühlte sich die öffentliche Meinung in Preußen durch das Verfahren Napoleons empfindlich beleidiget. Die Ursache davon lag nicht bloß in der Verkümmerung der materiellen Interessen, welche durch den Zwiespalt mit England eine Folge des neuen Anschlusses Preußens an Frankreich wurde, sondern sie war ehrenhafter und bestand in dem Bewußtsein, daß Napoleon die Nationalehre der Preußen verlezt habe. Die ruhmvollen Thaten Friedrich II. hatten das Nationalgefühl wohlthätig angeregt, und die Bevölkerung selbst mit einem gewissen Stolz erfüllt. Als nun der Kaiser der Franzosen eine ganze Reihe von Mißhandlungen und Demüthigungen über die preußische Regierung ausschüttete, so fand sich jener Stolz bitter gekränkt, und forderte Genugthuung. Napoleon trug aber aus allen Kräften bei, eine solche Stimmung noch wesentlich zu erhöhen. Kaum waren nämlich die Anzeichen einer Veränderung der preußischen Politik an den Tag getreten, so überhäuften die Schriftsteller im Dienste der französischen Regierung den Berliner Hof mit den größten Schmähungen [1]). Dieß wurde so weit getrieben, daß Napoleon sogar die tugendhafte Königin Luise von Preußen persönlich angreifen und auf eine unwürdige Weise verläumden ließ [2]). Bei der gereizten Stimmung des preußischen Volkes erregten schon die

---

[1]) Solches geschah insbesondere in einem Journal mit dem Titel der „Publiciſt", und zwar in der Nummer vom 16. September 1806.

[2]) Bourienne sagt in seinen Memoiren, Th. VII, S. 286, daß diese Verläumdungen vorzüglich von den Organen des Ministers Fouché ausgingen. Nach dem damaligen Zustand der französischen Presse erschienen alle Ausfälle gegen Preußen überhaupt als Eingebungen Napoleons, da nur das geschrieben werden durfte, was er wollte. Uebrigens schreibt Bourienne die Schuld dem Kaiser der Franzosen geradehin selbst zu. „Inconvenances de Napoléon à l'égard de la reine de Prusse." Tom. VII, pag. 278.

Digitized by Google

Schmähungen gegen den Hof Unwillen und Entrüstung; als aber vollends die edle, so vielgeliebte Königin von französischen Schriftstellern boshaft beleidiget wurde, so stieg der Unwille zu äußerstem Haß und Grimm. In dem Grade nun die Wahrscheinlichkeit des Krieges zunahm, wurde natürlich die Censur in Preußen gegen die Aeußerung jener Erbitterung und überhaupt gegen die Ergüsse des Patriotismus nachsichtiger, und die Presse erlangte dadurch vorübergehend einen bedeutenden Einfluß auf den Volksgeist. Die Gesinnung des Volkes veredelte sich jezt, und hinwegsehend von den bloßen materiellen Interessen erhob man sich zu höheren Erwägungen und Gefühlen, zu einer hochsinnigern Auffassung der Bürgerpflichten. Vaterlandsliebe und wirklicher Sinn für Nationalehre begann die Herzen zu schwellen, man wollte nicht bloß für den eigenen Heerd, sondern für edlere Güter, für die Würde, die Ehre und das Heiligthum des Vaterlandes kämpfen. Aeußerungen der Art traten in der That sehr zahlreich hervor, fanden einen stürmischen Beifall und erwärmten das Volk bis zur Begeisterung [3]). Gerade in dieser Zeit trat nun ein wichtiges Ereigniß ein, welches die besagte Stimmung und Erbitterung gegen Frankreich außerordentlich vermehrte. Um hierüber volles Licht verbreiten zu können, müssen wir etwas weiter ausholen.

Obgleich der Kaiser Napoleon seine Macht im Jahre 1806 schon auf einen hohen Punct erhoben, und nach Kräften befestiget hatte,

---

[3]) Dahin gehörte namentlich eine Schrift, im populären Tone verabfaßt, unter dem Titel: „der alte Korbflechter im Invalidenhause von Berlin. Es heißt darin unter anderm:

„Unsre Ehre ist unsere Sache. Ein Volk, das an seiner Ehre leidet, hat keine Freude mehr an der Heimath. Darum Friedrich Wilhelm, sehen wir mit Freudigkeit auf Dich, und was Du thust! Wir folgen Deinen Fahnen, und wer nicht folgen kann, denkt und handelt daheim für Dich, jeder wie er aufs beste kann und vermag. Welcher Bürger zu Hause den Glauben erhält, das Vertrauen stärkt, der dient mit dem Heere. Wer anders thut, der ist kein Preuße! Ein Fremder ist er, den unsre Ehre und Wohl nicht kümmert, und dem sollt ihr thun, wie einem Fremden, der am Preußischen Namen und an der Gewalt frevelt, die in uns ist. Wir ziehen nicht aus für Inseln groß oder klein — wir wenden die Knechtschaft von deutschen Brüdern, wir Preußen, die wir 50 Jahre früher frei denken, glauben und reden durften, wir wollen Preußen bleiben, nicht unterjocht werden!" (Politisches Journal vom Jahr 1806 Th. II. S. 924—931.)

Digitized by Google

blickte er doch stets mit Besorgniß sowie mit Mißtrauen umher und empfand schon über die leiseste Spur eines Widerstandes, ja schon über einen Hauch der Unzufriedenheit, lebhafte Unruhe. Schon von Natur ein Feind der freien Meinungs-Aeußerung, steigerte er seinen Widerwillen gegen die Presse in dem Maaße seine Macht zunahm, und verdoppelte seine Wachsamkeit über dieselbe. Als eine Hauptstüze seiner unumschränkten Gewalt hatte er schon längst die geheime Policei benüzt, welche eine Masse von Spionen im Solde hielt, das Geheimniß des Briefwechsels offen verlezte, und in ihrer Späherſucht bis in das Innere der Familien drang. Dieser geheimen Policei mit ihren unzähligen unsichtbaren Augen war vornehmlich die Aufsicht über die Presse übertragen, und sie spürte daher überall nach gefährlichen Schriften. Mit einem Uebermuth, der alle Grenzen überschritt, behandelte Napoleon nun auch Deutschland schon ganz als französische Provinz, verbreitete daher seine geheime Policei auch über unser Vaterland, und maßte sich insbesondre das Recht an, durch dieselbe die deutsche Presse zu überwachen. Die öffentlichen Blätter waren damals bei uns ganz farblos, von der Gewalt eingeschüchtert, und außer Stand, ein freimüthiges oder überhaupt unabhängiges Urtheil zu fällen. Mit wenigen vorübergehenden Ausnahmen, wie z. B. in Preußen, war die gesammte politische Presse unbedeutend, und ohne Einfluß auf die Volksstimmung. Freilich hätte es Noth gethan, auf den tief gesunkenen Geist der Deutschen einzuwirken, und insbesondere das Nationalgefühl anzuregen; allein dazu war im Jahre 1806 noch keine Hoffnung vorhanden. Nur wenige Männer fühlten die Erniedrigung Deutschlands als Gesammt-Nation und auch unter diesen wagten es nur einzelne, in öffentlichen Schriften auf die drückende Oberherrschaft Frankreichs, und die unseligen Folgen der antinationalen Politik der süddeutschen Höfe hinzudeuten. Eine kleine Schrift in diesem Sinne kam im Sommer 1806 wirklich in Umlauf; sie führte den Titel: „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung", war wohlmeinend, wahr und mit Wärme verabfaßt, verschwieg aber leider den Namen des Verfassers. Ihr Inhalt bestand vornehmlich in der Nachweisung, daß der Kaiser der Franzosen von unersättlicher Herrschsucht erfüllt sei, und seinen ehrgeizigen Zwecken die Freiheit, wie das Glück Frankreichs geopfert habe. Nicht die Größe und das Wohl der Nation, sondern nur die Befriedigung

Digitized by Google

seines Ehrgeizes und Herrschsucht sei der Zweck aller seiner Unternehmungen. Dann wurde von den Drangsalen gesprochen, welche der Kaiser durch seine Eroberungssucht über andere Länder, namentlich über Deutschland gebracht habe. Von den französischen Armeen ward aber gesagt, daß sie sich in Deutschland, namentlich in Baiern, übermüthig und zügellos benähmen, die Einwohner peinigten, und auf Kosten des ausgesaugten Volkes in sybaritischen Genüssen schwelgten. Hiernächst wurde die große Ungerechtigkeit und Anmaßung hervorgehoben, daß Napoleon nach dem Preßburger Frieden seine Heere noch acht Monate in Deutschland stehen und von den Einwohnern unentgeldlich verpflegen ließ. Endlich drückte der Verfasser lebhaft sein Befremden aus, daß die südwestlichen Fürsten Deutschlands um den Preis einer Königskrone oder der unumschränkten Herrschermacht den Zwecken eines fremden Eroberers dienen mochten. Alles dieß war völlig wahr, und der Verfasser jener Schrift würde sich mit Ruhm bedeckt haben, wenn er den Muth besessen hätte, seinen Namen zu nennen; denn es war groß und schön in einer solchen Zeit der Unterdrückung furchtlos die Stimme der Wahrheit ertönen zu lassen. Doch der Verfasser barg sich im Dunkeln, und hieraus entstanden unheilvolle Dinge.

Ein Exemplar der bemerkten Druckschrift befand sich unter andern im Besize eines Geistlichen in Augsburg, welcher gerade französische Officiere zur Einquartirung hatte. Diese bemerkten und lasen die Schrift, da sie deutsch verstanden, wurden aber sehr zornig, daß der Verfasser das Benehmen der französischen Soldaten sich zu tadeln erlaubte. Das Buch wurde weiter besprochen, und erregte nun die Aufmerksamkeit der französischen Behörden, ja es wurde sogar ein Exemplar nach Paris gesendet. Napoleon haßte die Presse so leidenschaftlich, er hatte selbst von der englischen Regierung die Verfolgung freimüthiger Schriften gegen den Kaiser verlangt und die Beschränkung der Presse bei den Friedens-Unterhandlungen gleichsam zu einer Bedingung gemacht, und nun wagte man es sogar in dem niedergetretenen Deutschland, in dem Reiche, welches er schon als seine Provinz ansah, seine Herrschsucht zu tadeln und das Betragen seiner Soldaten zu rügen. Nur sein Grimm und Zorn kam an Größe seinem Erstaunen gleich; er war furchtbar aufgebracht, und was noch mehr sagen wollte, er wurde auch bestürzt. So harmlos im Ganzen

Digitized by Google

die vorbemerkte Schrift auch war, da sie nicht entfernt irgend eine Aufforderung zum Handeln, oder zum Widerstand enthielt, so erfüllte sie das Gemüth des Eroberers dennoch mit Aengstlichkeit und düsteren Sorgen für die Zukunft. Die Nemesis stand bereits in dunkler Ahnung hinter ihm, sie schien ihm zuzuflüstern, daß seine beabsichtigte Weltherrschaft mit den Gesezen der Natur im Widerstreit liege, daß seine Macht auf Sand gebaut sei, und daß vornehmlich in Deutschland früher oder später ein Geist der Unabhängigkeit und des Widerstandes sich bilden werde, welcher ihn zu Boden schmettert. Von dem engherzigen Wahn befangen, daß man den natürlichen Gang der Entwicklung durch blutige Gewaltthaten hemmen, den Geist einer Nation durch Terrorismus niederhalten könne, beschloß er, sogleich bei dem ersten Anzeichen eines erwachenden Selbstgefühles der Deutschen durch Grausamkeit und Strenge Schrecken einzuflößen.

Augenblicklich ward daher die geheime französische Policei in Deutschland zur angespanntesten Thätigkeit aufgefordert, um den Verfasser und die Verbreiter jener Schrift auszukundschaften; bald wurden von ihr sechs deutsche Bürger als Verbreiter gefährlicher Schriften angegeben, nämlich der Gastwirth Merkel zu Neckarsulm, der Commis Jenisch bei der Buchhandlung Stage in Augsburg, der Handelsmann Schoderer von Donauwörth, der Buchhändler Eurich von Linz, der Buchhändler Kupfer in Wien und endlich der Buchhändler Johann Philipp Palm in Nürnberg, Eigenthümer der Stein'schen Handlung. Napoleon besaß keine Gerichtsbarkeit in Deutschland, französische Heere standen im Sommer 1806 wohl noch in Baiern und Schwaben, sowie in Braunau, allein es herrschte Frieden, nicht entfernt war also ein Vorwand zur Ausübung französischer Jurisdiction in Deutschland gegeben; aber dessen ungeachtet befahl der Kaiser der Franzosen im August 1806, sohin mitten im Frieden, daß die oben genannten Personen, wenn man ihrer habhaft werden könne, verhaftet und vor ein französisches Kriegsgericht gestellt werden sollen. Vier der Verfolgten, Jenisch, Merkel, Eurich und Kupfer vermochte der Arm Napoleons nicht zu erreichen; doch Palm wurde am 15. August 1806 wirklich verhaftet.

Man hatte nämlich im Juli 1806 erfahren, daß jenes Exemplar der Schrift: „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung", welches

Digitized by Google

der bemerkte Geistliche in Augsburg besaß, von der Buchhandlung Stage daselbst bezogen worden sei, und daß diese Handlung die Druckschrift durch die Stein'sche Buchhandlung in Nürnberg, deren Eigenthümer Palm war, erhalten habe. Dieß war insoferne wahr, als die Stage'sche Handlung die Schrift durch die Vermittlung Palms empfangen hatte. Indessen der leztere handelte dabei nur als Spediteur, da ihm die Exemplare in verschlossenen Paqueten zur weiteren Beförderung übersendet worden waren. Dieses einfache, im deutschen Buchhandel so häufige Speditionsgeschäft besorgte er, ohne den Inhalt der Schrift zu kennen, oder auch nur entfernt zu ahnen. Er vernahm jedoch bald, daß er denuncirt sei, und da seine Unschuld so offen am Tage lag, so forderte er von seiner zuständigen Behörde in Nürnberg selbst die Untersuchung der Sache. Diesem Antrage wurde nicht statt gegeben, desto beharrlicher aber das unschuldige Opfer von der französischen geheimen Policei verfolgt. Während Palm eine Geschäftsreise nach München unternommen hatte, und zwar am 28. Juli 1806, erschienen in seiner Wohnung zu Nürnberg, welche Stadt durch die Rheinbundesacte an Baiern übergeben worden und noch von französischen Truppen besezt war, vier Fremde, welche nach der Schrift suchten: „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung." Obgleich sich gar nichts vorfand, hielt es Palm doch für besser, nach seiner Rückkehr von München vorläufig nach Erlangen unter preußischen Schuz sich zu stellen, und bei seiner spätern Zurückkunft in Nürnberg sich verborgen zu halten. Doch die geheime französische Policei spionirte seine Anwesenheit durch eine unwürdige List aus, und Palm wurde am 15. August von französischen Gensdarmen verhaftet. Im Hauptquartier des Marschalls Bernadotte zu Ansbach, wohin er zunächst gebracht wurde, erfuhr er, daß seine Verhaftung auf unmittelbaren Befehl Napoleons selbst erfolgt sei. Alle Betheuerungen und Beweise seiner Unschuld waren nun vergeblich, und er wurde nach Braunau abgeführt.

Nach dem ausdrücklichen Befehle des Kaisers Napoleon hatte nämlich der Marschall Berthier, als Major-General der Armee, sogleich ein Kriegsgericht angeordnet, welches über Palm und Schoderer, denn den leztern hatte man ebenfalls verhaftet, sowie die abwesenden Angeklagten unverzüglich aburtheilen sollte. Dasselbe

Digitized by Google

wurde aus sieben Obersten sowie einem Adjutanten-Commandanten zusammengesezt, und versammelte sich unverzüglich in Braunau. Napoleon hatte diesem Kriegsgericht bereits den bestimmtesten Befehl ertheilt, die sämmtlichen Angeklagten zu verurtheilen, und wenigstens einen derselben erschießen zu lassen. Eben darum hatte ein Offizier von edler Gesinnung, der Artillerie-Oberst Ardant, welcher zu einem Mitglied des Gerichts ernannt worden war, sich mit Krankheit entschuldigt, um sich nicht zum Werkzeug eines offenbaren Meuchelmords herabwürdigen zu lassen. Die übrigen zum Kriegsgericht versammelten Obersten erfüllten dagegen das Verlangen Napoleons, obgleich die Incompetenz oder Unzuständigkeit dieses sogenannten Gerichts klar am Tage lag. So warfen sie sich denn zu Richtern über die Angeklagten auf, und erklärten dieselben für überwiesen. Die vier Abwesenden wurden nur der Beleidigung gegen den Kaiser Napoleon oder eines geringern Vergehens für schuldig erachtet, und deren verschiedenen Landesregierungen zur Bestrafung denuncirt, die verhafteten Schoderer und Palm dagegen des Hochverraths für schuldig erkannt und zum Tode verurtheilt. Gegen Schoderer wollte man nicht zu dem Aeußersten schreiten, sondern man überließ ihn auf die dringenden Vorstellungen seines Landesherrn diesem zu einer correctionellen Bestrafung, welche bloß in sechswöchentlichem Gefängnisse bestand. Palm war nicht minder unschuldig, und zwar sowohl der Form, als dem Wesen nach, da die Schrift, deren Verbreitung man ihm zur Last legte, das Verbrechen des Hochverraths durchaus nicht constatiren konnte, ja nicht einmal eine wirkliche Beleidigung gegen die französische Regierung enthielt, und weil Palm diese Schrift überhaupt nicht vorsäzlich verbreitet hatte. Gleichwohl wurde der unglückliche Mann ausersehen, um durch ein Beispiel blutiger Grausamkeit alle Deutschen, welche noch einen Funken von Vaterlandsliebe und Nationalgefühl bewahrten, in Furcht und Schrecken zu sezen. So wurde also gegen den unschuldigen Palm die Vollziehung des Todesurtheils beschlossen. Was die Barbarei noch erhöhte, war der Umstand, daß Palm auch ohne Vertheidiger gerichtet wurde; der Beistand, welchen er gewählt hatte, erschien nicht, und das Kriegsgericht hielt es nicht für nöthig, ihm einen Vertheidiger von Amtswegen zu bestellen. Die Form einer gerichtlichen Verhandlung und Aburtheilung war über-

Digitized by

haupt nur ein Possenspiel, da der Tod Palms, wie gesagt, von dem Kaiser der Franzosen selbst schon befohlen war. Als Napoleon später von der Vergeltung erreicht wurde, suchte er mit merkwürdiger Heuchelei die Urheberschaft von der Ermordung Palms und selbst seine Theilnahme daran abzuläugnen; aber es bleibt dennoch gewiß, daß er selbst der Schuldige war. Schon acht Tage vor der Ankunft Palms in Braunau hatte ein französischer Offizier geäußert, daß demnächst einige deutsche Buchhändler ankommen und erschossen werden würden. Auch Beisizer des sogenannten Kriegsgerichts läugneten nicht, daß sie zur Verurtheilung des unschuldigen Schlachtopfers bestimmte Befehle erhalten hatten, ja einer derselben zerbrach sogar nach der Rückkehr in sein Cantonirungs-Quartier seinen Degen und schwur, sich nie wieder zu einem Werkzeuge so niedriger Thaten herzugeben. Nicht der Gerechtigkeit willen, sondern um Schrecken einzuflößen, um die Niederdrückung Deutschlands durch Terrorismus zu befestigen, hatte Napoleon die Gewaltthat verübt, eben darum ließ er auch das sogenannte Urtheil des Kriegsgerichts drucken, und in der bedeutenden Anzahl von 6000 Exemplaren verbreiten.

Schon am Tage nach dem Ausspruche des Todesurtheils, und zwar vor Ablauf der üblichen 24 Stunden zur Vorbereitung des Unglücklichen, sollte die Vollziehung des Urtheils stattfinden. Von Schmerz und Mitleiden ergriffen, machten die Frauen von Braunau einen Versuch, den unglücklichen Märtyrer zu retten, sie begaben sich mit den Kindern zu dem Festungs-Commandanten Sct. Hilaire und flehten um Aufschiebung der Hinrichtung. Der Commandant schlug aber das Begehren wegen der Bestimmtheit der Befehle des Kaisers ab. Sct. Hilaire war persönlich über das tragische Ereigniß so betrübt, daß er mit mehreren Offizieren verreiste, um der Vollziehung des Todesurtheils nicht beiwohnen zu müssen. In seiner Abwesenheit vollendete sich die Unthat, Johann Philipp Palm wurde am 26. August 1806 von den Franzosen in Braunau wirklich erschossen. Bei der Hinrichtung selbst fielen schauderhafte Auftritte vor; man band dem unschuldigen Schlachtopfer die Hände und führte ihn auf einem Wagen, der von Ochsen gezogen wurde, zu dem Richtplaz. Die zum Feuer commandirten Soldaten fühlten die Ungerechtigkeit der That so tief, daß sie zitterten und unsicher schossen. Palm stürzte nur verwundet nieder, und wehklagend hob einer

Digitized by

der beiden Geistlichen, welche das Schlachtopfer begleiteten, der Priester Pöschel, seine Hände empor. Andere Soldaten wiederholten das Feuer, fehlten aber, und dann endeten zwei Soldaten die Leiden des Unglücklichen, indem sie die Mündung ihrer Gewehre an die Schläfe desselben sezten und sein Haupt zersprengten. Es war eine wahre Würgerei, eine greuliche, furchtbare Scene. Der französische Offizier, welcher das Hinrichtungs-Commando anführte, war so erschüttert, daß er betheuerte, er werde in Zukunft lieber seinen Abschied nehmen, als ein solches Geschäft noch ein Mal verrichten.

Auf die Gemüther der Deutschen machte die entsezliche Mißhandlung des Völkerrechts, welche durch die Ermordung Palms begangen wurde, und überhaupt das furchtbare Gewicht der grausamen Uebelthat mit allen ihren Nebenumständen einen Eindruck, welcher Anfangs wohl noch verborgen bleiben konnte, später hingegen bedeutende Folgen nach sich ziehen mußte. Ja, es giebt eine Gerechtigkeit in der Weltgeschichte, ja, das Blut Palms schrie nicht vergebens nach Rache, der Tod des Märtyrers war vielmehr einer der ersten Funken zur Entzündung jenes gewaltigen Geistes, welcher die Deutschen später ergriff, und die blutige Herrschaft Napoleons zertrümmerte!

Die Uebermacht der fremden Bajonette hatte in Braunau sowie in der Umgebung die Aeußerung jeder Theilnahme erstickt; in Preußen genoß dagegen die Aeußerung der öffentlichen Meinung wegen des eingetretenen Zerwürfnisses mit Frankreich größere Freiheit, und der Unwille über den feigen Justizmord trat daher mit Kraft offen hervor. Um denselben feierlich auszusprechen, veranstaltete man sofort allenthalben Sammlungen zur Unterstüzung der Familie des ermordeten Mannes, welche die günstigste Aufnahme fanden. Doch seltsam! die Aeußerungen des Unwillens beschränkten sich nur auf die preußischen Staaten, und blieben den übrigen Gegenden Deutschlands fremd! Jezt schon zeigten sich die Einflüsse des Rheinbundes und die Thatsache, daß die dazu gehörigen deutschen Länder eigentlich nur französische Provinzen seien; denn dort herrschte vorzüglich tiefes Schweigen über die verübte Gewaltthat. Gewiß bedauerten auch die Regierungen dieser Länder den begangenen Frevel aufrichtig; aber sie durften aus Furcht vor Napoleon es nicht wagen, irgend eine Mißbilligung laut werden zu lassen, und sie erstickten daher ebenfalls jede freie Meinungs-Aeußerung über die blutige Gewaltthat.

Digitized by

Dieser Stand der Dinge gab Aufschluß über die eigentliche Volksstimmung in Deutschland, und zeigte der preußischen Regierung, in wie ferne sie bei einem Kriege gegen Frankreich auf die Unterstüzung der öffentlichen Meinung rechnen könne. Der Gedanke einer einstigen Erhebung aller Deutschen gegen die französische Oberherrschaft war von Weitem in der That schon aufgetaucht. Nicht nur in der oben angeführten Schrift aus Berlin wird von der Befreiung aller unterdrückten deutschen Brüder gesprochen, sondern die preußische Regierung stellte in ihrer Kriegs-Erklärung vom 9. October 1806 die künftige allgemeine Erhebung von ganz Deutschland gegen Frankreich ziemlich bestimmt in Aussicht. Allein die Zeit dazu war im Jahr 1806 noch nicht gekommen, der Haupthebel einer solchen Ermannung der Deutschen, ein allgemeines deutsches Nationalgefühl, war noch nicht vorhanden. Die Bevölkerung der südwestlichen Staaten hatte sich durch das Beispiel ihrer Fürsten und durch den beständigen Verkehr mit den Franzosen an die fremde Oberherrschaft gewöhnt, war zum Theil schon französisirt, und hegte gegen die Idee eines allgemeinen Vaterlandes die größte Gleichgültigkeit. In Preußen herrschte allerdings wirklicher Patriotismus; indessen er beruhte nicht auf einem deutschen Nationalgefühl, sondern auf einseitigem Preußenthum, so daß auch die Abneigung gegen Frankreich nicht wegen der Mißhandlung Deutschlands, sondern wegen der Beleidigungen gegen den preußischen Hof veranlaßt worden war. Die Geschichte hatte dieß sehr deutlich gezeigt; denn so lange die Theilnahme Preußens an dem Krieg gegen Frankreich die allgemeinen Interessen Deutschlands betraf, war die Bevölkerung in Preußen darüber sehr unzufrieden. Im Jahre 1795 verlangte dieselbe daher allgemein den Frieden, und diese Stimmung trug wesentlich zum Abschluß des unseligen Separatfriedens von Basel bei. Als Napoleon in seinem Uebermuth auch den Berliner Hof beleidigte, dann erst wandte sich die Volksstimmung und forderte zur Wiederherstellung der preußischen Ehre den Krieg. Die Beweggründe des preußischen Patriotismus waren demnach nicht gerade die reinsten, sondern beruhten großentheils auf Eitelkeit. Friedrich Wilhelm III. konnte bei dem Kriege gegen Frankreich daher nur auf die Unterstüzung seines eigenen Volkes rechnen. Je gewisser dieß war, desto mehr hätte er sich bestreben sollen, den Geist seines Volkes noch mehr zu erheben, und zur

Digitized by Google

höchsten Thatkraft anzuspornen. Allein auch in dieser Beziehung ergab sich ein bedeutendes Hinderniß.

Der wahre Hebel der Volkskraft ist außer dem Nationalgefühl der Freiheits-Sinn, die Liebe zu freisinnigen Institutionen und würdigen Staatszuständen im Innern des Vaterlandes. Aber freisinnige Institutionen und öffentliches Volksleben entsprachen dem Geschmack der preußischen Regierung keineswegs. Man sah den Patriotismus gerne, wenn er in blinder Hingebung für die Interessen der Dynastie und in einer gewissen patriarchalischen Anhänglichkeit bestand, hingegen von einer Vaterlandsliebe, die aus dem Bewußtseyn des freien Bürgerthums und edlerer Volkszustände entsprang, wollte man nichts wissen. Unter diesen Umständen brachte auch der einseitige preußische Patriotismus der Regierung wenig practischen Nuzen; denn da dieselbe weder den Willen noch den Muth hatte, den Freiheitssinn zu beleben, das Volk in Masse zur Vertheidigung der höchsten Lebensgüter zu begeistern und so für ganz Deutschland ein Beispiel der Erhebung zu geben, so blieb die unmittelbare Theilnahme des Volkes an dem Kampfe sehr unbedeutend. Von einer Volks-Bewaffnung im Großen, von einem Aufgebot der Massen war keine Rede, und der preußische Patriotismus sank daher zu bloßen Declamationen und leeren Worten herab.

Friedrich Wilhelm III. war demnach bei dem Kampfe gegen die französische Uebermacht hauptsächlich auf die Kraft seines stehenden Heeres beschränkt; doch auch in diesem bestanden bedenkliche Verhältnisse, welche für einen Sieg über die krieggewohnten und enthusiastischen Heere Napoleons nicht die günstigsten Aussichten eröffneten. Erstlich waren zwei Drittheile des preußischen Heeres bloße Söldner, welche in Folge des Werbe-Systems unter die Fahnen gebracht wurden. Eine allgemeine Dienstpflichtigkeit sämmtlicher Staatsangehörigen war noch nicht eingeführt; man hatte wohl angefangen, unter den Landeseingebornen Aushebungen für die Armee zu machen, allein das Volk sah dieß als eine Neuerung, ja gewissermassen als eine Ungesezlichkeit an, und suchte sich derselben nach Möglichkeit zu entziehen. Man konnte sich daher der Conscribirten meistens nur durch List, Ueberraschung oder Gewalt versichern. Dieß war die natürliche Folge des absoluten Regierungs-Systemes, welches mit dem Bewußtseyn der Rechte eines freien Bürgers, auch das

Digitized by

Gefühl und die Anerkennung der Pflichten desselben zerstörte. Die angeworbenen Soldaten waren nun großentheils liederliche Menschen, welche entweder durch Arbeitsscheue oder durch Ausschweifungen, und selbst Vergehen zum Eintritt in den Militairdienst bewogen worden waren, und bei der ersten besten Gelegenheit wieder zu entlaufen suchten. Unter solchen Umständen konnte das Heer nur durch Terrorismus zusammengehalten werden, und dazu reichte die gewöhnliche Disciplin nicht hin, sondern man mußte sich strenger Leibesstrafen bedienen. Stockprügel und Spießruthenlaufen waren daher für das preußische Heer eine unabweisliche Nothwendigkeit, und beide wurden wirklich mit großem Nachdruck gehandhabt. Die Disciplin ließ sich durch solche Mittel aufrecht erhalten, allein der Geist, welcher zu ungewöhnlichen Thaten nothwendig ist, ließ sich dadurch keineswegs einflößen. Noch ein anderer Umstand kam hinzu, der außerordentliche Leistungen des preußischen Heeres sehr zweifelhaft machte. Aus vermeintlicher Sparsamkeit hatte man nämlich die Bekleidung der Soldaten den Hauptleuten der Compagnieen für einen festgesezten Preis überlassen. Die Hauptleute wollten hiebei noch gewinnen, und so wurde denn der möglich geringste Stoff zu den Uniformen gewählt, sowie auch das Maaß derselben auf das äußerste beschnitten. Zugleich mußten die neu eingetretenen Soldaten die Kleider der abgegangenen, ohne allzu sorgfältige Rücksicht auf die Größe, anziehen, so daß die Uniform eines Soldaten manchmal nicht nur ziemlich schäbig, sondern auch sehr unbequem war. Nun wurde das Bekleidungsgeschäft der Hauptleute wirklich so gewinnreich, daß man eine Kapitains-Stelle als eine bedeutende Pfründe ansah, auf welche schon lange vorher Darlehen aufgenommen wurden. In dem Maaße dieses System sich weiter ausbildete, wurde die Bekleidung der Soldaten dürftiger, und es kam so weit, daß der Gemeine bei einem Feldzug nicht einmal einen Mantel hatte. Wegen der langen Dienstzeit, und um die Werbungen zu erleichtern, hatte man auch den gemeinen Soldaten das Heirathen erlaubt, und viele Weiber folgten den Regimentern bei deren Ausmarsch. Da nun die Offiziere zu viel Gepäck mit sich führten, so waren die Regimenter auch von einer Menge Wagen begleitet, und da noch überdieß selbst die Subaltern-Offiziere auf dem Marsch reiten durften, so fand sich in dem Train der Regimenter auch eine Masse von Pferden, wodurch

Digitized by Google

die Bewegungen der Armee äußerst schwerfällig wurden. Was die oberste Leitung derselben betraf, so traute sich der König Friedrich Wilhelm III. keine hinlängliche Fähigkeit zu, sondern übertrug sie dem Herzog von Braunschweig. Dieser Feldherr hatte sich allerdings unter Friedrich dem Großen ausgezeichnet, war aber jezt schon etwas schwankend in seinen Urtheilen oder Plänen, jedenfalls allzu bedenklich und für die neuere Art der Heerleitung überhaupt nicht passend.

Bei einer solchen Verfassung mußte die preußische Armee gegen die französische, wie dieselbe im Jahre 1806 beschaffen war, an sich schon einen schweren Stand haben. Der Freiheits-Taumel der Franzosen war freilich erloschen und gerade umgekehrt der schroffeste Absolutismus an seine Stelle getreten, doch das Nationalgefühl hatte sich erhalten und durch die glücklichen Kriege sogar noch gesteigert. Dabei waren die Soldaten über die Feldherrn-Gaben ihres Kaisers begeistert, voll Vertrauen auf den Sieg, an Anstrengungen und Schlachten durch lange Uebung gewohnt. Endlich lag auch die Leitung aller Heere bei den Franzosen in einer einzigen Hand mit unumschränkter Macht, während der Oberfeldherr der preußischen Armeen sich mancherlei Rücksichten auflegen mußte, und zum Unglück noch überdieß bei seinen Unter-Heerführern nicht immer auf den genauesten oder schnellsten Gehorsam rechnen konnte.

Alle diese Schwächen der preußischen Staats- und Heerverfassung könnten vielleicht als eine Rechtfertigung derer erscheinen, welche immer zum Frieden und zur Unterwürfigkeit unter Frankreich gerathen haben; allein sie konnten gleichwohl kein Grund sein, sich von einer fremden Macht mißhandeln zu lassen, sondern sie hätten eben eine Aufforderung sein sollen, jene Mängel bei Zeiten zu verbessern.

Fassen wir im übersichtlichen Rückblick das Ergebniß unserer Darstellung in wenigen kurzen Säzen zusammen, so zeigt sich, daß die Aussichten der preußischen Monarchie bei der Eröffnung des Krieges mit Frankreich nichts weniger als günstig waren. Der Haupthebel einer erfolgreichen Vertheidigung gegen Frankreich, ein allgemeines deutsches Nationalgefühl, veredelt durch Freiheitssinn, fehlte gänzlich; die Deutschen sahen sich nicht mehr als ein einheitliches Volk an, sie dachten nicht nur an keinen gemeinsamen Schuz ihrer Unabhängigkeit, sondern die zum Rheinbund gehörige Bevölkerung brannte sogar vor Eifer, den Franzosen bei der Unterdrückung der übrigen

Digitized by Google

Deutſchen kraftvoll beizuſtehen. Oeſtreich war ermattet und für den Augenblick zur Vermeidung des Kampfes entſchloſſen, die ruſſiſche ſowie die engliſche Hülfe ſtand ferne, die preußiſche Heer- und Staatsverfaſſung war vom innern Verfall ergriffen, und Frankreich noch überdieß mit einer unverhältnißmäßigen Uebermacht im Feld erſchienen. Alles ließ ſohin beſorgen, daß die Reihe der Demüthigung nun auch an Preußen gekommen ſei, und daß die Erniedrigung und das Elend Deutſchlands noch größer werden müſſe, bis die Nation endlich auf die Bahn der Reformen geführt werde, dadurch ſich innerlich aufrichte und die Kraft zur Wiedererlangung ihrer Unabhängigkeit gewinne.

Digitized by Google

Siebentes Hauptstück.

Eröffnung des Krieges. Preußischer Operationsplan. Gefecht von Saalfeld.

(Vom 10. bis zum 14. October 1806.)

Die Unsicherheit seiner Politik, sein ängstliches, unentschlossenes Zaudern, das Schwanken endlich zwischen entgegengesezten Entschließungen haben den Berliner Hof in die gefährliche Lage gebracht, daß er zu einer Zeit wider Frankreich die Waffen ergreifen mußte, wo Oestreich zum Frieden entschlossen, die russische Hülfe entfernter und schwächer, die Macht Napoleons durch den Rheinbund verstärkt, kurz alle Umstände für Preußen höchst ungünstig waren. Nachdem aber der Fehler einmal gemacht war, so hätte der preußische Hof sich bemühen sollen, denselben durch eine entschlossene Führung des Krieges, durch kühne und rasche Operationen wieder gut zu machen, also im Felde zu gewinnen, was im Kabinete verloren worden war. Einem Feinde gegenüber, wie der Kaiser der Franzosen, mußte ein solches Verfahren eine doppelte Pflicht sein. Das Geheimniß der Erfolge Napoleons lag großentheils in der Schnelligkeit seiner Bewegungen, in der unerwarteten Weise, wie er plözlich den Feind überfiel, und den Krieg sogleich Anfangs in das Innere dessen Landes spielte. Von einem solchen Widersacher durfte man sich nicht überraschen lassen, man mußte ihm vielmehr mit Entschlossenheit zuvorkommen, in der Kühnheit und Schnelligkeit der Operationen mit ihm wetteifern. Die damalige politische Lage Deutschlands und Europa's erhob ein solches strategisches Verfahren des Königs Friedrich Wilhelms III. vollends zu einer unabweisbaren Nothwendigkeit.

Digitized by

Oeſtreich wollte in dem bevorſtehenden Kriege zwar die Neutralität beobachten, allein der Grund dieſes Entſchluſſes lag keineswegs in einer aufrichtigen Verſöhnung mit Frankreich, ſondern vielmehr in der Furcht vor der Uebermacht Napoleons und in dem Mißtrauen gegen Preußen. Gewiß wartete der Wiener Hof nur auf eine günſtige Gelegenheit, um ſich von ſeinem tiefen Falle wieder zu erheben, und für die erlittenen großen Unbilden Genugthuung zu fordern; zuverläßig würde er daher die Waffen gegen Frankreich in dem Augenblick wieder ergriffen haben, wo eine gegründete Ausſicht auf Erfolg gegeben war. Alles kam daher darauf an, daß Preußen den Kampfplaz tapfer behaupte, und die Wage der Entſcheidung zu ſeinen Gunſten neige oder wenigſtens züngelnd erhalte. Was die deutſchen Rheinbundesfürſten betraf, ſo ſchloſſen ſich dieſelben zwar ſehr eifrig an Frankreich an; doch wenn der Krieg ſogleich in ihre Länder geſpielt worden wäre, ſo konnten die Laſten deſſelben oder Vortheile der preußiſchen Waffen leicht ähnliche Verhältniſſe herbeiführen, wie jenes des Churfürſten von Sachſen zu dem preußiſchen Hofe beſchaffen war.

Bei dem Zuſammentreffen ſo vieler Beweggründe und beſonderer Umſtände war es demnach ganz offenbar, daß der König Friedrich Wilhelm III. den Schauplaz des Krieges ſogleich nach Franken verlegen, dahin ſchleunigſt ſeine Hauptheere ſenden mußte. Ein ſolcher Operationsplan wurde auch von den Umſtänden außerordentlich begünſtiget. Oeſtreich blieb wenigſtens neutral, ſein Gebiet durfte ſohin von franzöſiſchen Truppen nicht berührt werden. Der linke Flügel der preußiſchen Armee konnte ſich deßhalb an Böhmen anlehnen, und über das Fürſtenthum Baireuth ſich nach der Oberpfalz und Mittelfranken ausdehnen, während das Centrum durch den Thüringer Wald nach Bamberg, Schweinfurt und Würzburg, ſowie der rechte Flügel von Weſtphalen aus gegen den Rhein vordringen konnte. Behaupteten ſich die preußiſchen Heere nun mit Nachdruck in dieſer Stellung, ſo war zuvörderſt der Vortheil erlangt, daß die ruſſiſchen Hülfsheere Zeit gewannen, ſich in mächtigen Maſſen dem Kriegsſchauplaze zu nähern. Hiernächſt konnte die preußiſche Regierung im Innern ihres Landes die Rüſtungen fortſezen und durch Verſtärkung des ſtehenden Heeres, ſowie durch Freiwillige und active Landwehr eine zweite kräftige Vertheidigungslinie bilden. End-

Digitized by Google

lich wurde in jenem Falle auch Großbritannien in den Stand gesezt, an dem Kriege unmittelbar Antheil zu nehmen. Der Churfürst von Hessen wartete nur auf eine günstige Gelegenheit, seine Streitkräfte mit Preußen zu vereinigen; solches würde daher ebenfalls sogleich geschehen sein, wenn die preußische Armee die obenbemerkte Operationslinie eingenommen hätte. Waren nun die Heere Friedrich Wilhelms III. in dieser Stellung vollends siegreich, schlugen sie den Feind nur in einer einzigen Schlacht entscheidend, so unterlag es nicht dem mindesten Zweifel, daß Oestreich zum Kriege mit fortgerissen und die deutschen Rheinbundsfürsten zum Abfall von Frankreich gezwungen werden konnten. Dann hatte aber der Krieg ein ganz anderes Ansehen erlangt, als in der 1790ser Jahren, wo nur der kleinste Theil der preußischen Armee im Felde stand und den Kampf mit halber Seele führte; denn jezt war die gesammte Streitmacht der preußischen Monarchie zur Stelle, und man hatte inzwischen auch einsehen lernen, daß es schon der Selbsterhaltung willen einem verzweifelten Kampfe gelte. Wurden aber auch die preußischen Heere in jener Stellung geschlagen, so hatten sie ihr ganzes Land hinter sich, konnten sich in Ordnung auf ihre Reserven, die inzwischen doch gebildet sein mußten, zurückziehen, und wenigstens den Russen zur Theilnahme an dem Kampfe Zeit geben. Napoleon wußte auch recht gut, wie gefährlich ihm ein solcher Operationsplan werden würde; darum sagte er, daß er die preußischen Heere mit Uebermacht überraschen, und zu schlagen suchen werde, bevor die Russen eintreffen.

Es ist ganz augenscheinlich, daß nur ein rascher Angriffskrieg nach den oben bemerkten Grundsäzen Preußen zu retten vermochte. Nun war es aber schon seit dem 8. August 1806, wo der Berliner Hof das Anerbieten Frankreichs, Hannover an den König von England zurückzugeben, officiell erfahren hatte, ganz gewiß, daß der Krieg unvermeidlich sei. Die preußische Armee, welche bereits Ende Augusts im Marsch war, hätte daher augenblicklich nach Franken und Baiern geführt werden sollen. Im Innern Frankreichs begannen die Truppen-Bewegungen erst Mitte September, Napoleon selbst reiste erst am 25. zur Armee ab; bis zur Hälfte Septembers hätte daher der linke Flügel der großen preußischen Armee im Fürstenthum Baireuth, das Centrum bei Würzburg, und der rechte

Digitized by

Flügel nahe am Rhein stehen können. So war es also möglich, in Franken die Operationen noch vor dem Zusammenziehen der gesammten französischen Streitmacht zu beginnen. In der That hatte auch der einsichtsvollere Theil des preußischen Generalstabs einen solchen Operationsplan sehr frühzeitig vorgeschlagen und mit Wärme empfohlen. Schon im Juni 1806 wurde bei einer Versammlung von Offizieren in Charlottenburg, wo die Möglichkeit eines Krieges mit Frankreich besprochen wurde, jene Idee angedeutet; doch bestimmter trat der Vorschlag bei einer andern Versammlung in Charlottenburg vom 13. August 1806 hervor, wo die Zusammenberufung der Armee bereits beschlossen war. Der Obrist von Massenbach empfahl insbesondere, den Krieg durch die Offensive zu beginnen, und alle Kräfte aufzubieten, die erste Schlacht zu gewinnen; doch sei es durchaus nothwendig, die erste Schlacht in Franken zu schlagen.

Leider konnte der Herzog von Braunschweig, welcher bereits zum Oberheerführer bestimmt war, für diese Idee nicht erwärmt werden. Friedrich Wilhelm III. selbst blieb unentschieden; gleichwohl schienen die ersten Bewegungen der preußischen Heere auf den Plan der Offensive hinzudeuten. Die schlesische Armee, welche schon Anfangs September in Sachsen stand, sollte nämlich über Dresden und Chemnitz nach Hof marschiren, und durch das Fürstenthum Baireuth vorrücken, während die Hauptarmee zu dem Marsch durch den Thüringer Wald nach Würzburg bestimmt wurde. Plözlich traten aber in der Bewegung der schlesischen Armee wieder Zögerungen ein, und die Hauptarmee stand vollends unbeweglich in der Gegend von Erfurt. Erst am 24. September 1806 rückte die schlesische Armee von Dresden weiter gegen Freiberg vor; doch auch dem verspäteten Befehle zum Aufbruch war noch die Beschränkung beigefügt, daß der Marsch nur bis Chemnitz gehen solle. Als die Quartiermacher am 27. September vor Chemnitz ankamen, traf dagegen vollends der Befehl ein, daß sich die schlesische Armee, unter Befehl des Fürsten von Hohenlohe, rechts wenden, und über Altenburg und Gera nach Jena und Saalfeld marschiren soll, um sich an die preußische Hauptarmee bei Erfurt anzulehnen. Der Herzog von Braunschweig hatte sich nämlich inzwischen über seinen Operationsplan entschieden, und beschlossen, die gesammte preußische Armee in sechs Colonnen

Digitized by Google

durch den Thüringer Wald nach Franken zu führen. Das Centrum sollte über Ettenwinden, Altenstein und Schmalkalden, und die beiden Flügel an den Endpuncten des Gebirges marschiren.

Diese seltsame Anordnung war die Folge der Unentschlossenheit sowie der ängstlichen, allzu bedenklichen Sinnesart des Oberheerführers. Der Nothwendigkeit des Vordringens nach Franken hatte er sich nicht ganz entschlagen können, gleichwohl fürchtete er sich vor der Kühnheit des Schrittes und suchte daher alle Streitkräfte eng zusammen zu halten, um durch Massen Wirkung zu machen. Darum getraute er sich nicht, die beiden Flügel der Armee selbstständig operiren zu lassen, sondern zog sie ganz an sich. Dieß war aber ein ungeheurer strategischer Fehler, welcher nothwendig die gesammte preußische Armee ins Verderben stürzen mußte. Es war nämlich leicht vorauszusehen, daß Napoleon das thun würde, was der preußische Heerführer so unklug unterlassen hatte, d. h. daß er sich an das neutrale Böhmen anlehnen und mit einer starken Macht auf seinem rechten Flügel sich bemühen werde, den Marsch durch das Baireuthische zu erzwingen, sohin die preußische Armee auf der Flanke zu bedrohen. Deßhalb hätte nothwendig die gesammte schlesische Armee verwendet werden sollen, das Fürstenthum Baireuth zu behaupten, und dadurch das Hauptheer bei dem Marsche durch den Thüringer Wald auf der Flanke zu decken. Nun ließ aber der Herzog von Braunschweig nur eine schwache Heer-Abtheilung unter dem General Tauenzien bei Hof stehen, welche von den großen Massen des französischen rechten Flügels sofort zurückgeworfen oder erdrückt werden mußte, und dann stand den Franzosen der Weg nach Sachsen sowie selbst nach Berlin offen, die preußische Armee war in der Flanke umgangen, und der Gefahr ausgesezt, im Rücken angegriffen zu werden [1]).

Es scheint unbegreiflich zu sein, daß ein alter erfahrner Heer-

---

[1]) Napoleon bemerkte diesen ungeheuern Fehler auf der Stelle. Schon im zweiten Armee-Bülletin vom 12. October 1806 äußerte er:

„Dresde ni Berlin ne sont couverts par aucun corps d'armée. Tournée par sa gauche, prise en flagrant délit, l'armée prussienne se trouve, dès le début, dans une position assez critique."

(Moniteur vom 20. October Nr. 293. Seite 1278.)

Digitized by

führer, wie der Herzog von Braunschweig, einen so entsezlichen Fehler begehen konnte; indessen die unselige preußische Diplomatie hatte wieder ihre Hände im Spiel, und verleitete den Herzog zu den widersinnigsten Voraussezungen. Der Marquis von Lucchesini, früher preußischer Gesandter in Paris und nun leider zu dem Kriegsrathe beigezogen, behauptete nämlich hartnäckig, daß der Kaiser der Franzosen nicht offensiv operiren werde, weil er aus politischen Gründen nicht für den angreifenden, sondern für den angegriffenen Theil gehalten sein wollte. Obgleich eine solche Behauptung dem Character und der gesammten Verfahrungsart Napoleons so sehr widersprach, daß sie augenscheinlich unrichtig war, ja selbst den Anschein der Lächerlichkeit gewann, so schenkte ihr der Herzog von Braunschweig dennoch völligen Glauben. Der Grund war, weil sie seine Neigung zum langsamen bedächtigen Handeln begünstigte. Er gab sich daher der seltsamen Voraussezung mit Eifer hin, und verhärtete sich in dem Glauben, daß Napoleon zwischen dem linken Ufer der fränkischen Saale und dem rechten der Baunach eine Vertheidigungs-Stellung einnehmen, Königshofen befestigen, und so den Angriff der Preußen erwarten werde. Unbekannt mit der Oertlichkeit und irregeführt von schlechten Karten, hielt er jene Stellung zugleich für so fest, daß er sie nur mit überlegenen Massen sprengen zu können glaubte. Darum wollte er die gesammten preußischen Streitkräfte um sich haben, und darum wurde der abentheuerliche Befehl gegeben, daß die schlesische Armee von Chemnitz über Altenburg und Gera nach Jena marschire, sohin das Fürstenthum Baireuth bloßstelle. Der Fürst von Hohenlohe, welcher das schlesische Heer befehligte, hatte die Offensive und namentlich das Vordringen über Baireuth nach Franken sehr dringend empfohlen; jener Befehl des Oberheerführers war ihm daher äußerst unangenehm; doch man mußte gehorchen, und so schwenkte denn der linke Flügel der preußischen Armee in der Richtung nach Jena ab.

Jezt schon war großes Unglück vorbereitet, und die preußische Armee der Gefahr einer gänzlichen Vernichtung ausgesezt. Der Herzog von Braunschweig fühlte sich auch ziemlich unbehaglich, und berief die vorzüglichsten Offiziere des Generalstabes auf den 5. October zu einem allgemeinen Kriegsrath nach Erfurt. In diesem Kriegsrathe zeigte es sich vollends, in welcher trostlosen, anarchi-

Digitized by

schen, verzweifelten Verfassung sich die preußische Heerleitung befand. Die französischen Truppen standen schon in der Gegend von Bamberg, andere näherten sich den baireuthischen Grenzen, alles deutete auf einen raschen Marsch nach Sachsen; gleichwohl beharrte der Herzog von Braunschweig starrsinnig bei der Meinung, daß Napoleon zwischen der fränkischen Saale und der Baunach eine vertheidigende Stellung annehmen werde. Es war wieder der Marquis von Lucchesini, welcher ihn darin bestärkte, denn derselbe behauptete auch noch bei dem Kriegsrathe vom 5. October in Erfurt, daß Napoleon die Offensive nicht ergreifen werde. So hartnäckig nun der Herzog von Braunschweig bei seinem traurigen Irrthum verblieb, so wußte er doch nicht, was geschehen solle, um seinen eigenen Operationsplan auszuführen. Die erfahrnern Offiziere bewiesen, daß der Marsch durch den Thüringer Wald bei der Stellung, welche die Franzosen jezt genommen haben, nicht mehr möglich sei. Daran wollte der Herzog nicht glauben, und doch wagte er sich auch keinen Schritt vorwärts. Von Seite der besonnenen Offiziere rieth man jezt noch, durch eine veränderte Art der Offensive und einen schleunigen kühnen Schlag die Armee ihrer gefährlichen Lage zu entziehen, oder wenn man das nicht wolle, zur Annahme einer bessern Vertheidigungs-Stellung wenigstens augenblicklich einen geordneten Rückzug anzutreten. Doch der Herzog wollte weder das eine, noch das andere; es entstand nun ein verwirrtes Durcheinanderreden, der eine schlug dieses, der andere jenes vor, der König hörte alle Meinungen, ohne sich für eine zu entscheiden, der Oberfeldherr war unzufrieden, ärgerlich, aber zu nichts entschlossen, die Zeit verstrich, es wurde nicht gehandelt, ja man konnte es nicht einmal zu einem Beschlusse bringen, der Kriegsrath wurde auf den 6. October vertagt. An diesem Tage trat die neue Unsicherheit, der nämliche Wirrwar, die gleiche Rathlosigkeit hervor [2]). Endlich

---

[2]) Dieser anarchische Zustand der preußischen Heerleitung war so sehr notorisch und allgemein bekannt, daß ihn auch Napoleon auf der Stelle erfuhr. Bereits am 12. October sagte er im zweiten Armee-Bülletin:

„Toutes les lettres interceptées peignent le conseil du roi déchiré par des opinions différentes, toujours délibérant, et jamais d'accord. L'incertitude,

wurde beschlossen, daß sich die Armee unter dem General Rüchel zwischen Eisenach und Langensalza, das Hauptheer unter dem Herzog von Braunschweig bei Bienstädt, und die Armee des Fürsten von Hohenlohe bei Hochdorf aufstellen soll.

Napoleon war keineswegs durch aufgefangene Briefe allein, sondern hauptsächlich durch ein ausgedehntes, vortrefflich organisirtes System der Spionerie von allen Bewegungen der preußischen Heere und selbst den Plänen der Anführer auf das genaueste unterrichtet. Mit Frohlocken vernahm er die Kunde, daß die schlesische Armee rechts gezogen sei, sohin das Fürstenthum Baireuth bloß gestellt habe. Sofort befahl er daher zweien seiner tüchtigsten Heerführer, den Marschällen Soult und Ney, mit starker Macht über Hof durchzubrechen, und der preußischen Armee in die preisgegebene Flanke zu fallen. Schon am 7. October rückte Soult in Baireuth und am 8. in Hof ein, während die Colonnen von Ney ihm auf dem Fuße folgten. Die preußische Heer-Abtheilung unter Tauenzien wurde mit ungeheurer Uebermacht zurückgedrängt, und entging kaum der Gefangenschaft. Nur der Geschicklichkeit des Generals Tauenzien war es zu verdanken, daß er sein schwaches Corps durch einen schleunigen Rückzug über Schleiz und Auma noch rettete. Die preußische Armee war daher schon am 9. October auf der Flanke völlig umgangen, und der Weg nach Berlin stand der französischen Armee nun offen.

Während das Corps des Generals Tauenzien zurückgedrängt wurde, stand die Vorhut der Hohenlohe'schen Armee bei Rudolstadt und zwar unter dem Befehle des Prinzen Ludwig Ferdinand von Preußen. Da der Prinz nicht nur sehr eifrig für den Krieg gegen Frankreich gestimmt hatte, sondern auch den Augenblick der Eröff-

---

l'alarme et l'épouvante paraissent déjà succéder à l'arrogance, à l'inconsidération et à la folie."

(Moniteur l. c.)

Im dritten Armee-Bülletin vom 13. October erzählt Napoleon die Verwirrung, welche bei dem preußischen Kriegsrath in Erfurt herrschte.

„Toutes les lettres interceptées disent que la consternation est à Erfurt où se trouvent encore le roi, la reine, le duc de Brunswick etc. qu'on discute sur la partie à prendre, sans pouvoir s'accorder."

(Moniteur vom 21. October Nr., 294, Seite 1281.)

Digitized by Google

nung des Kampfes in seiner thatenlustigen Ungeduld kaum erwarten konnte, so fürchtete der Fürst von Hohenlohe ein zu ungestümes Aufbrausen der Vorhut. Er empfahl daher dem tapfern Prinzen auf das eindringlichste Ruhe und Vorsicht, erinnerte ihn, daß der Vortrab einer Armee keine selbstständige Schlachten zu liefern habe, und gebot ihm auf das bestimmteste, sich in kein ernstliches Treffen einzulassen. Am 9. October war aber nicht nur das Centrum der französischen Armee schon bei Ebersdorf und Schleiz angekommen, sondern der linke Flügel unter Lannes über Coburg nach Gräfenthal vorgerückt, und bei Saalfeld auf die Vorhut der Hohenlohe'schen Armee gestoßen. Als nun der Prinz Ludwig Ferdinand vernahm, daß sich dort der Kampf angesponnen habe, so eilte er mit 6000 Mann nach Saalfeld, warf sich den starken Massen der Franzosen entgegen, und ließ sich durch seine Kampfeshize und Thatenlust in ein ernstliches Gefecht verwickeln. Die Preußen, und insbesondere ihre Hülfstruppen, die Sachsen, schlugen sich unter der Führung des heldenmüthigen Prinzen brav und tapfer, sie standen mit Todesverachtung in dem Feuer; doch die ungeheuern Massen der Franzosen erdrückten sie und zwangen sie nach großem Verlust zum Rückzug. Ludwig Ferdinand selbst wurde von französischen Reitern umringt, man forderte ihn zur Ergebung auf; indessen er wollte die Niederlage der preußischen Waffen nicht erleben, beantwortete die Aufforderung zur Ergebung mit verzweifelten Streichen, und starb den Heldentod auf dem Felde der Ehre. Sein Verfahren als General war nicht zu rechtfertigen, sondern zu tadeln, weil er sich nach den bestimmten Befehlen seines Vorgesezten in kein Gefecht hätte einlassen sollen; indessen trägt die Geschichte doch billig seiner Tapferkeit und Hingebung Rechnung.

Das Gefecht von Saalfeld und der Rückzug des Tauenzien'schen Corps nach Auma waren üble Anfänge der preußischen Waffen-Unternehmungen; denn in Folge dieser Ereignisse fielen nicht nur bedeutende Magazine in die Hände der Franzosen, sondern die Truppen Napoleons standen schon am 12. October in Naumburg und Zeitz und dehnten sich bis Leipzig aus. Jezt war also die preußische Armee auf der Flanke völlig umgangen und im Rücken bedroht, ja so seltsam war die gegenseitige Stellung, daß ein Theil der französischen Armee in der Fronte statt nach Berlin dem Rheine

Digitized by Google

zugekehrt und ein Theil der preußiſchen Armee in der Fronte ſtatt gegen den Rhein nach Berlin gerichtet war. Und in dieſer gefährlichen Lage ſtand die preußiſche Armee unverrückt zwiſchen Erfurt, Weimar und Jena, ohne einen Verſuch zur Rettung zu machen, ohne ſelbſt nur irgend einen beſtimmten Plan zu befolgen. Nunmehr war das Unglück vollendet, die geſammte Armee unabwendbar dem Untergange geweihet. Dieß beſtätigte ſich nur zu bald.

Digitized by Google

Achtes Hauptstück.

Die Schlachten von Jena und Auerstädt.

(14. October 1806.)

Schon in dem Kriegsrathe zu Erfurt vom 6. October 1806 war dem Oberfeldherrn von dem Fürsten Hohenlohe und dem Oberst Massenbach für den Fall der Verwerfung der Offensive der Vorschlag gemacht worden, an dem Ettersberg eine Vertheidigungs-Stellung anzunehmen. Nach dem unglücklichen Gefecht von Saalfeld wurde jener Vorschlag am 11. October erneuert; allein der Herzog von Braunschweig ging abermals nicht darauf ein, sondern er befahl, daß der linke Flügel der Armee unter Hohenlohe das Plateau von Jena beseze, während das Hauptheer unter seiner Führung eine Stellung bei Weimar nehme und die Armee des Generals Rüchels zur Unterstüzung desselben oder des linken Flügels näher beigezogen werde. In Folge dieser Anordnung stellte sich Hohenlohe am 12. Oct. hinter der Schnecke bei Jena auf der Hochebene auf, durch welche die Straße nach Weimar führt, lehnte seinen rechten Flügel an Kapellendorf und dehnte den linken bis Dornburg aus, während das Centrum an der Straße nach Weimar stand. Die Vorhut der Hohenlohe'schen Armee, welche nach dem Tode des Prinzen Ferdinand Ludwig der General von Tauenzien befehligte, sollte durch die Besezung von Jena und insbesondere des Landgrafenberges den Eingang in das Saalthal vertheidigen.

Niemand im preußischen Heere wollte glauben, daß auf die eben beschriebene Stellung von den Franzosen ein Angriff unternommen

Digitized by Google

werden würde. Selbst diejenigen, welche von dem raschen Vorrücken Napoleons überzeugt waren, standen in der Meinung, daß der Angriff von Magdala her versucht werden würde. Der Herzog von Braunschweig befand sich dagegen über die Bewegungen der französischen Armee in einem noch größern Irrthum, da er durchaus nicht glauben wollte, daß die Franzosen zwischen der Saale und der Elster vordringen. Als man am 12. October die Vermuthung gegen ihn äußerte, der Feind stehe schon in Naumburg, so lachte er beinahe über eine solche verkehrte Vorstellung. Die Folgen dieser Irrthümer waren überaus verderblich; denn die großen Vorräthe in Naumburg fielen in die Hände der Franzosen, und da der Herzog von Braunschweig keine Ahnung davon hatte, und überhaupt keine hinreichenden Anstalten zur Versorgung seiner Soldaten getroffen hatte, so litt das Hohenlohe'sche Heer am 13. October bereits an allem Mangel. Auch schon vorher war die Verpflegung der Soldaten sehr kümmerlich, ja man hatte die Nachläßigkeit so weit getrieben, daß die sächsischen Truppen am 13. October seit drei Tagen kein Brod mehr erhalten hatten. Darüber beschwerten sich die Führer der Sachsen bitter und drohten, das preußische Lager mit ihren Truppen zu verlassen, wenn nicht sofort Lebensmittel herbeigeschafft würden. Um das Unglück voll zu machen, hatte man auch nicht für genügende Vorräthe von Munition gesorgt, so daß sowohl bei der Artillerie, als bei dem Fußvolk nach kurzen Gefechten Mangel an Schießbedarf zu befürchten war.

Während alles dieß bei der Armee des Fürsten von Hohenlohe vorging, befand sich der Oberbefehlshaber, Herzog von Braunschweig, in der größten Unruhe, ja schon beinahe in der Verzweiflung. Am 13. October hatte er sich endlich überzeugen müssen, daß er sich über die Bewegungen der französischen Armee gänzlich getäuscht habe, daß er zum Theil schon umgangen, und seine Stellung ganz unhaltbar, ja selbst höchst gefährlich sei. Dieselbe Ueberzeugung theilte sich seiner Umgebung mit und verbreitete sich bis zu den untern Offizieren; alles gerieth nun in Bestürzung, die Ruhe der Berathung sowie der Beschlußfassung verschwand, und selbst in den Gemächern des Oberfeldherrn herrschte Geräusch und Unordnung. In einer solchen Lage der Dinge trafen nun am 13. October Morgens die Meldungen ein, daß es der Armee des Fürsten Ho-

Digitized by Google

henlohe an Lebensmitteln sowie an Schießbedarf mangle, und daß die Sachsen abzumarschiren drohen. Der Oberfeldherr verlor nun alle Fassung, und wollte die Munition unter Umständen, wo man jeden Augenblick eine Schlacht erwarten konnte, für das Heer bei Jena erst von Erfurt herbeischaffen lassen. Durch den Rath eines Generals fand man endlich ein besseres Auskunftmittel, und es wurden Anstalten getroffen, wenigstens einen Theil der verlangten Munition und Lebensmittel abzusenden. Zugleich versuchte der Herzog, durch eine Veränderung seiner Stellung sich seiner gefahrvollen Lage zu entziehen. Er beschloß daher, mit dem Hauptheer über Auerstädt gegen Freiburg zu rücken, dort über die Unstrut zu sezen und auf den Höhen dahinter, sich aufzustellen. Der Marsch wurde am 13. October Mittags angetreten, und zugleich dem Fürsten Hohenlohe der Befehl ertheilt, die Bewegung des Hauptheeres zu decken, und sich sodann als Nachhut anzuschließen. In der Lage, in welche der Herzog von Braunschweig sich gesezt hatte, war der Abzug an die Unstrut das Beste, was noch geschehen konnte, nur sezte das Gelingen des Manövers voraus, daß die Päße bei Kösen schleunigst besezt würden. Doch gerade in diesem wichtigen strategischen Puncte wurde ein Fehler begangen, welcher den Rettungs-Versuch wieder vereitelte, und das preußische Hauptheer unabwendbar dem Verderben überlieferte. Als nämlich die Vorhut des Herzogs am Abend des 13. Octobers in der Nähe der Engpässe von Kösen anlangte, wollte man den ermüdeten Truppen erst Ruhe gönnen, und verschob die Besezung jener Päße auf den folgenden Tag. Dieser entsezliche Mißgriff entschied über das Schicksal der preußischen Hauptarmee.

Nicht minder große Fehler wurden gleichzeitig bei dem Heere des Fürsten Hohenlohe begangen. Zur Sicherheit jenes Heeres war es nach der Stellung, die es bei Kapellendorf eingenommen hatte, durchaus nothwendig, daß die Schlüssel zum Saalthal wohl vertheidiget, die Stadt Jena mit der Brücke daselbst, und hauptsächlich der Landgrafenberg behauptet werde. General Tauenzien hatte dieß auch im Sinn, und deßhalb namentlich den Landgrafenberg besezt; indessen in Folge der frühern Mißgriffe waren die französischen Heere schon so weit vorgedrungen, daß sie leicht den äußersten linken Flügel der Preußen bei Dornburg umgehen konnten. Napoleon hatte wirklich dem General Bernadotte dazu Befehl ertheilt,

Digitized by Google

und da dieser Heerführer mit einer großen Streitmacht anrückte, so zogen sich die schwachen preußischen Vorposten bei Dorndorf über die Brücke auf die Höhen von Dornburg zurück. Als Graf Tauenzien von diesem Rückzug Kenntniß erhielt, so befürchtete er, abgeschnitten zu werden. Er glaubte daher, die Eingänge zum Saalthal nicht länger vertheidigen zu können, sondern ebenfalls eine rückgängige Bewegung machen zu müssen. Deßhalb räumte er Jena in der Nacht auf den 13. October, behauptete zwar noch den Landgrafenberg, verließ aber am 13. October, von den Franzosen gedrängt und von dem Fürsten Hohenlohe nicht verstärkt, auch jenen wichtigen Punct, und nahm seine Stellung am Dornberg zwischen dem Pfarr- und Lohholz.

Der Kaiser Napoleon kam am 13. October Nachmittags zwei Uhr in Jena an, und nahm die Oertlichkeit sogleich näher in Augenschein. Es war nicht schwer einzusehen, welche große Bedeutung der Landgrafenberg bei der Stellung der beiderseitigen Heere habe, und da er denselben von seinen Vorposten schon besezt fand, so beschloß er, diese Stellung zum Stüzpunct seiner Manöver zu machen. Sofort ward nun eine bedeutende Macht in dichten Colonnen auf dem Landgrafenberg aufgestellt, und zugleich Anstalt getroffen, die Bergwege zu erweitern, und dadurch der Artillerie zugänglich zu machen. Napoleon verfiel nun über die Stellung der preußischen Armee selbst in einen Irrthum, indem er glaubte, in Kapellendorf und der Umgegend das Hauptheer vor sich zu haben. Da es aber nur zu deutlich am Tage lag, in welche üble Lage die preußischen Truppen gebracht worden waren, so beschloß er dessenungeachtet, am 14. October eine Schlacht zu liefern. Sein Plan ging hauptsächlich dahin, den linken Flügel der Preußen bei Dornburg zu umgehen, und den Feind sodann im Rücken und in der Fronte zugleich anzugreifen. Die Marschälle Soult und Bernadotte wurden mit der Ausführung dieses Manöver's beauftragt.

Während alles das vorfiel, herrschte in dem Lager des Fürsten von Hohenlohe die größte Sorglosigkeit, und kein Mensch dachte daran, daß man am Vorabend einer Schlacht stehe. In der Nacht vom 13. auf den 14. October waren die Vorposten der französischen Armee den preußischen so nahe gerückt, daß man sich gegenseitig anrufen konnte, man hörte im preußischen Lager die Begrüßungen

Digitized by Google

des Kaisers, als er in der Nacht alle Posten untersuchte, man hörte das Rasseln der Kanonen, die in Batterien aufgefahren wurden, die Bewegungen der Reiterei, die Axtschläge der Holzhauer, welche zur Gangbarmachung der Wege Bäume fällten, kurz die vielfältigsten Vorbereitungen einer großen Armee zu der Feldschlacht. Dessenungeachtet wurde über alle diese Erscheinungen dem Fürsten Hohenlohe in der Nacht vom 13. auf den 14. October keine Meldung gemacht. Niemand dachte daher an eine Schlacht, sondern man begab sich vertrauensvoll zur Ruhe. Da gaben am Morgen des 14. October vor Tagesanbruch die französischen Kanonen das Zeichen zur Eröffnung der Feldschlacht.

Nun stieg der Fürst von Hohenlohe mit seinen Generalen zu Pferde; allein immer noch glaubte man ganz allgemein, daß die Hauptmacht der Franzosen nach Kösen oder Merseburg sich wenden und dort die Sache zur Entscheidung bringen werde. Bald aber zeigte sich, daß die Vorhut unter dem General Tauenzien bereits geworfen sei, große Massen des Feindes anrücken, und eine Schlacht bevorstehe. Augenblicklich traf nun der Fürst Hohenlohe seine Vorbereitungen, indem er sein Heer in Schlachtordnung aufstellte. Er beschloß sogar die Offensive zu ergreifen, und befahl, daß der General Rüchel den linken Flügel des Feindes und der General Holzendorf den rechten Flügel angreife, während sich der Fürst selbst auf das Centrum stürze. Rüchel stand jedoch drei Stunden vom Schlachtfeld entfernt und von dem General Holzendorf hatte man keine Nachricht. So kam denn das Hohenlohe'sche Heer, das noch überdieß durch die Abwesenheit des Generals Holzendorf geschwächt war, allein ins Feuer, und es war der Kaiser Napoleon selbst, sowie die große französische Armee, mit der sich jener schwächere Theil des preußischen Heeres schlagen mußte. Dessenungeachtet behaupteten die Truppen des Fürsten Hohenlohe das Schlachtfeld mit der schönsten Ordnung und der heldenmüthigsten Tapferkeit.

Den Schlüssel zu der feindlichen Schlachtordnung bildete das Dorf Vierzehnheiligen, das von den Franzosen besezt war. Fürst Hohenlohe griff dieses Dorf mit Nachdruck an, steckte es in Brand und warf den Feind zurück. Sofort entwickelte sich nun die preußische Reiterei, die Anfangs auf sumpfigen Boden gerathen war, in völliger Ordnung und stürzte sich mit Entschlossenheit auf den Feind.

Digitized by Google

Das Geschüz unterstüzte den Angriff, die Franzosen wankten, die gesammte preußische Linie rückte vor, der Sieg neigte sich auf die Seite der Preußen. Alles kam in diesem Augenblick darauf an, daß General Holzendorf seine Stellung bei Dornburg behaupte, und der General Rüchel auf dem Schlachtfelde erscheine. An beide waren schon vor 5 Uhr Morgens Ordonnanz-Offiziere mit den erforderlichen Befehlen abgegangen, und man hoffte, daß Rüchel gegen 9 Uhr eintreffen, inzwischen aber Holzendorf sich halten könne. Indessen das Preisgeben des Saalthales und des Landgrafenberges war ein zu großer Fehler, und den nachtheiligen Folgen desselben konnte nicht mehr vorgebeugt werden. Holzendorf wurde bei Dornburg von dem Marschall Soult zwei Stunden lang in Schach gehalten, und hierdurch ward dem Marschall Bernadotte Zeit gegeben, den linken preußischen Flügel wirklich zu umgehen. Holzendorf mußte sich zurückziehen, und die Franzosen erschienen nunmehr im Rücken der Hohenlohe'schen Armee. Als daher in dem Augenblick, wo sich der Sieg auf die Seite der Preußen neigte, Officiere mit neuen Befehlen an Holzendorf abgingen, so trafen dieselben statt preußische Truppen französische im Rücken des Fürsten Hohenlohe. Die Lage des leztern wurde nun bedenklich, gleichwohl war nach den errungenen Vortheilen der Sieg der Preußen wahrscheinlich, ja fast gewiß, wenn in diesem Augenblick, gegen 9 Uhr, Rüchel eingetroffen wäre. Indessen er kam nicht, die Franzosen griffen im Rücken an, und gaben dadurch ihren Reihen in der Fronte Gelegenheit, sich wieder zu ordnen, und die Offensive zu ergreifen. Bei der großen Uebermacht Napoleons geschah dieß mit großem Nachdruck, die Preußen, auf zwei Seiten gefaßt, geriethen in Unordnung und begannen den Rückzug. Um ein Uhr erschien endlich Rüchel; aber die Schlacht war schon verloren. Die frischen Truppen konnten nun nichts mehr thun, als den Rückzug der Hohenlohe'schen Armee decken und die Folgen der erlittenen Niederlage mildern; statt dessen erneuerte aber Rüchel die Schlacht mit seiner Heer-Abtheilung, und wurde von der französischen Uebermacht auch vollends erdrückt. Bald nach dem Anfange des Kampfes wurde der General Rüchel selbst gefährlich verwundet, und mußte vom Schlachtfeld entfernt werden. Dieser Unfall vermehrte noch die Verwirrung, und der Rückzug der gesammten preußischen Armee löste sich in ordnungslose Flucht auf.

Digitized by Google

So erbeuteten denn die Franzosen, außer vielen Fahnen, den größten Theil des preußischen Geschüzes, und machten einige Tausend Soldaten zu Gefangenen.

Während dieser schreckliche Schlag die Armee des Fürsten von Hohenlohe traf, brach ein eben so großes Unglück über das preußische Hauptheer unter dem Herzog von Braunschweig bei Auerstädt herein. Die Besezung der Engpässe von Kösen war eine so wichtige Sache, daß Napoleon sogleich sein Augenmerk darauf richtete, und schon am 13. October dem Marschall Davoust befahl, die größten Anstrengungen zu machen, sich jenes Schlüssels zu der preußischen Stellung bei Auerstädt zu bemächtigen. Wirklich besezte der Marschall Davoust die Höhen und die Pässe von Kösen in der Nacht vom 13. auf den 14. October, und als die Preußen am Morgen des 14. ausführen wollten, was sie am 13. so unverantwortlicher Weise unterlassen hatten, so fanden sie, daß ihnen die Franzosen schon zuvorgekommen seien. Da der Herzog von Braunschweig sogleich bemerkte, welchen großen Vortheil der Feind dadurch erlangt hatte, so gab er seiner Vorhut unter General Schmettau den Befehl, die Höhen und die Engpässe von Kösen mit stürmender Hand zu nehmen. Schmettau fand bald, daß er eine ganze französische Armee vor sich habe, sohin zur Durchführung des erhaltenen Auftrages zu schwach sei. In der That wurde er von der feindlichen Uebermacht geworfen, obgleich der Angriff mit der größten Tapferkeit ausgeführt worden war. Der Herzog von Braunschweig hatte nun den weiteren großen Fehler begangen, daß er die verschiedenen Abtheilungen seines Heeres in zu großen Zwischenräumen marschiren ließ, sohin zu vereinzelt hielt. Als nun die erste Division unter Schmettau von der Uebermacht zurückgedrängt wurde, waren die folgenden Abtheilungen auf dem Kampfplaze noch nicht angekommen. Ein Adjutant nach dem andern flog nun dahin, um den Marsch der abwesenden Colonnen zu beschleunigen. Endlich langte die zweite Division unter Wartensleben auf dem Wahlplaze an; allein die Oertlichkeit war für die Preußen so ungünstig, daß sie sich nur sehr langsam in Schlachtordnung aufstellen konnten. Die Division Schmettau litt daher ungeheuer, gleichwohl hielt sie Stand, bis endlich die zweite Heer-Abtheilung an der Schlacht Antheil nehmen konnte. Nun wurde der Kampf ernstlich, und bald schwankend;

Digitized by Google

denn die Franzosen, über die Tapferkeit der Preußen erstaunt, hatten von den errungenen Vortheilen schon mehrere wieder verloren. In diesem wichtigen Augenblick stürzte sich die unwiderstehliche Reiterei des Generals Wartensleben auf den linken Flügel der französischen Armee und warf ihn in Unordnung zurück; entschieden neigte sich der Sieg auf die Seite der Preußen. Da trafen zwei neue französische Divisionen unter Morand und Friand als Verstärkung ein, und griffen die vorrückenden Preußen mit Nachdruck an. Da die Division Schmettau zu lange allein im Feuer gestanden war und zu sehr gelitten hatte, auch ihr braver Führer fiel, so konnte diese sich gegen die frischen Truppen des Feindes nicht mehr halten, sondern mußte sich zurückziehen. Zur Vollendung des Unglücks wurde in diesem Augenblicke der Oberfeldherr Herzog von Braunschweig tödtlich verwundet, und es entstand in der Leitung des preußischen Heeres einige Unsicherheit. Inzwischen hatte nach dem Rückzuge der Schmettau'schen Division auch jene von Wartensleben bedeutend gelitten, und da es noch überdieß einer Abtheilung des Feindes unter Morand gelang, den Preußen auf ihrem linken Flügel in den Rücken zu kommen, so ward die Lage des Hauptheeres Friedrich Wilhelms III. bedenklich. Der König begab sich in Person überall hin, wo die Gefahr am größten war, mehrere Pferde wurden ihm unter dem Leibe getödtet; indessen seine Anstrengungen hatten keinen genügenden Erfolg. Auch ein Reiterangriff, welchen der Prinz Wilhelm mit äußerster Tapferkeit auf die Vierecke des französischen Fußvolks ausführte, vermochte nicht durchzudringen. Demungeachtet hielten die geschwächten Abtheilungen Schmettau und Wartensleben noch immer mannhaft Stand, und nun rückte auch die dritte Abtheilung unter dem Prinzen von Oranien vor. Da auch die Reserven noch nicht in das Feuer gekommen waren, so erkannte der heldenmüthige General Blücher mit scharfem Blick, daß der Augenblick gekommen sei, einen entscheidenden kraftvollen Schlag gegen den Feind zu führen. Es hatte sich gezeigt, daß die preußische Reiterei der französischen überlegen war, eine große Masse derselben war leicht zu vereinigen, ihre Haltung aber vortrefflich. Rasch schlug daher Blücher dem Könige vor, die gesammte Reiterei zu sammeln, und unterstützt von den Reserven einen allgemeinen ungestümen Angriff auf die französischen Li-

Digitized by Google

nien zu unternehmen. Alle Sachverständigen kamen darin überein, daß die Umstände eine solche Wendung der Schlacht begünstigten und den Sieg fast außer Zweifel sezten. Indessen Friedrich Wilhelm III. trug aus zu großer Vorsicht Bedenken; er wußte nämlich nichts von der Schlacht bei Jena, wollte darum nicht alles auf einen einzigen Wurf sezen, sondern vorerst mit dem Heere des Fürsten Hohenlohe sich vereinigen, und am andern Tage die Schlacht erneuern. Der günstige Augenblick verstrich, der schön ausgedachte Angriff unterblieb, und die preußische Armee trat den Rückzug an. Derselbe wurde Anfangs mit Ordnung ausgeführt, doch die Franzosen hatten Auerstädt, wohin der Marsch der Preußen gerichtet war, in Brand gesteckt; es trat Verwirrung ein und der Rückzug sollte bald in wirkliche Flucht übergehen. Nach Weimar ging der Zug; auf den Höhen von Apolda traf indessen die Kunde von dem Unglücke des Fürsten Hohenlohe ein; Schrecken, Bestürzung, Muthlosigkeit bemächtigte sich nun auch der Armee des Königs, und dieselbe löste sich in gewaltiger Unordnung auf.

So endeten die Schlachten von Jena und Auerstädt. Mangel an Tapferkeit, Muth und Kriegsübung hatte die preußische Soldaten nicht geschlagen, sondern die Schwäche und die Unfähigkeit ihrer Heerführer. Unter den ungünstigsten Umständen hatten sie den Kampf eröffnet, und aller Vortheil war auf der Seite des Feindes. Bei Auerstädt war die preußische Armee zwar stärker, als die französische, doch noch größer war die Uebermacht der Franzosen bei Jena, und im Ganzen standen die leztern in bedeutender Mehrheit. Auch die Vortheile der Oertlichkeit waren in Folge der Fehler der preußischen Feldherren auf der Seite der Franzosen. Dessenungeachtet schlugen sich die Preußen mit der größten Tapferkeit, Ordnung und Ausdauer. Napoleon war ein Kenner in solchen Sachen, und er selbst gab den preußischen Soldaten das schöne Lob, daß sie mit Heldenmuth kämpften, eine vollendete Kriegskunst entwickelten, ja ihre trefflichen Manöver mitten unter dem Feuer und Schlachtgewühl wie auf dem Paradeplaz ausführten [1]). Wie die Haltung des preußischen Heeres im Gan-

[1]) Im fünften Armee-Bülletin vom 15. October sagte er hierüber:
„L'armée ennemie était nombreuse et montrait une belle cavalerie. Les ma-

Digitized by Google

zen ausgezeichnet war, so traten auch im Einzelnen bewunderungswürdige Züge der Helden-Kühnheit auf. Als bei der Schlacht von Jena ein Bataillon hart gedrängt wurde, und endlich zurückwich, begab sich der Fürst von Hohenlohe in Begleitung des 15jährigen Ordonanz-Offiziers Eberhard zu den Weichenden, um die Ordnung wieder herzustellen. Kaum gewahrte Eberhard, daß der Fahnenträger fliehe, als er sofort vom Pferde sprang, dem Junker die Fahne entriß, sich an die Spize des Bataillons stellte und dasselbe unter einem furchtbaren Feuer wieder siegreich vorwärts führte [2]). Ein anderer Offizier wandte einen fliehenden Trompeter mitten im Jagen um, zwang ihn zum Angriff zu blasen, und führte die zerstreuten Reiter ebenfalls zum Siege. Thaten ähnlicher Art fielen noch viele vor; durchaus musterhaft war überhaupt die Tapferkeit der Preußen. Was hätte man mit solchen Kräften ausrichten können, wenn das Volk vollends von einem allgemein-deutschen Nationalsinn erfüllt, von Freiheitsliebe durchdrungen gewesen wäre, ja wenn man das ausgezeichnete preußische Heer nur zur rechten Zeit in das Feld geführt, und mit fähigen Generalen versehen hätte. Es war merkwürdig genug, daß der kleinere Theil der preußischen Armee, das Heer des Fürsten Hohenlohe, die französische Hauptarmee unter persönlicher Anführung des Kaisers Napoleon beinahe geschlagen hätte, ja ganz gewiß geschlagen haben würde, wenn Rüchel auf dem Kampfplaz zeitig angekommen wäre. Welche ungeheure Folgen hätte aber die wirkliche Niederlage Napoleons nach sich ziehen müssen? Ja, es war der preußischen Macht keineswegs unmöglich, die Franzosen zu überwinden, mit ihrer braven Armee hätte sie Großes leisten können, wenn die Leitung von oben verständiger gewesen, wenn die Regierung Kraft, Weisheit und Tüchtigkeit gezeigt hätte. Doch daran fehlte es, erst die Schule der Leiden und der Trübsale sollte die preußische Regierung eines Besseren belehren, und die Stunde der Prüfung hatte mit den Schlachten von Jena und Auerstädt geschlagen.

---

nœuvres étaient exécutées avec précision et rapidité. De part et d'autre, on manœuvra constamment comme à une parade."

(Moniteur vom 25. October. Nr. 299. S. 1302.)

[2]) Nach dem Bericht eines Augenzeugen, des Obersten von Massenbach. Man sehe dessen Denkwürdigkeiten. Th. 2. S. 155.

Digitized by Google

Neuntes Hauptstück.

Folgen der Schlachten bei Jena und Auerstädt.

(Vom 15. October bis zum 10. November 1806.)

Das preußische Ultimatum vom 1. October war auch von einem Schreiben des Königs Friedrich Wilhelm III. an Napoleon begleitet worden. Napoleon, welcher dasselbe am 7. October in Bamberg erhielt, antwortete erst am 12. October von Gera aus, sohin erst nach der Eröffnung der Feindseligkeiten. Diese Erwiederung war abermals übermüthig, verhöhnend und überaus beleidigend gegen den preußischen Souverain gehalten. Zuvörderst wird die alte Behauptung wiederholt, daß der König von einer ränkesüchtigen Partei beherrscht werde, welche den Krieg wolle, ja Napoleon nennt den Brief Friedrich Wilhelms III. sogar eine Schmähschrift (Pamphlet) und drückt sein Bedauern aus, daß man den König solche Schriften unterzeichnen lasse. Welche Sprache eines Souverains gegen einen andern? Welche empörende Unhöflichkeit, dem Könige von Preußen zu sagen, daß seine Umgebung ihm die Briefe in die Feder sage, oder ihn unterschreiben lasse, was sie wolle? Uebrigens war es schwer abzusehen, was für einen Zweck das Schreiben Napoleons eigentlich haben solle, da er nur mit allgemeinen Versicherungen friedlicher Gesinnungen um sich warf, und keinen bestimmten Antrag stellte. Der französische Hauptmann von Montesquiou wurde ins preußische Lager abgesendet, um jenes Schreiben an den König Friedrich Wilhelm III. zu übergeben. Da Montesquiou sich nicht als Parlamentär mit den üblichen Förmlichkeiten ankündigte, sondern ohne Trompeter im preußischen Lager herum irrte, so wurde

Digitized by Google

er für einen Spion gehalten, gefangen genommen und am 13. October Abends vor den Fürſten Hohenlohe gebracht. Der Fürſt erfuhr nun die Wahrheit, ſandte indeſſen den Parlamentär nicht noch in der Nacht zu dem Könige, ſondern erſt am andern Morgen. Man hat dem Fürſten Hohenlohe deßhalb den Vorwurf gemacht, daß er den Frieden abſichtlich verhindert habe; allein die Schlacht von Jena konnte nicht mehr vermieden werden, wenn Friedrich Wilhelm III. den Brief Napoleons auch noch in der Nacht vom 13. October erhalten hätte. Die Vortheile der Stellung, welche die franzöſiſche Armee am 13. October ſchon gewonnen hatte, waren zu bedeutend, als daß ihr Führer ſie unbenüzt laſſen wollte, überdieß war die vorgebliche Friedensliebe Napoleons eitel Verſtellung und dieß bewies ſein Schreiben an Friedrich Wilhelm III. vom 12. October ſelbſt; denn er verwarf darin die billigen Bedingungen des preußiſchen Ultimatums vom 1. October als entehrend für ihn.

Friedrich Wilhelm III. benüzte jedoch nach ſeiner Niederlage bei Jena und Auerſtädt den Brief des franzöſiſchen Kaiſers, welchen er am 14. October während der Schlacht erhalten hatte, um Friedens-Unterhandlungen anzuknüpfen. Als er auf der Flucht ſeines Heeres mit einem Theil der Garden in Sömmerda angekommen war, beantwortete er in dem Hauſe des Pfarrers allda den Brief Napoleons, welchen Montesquiou überbracht hatte. Der König von Preußen äußerte in dieſem Erwiederungsſchreiben eine große Freude über die friedlichen Geſinnungen des franzöſiſchen Kaiſers und bedauerte ungemein, daß die Sendung des Herrn von Montesquiou aufgehalten worden ſei, weil außerdem vielleicht das Blutvergießen verhindert worden wäre. Um ſo mehr müſſe man jezt eilen, weiteren Feindſeligkeiten vorzubeugen, und der König beantrage daher die augenblickliche Abſchließung eines Waffenſtillſtandes. Doch nunmehr zeigten ſich die wahren Abſichten Napoleons. Dieſer lächelte über die Anträge Friedrich Wilhelms III. und erklärte ihm, jezt ſei keine Zeit zum Unterhandeln, der Feldzug ſei ja erſt eröffnet worden, und vor allem müſſe er ſich der Vortheile ſeines Sieges bei Jena verſichern. Der Waffenſtillſtand wurde daher abgelehnt und der errungene Sieg der Franzoſen mit großer Umſicht, Schnelle und Thätigkeit benüzt.

Digitized by Google

So verhängnißvoll die Niederlage der Preußen auch sein mußte, so war doch nicht alles verloren, wenn der Rückzug mit Ordnung ausgeführt, die Armee in der Gegend von Magdeburg gesammelt und, verstärkt durch die Reserve, dem Feinde kraftvoll wieder entgegengestellt worden wäre. Allein zu den großen Fehlern, welche die preußischen Heerführer sich zu Schulden kommen ließen, gehörte auch die unverantworliche Nachläßigkeit, daß sie für den Fall des Verlustes der Schlacht keine Anstalten getroffen und nicht bestimmt hatten, wohin und in welcher Art die Armee sich zurückziehen soll. Die Flucht ging daher schon am 15. October in eine allgemeine Verwirrung über, und die verschiedenen Trümmer der Heere stäubten planlos auseinander. Friedrich Wilhelm III. selbst hatte sich mit richtigem Tact am 15. October von Sömmerda nach Sondershausen gewendet, und hier ward auch sehr verständig beschlossen, die Armee bei Magdeburg zu sammeln, die Reserve bei Halle an sich zu ziehen, und so Berlin zu retten, oder wenigstens an der Oder sich zu sezen, und von Schlesien, sowie Ostpreußen aus sich zu verstärken. Indessen nur ein Theil der Armee des Fürsten Hohenlohe hatte die Richtung von Sondershausen genommen, ein großer Theil dagegen die Flucht nach Erfurt ergriffen, und die Trümmer des geschlagenen Heeres waren in solcher Weise zersplittert.

Napoleon, zur vollen Benüzung seines Sieges entschlossen, hatte zunächst den Plan gefaßt, die Sachsen, die einzigen Bundesgenossen der Preußen, für sich zu gewinnen. Schon am 10. October hatte er in Ebersdorf einen Aufruf an die Bevölkerung von Sachsen erlassen, welcher äußerst seltsam war. Er nannte darin die Bewohner jener deutschen Provinz eine Nation, deren Unabhängigkeit von Preußen bedroht worden sei, er wolle aber die Freiheit und Unabhängigkeit dieser Nation schüzen, und fordere sie daher auf, sich mit ihm zu verbünden. Eine ähnliche Sprache führte er am Tage nach der Schlacht bei Jena gegen die Offiziere der gefangenen Sachsen. Zugleich erbot er sich, sie mit allen ihren Soldaten in die Heimath zu entlassen, wenn man verspreche, niemals wieder gegen Frankreich zu dienen. Die Heerführer der Gefangenen wie die Soldaten, mit der Behandlung von Seite der preußischen Feldherren und mit dem Kriege überhaupt ohnehin unzufrieden, gaben jenen Vorstellungen Gehör und unterzeichneten am 15. October

Digitized by Google

eine Uebereinkunft, vermöge deren sie und ihre Soldaten mit französischen Pässen in ihre Standquartiere zurückkehrten. Bald darauf und zwar am 23. October schloß der Churfürst von Sachsen mit Napoleon Waffenstillstand [1]). So viel die fliehenden Preußen anbetraf, so ließ dieselben der Kaiser der Franzosen seit dem 15. October mit dem größten Nachdruck verfolgen. Hiebei äußerten sich nun vornehmlich die Folgen der Mängel in der preußischen Heer-Verfassung, welche im sechsten Hauptstück angegeben worden sind.

Das Uebermaß nuzloſen Gepäckes und die vielen Anhängsel, mit denen man das Heer beschwert hatte, waren bei der Flucht eine unerträgliche Last. Zahllose Wägen, Trainpferde und Nachzügler verzögerten den Marsch und versperrten die Wege endlich gänzlich, so daß den nachsezenden Franzosen ganze Massen von Gefangenen in die Hände fielen. Der Theil der preußischen Armee, welcher sich nach Erfurt geworfen hatte, erwartete dort an der Festung einen Stüzpunkt zu erhalten; allein man hatte es versäumt, diese Festung gehörig in Stand zu sezen. Gleichwohl bot sich durch einen unerwarteten Zufall eine überaus günstige Gelegenheit dar, um die Flüchtigen in Erfurt zu retten und wieder zu einer ansehnlichen Streitmacht zu vereinigen. Nach dem ersten Operationsplan des Herzogs von Braunschweig war nämlich eine preußische Heer-Abtheilung unter dem Prinzen von Weimar bei Meiningen aufgestellt worden, um nach Franken vorzudringen. Die Vorhut dieses Heeres war schon bei Schweinfurt angekommen, als in Folge des veränderten Kriegsplanes der Befehl zum Rückzug eintraf. Bei der Ausführung desselben erreichte der Prinz von Weimar am 13. October schon Ilmenau und schickte sich an, zu dem General Rüchel zu stoßen. Doch der Ausgang der Schlacht von Jena bestimmte ihn, über Erfurt an die Trümmer der geschlagenen Armee sich anzuschließen. Nachdem er am 15. October bei Erfurt ankam, stellte er seine noch frischen Truppen sogleich in Schlachtordnung auf, um den Rückzug der Flüchtlinge in der Festung zu decken. Die Zahl derselben belief sich auf 15,000 Mann und bildete also in Vereinigung

---

[1]) Das heißt der Churfürst wurde gezwungen, sich von der Verbindung mit Preußen loszusagen, seine Streitmacht zurückzuziehen, und fortan die Neutralität zu beobachten.

Digitized by Google

mit dem Prinzen von Weimar eine ansehnliche Streitmacht. Allein der Marschall von Möllendorf, welcher sie befehligte, ließ die dringende Aufforderung des Prinzen zum Abmarsch unbeachtet, und behauptete sogar, daß der Prinz umgangen sei und sich allein durchzuschlagen suchen müsse. So wurden denn die frischen Truppen gezwungen, allein von Erfurt abzuziehen. Der Kommandant der Festung, Major von Pruscheuk, hatte nicht die mindeste Entschlossenheit, und wollte nicht einmal einen Versuch der Vertheidigung machen. Nach einigen wenigen Kanonenschüssen von der Citadelle gegen die Franzosen, welche unter Murat die Festung umringten, ließ er sich gleich am ersten Tage auf Unterhandlungen ein und übergab schon am 16. October feigherzig die Stadt wie die Citadelle [2]). Nur ein Theil der geflüchteten Armee hatte den Schuz, welchen das Heer des Herzogs von Weimar ihr gewährte, benüzt, um sich nach Langensalza zu wenden, der übrige Theil mit der Besazung von Erfurt, im Ganzen 8000 Mann, ergab sich zu Kriegsgefangenen. Als diese Soldaten entwaffnet worden waren und unter sehr schwacher Bedeckung nach Eisenach abgeführt wurden, so trat ein neuer günstiger Zufall ein, indem ein preußischer Reiterhaufen von einigen hundert Mann unerwartet auf den Transport stieß und die Gefangenen glücklich befreite. Allein jezt zeigten sich die üblen Folgen eines andern Gebrechens der preußischen Heer-Verfassung, des Werbs- und Zwangs-Systems; denn die befreiten Soldaten wollten die glückliche Wendung ihres Schicksals nicht zur Wiedervereinigung mit ihren Waffenbrüdern benüzen, sondern vielmehr in ihre Heimath zurückkehren; sie liefen daher haufenweise davon und nicht einen Mann brachten ihre Befreier zu dem angeordneten Sammelplaz der Armee zurück.

Bei dem Unglücke von Erfurt sollte es aber noch keineswegs sein Bewenden haben, sondern ein zweites noch größeres ereignete sich nur wenige Tage später bei Halle. Dort stand die preußische Reserve, 16,000 Mann stark, unter dem Herzog Eugen von Würtemberg. Dieser Heerführer hatte über das Schicksal der preußischen Hauptarmee bei Jena und ihre nachfolgende Stellung durchaus keine

---

[2]) Er wurde deßwegen später mit Entlassung ohne Abschied bestraft.

Digitized by Google

Erkundigung eingezogen, und überhaupt so sorglos sich bewiesen, daß er sich am 17. October bei Halle überfallen ließ. Von allen Seiten umgangen und auf keine Vertheidigung vorbereitet, wurde er gänzlich geschlagen. Ueber 5000 Mann von dem Heere des Herzogs wurden gefangen, und der übrige Theil dermaßen zersprengt, daß sich nur geringe Trümmer nach Magdeburg flüchten konnten.

Als der oben bemerkte Rückzugsplan in Sondershausen beschlossen worden war, übertrug der König Friedrich Wilhelm III. den Oberbefehl über die Armee dem Fürsten von Hohenlohe. Dieser sammelte wirklich einen gut geordneten Heerhaufen von ungefähr 40,000 Mann, hinreichend mit Reiterei und Geschüz versehen, und zog sich über Nordhausen nach Magdeburg zurück. Unter dem Fürsten Hohenlohe befehligten die Generale Kalkreuth und Blücher zwei Abtheilungen des Heeres, welche ebenfalls nach Magdeburg marschiren sollten; allein Kalkreuth hielt sich durch die Uebertragung des Oberbefehls an Hohenlohe für zurückgesezt, und da er noch überdieß von dem König angewiesen wurde, nach Küstrin zu marschiren, so trennte er sich von dem Fürsten und ging unterhalb Magdeburg über die Elbe. Blücher wandte sich von Nordhausen nach Osterode und verließ also die Richtung des Hauptheeres ebenfalls. Der Fürst von Hohenlohe hatte den Plan gefaßt, unter dem Schuze von Magdeburg wieder eine große preußische Armee zu bilden, indem er nicht nur mit Kalkreuth und Blücher sich vereinige, sondern auch die zerstreuten Flüchtlinge wieder sammle, und noch überdieß die Reserve-Armee unter dem Prinzen von Würtemberg an sich ziehe. Als er aber in Magdeburg eintraf, hörte er, daß sowohl Blücher, als Kalkreuth sich entfernt haben, und daß die Reserve unter dem Prinzen von Würtemberg bei Halle geschlagen und zerstreut worden sei. Das war eine furchtbare Nachricht, und zu gleicher Zeit ergab sich, daß in der Festung Magdeburg eine unsägliche Verwirrung herrsche. Da man nicht die geringsten Anstalten getroffen hatte, den Zug der verschiedenen Flüchtlinge zu ordnen, so verstopften sich bald die Brücken über die Elbe, und der Marsch der Armee ward unterbrochen. Zudem behauptete der Festungscommandant, der General von Kleist, daß er an die Hohenlohe'sche Armee keine Lebensmittel abgeben könne. Dieses Heer litt daher troz der großen Vorräthe von Magdeburg bittere Noth,

Digitized by Google

und zugleich waren auch die Maßregeln zur Sammlung der zerstreuten Flüchtlinge saumselig und kraftlos. Zur Erhöhung des Unglücks traf in Magdeburg die Nachricht ein, daß der Churfürst von Sachsen mit dem Kaiser der Franzosen über den Abschluß eines Waffenstillstands- oder Neutralitäts-Vertrages in Unterhandlungen stehe, und zur Zurückrufung seines Heeres gezwungen sei. Der Obergeneral des sächsischen Heeres, welches bei den Trümmern der preußischen Armee geblieben war, forderte daher ebenfalls die Entlassung seiner Truppen in die Heimath, und da Hohenlohe sich nicht zu widersezen wagte, so zog auch der Ueberrest des sächsischen Heeres unter Zeschwitz vollends nach seinen Standquartiren ab. Nunmehr sah der Fürst von Hohenlohe alle seine Pläne vereitelt, er hielt es daher für unmöglich, sich bei Magdeburg zu sezen und Berlin zu decken, und beschloß, sich an die Oder zurückzuziehen. Am 21. October brach sein Heer, von allen Vorräthen entblößt, von Magdeburg auf und trat jenen Rückzug an.

Die Hauptstadt von Preußen war schon durch die Niederlage des Herzogs von Würtemberg bei Halle in große Gefahr versezt worden; als aber der Fürst Hohenlohe vollends nach der Oder sich abwendete, so stand Berlin dem Feinde offen. In der That wurde auch nicht der mindeste Versuch gemacht, die Hauptstadt zu retten, die Franzosen konnten ohne allen Widerstand sich vorwärts bewegen, und so rückten sie denn schon am 24. October 1806 in Berlin ein. Am 25. October übergab der Kommandant in Spandau, der Major von Benckendorf, die starke, aber gänzlich vernachlässigte Festung, ohne irgend einen Widerstand zu versuchen, und am 27. October hielt der Kaiser Napoleon an der Spize eines großen und glänzenden Heeres von Potsdam aus seinen feierlichen Einzug in die preußische Hauptstadt. Welcher Tag des Schmerzes und des Jammers war dieß für die Einwohner von Berlin! Sie, die von dem Kriege gegen Frankreich Genugthuung für erlittene Kränkungen gehofft, denselben also herbeigesehnt hatten, mußten das Elend dadurch noch vermehrt sehen; die loyalen Berliner, welche an der Erinnerung des Sieges Friedrichs des Großen über die Franzosen bei Roßbach so große Freude fanden, sollten jezt dieselben Franzosen als Sieger in ihrer Stadt erblicken! Tief und aufrichtig war der Schmerz aller Einwohner der preußischen Haupt-

Digitized by

stadt. Darum war auch das Benehmen derselben bei dem prangenden Einzuge Napoleons würdig und lobenswerth. Nirgends zeigte sich ängstliche oder wohl gar einschmeichelnde Zuvorkommenheit gegen die Sieger, die niedern Klassen zeigten wohl einige Neugier und müßige Schaulust; doch im Ganzen hielten sich die Bürger still, gedankenvoll und niedergeschlagen in ihren Häusern. Es war kein Tag lärmender Geschäftigkeit, sondern allgemeiner, ernster und öder Trauer, die durch den Contrast gegen die Pracht des Triumphzuges Napoleons nur um so deutlicher und erschütternder an den Tag trat.

Seit dem Einzug der Franzosen in Berlin sezte sich die Zerrüttung der preußischen Armee und der gesammten Landesvertheidigung mit reißender Schnelligkeit fort. Die Trümmer der Hauptarmee unter Hohenlohe, auf welchen die lezte Hoffnung des Königs Friedrich Wilhelms III. beruhte, wurden von der französischen Uebermacht hart gedrängt, und sezten ihren Rückzug von Magdeburg gegen die Oder unter großen Entbehrungen und Drangsalen nur mit Mühe fort. Jammervoll war es insbesondere, daß in Folge der elenden Anstalten die Noth der Soldaten bis zum wirklichen Hunger gestiegen war. Voll Erbitterung riefen daher die Soldaten aus, sie müßten auch Essen haben, wenn sie fortwährend schlagen und marschiren sollten, und da man ihre gerechte Forderung nicht zu befriedigen verstand, so ging die allgemeine Unzufriedenheit sogar zur Meuterei über. Nur mit äußerster Anstrengung und der größten Mühe gelang es dem Fürsten Hohenlohe, eine Empörung zu verhindern und die Soldaten zum Gehorsam zurückzubringen.

Am 27. October gelangten die Truppen des Fürsten von Hohenlohe nach Prenzlau, und suchten von hier in möglichst kurzer Zeit die Festung Stettin, welche nur noch sieben Meilen entfernt war, zu erreichen und dort sich endlich zu sezen. Allein die höheren Offiziere dieser preußischen Streitmacht befanden sich in einem Zustand der Entmuthigung, welcher ihnen nicht nur alles Vertrauen und alle Entschlossenheit, sondern sogar die Besinnung und ruhige Ueberlegung raubte. Einige derselben hielten sich für umgangen, andere verzweifelten an der Kraft der Soldaten, noch die lezte Strecke von sieben Meilen zurückzulegen, alle aber waren bestürzt, rath- und thatlos. Da man dem Fürst Hohenlohe gesagt hatte,

Digitized by Google

daß der Kaiser Napoleon in der Nähe sei und daß der preußische Minister Lucchesini sich gegenwärtig bei ihm befinde, so hatte er den Obersten von Massenbach abgesendet, um dem Marquis Lucchesini einen Brief zu überbringen und nebenbei sich von der Stärke der französischen Armeen zu überzeugen, von denen Hohenlohe verfolgt wurde. Massenbach stieß bei dieser Sendung auf den Marschall Lannes und erhielt von demselben die Versicherung, daß die Preußen von allen Seiten umgangen seien. Bei der Rückkehr zu dem Fürsten verwechselte der Oberst von Massenbach in Gedanken die beiden Ufer der Uker, und glaubte, am rechten Ufer zu sein, während er sich in der That auf dem linken befand. Da er hier französische Truppen in der Ferne bemerkt hatte, welche ihm die Richtung nach Stettin zu nehmen schienen, so glaubte man irrthümlich, daß die Straße nach Stettin den Preußen auch auf dem rechten Ufer der Uker abgeschnitten sei. So wurde man allmälig wirklich geneigt, der falschen Vorspiegelung der französischen Marschälle Glauben beizumessen, daß die preußische Armee gänzlich umgangen sei. Zudem wurde der ungeheuere Fehler begangen, das Anklamer- und Berliner-Thor von Prenzlow unvertheidigt zu lassen. Der Befehl zur tapfern Behauptung desselben war wohl gegeben, aber nicht befolgt worden. So drangen die Franzosen am 27. October auch in Prenzlow ein, machten einen beträchtlichen Theil des preußischen Heeres zu Gefangenen, und drängten den übrigen gegen die Straße nach Pasewalk zurück.

Inzwischen hatte der Prinz Murat Parlamentäre an den Fürsten Hohenlohe gesendet und denselben aufgefordert, mittelst Kapitulation die Waffen zu strecken. Dieses seltsame Verlangen war abermals durch die falsche Vorspiegelung unterstützt worden, daß die Armee des Fürsten Hohenlohe gänzlich umringt und abgeschnitten sei. Während der Fürst mit jenen Parlamentären sprach, kehrte der Obrist von Massenbach von seiner Sendung zurück, und vermehrte die Unruhe seines Feldherrn durch die Versicherung, daß die Franzosen auch auf dem rechten Ufer der Uker vorrückten. Das war in Wahrheit nicht der Fall, aber Massenbach glaubte es, weil er immer noch in dem seltsamen Irrthum befangen war, von dem rechten Ufer der Uker zurückgekehrt zu sein. Uebrigens bemerkte er dem Fürsten Hohenlohe, daß er die preußische Armee zwar noch

Digitized by

nicht für eingeschlossen erachte, doch glaube, es könne solches in wenigen Augenblicken geschehen. Massenbach meinte, daß zwei französische Armeecorps in der Nähe sein müßten, das von Lannes und jenes von Murat, und daß der Feind, während die Preußen sich nach Pasewalk zurückziehen, auf der Stettiner Straße ihre linke Flanke umgehen werde. Diese Versicherungen steigerten die Bestürzung des Fürsten Hohenlohe ungemein, und um das Unglück voll zu machen, erschien in diesem Augenblick der preußische Oberst von Hüser mit der Meldung, daß er für jedes Stück Geschüz nur noch fünf Schüsse habe, und daß auch das Fußvolk nicht mit hinreichender Munition versehen sei.

Unter diesen Umständen hielt es der Fürst von Hohenlohe für nothwendig, einen Kriegsrath zu berufen und demselben die Frage zur Entscheidung vorzulegen, ob die Armee sich nach Stettin durchschlagen oder ergeben soll? Die Verzweiflung der preußischen Heerführer war vornehmlich durch die Besorgniß entstanden, daß die Soldaten nicht mehr Kraft genug hätten, ununterbrochen sieben Meilen zu marschiren und sich dabei noch zu schlagen. Darum legte der Fürst Hohenlohe den zum Kriegsrath versammelten Obersten ausdrücklich die Frage vor, ob ihre Soldaten noch zu jener Anstrengung Kraft hätten? Niemand antwortete, alles beharrte in düsterem, verstörtem Schweigen. Nur der Oberst von Hüser sprach, doch nicht, um den gesunkenen Muth zu heben, sondern ihn noch mehr durch die Wiederholung seiner Meldung niederzubeugen, daß es der Armee an Munition mangle. Keinem Menschen kam es in den Sinn, die Wahrheit dieser Behauptung zu untersuchen, oder der falschen Meinung von der Umzingelung der Armee zu widersprechen. Auch wurde des guten Willens der Soldaten mit keinem Wort gedacht, obschon diese nicht entfernt an ihre völlige Unfähigkeit zum Kampfe und an eine Nothwendigkeit der Ergebung geglaubt hatten. Der Fürst von Hohenlohe selbst hatte zwar über die Annahme der Kapitulation noch keinen Beschluß gefaßt, er rieth auch nicht geradehin dazu, sondern er überließ alles der Entscheidung des Kriegsrathes. Persönlich tapfer und muthig, fürchtete er den Tod nicht, er wünschte daher, daß die Armee sich durchzuschlagen suchen möge; allein er scheute sich vor der Verantwortlichkeit und wünschte, daß der Beschluß zum Schlagen von dem Kriegs-

Digitized by Google

rathe gefaßt werde. Dieß war der große Fehler, den er beging; denn nach der Stimmung seiner Obersten war es augenfällig, daß diese keines energischen Entschlusses fähig waren. In der That stellten diese alles dem Oberfeldherrn anheim und sprachen bloß von ihrer Pflicht, zu gehorchen. Jezt hätte der Fürst Hohenlohe sich ermannen und, anstatt die Beistimmung seiner Obersten zum Kampfe gleichsam zu erbitten, den Beschluß, sich durchzuschlagen, selbst fassen, und die Vollziehung desselben befehlen sollen. Allein von der falschen Vorstellung über die Stellung sowie die Stärke der französischen Armee irre geleitet, konnte er sich der Besorgniß eines unnöthigen Blutvergießens nicht entschlagen, und so folgte er denn der Entmuthigung seiner Obersten, und faßte den unseligen Entschluß, mit seiner ganzen Armee zu capituliren.

Am 28. October 1806 schloß der Fürst von Hohenlohe mit dem Prinzen Murat eine Uebereinkunft ab, der zu Folge die preußische Armee die Waffen strecken und in die Gefangenschaft abgeführt werden sollte. Die einzige Begünstigung, welche man von französischer Seite einräumte, bestand darin, daß die Gefangenen ihr Gepäck behalten, und die Garden, unbewaffnet, doch ohne Bedeckung nach Potsdam entlassen werden sollten. Als der Befehl zur Vollziehung dieser Uebereinkunft den preußischen Soldaten mitgetheilt wurde, geriethen dieselben in die größte Entrüstung. Sie überhäuften ihre Führer mit Vorwürfen, klagten sie nicht nur der Feigheit, sondern auch der absichtlichen Treulosigkeit und Verrätherei an, und jammerten, daß es den Soldaten nicht verstattet worden sei, sich nach Stettin durchzuschlagen. Jezt zeigte sich also, wie unrichtig die Meinung der Obersten über die vermeinte Muthlosigkeit und Entkräftung der Soldaten gewesen war. Sogar jezt schlugen einzelne Haufen noch vor, die Ergebung zu verweigern und einen kraftvollen Widerstand zu versuchen; indessen der gegebene Befehl mußte befolgt werden, und so streckte denn die Armee des Fürsten Hohenlohe, 16,000 Mann stark, am 28. October wirklich die Waffen.

Dieß war ein neuer furchtbarer Schlag für Friedrich Wilhelm III., der dem Fürsten von Hohenlohe unwiderruflich, unmittelbar und allein zur Schuld gereicht. Jener Feldherr suchte sich durch die Thatumstände zu rechtfertigen, daß man seine Armee habe Mangel leiden

Digitized by Google

lassen, und daß der General Blücher, der unter ihm eine zweite Heerabtheilung führte, sich eigenmächtig von ihm getrennt und seinen Befehlen zum sofortigen Anschluß nicht Gehorsam geleistet habe. Allein in ersterer Beziehung ist mit Recht schon erwiedert worden, daß der Fürst Hohenlohe dem Mangel seiner Soldaten durch gute Anstalten hätte abhelfen können und sollen. Was das Verfahren Blücher's anbetrifft, so war dieser tapfere und einsichtsvolle General allerdings nicht ganz zu entschuldigen; mochte sein Operationsplan auch richtiger und besser gewesen sein, so war er doch dem Oberfeldherrn zum Gehorsam verpflichtet. Allein die Abwesenheit Blücher's hatte keineswegs die Ergebung der Hohenlohe'schen Armee nothwendig gemacht. Die leztere war vielmehr bei richtiger Führung auch allein im Stande, Stettin zu erreichen. Nur die Unentschlossenheit des Fürsten Hohenlohe und die verkehrte Meinung, die er sich über die Stellung und die Stärke der französischen Armee beibringen ließ, hat die unselige Kapitulation von Prenzlow herbeigeführt. Immer machte man also in diesem Kriege die Erfahrung, daß der preußische Soldat tapfer, ausdauernd, kriegsgeübt und kampflustig, die Führer dagegen unsicher, rathlos und überhaupt unfähig waren.

Seit der Kapitulation von Prenzlow brach das Unglück von allen Seiten über den König Friedrich Wilhelm III. herein, und zwar in reißender Schnelligkeit und unter erschütternden, schrecklichen Umständen. Schon zwei Tage nach der Prenzlower Kapitulation, also am 29. October, streckte die Schaar des Obersten Heugel in Pasewalk die Waffen, und am 31. October kapitulirte die noch stärkere Abtheilung unter Bila bei Anclam. Bei dem leztern Unfall fiel noch das große Aergerniß vor, daß mehrere Offiziere, welche die Stadt schon im Rücken und sich gerettet hatten, nach dem Abschluß der Kapitulation freiwillig zurückkehrten, und sich, wie das übrige Korps, gefangen gaben. Alle diese Offiziere wurden später zur Strafe von dem König Friedrich Wilhelm III. ohne Abschied entlassen. Die Kapitulationen von Pasewalk und Anclam mochten sich noch eher verschmerzen lassen, weil die Heerabtheilungen von Heugel und Bila an der Seite von Hohenlohe marschirt waren, und ihre Gefangennahme nur eine nothwendige Folge des Unglücks von Prenzlow sein mußte. Doch bald sollte sich noch größeres Unheil ergeben, und die That-

Digitized by Google

ſache, daß nur der preußiſche Soldat brav, wohlgeübt und tapfer, die Führer dagegen völlig unfähig ſeien, noch deutlicher an den Tag treten; denn jezt wurden auch die Kommandanten der preußiſchen Feſtungen nicht nur von Rathloſigkeit und Kleinmuth erfüllt, ſondern ſie offenbarten ſogar einen förmlichen Wetteifer, ſich in der Verrätherei oder ſchmachvollen Feigheit gegenſeitig zu überbieten. Den Anfang machten die Befehlshaber der Feſtung Stettin, der Generallieutenant von Romberg und der Generalmajor von Knobelsdorf. Jene Feſtung war mit einer Beſazung von 6000 Mann, mit 160 Kanonen und mit Vorräthen auf längere Zeit verſehen. Auch gegen einen überlegenen Feind hätte der ſtarke Plaz mit geringen Anſtrengungen viele Monate lang behauptet werden können; aber Romberg und Knobelsdorf übergaben die Feſtung ſchon gleich bei dem Beginn der Einſchließung, nämlich am 29. October, durch Kapitulation, ohne auch nur einen einzigen Schuß des Feindes abzuwarten, ohne irgend eine Spur der Vertheidigung. Ja, die beiden Feiglinge waren ſogar ſo unverſchämt, ſich noch des Heldenmuthes zu rühmen, indem ſie nicht ſogleich bei der erſten Aufforderung, ſondern erſt bei der zweiten die Feſtung übergeben hätten. Friedrich Wilhelm III. über eine ſolche Schmach entrüſtet, ließ die Generale Romberg und Knobelsdorf, ſowie den Major Hardenberg caſſiren, und den Vizecommandanten, Generalmajor von Reuden, ohne Abſchied aus dem Dienſt entfernen.

Noch weit ſchmachvoller wurde jedoch ſchon zwei Tage darauf, alſo am 31. October, die Feſtung Küſtrin von ihrem Kommandanten, Oberſten von Ingersleben, dem Feinde überliefert. Küſtrin, an dem Zuſammenfluß der Oder und der Wartha gelegen, war noch überdieß von Sümpfen umgeben, und geradezu uneinnehmbar, da die Beſazung erſt kürzlich von Berlin und Frankfurt an der Oder aus verſtärkt worden war, und mehr Truppen zählte, als zur Vertheidigung für den Nothfall erfordert wurde. Auch an Vorräthen und Munition herrſchte Ueberfluß, und über alles dieß war der König Friedrich Wilhelm III. erſt am 26. October noch perſönlich in Küſtrin geweſen, hatte den Kommandanten daſelbſt auf die Wichtigkeit des Plazes aufmerkſam gemacht, und denſelben beſchworen, ſich mit Muth und Ausdauer zu vertheidigen. Kaum näherte ſich aber die Vorhut der Franzoſen, als der feige oder verrätheriſche Komman-

Digitized by Google

dant schon die Uebergabe der uneinnehmbaren Festung beschloß. Es war am 26. October, daß Friedrich Wilhelm III. abreiste, und am 31. desselben Monats, daß die Vorposten des Marschalls Davoust vor der Festung erschienen. Nachdem die Oderbrücke von dem Kommandanten Ingersleben zerstört, also die erste Anstalt zur Vertheidigung getroffen worden war, erwartete man den Befehl zum Abbrennen der Vorstadt, damit der Feind sich hier nicht festsezen könne. In der That erinnerte man den Kommandanten an seine Pflicht zur augenblicklichen Vorkehrung jener Sicherungs-Maßregel, doch Ingersleben widersezte sich, ja er verbot sogar die Zerstörung der Vorstädte ausdrücklich. So gestattete denn der Kommandant nicht nur den Franzosen, sich der Vorstädte zu bemächtigen, sondern er ließ sie auch dort festen Fuß fassen, da er nichts zu ihrer Vertreibung unternahm. Jezt tauchte in der Festung schon die Besorgniß auf, daß Ingersleben auf Verrath oder die schmachvollste Feigheit sinne. Das bestätigte sich nur zu bald; denn schon am andern Tage, also am 1. November, sezte der Kommandant in einem Kahne über die Oder, und begann außerhalb der Festung Unterhandlungen mit dem Feind. Obgleich die Franzosen gar kein schweres Geschüz mit sich führten, ein wirklicher Angriff auf die Festung also gar nicht möglich war, so beschloß Ingersleben gleichwohl, den uneinnehmbaren Plaz Küstrin, ohne einen Angriff abzuwarten, dem Feinde zu überliefern. Ja er wartete nicht einmal eine Aufforderung zur Uebergabe ab, sondern erklärte sich schon vorher zur Ergebung bereit, und bot diese sohin gleichsam selbst an. Als er von seiner Fahrt über die Oder am nämlichen Tag zurückgekehrt war, ließ er die Besazung auf dem Marktplaz von Küstrin aufstellen, und befahl ihr, 4000 Mann stark, vor 1500 Franzosen, die außerhalb der Wälle standen und gar keine Kanonen hatten, die Waffen zu strecken. Unmuth, Scham und Aerger ergriffen bei diesem Befehle auch die brave Küstriner Besazung, gleichwohl wurde der Wille des feigen Kommandanten durchgesezt, die Besazung in die Gefangenschaft abgeführt und die Festung am 1. November von den Franzosen in Besiz genommen. Ob dieser schmachvollen Pflichtverlezung beschloß der König Friedrich Wilhelm III. später (am 1. December 1806), daß der Kommandant Obrist von Ingersleben erschossen werde.

Im Felde standen von der großen preußischen Armee nach den

Digitized by Google

Kapitulationen von Prenzlow, Pasewalk und Anclam nur die Heerabtheilungen des Generals Blücher und des Herzogs von Weimar noch unter den Waffen. Der Herzog hatte sich von Erfurt aus über Wolfenbüttel und Stendal nach der Elbe gewendet, um die Armee unter Hohenlohe zu erreichen. Als er den Uebergang über die Elbe glücklich ausgeführt hatte, erhielt er die Botschaft aus Weimar, daß der Kaiser der Franzosen seinem Lande eine milde Behandlung versprochen habe, wenn er sofort die Weimarischen Truppen von der preußischen Armee zurückziehe. Da ihn einige Landes-Abgeordnete dringend baten, dem Verlangen des Siegers zu entsprechen, und da dem Herzog zugleich von dem König Friedrich Wilhelm III. die Entlassung aus seinen Diensten ehrenvoll ertheilt wurde, so übergab er den Befehl über die preußischen Truppen am 26. October dem General von Winning, und ging mit seinen eigenen Soldaten nach Weimar zurück. Winning hoffte immer noch, sich mit dem Fürsten von Hohenlohe vereinigen zu können, und rückte deßhalb nach Mirow; doch hier empfing er vom General Blücher die Nachricht über die Kapitulation von Prenzlow und die Aufforderung, sich mit jenem zu vereinigen.

General Blücher bildete die Nachhut des Hohenlohe'schen Heeres und stand in Boitzenburg, als die Kapitulation von Prenzlow geschlossen wurde. Troz dieses entsezlichen Schlages, beschloß der standhafte und heldenmüthige Blücher, noch einen Versuch zu machen, um die lezten Ueberbleibsel der preußischen Armee und vielleicht die Monarchie selbst zu retten. Von einem weiteren Rückzug versprach er sich kein Heil, er faßte vielmehr den kühnen Plan, gegen die Elbe zu marschiren, und die französische Armee, die dadurch in dem Rücken bedroht wurde, zu zwingen, sich von der Oder abzuwenden. So hoffte Blücher für den Herbeimarsch der Russen und für die Aufstellung frischer Streitkräfte in Preußen Zeit zu gewinnen. Indem er zur Vollführung dieses Planes nach Strelitz marschirt war, brachte er am 30. October seine Vereinigung mit Winning, dem Nachfolger des Herzogs von Weimar, glücklich zu Stande, und sezte seine kühnen Entwürfe nun mit der größten Entschlossenheit und Thatkraft fort. Allein die Uebermacht der Franzosen war zu groß, drei Marschälle, Murat, Soult und Bernadotte, wurden zur Bekämpfung Blüchers verwendet, und der tapfere preußische General von allen Seiten ge-

Digitized by Google

drängt. Nach vielen hizigen Gefechten erkannte Blücher in Betracht der Uebermacht des Feindes die Unmöglichkeit, die Elbe zu gewinnen. Er warf sich daher am 5. November nach Lübeck, ward aber dort schon am folgenden Tage von überlegenen Streitkräften angegriffen. Troz der tapfersten Vertheidigung wurde er geschlagen und zum Rückzug gezwungen. Als nun auch Travemünde von den Franzosen genommen wurde, so war Blücher zwischen das neutrale dänische Gebiet und das Meer eingeschlossen, und, in Ermangelung von Fahrzeugen, jedes Mittels zum Rückzug beraubt. Da bei der ungeheuern Uebermacht der Franzosen ein fernerer Widerstand in der That ein unnüzes Blutvergießen sein mußte, so ergab sich endlich auch der tapfere Blücher in die Nothwendigkeit einer Kapitulation. Diese wurde am 7. November in Ratkau abgeschlossen und legte natürlich den Truppen Blüchers die Verbindlichkeit auf, die Waffen zu strecken und die Gefangenschaft sich gefallen zu lassen. So war also auch die lezte Abtheilung der großen preußischen Armee verloren.

Schon drei Tage nach der Kapitulation von Ratkau, also am 10. November, wurde der König Friedrich Wilhelm III. von einem neuen entsezlichen Schlag betroffen. Eine der mächtigsten und wichtigsten Festungen der preußischen Monarchie war nämlich Magdeburg, und eben darum mit einer Truppenmasse von 22,000 Mann besezt. Achthundert Feuerschlünde vertheidigten die Wälle, und zur Bedienung derselben waren ungeheure Vorräthe von Pulver aufgehäuft. Auch an der übrigen Munition sowie an Lebensmitteln herrschte Ueberfluß, so daß sich die Festung viele Monate halten konnte. Die Franzosen wußten alles dieses so gut, daß sie zu einem ernstlichen Angriff auf Magdeburg gar keinen Versuch machten. Nur von 10,000 Mann unter Ney wurde die Festung beobachtet, und seit dem 25. October dem Scheine nach eingeschlossen. Da Ney noch überdieß gar kein schweres Geschüz bei sich hatte, so schien jeder Gedanke an eine Kapitulation ganz unmöglich zu sein; dessenungeachtet war auch der Kommandant von Magdeburg, der General der Infanterie von Kleist, so maßlos feig, daß er kurz nach der Annäherung der Franzosen auf die Uebergabe der Festung sann. Schon in den ersten Tagen der Ankunft Ney's besprach sich Kleist mit feindlichen Unterhändlern, ließ sodann die Verbesserung der

Digitized by Google

Festungswerke einstellen, und befahl sogar, daß die preußischen Soldaten die scharfen Patronen zurückgeben sollten. Als die Nachricht von der Kapitulation zu Prenzlow in Magdeburg ankam, war der Eifer des Generals Kleist zur widerstandslosen Ergebung vollends durch nichts mehr zu zügeln. Er berief sich auf das Beispiel des Fürsten Hohenlohe, und erklärte die Vertheidigung von Magdeburg mit 22,000 Mann und 800 Kanonen gegen 10,000 Franzosen ohne Kanonen geradezu für unmöglich. Darum unterzeichnete er am 10. November 1806 eine Kapitulation, vermöge deren Magdeburg an die Franzosen übergeben und die Besazung von 22,000 Mann in die Gefangenschaft abgeführt wurde. Friedrich Wilhelm III. befahl später (am 1. December 1806), daß der Gouverneur von Kleist, der Kommandant Obrist von Trosselle, sowie alle Generale und Offiziere, welche in dem Kriegsrath für die Uebergabe der Festung gestimmt und die Kapitulation unterzeichnet haben, ohne Abschied entlassen werden sollen; doch diese Strafe war viel zu gelinde.

Die feige und schmachvolle Ueberlieferung des mächtigen Magdeburg an den Feind verbreitete Schrecken und Entrüstung über die gesammte Bevölkerung Preußens, und wer auch noch eine schwache Hoffnung auf Wendung des Kriegsglücks gehabt hatte, gab sie jezt auf. In der That war die Lage Friedrich Wilhelms III. trostlos und verzweiflungsvoll; seine große Armee war verschwunden, fast bis auf den lezten Mann entweder gefallen, gefangen oder entflohen, die Festungen Magdeburg, Spandau, Stettin und Küstrin waren übergeben, die Hauptstadt selbst vom Feind besezt, und zu dessen Abwehr von Ostpreußen und Schlesien keine Aussicht vorhanden. Schon war zur Eroberung der leztern Provinz eine große französische Armee unter Hieronymus, dem Bruder Napoleons, im Marsch, welche noch überdieß von den Baiern und Würtembergern unterstüzt ward. Nichts schien also den gänzlichen Untergang der preußischen Monarchie mehr aufzuhalten. Dieß waren in so wenig Wochen die Folgen der unglücklichen Schlachten von Jena und Auerstädt!

Digitized by

Zehntes Hauptstück.

Das Verfahren der Franzosen in Deutschland. Friedens-Unterhandlungen.

Als die Franzosen das nördliche Deutschland überschwemmten, fiel auf die unglücklichen Einwohner eine fast unerträgliche Last. Es war schon hart genug, daß dieselben so ungeheure Heere unentgeldlich verpflegen mußten; allein die Soldaten erschwerten noch den Druck, weil sie sich nicht mit der üblichen Kost ihrer Quartiergeber begnügen, sondern stets nach französischen Sitten und Gebräuchen bewirthet werden wollten. Auch jeder Gemeine forderte bei Tische Wein, und dieses Getränk war dortmals in Norddeutschland sehr selten und theuer. Außer der unentgeldlichen Verpflegung seiner Heere forderte Napoleon von den eingenommenen preußischen Ländern noch sehr beträchtliche Kontributionen in baarem Geld. Gleich bei dem Eintritt der Franzosen in das preußische Gebiet wurde einer besezten Provinz und zwar dem Fürstenthum Baireuth die Bezahlung der bedeutenden Summe von zwei Millionen und 500,000 Franken auferlegt, und ähnliche Beträge später auch in den andern eingenommenen Ländern erhoben. Wir werden auf diesen Gegenstand an einem geeignetern Orte später zurückkommen, und die ungeheuern Summen, welche Napoleon in Deutschland erpreßte, näher angeben. Doch auch mit den Geld-Kontributionen begnügten sich die Sieger noch nicht, sondern sie verlangten auch unermeßliche Lieferungen von Tuch, Leinwand, Schuhen und andern Bekleidungs-Gegenständen. Hiebei fielen zugleich viele drückende Eingriffe in das Privateigenthum vor, indem die Lieferungen nicht immer als Landes-Sache behandelt, son-

Digitized by

dern öfters auch Einzelnen abgezwungen wurden, ohne daß ihnen eine Aussicht auf Entschädigung eröffnet war. Insbesondere nahmen die Franzosen die brauchbaren Pferde überall in Beschlag, und führten sie von den Eigenthümern weg, ohne für die Entschädigung derselben zu sorgen. Auf eine unsägliche Weise waren vornehmlich die Bauern bedrückt, indem sie nicht nur mit Einquartirungen überhäuft wurden, sondern auch Heu, Stroh, Haber unentgeldlich liefern und mit ihrem Zugvieh wochen- und monatelang unentgeldlich Vorspann leisten mußten.

Dieser materielle Druck war aber noch außerdem von einem geistigen Despotismus begleitet, welcher alle Begriffe überstieg und das deutsche Volk unglaublich elend machte. Die erste Amtshandlung, welche die Franzosen nach der Ankunft in einer Stadt vornahmen, bestand darin, daß sie sich sogleich der Post bemächtigten. Jeder einlaufende Brief mußte den französischen Commissairen, welche in dem Postbüreau sofort angestellt wurden, übergeben werden und wurde von ihnen eröffnet. Nachdem man von dem Inhalt der Briefe Kenntniß und von den wichtigern Abschriften genommen hatte, wurden sie wieder versiegelt und abgesendet, oder abgegeben. Bei der Oeffnung und Wiederversiegelung hatten die französischen Commissaire durch lange Uebung und besondere Vorrichtungen eine solche Geschicklichkeit erworben, daß die Empfänger der Briefe die stattgehabte Erbrechung selten bemerkten. Da man zugleich den deutschen Postbeamten durch terroristische Mittel das tiefste Stillschweigen über die Manipulationen der französischen Commissaire auflegte, so blieben diese Umtriebe dem Publicum im Ganzen unbekannt, und aufrichtige Personen waren daher bei ihrer Correspondenz der größten Gefahr ausgesezt. Mit der Verlezung des Brief-Geheimnisses ging die Ausbreitung der geheimen Policei Hand in Hand, welche sogleich in jedem eingenommenen Lande organisirt wurde und nicht bloß die Handlungen, sondern auch die Gedanken der Einwohner auszuspähen suchte. In dieser Beziehung wurde die Gefahr für offenherzige Leute vorzüglich durch den Umstand erhöht, daß die Elsässer im französischen Heere die Gewohnheit angenommen hatten, den Einwohnern einer besezten Provinz ihre Kenntniß der deutschen Sprache zu verheimlichen. So erfuhren sie denn Manches, was sie nicht hören sollten, indem der Sprecher glaubte, der anwesende

Digitized by Google

Franzose verstehe nicht deutsch. Die Soldaten machten zwar sehr selten die Angeber, aber sie waren selbst von der geheimen Policei überwacht, jede freimüthige Aeußerung der Deutschen in Anwesenheit der Franzosen war daher gefährlich.

Napoleon kannte und fürchtete den Patriotismus der preußischen Bevölkerung und war entschlossen, die Aeußerungen desselben durch Erregung von Schrecken niederzuhalten. Die Ermordung Palms war ihm noch nicht genug, er war vielmehr bereit, noch mehr unschuldiges Blut zu vergießen, wenn dadurch Aufsehen erregt und Schrecken verbreitet werden konnte. Unter diesen Umständen konnte irgend eine unschuldige Aeußerung, welche Jemand über den Stand oder die Zahl der französischen Armeen vielleicht in einem Brief an einen Freund einfließen ließ, ohne dabei irgend etwas Arges zu denken, gleichwohl schon hinreichen, um der Spionerie angeklagt und vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden. Ein Beispiel davon ergab sich sogleich nach der Ankunft der Franzosen in Berlin und zwar in Ansehung eines hohen preußischen Staatsbeamten, des Fürsten von Hatzfeld. Dieser war zu Napoleon nach Potsdam gesendet worden, um für die Bevölkerung Berlins, an deren Spize er als Verwaltungs-Beamte stand, die Milde des Kaisers in Anspruch zu nehmen. Nach seiner Rückkehr schrieb er dem Fürsten Hohenlohe über jene Sendung einen Brief, worin er unter andern einige Bemerkungen über die Stärke der französischen Armee zwischen Berlin und Potsdam einfließen ließ. Napoleon achtete die Correspondenz der Beamten so wenig, als jene der Privaten, der Brief des Fürsten Hatzfeld wurde daher aufgefangen und dem Kaiser vorgelegt. Da ein Beispiel blutiger Strenge gegen einen hohen Staatsbeamten und noch dazu von fürstlichem Stande am besten zur Einschüchterung der Patrioten geeignet zu sein schien, so erfolgte sogleich der Befehl des Kaisers, den Fürsten von Hatzfeld augenblicklich zu verhaften, vor ein Kriegsgericht zu stellen und nach wenigen Stunden zu erschießen. Nur ein Fußfall der Gemahlin des Fürsten, welche gerade guter Hoffnung war, vermochte die Begnadigung auszuwirken. So blieb Hatzfeld noch verschont, aber die Gefahr war äußerst dringend gewesen, und dieß schon zeigte der Bevölkerung von Berlin, was sie von den Siegern zu erwarten hatte.

In der That benahm sich auch der französische Kaiser persönlich

Digitized by Google

mit einem anstößigen Uebermuth sowohl gegen die Männer von Stande, als die Gemeinde-Behörden in Berlin. Nachdem er in dem königlichen Schlosse seine Wohnung aufgeschlagen hatte, ertheilte er den höhern Staatsbeamten, den Gemeinde-Behörden und mehreren Personen vom Adel eine Audienz. Hiebei richtete er unter andern das Wort an den Grafen von Neale und behauptete, daß vorzüglich der preußische Adel zum Kriege gegen Frankreich gereizt habe. Dann wurde er zornig und rief aus: „Aber ich werde diesen Adel so klein machen, daß er sein Brod betteln muß!" Gegen die Gemeinde-Beamten von Berlin äußerte er hingegen: „Mein Bruder, der König von Preußen, ist an dem Tage von seinem Throne gestiegen, wo er es unterlassen hat, den Prinzen Ludwig Ferdinand hängen zu lassen, als dieser den Ministern die Fenster einwarf" [1]). War dieß die Sprache eines Kaisers? Fast schien es, daß Napoleon die Sitten und Ausdrücke der Kaserne mit auf den Thron gebracht habe!

Mit solchen groben Beleidigungen waren noch überdieß die größten Gewaltthätigkeiten verbunden. Napoleon achtete nicht einmal das Heiligthum des Grabes, sondern ließ vom Sarge Friedrichs des Großen den Degen, den schwarzen Adlerorden und die Schärpe dieses Monarchen wegnehmen und dieselben nach Paris senden [2]).

---

[1]) Napoleon rühmte sich dieser Sprache selbst, und zwar in dem 29. Armee-Bülletin vom 28. October 1806, wo es heißt:

„M. le comte de Néale s'étant présenté dans les salons de l'Empereur, S. M. lui a dit: Eh! bien, Monsieur, vos femmes ont voulu la guerre; en voici le résultat. Je *rendrai cette noblesse de cour si petite*, qu'elle sera obligée *de mendier son pain*."

„En faisant connaître ses intentions au corps municipal, j'entends, dit l'Empereur, qu'on ne casse les fenêtres de personne. Mon frère, le roi de Prusse, a cessé d'être roi le jour *où il n'a pas fait pendre le prince Louis Ferdinand*, lorsque celui-ci avait osé casser les fenêtres de ses ministres."

[2]) Auf diese Unanständigkeit fällt durch einen besondern Umstand noch ein seltsameres Licht. In dem bereits erwähnten Zwiegespräch, welches Napoleon noch als Consul über Friedrich II. von Preußen einst hielt, suchte er sich den Schein zu geben, als denke er geringschäzig von den Feldherrngaben jenes großen Monarchen. Er sagte nämlich: „Bah! Friedrich der Große? Er ist nicht einmal so viel werth, als Turenne!" Kaum hatte ihn aber das Kriegsglück

Digitized by Google

Wie immer galt die Plünderung aber vornehmlich den Kunstschäzen. Alle Meisterwerke der Kunst, welche einen besondern Werth hatten, wurden weggenommen und in die französische Hauptstadt geschafft. Nach solchen Vorbereitungen riß der Kaiser der Franzosen auch die gesammte Verwaltung des preußischen Staates an sich, gab den Provinzen eine andere Eintheilung, und schaltete überhaupt, als sei schon ganz Preußen ein Bestandtheil des Kaiserreichs. Der Mißbrauch der Gewalt ging sogar so weit, daß Napoleon die Errichtung einer preußisch-französischen Legion befahl, also die Einwohner des eroberten Landes zur Bekämpfung ihrer Mitbürger, welche noch nicht unterjocht waren, zwingen wollte.

Während alles dieß in Preußen geschah, traf sämmtliche Länder, welche mit Friedrich Wilhelm III. in freundlicher Verbindung standen, nur Sachsen ausgenommen, ein gleich hartes Loos. Den größten Haß hegte Napoleon gegen den Herzog von Braunschweig und gegen den Churfürsten von Hessen, und er beschloß daher, beide Fürsten nicht nur empfindlich zu demüthigen, sondern sogar ihrer Länder ganz zu berauben. Es ist bereits erwähnt worden, daß der Herzog von Braunschweig in der Schlacht bei Auerstädt gefährlich verwundet wurde. Von dort wurde er bald im Wagen, bald auf einer Bahre nach Cölleda, Sangerhausen und Blankenburg gebracht, wo ihn seine eigenen Aerzte empfingen und vollends nach Braunschweig geleiteten. Schon niedergebeugt durch das Unglück der preußischen Armee, ergriff ihn jezt vollends auch der Kummer über die Gefahr seines eigenen Landes, und flehend rief er die Gnade des Siegers an. Doch Napoleon antwortete kaltsinnig und mit Härte. Indem er dem alten, auf den Tod verwundeten Herzog sein Manifest gegen die Pariser im Jahre 1792 vorwarf, das allerdings nicht zu vertheidigen war, bemerkte er ihm, daß nach jener Drohung des Herzogs die Zerstörung Braunschweigs nur eine gerechte Wiedervergeltung sein würde. Sodann erklärte er aber ausdrücklich,

---

in die Residenz dieses verachteten (oder vielmehr beneideten) Feldherrn geführt, als er mit theatralischem Gepränge und sichtbarem Stolz in den Besiz des Degens sich sezte, von welchem er glaubte, daß ihn der große König bei seinen unsterblichen Siegen im siebenjährigen Kriege getragen habe. Von dieser Geistes- und Gemüthsart, ganz so, war Napoleon!

Digitized by Google

daß er einen preußischen General nicht mehr als einen Souverain anerkennen könne und daß das Haus Braunschweig, wenn es aufhöre zu regieren, dieß nur dem derzeitigen Herzog zuzuschreiben habe, der im Jahre 1792 und im Jahre 1806, also zwei Male, Krieg gegen Frankreich angestiftet habe. Der alte Herzog mußte in der That am 25. October auch aus seiner Hauptstadt flüchten, und starb bald darauf, nämlich am 10. November, in Ottensee bei Altona als Verbannter an seinen Wunden. Am 26. October wurde das Herzogthum Braunschweig von den Franzosen in Besiz genommen, und fortan als französische Provinz unumschränkt beherrscht.

Was den Churfürsten von Hessen anbetrifft, so hatte sich dieser auf seine Neutralität berufen; allein Napoleon ließ ihm am 31. October den Krieg erklären, und seine Hauptstadt Kassel schon am 1. November durch französische Truppen besezen. Auch dem Churfürsten von Hessen wurde eröffnet, daß man ihn nicht mehr als Souverain anerkenne, weil er in fremden Kriegsdiensten stehe; sein ganzes Land ward daher von dem Kaiser Napoleon in Besiz genommen und als französische Provinz verwaltet. Der General Lagrange, welcher zum Gouverneur von Churhessen ernannt wurde, erließ am 4. November in Kassel eine Proclamation, worin befohlen ward, daß die Steuererhebung, die Rechtspflege und die Staatsverwaltung von nun an nur im Namen des Kaisers Napoleon vollzogen werde. Jedermann, welcher Steuern oder Gelder des Staates den französischen Behörden entziehe oder verheimliche, solle vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Ueberall wurde also der ordentliche Gang des Gerichtsverfahrens unterbrochen, überall drohte man mit dem Schreckbilde Napoleonischer Kriegsgerichte.

In gleicher Weise ergriffen die Franzosen von dem Churfürstenthum Hannover, von den Herzogthümern Oldenburg und Meklenburg, dem Fürstenthum Fulda, dem lezten Ueberrest der Besizungen des Prinzen von Oranien, und den Hanseestädten Hamburg, Bremen und Lübeck Besiz, allenthalben eine militairische unumschränkte Verwaltung einführend. So war also ein großer Theil von Norddeutschland in französisches Eigenthum umgewandelt und der Rest schien dem gleichen Schicksal bei der gänzlichen Vernichtung der preußischen Macht kaum mehr entgehen zu können.

Wie viel Friedrich Wilhelm III. bei diesem unsäglichen Elend

Digitized by Google

gelitten habe, ist wohl von selbst einleuchtend. Seine Mittel zum Widerstand waren vernichtet, die Hülfe der Russen immer noch entfernt und jezt auch nicht mehr zureichend; nur ein schleuniger Friedensschluß schien daher noch ein geringes Ueberbleibsel der preußischen Monarchie retten zu können. Von Sondershausen war der König in das Innere seines Landes abgereist, um für die Sammlung der Flüchtlinge und die neue Organisation der Armee Vorbereitungen zu treffen. Er überzeugte sich aber bald, daß auf einen Erfolg der Waffen nicht mehr zu rechnen sei, und er sandte daher den Marquis Lucchesini am 18. October in das Lager Napoleons ab, um von Neuem Friedens-Anträge zu machen. Am 21. October traf Lucchesini in Wittenberg ein, und eröffnete mit dem Bevollmächtigten des französischen Kaisers, dem General Duroc, die Unterhandlungen. Dortmals waren die Kapitulationen von Prenzlow, Pasewalk, Anklam und Ratkau, dort die schmachvollen Ueberlieferungen der Festungen noch nicht vorgefallen, es war noch eine schwache Hoffnung gegeben, aus den zerstreuten Trümmern der preußischen Armee ein neues Heer zu bilden und mit der russischen Streitmacht zu vereinigen; die Friedens-Bedingungen des Siegers mochten daher wohl hart sein, aber doch noch immer wenigstens die Möglichkeit der Annahme zulassen. In der That wollte der Kaiser der Franzosen sich begnügen, wenn Friedrich Wilhelm III. alle seine Länder zwischen der Elbe und dem Rheine abtrete, hundert Millionen Franken Kriegs-Entschädigung bezahle und fortan aller Einwirkung auf die Machtverhältnisse der deutschen Höfe sich enthalte, insbesondere auf die Schuzrechte über den nördlichen Theil Deutschlands verzichte. Gewiß waren diese Bedingungen drückend; allein sie konnten vielleicht noch viel härter werden, wenn die Niederlagen der preußischen Waffenmacht in der reißenden Schnelligkeit sich fortsezen würden, wie bisher. Düroc rieth daher dem preußischen Bevollmächtigten, daß er nicht zu lange zaudern, sondern rasch zugreifen, und den Frieden augenblicklich abschließen möge, um weiterem Unglück vorzubeugen. Indessen der Abgesandte Friedrich Wilhelms nahm gleichwohl Anstand, so unerwartete Bedingungen eigenmächtig anzunehmen, er beschloß darum, erst die Befehle des Königs einzuholen. Friedrich Wilhelm III. sah keine Möglichkeit ein, sich dem geforderten Opfer zu entziehen; er nahm daher die Bedingungen Napoleons ohne Ein-

Digitized by Google

schränkung an und ertheilte den Auftrag, auf den Grund derselben den Frieden wirklich abzuschließen. Solches geschah durch ein Schreiben des Königs an den französischen Kaiser vom 27. October 1806, indem zugleich zur Beschleunigung des Geschäfts dem Marquis von Luchesini der Generalmajor von Zastrow als zweiter Bevollmächtigter beigegeben wurde. Allein in Folge der Kriegsereignisse und des steten Vorrückens der französischen Armee, verzögerte sich die Sache noch um mehrere Tage, so daß die Unterhandlungen nur in den ersten Tagen des Monats November wieder aufgenommen werden konnten. Da jezt die ganze preußische Armee gefangen, Stettin und Küstrin übergeben und alle Anzeichen vorhanden waren, daß Magdeburg binnen wenigen Tagen folgen werde, so bezeigte Napoleon, welcher sich im Glück nie zu mäßigen verstand, keine Lust mehr, sich mit seiner früheren Forderung zu begnügen. Talleyrand, der französische Minister der äußern Angelegenheiten, erklärte daher den preußischen Bevollmächtigten in Auftrag des Kaisers, daß der leztere bei der eingetretenen Veränderung aller Umstände sein früher gegebenes Wort zurücknehmen müsse, und auf die damals festgesezten Bedingungen hin keinen Frieden schließen könne. Immer geschickt, seinen Ehrgeiz und seine Habsucht zu bemänteln, sann Napoleon jezt einen vortrefflichen Vorwand aus, um seine Forderungen übermäßig zu steigern und dennoch den Schein friedlicher Gesinnungen zu bewahren. Er behauptete nämlich, das englische Kabinet habe nicht nur den Kaiser Alexander von Rußland verleitet, dem von Dubril abgeschlossenen Friedens-Vertrag mit Frankreich seine Genehmigung zu verweigern, sondern auch den preußischen Hof zum Krieg gegen Frankreich angereizt. Die Engländer seien daher die Ruhestörer von Europa und der Kaiser Napoleon müsse alle Mittel aufbieten, um dieselben zur Gewährung des Friedens und zur Zurückgabe eines Theiles ihrer Eroberungen zu zwingen. Ein Hauptmittel zu solchem Zwecke sei nun die volle Benüzung der Macht, welche Frankreich durch seine Siege über Preußen gewonnen habe. Wolle das britische Kabinet für seinen Bundesgenossen etwas thun, so möge es sich zum Frieden geneigt erklären und von seinen Eroberungen einiges zurückerstatten. Je billiger England sich erweise, desto billiger sollte dann der König von Preußen durch Napoleon behandelt werden; in dem Grade England seine neuen Erwerbungen ermäßige, sollten auch

Digitized by Google

die Forderungen Frankreichs an Preußen herabgestimmt werden, alles hänge sohin von dem Friedensschluß mit Großbritannien ab.

Das war eine unbarmherzige Verhöhnung Friedrich Wilhelms III., da dieser Monarch nicht die geringste Macht besaß, auf die Entschließungen der englischen Regierung einzuwirken, und er also von der Gnade eines fremden Hofes abhängig gemacht wurde; die Leiden des unglücklichen Königs wurden daher immer größer und die Gefahr des preußischen Staates immer dringender. Endlich bewilligte Napoleon einen Waffenstillstand, um sich fortwährend den Anschein friedlicher Gesinnung zu geben, doch das Ganze war wiederum nur Verstellung, indem er die Bedingungen des Waffenstillstandes so festsezte, daß sie von Friedrich Wilhelm III. unmöglich angenommen werden konnten. Nicht genug, daß der König von Preußen den französischen Heeren die festen Pläze Glogau und Breslau sowie alles Land am rechten Oderufer und am linken den Bezirk von Ohlau, bis Schweidnitz, Freiburg, Landshut und zur böhmischen Grenze, sodann Thorn, Graudenz, Danzig, Colberg und Lenschitz, hiernächst alles Land am rechten Weichselufer bis zur Mündung des Bugs überliefern, auch die Festungen Hammeln und Niemburg übergeben sollte, ward ihm noch die Verbindlichkeit auferlegt, den herbeiziehenden russischen Hülfsheeren sein Land zu verschließen und die schon angekommenen wieder zu entfernen [3]).

Wenn der König Friedrich Wilhelm III. einen solchen Vertrag annahm, so war er gänzlich entwaffnet und hatte nicht die mindeste Macht mehr zu irgend einem Widerstand. Das Schlimmste aber war, daß er dadurch zugleich auch die russischen Hülfsheere dem Verderben überliefert hätte, da nun der französischen Armee vortreffliche Gelegenheit gegeben war, dieselben aufzureiben. Konnte Friedrich Wilhelm III. so etwas gegen seinen Bundesgenossen und persönlichen Freund, den Kaiser Alexander, thun? Und zudem wäre ein so furchtbarer Vertrag gleichwohl noch kein wirklicher Friede gewesen! Wer wollte dafür bürgen, daß Napoleon, sobald der König in seine völlige Entwaffnung gewilligt und seinen Bundesgenossen, den

---

[3]) Der Waffenstillstands-Vertrag ist in dem 33. Armee-Bülletin Napoleons vom 17. November 1806 eingerückt. (Moniteur vom Jahr 1806, Nr. 329, Seite 1416.)

Digitized by Google

Kaiser Alexander, beleidiget hätte, nicht abermals sein Wort zurücknehme und noch härtere Friedens-Bedingungen stelle? Endlich waren die Bedingungen des Waffenstillstandes zum Theil auch geradezu ungereimt, da Friedrich Wilhelm III. zur Erfüllung derselben, insoweit es die Ausschließung oder Entfernung der russischen Heere betraf, gar nicht die Macht besaß. Der König von Preußen zauderte daher nicht lange, sondern erklärte dem General Duroc, welcher ihm am 22. November den abgeschlossenen Waffenstillstand zur Genehmigung überbrachte, daß er diese Genehmigung verweigere, den Vertrag vom 16. November verwerfe.

Friedrich Wilhelm III. handelte hierin gegen den Rath seiner Minister, welche für die Annahme des Waffenstillstandes gestimmt hatten; allein seine Ansicht war die bessere, und sein Benehmen bei dieser Gelegenheit verdient alles Lob; denn die Abschließung des Waffenstillstandes war von Umständen begleitet, welche die Annahme dieses Vertrages von Seite Preußens noch thörichter und unehrenhafter dargestellt haben würden. Bei der Unterzeichnung des Vertrages von Seite der beiderseitigen Bevollmächtigten, sohin am 16. November, übergab nämlich Talleyrand, der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, den preußischen Bevollmächtigten Lucchesini und Zastrow eine Note, worin wiederholt erklärt wurde, daß die Länder, welche in dem gegenwärtigen Kriege von Napoleon erobert worden waren, zur Compensation der Colonien dienen müßten, die Spanien, Frankreich und Holland in den Kriegen gegen England verloren haben, daß die von den Franzosen eingenommenen Länder des Königs von Preußen folglich dazu dienen sollten, Großbritannien zur Rückgabe jener Colonien zu zwingen. Ja nicht einmal damit begnügte sich der Kaiser der Franzosen, sondern er ließ in der Note vom 16. November auch aussprechen, daß die Fürstenthümer Wallachei und Moldau dem Einflusse Rußlands entzogen werden müßten, bevor Frankreich die im jezigen Kriege gegen Preußen eroberten Länder zurückgeben könne. Unter diesen Umständen wurde der Friedensschluß selbst von Bewilligungen abhängig gemacht, welche ganz außerhalb der Sphäre der preußischen Macht lagen, d. h. von Zugeständnissen der britischen und russischen Krone, die voraussichtlich niemals in der geforderten Weise ausgewirkt werden konnten. Was der Kaiser der Franzosen durch seine seltsamen Vorschläge ei-

Digitized by Google

gentlich bezwecken wollte, lag sehr klar am Tag. Sowie er das Unglück Preußens als eine Waffe gegen England gebrauchte, eben so wollte er eine Niederlage der russischen Macht dazu verwenden. Zu einer solchen Niederlage waren nun alle Aussichten gegeben, wenn die gesammten französischen Heere, die in Preußen standen, gegen die Russen geführt wurden, und deßhalb sollte sich also der König Friedrich Wilhelm III. zur Unthätigkeit verpflichten. Der von Napoleon dictirte Waffenstillstand hatte daher nur den Sinn, daß Preußen mit dem Ueberrest seiner Macht ruhig zusehe, bis die Franzosen auch die Russen geschlagen hätten, und den Frieden alsdann annehme, wie ihn die Gnade des Siegers zu bewilligen geruhen werde. Nie war eine Zumuthung widersinniger, übermüthiger und verhöhnender! Friedrich Wilhelm III. würde durch eine solche Schwäche und Treulosigkeit gegen den Kaiser Alexander sich in den Augen der Welt für immer gänzlich zu Grunde gerichtet haben. Es verdient demnach alles Lob, daß er den verderblichen Rathschlägen seiner Minister widerstand und dem abgeschlossenen Waffenstillstand die Genehmigung verweigerte.

Um sich bei der öffentlichen Meinung über die Verwerfung des Vertrages zu rechtfertigen, ließ er die Gründe derselben durch eine amtliche Erklärung bekannt machen, und sie wurden in der That sehr wahr und verständig dargelegt. Zugleich bemühte sich auch der König den Muth seines Volkes wieder zu heben und dasselbe zu ermuntern, zur Rettung des Vaterlandes mitzuwirken. Zu dem Ende versicherte er zuerst, daß die übriggebliebenen Festungen das Schicksal von Stettin, Küstrin und Magdeburg, die auf unverantwortliche Weise von den Commandanten übergeben wurden, nicht theilen würden, da sie, und vornehmlich jene an der Weichsel, auf das beste in Vertheidigungs-Stand gesezt und entschlossenen, sowie zuverläßigen Befehlshabern anvertraut worden seien. Außerdem wurden die Truppen, die an der Weichsel und Warte noch im Felde stehen, augenblicklich mit den angekommenen, bedeutenden Heeren des Kaisers Alexander vereiniget und dem Feinde entgegengeführt werden. Während diese vereinigten Heere den Feind bekämpften, sollte eine neue preußische Armee, die man bereits aufzustellen begonnen habe, in möglich größter Anzahl und kürzester Zeit gebildet sowie eingeübt werden. Dazu bedürfe aber der König der Unterstüzung der

Digitized by Google

Nation; der Kampf gelte ja ihren heiligsten und ehrwürdigsten Interessen, sie möge sich erinnern, daß Friedrich der Große im siebenjährigen Kriege allein gegen Europa schlug, daß er auch oft hart bedrängt war, ebenfalls die Hauptstadt und den größten Theil des Landes verloren hatte, gleichwohl am Ende wieder siegreich sich erhob, und zwar ohne Beistand, während im gegenwärtigen Falle Preußen sich der Hülfe des mächtigen und großmüthigen Kaisers Alexander erfreue. Aus dieser merkwürdigen Erklärung ergab sich offenbar ein erstes Anzeichen, daß die preußische Regierung endlich zur Besinnung komme und den Weg ahne, welcher allein zur Rettung Deutschlands führen konnte. Doch während solches sich zutrug, hatte Napoleon mit erhöhter Thätigkeit schon alle Vorkehrungen getroffen, welche das Unglück Friedrich Wilhelms vollenden und alle bessere Einsichten und Entschließungen desselben wenigstens für den Augenblick vergeblich machen mußten.

Wir haben bereits erwähnt, daß die Franzosen bei ihrem ersten Eintritt in preußische Länder starke Kriegscontributionen auflegten, noch außerdem bedeutende Lieferungen ausschrieben und aller Pferde sich bemächtigten, deren sie habhaft werden konnten. In dem Maaße sie nun weiter vorrückten, steigerten sie auch alle diese Erpressungen. War schon die Contribution, welche dem Fürstenthum Baireuth auferlegt wurde (2½ Millionen Franken) sehr groß, so waren jene in den ältern Provinzen Preußens, sowie auch in Braunschweig und Hannover noch weit stärker. Berlin allein mußte die ungeheure Summe von zwei Millionen und 500,000 Thalern erlegen, das Fürstenthum Braunschweig zwei Millionen Thaler entrichten, und Hannover sogar jeden Monat 1,120,000 Franken und noch überdieß eine außerordentliche Contribution von 1,200,000 Franken bezahlen. Auf ähnliche Weise wurde in Hessen, Meklenburg, Fulda, Oldenburg, den Hanseestädten, und, außer Berlin, auch in den andern preußischen Besiztheilen verfahren, welche die Franzosen überschwemmten. So erpreßte denn Napoleon binnen wenigen Monaten in Deutschland die Summe von 180 Millionen Franken und noch außerdem unübersehbare Massen von Bekleidungs-Gegenständen und Pferden. In Meklenburg allein mußten ihm 26,000 Pferde unentgeldlich geliefert werden, und mit Hülfe dieser vortrefflichen Rosse ward von jezt an die französische Reiterei ungleich besser.

Digitized by Google

Dazu kam nun noch, daß die Zeughäuser in Berlin, Kassel und in den eroberten preußischen Festungen sehr große Vorräthe von Waffen aller Art besaßen, die sämmtlich den Franzosen in die Hände fielen. In Verbindung mit der zahlreichen Menge von Kanonen und Waffen, welche Napoleon im Felde von den Preußen erbeutet hatte, besaß er also unermeßliche Mittel zur Vermehrung seiner Armee. Er ließ sich daher von dem Senate in Paris für die Aushebung des nächsten Jahres im Voraus 80,000 Mann bewilligen, diese sofort einüben, und auch sonst seine Heere mächtig verstärken. Geld, Tuch, Leinwand, Schuhe, Pferde, Kanonen, Flinten, Säbel, überhaupt Waffen aller Art hatte er in Deutschland bis zum Ueberfluß gefunden, mit ungemeiner Leichtigkeit ging daher die Verstärkung seiner Armeen vor sich. Seine Entwürfe wurden von jezt an überaus großartig und in der That colosal. Die wirkliche Errichtung eines Weltreichs hatte nach seiner Meinung nicht mehr die bloße Möglichkeit für sich, sondern die Gewißheit, sie schien ihm ganz unfehlbar und völlig unabweislich zu sein. Es waren ja nur noch Rußland und Großbritannien zu besiegen, erstere Macht glaubte er mit seinen ungeheuern Streitkräften zu einer vorübergehenden Annäherung an Frankreich zwingen, sodann aber mit der Wucht seiner Uebermacht auch England erdrücken zu können.

Je mehr ihn dieser Gedanke entzückte, desto vorsichtiger wollte er sich benehmen, damit nichts in der Welt mehr im Stande sein könne, die Verwirklichung desselben zu verhindern. Deßhalb wollte er sich auch bei der Ausführung seines Planes auf seine Franzosen, den Rheinbund sowie alle die großen Hülfsmittel, welche ihm seine Siege über Preußen verliehen, noch nicht verlassen, sondern sich weitere Bundesgenossen verschaffen. Zu dem Ende suchte er, wie weiland der französische Nationalconvent, die Propaganda zu gebrauchen, das heißt im Innern feindlicher Länder den Revolutionsstoff zu entzünden und sich alsdann mit den Insurgenten zu verbünden. Das Land, welches vollkommen dazu geeignet sein mußte, war Polen, dem man die Nationalität so gewaltthätig geraubt hatte; der Kaiser der Franzosen ertheilte daher dem Divisionsgeneral Dombrowsky und dem Repräsentanten der Städte im polnischen Reichstag von 1791, Joseph Wybicki, welche sich im französischen Hauptquartier zu Berlin befanden, den Auftrag, an ihre Landsleute im preu-

Digitized by Google

ßischen Polen einen revolutionären Aufruf zu erlassen. Dombrowsky und Wybicki befolgten diesen Befehl am 3. November 1806, indem sie durch eine Proclamation von diesem Tage die Polen aufforderten, sich sämmtlich zu erheben und unter dem Beistand Napoleons ihr Vaterland wieder herzustellen. Es ward darin ausdrücklich versprochen, daß Napoleon die Polen mit Waffen versehen und auch Kosciuszko beauftragen werde, zu seinen Landsleuten zu sprechen.

Zunächst hatte es Napoleon, bei der Aufwiegelung des preußischen Antheils an Polen, auf die Provinz Posen abgesehen. Nach der Einnahme der Festungen Stettin und Küstrin waren die französischen Truppen, ohne ein Hinderniß zu finden, unabläßig dorthin vorgedrungen, und die Abtheilung unter Davoust schon am 4. November in Posen eingerückt. Nach den Befehlen Napoleons hatte die Propaganda allda bereits Vorbereitungen getroffen; die Ankunft der Franzosen selbst entfernte aber nicht nur alle Hindernisse in der Vorbereitung der revolutionären Aufrufe, sondern gab auch unmittelbar das Zeichen zum Beginn des Aufstandes. Die Bevölkerung erhob sich wirklich, entwaffnete an verschiedenen Orten kleine preußische Heerhaufen, bildete eine ansehnliche Streitmacht zur Unterstüzung der Franzosen und sezte aus Eingebornen eine provisorische Regierung ein. Alle diese Ereigniſſe bereiteten dem Kaiser Napoleon eine unsägliche Freude, weil darin nicht nur eine neue furchtbare Erschütterung der preußischen Macht lag, sondern dadurch zugleich Aussicht gegeben ward, die revolutionären Flammen von Posen aus über ganz Polen zu verbreiten und so auch dem Kaiser von Rußland einen gefährlichen Feind zu erwecken. Napoleon war entzückt, denn schon sah er selbst das mächtige Rußland, wie das unglückliche Preußen, zu seinen Füßen.

Um aber auch gegen das verhaßte Großbritannien jezt schon einen entscheidenden Schlag zu führen, faßte er einen überaus merkwürdigen Plan, den Entwurf nämlich, durch Mittel, die bisher in der Weltgeschichte und nach dem üblichen Völkerrecht gesitteter Nationen ganz unerhört waren, den Handel Englands vollständig zu zerstören und den Wohlstand jenes Landes völlig zu untergraben. Durch ein feierliches Decret, welches er am 21. November 1806 in Berlin erließ, erklärte er nämlich:

1) daß die britischen Inseln in Blocadestand versezt seien,

Digitized by Google

2) daß jeder Briefwechſel und jeder Handel mit England verboten ſei, daß demnach alle Briefe und Paquete von oder nach England von den Poſten nicht befördert, ſondern in Beſchlag genommen werden ſollen,

3) daß jeder engliſche Unterthan oder Staatsangehörige, vom Militair- oder Civilſtande, welcher im Umfange des franzöſiſchen Kaiſerreichs, in den von ihm eroberten Staaten und in den Ländern ſeiner Bundesgenoſſen betroffen wird, ſofort verhaftet und als Kriegsgefangener behandelt werden ſolle,

4) daß im ganzen Umfang aller dieſer Staaten und Länder jedes Magazin, jede Kaufmannswaare und überhaupt jedes Eigenthum, das einem engliſchen Unterthan zugehört, weggenommen und für gute Priſe erklärt werde,

5) daß innerhalb der bemerkten Länder der Handel mit engliſchen Waaren verboten ſei, und jeder Artikel, der aus engliſchen Fabriken oder Colonien kommt, in Beſchlag genommen und für gute Priſe erklärt werde,

5) daß ein Schiff, welches unmittelbar von England oder von einer britiſchen Colonie kommt, in keinem Hafen Frankreichs und der von ihm abhängenden Länder zugelaſſen werden dürfe, und jedes Fahrzeug, welches durch eine falſche Erklärung dieſe Verordnung zu umgehen ſuche, in Beſchlag genommen und mit ſeiner geſammten Ladung, als wäre es engliſches Eigenthum, confiſcirt werden ſoll.

Dieſe furchtbaren Maaßregeln offenbarten eine Verwegenheit, deren Möglichkeit nicht einmal die Phantaſie begriffen hätte, und die für ewige Zeiten Erſtaunen erregen muß. In einer ſolchen Weiſe war unter civiliſirten Völkern niemals ein Krieg geführt worden, der gewaltthätige Kaiſer der Franzoſen warf nicht bloß der engliſchen Staatsmacht den Handſchuh hin, ſondern er erklärte auch jeden einzelnen Engländer für ſeinen Feind und vergriff ſich auch an den Perſonen der Privaten, welche zu ihrem Vergnügen oder in Geſchäften in einer Provinz des franzöſiſchen Kaiſerreichs oder der davon abhängigen Staaten harmlos verweilten. Die gebotene Wegnahme aller engliſchen Waaren mußte vollends unermeßliches Unheil

Digitized by Google

ſtiften, da ſie ſich nicht auf das Eigenthum der Engländer beſchränken, ſondern auf alle engliſchen Waaren ausdehnen ſollte, ſohin auch auf diejenigen, die ein deutſcher Kaufmann in den von Frankreich eroberten Ländern beſaß und ſchon bezahlt hatte. Ganze Maſſen von Familien konnten dadurch im nördlichen Deutſchland an den Bettelſtab gebracht werden. In der That, die Gefahr, in der ſich der Wohlſtand und ſelbſt das Daſein der Familien, die Freiheit und Unabhängigkeit aller Völker Europa's unter ſolchen Umſtänden befand, war unermeßlich. Das ſchreckliche Decret Napoleons vom 21. November 1806 wurde übrigens nur durch den ſüßen Gedanken eingegeben, daß er nun unumſchränkter Herr von ganz Deutſchland ſei, ſohin der berichteten unerhörten Maaßregel gegen den engliſchen Handel Nachdruck geben und wirklich fühlbare Erfolge verſchaffen könne. Was mußte man nun von einem Manne zu erwarten haben, der ſeine Siege in ſolcher Weiſe zu benüzen vermochte, der einer ſolchen beiſpielloſen Verwegenheit fähig war? Gewiß die Zeit war ernſt und ſchwer, ſie war von drohenden Gefahren umgeben! Dieſe ſtellten ſich aber noch in düſteren Farben dar, wenn man vollends die Gunſt betrachtete, welche das Glück beharrlich über den herrſchſüchtigen Mann ausſchüttete, die Geſchicklichkeit, mit der er ſelbſt dieſelbe zu benüzen verſtand, und die groben Mißgriffe, welche mit Ausnahme Englands alle ſeine Feinde und vor allen die Deutſchen unaufhörlich begingen! Was hätten die Deutſchen bei Vaterlandsliebe, Selbſtgefühl, Einſicht und Thatkraft mit den großen Geldſummen, Vorräthen, Waffen und Pferden, die ſie den Franzoſen liefern mußten, für ihre Vertheidigung thun können? Und nun wurden alle dieſe unermeßlichen Hülfsmittel zu ihrer eigenen Unterdrückung angewendet! Mit dieſen Hülfsmitteln ausgerüſtet und mit dem Blize des Berliner Decrets vom 21. November 1806 bewaffnet, konnte Napoleon nun wirklich hoffen, auch das ſtandhafte, ausdauernde, heldenmüthige England zum Wanken zu bringen. Rußland ſchien unter den Umſtänden, welche ſich ſo unerwartet ergeben hatten, und fortwährend weiter entwickelten, ohnehin ſchon eine ſichere Beute Napoleons zu ſein, dem Schickſale Preußens nahe zu ſtehen. Wurde nun Großbritannien von dem Schlage, welchen das Berliner Decret vom 21. November 1806 gegen daſſelbe führte, wirklich erreicht, ſchwankte und fiel es, ſo war das lezte Bollwerk

Digitized by Google

der Unabhängigkeit der Völker zerſtört und das franzöſiſche Weltreich nicht mehr aufzuhalten. Dann mußte jedoch das geſammte Menſchengeſchlecht zu einer Sclavenheerde hinabgedrückt werden. Die Lage der Dinge war ſchrecklich, und alle Schuld des allgemeinen Unglücks trugen die Deutſchen.

Digitized by Google

Eilftes Hauptſtück.

Wiederausbruch des Krieges. Die Schlacht von Eylau. Friedens-Verſuche. Weiterer Verlauf des Kriegs.

(Vom 25. November 1806 bis zum 2. April 1807.)

Kaum hatte Napoleon die Nachricht erhalten, daß der König Friedrich Wilhelm III. dem abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand vom 16. November 1806 die Genehmigung verſagt habe, als er ſogleich Anſtalten traf, um die Feindſeligkeiten zu erneuern, die preußiſche Macht vollends zu brechen, und zugleich gegen Rußland einen erſten Schlag zu führen. Das wirkſamſte Mittel dazu ſchien ihm nächſt ſeiner Waffenmacht die weitere Aufwiegelung Polens zu ſein, er reiste daher ſchon am 25. November 1806 von Berlin nach Poſen ab, um von dort aus die revolutionäre Bewegung weiter zu leiten und durch ſeine Heere zu unterſtüzen. Am 28. November hielt er in Poſen an eine Deputation der Polen, welche ihn mit ehrerbietigen Begrüßungen empfangen hatte, eine Anrede, wodurch dieſelbe in die größte Freude verſezt wurde. „Ich will", ſprach Napoleon, „das politiſche Daſein Ihrer Nation wieder herſtellen; aber da Sie aus dieſen Anordnungen große Vortheile ziehen, ſo zeigen Sie ſich auch meiner Beſchlüſſe würdig. Wenn in Ihren Adern noch das Blut der ehemaligen tapfern Polen wallt, ſo bewaffnen Sie ſich alle; ſezen Sie ſich das Ziel, frei und eine Nation zu ſein, oder zu ſterben. Worte oder Verſicherungen genügen mir nicht. Laſſen Sie

Digitized by

mich die Schaaren einer achtbaren polnischen Armee an der Spize meiner Soldaten kämpfen sehen" [1]).

Bei der Bestimmtheit der Erklärung und der Versprechungen des französischen Kaisers ward die Deputation der Polen nur zu sehr versucht, den Worten ihres vermeintlichen Befreiers Glauben beizumessen. Ihr Entzücken überstieg daher alle Grenzen, schon glaubten sie ihr Vaterland hergestellt, zu einer großen Nation wieder vereinigt zu sein. Derjenige Theil der Rede des Kaisers, den man im Gedächtnisse behalten hatte, wurde sofort übersezt und mit Jubel durch ganz Polen verbreitet. Mittlerweile waren die französischen Heere, jene Stimmung der Einwohner auf das beste benüzend, immer weiter in Polen vorgedrungen, und am 28. November rückte Murat in Warschau ein, welches damals ebenfalls unter preußischer Hoheit stand. Auch hier äußerte sich der gleiche Enthusiasmus für die Franzosen, wie in Posen, man sah dieselben als Befreier, als Wiederhersteller Polens an und stellte ihnen alle Kräfte des Volkes zur Verfügung. Indessen schon am 1. December schlug das 36. französische Armee-Bülletin alle diese voreilige Hoffnungen der Polen traurig nieder. Napoleon sprach darin von dem großen Patriotismus der Polen und von dem allgemeinen Wunsche, ihre Unabhängigkeit wieder hergestellt zu sehen, alsdann wirft er die Frage auf, ob dieser Wunsch werde erfüllt, ob eine große, selbstständige Nation der Polen aus dem Grabe wieder erstehen werde? Darauf antwortete er, daß nur Gott ein solches Problem zu lösen vermöge [2]). Diese zweideutige, hinterhaltige Erklärung überzeugte alle Hellsehenden, daß Napoleon die Wiederherstellung einer unabhängigen polnischen Nation nie zugeben werde, daß die Polen eben so gut getäuscht worden seien, als die Deutschen, welche von den

---

[1]) Diese Rede Napoleons ist einem französischen officiellen Berichte entnommen. (Man sehe auch: „Die Zeiten oder Archiv für die neueste Staatengeschichte" von Voß. Band IX. S. 454.)

[2]) „Le trône de Pologne se rétablira-t-il, et cette grande nation reprendra-t-elle son existence et son indépendance? Du fond du tombeau renaitra-t-elle à la vie? Dieu seul, qui tient dans ses mains les combinaisons de tous les évènemens, est l'arbitre de ce grande problème politique." (Moniteur vom 12. December 1806. Nro. 346. S. 1490.)

Digitized by Google

Franzoſen die Herſtellung der Freiheit erwartet hatten. Gleichwohl bewahrten die leichtgläubigen Polen immer noch die Hoffnung auf den Schuz Napoleons und leiſteten den Plänen deſſelben allen Vorſchub.

Die Macht des Kaiſers der Franzoſen wurde nun wirklich ganz ungeheuer, denn ſeine Hülfsheere aus Italien, Neapel, Holland, Polen und dem Rheinbund konnten bei beſonderer Anſtrengung an Anzahl faſt den franzöſiſchen Armeen gleichgebracht werden. Gleichwohl begnügte er ſich mit dieſer außerordentlichen Ausdehnung ſeiner Macht noch nicht, ſondern arbeitete eifrig an der Erweiterung derſelben. Sein Lieblingswerk war der Rheinbund, weil er die Ausdauer, Treue und Tapferkeit der deutſchen Truppen ſo ſehr ſchäzte; dieſem immer größere Ausdehnung ſowie innere Stärke zu geben, war daher ſein eifrigſtes Trachten, und er beſchloß, bei dieſem wichtigen Zweck noch vor der Eröffnung des Feldzugs gegen die Ruſſen während ſeiner Anweſenheit in Poſen einen Haupterfolg zu erreichen.

Eines der einflußreichſten Fürſtenhäuſer Deutſchlands war das churſächſiſche, von großen hiſtoriſchen Erinnerungen getragen und mit Reichthum ſowie mit bedeutender Staatsmacht ausgeſtattet. Die Bevölkerung des Landes erwies ſich zu allen Zeiten als tapfer, edelmüthig, anhänglich an ihre Stammfürſten, ausdauernd und aufopferungsfähig, ſie iſt noch überdieß beſonders gewerbfleißig, und doch ſehr mäßig; die Bundeshülfe eines ſolchen Stammes war daher für alle Mächte von hohem Werth. Nach allen Verhältniſſen mußte damals Sachſen der natürliche Bundesgenoſſe von Preußen ſein, und der Drang der Umſtände hatte bei dem Ausbruch des Kriegs beide Staaten in der That in den Waffen vereiniget; indeſſen Napoleon kannte den Werth der Bundeshülfe Sachſens zu gut, um ſie dem Hauſe der Hohenzollern zu gönnen, er beſchloß vielmehr, gerade umgekehrt dieſe mächtige Stüze ſich ſelbſt zuzuwenden, die Kraft der Sachſen alſo von der Vertheidigung Deutſchlands zur Unterdrückung unſers gemeinſamen Vaterlandes umzukehren. In dieſer längſt gehegten Abſicht erließ er darum ſogleich bei ſeinem Eintritt in die reußiſchen Länder den ſeltſamen Aufruf an die Sachſen, den wir oben angeführt haben, und eben darum ſuchte er die-

Digitized by

sem deutschen Stamme die abentheuerliche Vorstellung beizubringen, daß er eine selbstständige Nation bilde, um das Gehäßige eines Bundes mit Frankreich gegen die deutschen Interessen zu verdecken. In beharrlicher Verfolgung dieser Absicht entließ der Kaiser der Franzosen ferner die sächsischen Soldaten, welche er in der Schlacht von Jena gefangen hatte, damit durch diese Begünstigung die Annäherung Sachsens an Frankreich eingeleitet werde. Um dem Ziele näher zu kommen, erklärte er hierauf dem Churfürsten, daß die schonende oder die harte Behandlung seines Landes davon abhänge, ob er sich den Franzosen anschließen oder bei dem Bündniß mit Preußen beharren werde. Durch diese Drohung nöthigte er zuvörderst den Churfürsten, sämmtliche sächsische Hülfsvölker vollends von der preußischen Armee abzurufen, und alsbald über seinen Beitritt zum Rheinbund Unterhandlungen einzuleiten. Die ersten Besprechungen hierüber hatten schon in Berlin stattgefunden, wo der Churfürst von Sachsen dem Kaiser Napoleon einen Besuch machte. Da der gewaltthätige Kaiser durch die unerhörte Behandlung des Churfürsten von Hessen und des Herzogs von Braunschweig allen schwachen Fürsten der feindlichen Seite schon Furcht eingeflößt hatte, da es ferner in seiner Macht zu liegen schien, das sächsische Churhaus wie Hessen zu vernichten, oder wie Baiern zu erhöhen, so war von Seite des Churfürsten von Sachsen kein großer Widerstand gegen den Eintritt in den Rheinbund zu erwarten. Die Verhandlungen hierüber fanden demnach guten Fortgang und gelangten während des Aufenthalts Napoleons in Posen zum Abschluß, indem dort der Vertrag über den Beitritt Churſachsens zum Rheinbund am 11. December 1806 unterzeichnet wurde.

Durch diesen Vertrag übernahm der Churfürst von Sachsen alle Verbindlichkeiten der übrigen Rheinbundglieder und verpflichtete sich insbesondere zur Stellung einer gewaffneten Bundeshülfe (Kontingent) von 20,000 Mann. Dafür ward ihm nur die Begünstigung zu Theil, daß ihm der Königstitel verliehen wurde. Im 6. Artikel des Vertrages verpflichtete sich der Kaiser der Franzosen zwar, an den König von Sachsen durch den zukünftigen Frieden mit Preußen den Kottbußer Kreis abtreten zu lassen; allein darin lag keine Vergrößerung Sachsens, da es dafür in Thüringen zwischen den Fürstenthümern Eichsfeld und Erfurt ein Gebiet abtreten

Digitized by Google

mußte, welches ſowohl an Bevölkerung, als in jeder andern Beziehung dem Kottbußer Kreis gleich ſei [3]).

Das Beiſpiel des Hauptes der ſächſiſchen Fürſtenhäuſer wirkte entſcheidend auf die übrigen Linien; auch die Herzoge von Weimar, Gotha, Meiningen, Hildburghauſen und Koburg traten ſchon vier Tage ſpäter, alſo am 15. December 1806, dem Rheinbunde bei [4]). Gotha ſtellte als Bundeshülfe (Kontingent) 1100, Weimar 800, Koburg 400, Meiningen 300 und Hildburghauſen 200 Mann, welche zuſammen mit dem Kontingent des Chur- oder neuen Königshauſes von 20,000 Mann die anſehnliche Streitmacht von 22,800 Mann bildeten. Da das ſtehende Heer Churſachſens allein 34,000 Mann enthielt, ſo konnte jene Bundeshülfe nach Umſtänden natürlich noch bedeutend vermehrt werden; der Zuwachs an Macht, welchen Napoleon durch den Beitritt der ſächſiſchen Fürſtenhäuſer zu dem Rheinbund erhielt, war daher ſehr beträchtlich und von hohem Werth.

Während aller dieſer Vorbereitungen zur Fortſezung des Kriegs von franzöſiſcher Seite, war auch der König Friedrich Wilhelm III. bemüht, neue Widerſtandsmittel zu ſammeln, und den Ueberbleibſeln ſeiner Streitkräfte ſowie dem zu bildenden friſchen Heere einen beſſern Geiſt einzuflößen. Seit der öffentlichen Erklärung des Königs, wodurch die Gründe der Ablehnung des Waffenſtillſtands bekannt gemacht wurden, machte ſich eine wohlthätige Veränderung in den Anſichten und Grundſäzen der preußiſchen Regierung bemerklich. Dieſe überzeugte ſich allmälig, daß ſowohl ihr Staats-, als ihr Militär-Syſtem veraltet und verfallen ſei, daß man unter den Einflüſſen eines ſolchen Verfalls weder den Anforderungen der Zeit überhaupt entſprechen, noch den großen Gefahren des Augenblicks die Spize bieten könne, ſondern daß vielmehr ſowohl die Staats- als die Militär-Verfaſſung mit einem neuen Geiſte belebt werden müſſe. Für das Erſte mußte man ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf

---

[3]) Der Vertrag über den Beitritt Churſachſens zu dem Rheinbund iſt abgedruckt in Winkopp. Band I. Seite 465 bis 470.

[4]) Man ſehe den Vertrag über den Beitritt der ſächſiſchen Herzoge zu dem Rheinbund vom 15. December 1806 bei Winkopp. Band II. Seite 42.

Digitized by

die Verbesserung des Heerwesens richten, und dieß geschah sogleich, indem der König Friedrich Wilhelm III. am 1. December 1806 eine allgemeine Verordnung erließ, um der innern Zerrüttung der Armee zu steuern und ihr für die Zukunft einen würdigern Geist einzuhauchen. Zu dem Ende wurden zum warnenden Beispiel zunächst die Bestrafungen der Generale Kleist, Romberg und Knobelsdorf, der Obristen Ingersleben und Trossolle, sowie der Majore Prüschenk und von Benkendorf (lezterer Kommandant von Spandau) verfügt, welche wir oben schon erwähnt haben, dann wurden schärfere Strafen bei ähnlichen Feigheiten für die Zukunft angedroht, und hierauf verschiedene zweckmäßige Bestimmungen über die Verpflegung der Truppen, die Sammlung der Flüchtlinge, die Leitung des Bagage-Wesens, die ärztliche Behandlung der Soldaten, die Erleichterung der Märsche, die Anordnungen bei Gefechten u. s. w. erlassen. Um jedoch nicht bloß durch Strafen Furcht einzuflößen, sondern auch dem Muth, der guten Aufführung, dem Talente und der ausdauernden Tapferkeit Aussicht auf Belohnung zu eröffnen, wurde den Familien der Soldaten und Offiziere, welche sich ausgezeichnet haben und vor dem Feinde bleiben, Pension zugesichert. Zugleich ward ausgesprochen, daß fortan jeder Gemeine, welcher sich durch Gewandtheit, Geistesgegenwart und sittliches Betragen auszeichnet, so gut, wie der Fürst, Offizier werden und im Dienste vorrücken solle. Seltsamer Weise hatte man dieser weisen Verfügung aber die Einschränkung beigefügt, daß sie nur während des Krieges in Kraft bleibe. Es ist überaus merkwürdig, daß die Regierungen freisinnige Institutionen, Gerechtigkeit und wahre Staatsweisheit nur in den Zeiten der Noth und der Gefahr für nothwendig erachten, im Glück dagegen für ganz entbehrlich halten. So sehr nun jene sonderbare Beschränkung der Reformen auch zu bedauern war, so blieb doch im Ganzen die Verordnung Friedrich Wilhelms III. vom 1. December 1806 sehr erfreulich, da sie die bevorstehende Verbesserung und Verjüngung des Geistes der preußischen Regierung ankündigte [5]).

---

[5]) Dieses geschichtlich sehr wichtige Actenstück (Verordnung vom 1. December 1806) ist abgedruckt in den Zeiten oder Archiv von Voß. B. IX. S. 465 bis 472 und im Politischen Journal vom Jahr 1807. Bd. I. S. 90 bis 95.

Digitized by Google

Auf der Stelle konnten ſich natürlich die guten Folgen dieſer Reformen nicht äußern, ſondern es mußte dieß einer ſpätern Zeit vorbehalten bleiben. Darum kann es auch nicht befremden, daß unter den Nachwirkungen des allgemeinen Verfalls das Unglück der preußiſchen Waffen ſich noch länger fortſezte. Einen neuen Schlag hatte der König Friedrich Wilhelm III. wenige Tage vor der Erlaſſung der Verordnung vom 1. December durch eine abermalige ſchmähliche Feigheit von Seite der Feſtungs-Kommandanten erhalten. Eine ſehr ſtarke und vorzüglich ausgerüſtete Feſtung war Hammeln, und ihre Beſazung eben ſo zahlreich, als wohl verſorgt. Da dieſelbe zufällig noch durch eine Abtheilung von Feldtruppen unter dem General le Coq, welche zu dem Herzog von Weimar ſtoßen ſollte, ihn jedoch nicht mehr erreichen konnte, verſtärkt worden war, ſo konnte an eine Erſtürmung oder auch nur an eine ernſtliche Bedrängung der Feſtung von Seite der Franzoſen gar nicht gedacht werden. Deſſenungeachtet wollten le Coq und der Feſtungs-Kommandant, General Schöler, den Plaz ſogleich bei dem erſten Anrücken der Franzoſen, ohne einen Angriff zu erwarten, feigherzig übergeben. Das Murren der untern Offiziere verhinderte dieſe ſchmachvolle That zwar noch einige Tage; doch ſchon am 20. November capitulirten Schöler und le Coq wirklich. Empört über dieſe niedrige Feigheit verlangten die Offiziere die Abſezung der Kommandanten und die Verwerfung der Kapitulation, die geſammte Garniſon gerieth nun in Aufruhr, und es erfolgten greuelvolle Scenen; allein die Thore waren den Franzoſen ſchon geöffnet, dieſe zogen daher am 21. November ein, und die Garniſon wurde entwaffnet. Für die Beſazung, welche der Kriegsgefangenſchaft anheim fiel und die Bürgerſchaft, die im Gegentheil noch von dem Kommandanten gebrandſchazt wurde, hatte Schöler nicht die mindeſte Fürſorge getroffen, aber ſeinen Vortheil wußte er ſich durch die Kapitulation vortrefflich zu ſichern, denn er ließ ſich Gewährſchaften für einen Ruhegehalt leiſten und die den Bürgern abgepreßten 1000 Thaler ſich und den Offizieren als Reiſegeld anweiſen. Einige Tage ſpäter und zwar am 25. November capitulirten auch die Feſtungen Niemburg an der Weſer und Plaſſenburg bei Culmbach, ohne ſich genügend vertheidigt zu haben.

Unter ſolchen Vorfällen war die Reform-Verordnung Friedrich

Wilhelms III. vom 1. December erlassen worden; allein auch nach der Verkündung derselben sezte sich aus den angeführten Gründen noch lange Zeit die Zerrüttung der preußischen Militärmacht fort, und es trat Schlag auf Schlag ein neues großes Unglück ein. Zunächst traf in dem allgemeinen Elend die Reihe das schöne, reiche und wichtige Schlesien. Diese Provinz sollte Hieronymus, der Bruder Napoleons, mit einem französischen Heere unter Vandamme und mit den bairischen, sowie den würtembergischen Hülfstruppen bezwingen. Den Schlüssel zu Schlesien bildete vornehmlich die Festung Glogau an der Oder, welche denn von den Franzosen zunächst eingeschlossen, und seit dem 13. November auch ziemlich heftig beschossen wurde. Friedrich Wilhelm III. hatte die ausdauernde Vertheidigung des Plazes dringend anempfohlen, und Ende Octobers einen neuen Kommandanten gesendet, um des Zweckes sicher zu sein. Dieser Befehlshaber ahmte zwar die Feigheit der übrigen Festungs-Kommandanten nicht ganz nach, sondern vertheidigte sich einige Wochen; indessen schon Anfangs December 1806 glaubte er, nunmehr Tapferkeit genug entwickelt zu haben, und den Plaz mit Anstand übergeben zu können. Obgleich seine Vertheidigungsmittel durchaus nicht erschöpft waren, die Festungswerke noch keinen wesentlichen Schaden gelitten hatten, vielmehr noch lange behauptet werden konnten, übergab er die wichtige Festung schon am 2. December. Nun verbreiteten sich die Franzosen unaufgehalten über den größten Theil von Schlesien, und schon am 5. December 1806 schlossen sie die feste Hauptstadt Breslau ein.

Von der tapfern und ausdauernden Vertheidigung dieses wichtigen Plazes hing großentheils das weitere Schicksal der preußischen Monarchie ab. Friedrich Wilhelm III. gab sich daher die größte Mühe, wenigstens in seiner schlesischen Hauptstadt bei der Besazung und Bürgerschaft jenen bessern Geist zu entzünden, welchen er durch seine Reform-Verordnung vom 1. December anzuregen gewünscht hatte. Am 3. December erschien deßhalb ein besonderer Abgesandter des Königs, der Oberst Graf von Götzen, in Breslau, um vor allem den Muth der Schlesier wieder zu heben, und dieselben zur kraftvollen Vertheidigung des Vaterlandes zu begeistern. Zu dem Ende hielt er auf dem Rathhause eine ermunternde Rede an die Gemeinde-Beamten, und erließ im gleichen Sinne einen öffentlichen

Digitized by Google

Aufruf an die Bürger. In beiden bemerkte er, daß die verbreiteten Gerüchte von der völligen Erschöpfung der preußischen Macht ungegründet seien, daß man noch ansehnliche Mittel zum Widerstand besize, daß noch überdieß drei große russische Armeen gegen die Franzosen marschiren, und daß bei einem ausdauernden Muth der preußischen Bürger und Soldaten, sowie bei wirklich aufopfernder Hingebung derselben für das Vaterland noch alles gut gehen könne.

Den Absichten des Obersten Götzen hatte ein edler Patriot, der Graf Friedrich August Erdmann von Pückler auf Gimel, bereits bedeutend vorgearbeitet. Ueberzeugt von der unermeßlichen Wichtigkeit einer ungewöhnlichen Erhebung der Schlesier, hatte er mit Feuer und Nachdruck auf eine Bewaffnung des Volkes in Masse hinzuwirken gesucht. Er schlug äußerst verständig vor, daß man aus allen jüngern Bürgern eine zahlreiche Landwehr bilden, die Förster und Jäger auf den herrschaftlichen Gütern in ein Korps Freiwilliger zusammenziehen, damit die Flüchtlinge vom Heere, welche so zahlreich einträfen, vereinigen, die verabschiedeten alten Soldaten zur Vertheidigung der Festungen benüzen, und auch die berittenen Bürgergarden der Städte im Felde verwenden möge. Diese dem König selbst übergebenen Vorschläge veranlaßten zum Theil die Sendung des Grafen Götzen, leider scheiterten jedoch sowohl die Versuche des leztern, als die hochsinnigen Anstrengungen des verehrungswürdigen Pückler. Die obersten Beamten der schlesischen Staats- und Militär-Verwaltung, der Graf von Hoym und der General von Thiele, konnten sich aus Kurzsicht und Schwäche zu den schönen Ideen Pücklers nicht erheben. Hoym lehnte die Mitwirkung zur Volksbewaffnung durch die Erklärung ab, daß dieß nicht in sein Fach einschlage, und Thiele legte der Errichtung der Landwehr sogar Schwierigkeiten in den Weg, weil seine Aufträge nicht ausdrücklich darauf ausgedehnt seien. Der edle Pückler verzweifelte unter diesen Umständen an der Rettung des Vaterlandes, und gab sich am 11. November 1806 selbst den Tod. Selbst dieser tragische Vorfall wurde von manchen Seiten kaltsinnig aufgenommen, ja Pückler sogar der Ueberspannung und des Ehrgeizes beschuldigt. Später sah man ein, wie vortrefflich die Vorschläge des edlen Mannes waren, und Graf Götzen suchte wieder einzubringen, was durch die Unfähigkeit Hoym's und Thiele's versäumt worden

Digitized by

war. Aber nach dem Fall von Glogau und dem bald darauf folgenden Einschluß von Breslau war dieß zu spät. Breslau wurde zwar einige Wochen vertheidiget, doch ohne Nachdruck, ja der General von Thiele verweigerte sogar dem Obergouverneur Schlesiens, dem Fürsten von Pleß, die Unterstüzung von der Stadt aus, als dieser Breslau zwei Mal zu entsezen suchte. Thiele entschuldigte sich mit der Unzuverlässigkeit der vielen Polen, die unter seinen Truppen seien; allein eben deßhalb hätte er die Vorschläge Pücklers annehmen und sich bessere Mannschaft verschaffen sollen. Nachdem auch die Vertheidigung der Wälle sehr lässig und ungenügend geführt worden war, dachte man schon nach wenig Wochen an die Kapitulation. In der That wurde schon am 5. Januar 1807 auch die schlesische Hauptstadt dem Feinde überliefert, und am 7. Januar von demselben in Besiz genommen.

Auf seine Reformen in der Armee und auf den Beistand der Russen hatte Friedrich Wilhelm III. seine lezte Hoffnung gesezt. Wie geringen Erfolg er sich für den Augenblick von der ersten Maßregel versprechen könne, zeigten die Ereignisse in Schlesien nur zu deutlich. Bald sollte er erfahren, daß auch die zweite Hoffnung eitel und Preußen bestimmt sei, den Kelch der Trübsal bis auf den lezten Tropfen zu leeren. Ein russisches Heer unter Beningsen war bereits am 14. November 1806 im preußischen Polen eingetroffen und von Warschau aus, der Weichsel entlang, bis Plozk ausgedehnt worden. Mit ihm vereinigte sich eine preußische Heerabtheilung, insbesondere die Besazung von Warschau; von der französischen Uebermacht gedrängt nahm indessen die russisch-preußische Streitmacht bald eine rückgängige Bewegung an. Am 27. November 1806 räumte sie auch Warschau, und Anfangs December 1806 nahm sie eine Stellung am Bug und Narew bei Chiechanow, Massow und Ostralenka an. Die Armee von Beningsen belief sich nur auf 50,000 Mann, und mit einer solchen Zahl war es unmöglich, der Macht Napoleons die Spize zu bieten. Nicht nur ungeheure französische Heere stürmten auf die weichenden Russen ein, sondern auch eine zahlreiche und begeisterte polnische Armee, welche sich nach dem Verlangen des Kaisers Napoleon aus Freiwilligen gebildet hatte, und an der Spize der Franzosen marschirte. Am 16. December 1806 reiste Napoleon selbst von Posen ab, um seine Armee

Digitized by Google

in Perſon anzuführen, und da um dieſelbe Zeit auch die erwarteten Verſtärkungen der Ruſſen unter Buxhöveden und Kamensky eingetroffen waren, auch die preußiſche Beſazung von Thorn mit Beningſen ſich vereiniget hatte, ſo wurde der Kampf ernſtlicher. Es erfolgten nun eine Reihe von erbitterten Gefechten, in welchen ſowohl die Preußen, als die Ruſſen häufig große Tapferkeit entwickelten, im Ganzen aber immer den Kürzern zogen und immer weiter zurückgedrängt wurden. Die Urſache der geringen Erfolge ihrer Waffen waren außer der Uebermacht der Franzoſen wiederum die alten Mängel in der Militär-Verfaſſung der Verbündeten, Uneinigkeit ihrer Führer, Kurzſicht und Unentſchloſſenheit derſelben. Am 11. Januar 1807 wurde der Oberbefehl über die geſammte Streitmacht der Verbündeten endlich auf Beningſen allein, und zwar mit etwas erhöhter Vollmacht, übertragen. Von jezt an wurden auch die Bewegungen der ruſſiſchen Heere geregelter und der Widerſtand noch energiſcher. Allein es waren ſchon zu große Fehler begangen worden, und troz einer unſäglichen Tapferkeit und kleiner vorübergehender Vortheile, die dadurch erlangt wurden, blieb im Ganzen die Streitmacht der Verbündeten der bedrängte Theil. Bis zum 7. Februar 1807 ſezte ſich die Reihe zahlreicher und äußerſt erbitterter Kämpfe fort, bis Beningſen endlich am 8. Februar bei preußiſch Eylau eine allgemeine Feldſchlacht annahm.

Auf den Anhöhen hinter der Stadt preußiſch Eylau, welch' leztere von den Franzoſen beſezt worden war, hatte Beningſen ſeine Armee bereits am 7. Februar 1807 Nachmittags in Schlachtordnung aufgeſtellt. Der rechte Flügel derſelben lehnte ſich an das Dorf Schloditten und die Landſtraße nach Königsberg, die Mitte war unmittelbar vor der Stadt Eylau, nur 800 oder 900 Schritte davon, aufgeſtellt, und der linke Flügel ſtüzte ſich auf das Vorwerk Anklappen, indem zugleich vor ihm auch das Dorf Klein-Sausgarden beſezt war. Die geſammte Truppenmaſſe bildete zwei Treffen und noch außerdem eine Reſerve; ſowohl die Reiterei, als das Geſchüz wurde auf das Centrum und die beiden Flügel vertheilt. Im Ganzen belief ſich die Zahl der ruſſiſchen Streitmacht auf 70,000 und jene der gegenüberſtehenden franzöſiſchen auf 90,000 Mann. Zwei Stunden vom Schlachtfeld entfernt, ſtand die preußiſche Heer-Abtheilung unter dem Generallieutenant l'Eſtocq

Digitized by

und zwar bei dem Dorfe Hussehnen. Mit dem Tagesanbruch begann am 8. Februar die Feldschlacht, indem die Franzosen zuerst den rechten Flügel der Russen angriffen. Der Angriff wurde mit der größten Heftigkeit ausgeführt, weil die Franzosen durchaus den rechten Flügel ihrer Gegner durchbrechen oder umgehen wollten; indessen die Russen standen unerschütterlich, kämpften mit musterhafter Ordnung und Tapferkeit, und schlugen alle Angriffe des Feindes zurück. Als dieser Versuch sich als vergeblich ausgewiesen hatte, richteten die Franzosen ihre Anstrengungen auf die Erschütterung des russischen Centrums. Ein furchtbares Artillerie-Feuer wurde auf die Mitte eröffnet, und unter dem Schuze desselben griff die Elite Napoleons, die Garde, im Sturmschritt an. Obschon der heftige Andrang von dem Korps des Marschalls Augereau lebhaft unterstüzt wurde, so konnte er dennoch nicht durchdringen; verdeckte russische Batterien erwiederten das Artillerie-Feuer des Feindes mit großem Nachdruck, das Fußvolk, von der Reiterei gedeckt, hielt mannhaft Stand, auch das russische Centrum vermochte nicht geworfen zu werden. Endlich wurden die Franzosen durch ihre Uebermacht und die Begünstigung der Oertlichkeit in den Stand gesezt, den linken Flügel der Russen zu umgehen. In dem Besize der Stadt Eylau konnten sich nämlich die französischen Colonnen unbemerkt formiren, und die Linien ihrer Schlachtordnung über jene der Gegner hinaus ziehen. Solches war auch geschehen und die Schlachtordnung der Russen schon am Anfange durch die längeren Linien der Feinde links überflügelt. Beningsen hätte den üblen Folgen dieses Umstandes noch vorbeugen können, wenn er seinen linken Flügel auf den Anhöhen hinter Serpallen aufgestellt hätte, von wo die ganze Gegend übersehen und bestrichen werden konnte. Da dieß jedoch unterblieben war, so wurde der linke Flügel der Russen wirklich umgangen, das Dorf Serpallen von den Franzosen eingenommen und die russische Schlachtordnung auf der Flanke gänzlich erschüttert. Graf Ostermann, welcher den linken Flügel befehligte, war nun gezwungen, denselben ganz zurückzuziehen, und das machte auch eine rückgängige Bewegung des Centrums nothwendig. Die russische Armee war also im Weichen begriffen, sie war umgangen, die Schlacht schien verloren, und die Niederlage drohte bei der Uebermacht des Feindes furchtbar zu werden; da

Digitized by Google

wurde das russische Heer auf ein Mal durch die Tapferkeit und den Heldenmuth der Preußen gerettet. Die preußische Heerabtheilung unter dem General l'Estocq, welche nach der frühern Erzählung am Abend des 7. Februar bei dem Dorfe Hussehnen ankam, traf nämlich nach den ergangenen Befehlen des Oberfeldherrn Beningsen in dem Augenblick auf dem Schlachtfeld ein, wo der linke Flügel und das Centrum der Russen zurückwichen. Obgleich jene Heerabtheilung kaum 6000 Mann zählte, so griff General l'Estocq die überlegene Macht der Franzosen gleichwohl mit Entschlossenheit und Nachdruck an. Vergebens suchten die französischen Heerführer das kleine Häuflein der Preußen durch große Massen zu überwältigen, General l'Estocq manövrirte so geschickt und seine Soldaten führten die Bewegungen mit einer solchen Ordnung, Schnelligkeit und Tapferkeit aus, daß alle Anstrengungen des Feindes vereitelt wurden. Endlich ergriff das kleine preußische Häuflein abermals entschlossen die Offensive, und schlug die überlegenen Franzosen entschieden zurück. Diese glänzende Waffenthat war vornehmlich dem großen militärischen Genie des preußischen Obersten Gernhard David von Scharnhorst zu verdanken. Scharnhorst war bei der Einnahme Lübeck's, von Seite der Franzosen, in Gefangenschaft gerathen, in der Folge aber ausgewechselt und dem Generalstabe des Generallieutenants l'Estocq zugetheilt worden. Da er sich durch seine unverkennbare geistige Ueberlegenheit das Vertrauen jenes Heerführers in hohem Grade erwarb, so erlaubte ihm derselbe fast die ausschließliche Anordnung und Leitung der preußischen Heerabtheilung bei der Schlacht von Eylau. Durch die vortrefflichen Manöver und die Geistesgegenwart Scharnhorsts wurde daher die schöne Waffenthat der Preußen bei Eylau vorzugsweise vollführt. Auf das Schicksal der Schlacht hatte übrigens der Sieg der Preußen einen entscheidenden Einfluß; denn die fliehenden Russen hatten mit freudigem Erstaunen bemerkt, daß sich preußische Truppen mit Todesverachtung kühn zwischen sie und ihre Verfolger warfen. Sie faßten darum wieder Muth, ordneten ihre Reihen und griffen den Feind von Neuem an. Da dieß gerade in dem Augenblick geschah, wo die Preußen die französischen Massen bereits zum Weichen gebracht hatten, so wurde der Feind nun allenthalben gänzlich zurückgeworfen, und die russische Schlachtordnung auf allen Seiten

Digitized by

wieder hergestellt. Abends um 9 Uhr war der furchtbare Angriff der überlegenen französischen Armee überall abgeschlagen. Nur der ruhmvollen Tapferkeit, Kriegsübung und Ausdauer der Preußen mußte dieser unerwartete Erfolg zugeschrieben werden, und es war sohin ein neuer Beweis geliefert, wieviel die preußische Streitmacht bei richtiger Leitung auch gegen die Uebermacht der Franzosen hätte leisten können!

Die Schlacht bei Eylau war übrigens ungemein mörderisch gewesen, da die Russen allein 7000 Todte und 18,000 Verwundete zählten. Bei dem ursprünglichen Zurückweichen ihres linken Flügels waren außerdem noch mehrere Tausende theils gefangen, theils zersprengt worden, so daß sich denn nach der Schlacht nur noch 30,000 kampffähige Soldaten auf dem Schlachtfelde befanden. Auch diese waren indessen ziemlich entkräftet, weil sie sich seit sechs Tagen unaufhörlich geschlagen hatten. Benningsen hielt es deßhalb für nothwendig, das Schlachtfeld, welches er so tapfer behauptet hatte, zu verlassen und sich weiter zurückziehen. Dieser Abzug, welcher nach Mitternacht erfolgte, gab die Veranlassung, daß sich die Franzosen den Sieg zuschrieben; allein ihr Vorgeben war aus zweifachen Gründen unrichtig, erstens weil ihr Angriff wirklich auf allen Seiten abgeschlagen wurde, und zweitens weil ihr Verlust, so ungeheuer auch jener der Russen sich auswies, demungeachtet noch größer war.

Das war aber kein Ausgang der Schlacht, wie Napoleon sie liebte, und zugleich wurde der Kaiser der Franzosen durch gewisse eigenthümliche Erscheinungen in Preußen beunruhiget. Napoleon achtete die preußische Armee, er fürchtete den Geist der Bevölkerung, und er rechnete darum bei allen seinen Unternehmungen gegen Preußen nur auf die Unfähigkeit der Heerführer und der Staatsmänner Friedrich Wilhelms III. Der ganze Stand der Dinge konnte daher eine andere Wendung nehmen, wenn die preußische Regierung endlich zu besseren Einsichten gelangen, wenn die patriotische Richtung im Kabinet das Uebergewicht gewinnen, und fähige Männer an die Spize der Geschäfte treten würden. Als nun von der Neigung Friedrich Wilhelms III. zu Reformen ein erstes Anzeichen hervortrat, als zugleich die kühnen und wohldurchdachten Vorschläge des Grafen Pückler, das Volk in Masse zu bewaffnen, ruchbar wurden, so fühlte sich der Kaiser der Franzosen schon etwas unbehaglich. Bald

Digitized by Google

darauf erfolgte aber ein bösartiger Militair-Aufſtand in Heſſen, und zugleich trat in Pommern ein Ereigniß ein, welches den Aerger Napoleons in noch höherem Grade erregte. Die erſte Veranlaſſung dazu gab Ferdinand von Schill, Lieutenant im Regimente der Königin von Preußen, einer von jenen ſeltenen edlen Männern, welche von aufrichtigem, tiefen Nationalgefühl durchdrungen, von Patriotismus erfüllt und zugleich mit Entſchloſſenheit, Kraft und Unternehmungsgeiſt ausgerüſtet ſind. Troz ſeiner untergeordneten Stellung, faßte daher Schill gleich dem edlen Grafen Pückler die Idee der Volks-Bewaffnung auf. Er war in der Schlacht bei Auerſtädt verwundet worden, jedoch der franzöſiſchen Gefangenſchaft entgangen, und über Magdeburg nach Colberg gelangt. Kaum war er von ſeinen Wunden geneſen, ſo theilte er dem König Friedrich Wilhelm III. ſeine Gedanken über Volksbewaffnung mit, und erbat ſich die Ermächtigung zur Bildung eines Heeres von Freiwilligen. Der König ertheilte die Erlaubniß am 12. Januar 1807 und Schill ging nun mit Eifer an die Vollziehung ſeines Planes. Da ihm hiebei die Bevölkerung in Pommern bereitwillig entgegenkam, bald auch viele Flüchtlinge der Armee geſammelt waren, ſo hätte das Unternehmen Schills von großer Bedeutung werden können, wenn es von dem Commandanten der Feſtung Colberg, dem Oberſten Loucadou, nachdrücklich unterſtüzt worden wäre. Allein auch Loucadou war, wie die übrigen Befehlshaber der preußiſchen Feſtungen, läßig, unentſchloſſen und energielos, und that nichts für das Unternehmen des kühnen Lieutenants, welches er vielleicht wohl gar für überſpannt, oder kindiſch hielt. Deſſenungeachtet wußte der Unternehmungsgeiſt und die unerſchütterliche Ausdauer Schills alle Schwierigkeiten zu überwinden, und er ſammelte wirklich in kurzer Zeit eine Schaar von Freiwilligen um ſich. Da er fortwährend Soldaten an ſich zog, welche aus der Gefangenſchaft entronnen oder verſprengt worden waren, da er ſich ferner auch mit einigen Waffenfreunden vereinigte, ſo belief ſich ſeine Freiſchaar bald auf tauſend Mann. Durch begeiſternde Einwirkung auf das patriotiſche Gefühl bewog er hierauf Bürger und Bauern zur Lieferung von Tuch, Leinwand, Leder, Schießgewehren und andern Waffen. Von den Schloſſern und Schmidten ließ er eiſerne Spizen zu Speeren ſchmieden, womit er die Landleute bewaffnen wollte. Nachdem er ſich aus Stralſund

Digitized by

etwas Geschüz und andere Waffenvorräthe verschafft hatte, eilte er, seine Freischaar tüchtig einzuüben. Auch diese Bemühung wurde von raschem Erfolg gekrönt, weil er die Uebungen einfach und sehr practisch eingerichtet hatte. Endlich wußte er seiner kleinen Schaar auch durch Erregung von Ehrgefühl und patriotischem Aufschwung einen sehr würdigen Geist einzuflößen. Nach solchen Vorbereitungen beschloß Schill, nicht nur Colberg zu decken, sondern auch im Rücken der französischen Armee vortheilhafte Unternehmungen zu machen. Da die Bewegungen der kleinen Schaar überaus schnell und kühn waren, so gelang ihr bald eine glänzende That, indem sie den französischen Marschall Victor abschnitt, und gefangen nahm. Dieses Ereigniß machte großes Aufsehen, und erfüllte den Kaiser Napoleon mit äußerstem Unmuth, da er schon bei der ersten Neigung oder Vorbereitung zur Volks-Erhebung und zur Bewaffnung oder zum Aufstand der Massen ängstliche Besorgnisse faßte. Mit Aerger bemerkte er nun vollends den hartnäckigen Widerstand der Russen und die Tapferkeit der Preußen bei Eylau, sowie die Größe seines eigenen Verlustes. Im Vereine aller dieser Erwägungen zog er nach der Schlacht bei Eylau auf ein Mal andere Saiten auf, und erneuerte die Friedens-Unterhandlungen mit Preußen.

Zu dem Ende sendete er sogleich von dem Schlachtfelde den General Bertrand zu dem König Friedrich Wilhelm III. nach Memel, um ihm umfassende Anträge zu machen. Bei der Unterhandlung, welche nun eingeleitet wurde, benahm sich aber der Kaiser der Franzosen auf eine äußerst arglistige und ungroßmüthige Weise, indem er nicht nur den König von Preußen zu einem Separat-Frieden verlocken, sondern auch die Polen, welche Napoleon selbst zum Aufstand angereizt hatte, zu dem Opfer der Einigung machen wollte. Zur Vorbereitung für die künftigen Entwürfe des französischen Kaisers war es nämlich unerläßlich, daß Friedrich Wilhelm III. einen großen Theil seines Landes abtrat. Um nun einige Entschädigung dafür zu gewähren, und dadurch den König von Preußen dem Friedensschluß geneigt zu machen, bot Napoleon ihm die Vergrößerung seiner polnischen Besizungen an. Das sollte also der Lohn der leichtgläubigen Polen sein, welche der Kaiser der Franzosen durch die Verheißungen ihrer Befreiung und nationalen Wiedervereinigung zum Aufstand verleitet und zu bedeutenden Opfern für Frankreich bewogen hatte.

Digitized by Google

Mit aller Anerkennung muß es aber die Geſchichte melden, daß das Ehrgefühl Friedrich Wilhelms III. durch die Anträge Napoleons tief verlezt wurde, und daß er ſich ſchon durch den Gedanken an eine Unredlichkeit gegen ſeinen Bundesgenoſſen, den Kaiſer Alexander, ſohin an einen Separatfrieden Preußens, empört fühlte. Zu ſeinem Ruhme lehnte daher Friedrich Wilhelm III. alle Friedens-Anträge des franzöſiſchen Kaiſers ſtandhaft ab, obgleich ſie in ſeiner damaligen traurigen Lage in der That ziemlich vortheilhaft waren. Napoleon hatte auch dem ruſſiſchen Heerführer gewiſſe Vorſchläge zu Friedens-Unterhandlungen gemacht, allein auch Benningſen wies dieſelben zurück. Der Verſuch einer friedlichen Einigung ſcheiterte alſo.

Leider ward die ehrenwerthe Standhaftigkeit Friedrich Wilhelms III. durch die Erfolge der Waffen keineswegs belohnt. Benningſen hatte nach der Schlacht bei Eylau den Entſchluß gefaßt, ſeinen Rückzug nach Königsberg zu richten und dort eine feſte Stellung einzunehmen. Dieſer Plan war äußerſt unglücklich, denn die ruſſiſche Armee, welche über Mühlhauſen und Wittenberg abzog, war der Gefahr ausgeſezt, auf dem Marſche abgeſchnitten zu werden. Durch die geſchickten Manöver des preußiſchen Generals l'Eſtocq wurde der linke Flügel der Ruſſen zwar gedeckt und in ſolcher Art jene Beſorgniß gehoben; aber das Heer des Generals Benningſen gerieth deſſen ungeachtet in eine ſehr bedenkliche Lage. Als es nämlich am 10. Februar vor Königsberg ankam, nahm es ſeine Stellung bei dem Friedländer Thore, indem es mit dem linken Flügel ſich an den Pregel, und mit dem rechten, aus Preußen beſtehend, an das Vorwerk Pinnarth anlehnte. Benningſen hielt eine ſolche Stellung für ſehr zweckmäßig, weil er unter dem Schuze von Königsberg die geſammte franzöſiſche Armee zu ſchlagen hoffte. Er ſagte daher ſelbſt, daß er die Franzoſen unter die Mauern von Königsberg zu locken geſucht habe, um dort ihren gänzlichen Untergang zu bereiten [6]). Allein dieß war ein gefährliches Wagniß, weil die ruſſiſch-preußiſche Armee mit dem Rücken an der Oſtſee ſtand und im Falle eines Unglücks keinen Rückzug mehr offen hatte. Zum Glück war der Verluſt der

---

[6]) Man ſehe den Tags-Befehl des Generals Beningſen de dato Eylau den $^{14}/_{26}$ Februar 1807. (Plotho Tagebuch S. 85)

Digitized by

Franzoſen bei Eylau ſo empfindlich geweſen, daß Napoleon keine neue Schlacht liefern wollte, das Heer von Benningſen daher bei Königsberg nicht ernſtlich angreifen ließ. Der ruſſiſche Heerführer beharrte bei dem Vertrauen auf ſeine Stellung, ſuchte fortwährend den Kaiſer Napoleon zu einem Hauptangriff zu bewegen, und verweilte daher länger vor Königsberg, als räthlich war. Am 21. Februar rückte Bennigſen endlich wieder vorwärts, allein ſeine Bewegungen waren unſicher und langſam, und eine Reihe kleiner Gefechte, welche nun folgten, unentſcheidend ſowie unerheblich. Endlich trat in der ruſſiſch-preußiſchen Armee auch Mangel an Lebensmitteln ein, während die Franzoſen an allem Ueberfluß hatten. Leztere ruhten ſich in guten Winterquartieren aus, die Ruſſen und Preußen hingegen wurden durch Hunger, Strapazen und in Folge von beiden auch durch Krankheiten erſchöpft.

Während dieſer Vorgänge wurde Friedrich Wilhelm III. auch in Schleſien von neuen Unglücksfällen betroffen. Als Breslau gefallen war, ſchloſſen die Franzoſen ſogleich die beiden Feſtungen Brieg und Schweidnitz ein. Brieg war nur klein und als feſter Platz nicht von Bedeutung, da nur ein Wall vorhanden, auch ſonſt wenig für Ausrüſtung und Vertheidigung geſchehen war. Man erwartete daher keinen ernſten Widerſtand, und in der That wurde Brieg ſchon am fünften Tage der Einſchließung, und nachdem es drei Tage beſchoſſen worden war, von dem Commandanten Cornerut auf gleiche Bedingungen, wie Breslau übergeben. Die Beſazung fiel in Kriegsgefangenſchaft und der Wall wurde geſchleift.

Von ungleich größerer Bedeutung war die Feſtung Schweidnitz, welcher insbeſondre Friedrich der Große hohen Werth beigelegt und die äußerſte Sorgfalt gewidmet hatte. Dreizehn Jahre lang ließ er an der Verbeſſerung und Erweiterung der Feſtungswerke arbeiten, und mit beträchtlichem Aufwand hatte er es dahin gebracht, daß der ſtarke Plaz ein Jahr lang gegen einen überlegenen Feind behauptet werden konnte. Bei dem Ausbruch des gegenwärtigen Kriegs hatte ſich die Regierung eben nicht ſehr beeilt, Schweidnitz gehörig zu rüſten; da indeſſen die Einſchließung erſt am 10. Januar 1807, alſo nach drei Monaten erfolgte, ſo wurde das Verſäumte wieder nachgeholt. Es fehlte weder an Munition, noch an Lebensmitteln, die Beſazung war nach und nach von 2000 auf 7000 Mann erhöht

Digitized by Google

worden, und mehr bedurfte es zur Vertheidigung des Plazes nicht. Anfangs schienen die beiden Commandanten von Haak und von Humbold Muth und Entschlossenheit zu zeigen, sie wiesen die Aufforderung zur Uebergabe standhaft, ja fast unwillig zurück, trafen die nothwendigen Anstalten zur Vertheidigung, und erwiederten den Angriff des Feindes mit einem lebhaften Feuer von den Wällen. Unter dem Schuze einer dunklen Nacht und des Geräusches des schweren Geschüzes war es den Belagerern Ende Januars aber gelungen, ihre Laufgräben so nahe zu bringen, daß sie die Stadt beschießen konnten, und in der That vielen Schaden verursachten. Bei der Stärke der Festungswerke war jedoch von diesem Umstande nichts zu befürchten, dagegen erhob sich eine andere unerwartete Gefahr. Bei den Soldaten, welche die Besazung von Schweidnitz bildeten, waren die Stockprügel und das Spießruthenlaufen vor dem Kriege besonders stark in Anwendung gebracht worden. Viele Soldaten suchten sich nun zu rächen, verließen ihre Posten oft gerade in den wichtigsten Augenblicken, und gingen zu dem Feinde über. Das Uebel wurde noch dadurch vermehrt, daß die Commandanten gegen die eingefangenen Ausreißer keine ernsten Maaßregeln zu ergreifen wagten, sohin übertriebene Gelindigkeit zeigten, wo Strenge nothwendig war, während sie früher Härte vorkehrten, wo die Umstände Milde erlaubt hätten. Von Seite der Franzosen wurde das Ausreißen der preußischen Soldaten sogleich dazu benüzt, um die Festungs-Commandanten zu überreden, daß die weitere Vertheidigung des Plazes um so unmöglicher sei, als die Macht der Belagerer täglich Verstärkung erlange und an eine Entsezung der Festung bei den fortgesezten Niederlagen der preußischen Heere nie zu denken sei. Auf solche Gründe hatten die Franzosen am 3. Februar 1807 eine weitere Aufforderung zur Uebergabe gestüzt, für dieses Mal aber von den Festungs-Commandanten noch eine abschlägige Antwort erhalten, welche ziemlich entschlossen schien. Zum Unglück kam man dem Feinde von einer Seite her zu Hülfe, wo es derselbe wohl nicht erwartet hatte. Seltsamer Weise hatte nämlich ein Prinz aus dem Geschlechte der Hohenzollern eingewilligt, sich als Abgesandter des Prinzen Hieronymus Buonaparte in die Festung zu begeben. Dieser Abgesandte erschien nun am 6. Februar 1807 in Schweidnitz als Parlementair, und versicherte den beiden Befehlhabern, daß die preu-

Digitized by

ßische Macht völlig zerrüttet sei, der König selbst fast wie ein Verbannter in Memel lebe, Graudenz und Danzig sich bald ergeben würden, auf die Hülfe der Russen keine Hoffnung mehr zu sezen sei, alles daher verloren und eine weitere Vertheidigung von Schweidnitz nuzlos wäre. Die beiden Festungs-Commandanten, welche so oft von Pflicht und Ehre gesprochen hatten, kannten nun die wirkliche Bedeutung derselben so wenig, daß sie sich durch die Vorstellung des französischen Abgesandten betäuben ließen, und augenblicklich über Ergebung unterhandelten. Noch am 6. Februar unterzeichneten sie einen Vertrag, worin sie sich zur Uebergabe der Festung verpflichteten, wenn dieselbe bis zum 16. Februar nicht entsezt sein werde. Als die Soldaten der Besazung das erfuhren, verbreitete sich über viele von ihnen große Bestürzung, denn eine bedeutende Anzahl Soldaten von der Garnison war aus der französischen Gefangenschaft entflohen, und befürchtete Bestrafung, wenn sie bei der Uebergabe der Festung dem Feinde zum zweiten Mal in die Hände fiel. Das Ausreißen, welches früher verhältnißmäßig noch gering war, nahm nun eine entsezliche Ausdehnung an, indem alle jene Soldaten durch schleunige Flucht sich zu retten suchten, welche die Auslieferung an die Franzosen scheuten.

Während man über die Uebergabe von Schweidnitz unterhandelte, stand der Fürst von Pleß noch mit einem kleinen Heerhaufen im Felde, indem sich derselbe nach der vergeblich versuchten Entsezung von Breslau nach Neurode und Frankenstein zurückzog. Da die Franzosen besorgten, daß der Fürst von Pleß auch zur Entsezung von Schweidniz einen Versuch machen möge, so ließen sie ihn durch eine Schaar unter Lefebvre und durch die Baiern unter dem Grafen Beckers am 8. Febr. mit Uebermacht angreifen. Das kleine Häuflein der Preußen leistete tapfern Widerstand, ward jedoch nach einem blutigen Kampf überwältigt und beinahe gänzlich zerstreut. Eine Entsezung von Schweidnitz war bis zum 16. Februar jezt nicht mehr möglich, und die starke Festung wurde wirklich übergeben. So war denn auch das lezte Hauptbollwerk Schlesiens gefallen, und die preußische Macht beschränkte sich in dieser Provinz nur noch auf die Bergfesten Cosel, Silberberg, Glatz und Neiße.

Um diese Zeit hatte Napoleon beschlossen, sich auch der lezten Stüzpuncte der preußischen Macht an der Ostsee, der Festungen

Digitized by Google

Colberg und Danzig, zu bemeiſtern. Colberg wurde ſeit der Mitte Februars eingeſchloſſen und ſchien bei dem läßigen und ſchwachmüthigen Weſen des Commandanten Loucadou das Schickſal der übrigen preußiſchen Feſtungen um ſo früher theilen zu müſſen, als der Plaz außerordentlich vernachläßigt, die Wälle verfallen und nur wenige Kanonen zum Gebrauche gerüſtet waren. Indeſſen Colberg beſaß in ſeiner Mitte zwei Männer, welche der Welt beweiſen wollten, was Muth, Entſchloſſenheit und ausdauernde Vaterlandsliebe auch bei ſchwachen Hülfsmitteln zu leiſten vermögen? Es waren dieß Ferdinand von Schill, der Gründer der Freiſchaaren, und ein einflußreicher Bürger, Nettelbeck, welcher an der Spize der Gemeinde ſtand und mit großartigen Eigenſchaften ausgerüſtet war. Schill zog ſich mit ſeiner Freiſchaar bei Annäherung der Franzoſen näher gegen Colberg und während er durch kühne Manöver dem Feinde ſchon die Einſchließung der Feſtung ſehr erſchwert hatte, ſo diente er jezt auch der Beſazung zu einem mächtigen Stüzpunct. Durch Wort und Beiſpiel wußte er den Muth der Bürger wie der Soldaten in der Stadt zu heben, den gefährlichen Wankelmuth des Commandanten in Zaum zu halten und die Vertheidigungs-Anſtalten zu verbeſſern. Vor allen nachdrücklich wirkte aber Nettelbeck, ein ehrwürdiger Greis, welcher noch in dem hohen Alter von 70 Jahren die Gluth und die Thatkraft der Jugend beſaß. Durch ein vieljähriges thätiges Seefahrer-Leben an Gefahren gewöhnt und zur Abwendung derſelben mit vielen Hülfsmitteln ausgerüſtet, ſezte er ſich der Schwachmüthigkeit des Commandanten mit Energie entgegen, und beſchloß, im Nothfall die Feſtung ſelbſt wider deſſen Willen durch die Bürger und die Schaar von Schill zu vertheidigen. Hätte man den Commandanten, Oberſten Loucadou, allein ſchalten laſſen, ſo hätte Colberg zuverläßig das Schickſal der übrigen preußiſchen Feſtungen erfahren; denn die Fahrläßigkeit und die Gleichgültigkeit Loucadou's überſtiegen alle Begriffe. Als ihn der ſorgſame und unermüdliche Freiſchaaren-Führer, Ferdinand von Schill, um Unterſtüzung bat, damit er die enge Einſchließung der Feſtung ſo lange wie möglich, verhindern könne, antwortete der Commandant: „Was kümmert mich das, was draußen in Entfernung von Meilen vorgeht? Mein König hat mir die Feſtung anvertraut, und ich werde ſie vertheidigen, ſo lange es irgend möglich iſt.“ Aber ſelbſt das war nur eine leere Prahlerei;

Digitized

denn Loucadou weigerte sich lange, die äußern Werke (den dritten Wall) ausbessern, und neue Verschanzungen aufwerfen zu lassen. Als ihm Schill hierüber wiederholt Vorstellungen machte, wurde Loucadou so zornig, daß er den braven Schill in Hausarrest sezte. Die Bürger, dadurch auf das äußerste entrüstet, wollten Schill mit Gewalt befreien, doch der besonnene Vaterlandsfreund brachte sie verständig davon ab, um kein Beispiel innerer Zwietracht und von Mangel an Disciplin zu geben. Unterdessen vervollständigte Nettelbeck die Vertheidigungsmittel, soweit er nur immer konnte, und verschaffte sich zugleich Gelegenheit, verschiedene Bittgesuche der Bürger Colbergs um Entfernung des unfähigen Loucadou und der Ernennung eines tüchtigen Festungs-Commandanten an den König Friedrich Wilhelm III. abzusenden. Bis zur Einlangung einer Entschließung des Königs machten Nettelbeck und Schill, unter eifriger Beihülfe der Bürger, durch Ernst und Wachsamkeit Eindruck auf den fahrläßigen Commandanten, so daß derselbe denn doch gezwungen wurde, den Plaz zu behaupten. Die Festungswerke wurden verbessert, die Seeseite offen erhalten und von da beträchtliche Vorräthe herbeigeschafft. Ende März erschien endlich auch der französische Marschall Mortier mit ansehnlichen Streitkräften vor Colberg; indessen die trefflichen Anstalten Nettelbecks hatten gewirkt, und die Festung vertheidigte sich fortwährend mit Nachdruck und Ausdauer.

Noch wichtiger als Colberg war Danzig, welches vortrefflich befestiget und mit der starken Besazung von 16,000 Mann versehen war. Die Franzosen, welchen an der Eroberung dieses bedeutenden Plazes sehr viel gelegen war, schlossen ihn Ende Februars mit großer Heeresmacht ein. Troz der Stärke der Festung und der Besazung, schien Anfangs auch Danzig dem Feinde fast vertheidigungslos zum Opfer zu fallen; denn durch einen leidigen Unglücksfall brach der Oberbefehlshaber Mannstein am 24. Februar ein Bein, und wurde daher gerade im entscheidenden Augenblicke in der Entwicklung von Thätigkeit bedeutend gehindert. Mochte es dieser üble Umstand oder die Unfähigkeit anderer Befehlshaber veranlaßt haben, genug die Vertheidigungs-Anstalten wurden so schlecht betrieben, daß man dem Feinde gestattete, sich in den Vorstädten festzusezen. Zum Glück ernannte aber der König Friedrich Wilhelm III. bald genug einen neuen Commandanten, den Feldmarschall von Kalk-

Digitized by Google

reuth, welcher am 11. März 1807 in Danzig anlangte, und den Oberbefehl ſogleich übernahm. Kalkreuth traf auf der Stelle beſſere Anſtalten, der Muth der Beſazung, wie der Bürger, wurde wieder aufgerichtet, und die Gefahr der Feſtung glücklich beſeitiget. Auch Danzig ſchien daher noch im April 1807 einer Belagerung lange Zeit mit Kraft widerſtehen zu wollen.

Digitized b

Zwölftes Hauptstück.

Neue Friedens-Versuche. Vereitlung derselben. Fortsezung des Kriegs. Schlacht von Friedland.

(Vom 3. April bis zum 14. Juni 1807.)

Das östreichische Kabinet, welchem so viele gerechte Ursachen gegeben worden waren, über die Politik des Berliner Hofes sich zu beschweren, gönnte vielleicht der preußischen Macht eine kleine Demüthigung, indessen die Erfolge Napoleons waren so außerordentlich, daß nun auch die lezte Hoffnung auf Wiederherstellung des Gleichgewichts vernichtet, und der Einsturz des gesammten europäischen Staaten-Systems zu befürchten war. Kaiser Franz II. beeilte sich daher, noch größerem Unglück, wo möglich vorzubeugen, und bot den kriegführenden Mächten seine Vermittlung zur Erzielung eines allgemeinen Friedens an. Am 3. April 1807 richtete Graf von Stadion, der östreichische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, eine Note an die Höfe von Frankreich, England, Preußen und Rußland, worin auf die großen Uebel des Krieges und die Gefahren der außerordentlichen Ausdehnung desselben hingedeutet, und der Vorschlag gemacht wird, unter der Vermittlung Oestreichs eine allgemeine Friedens-Unterhandlung sämmtlicher kämpfenden Mächte einzuleiten, welche das Ganze ihrer gegenseitigen Interessen umfasse [1]). Dieser Vorschlag mochte durch die Entdeckung veranlaßt worden sein, daß Napoleon abermals auf die Auswirkung

---

[1]) Die Note des Grafen von Stadion vom 3. April 1807 ist vollständig abgedruckt im Politischen Journal vom Jahr 1807, Band II, Seite 662 bis 665.

Digitized by Google

eines Separatfriedens mit Preußen hingearbeitet hatte, was unmöglich zu einem wirklichen allgemeinen Friedensſtand hätte führen können. Napoleon war ſtets gewohnt, mit Worten ſeine friedfertigen Geſinnungen zu betheuern, und zwar jederzeit um ſo eifriger, je ernſtlicher er der That nach auf den Krieg ſann; in einer Note vom 19. April, wodurch ſein Miniſter Talleyrand auf die Einladung des Wiener Hofes antwortete, wurde daher die Vermittlung Oeſtreichs bereitwillig angenommen. Daß er aber im Ernſte an keinen Vergleich denke, bewies ſchon die gefliſſentlich beigefügte Beſorgniß, daß die Streitſucht und die Eroberungspläne Englands einen allgemeinen Frieden abermals verhindern möchten [2]). Immer war es alſo Großbritannien, auf das der Kaiſer der Franzoſen die Schuld der Kriege zu wälzen ſuchte.

Von engliſcher Seite beantwortete Canning, als damaliger Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, die Einladung Oeſtreichs durch eine Note vom 25. April, worin die Vermittlung des Kaiſers Franz II. mit Vergnügen angenommen wurde, ohne eine andere Bedingung zu machen, als die der Beiſtimmung ſämmtlicher Betheiligten [3]). Früher ſchon hatte der Kaiſer von Rußland und zwar durch eine Note vom 16. April die Vermittlung Oeſtreichs angenommen, und gleichzeitig auch der König von Preußen [4]). Alexander verlangte nur die Mittheilung der Grundlagen, auf welche Frankreich zu unterhandeln wünſche, während Friedrich Wilhelm III. ſtarke Zweifel ausdrückte, daß Napoleon Bedingungen bewilligen werde, die ſich mit der Ehre vereinbaren laſſen.

Dadurch war die Sache bei dem rechten Namen genannt worden; denn Napoleon dachte nicht entfernt an eine ernſtliche Friedens-Unterhandlung. Während des Winters von 1806 auf 1807

---

[2]) Auch die Antwort Talleyrands, des franzöſiſchen Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten, vom 19. April 1807 iſt ausführlich mitgetheilt im Politiſchen Journal vom Jahr 1807, Band II, Seite 665 bis 666.

[3]) Man ſehe die Erklärung Cannings im Politiſchen Journal von 1807, Band II, Seite 667 bis 669.

[4]) Die Antwort des Königs von Preußen und des Kaiſers von Rußland finden ſich ebenfalls im Politiſchen Journal vom Jahr 1807, Band II, die des erſtern Seite 670 bis 671, und die des leztern Seite 669 bis 670.

hatte er seine Streitmacht in Preußen so sehr verstärkt, daß er den Feldzug von 1807 mit einem vortrefflich gerüsteten Heere von 260,000 Mann eröffnete, während die Preußen und Russen zusammen höchstens 118,000 Mann entgegenstellen konnten [5]). Diese Uebermacht wollte der Kaiser der Franzosen erst benüzen, um noch einige entscheidende Schläge gegen die preußisch-russische Macht zu führen, und dadurch vorzüglich den König Friedrich Wilhelm III. in eine Lage zu bringen, daß er den Frieden anzunehmen gezwungen sei, wie ihn nur immer Napoleon zu dictiren belieben möge. In der That hatte auch die angebotene Vermittlung Oestreichs nicht das mindeste Ergebniß; der Kaiser der Franzosen ließ sich nicht einmal herab, die von Rußland geforderten Grundlagen der friedlichen Erörterungen zu bestimmen, und es wurde überhaupt eine Unterhandlung gar nicht eingeleitet. Desto eifriger betrieb Napoleon die Rüstungen und die Vorbereitungen zur Ausführung großartiger Kriegsplane.

Nur eine einzige Macht war dem Beherrscher von Frankreich und des Continents sowohl auf dem Kampfplaze, als im Kabinet vollkommen gewachsen, und diese war fortwährend England. Als die fähigen Minister Großbritanniens die so schnellen und furchtbaren Niederlagen der preußischen Macht wahrnahmen, überschauten sie sogleich mit einem Blicke alle inhaltschweren Folgen derselben und überzeugten sich, daß rasch ungewöhnliche Maaßregeln ergriffen werden mußten, um dem allgemeinen Verderben Europa's zuvor zu kommen. Der geniale Canning erkannte ungemein klar, daß die Bildung des Rheinbundes der unerhörteste Eingriff in die Rechte der Völker war, und daß niemals Friede herrschen, und für die Wiederherstellung des Gleichgewichts, sowie die Aufrechterhaltung der Cultur nie mehr eine Hoffnung vorhanden sei, wenn jener Fre-

---

[5]) Eine genaue statistische Tabelle über die Stärke der französischen und der preußisch-russischen Armeen im Feldzug von 1807, mit Aufzählung aller ihrer einzelnen Abtheilungen und Regimenter, befindet sich in Plotho's Tagebuch, Beilage 15 und 18. Die Beilage 18 weist bei der französischen Armee die Zahl von 259,840 Mann nach, und die Beilage 15 bei der russischen 95,800 bis 100,000 Mann, bei der preußischen hingegen 18,000, sohin im Ganzen höchstens 118,000 Mann.

Digitized by Google

vel nicht abgestellt werde. Er war deßhalb zu den größten Anstrengungen entschlossen, um den Rheinbund zu zerstören, und zugleich die ungebührliche Herrschaft Frankreichs in Italien sowie in Holland zu beseitigen. Um einen solchen großartigen Plan ausführen zu können, war es unerläßlich, vor allem den ungeheuern Erfolgen Napoleons in Preußen endlich zu steuern. Dieß konnte aber zunächst nur durch die Einschreitung Oestreichs und einen ernstern Widerstand von Seite Rußlands möglich gemacht werden. Canning bemühte sich daher, dem Wiener Hofe über die Gefahren seiner unpolitischen Neutralität die Augen zu öffnen, und denselben zum Anschluß an Preußen zu bewegen. Zugleich suchte er den Kaiser Alexander zu überzeugen, daß er den Krieg zu leicht nehme, und größere Streitmassen unverzüglich ins Feld führen müsse, wenn er nicht früher oder später in eine bedenkliche Lage versezt werden wolle. Alexander hatte immer vielen guten Willen gezeigt, und die Vorstellungen Cannings hätten vielleicht eine gute Wirkung hervorgebracht, wenn Oestreich die Waffen ergriffen und der russische Hof dadurch Zeit zur Herbeiziehung seiner gesammten Macht erhalten haben würde. Die Streitmacht des Kaisers Franz II. war im Jahre 1807 schon wieder sehr ansehnlich, ein großes Heer stand insbesondere in Gallizien zum Schuze der Neutralität in den Waffen, und die schnelle Verwendung desselben gegen die Franzosen hätte auf der Stelle dem ganzen Kriege eine andere Wendung geben können. Eine besondere Gefahr war mit einem solchen Schritte für das östreichische Kaiserhaus durchaus nicht verbunden, eben so wenig war ein Unvermögen desselben vorhanden, sich jezt schon in den Kampf einzumischen; denn der innere Zustand Oestreichs war damals von der Art, daß alle Mittel für einen neuen energischen Nationalkrieg gegeben, und kaum lange Vorbereitungen zur wirklichen Eröffnung desselben erforderlich waren. Die Besezung Oestreichs von Seite der Franzosen während des Krieges vom Jahre 1805 hatte nur kurze Zeit gedauert und sich auch nicht auf alle Länder des Kaisers Franz II. ausgedehnt. Ungarn insbesondere hatte nur wenig durch den Einfall des Feindes gelitten, bot bei allen früheren Anstrengungen gleichwohl noch manche reiche Hülfsquelle dar, und konnte bei freundlicher Behandlung auch leicht vermocht werden, der östreichischen Regierung mit ungewöhnlicher Unterstüzung an die

Digitized by Google

Hand zu gehen. So kümmerlich also auch der Zustand der östreichischen Staatsfinanzen war, so gab es doch in Oestreich selbst noch Mittel, denselben zu verbessern. Uebrigens würde in dieser Beziehung die Regierung des Kaisers Franz II. jeder Sorge durch die Unterstüzung Großbritanniens enthoben worden sein; denn da leztere Macht den Beitritt Oestreichs zu dem Bündniß gegen Frankreich so eifrig wünschte und betrieb, so würde sie zuverläßig die nöthigen Geldmittel zur Unternehmung des Kriegs theils selbst geliefert, theils durch ihre Vermittlung flüssig gemacht haben. An Mannschaft zur Vermehrung der Armee fehlte es dagegen noch weniger, der östreichische Kaiser-Staat war sehr ausgedehnt, im Ganzen gut bevölkert, und für eine ungewöhnliche überdieß nur vorübergehende, Anstrengung konnten daher noch einige hunderttausend Mann zur Vergrößerung der Heere aufgeboten werden [6]).

Auch die damalige Lage Europa's und die Stellung der verschiedenen Streitmächte begünstigten die bewaffnete Einmischung Oestreichs. Mit Ausnahme von Braunau hatten die Franzosen alle Staaten des Kaisers Franz II. geräumt, und derjenige Theil ihres Heeres, welcher früher an den östreichischen Grenzen aufgestellt war, stand jezt mit den Massen der großen Armee tief in Preußen und in der Nähe der russischen Grenze. Von Italien aus konnten die Franzosen keinen Einfall nach Oestreich wagen, da ihre dortige Truppenmacht viel zu schwach war, und wegen der Besorgniß einer Landung der Engländer auch Italien nicht ganz blosstellen konnte. Der Kaiser von Oestreich hatte daher das Vordringen der Franzosen in sein Land weniger, als je, zu fürchten, er konnte die Offensive gegen seinen Erbfeind im fremden Lande ergreifen, und diesen Stand der Dinge zur Aufstellung einer ungeheuern Reserve in zweiter Linie benüzen. Bei der Verbindung aller östreichischen Armeen mit den russischen und preußischen Heeren trat die Mehrzahl, troz der ungeheuern Macht Napoleons, auf die Seite der Verbün-

---

[6]) Es gab auch in Deutschland damals scharfsinnige Männer, welche alles dieses einsahen. In der That findet sich ein confidentielles Memoire über das Verhalten Oestreichs vom Jahr 1807, worin ähnliche Ideen, wie die oben entwickelten, auseinander gesezt wurden. (Voß, Zeiten Th. XI. S. 184.)

Digitized by Google

deten, man vermochte also bei guter Führung der Heere den Kampf langwierig zu machen, und der russischen Regierung zur Herbeiziehung größerer Truppenmassen Zeit zu verschaffen, während ein einziger bedeutender Sieg der Verbündeten über die Franzosen für die erbitterte Bevölkerung Preußens das Zeichen zur allgemeinen Erhebung und Bewaffnung in Masse sein mußte. Offenbar geboten daher die wichtigsten Staats-Rücksichten dem Kaiser Franz II. im Frühjahr 1807, den Vorstellungen Englands Gehör zu geben, und sofort seine Armeen gegen die Franzosen ins Feld zu führen.

Unglücklicherweise wollte aber das östreichische Kabinet, welches sich sonst der Vertheidigung Deutschlands so eifrig angenommen hatte, jezt den nämlichen großen Fehler begehen, dessen sich Preußen um die Zeit der Schlacht bei Austerlitz schuldig machte. Napoleon kehrte nämlich dieselbe List, mit der er früher den Berliner Hof umstrickt hatte, gegen Oestreich, indem er nun dieser Macht schmeichelte, dieselbe an das Bündniß Ludwigs XV. mit Maria Theresia gegen Preußen erinnerte und die Erneuerung eines solchen Verhältnisses mit vielen schönen Worten und Versprechungen anempfahl. Der Wiener Hof mochte allerdings Erfahrung und Einsicht genug haben, um von allen diesen Vorspiegelungen kein Wort zu glauben; indessen er hatte eine übertriebene Meinung von der Macht Napoleons, fürchtete sich zu sehr vor der Ueberlegenheit desselben und würdigte die Mittel zu wenig, welche einer neuen Verbündung Englands, Preußens, Rußlands und Oestreichs zu Gebote standen. Kurz, es fehlte abermals an der richtigen Beurtheilung der hohen Wichtigkeit des Augenblicks und des eigentlichen wahren Standes der Dinge. Obgleich also das preußische Kabinet die Vorstellungen Cannings sehr eifrig unterstüzte, so beharrte der Wiener Hof dessenungeachtet bei dem unseligen Entschluß, die Neutralität auch fernerhin zu behaupten. Später sollte Oestreich für diesen großen Staatsfehler eben so gestraft werden, als jezt Preußen für seine unverantwortlichen Sünden im Jahre 1805 büßen mußte.

Während der Staatsplan, das östreichische Kabinet zum Kriege gegen Frankreich zu bewegen, von dem englischen Hof gefaßt und betrieben wurde, griff das russische Kabinet eine Idee auf, welche bei einem glücklichen Erfolge eine noch gewaltigere Macht, als die östreichischen Streitkräfte ausmachten, wider die Franzosen in die

Schranken geführt haben würde. Es wurde bereits erzählt, daß die preußische Regierung schon in dem Manifeste vom 9. October 1806 von weitem angedeutet hatte, daß einst das deutsche Volk sich in Masse gegen Frankreich erheben möge. Der russische Hof faßte diesen Gedanken hingegen im Frühjahr 1807 ganz bestimmt und scharf auf, und suchte denselben wirklich durchzuführen. Völlig übereinstimmend mit den Ideen Cannings, beruhte dieser Plan auf dem Entschlusse, die staatlichen Verhältnisse Europa's nicht bloß auf den Zustand vor dem Ausbruch des französisch-preußischen Kriegs vom Jahre 1806 zurückzuführen, sondern im Gegentheil das Uebergewicht Frankreichs gänzlich zu brechen, sohin den Rheinbund zu zerstören, die Franzosen über den Rhein zurückzuschlagen und in ihre alten Grenzen einzuschließen. Zu einem so heilsamen und großartigen Zweck nahm nun der russische Oberfeldherr, Freiherr von Benningsen, in Auftrag seines Hofes die Unterstüzung des gesammten deutschen Volkes unmittelbar in Anspruch. In einem feierlichen Aufruf, welchen er im Frühjahr 1807 an das Volk selbst erließ, suchte er die Deutschen mit Nachdruck aus ihrer Erschlaffung und ihrem dumpfen Todesschlummer aufzurütteln. Um das Selbstgefühl derselben zu wecken, machte er vor allem auf die große Achtung aufmerksam, welche ein so zahlreiches, aufgeklärtes und biederes Volk, wie die deutsche Nation, allgemein genieße. Dann versicherte er, daß der Kaiser Alexander von Rußland den Schicksalen Deutschlands die wärmste Theilnahme widme und enschlossen sei, das deutsche Reich von seinen Bedrückern zu befreien. Um hiernächst den Muth der Deutschen zu heben, bemerkte der Freiherr von Benningsen, daß nicht nur große russische Heere wider die Franzosen mit allen Aussichten des Sieges im Felde stünden, sondern daß auch viele andere Umstände eine allgemeine Erhebung des deutschen Volkes gegen die Franzosen begünstigten. Die lezteren seien weit von ihrem Lande entfernt und könnten nach der Oertlichkeit ihrer Stellung und der Beschaffenheit der Jahreszeit leicht von Lebensmitteln entblößt und sogar abgeschnitten werden. Die Deutschen mögen sich daher ermannen, und ihren Unterdrückern nicht nur alle Unterstüzung verweigern, sondern auch durch Ergreifung der Waffen den ferneren Aufenthalt der Franzosen in Deutschland unmöglich machen, und denselben den Rückzug in ihr Land erschweren. Durch die Ver-

Digitized by Google

einigung der unermeßlichen Kräfte der Deutschen mit der gesammten russischen Macht sei die Möglichkeit gegeben, dem leidenden Europa den so sehnlichst gewünschten Frieden wieder zu geben.

Darum, fuhr der Aufruf des Freiherrn von Benningsen weiter fort, darum mögen sich die braven, biederen Deutschen kraftvoll erheben, des unsterblichen Ruhmes ihrer Vorfahren gedenken, die ihre Unabhängigkeit mit so edlem Stolze bewahrt und mit so großem Nachdruck behauptet haben, sie mögen fortan nur die Befreiung ihres Vaterlandes vom fremden Joche ins Auge fassen, und alle innere Zwiste beseitigen. Sobald dieß geschehen sei, werde die große deutsche Nation ein furchtbares Ganze bilden, welches den gemeinsamen Feind aller Völker (die Franzosen) mit unwiderstehlicher Kraft niederwerfen und in seine alten Grenzen wieder einschließen werde.

Bei ihrer Erhebung für einen solchen ruhmwürdigen Zweck, erklärte der Aufruf, dürften die Deutschen auf einen mächtigen und ausdauernden Beistand des Kaisers Alexander von Rußland mit Zuversicht rechnen.

Endlich wurde die bestimmteste Versicherung beigefügt, daß der Kaiser Alexander nach der glücklichen Beendigung des Kampfes für die Wiederherstellung der ehrwürdigen Reichsverfassung (Constitution) Deutschlands Sorge tragen werde, und die Bürgschaft dafür jezt schon übernehme.

Der Aufruf war wohlgemeint, beruhte auf vortrefflichen Grundsäzen und Gedanken, und war auch ziemlich gut verabfaßt. Allein dessenungeachtet blieb seine Wirkung leider völlig nichtig. Noch immer war die alte Krankheit der Deutschen, ihr Mangel an Nationalgefühl, nicht geheilt, sie erkannten sich stumpfsinnig gar nicht als ein einheitliches Volk an. Die südliche Bevölkerung des Reichs fühlte die Schmach nicht, daß sie bei der Unterdrückung Norddeutschlands zum Theil sich unthätig (neutral) verhielt, zum Theil sogar selbst aus allen Kräften den Franzosen beistand; der nördliche Theil der Bevölkerung war dagegen von schwachen oder kurzsichtigen Regierungen ins Elend geführt oder preisgegeben worden, und krümmte sich jezt hülflos unter der erdrückenden Uebermacht der feindlichen Militair-Gewalt. Wenn die Einwohner von Preußen durch einen bedeutenden Sieg der Verbündeten Luft erhalten hätten, und mit Waffen versehen worden wären, so würden sie der Aufforderung

Digitized b

zum Aufstand freilich mit Freuden Folge geleistet haben, vorher war dagegen ihre Erhebung in Masse unmöglich, da sie durch die Franzosen entwaffnet, ausgesogen und aller ihrer Hülfsmittel beraubt worden, sohin in den Mitteln zum Widerstand gar sehr beschränkt waren. Dabei überwachte die geheime französische Policei schon die entfernteste Miene zur Widersezlichkeit mit den tausendfältigen Augen der Spione, so daß kaum eine Berathung, ja nicht einmal eine Besprechung der Vertheidigung unter der Bevölkerung möglich war. Eben deßhalb durfte der Aufruf des Freiherrn von Benningsen an die Deutschen im Frühjahr 1807 von den öffentlichen Blättern in unserem Vaterlande nicht aufgenommen werden, und bei der ungeheuern Ausdehnung der geheimen französischen Policei in Deutschland ist mit Sicherheit anzunehmen, daß jener wichtige Aufruf überhaupt im Innern unsers Reiches entweder gar nicht, oder nur in einer äußerst dürftigen Art in Umlauf kam [7]). So blieb derselbe also ohne alle und jede Wirkung.

Während demnach sowohl die Anstrengungen des englischen und preußischen Hofes, den Kaiser Franz II. von Oestreich zum Wiederanschluß an die Sache der Verbündeten zu bewegen, als auch der Versuch des russischen Hofes zur Aufrüttelung des gesammten deutschen Volkes wider die Franzosen als vergeblich sich ausgewiesen hatten, waren die Anstalten des Kaisers Napoleon zur Erweiterung seiner Macht glücklicher. Gerade in dem Augenblick, wo Canning alle Kräfte aufbot, um den Rheinbund zu zerstören, wußte es der Kaiser der Franzosen theils durch Lockungen, theils durch Drohungen dahin zu bringen, daß sich außer dem Churfürsten und den Herzögen von Sachsen, die berichteter Weise schon im December 1806 beitraten, noch fünf andere deutsche Fürsten in jene Verbündung aufnehmen ließen. In Folge von Unterhandlungen, welche in Warschau gepflogen wurden, gaben die Fürsten von Anhalt, Lippe,

---

[7]) Es ist auffallend, daß in dem politischen Journal, in welchem alle wichtigen Staatsschriften und Actenstücke jener Zeit regelmäßig erschienen sind, der denkwürdige Aufruf des Freiherrn von Benningsen nicht zu finden ist, während es doch das bei weitem unwichtigere Manifest des russischen Hofes selbst mittheilt.

Der Aufruf von Benningsen ist in Plotho's Tagebuch, welches erst 1811 erschien, Seite 253 bis 256 als Beilage 12 abgedruckt.

Digitized by

Reuß, Schwarzburg und Waldeck am 18. April 1807 ihre Einwilligung zur Aufnahme in den Rheinbund. Gleichzeitig betrieb Napoleon seine Rüstungen für den Feldzug 1807 mit erhöhter Thätigkeit. Da er schon auf die Conscription vom Jahr 1808 im Voraus Mannschaft auszuheben befohlen hatte, so ließ er immer größere Abtheilungen aus Frankreich, Italien und Deutschland der großen Armee näher rücken, und zog für dieselbe aus verschiedenen Gegenden so bedeutende Verstärkungen ein, daß er seine Streitkräfte in Preußen auf die oben angegebene Zahl von 260,000 Mann gebracht hatte, sohin der preußisch-russischen Macht um das Doppelte überlegen war. Bei dem russischen Heere waren zwar auch Verstärkungen eingetroffen, namentlich die Garden unter dem Großfürsten Constantin, doch diese sind in der angegebenen Zahl von 118,000 Mann, auf welche sich die russisch-preußische Macht im Feldzuge von 1807 höchstens belief, schon mit inbegriffen.

Unter solchen Umständen war der Monat Mai 1807 herbeigekommen, und es schien dem Kaiser der Franzosen nunmehr Zeit zu sein, die großen Schläge auszuführen, welche er der russisch-preußischen Macht noch zugedacht hatte. Seine ersten Bemühungen gingen dahin, die beiden Festungen Colberg und Danzig zur Uebergabe zu zwingen. Die Angriffe auf beide wurden daher vom Mai an heftiger; indessen in Beziehung auf Colberg war der König Friedrich Wilhelm III. glücklicherweise von der Unfähigkeit des Commandanten Loucadou noch zeitig überzeugt und bewogen worden, demselben in der Person des Majors von Gneisenau, eines der trefflichsten Offiziere der Armee, einen Nachfolger zu geben. Gneisenau war später bestimmt, die Annalen der preußischen Monarchie mit unsterblichem Ruhme zu füllen, doch schon jezt verrieth die Art und Weise, wie er die Vertheidigung Colbergs einleitete und fortsezte, seine außerordentlichen Gaben. Als er am 29. April 1807 in Colberg eintraf, war er Tag und Nacht in Thätigkeit, um die Festungswerke zu verbessern, die Vorräthe zu vergrößern, und den Soldaten wieder Vertrauen einzuflößen. Der frühere Commandant, Obrist von Loucadou, begab sich immer Abends um 10 Uhr in sein bequemes Bett, um der Ruhe zu pflegen, und nach 11 Uhr ließ er Niemand mehr vor sich, wie wichtig auch dessen Anliegen oder Berichterstattung sein mochte. Gneisenau nahm dagegen seine

Digitized by Google

Wohnung über dem Lauenburger Thor, um den Festungswerken näher zu sein, schlief in seinen Kleidern auf einem gewöhnlichen Lager der Wache, ließ auch mitten in der Nacht über alle Vorfälle sich Meldungen machen, und stand augenblicklich auf, wenn zu dem Ende irgend ein Offizier oder Soldat eintrat. Die Bürger belobte er wegen ihres thätigen Patriotismus, nahm deren Anerbieten zur freiwilligen Beziehung der Wache und zur Aushülfe auf den Wällen dankbar an, und ermunterte sie zur Standhaftigkeit und Ausdauer in ihrem mannhaften Unternehmen. Dadurch ward der rühmliche Gemeinsinn derselben so sehr gekräftiget, daß sie sich zur geduldigen Ertragung von Mangel und Hungersnoth bereitwillig erklärten, und die Versicherung gaben, sie würden um keine Capitulation bitten, und ihr edler Commandant möge daher nicht daran denken, so lange noch ein Hund oder eine Katze in Colberg als Speise vorhanden sei. Auf die Rathschläge des trefflichen Schill horchte Gneisenau mit wohlwollender, eines gebildeten Mannes würdiger Achtung, und den schäzbaren Einsichten des greisen Patrioten Nettelbeck erwies er durch edle, zartsinnige Aufmerksamkeit die höchste Ehre. So pflegte er den Geist der Bürger mit einer unsäglichen Geschicklichkeit, und spornte sie zu einer Thatkraft an, welche die Festung nach den vorausgegangenen groben Fehlern Loucadou's allein noch zu retten vermochte. Doch nicht bloß die Entschlossenheit der Bürger, sondern auch den guten Willen und die Tüchtigkeit der Soldaten wußte er durch Weisheit, Humanität und Umsicht zu stärken. Indem er überall gegenwärtig war, selbst Hand anlegte, die größten Gefahren und Mühen für sich auswählte, den Soldaten liebreich behandelte, seinen Bedürfnissen bereitwillig abhalf, und ihm stets Muth zusprach, erwarb er sich die Liebe desselben in dem Maaße, daß keine Anstrengung und keine Gefahr gescheut wurde, um sich des Beifalls des verehrten Commandanten zu versichern. Da er in gleichem Grade das Vertrauen der Bürger erworben und von dem braven Nettelbeck kräftig unterstüzt wurde, so bewirkte er Wunder, und die Festung Colberg widerstand den Franzosen auch im Mai 1807.

Danzig wurde seit der Ankunft Kalkreuths ebenfalls tapfer vertheidiget; doch im Mai trat von Seiten eines Unterbefehlshabers plözlich ein Rückfall in der alten Nachläßigkeit ein, welcher dem Plaze

Digitized by Google

verderblich wurde und alle Tapferkeit der übrigen Besazung nuzlos machte. Zwischen der See und dem Haff befand sich eine Erdzunge, die Nehrung, welche die Festung Danzig mit Königsberg in Communication sezte, und darum von einer starken Truppe unter Rouquette vertheidiget ward. Dieser Anführer machte nun unverantwortliche Fehler, entsandte seine Reiterei zu nuzlosen Unternehmungen, und blieb dabei so sorglos, daß er sich in Abwesenheit derselben überfallen und schlagen ließ. Bald darauf ereignete sich ein neues folgenschweres Unglück, indem die wichtige Insel Holm in die Gewalt des Feindes fiel. Dieselbe war von einer russischen Abtheilung und von trefflicher preußischer Artillerie besezt, allein auch hier war man so nachläßig, daß sich ein großer Theil der russischen Soldaten betrank und einschlief, ohne die nöthigen Wachen ausgestellt zu haben. So gelang es den Franzosen, mit Hülfe einiger Böte am 7. Mai in der Nacht auf dem Holm zu landen. Die russische Besazung zählte mit den preußischen Artilleristen 1500 Mann, während die gelandete Mannschaft des Feindes sich nur auf ungefähr 300 Mann belief; da indessen die Russen meistens betrunken im Schlafe lagen, so war es den Franzosen möglich, dieselben wehrlos zu tödten oder zu Gefangenen zu machen. So ging der Holm auf eine unwürdige Weise verloren, und nun gerieth die Festung Danzig in eine bedenkliche Lage. Gleichzeitig mit den erzählten Vorfällen waren auch die Laufgräben der Belagerer näher gerückt, und die Thätigkeit des feindlichen Marschalls Lefebvre hatte es dahin gebracht, daß die Werke auf dem Bischofs- und Hagelsberge in Gefahr kamen. Das furchtbare Feuer der Angreifenden aus dem groben Geschüz drang immer näher, und richtete sowohl an den Wohnungen in der Stadt, als an den Festungswerken bedeutenden Schaden an. Am 7. Mai hatte die nachdrückliche Beschießung der Festung bereits 14 Tage lang ohne Unterbrechung stattgefunden, und seit dem Verlust der Insel Holm war das Geschüz des Feindes den Festungs-Mauern selbst allmälig so nahe gebracht worden, daß eine Bresche und alsbald ein Sturm zu besorgen war. Kalkreuth hatte sich inzwischen brav und tüchtig vertheidiget, und auch außerhalb der Festung hatten die Preußen und Russen einen Versuch gemacht, der Besazung durch eine Truppenmasse von 6,600 Mann, welche am 12. Mai 1807 bei Fahrwasser landete, zu Hülfe zu kommen. Am

Digitized b

15. Mai unternahm die gelandete ruſſiſche Hauptmacht, unter dem Befehl des Generalmajors, Grafen von Kamensky, einen allgemeinen heftigen Sturm auf den Holm, während eine preußiſche Abtheilung unter dem Obriſten Bülow auf die friſche Nehrung einen Schein-Angriff richtete, um die Aufmerkſamkeit des Feindes von dem Hauptzweck der Unternehmung abzulenken. Um dem Sturme noch mehr Nachdruck zu geben, hatten auch die engliſchen Kriegsſchiffe, welche in der Nähe von Danzig die See hielten, den Befehl empfangen, den Angriff auf den Holm und die geſammte wichtige Unternehmung überhaupt aus allen Kräften zu unterſtüzen. Auch hoffte man, daß der Feldmarſchall von Kalkreuth von der Feſtung aus zum Gelingen des Manövers beitragen werde; alles war daher aufgeboten worden, um einer Unternehmung, von der jezt die Rettung Danzigs allein noch abhing, einen günſtigen Erfolg zu ſichern. Aber dem Marſchall Kalkreuth war es durch die Verſchlimmerung ſeiner Lage nicht mehr möglich, dieſe Bewegung von der Stadt aus zu unterſtüzen, zugleich konnten die engliſchen Kriegsſchiffe, welche ebenfalls zur Mitwirkung beſtimmt waren, wegen des ſeichten Waſſers nicht weiter kommen. So mißlang denn auch dieſes gut ausgedachte Manöver. Jezt wurde die Lage Kalkreuths äußerſt mißlich, denn ſeine Mannſchaft war nicht nur durch den anhaltenden Kampf ſehr geſchwächt worden, ſondern es hatte ſich auch das Gebrechen der preußiſchen Heer-Verfaſſung, welche eine nothwendige Folge des Werbe-Syſtems ſein mußte, die Neigung der Soldaten zum Ausreißen, in gefährlicher Weiſe von Neuem offenbart. Ganze Schaaren liefen in der That von der Beſazung fort und durch dieſen Uebelſtand war es in Verbindung mit dem Verluſt an Todten und Verwundeten in der Mitte Mai dahin gekommen, daß die dienſtfähige Beſazung von 22,000 Mann auf ungefähr 5000 Mann herabgeſchmolzen war. Mit einer ſolchen Zahl ließen ſich aber die ausgedehnten Werke von Danzig für die Dauer nicht behaupten, und da noch überdieß die Feſtungs-Mauern ſelbſt beſchädiget waren, und ein Sturm unvermeidlich ſchien, ſo hielt es der Feldmarſchall Kalkreuth am 24. Mai für nothwendig, die Feſtung mittelſt Capitulation zu übergeben. Man geſtand allgemein zu, daß Danzig ehrenvoll vertheidiget worden war, und die Art der Uebergabe ſelbſt erwies das, denn die Beſazung fiel

Digitized by Google

nicht, wie die der andern preußischen Festungen, in die Gefangenschaft, sondern wurde gegen das Versprechen, ein Jahr lang nicht gegen Frankreich zu dienen, in die Heimath entlassen. Dieser Umstand gab den Unterschied zwischen der Tapferkeit und der Feigheit deutlich zu erkennen. Die Besazung von Danzig, welche gegen einen überlegenen Feind sich tüchtig vertheidiget hatte, behielt nach ihrer Ergebung ihre Freiheit, aber die Garnisonen von Stettin, Küstrin und Magdeburg, die ihren Gegnern überlegen waren und dennoch feigherzig dem Feinde überliefert wurden, verfielen der Gefangenschaft.

Als der russische Generalmajor Kamensky mit der obenbemerkten Heer-Abtheilung von 6,600 Mann abgesendet worden war, um der bedrängten Festung Danzig Hülfe zu bringen, zog sich die russische Hauptarmee zur Unterstüzung des Entsazes von Danzig am 12. Mai 1807 bei Heilsberg in einer befestigten Stellung zusammen. Immer noch herrschte aber Mangel an Lebensmitteln, und die Hauptarmee wurde daher schon am 14. Mai zur Erleichterung der Verpflegung wieder weiter auseinander gelegt. General Kamensky zog sich nach der Abschlagung des Sturmes auf den Holm bei Danzig unter die Batterien von Weichselmünde zurück, und wartete dort auf eine Gelegenheit zum Entsaz der Festung, auf Verstärkung oder weitere Verhaltungs-Befehle. Nachdem indessen Danzig am 24. Mai capitulirt hatte, so hielt er sein längeres Verweilen weder für nüzlich, noch für sicher, und zog sich daher zu der russischen Hauptarmee zurück. Die leztere nahm am 4. Juni 1807 hierauf wiederholt eine Stellung bei Heilsberg ein, indem die Vorhut bei Launau und die Hauptmasse bei Arnsdorf und Heilsberg stand.

Der Besiz von Danzig war sowohl für die Operationen der französischen, als für jene der russischen Armee im Felde sehr wichtig, da entweder die eine oder die andere dieser Armeen an jener bedeutenden Festung einen Stüzpunct hatte. So lange Danzig in den Händen der Preußen war, konnte das russische Heer kühner handeln, sowie umgekehrt die französische Armee behutsamer zu Werke gehen mußte, da ihr für den Fall einer Niederlage von jener Festung aus große Gefahr bereitet werden konnte. Napoleon hatte daher vor ernstlichen Unternehmungen im Felde Danzig zu überwälti-

Digitized by Google

gen beschlossen und zu dem Ende das Belagerungsheer seit dem 13. Mai fast auf 40,000 Mann erhöht. Als nun Danzig in Folge der Kapitulation am 24. Mai 1807 von den Franzosen besezt worden war, ging der Kaiser Napoleon alsbald zu entscheidenden Unternehmungen im Felde über. Die russische Armee beharrte in ihrer Stellung bei Heilsberg, nach jener Gegend sezten sich nun die Massen der großen französischen Armee seit den ersten Tagen Juni's in Bewegung. Am 5. Juni, drei Uhr Morgens, sezte sich die russisch-preußische Armee in Marsch, um die Franzosen anzugreifen. Es erfolgten nun mehrere hizige Gefechte, und am 10. Juni nahm alles den Anschein an, daß es zu einer allgemeinen Schlacht komme. Morgens um 9 Uhr traf die Meldung ein, daß der Feind gegen Launau vorrücke, sogleich erging daher der Befehl, die Armee der Verbündeten in Schlachtordnung aufzustellen. Dieselbe zählte ungefähr 84,000 Mann und nahm eine Stellung auf den beiden Seiten der Alle ein. Während das Centrum an den Fluß sich lehnte, stüzte sich der rechte Flügel auf einige Verschanzungen auf dem linken Ufer der Alle an den Straßen von Wormditt, Mehlsack und Landsberg, und der linke auf noch stärkere Befestigungen auf dem rechten Ufer der Alle bis Semsebach. Der schwächste Punct der Stellung war am linken Ufer der Alle, und man konnte leicht voraussehen, daß von dieser Seite der Angriff der Franzosen beginnen werde. Durch die bereits gemeldete Bewegung gegen Launau hatte sich das auch bestätiget; schnell wurde daher Verstärkung nach Launau abgesendet, und als dessenungeachtet die Truppen an diesem Puncte gedrängt wurden, so rückte der Fürst Bagration mit starker Macht nach Launau vor, um die Abtheilungen unter Barasdin und Lwow zu retten. Nachdem dieß gelungen war, trat Bagration einen geordneten Rückzug an, ward jedoch von großen feindlichen Massen so heftig verfolgt, daß der Oberheerführer Benningsen ihn mit noch 25 Schwadronen verstärken ließ. So wurden allmälig von Seite der Russen 50,000 Mann in das Gefecht verwickelt, und es erhob sich nun auch ein lebhaftes Artillerie-Feuer. Sehr lange sezten die Franzosen den Kampf mit Ungestüm fort, bis endlich bei Einbruch der Dunkelheit ihr Angriff auf allen Seiten als zurückgeschlagen sich auswies, und für die Nacht Ruhe eintrat. So endigte das Treffen bei Heilsberg vom 10. Juni 1807, welches wegen der großen Massen der Kämpfer auf beiden

Digitized by Google

Seiten eine Schlacht genannt wurde, übrigens nicht entscheidend war.

Gleich mit Tagesanbruch erneuerten sich die Gefechte am 11. Juni zwischen den beiderseitigen Vorposten. Von Seite der Russen bekam man nun die ganze große Armee Napoleons zu Gesicht, die sich in ungeheuern Linien von der Alle bis nach Lawden hinzog. Benningsen stellte seine Streitkräfte abermals in Schlachtordnung auf, und ließ nun auch die Reserve von zwölf Bataillonen in die Reihen einrücken. Es war für die Sicherheit der russisch-preußischen Armee wesentlich, daß sie ihre Verbindung mit Königsberg, welches von dem kleinen Heere des Generals l'Estocq besezt war, nicht unterbrechen lasse. Um die Stellung bei Königsberg zu verstärken, hatte Benningsen dem Grafen Kamensky befohlen, mit seinem Corps über Bartenstein nach Königsberg zu marschiren und mit l'Estocq sich zu vereinigen. Während dieser Befehl ausgeführt wurde, hatte Napoleon versucht, durch eine Seiten-Bewegung des Armee-Corps von Davoust die russische Armee auf der rechten Flanke zu umgehen, und dadurch von Königsberg abzuschneiden. Benningsen errieth diese Absicht, und ließ das Armeecorps von Davoust noch am 11. Juni angreifen; allein der französische Feldherr war den Russen durch die Schnelligkeit seiner Bewegungen zuvorgekommen, und hatte seinen Zweck erreicht. Als Benningsen durch eine allgemeine Recognoscirung sich überzeugt hatte, daß Davoust ihn auf der rechten Flanke überflügelt und von Königsberg abgeschnitten habe, so blieb ihm nichts weiter übrig, als mit der ganzen Armee augenblicklich den Rückzug gegen Bartenstein anzutreten. Dieß geschah am 11. Juni Abends um 10 Uhr, und die Armee blieb die ganze Nacht durch auf dem Marsch.

Am 12. Juni traf das russische Heer in Bartenstein und der Umgegend ein, stellte sich in Ordnung, und genoß sodann einiger Ruhe, da man jeden Augenblick einer allgemeinen Schlacht entgegen sehen konnte. Nach weiterer Ueberlegung fand der Oberfeldherr Benningsen für gut, sich noch weiter, und zwar gegen Schippenbeil zurückzuziehen. Hier kam die Armee am 13. Juni ziemlich erschöpft an, da sie seit mehreren Tagen anstrengende Märsche gemacht hatte. Aber selbst jezt konnte man ihr nur wenig Ruhe gönnen, denn Ge-

Digitized by Google

neral Benningsen hatte erfahren, daß die Franzosen die Verbindung der russischen Hauptarmee mit der preußischen Heer-Abtheilung l'Estocq, welcher Kamensky zur Verstärkung gesendet worden war, zu unterbrechen, das l'Estocq-Kamenskysche Corps vom Pregel abzuschneiden und zugleich die russische Hauptarmee auf der Flanke zu umgehen suchten. Um einer solchen Gefahr vorzubeugen, wurde der General Fürst Gallizin nach einigen Stunden Ruhe schon um Mittag des 13. Juni mit 15 Schwadronen und vier Geschüzen von der reitenden Artillerie von Schippenbeil abgesendet, um in eiligem Marsche Friedland zu erreichen, und alles, was er von dem Feinde dort antreffen werde, sofort anzugreifen und zurück zu werfen. Ja, die Gefahr schien so dringend zu sein, daß schon zwei Stunden später 18 Schwadronen von der Garde-Reiterei und 16 Geschüze der reitenden Artillerie unter dem General-Lieutenant Kollogribow abgesendet wurden, um den Fürst Gallizin zu verstärken. Kollogribow schlug einen kürzern Weg ein, als Gallizin, erreichte daher den leztern schon in Allenau und marschirte zugleich mit ihm weiter nach Friedland. Hier fanden sie in der That eine ansehnliche französische Streitmacht von 16 Schwadronen, welche sofort angegriffen, aus der Stadt hinausgeschlagen und gegen Georgenau zurückgetrieben wurde. Inzwischen war auch der preußische General l'Estocq gegen Tiefenthal und Mahnsfeld aufgebrochen, um sich mit Kamensky zu vereinigen. Nachdem dieser Zweck am 13. Juni Nachmittags bei Ludwigswald erreicht worden war, nahm das verbundene Heer eine Stellung bei Altenberg, Ludwigsthal und Gollau ein.

Am 14. Juni traf auch der übrige Theil der russischen Hauptarmee von Schippenbeil in Friedland ein, wo sich der General-Lieutenant Kollogribow behauptet und verschiedene Angriffe der feindlichen Reiterei zurückgeschlagen hatte. Bald ergab sich, daß die Gesammtmasse der großen französischen Armee bei Friedland versammelt sei und alle Anstalten zur Feldschlacht treffe. Da der General Benningsen dieselbe nicht weiter vermeiden wollte, so stellte er am Vormittag des 14. Juni seine Armee vor der Stadt Friedland in Schlachtordnung auf, und zwar so, daß der rechte Flügel an das Domerauer Holz angelehnt wurde und bis an das Mühlenfließ sich ausdehnte, daß hingegen der linke Flügel vom Mühlenfließ an dem Sortlaker Wald bis an die Alle hinlief. Vom frühen Morgen bis

Digitized by Google

mehrere Stunden nach Mittag waren fortwährend hitzige Vorposten-Gefechte geliefert worden, wobei die Russen öfters Vortheile errangen; gegen 5 Uhr Abends stießen hingegen die Haupt-Massen beider Armeen auf einander und es entzündete sich die allgemeine Feldschlacht. Die russische Armee zählte nach den Verlusten bei Heilsberg und der Entsendung der Abtheilung von Kamensky noch ungefähr 60,000 Mann, die französische hingegen, unter persönlicher Anführung Napoleons, wenigstens 80,000 Mann. Dessen ungeachtet schlugen die Russen die Schlacht mit solcher Tapferkeit und Ordnung, daß der Sieg schwankend wurde, und eine Zeitlang sogar gegen die Franzosen sich zu neigen schien. Der rechte Flügel der Russen brachte nämlich troz eines furchtbaren Artillerie-Feuers des Feindes den linken Flügel desselben unter Lannes zum Wanken, drängte ihn sodann wirklich zurück, und brachte dadurch die ganze feindliche Schlachtordnung in Gefahr. Allein als man so eben die errungenen Vortheile in dem angegebenen Sinne verfolgen wollte, traf die Nachricht ein, daß der linke Flügel der Russen geschlagen sei, und in Eile sich zurückziehe. Napoleon hatte nämlich diesen schwächern Theil der russischen Stellung mit Uebermacht angegriffen und aus dem Sortlaker Walde hinausgeworfen. Vergebens ordneten sich die Russen in Colonnen und rückten mit Muth wieder vor, die französischen Massen waren zu überlegen, und zugleich das Terrain des linken russischen Flügels zu ungünstig. Dieser wurde daher immer mehr eingeengt und nach einem verzweifelten Kampfe endlich gezwungen, sich durch die Stadt Friedland zurückzuziehen. Nunmehr durfte der rechte Flügel der Russen nicht mehr daran denken, seine errungenen Vortheile zu verfolgen; ja er vermochte nicht einmal seine Stellung zu behaupten, sondern mußte sich ebenfalls durch die Stadt Friedland zurückziehen. Dieß geschah in der besten Ordnung; allein die Nachhut des geschlagenen linken Flügels, welche zuerst durch Friedland flüchtete, hatte zur Deckung ihrer Flucht die Vorstadt in Brand gesteckt; als nun der rechte Flügel in schönster Ordnung ankam, sah er sich nicht nur durch die Flammen aufgehalten, sondern auch durch die Feinde, welche den linken Flügel verfolgten und vor der brennenden Vorstadt sich aufstellten, abgeschnitten. Es erfolgte nun ein ungemein mörderischer Kampf, bis die Franzosen endlich selbst in der Stadt Friedland sich festsezten,

und die Brücken abbrachen. Die Ruſſen warfen ſich nun in den Fluß, und zwar ſowohl Reiterei, als Fußvolk, und erreichten auch, freilich nicht ohne großen Verluſt, den Sammelplaz der geſchlagenen Armee. Nur eine abgeſchnittene Abtheilung unter dem General Lambert hatte den Fluß nicht mehr erreichen können, indeſſen während der Nacht rettete ſich auch dieſe nach Allenburg, und wurde dort glücklich übergeſezt. So war denn die Schlacht für die Ruſſen verloren, doch nicht von allen den Unfällen begleitet, welche nach den eingetretenen Uebeln hätten erwartet werden ſollen.

Am 15. Juni Morgens waren die Trümmer der ruſſiſchen Armee ſchon wieder geſammelt, und Benningſen zog ſich durch die Stadt Wehlau hinter den Pregel zurück, indem er auf dem rechten Ufer des Fluſſes bei Petersdorf eine Stellung einnahm. Der preußiſche General l'Eſtocq, welcher ſich nach ſeiner Vereinigung mit Kamensky wieder nach Königsberg gewendet hatte, konnte dieſen Plaz nach der Niederlage der Ruſſen bei Friedland nicht länger behaupten, und beſchloß daher, ſich noch zeitig über Labiau zurückzuziehen, um die ruſſiſche Armee zu erreichen, und ſo ſeine Heer-Abtheilung zu retten. In Königsberg ließ er nur 200 Mann mit der Ermächtigung zurück, eine Kapitulation abzuſchließen. So fiel denn am 16. Juni 1807 auch die Hauptſtadt von Oſtpreußen in die Hände der Franzoſen. Der Feind behandelte die unglückliche Stadt ſehr hart, indem er ihr die ungeheure Summe von acht Millionen Franken als Kriegs-Contribution abpreßte. Da zugleich die großen Vorräthe am Getraide, die in Königsberg ſich] befanden, in die Gewalt der Franzoſen geriethen, ſo wurde deren Macht fortwährend vergrößert, während die Kräfte des Königs Friedrich Wilhelms III. nun gänzlich aufgerieben waren.

Der Ueberreſt des ruſſiſchen Heeres unter Benningſen zog am 17. Juni nach Schillupiſchken und dort vereinigte ſich l'Eſtocq, welcher ſeinen Zweck erreicht hatte, glücklich mit demſelben. Deſſenungeachtet hielt es der Kaiſer Alexander nicht mehr für rathſam, den Krieg noch weiter fortzuſezen. Nachdem daher die preußiſch-ruſſiſche Armee über die Memel zurückgegangen war, und ſich am 19. Juni am rechten Ufer bei Pogegen, Boningkaiten und Baubeln aufgeſtellt hatte, ertheilte der ruſſiſche Kaiſer dem General Benningſen den Auftrag, einen Waffenſtillſtand abzuſchließen. Napoleon, welcher

Digitized by Google

am 19. Juni Nachmittags ſein Hauptquartier bereits in Tilſit aufſchlug, nahm die Anträge Benningſens an. Am 21. Juni ward der Waffenſtillſtand zwiſchen Rußland und Frankreich wirklich abgeſchloſſen, und am 23. Juni vom Kaiſer Alexander genehmiget. Der Haupt-Inhalt des Vertrags beſtand darin,

1) daß ſofort Friedens-Unterhandlungen eröffnet werden ſollen, und die Feindſeligkeiten nur nach vorhergegangener vierwöchentlicher Aufkündigung des Stillſtandes wieder begonnen werden können,

2) daß beide Armeen ihre gegenwärtigen Stellungen beibehalten,

3) daß die Trennungslinien von Nidden durch das Kuriſche Haf, dem linken Ufer der Memel entlang, bis Grodno, von der Loſosna bis zum Bober, und von Wizna dem Narew entlang bis an die ruſſiſche Grenze fortlaufe,

4) daß binnen fünf Tagen auch zwiſchen Preußen und Frankreich ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen werde[8]).

Am 25. Juni Vormittags eilf Uhr fand in einem Pavillon, der auf einem Floß in der Memel aufgerichtet worden war, eine feierliche Zuſammenkunft Napoleons mit dem Kaiſer Alexander ſtatt, wobei man die erſten Verabredungen über den abzuſchließenden Frieden nahm. Zugleich ward am 25. Juni zu Tilſit auch der Waffenſtillſtand zwiſchen Preußen und Frankreich abgeſchloſſen. Nachdem der unglückliche König Friedrich Wilhelm III. am 26. Juni ebenfalls eine Zuſammenkunft mit Napoleon gehabt hatte, genehmigte er noch am nämlichen Tag den abgeſchloſſenen Stillſtands-Vertrag. Dieſer Vertrag ſezte feſt, daß

1) derjenige Theil der preußiſchen Armee, welcher ſich zu Stralſund befindet, an keiner Feindſeligkeit Antheil nehmen dürfe,

2) in den Feſtungen Colberg, Graudenz und Pillau die Sachlage in ihrem gegenwärtigen Zuſtande verbleibe, daher von keiner

---

[8]) Der Waffenſtillſtands-Vertrag zwiſchen Rußland und Frankreich vom 21. Juni iſt vollſtändig abgedruckt im Politiſchen Journal vom Jahr 1807, B. II, Seite 705 bis 707.

Seite neue Arbeiten unternommen, auch keine Verstärkungen oder frische Vorräthe in dieselben geschafft werden dürfen,

3) daß das Gleiche von den Festungen in Schlesien gelte, die von den Franzosen noch nicht erobert worden sind,

4) daß die preußischen Truppen in Schwedisch-Pommern sowie in Schlesien alle Recrutirungen einstellen, und sich ruhig verhalten [9]).

Die Festungen in Schlesien, welche bei der Abschließung des Waffenstillstandes den Franzosen noch nicht überliefert waren, beschränkten sich auf Kosel, Glatz und Silberberg, da Neiße nach tapferem Widerstand bei schwacher Besazung am 15. Juni 1807 endlich übergeben worden war. In Kosel war zwar der Commandant nach heldenmüthiger Gegenwehr am 18. Juni zu dem Versprechen bewogen worden, die Festung binnen vier Wochen zu übergeben, wenn sie inzwischen nicht entsezt würde, und ein gleicher Vertrag ward am 24. Juni von dem Befehlshaber in Glatz, dem Grafen von Götzen, abgeschlossen, der eingetretene Waffenstillstand rettete aber beide Festungen sowie auch Silberberg, welches weniger bedrängt wurde. Ebenso blieben Colberg, Pillau und Graudenz in der Gewalt der Preußen. Colberg ward im Laufe des Juni 1807 auf eine unglaubliche Weise bestürmt und gefährdet, doch die Ausdauer des Commandanten von Gneisenau war unter der Unterstüzung des trefflichen Nettelbeck nicht zu erschüttern. Am 1. Juli stieg die Noth durch einen allgemeinen heftigen Angriff des Feindes auf das höchste, als plözlich ein preußischer Offizier die Nachricht von dem Abschlusse des Waffenstillstandes überbrachte. Sofort wurden die Feindseligkeiten eingestellt, und Colberg blieb gerettet, erhalten durch die Vaterlandsliebe eines würdigen Bürgers und die Auszeichnung eines edlen Offiziers. Graudenz und Pillau, die weniger gelitten hatten, blieben in Folge des Waffenstillstandes ebenfalls in den Händen der Preußen. Im Uebrigen war Friedrich Wilhem III. von seinem gesammten Königreich ausgeschlossen, da

---

[9]) Auch der Waffenstillstands-Vertrag zwischen Preußen und Frankreich vom 25. Juni 1807 findet sich vollständig im Politischen Journal von diesem Jahr, Band II, Seite 708—709.

Digitized by Google

nach der feſtgeſezten Demarcationslinie auch dasjenige, was Preußen noch von Polen beſaß, in die Gewalt der Franzoſen fiel. Der König von Preußen lebte nun gleichſam als Verbannter in der Stadt Tilſit, die für neutral und für den Ort der Friedens-Unterhandlungen erklärt worden war. Leztere wurden nun ohne Verzug eröffnet.

Digitized

Dreizehntes Hauptstück.

Der Friedensschluß von Tilsit.

(7. und 9. Juli 1807.)

Niemals wurden die Unterhandlungen über den Abschluß eines Friedens von dem besiegten Theil unter traurigern Umständen und Aussichten begonnen, als jene zu Tilsit von Seite des Königs Friedrich Wilhelms III. Seine Macht war nicht bloß überwunden, geschwächt und zerrüttet, sondern sie hatte aufgehört zu sein, der König war aus seinen Staaten vertrieben, gleichsam entthront. Welches Mißbrauches der Gewalt der Kaiser der Franzosen an sich fähig sei, hatte er schon gegen den Churfürst von Hessen und den Herzog von Braunschweig bewiesen, da er beide gänzlich ihrer Länder beraubte. Daß er nun ein Gleiches auch gegen den König Friedrich Wilhelm III. von Preußen zu thun vermöge, ließ sich nach vielen vorangegangenen Anzeigen nur zu sehr besorgen. Napoleon hatte ja schon erklärt, daß er einst das Königreich Preußen aus der Karte von Europa ausstreichen werde, und eine lange Reihe von Thatsachen hatte offenbaret, daß der Kaiser der Franzosen die Zeit zur Ausführung jener Absicht im Herbste 1806 gekommen zu sein glaubte. Von einem Widerstand Friedrich Wilhelms III. war keine Rede mehr; das Schicksal dieses Monarchen hing daher lediglich von den fernern Entschlüssen und Staatsmaßregeln seines Bundesgenossen, des Kaisers Alexander, ab, dessen Macht troz aller Mißgeschicke im Felde noch ungebeugt blieb.

Digitized by Google

Die russische Streitmacht hatte in dem Feldzug von 1807 allerdings bedeutende Verluste erlitten, aber auch dem Feinde großen Schaden zugefügt, sie war zurückgedrängt und mehrfach geschlagen worden, doch sie war nichts weniger, als überwunden. Bei der Hartnäckigkeit ihres Widerstandes liebten selbst die Franzosen die allzulange Fortsezung des Krieges nicht, und gleichwohl mußte der Kampf bei der Zurückziehung der Russen in ihr eigenes Land und dem Aufgebot der Massen nothwendig äußerst langwierig werden, da die Eroberung eines Reiches, wie Rußland, eine sehr mißliche Sache war. In den wenig bevölkerten unermeßlichen Landstrichen des russischen Staates durften die Franzosen nicht hoffen, nur wie in Deutschland befehlen zu dürfen, um von den Einwohnern mit allem, was sie bedürfen, versehen zu werden; sie mußten vielmehr ihre Vorräthe selbst mitbringen, weite öde Länder durchziehen und vielleicht unter Entbehrungen mit einem rastlosen, sich stets erneuernden Feinde kämpfen, der in der geordneten Feldschlacht zwar meistens geschlagen werden kann, doch durch seine wilden unermüdlichen Stämme einen unaufhörlichen Parteigänger-Krieg unterhält und dadurch die Sieger bei Tag und Nacht in Unruhe erhält, erschöpft, ermüdet und endlich unmerklich aufreibt. Zudem war auch mit Grund zu erwarten, daß Großbritannien fortan an dem Landkrieg gegen Frankreich thätigern Antheil nehmen werde. Bisher war die englische Beihülfe ziemlich unbedeutend gewesen, da man in London die Gefahr noch nicht so nahe glaubte, und namentlich einen so schnellen, reißenden Untergang der preußischen Macht nicht für möglich gehalten hätte. Nach den verhängnißvollen Ereignissen in Preußen und der gegenwärtigen Stellung der Russen war dagegen mit Sicherheit anzunehmen, daß England nun alle Kräfte zur Unterstüzung seines Bundesgenossen aufbieten werde. In der That hatten die englischen Minister bereits energische Maßregeln getroffen, um dem Kaiser von Rußland durch eine ansehnliche Streitmacht zu Hülfe zu kommen, und durch eine kühne Unternehmung dem Kriege in Preußen vielleicht eine andere Wendung zu geben. Damit nun Alexander inzwischen nicht den Muth verlieren und sich nicht zu der übereilten, unglücklichen Maßregel, wie ein demüthiger Friedensschluß mit Frankreich sein mußte, verlocken lassen möchte, ertheilte ihm das englische Kabinet vor der Einlei-

Digitized by Google

tung der Tilsiter Unterhandlungen die bestimmteste Zusicherung, daß Großbritannien nachdrückliche Anstrengungen mache, um die Wünsche und Erwartungen Rußlands in Beziehung auf eine unverzügliche Unterstüzung durch englische Streitkräfte zu befriedigen. Zur Erfüllung dieses Versprechens waren unter andern bereits die Truppen und Kriegsschiffe bestimmt, womit England später Kopenhagen, den Holm und Seeland einnahm, sowie besezte [1]). Auch würde die Flotte mit den Truppen in sehr kurzer Zeit abgesegelt sein. Wie sich dieß aber auch verhalten haben mochte, so nahm der Kaiser Alexander jene Zusicherung des englischen Hofes wenigstens sehr freundlich auf, und erklärte sich dadurch zufrieden gestellt.

Unter solchen Umständen war denn die Lage des Kaisers Alexander von Rußland nach dem Abschluß des Waffenstillstandes vom 21. Juni 1807 keineswegs verzweifelt, er war nicht gezwungen, auf jede Bedingung hin Frieden zu schließen, er konnte vielmehr den Krieg mit guten Aussichten auf Erfolg weiter führen, und also hiernach gemäßigte Friedens-Bedingungen mit Festigkeit von Napoleon fordern. Es war daher ein Glück für den König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, daß ihm der Kaiser Alexander wirklich mit aufrichtiger, persönlicher Freundschaft zugethan war; denn nun war nicht zu erwarten, daß Alexander den gänzlichen Sturz der preußischen Monarchie zugeben werde. Wie weit indessen Rußland den Forderungen Napoleons gegen Preußen, selbst auf die Gefahr der Fortsezung des Krieges hin, sich widersezen möge, mußte davon abhängen, ob das russische Kabinet die baldige Abschließung des Friedens aus Staatsgründen lebhaft wünschte, oder nicht. Hätte nun das Kabinet von St. Petersburg seine Politik nicht nach den Eingebungen des Augenblicks, sondern nach weiser Voraussicht in die Zukunft bemessen, so würde es sich vor der Fortsezung des Kampfes nicht übermäßig gescheut, demnach mit unbeugsamer Festigkeit solche Bedingungen gefordert haben, welche die Zerrüttung des europäischen Gleichgewichts wenigstens nicht noch größer gemacht hätten. Nach einer ganzen Masse von Anzeigen

---

[1]) Alles dieß erzählten die englischen Minister später in ihrer Erklärung gegen Rußland vom 18. December 1807.

Digitized by Google

war es nämlich völlig gewiß, daß Napoleon der russischen Macht so gut wie der österreichischen, preußischen, und englischen den gänzlichen Untergang zugedacht habe, und diese Absicht früher oder später auszuführen suchen werde. Man sollte darum lieber jezt den Entscheidungskampf bestehen, als in Friedensbedingungen einwilligen, welche die Uebermacht Napoleons noch mehr erhöhen, und den Eroberer später in den Stand sezen mußten, den Vertilgungs-Krieg gegen Rußland mit ungleich größeren Mitteln und überhaupt unter noch günstigern Umständen zu beginnen, als gegenwärtig. Leider sah aber der Kaiser Alexander, wie einst Friedrich Wilhelm III., über die Gefährlichkeit des französischen Uebergewichts und die wahre Beschaffenheit der Entwürfe Napoleons nicht ganz klar. Zudem kamen verschiedene Umstände hinzu, welche nicht nur die Friedensluſt Alexanders vermehrten sondern sogar eine vorübergehende Annäherung desselben an den Kaiser der Franzosen begünstigten.

Vor allem war nämlich der russische Hof, troz der Versicherung des Gegentheils, mit dem englischen Kabinet unzufrieden, weil lezteres in der Leistung von Geldzuschüssen und in der Antheilnahme an dem Krieg weniger Eifer zeigte, als man erwartet hatte. Dieß veranlaßte eine Kälte zwischen der russischen und der britischen Regierung, welche natürlich dem Kaiser der Franzosen zu Statten kam. Nun war aber Napoleon nicht bloß ein großer Feldherr, sondern auch ein gewandter Diplomatiker, vorzüglich in so weit diese Kunst auf feinen Ränken und arglistigen Einschläferungen der Gegner beruht. Wie einst sein Vorbild, die römischen Staatsmänner, verstand er es vortrefflich, seine Widersacher durch schöne Worte und Verheißungen bis zur Betäubung zu umstricken und dahin zu bringen, daß sie mit eigenen Händen an ihrem Verderben arbeiten. Diesen Kunstgriff wollte er nun auch gegen den Kaiser Alexander gebrauchen, und es gelang ihm nur zu gut. Der Kaiser der Franzosen befand sich jezt der russischen und der englischen Macht gegenüber ganz in der gleichen Lage, als vordem gegen Preußen und Oestreich, d. h. er hatte auch den Sturz der beiden erstern Mächte unwiderruflich beschlossen. Sowie er aber bei der beabsichtigten Vernichtung von Oestreich und Preußen mit Oestreich beginnen und alsdann Preußen folgen lassen wollte, so war er

Digitized by Google

auch jezt entschlossen, zunächst seinen Todfeind, die Engländer, zu verderben, und dann erst über Rußland herzufallen. Gleichwie er nun den König Friedrich Wilhelm III. durch Schmeicheleien und eröffnete Aussichten auf Vergrößerung verleitet hatte, sich so lange neutral oder unthätig zu verhalten, bis Frankreich die Macht Oestreichs vereinzelt gebrochen, das deutsche Reich aufgelöst und den Rheinbund gegründet hatte, eben so wollte er jezt auch den Kaiser Alexander von Rußland durch süße Schmeicheleien und das Versprechen unermeßlicher Vergrößerungen, die er sehr lockend in Aussicht zu stellen wußte, bewegen, sich von Großbritannien zu trennen und so lange in der Neutralität oder der Unthätigkeit zu beharren, bis der Kaiser der Franzosen mit Aufwand aller seiner furchtbaren Macht und der Vorkehrung der außerordentlichen und unerhörten Mittel, womit sein berüchtigtes Edict aus Berlin vom 21. November 1806 den Anfang gemacht hatte, die englische Macht vom Grunde aus erschüttert und endlich zerstört haben würde.

Nun hegen die russischen Czaare schon seit Peter dem Großen ein gewisses heftiges, fast krankhaftes Gelüsten, welches sich regelmäßig von Geschlecht zu Geschlecht vererbt, nämlich die Sehnsucht nach dem Besize von Konstantinopel und überhaupt aller Länder der ottomanischen Pforte. In diesem Gelüsten lag nun auch die schwache Seite Alexanders, und Napoleon wußte sie mit großem Geschick zu erfassen. Wie er früher die Aufhebung des russischen Einflusses in der Moldau und Wallachei für eine Grundbedingung eines günstigen Friedens für Preußen erklärt hatte, bot er jezt dem Kaiser Alexander gerade umgekehrt die Verstärkung dieses Einflusses und die Vollendung des Uebergewichts Rußlands in den orientalischen Angelegenheiten an, wenn Alexander sowohl Preußen als England preisgeben und an Frankreich sich anschließen wolle. Ja, er ließ den russischen Kaiser für diesen Fall überaus großartige Erwerbungen in der Türkei von Weitem hoffen. Es lag klar am Tage, daß alles dieß nur auf Täuschung abgesehen war, Napoleon also niemals eine namhafte Vergrößerung Rußlands im Orient zugegeben haben würde; allein wenn einmal die schwache Seite eines ehrgeizigen Monarchen erfaßt, wenn seinen Lieblings-Entwürfen geschmeichelt wird, so merkt er manchmal die augenfälligste Falle nicht, sondern läßt sich von einem verschmizten Gegner bei

Digitized by Google

sehenden Augen berücken. Ein solches Schicksal hatte der Kaiser Alexander von Rußland bei den Friedens-Unterhandlungen in Tilsit. Er horchte auf die Liebkosungen und Schmeicheleien Napoleons, er lauschte mit Vergnügen dessen Verheißungen einer colossalen Vergrößerung Rußlands auf Kosten der Pforte, und es kam eine Annäherung zwischen dem Kaiser der Franzosen und dem Beherrscher aller Reußen wirklich zu Stande, so seltsam und abentheuerlich dieselbe bei den gegenseitigen Verhältnissen und Entwürfen auch immerhin sein mochte.

Diese Wendung der Dinge entschied über das Loos des Königs Friedrich Wilhelms III. Daß derselbe der Habgier und der Rachsucht Napoleons ganz rücksichtslos und unbedingt preisgegeben werde, war bei den edelmüthigen Gesinnungen Alexanders und dessen persönlicher Freundschaft für den König von Preußen zwar nicht zu besorgen; aber die Abtretungen des leztern zu Gunsten Frankreichs und vielleicht auch Rußlands mußten bedeutend, die Opfer von Seiten Preußens sohin äußerst empfindlich und schmerzlich werden. So kam es denn auch wirklich! Der Friedensschluß wurde zuerst zwischen Frankreich und Rußland betrieben und in unerwartet kurzer Zeit, nämlich schon am 7. Juli 1807 zu Stande gebracht. In dem Vertrage, welcher an diesem Tage von beiden unterhandelnden Theilen unterzeichnet wurde, versprach nun zuvörderst der Kaiser Napoleon, dem König Friedrich Wilhelm III. ungefähr die Hälfte seiner Staaten zurückzugeben. Ein Theil der Länder, welche Preußen hiernach in Polen verlor, wurde an Rußland überlassen, über alle übrigen, mochten sie in Deutschland oder in Polen gelegen sein, behielt sich Napoleon hingegen die freie Verfügung vor. Die Zugeständnisse, welche der Kaiser der Franzosen dem Beherrscher aller Reußen im Tilsiter Frieden machte, bestanden also in der Betheuerung, daß Napoleon nur aus Freundschaft für Alexander dem Könige von Preußen die Hälfte seiner Staaten belassen oder vielmehr geschenkt hätte, und in der Bewilligung, daß von den abgetretenen Gebietstheilen in Polen einige armselige Quadratmeilen dem russischen Reiche einverleibt werden. Dazu kam einzig und allein nur noch die weitere Begünstigung, daß Napoleon aus Rücksicht auf Rußland die Herzöge von Oldenburg, Meklen-

Digitized by Google

burg und Sachſen-Koburg [2]) in den vollen Beſiz ihrer Länder wieder einſezen wolle. Dagegen verpflichtete ſich der Kaiſer Alexander

1) nicht nur die beiden Brüder Napoleons, Joſeph und Ludwig, als Könige anzuerkennen und zwar den erſtern in Neapel und den andern in Holland, ſondern auch dem Rheinbunde ſowie allen Beſizungen und neuen Titeln, welche die dazu gehörigen deutſchen Fürſten empfangen haben, ſeine Anerkennung und gewiſſermaßen feierliche Gewährleiſtung zu ertheilen,
2) ja ſogar auch alle die Fürſten, welche Napoleon in Zukunft in dieſen Bund aufnehmen werde, in dieſer Eigenſchaft und mit allen zu verleihenden Titeln oder Rechten anzuerkennen,
3) noch außerdem zu geſtatten, daß Napoleon aus den abgetretenen Ländern Preußens am linken Elbeufer und andern von Frankreich eroberten Provinzen Deutſchlands (Churheſſen und Braunſchweig) ein neues Königreich mit dem Namen Weſtphalen bilde, und daſſelbe ſeinem Bruder Hieronymus verleihe,
4) den König Hieronymus von Weſtphalen als ſolchen anzuerkennen, und zugleich dem König Ludwig von Holland die Herrſchaft Jever in Oſtfriesland abzutreten,
5) die Art und Weiſe, in welcher Napoleon die von Preußen abgetretenen Länder unter die kleinern deutſchen Fürſten vertheilen werde, ſchon im Voraus zu genehmigen und anzuerkennen,

---

[2]) Warum der Herzog von Sachſen-Koburg, troz des Beitritts dieſes Fürſtenthums zum Rheinbund, welcher ſchon am 15. Dezember 1806 erfolgt war, erſt durch die Verwendung des Kaiſers Alexander im Tilſiter Frieden wieder in ſein Land eingeſezt wurde, hängt in nachſtehender Weiſe zuſammen. Es war der Vorfahrer des Herzogs, welcher in den Rheinbund aufgenommen wurde. Doch kurz vor der wirklichen Unterzeichnung des dießfallſigen Vertrags ſtarb er und ſein Nachfolger ſtand damals in ruſſiſchen Kriegsdienſten und befand ſich bei dem Abſchluß des Vertrages vom 15. Dezember 1806 bei der Armee im Hauptquartier des Kaiſers Alexander. Er wurde freilich zurückgerufen, konnte der Einladung oder dem Befehle indeſſen nicht folgen, weil er tödtlich krank darnieder lag. Napoleon erklärte das nach ſeiner gewohnten barſchen und gewaltthätigen Weiſe für einen leeren Vorwand, und ließ das Herzogthum Sachſen-Koburg auf franzöſiſche Rechnung in Beſiz nehmen und verwalten, oder, wie man ſagte, ſequeſtriren. Darum war die Verwendung Alexanders für den Herzog von Sachſen-Koburg noch im Tilſiter Frieden nothwendig.

Digitized by Google

6) einzuwilligen, daß die Provinzen, welche der König von Preußen in Polen abtreten muß, mit Ausnahme der an Rußland davon vertheilten Districte, dem Könige von Sachsen unter dem Namen eines Herzogthums Warschau überlassen werden, und endlich

7) für sich und im Namen der Herzoge von Oldenburg und Meklenburg sich zu verpflichten, daß die Häfen dieser Herzogthümer bis zu einem definitiven Frieden zwischen Frankreich und England durch französische Truppen besezt bleiben [3]).

Ueber den eigentlichen Sinn dieses seltsamen Friedens-Vertrages oder wenigstens über die Beweggründe, von welchen der Kaiser von Rußland bei der Abschließung desselben bestimmt wurde, geben der 22. und der 23. Artikel des Vertrages Aufschluß, welche zwar sehr harmlos zu sein scheinen, aber dennoch die größte Bedeutung hatten. Es heißt nämlich in dem Artikel 22, daß die russischen Truppen zwar aus der Moldau und der Wallachei zurückgezogen werden sollen, beide Fürstenthümer aber von türkischen Truppen vor der Abschließung eines definitiven Friedens zwischen Rußland und der Pforte nicht besezt werden dürfen. In dem Artikel 23 wird dagegen festgesezt, daß der Kaiser Napoleon die Vermittlung des Friedensschlusses zwischen Rußland und der Pforte übernehme. Demnach waren die beiden Kaiser Napoleon und Alexander im Geheimen über die Begünstigung Rußlands bei den Friedens-Unterhandlungen mit der Pforte übereingekommen, und der Ausschluß der türkischen Truppen von den Donau-Fürstenthümern, welche der Pforte tributpflichtig waren, gab das erste Zeichen einer solchen Uebereinkunft, obschon die Zurückziehung der Russen aus den Fürstenthümern für den Augenblick bedungen ward [4]).

---

[3]) Der Friedens-Vertrag zwischen Rußland und Frankreich vom 7. Juli 1807 steht im Originale unter andern im Politischen Journal vom Jahr 1807. Bd. II. S. 780—787, und im Moniteur vom 25. Juli. Nr. 206. S. 801—802.

[4]) Die Verabredungen zwischen Alexander und Napoleon, wodurch der Tilsiter Friede eigentlich zu Stande kam, wurden sehr geheim gehalten. Was in den Friedens-Vertrag selbst aufgenommen wurde, vermag denselben durchaus nicht zu erklären. Bis jezt war der Kaiser von Rußland der entschlossene Gegner der französischen Eroberungssucht gewesen. Wie kam es nun, daß er sich plözlich dem

Digitized by Google

Wie mochte indeſſen das ruſſiſche Kabinet nach den reichen Erfahrungen ſo vieler Jahre dem Kaiſer Napoleon hierin trauen, da ja ſchon die geforderte Räumung der Donau-Fürſtenthümer ein bedenkliches Wahrzeichen ſein mußte? Und auch abgeſehen von allem dem, wie konnten die geringen Zugeſtändniſſe des Tilſiter Friedensſchluſſes zu Gunſten Rußlands die ungeheuern Vortheile aufwiegen, welche der nämliche Vertrag dem Kaiſer Napoleon einräumte? Dieſe Uebereinkunft war ein wahrer Löwen-Vertrag, deſſen Vortheile alle auf Seite Frankreichs und deſſen Nachtheile ſämmtlich auf Seite Rußlands ſich befanden! Die Macht Napoleons wurde durch einen ſolchen Friedensſchluß ſo außerordentlich vermehrt, daß er nun wirklich in den Stand geſezt wurde, England empfindlich zu ſchädigen und der Handels- und Staatsmacht dieſes Reiches vielleicht gefährliche Wunden beizubringen. Hätte er aber in der That die Zerrüttung der britiſchen Macht durchſezen können, ſo war es auch unfehlbar um Rußland geſchehen. Die Annahme des Tilſiter Friedens vom 7. Juli 1807 war daher auf Seite Rußlands ein eben ſo unermeßlicher und unheilbringender Staatsfehler, als die Annahme des Pariſer Vertrages vom 15. Februar 1806 auf Seite Preußens. Deſſenungeachtet wurde der Friedensſchluß vom Kaiſer Alexander ſchon am 9. Juli genehmiget oder nach dem Kunſtausdruck ratificirt. Ja, der Beherrſcher aller Reußen legte ſogar über den Inhalt des Friedens eine große Freude an den Tag, und ſprach ſich darüber

---

Kaiſer der Franzoſen näherte, von England ſich zurückzog und zugleich den König von Preußen mehr preis gab, als die Billigkeit, das Zartgefühl und die innige Verbindung Alexanders und Friedrich Wilhelms III. geſtatteten? Mangel an Widerſtands-Fähigkeit, Furcht und Muthloſigkeit waren die Urſache nicht, wie oben gezeigt wurde. Es waren alſo noch andere Beweggründe vorhanden, als die öffentlich zugeſtandenen, und ſie betrafen den Orient. Eben darum ſpielten die engliſchen Miniſter in ihrer Erklärung vom 18. Dezember 1807 wider Rußland darauf an:

„daß in den Conferenzen zu Tilſit zwiſchen Alexander und Napoleon geheime Artikel feſtgeſezt worden ſeien, welche dem Kaiſer von Rußland gewiſſe Verpflichtungen auferlegten.“

Daß hiebei der wunde Fleck getroffen wurde, zeigt ſchon der Eifer, mit welchem der Moniteur jener Behauptung widerſprach und den Glauben an geheime Artikel des Tilſiter Friedens zu zerſtören ſuchte.

Digitized by Google

öffentlich auf eine sehr pomphafte Weise aus. In einer Proclamation, welche er am 27. Juli 1807 an seine Armee erließ, rühmte er sich, daß der abgeschlossene Friede das russische Reich nicht nur unversehrt erhalten, sondern auch durch neue Erwerbungen noch erweitert habe. Ueber diese Vergrößerung hätte aber Alexander lieber stillschweigen sollen, denn es war ja sein unglücklicher Bundesgenosse und persönlicher Freund, der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, welcher die Länder, durch deren Erwerbung die Vergrößerung Rußlands bewirkt wurde, abtreten mußte. Die Erweiterung des russischen Gebiets war daher nicht allzurühmlich. Vielleicht fühlte das Alexander später selbst, denn in dem Manifeste, welches er am 9. August 1807, alten Styls, an die russische Nation selbst über den abgeschlossenen Frieden erließ, war der Ton schon bescheidener, da man nicht mehr von der Erweiterung des Reichs, sondern nur von der Vervollkommnung der Grenzen sprach, und über die verhältnißmäßige Preisgebung des Königs Friedrich Wilhelms III. sich ziemlich kleinmüthig damit entschuldigte, daß ja dem König von Preußen die Länder, welche er durch die Verwendung des russischen Kaisers rettete, durch das Loos des Krieges im Grunde auch schon entrissen gewesen seien. Dieß war aber eine sehr schwache, kümmerliche und durchaus unzulängliche Entschuldigung.

Zudem lagen aber Umstände in Mitte, welche das Benehmen des Kaisers Alexander gegen den König von Preußen bei den Tilsiter-Friedens-Unterhandlungen in einem noch ungünstigern Licht erscheinen ließen. Es war nämlich bei der Einleitung jener Unterhandlungen bereits bekannt, daß Friedrich Wilhelm III. den Antrag Frankreichs zur Abschließung eines Separatfriedens zwei Mal mit Standhaftigkeit abgelehnt hatte, und zwar einzig und allein darum, weil er dem Kaiser Alexander von Rußland nicht die Treue brechen wollte. Ja, es war jezt auch nachgewiesen worden, daß die Bedingungen, unter welchen Napoleon dortmals mit Preußen Frieden schließen wollte, nach den Uuständen sehr vortheilhaft, und wenigstens in jeder Beziehung ungleich günstiger waren, als die Bedingungen, welche Alexander im Tilsiter Frieden für Preußen annahm. Die Treue Friedrich Wilhelms III. gegen Alexander wurde also damit belohnt, daß der Kaiser von Rußland dem Könige von Preußen einen Friedensschluß abzwang, der ungleich ungünstiger

Digitized by Google

und demüthigender war, als derjenige, welchen Preußen zwei Mal aus Treue gegen Rußland ausgeschlagen hatte. Der Friedensschluß von Tilsit gereichte daher dem russischen Hofe in keiner Weise zum Ruhme.

Nachdem sich Alexander und Napoleon vereinigt hatten, verstand sich der Friedensschluß zwischen Preußen und Frankreich von selbst, da Friedrich Wilhelm III. alle Bedingungen, welche die zuerst genannten Monarchen verabredeten, uneingeschränkt anzunehmen gezwungen war. Der Vertrag, welcher dem Kriege ein Ende machte, wurde daher schon am 9. Juli zu Tilsit von den preußischen und französischen Bevollmächtigten unterzeichnet. In diesem Friedensschlusse wurde nun dem König Friedrich Wilhelm III. zurückgegeben:

Derjenige Theil des Herzogthums Magdeburg, der auf dem rechten Ufer der Elbe liegt;

Die Priegnitz, die Ukermark, die Mittel- und Neumark von Brandenburg, mit Ausnahme des Kottbußer Kreises in der Nieder-Lausitz; das Herzogthum Pommern;

Ober-, Unter- und Neu-Schlesien mit der Grafschaft Glatz;

Der Theil des Netz-Districtes, welcher im Norden der Straße von Driesen nach Schneidemühl, und in der Linie liegt, welche von Schneidemühl über Waldau zur Weichsel geht, und an den Grenzen des Bromberger Kreises sich hinzieht; Pommerellen; die Insel Nogat; das Land auf dem rechten Ufer der Weichsel und der Nogat, im Westen von Altpreußen und im Norden des Kulmer-Kreises; das Ermeland; endlich das Königreich Preußen, wie es am 1. Januar 1772 beschaffen war, mit den Plätzen: Spandau, Stettin, Küstrin, Glogau, Breslau, Schweidnitz, Neiße, Brieg, Kosel und Glaz, und überhaupt alle Pläze, Citadellen, Schlösser und Forts der oben genannten Länder, in dem Zustande, in welchem sich diese Pläze, Citadellen, Schlösser und Forts gegenwärtig befinden.

Die Stadt und Citadelle von Graudenz, mit den Dörfern Neudorf, Parschken und Swierkorzy.

Dagegen mußte der König Friedrich Wilhelm III. zuvörderst in Betreff der Anerkennung der Könige Joseph von Neapel, Ludwig von Holland, Hieronymus von Westphalen sammt diesem neu errichteten Königreich, der Genehmigung des Rheinbundes und der künf-

Digitized by Google

tigen beliebigen Erweiterung desselben, der Anerkennung der Würden und Rechte der gegenwärtigen und künftigen Rheinbundfürsten alle die Verbindlichkeiten übernehmen, welche Rußland in dem Friedensschlusse mit Frankreich vom 7. Juli 1807 eingegangen hatte. Ebenso mußte Preußen, wie Rußland, im Voraus die Art und Weise genehmigen, in welcher Napoleon die von Preußen abgetretenen Länder an die Rheinbundfürsten vertheilen werde. Außerdem wurde dem König Friedrich Wilhelm III. als eine Verbindlichkeit, die er in dem Friedensschlusse ausdrücklich übernehmen mußte, noch auferlegt:

1) daß er alle die Herzogthümer, Markgrafschaften, Fürstenthümer, Graf- und Herrschaften, überhaupt alle Gebiete und Bestandtheile von was immer für Gebieten, wie auch alle Domänen und Güter, welche er unter irgend einem Titel oder Rechtsgrund vor Ausbruch des Kriegs zwischen dem Rheine und der Elbe besaß, an die Könige, Großherzoge, Herzoge und Fürsten abtrete, welche der Kaiser der Franzosen bezeichnen wird,

2) daß er allen gegenwärtigen und **künftigen** Rechten oder Ansprüchen entsage, welche ihm auf irgend ein anderes Gebiet zwischen dem Rhein und der Elbe zustehen,

3) daß er allen Rechten und Ansprüchen entsage, welche ihm auf die Besitzungen des Königs von Sachsen und des Hauses Anhalt am rechten Elbeufer zustehen oder in Erbfolge-Fällen **künftig** anfallen möchten;

4) daß alle Verhandlungen, Uebereinkünfte oder Allianz-Verträge, welche Preußen mit einem Staate auf dem linken Elbeufer öffentlich oder heimlich etwa abgeschlossen habe, für aufgehoben, wirkungslos und ungültig erklärt seien,

5) daß der König von Preußen den Kottbußer Kreis an den König von Sachsen abtrete,

6) daß er für immer dem Besitze aller Provinzen entsage, welche nach dem 1. Januar 1772 dem Königreich Preußen aus polnischen Ländern einverleibt wurden, mit Ausnahme der Gebietstheile, welche dem König von Preußen durch den Artikel 2 des Friedensschlusses zurückgegeben und oben bereits aufgezählt wurden. (Netz-District bis Ermeland. Absaz 4. S. 240.)

Digitized by Google

7) daß der König Friedrich Wilhelm III. auf ewige Zeiten dem Besize der Stadt Danzig entsage,

8) daß er dem Könige von Sachsen, welcher die Hauptmasse der von Preußen abgetretenen Länder in Polen unter dem Titel: „Herzogthum Warschau" erhält, eine Militär-Straße durch das preußische Gebiet zugestehe,

9) daß er alle Länder, welche unter seiner Herrschaft verbleiben, ohne alle Ausnahme, bis zu einem definitiven Frieden zwischen Großbritannien und Frankreich der Schifffahrt und Handlung der Engländer verschließe, und endlich

10) daß demnach aus den preußischen Häfen keine Absendung irgend einer Art nach den britischen Inseln gemacht, und eben so wenig irgend ein Schiff, das von England oder seinen Colonien kommt, in preußischen Häfen zugelassen werden dürfe [5]).

Der Inhalt dieses Friedensschlusses war für die preußische Monarchie in jeder Hinsicht entsezlich, und erschütterte dieselbe auf das tiefste. Sie verlor dadurch an materieller Macht gegen fünf Millionen Einwohner und wurde also auf die Hälfte ihrer früheren Bevölkerung herabgebracht [6]). An Einkünften betrug der Verlust dagegen noch mehr, als die Hälfte, weil gerade die reichsten und fruchtbarsten Provinzen abgetreten werden mußten. Mit dieser materiellen Schwächung war noch überdieß eine empfindliche moralische Beeinträchtigung des preußischen Hauses verbunden; denn Napoleon legte durch die Art der Verabfassung des Friedensschlusses geflissentlich und mit einem gewissen Gepränge die Absicht an den Tag, die preußische Monarchie zu demüthigen, zu beleidigen und zu kränken. Bei allen Friedens-Verträgen war es bis dahin Sitte, nur die Lander-Abtretungen aufzuzählen, wozu sich der besiegte Theil

---

[5]) Man sehe den Friedens-Vertrag zwischen Preußen und Frankreich vom 9. Juli 1807 im Politischen Journal von jenem Jahre, Band II, wo er deutsch Seite 731—742, und französisch Seite 787—795 vollständig abgedruckt ist. Im Moniteur findet sich der Original-Text in der Nummer 206 vom 25. Juli. Seite 802—803.

[6]) Wir werden auf die Einzelnheiten der Abtretungen von Seite Preußens, welche nachmals wichtige Staats-Erörterungen, Bündnisse und Ereignisse herbei-

Digitized by Google

verpflichte. Doch Napoleon begann im Tilsiter Vertrage nicht mit der Bezeichnung der Gebietstheile, welche Preußen abzutreten habe, sondern er kehrte die Regel ganz um, und eröffnete den Vertrag mit der Erklärung, was für Länder und Besitzungen er dem Könige Friedrich Wilhelm III. lassen, also gleichsam schenken wolle. Der König von Preußen wurde sohin für einen Gnadenträger der Krone Frankreich, gleichsam für ein Geschöpf Napoleons erklärt. Noch kränkender war die Verbindlichkeit, welche der Friedensschluß dem König Friedrich Wilhelm III. in Beziehung auf den englischen Handel auflegte. Eine Staatsgewalt, welcher über die innere Verwaltung ihres Landes von einer fremden Macht Vorschriften gemacht werden, welcher man insbesondere befiehlt, mit diesem oder jenem Volke keinen Handel zu treiben, dieser oder jener Nation ihre Häfen zu verschließen, ist nicht selbstständig, sie ist bevormundet,

---

führten, so oft zurückkommen, daß es nothwendig ist, hier eine genaue statistische Nachweisung über die Größe und die Art jener Länder-Abtretung zu liefern.

Preußen hat durch den Tilsiter Frieden abgetreten oder verloren:

		Flächen-Inhalt. Quadratmeilen.	Einwohnerzahl.
a)	in Westpreußen	253	365,000
b)	„ Südpreußen (Polen)	897	1,402,000
c)	„ Neu-Ostpreußen	805	904,000
d)	„ Churmark	76½	105,000
e)	„ Neumark	18	33,000
f)	„ Magdeburg und Mannsfeld	59	241,000
g)	„ Halberstadt, Hildesheim, Hohenstein, Wernigerode, Quedlinburg und Goßlar	91	278,000
h)	„ Eichsfeld, Erfurt, Mühlhausen und Nordhausen	46	164,000
i)	„ Ostfriesland	54	119,000
k)	„ Minden und Ravensberg	41	159,000
l)	„ Mark, Cleve, Essen, Werden und Elten	60	216,000
m)	„ Münster, Paderborn, Teklenburg und Lingen	138	268,000
n)	„ Ansbach und Baireuth	140	505,000
o)	„ Neufchatel	15	46,000
		2693½	4,805,000

Digitized by Google

beleidigt und herabgesezt. So war also selbst der mächtige König von Preußen so zu sagen zu einem französischen Präfecten herabgesunken. Um das Unglück voll zu machen, legte Napoleon nach seiner gewohnten Weise in den Tilsiter Friedens-Vertrag eine Masse von Unbestimmtheiten, die in der Folge Zweifel und Streitigkeiten erregen, also neue Vorwände an die Hand geben konnten, die Krone Preußen noch mehr zu drücken, zu schwächen und zu kränken. Es war daher mit Sicherheit voraus zu sehen, daß der unglückliche König von Preußen bald neue Verfolgungen zu ertragen haben werde.

Alles dieses war die Strafe Friedrich Wilhelms III. für seine Versündigungen gegen die National-Interessen Deutschlands und seine zweideutige, namenlose Politik im Jahre 1805. Eine Strafe war verdient, aber in der Ausdehnung, wie der Tilsiter Vertrag dieselbe gab, war sie gleichwohl zu hart. Dabei war nicht bloß die preußische Dynastie, sondern Deutschland selbst der leidende Theil: denn durch den Tilsiter Friedensschluß wurden die Rheinbunds-Fürsten außerordentlich verstärkt, und überhaupt die Macht Napoleons über Deutschland so ungeheuer vermehrt, daß auf die Wiedererlangung unserer National-Unabhängigkeit nicht die mindeste Hoffnung mehr gegeben zu sein schien. Durch das neue Königreich Westphalen stand das französische Kaiserreich nun gewissermaßen unmittelbar im Herzen von Deutschland [7]). In den deutschen Län-

---

[7]) Welchen außerordentlichen Zuwachs an Macht und Einfluß in Deutschland Napoleon dadurch gewann, zeigt die bedeutende Größe des neuen Königreichs Westphalen und die geographische Lage dessen einzelner Gebietstheile. Dasselbe wurde nämlich zusammengesezt:

1) aus den Staaten von Braunschweig und Wolfenbüttel,
2) dem Theile der Altmark, welcher auf der linken Seite der Elbe liegt,
3) dem Theile des Landes Magdeburg, der auf der linken Seite der Elbe liegt,
4) dem Gebiete von Halle,
5) dem Lande Hildesheim und der Stadt Goslar,
6) dem Lande Halberstadt,
7) dem Hohensteinischen,
8) dem Gebiete von Quedlinburg,
9) der Grafschaft Mannsfeld,
10) dem Eichsfelde mit Erfurt,
11) Mühlhausen,

Digitized by Google

dern des Rheinbundes herrschte troz aller drückenden Abhängigkeit von Frankreich doch noch deutsche Sitte und Sprache; allein in Westphalen sollte ein Bruder Napoleons herrschen, welcher natürlich vorzugsweise sich von Franzosen umgeben und vielleicht französische Gesezgebung und Sprache in den amtlichen Angelegenheiten einführen ließ. Hiernächst war die Herrschsucht Napoleons so unmäßig, daß man unter Umständen von ihm recht wohl erwarten konnte, er werde sich nicht einmal mit der unbedingten Abhängigkeit seiner Brüder, der Könige von Holland und Westphalen, begnügen, sondern früher oder später die Länder derselben in seine eigene Verwaltung nehmen und geradezu dem französischen Kaiserreich einverleiben.

Das Schlimmste bei allen diesen Verhältnissen war der Umstand, daß Napoleon nun den Köder gefunden hatte, Rußland an sich zu locken. Gelang es ihm, durch seine arglistigen Andeutungen von der Vergrößerung Rußlands in der Türkei diese Macht zu feindseligen Schritten gegen England zu verleiten, so wurde sogar die Stellung Großbritanniens mißlich. Unter allen Umständen war hingegen Oestreich der größten Gefahr ausgesezt. Wenn der Kaiser Alexander am Handelsverbote Napoleons gegen England zwar nicht Antheil nehmen oder auch sonst keine Feindseligkeit gegen jene Macht begehen wollte, so war doch bei seiner Annäherung an den Kaiser der Franzosen vorauszusehen, daß er wenigstens für mehrere Jahre keinem Bunde gegen Frankreich beitreten werde. An einen Widerstandsversuch Preußens, war auch für längere Zeit nicht zu denken,

---

12) Nordhausen,
13) der Grafschaft Stollberg-Wernigerode,
14) dem Staate von Hessen-Kassel mit Rinteln und Schaumburg, mit Ausnahme des Gebietes von Hanau, Schmalkalden und Katzenellenbogen am Rheine,
15) Göttingen und Grubenhagen mit dem eingeschlossenen Hohenstein und Elbingeroda,
16) dem Bisthume Osnabrück,
17) dem Bisthume Paderborn,
18) Minden, Ravensberg und der Grafschaft Kaunitz-Rittberg.

(Man sehe Winkopps Rheinbund. Th. IV. S. 99.)

Nach einer Berechnung hatte diese Ländermasse einen Flächen-Inhalt von 695 Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von 1,958,000 Seelen.*

der Kaiser von Oestreich blieb daher der ungeheuern Macht Frankreichs gegenüber einzig und allein auf die Bundesgenossenschaft Großbritanniens beschränkt. Indessen England konnte durch das fürchterliche Decret Napoleons vom 21. November 1806 jezt doch empfindlich berührt werden, da es sich in Folge des Tilsiter Friedens außer Frankreich, Neapel, Italien, Holland, Belgien und alle Länder der Rheinbundsfürsten auch auf Churhessen, Westphalen, Hannover, Braunschweig, Meklenburg, Oldenburg und ganz Preußen ausdehnte, mit Ausnahme von Oestreich also auch ganz Deutschland umfaßte. Da die britische Macht noch überdieß in hohem Grade von ihrer Selbstvertheidigung in Anspruch genommen wurde, so konnte sie vielleicht auch bei dem besten Willen dem östreichischen Kaiser nicht alle Hülfe gewähren, welche unter Umständen nöthig sein mochte. Oestreich war daher sehr vereinzelt und durfte bei den bekannten Grundsäzen Napoleons jeden Tag erwarten, daß irgend eine Ursache vom Zaune gebrochen werde, um die gesammte französische Macht mit dem entsezlichen Rheinbund gegen den Kaiser Franz II. zu schleudern und auch ihn soweit herabzubringen, als es bei dem Könige Friedrich Wilhelm III. von Preußen der Fall war.

Deutschland stand jezt in seiner tiefsten Erniedrigung, und schien unwiderruflich dem lezten Todeskampfe entgegen zu gehen. An diesem schrecklichen Unglück trugen zwar zunächst die kleineren Fürsten Deutschlands Schuld, welche des Eigennuzes wegen mit dem äußern Feinde und Völkerbedränger gegen ihr eigenes Vaterland sich verbanden, nicht minder Preußen durch seine habsüchtige, zweideutige und schwankende Politik von 1795 bis 1805, und zum Theil selbst das Kaiserhaus Oestreich durch seine zaghafte Ablehnung der weisen und gediegenen Vorschläge Cannings im Frühjahr 1807; indessen auch das deutsche Volk hat ebenfalls einen bedeutenden Antheil an der Schuld. Mit einem wahrhaft widerlichen Stumpfsinn gaben sich die Bewohner des südlichen Deutschlands dem Einflusse und der Herrschaft der Franzosen hin, und frohlockten sogar über das Unglück der hochmüthigen Preußen, wie man sie nannte. Ja, wir müssen zu unserer Beschämung sogar gestehen, daß die Baiern in Schlesien sich fast noch größere Bedrückungen, Erpressungen und Roheiten gegen das unglückliche Volk erlaubten, als selbst die Fran-

Digitized by Google

zosen. Der Verfasser dieser Geschichte war selbst Zeuge, wie noch in den Jahren 1821 und 1822 die Schlesier ihre Erbitterung gegen die Baiern zu erkennen gaben, und ihr Bedauern aussprachen, daß man ihnen in den Jahren 1813 und 1814 nicht gestattet habe, in Baiern die Wiedervergeltung auszuüben. Ebenso haßten die Baiern höchst unverständig die gutmüthigen Oestreicher, welche doch zu ihrem eigenen Stamm gehören, und freuten sich stets über die Unglücksfälle und die Niederlage derselben im Felde. Die Sachsen waren gespannt und übellaunig gegen die Preußen, die Franken spotteten der Schwaben und Baiern, und die Norddeutschen unter der Herrschaft des Hauses Hohenzollern wollten keine Deutschen, sondern Preußen sein, was nicht einmal einen deutschen, sondern einen slavischen Stamm bedeutet. Bei diesem Mangel an allgemeinem Nationalsinn verfielen die Preußen in den gefährlichen Irrthum, sich für eine selbstständige Nation zu halten, welche eine europäische Großmacht zu bilden und ihre Unabhängigkeit aus eigenen Kräften zu behaupten im Stande sei. Von einem solchen Irrthum verleitet, hielten auch die Preußen einen Kampf gegen Oestreich oder andere deutsche Stämme nicht für einen Bürgerkrieg, und eine Genossenschaft mit Frankreich gegen Oestreich oder einen andern deutschen Stamm nicht für ein Bündniß mit dem auswärtigen Feind gegen das eigene Vaterland, sondern für einen Freundschafts-Vertrag selbstständiger Nationen. So kam es, daß auch bei dem preußischen Volke alle Begriffe verwirrt und verkehrt wurden, und daß der Krieg des preußischen Staates wider Frankreich im Jahre 1794 und 1795, so lange er nicht das besondere Interesse jenes Staates, sondern die Vertheidigung Deutschlands betraf, bei der preußischen Bevölkerung keineswegs beliebt, sondern verhaßt war, und jene Klagen verursachte, welche zur Abschließung des Baseler Separatfriedens das ihrige beitrugen. Das meiste deutsche Nationalgefühl und jedenfalls die meiste Duldung gegen andre Bruderstämme zeigten in jener Zeit vielleicht nur die Oestreicher.

Der Inhalt des Tilsiter Friedens gibt eine bedeutungsvolle Lehre, wohin die Neckereien, der Spott, der Zwist und der Haß der deutschen Stämme unter einander führen, welches namenlose Unheil überhaupt der Mangel an allgemeinem deutschen Nationalgefühl anstiften müsse. Mögen die gegenwärtigen und die künftigen Ge-

Digitized by

ſchlechter in unſerem Vaterlande dieſe Lehre für ewige Zeiten ſich zu Herzen nehmen, mögen ſie ſich von der Ueberzeugung tief durchdringen und erwärmen laſſen, daß ſowohl das innere Glück Deutſchlands als auch deſſen Würde und Macht gegen Außen einzig und allein durch ein aufrichtiges und edles deutſches Nationalgefühl begründet und aufrecht erhalten werden können!

Digitized by Google

Zweites Buch.

Von dem Tilsiter Frieden bis zum französisch-östreichischen Krieg vom Jahr 1809.

(Vom 9. Juli 1807 bis zum 9. April 1809.)

Erstes Hauptstück.

Die politische Lage Europa's nach dem Tilsiter Frieden.

So groß die Erwartungen auch waren, welche Napoleon bei dem Ausbruch des französisch-preußischen Krieges gehegt hatte, so wurden sie durch den Erfolg doch noch bedeutend übertroffen. Der König Friedrich Wilhelm III. war nicht bloß unterlegen, sondern vernichtet, er hatte nicht einige Provinzen, sondern eine Monarchie verloren; denn es hing vollständig von dem Belieben des französischen Kaisers ab, ob er das Königreich Preußen, seiner Drohung gemäß, jezt schon aus dem Verzeichniß europäischer Staaten auslöschen, oder für einen Augenblick ein schwaches Bild desselben fortbestehen lassen wollte. Am Ende entschloß er sich freilich zu dem lezteren Verfahren, doch nicht ohne einen hohen Preis für seine vermeintliche Mäßigung gefordert und empfangen zu haben. Es war die Umgarnung Rußlands und zwar die Einwilligung dieser Macht,

Digitized by

von England sich zu entfernen und an Frankreich sich anzunähern, für welche Napoleon das Dasein einer verkrüppelten preußischen Monarchie für eine kurze Zeit noch erlauben wollte. Die Vortheile, welche ein solcher Ausgang der Friedens-Unterhandlungen von Tilsit dem Kaiser Napoleon brachte, waren sowohl in materieller, als in moralischer Beziehung überaus groß. In ersterer Hinsicht erlangte er die Mittel, die Macht des Rheinbundes bedeutend zu verstärken, und in lezterer Beziehung mußte die gänzliche Vernichtung des preußischen Kriegsruhmes den Glanz seines eigenen Namens erhöhen und sein Selbstvertrauen steigern, während sie umgekehrt die Furcht seiner Widersacher auf dem Festlande vermehren und die Hoffnung auf einen erfolgreichen Widerstand gegen die weitern Uebergriffe Frankreichs tief erschüttern mußte. Für Deutschland war diese Lage der Dinge ganz besonders unglücklich und verderblich. Bei allen Niederlagen Oestreichs hatten sich die Patrioten, welche für die Zukunft eine Wiedervereinigung der Deutschen, als einheitliche Nation, die Erstehung einer verbesserten, freien, lebensfrischen Reichsverfassung und die würdevolle, sowie einflußreiche Unabhängigkeit des Vaterlandes gegen Außen hofften, bis jezt immer damit getröstet, daß der Uebermuth Napoleons einst an der begeisterten Erhebung des preußischen Volkes scheitern werde. Wie das Weltreich der Römer an der Thatkraft der Norddeutschen zerschellt war, so glaubte man in Erinnerung an die unsterblichen Leistungen Friedrichs des Großen gegen das vereinigte Europa, daß auch das Weltreich Napoleons an der Tapferkeit des Heeres und an dem Patriotismus der Bevölkerung in Preußen das erste Hinderniß finden, daß die Uebermacht der Franzosen durch den Zusammenstoß mit Preußen zum Schwanken gebracht und dann durch die Erhebung aller Deutschen, die eine natürliche Folge davon sein mußte, vollends gestürzt werden würde. Seitdem aber der preußische Kriegsruhm nicht nur in vollständiger, sondern sogar in schmachvoller Weise erloschen, seitdem die Bevölkerung in Norddeutschland durch den französischen Militair-Despotismus ausgesogen, unterdrückt und eingeschüchtert war, schien für die künftige Erstehung Deutschlands nicht die mindeste Aussicht mehr vorhanden zu sein.

Man kann sich demnach leicht vorstellen, von welcher unsäglichen Freude Napoleon bei der Rückkehr von Tilsit nach Paris erfüllt

Digitized by Google

war. Er hatte seine kühnsten Hoffnungen durch den Erfolg noch übertroffen gefunden, und er sah sich schon jezt als den wirklichen unumschränkten Beherrscher Europa's an. Wirklich wurde von nun an allen seinen Staatshandlungen das Gepräge eines solchen Characters aufgedrückt. Bei seiner Ankunft in Paris versammelte er sogleich den gesezgebenden Körper, um durch dessen Glückwünsche den Weihrauch seines Ruhmes zu genießen, sohin durch prunkvolle Reden die Herrschergröße des französischen Volkes und seines Kaisers preisen zu hören. Die Rede, welche Napoleon selbst am 16. August 1807 bei der Eröffnung des gesezgebenden Körpers hielt, war überaus merkwürdig. Zuerst verkündete er mit erhobener Stimme, daß das Haus Brandenburg sein Fortbestehen nur der Freundschaft des Kaisers der Franzosen mit Alexander von Rußland verdanke, sohin nur als ein Gnadengeschenk zu betrachten habe. Alsdann bemerkte er, daß an der Elbe fortan ein französischer Prinz regieren werde, dessen erste und heiligste Pflichten die Wahrung der Interessen Frankreichs seien. Nachdem er angedeutet hatte, wie die französische Macht durch den Rheinbund nicht nur über ganz Deutschland, sondern durch ähnliche Verhältnisse auch über Holland, die Schweiz, Italien und Spanien, wir sagen Spanien, sich erstrecke, sprach er die Versicherung aus, daß alle Staaten auf dem Festlande Europa's vereiniget werden würden, um die neuerlichen Maaßregeln Frankreichs gegen den englischen Handel zu unterstüzen, und dadurch auch den lezten Widersacher der französischen Weltherrschaft in Europa zu vernichten. Die gegen England gerichteten Stellen in der Rede Napoleons athmeten, wie gewöhnlich, den Geist des bittersten Hasses wider das Volk, dessen Muth und Kraft auch der ungeheuern Uebermacht Frankreichs fortwährend mit Erfolg Troz bot. Darum ward nun dem englischen Volke in der Rede des Kaisers die Fortsezung des Kampfes in verzweifelter und vernichtender Weise angekündiget [1]).

Die Erwartungen, welche Napoleon von den Lobpreisungen des gesezgebenden Körpers und des Tribunats gehegt hatte, bestätigten

---

[1]) Die Rede Napoleons steht im Moniteur vom 17. August 1807 Nr. 229, Seite 888.

Digitized by Google

sich vollkommen; beide überhäuften ihn in ihren Antwort-Adressen auf die Thronrede mit den süßesten Worten. In gleichem Sinne lauteten die Reden der Herren vom Tribunate bei ihren Verhandlungen, wobei sich vornehmlich August Jubé auszeichnete. „Ach, wie süß ist es," rief dieser aus, „für das französische Volk von dem Größten aller Menschen für die große Nation, und von dem besten aller Fürsten für eine gute Nation [2]) erklärt zu werden? Ach, meine Herren, von welchem Ruhme strahlt jezt Frankreich? Dieser blendende und doch so reine Ruhm macht uns unendlich glücklich!" [3]) In dieser Art geht es denn fort, und es wird noch beigefügt, daß Napoleon außer dem Glanze Frankreichs auch dessen inneres Glück ganz vollständig gemacht habe. Ein anderer Redner behauptete, der Kaiser habe alles, was Heinrich IV. in Beziehung auf die innere Wohlfart und Zufriedenheit der Franzosen erreichen wollte, nicht bloß wirklich ausgeführt, sondern noch weit übertroffen. Mit besonderem Wohlgefallen verweilten aber die Redner bei den Betrachtungen über die gegenwärtige unermeßliche Macht Frankreichs, und mit wahrer Befriedigung sagten sie, daß die Franzosen nunmehr der Welt nach Belieben die Friedens-Bedingungen dictiren und überhaupt ihren Willen als Gesez vorschreiben können. Das war auch nicht gar zu sehr übertrieben; denn alle Staaten auf dem europäischen Continente, kaum Rußland ausgenommen, fügten sich nun in den Willen Napoleons und die meisten derselben empfingen die Befehle ihres Beherrschers mit Furcht und Zittern.

Nur die englische Regierung blieb auch nach dem außerordentlichen Wachsthum der französischen Macht durch den Tilsiter Frieden ungebeugt, und behauptete ihre vertrauensvolle, würdige und stolze Haltung. In der Rede der königlichen Bevollmächtigten, womit am 14. August 1807 das Parlament geschlossen wurde, sprachen die Minister den unerschütterlichen Entschluß aus, den Anmaßungen

---

[2]) Napoleon hatte nämlich in seiner Thronrede, gleichsam das französische Volk anredend, gesagt:

„Vous êtes un bon et grand peuple."

[3]) Man sehe die Rede von Jubé im Moniteur vom Jahr 1807 (24. August) Nr. 236, Seite 916.

Digitized by Google

Frankreichs nicht um ein Haar breit zu weichen, sondern bei den Anstrengungen zum Widerstande gegen die Franzosen standhaft zu beharren. Damit war eine Einladung an das Parlament, wie an das Volk verbunden, ihre Bemühungen mit denen der Regierung zu vereinigen, um die Rechte und die Würde der englischen Nation aufrecht zu erhalten.

Die That folgte auch bald dem Worte, das die englische Regierung in solcher feierlicher Weise gegeben hatte, denn es wurde allen den kleinern Staaten, welche die Decrete Napoleons gegen den britischen Handel angenommen und vollzogen hatten, von Großbritannien der Krieg erklärt [4]). Mit der größten Energie, ja fast mit Härte verfuhr England insbesondere gegen Dänemark. Das Kabinet von Sct. James hatte nämlich in Erfahrung gebracht, daß der Kaiser der Franzosen, unter Zustimmung der dänischen Regierung, darauf sinne, das Herzogthum Holstein mit französischen Truppen zu besezen, um von dieser Seite die Continentalsperre zu unterstüzen. Zugleich hatte man dem englischen Hofe versichert, daß Napoleon die dänische Regierung verleiten oder zwingen wolle, nicht nur den Engländern den Sund zu verschließen, sondern auch zur Vorbereitung einer Landung in Irland die sämmtlichen dänischen Kriegsschiffe dem Kaiser der Franzosen zur Verfügung zu stellen. Da der Londoner Hof diesen Nachrichten bei dem bekannten Character Napoleons Glauben beimaß, so forderte er von der dänischen Regierung Bürgschaften für die Vermeidung jener Feindseligkeiten gegen England. Die Gewährschaft oder Sicherheitsleistung sollte darin bestehen, daß die dänische Flotte für einige Zeit (temporär) in den Gewahrsam oder Besiz Großbritanniens gegeben werde. Für ein solches Opfer wurden Gegen-Bürgschaften angeboten, welche Dänemark selbst bestimmen könne. Auf die Weigerung der dänischen Regierung, dieser Forderung sich zu fügen, erschien im September 1807 eine englische Flotte vor Copenhagen, richtete ein furchtbares Feuer ge-

---

[4]) Die Kriegserklärung des Großbritannischen Hofes gegen Dänemark, Toscana, Neapel, Ragusa und die Sieben-Inseln-Republik erfolgte am 4. November 1807. Sie steht im Original in der London Gazette und dem Hamburger Politischen Journal vom Jahr 1807, Band II, S. 1189—1192.

Digitized by Google

gen die Stadt, und zwang die dänische Regierung durch eine unsägliche Verwüstung, die Citadelle von Copenhagen sowie den Holm von englischen Truppen besezen zu lassen, und die gesammte dänische Kriegsflotte in den Gewahrsam Großbritanniens zu geben. Dadurch stieg die Erbitterung der dänischen Regierung gegen England so sehr, daß auf den unmittelbaren Verkehr eines dänischen Staatsbürgers mit Großbritannien die Todesstrafe gesezt wurde. In einer Verordnung des Königs Christian VII. vom 30. October 1807 wurde nämlich ausgesprochen, daß jeder Handel mit Großbritannischen Unterthanen, auch wenn er nur mittelbar geführt würde, durch strenge Gefängnißstrafe geahndet werde. Wenn aber, hieß es weiter, der Handel von der Beschaffenheit ist, daß er eine unmittelbare Verbindung mit dem Feinde (England) voraussezt, so soll der Schuldige die Todesstrafe leiden.

Das Verfahren Großbritanniens gegen Dänemark gab dem russischen Hofe eine gute Gelegenheit, den Bruch mit England, zu welchem er sich seit den Tilsiter Friedens-Unterhandlungen gegen Napoleon verpflichtet hatte, einzuleiten, und mit gefälligen oder plausiblen Vorwänden zu beschönigen. Er tadelte nämlich in einem Manifeste vom 16. October 1807 die Gewaltthätigkeiten Englands gegen Dänemark heftig, warf der britischen Regierung zugleich vor, daß sie den Kaiser Alexander bei dem Feldzug von 1807 nicht unterstüzt, und nach der Beendigung des Kriegs die Vermittlung Rußlands zur Abschließung eines Friedens zwischen England und Frankreich abgelehnt habe. Deßhalb erkläre der Kaiser Alexander, daß er mit England keine Gemeinschaft haben wolle, sondern seine Gesandtschaft von London abrufe, und fortan keine Verbindung irgend einer Art mit Großbritannien unterhalten werde [5]).

So schien denn die Politik Napoleons selbst das Unmögliche erreicht zu haben, so war also selbst Rußland mit Großbritannien in einer Weise entzweit, welche durch die geringste Kleinigkeit zu einem offenen Kriege führen konnte. Der Kaiser der Franzosen war über diesen neuen wichtigen Erfolg ungemein erfreut, denn er hoffte nun sicher, auch im russischen Reich die Continentalsperre geltend

[5]) Das russische Manifest vom 16. October 1807 findet sich ausführlich im Politischen Journal vom Jahr 1807, Band II, S. 1169–1176.

Digitized by Google

zu machen, sohin den englischen Handel von ganz Europa auszuschließen, und dadurch die Macht Großbritanniens zu erschüttern. So nachtheilig aber auch der Bruch mit Rußland für Großbritannien war, so verzagte der Londoner Hof gleichwohl nicht, sondern bewahrte auch dem neuen unerwarteten Feinde gegenüber seine Standhaftigkeit und seine Würde. In einer ausführlichen Staatsschrift, wodurch die englische Regierung am 18. December 1807 das russische Manifest vom 16. October beantwortete und alle Beschwerden des Kaisers Alexander widerlegte, erklärte sie feierlich, daß sie auch in ihrer gegenwärtigen vollständigen Vereinzelung von ihren Grundsäzen nicht abgehen und in dem entschlossenen Widerstand gegen Napoleon nicht wanken werde, sondern vielmehr auf ihre Seemacht vertraue, welche nun das einzige Bollwerk gegen die verheerenden Usurpationen Frankreichs sei, und die einzige Freistatt, wo die andern Nationen noch Schuz und Beistand finden können. Mit wahrer, edler Würde erklärte die englische Regierung ferner, daß auch alle Gefahren und Widerwärtigkeiten eines Bruches mit Rußland den britischen Hof nie so weit erniedrigen werden, es irgend einer Regierung zu gestatten, durch die Annahme eines beleidigenden oder befehlenden (peremtorischen) Tones gegen England sich für die Demüthigung der Unterwürfigkeit unter Frankreich zu entschädigen. Schon vor der Erlassung dieses Manifestes hatte die britische Regierung ihre Vertheidigungs-Maaßregeln gegen die Decrete Napoleons in Beziehung auf den Handel verstärkt, indem sie durch eine Verordnung vom 11. November 1807, als Repressalie, auch alle Häfen Frankreichs und dessen Verbündeter in Blocadezustand versezte.

Der Grimm Napoleons wurde durch die englische Verordnung vom 11. November 1807 natürlich noch höher gesteigert, und es verdoppelten sich daher von französischer Seite die Anstrengungen zur Vernichtung des britischen Handels. Napoleon befand sich zu der Zeit, wo er von der Verordnung vom 11. November 1807 Nachricht erhielt, gerade in Italien, und er beschloß, dort schon neue Schläge wider Großbritannien zu führen. Durch ein Decret, welches er am 17. December 1807 in Mailand erließ, dehnte er die schrecklichen Berliner Beschlüsse vom 21. November 1806 auf eine Art aus, welche das Staunen der Welt erregen mußte; denn er befahl,

Digitized by

1) daß jedes Fahrzeug, das sich der Durchsuchung von Seite eines englischen Kriegsschiffes unterwerfe, oder zu einer Reise nach England zwingen lasse, oder eine Abgabe an England entrichte, seiner Nationalität sowie des Schuzes seiner Flagge verlustig sei, für englisches Eigenthum erklärt und als solches confiscirt werde, es möge einer Nation angehören, welcher es immer wolle,
2) daß jedes solche Schiff, wenn es in einen französischen Hafen einlaufe oder in die Gewalt eines französischen Kreuzers falle, für gute Prise erklärt werde,
3) daß jedes Fahrzeug, welcher Nation es immer angehören und was es auch geladen haben möge, soferne es nur von einem englischen Hafen, oder einer englischen Colonie, oder einem von den Engländern besezten Lande ausgeschickt (expédié) werde, zu confisciren sei.

Die Berliner Decrete vom 21. November 1806 erstreckten ihre Wirksamkeit doch nur auf die von Frankreich abhängigen Länder und beschränkten sich noch außerdem auf den Fall, daß ein Schiff englische Waaren lade, allein jezt wurden jene Decrete auf die Schiffe aller Nationen ausgedehnt, und schon das bloße Einlaufen in einen englischen Hafen, ohne verbotene Waaren zu laden, für einen Grund zur Confiscation erklärt. Besonders drückend war aber das Gebot, daß kein Fahrzeug irgend einer Art der Durchsuchung von Seite eines englischen Kriegsschiffs sich unterwerfen dürfe. Denn da Kauffarteischiffe keine Macht hatten, einem englischen Kriegsschiffe die begehrte Durchsuchung mit Gewalt zu verweigern, so waren eigentlich die Kauffahrer aller Nationen für französische Beute erklärt. Fast gleichzeitig mit dem Mailänder Decret vom 17. December 1807 unternahm Napoleon eine weitere Maaßregel, um der Continentalsperre Nachdruck zu geben. Im Königreiche Italien hatte er den Handel mit Englaud natürlich auch verboten, doch in den kleinern italienischen Staaten außerhalb der Grenzen des Kaiserreichs wurden um so größere Massen englischer Waaren aufgehäuft, um von dort nach dem Königreich Italien eingeschmuggelt zu werden. Seit der Erlassung der Berliner Decrete vom 21. November 1806 wurde in Folge des dictatorischen Einflusses Frankreichs auch in den andern italienischen Staaten das Handelsverbot gegen Eng-

Digitized by Google

land schärfer und wachsamer gehandhabt. Dessenungeachtet behielten die Engländer immer in Livorno einen Haupt-Stapelplaz, und führten von dort viele Waaren in das Königreich Italien heimlich ein. Um auch das abzustellen und die englischen Waaren überhaupt von sämmtlichen italienischen Küsten des adriatischen und mittelländischen Meeres auszuschließen, ließ Napoleon Livorno plözlich durch französische Truppen besezen, und zwang die Königin-Regentin von Etrurien, ihm dieses Königreich gegen ein unbestimmtes Versprechen einer Entschädigung am 10. December 1807 abzutreten. Sogleich nahmen die Franzosen von Etrurien Besiz, und schlossen dadurch die englischen Waaren von ganz Italien aus. Bald sollte jedoch die Gewaltthätigkeit Napoleons noch weiter getrieben werden.

Einer der aufrichtigsten Verbündeten Englands war das kleine Königreich Portugal, und von dort fanden die englischen Waaren öffentlich oder heimlich auch nach Spanien Eingang. Es schien darum eine sehr empfindliche Schwächung Großbritanniens zu sein, wenn die portugiesischen Häfen den englischen Schiffen verschlossen würden. Napoleon kümmerte sich nie etwas um das Recht; er verließ sich nur auf die Gewalt, und war jedes Mißbrauches derselben fähig, mochte ein solcher auch noch so empörend sein. Darum wollte er auch dem Königreich Portugal die Continentalsperre aufdringen, und so erließ er denn nach dem Tilsiter Frieden an die portugiesische Regierung im hochfahrenden Tone den Befehl, den Handel mit englischen Waaren in ihrem Lande zu verbieten, und das Verbot mit Strenge handzuhaben. Eine Zumuthung der Art mußte für die Krone Portugal wirklich peinigend, ja die Befolgung derselben fast unmöglich sein, da Portugal durch die mannichfachsten Verbindlichkeiten und Interessen an England geknüpft war, durch die Natur selbst auf den Handel mit Großbritannien angewiesen wurde, und ohne denselben kaum bestehen konnte. Mit Recht nahm daher die portugiesische Regierung Anstand, sich der anmaßenden, völkerrechtswidrigen Forderung des französischen Kaisers zu fügen; sie zauderte, machte Vorstellungen, und bat um Verschonung mit einer Maaßregel, welche ihr Land nothwendig zu Grunde richten mußte. Doch wo hätte Napoleon jemals Mitleiden gefühlt, auf das Gebot der Gerechtigkeit geachtet, und das Flehen des Unterdrückten oder Schwachen erhört? Die Verdrängung des englischen Handels und Ein-

Digitized by Google

flusses aus der pyrenäischen Halbinsel lag einmal in seiner Politik, der schwache Widerstand der portugiesischen Regierung erbitterte ihn daher nur, und seine Befehle wurden mit Strenge sowie unter Drohungen wiederholt. Nun beschloß das Kabinet von Lissabon, der Nothwendigkeit zu weichen, und erklärte demnach seine Bereitwilligkeit, die Weisungen Napoleons in Beziehung auf den englischen Handel zu befolgen. Allein es war schon zu spät, der Kaiser der Franzosen begnügte sich mit der unbedingten Unterwerfung des Hauses Braganza nicht mehr, sondern offenbarte noch tiefer liegende, hochfahrendere und gewaltthätigere Pläne. Die Zerrüttung, in welche der spanische Hof schon seit längerer Zeit verfallen war, wurde im Sommer 1807 so groß, daß Napoleon demnächst Ereignisse voraussah, welche die Besiznahme Spaniens von Seite der Franzosen ungemein erleichtern würde. Auf der Stelle faßte daher der französische Kaiser den Entschluß, sich der gesammten pyrenäischen Halbinsel zu bemächtigen, und nachdem dieß einmal geschehen war, wollte er die Weigerung der portugiesischen Regierung in Betreff des Verbotes des englischen Handels als eine gute Gelegenheit benüzen, die Ausführung jenes ausschweifenden Planes noch im Jahre 1807 einzuleiten, das heißt, vorerst das Königreich Portugal in Besiz zu nehmen. In Spanien war die zerrüttete Regierung von der Macht Frankreichs so eingeschüchtert, daß sie alle Befehle Napoleons blindlings vollzog; es war daher ein leichtes, ihre Zustimmung auszuwirken, daß ein französisches Heer Spanien durchziehe und Portugal beseze. Als die Zustimmung ertheilt war, schleuderte der Kaiser der Franzosen, wie gewöhnlich, im Moniteur seine Vorwürfe und Anklagen gegen die portugiesische Regierung, und erklärte, daß das Haus Braganza bald aufhören werde, über Portugal zu regieren [6]). Während dieser Vorgänge hatte der General

---

[6]) Im Moniteur vom 21. October (Nr. 294) kam in einem vorgeblichen Correspondenz-Artikel aus Lissabon folgender bedeutungsvoller Wink vor:

„Il n'y a qu'un cri dans Lisbonne contre la conduite du prince régent. Il fallait, dit chacun, faire cause commune avec la France, l'Espagne et les autres puissances du Continent contre les pirates des mers, saisir toutes les marchandises anglaises et tous les Anglais, et ne pas exposer, par un refus, le pays à une perte totale; car il est passé comme un pro-

Digitized by Google

Junot bereits den Befehl erhalten, mit einem französischen Heere die Pyrenäen zu übersteigen, durch Spanien zu ziehen und das Königreich Portugal zur Verfügung des Kaisers Napoleon in Besiz zu nehmen. Dieser Heerzug wurde ohne Hinderniß ausgeführt, Junot erschien im Spätherbst 1807 an der portugiesischen Grenze, und da ein Widerstand von Seite der rechtmäßigen Regierung nicht möglich war, so verließ der Prinz-Regent von Portugal am 29. November 1807 sein Land, und schiffte sich nach Brasilien ein. Dem Volke war dieser Entschluß durch eine Abschieds-Proclamation des Prinz-Regenten vom 26. November kund gethan worden. Schon am 30. November rückte Junot in Lissabon ein, und ganz Portugal erhielt nun eine französische Regierung. So reichte denn zu Ende des Jahres 1807 das Weltreich Napoleons schon vom Tajo bis an die Elbe, und durch das Vasallen-Herzogthum des Königs von Sachsen in Warschau selbst bis an die Weichsel.

Nunmehr wurde das Verbot des englischen Handels in Portugal mit der größten Strenge gehandhabt, und zugleich Voranstalt getroffen, die englischen Waaren überhaupt von der gesammten pyrenäischen Halbinsel auszuschließen. Doch hiebei begnügte sich der französische Kaiser noch nicht, sondern er zwang außer Preußen auch Oestreich, sich von Großbritannien zu trennen und seine Gesandtschaft von London abzuberufen. Der unglückliche König Friedrich Wilhelm III. von Preußen wurde zuerst von Napoleon hiezu gezwungen. Er mußte also den englischen Hof noch mehr beleidigen, als es in dem Tilsiter Friedensschluß geschehen war, und zwar durch die Erlassung eines ähnlichen Manifestes wie jenes des russischen Hofes gegen Großbritannien vom 16. October 1807 beschaffen war. Mit schwerem Herzen und in so gemäßigten Ausdrücken, als es möglich war, unterwarf sich Friedrich Wilhelm III. dem Machtspruche durch eine Staatsschrift vom 1. December 1807, worin er erklärte, daß er alle Verbindung mit England abbreche und

---

verbe, *qu'un acte d'alliance d'un souverain du Continent avec l'Angleterre, équivaut à un acte d'abdication de sa part.*

Ein ähnlicher Artikel erschien im Moniteur vom 25. October (Nr. 298) und endlich kam die Erklärung Napoleons selbst zum Vorschein, daß das Haus Braganza vom portugiesischen Throne herabsteigen müsse.

Digitized by Google

seine Gesandtschaft von London abrufe. An Oestreich war von dem Kaiser der Franzosen die Weisung erlassen worden, die nämliche Erklärung abzugeben, und seit dem neuen Jahr 1808 wurden die Mahnungen dringender. Diese Zumuthungen mußten für den Kaiser Franz II. eben so hart sein, als die ähnliche es für den Prinz-Regenten von Portugal gewesen war; denn nach der Annähernng Rußlands an Frankreich blieb England der einzige Bundesgenosse Oestreichs und dessen einzige Stüze in dem allgemeinen Unglück Europa's. Nur mit Schmerz und Angst konnte daher Franz II. an einen Bruch mit Großbritannien denken; indessen Napoleon ließ ihm nur die Wahl zwischen einer Kriegs-Erklärung und der Trennung von England, und da sich der Kaiser von Oestreich noch immer vor einem neuen Kriege mit Frankreich scheute, so unterwarf er sich im Anfang des Jahres 1808 mit wahrer Trauer dem Willen des übermüthigen und gewaltthätigen Dictators. Ohne Zweifel entschuldigte sich der Wiener Hof bei dem englischen Kabinet unter Hinweisung auf den unabweisbaren Zwang im Stillen über seinen Staatsschritt, und eben deßwegen wurde auch das öffentliche Manifest Oestreichs, wodurch alle Verbindung mit England für abgebrochen erklärt ward, mit der größten Mäßigung und Schonung verabfaßt. Der Wiener Hof beschwerte sich in diesem Manifeste, welches am 18. Februar 1808 erlassen wurde, nur darüber, daß Großbritannien zur Herstellung des Seefriedens sich in keine Unterhandlungen habe einlassen wollen. In der That erklärte aber der Wiener Hof durch die Staatsschrift vom 18. Februar 1808, daß alle Verhältnisse zwischen Oestreich und England abgebrochen seien.

Fast gleichzeitig hatte Napoleon seine Gewaltthätigkeiten und völkerrechtswidrigen Anmaßungen auch in Italien gesteigert, indem er nun auch den Kirchenstaat vollends an sich zu reißen beschloß. Um seinen Maßregeln gegen Großbritannien Nachdruck zu geben, erließ er an den Papst Pius VII. die Aufforderung, gegen England eine feindselige Stellung anzunehmen, und überhaupt durch ein enges Bündniß mit Frankreich allen Consequenzen der Politik des Kaisers der Franzosen sich zu fügen. Da Pius VII. unter den Forderungen des europäischen Dictators mehrere fand, die er mit seinen Pflichten nicht vereinigen zu können glaubte, so verweigerte er die Erfüllung derselben. Napoleon, immer zur Gewaltthätigkeit geneigt,

Digitized by Google

benüzte jene Weigerung des Papstes als ein Mittel, sich in den Besiz des Kirchen-Staates zu sezen, und am 2. Februar 1808 rückte der französische General Miollis mit 8000 Mann in Rom ein. Der Papst protestirte durch eine Urkunde vom nämlichen Tage wider die Besezung seines Gebietes, und beharrte im Uebrigen zugleich mit Würde bei seiner Weigerung. Welche Absicht dem neuen ärgerlichen Uebergriff des französischen Kaisers zum Grunde lag, zeigt die Thatsache, daß in dem kaiserlichen Almanach vom Jahr 1808 zu dem französischen Kaiserreich folgende Gebietstheile gerechnet wurden: Frankreich, Italien, Neapel, Rom, Lucca und Holland. Nirgends achtete also Napoleon die Unabhängigkeit der Nationen mehr oder das Recht der Regierungen, überall vielmehr, wo es als ausführbar erschien, nahm er nach Willkür einzelne Provinzen und ganze Königreiche in Besiz und vereinigte sie mit seinem Weltreiche.

Troz der Besezung Roms durch französische Truppen, war doch ein päpstlicher Legat, und zwar der Cardinal Caprara im Frühling 1808 in Paris. Diesem übergab nun der französische Minister von Champagny am 3. April eine Note, worin wiederholt die Nothwendigkeit angedeutet wurde, daß ganz Italien, Rom, Neapel und Mailand eine Offensiv- und Defensiv-Ligue bilden müssen. Wenn der Papst diesem Bunde beitrete, so sei aller Streit zwischen ihm und Napoleon beigelegt, weigere er sich hingegen fortwährend, so sei dieß eine Kriegserklärung gegen Frankreich. Die erste Folge des Krieges aber sei die Eroberung, und die erste Folge der Eroberung die Veränderung der Regierung, folglich die Absezung des Papstes. Vermittelst einer Note des päpstlichen Staatssecretairs, Cardinals Gabrielli, vom 19. April 1808 beantwortete Pius VII. die Anträge Napoleons vom 3. April, und beharrte darin mit Standhaftigkeit bei seiner Weigerung, der geforderten Offensiv- und Defensiv-Ligue beizutreten. Schon vorher und zwar am 2. April 1808 hatte indessen Napoleon verordnet, daß vier Provinzen des Kirchenstaates, nämlich Urbino, Ancona, Macerata und Camerino, unwiderruflich und für immer seinem Königreiche Italien einverleibt seien; das bedingte Anerbieten vom 3. April 1808 konnte daher nicht einmal ernstlich gemeint sein. Uebrigens gab Napoleon selbst in dem Decrete vom 2. April als Grund der Besiznahme der genannten vier Provinzen des Kirchenstaates den Umstand an, daß der weltliche Sou-

Digitized by Google

verain von Rom sich geweigert habe, die Engländer zu bekriegen.

Auf den Grund der Verzichtleistung der Königin-Regentin von Etrurien vom 10. December 1807 erklärte der Kaiser der Franzosen ferner durch ein Decret aus Bayonne vom 30. April 1808, daß die Staaten von Toskana, sowie die Herzogthümer Parma und Piacenza mit dem französischen Reiche vereiniget seien. Immer weiter griff also die Ländergier Napoleons und die Ausbreitung dessen Weltreichs um sich. Doch noch größere Uebergriffe und Anmaßungen des europäischen Dictators sollten bald nachher die Völker in Erstaunen sezen.

In Spanien war die schon erwähnte Zerrüttung der Regierung vornehmlich durch einen Günstling der Königin veranlaßt worden, Don Emanuel Godoy, welcher vom Garde-Offizier zu den höchsten Ehrenstellen erhoben wurde, und zulezt den seltsamen Titel des Friedensfürsten erhielt. Zum allgemeinen Erstaunen war Godoy, welcher aus einem unbedeutenden Hause vom niedern Adel abstammte, sogar in die königliche Familie selbst eingetreten, indem er sich mit einer königlichen Prinzessin, der Tochter des Infanten Ludwig Anton, Vatersbruder des Königs, vermählte. Im Jahre 1807 ernannte der König Karl IV. seinen Vetter, den Friedensfürsten, zum Generalissimus aller Landtruppen und zum Groß-Admiral, er übertrug ihm ferner die oberste Verwaltung des gesammten Staates, gleichsam als einem Regenten, und gebot in der Verordnung vom 13. Januar 1807 seinen Unterthanen, den durchlauchtigsten Friedensfürsten wie des Königs eigene Person zu ehren. Godoy regierte nun in Spanien völlig unumschränkt, brachte aber die Regierung in eine solche Verwirrung und das Volk so sehr ins Unglück, daß der Thronerbe Ferdinand, Prinz von Asturien, mit Beihülfe des Volkes am 18. und 19. März 1808 in Aranjuez und Madrid einen Aufstand erregte, durch welchen Godoy gestürzt und der Gefangenschaft überliefert wurde. König Karl IV. ward gezwungen, der Krone zu entsagen, und dieselbe seinem Sohne, dem Prinzen von Asturien, zu übertragen. Solches that er durch ein Decret vom 19. März 1808. Der König Ferdinand VII. herrschte jezt in Spanien, doch seine Herrschaft sollte nicht lang dauern; denn Napoleon hatte die Zerrüttung des spanischen Hofes als ein vortreffliches Mit-

Digitized by Google

tel angesehen, sich in die innern Angelegenheiten des Landes zu mischen, und das Königreich Spanien dabei für sich in Besiz zu nehmen. Als der Aufstand in Aranjuez und Madrid ausbrach, befand sich ein französisches Heer von 100,000 Mann schon in Spanien, und marschirte unter dem Oberbefehl Mürats nach der Hauptstadt. Ferdinand VII. hatte seinen Unterthanen befohlen, die Franzosen als ihre Befreier von der Herrschaft des Friedensfürsten anzusehen, und wie Brüder aufzunehmen; schon am 24. März 1808 hielt daher Mürat an der Spize der französischen Armee seinen Einzug in Madrid. Wenn der neue König von Spanien auf den Schuz Napoleons hoffte, wie es nach seiner erwähnten Proclamation der Fall zu sein schien, so hatte er sich bitter getäuscht; der Moniteur nannte Ferdinand auch nach der erstatteten Anzeige dessen Thron-Besteigung nicht „König," sondern nur den Prinzen von Asturien, und sprach von der Nothwendigkeit der persönlichen Anwesenheit Napoleons in Spanien, um dieses Königreich zu retten. Der Kaiser der Franzosen war in der That schon am 2. April 1808 nach Bayonne abgereist, um sich nach Madrid zu begeben.

Während dieser Vorgänge hatte sich der König Karl IV. bewogen gefunden, oder bereden lassen, seine Thron-Entsagung zurückzunehmen, und sich dem Schuze Napoleons anzuvertrauen. Durch ein Schreiben vom 21. März zeigte er nämlich dem Kaiser der Franzosen an, daß er zu der Thronentsagung gewaltsam gezwungen worden sei, dieselbe daher nicht als gültig anerkenne, vielmehr die Entscheidung über sein Schicksal dem Kaiser anheim stelle. Als es später bekannt wurde, daß der leztere nach Bayonne abreisen werde, wurde der König Karl IV. von Spanien veranlaßt, sich mit seiner Familie dorthin zu wenden, und persönlich das Wohlwollen, sowie den Schuz des französischen Kaisers anzurufen. Gleichzeitig drangen der französische Gesandte in Madrid, sowie andere Vertraute Napoleons in den neuen König Ferdinand VII., sich ebenfalls nach Bayonne zu begeben. Gleichsam, wie durch Instinct gewarnt, zauderte Ferdinand, indessen zulezt wurde er durch die Versicherung der französischen Unterhändler, daß seine Reise nach Bayonne das beste Mittel sei, sich die Anerkennung des Kaisers zu erwirken, zu diesem Schritte bewogen. Ferdinand reiste am 10. April von Madrid nach Bayonne ab. Ebenso war sein Bruder, der Infant Don Car-

Digitized by Google

los, dahin abgegangen, welcher schon am 12. April in Bayonne eintraf und den Kaiser der Franzosen, dessen Ankunft am 15. April. erfolgte, zuerst von Seite der königlich-spanischen Familie begrüßte.

Während der junge König Ferdinand VII. auf der Reise nach Bayonne begriffen war, schienen seine Zweifel und Besorgnisse über die Zweckmäßigkeit dieses Schrittes wieder erwacht zu sein; er verweilte an mehreren Orten, und hielt mit seinen einflußreichsten Anhängern mehrfältige Besprechungen, so daß sich seine Ankunft in Bayonne verzögerte. Er hatte sehr Recht; seine Einwilligung zur Reise nach Bayonne war ein unglücklicher, verderblicher Entschluß, der seine Krone in dringende Gefahr bringen mußte. Dieß zeigte sich bald.

Napoleon war bereits unwiderruflich entschlossen, das Königreich Spanien für sich in Besiz zu nehmen. Da nun Karl IV. sein Schicksal gänzlich in die Hand des französischen Kaisers gegeben hatte, ohne sich die Bewahrung der Krone vorzubehalten oder dafür Sicherheit zu bedingen, so kam alles zunächst darauf an, auch die Ansprüche des Prinzen von Asturien zu beseitigen. In der That hatte sich der Kaiser der Franzosen schon dafür entschieden, weder auf den Grund der Thron-Entsagung Karls IV., noch aus irgend einem andern Rechtstitel einen Anspruch des Prinzen von Asturien und seiner Brüder auf die spanische Krone anzuerkennen, sondern dieselben in der Güte oder mit Gewalt zur Verzichtleistung auf die Thronfolge zu zwingen. Deßhalb beobachtete er nun alle Schritte Ferdinands VII., der sich mißtrauisch, oder ängstlich, und zum Mindesten zögernd näherte, und schon am Tage nach Napoleons Ankunft in Bayonne (am 16. April) geschahen Schritte, um den jungen König Ferdinand VII. in dem Entschlusse zur Reise nach Bayonne zu bestärken, oder vielleicht die Reise selbst zu beschleunigen. Der Kaiser der Franzosen schrieb nämlich an Ferdinand, mißbilligte den angestifteten Aufruhr in Madrid und Aranjuez und erklärte, daß eine erzwungene Thronentsagung Karls IV. ungültig sei. Um nun über die eigentliche Beschaffenheit der lezteren sich zu vergewissern, lade er auch den Prinzen von Asturien zu sich nach Bayonne ein. Damit Ferdinand sicher gemacht werde, hatte Napoleon seinem Schreiben die scheinbar treuherzige Versicherung beigefügt, er werde durchaus keinen Anstand nehmen, den Prinzen von Asturien als

Digitized by Google

König von Spanien anzuerkennen, sobald er von der freiwilligen, ungezwungenen Verzichtleistung Karls IV. auf die Krone überzeugt sei. Das konnte er natürlich leicht sagen, da er die Protestation des Königs wider die erlittene Gewalt und dessen Widerruf der Thronentsagung bereits in der Tasche hatte.

Mochte nun dieses Schreiben die gewünschte Wirkung gemacht haben, oder mochten andere Gründe den König Ferdinand und seine Umgebung, die Herzöge von Infantado und Sct. Carlos, den Kanonikus Escoiquiz, sowie die Minister Cevallos und Musquiz bestimmt haben, genug die Reise nach Bayonne wurde fortgesetzt und Ferdinand VII. erschien wirklich daselbst am Hoflager des Kaisers der Franzosen. Letzterer nahm ihn dem Scheine nach sehr wohlwollend und achtungsvoll auf; allein die besonnenen Geister befürchteten bereits Gefahren für Ferdinand VII., und ihre Besorgnisse bestätigten sich nur zu bald.

Am 30. April 1808 traf endlich auch der König Karl IV. mit seiner Gemahlin und übrigen Familie in Bayonne ein, so daß denn alle Betheiligten bei dem Trauerspiele versammelt waren. Schon am 2. Mai schrieb Karl IV. an seinen Sohn Ferdinand, machte demselben über die angestiftete Meuterei heftige Vorwürfe, erklärte die abgedrungene Thron-Entsagung für ungültig, und bemerkte dabei, daß der Kaiser der Franzosen den Prinzen von Asturien nicht als König von Spanien anerkennen werde. Mit vieler Wahrheit sprach Karl IV. endlich aus, daß durch die Zerrüttung am spanischen Hofe sowohl das Volk, als die Königsfamilie, von der Gnade des französischen Kaisers abhängig gemacht worden sei. Bald nachher fand auch eine persönliche Zusammenkunft Ferdinands VII. mit dem König Karl IV. in Gegenwart Napoleons statt. In derselben überhäufte nun Karl seinen Sohn mit den heftigsten Vorwürfen, drohte ihm sogar mit Mißhandlungen, und forderte ihn zur Niederlegung seiner unrechtmäßigen Krone auf. Da Ferdinand bei dem Kaiser Napoleon nicht allein keine Unterstützung fand, sondern von demselben vielmehr ebenfalls zur Verzichtleistung auf den Thron angehalten wurde, so fügte er sich in das Gebot der Nothwendigkeit. Durch ein ehrerbietiges Schreiben an Karl IV. vom 6. Mai 1808 entsagte Ferdinand VII. der Krone zu Gunsten seines königlichen Vaters. Doch dieß genügte dem Kaiser der Franzosen noch nicht,

Digitized by Google

er verlangte vielmehr gänzliche Verzichtleistung Ferdinands und seiner Brüder auf die spanische Erbfolge für immer und zwar zu Gunsten Napoleons. Als Ferdinand und seine Brüder die Erfüllung eines solchen Begehrens heftig verweigerten, so drohte ihnen der Kaiser der Franzosen mit augenblicklichem, gewaltsamen Tode [7]). Durch den finstern Ernst des schrecklichen Mannes eingeschüchtert, unterwarf sich endlich der zaghafte, unselbstständige Ferdinand, und entsagte am 12. Mai 1808, zugleich mit seinen Brüdern, der spanischen Krone für immer. Den schwachen Karl IV. zur gleichmäßigen Verzichtleistung auf sein Königreich zu bewegen, war nach der vorausgegangenen Erklärung desselben, daß er sein ganzes Schicksal dem Kaiser Napoleon anheimstelle, eine leichte Sache gewesen. Karl war daher schon vier Tage vorher, also am 8. Mai 1808, überredet worden, zu Gunsten des Kaisers der Franzosen seiner Krone zu entsagen [8]).

Nachdem Napoleon sofort von dem Königreich Spanien Besiz ergriffen hatte, verlieh er dasselbe seinem ältesten Bruder Joseph, bisherigen König von Neapel, der vermöge einer Proclamation vom 6. Juni 1808 den Thron von Spanien bestieg. Das erledigte Königreich Neapel übertrug der Kaiser der Franzosen auf seinen Schwager Mürat, den bisherigen Großherzog von Berg, und zum Nach-

---

[7]) Diese Thatsache ist durch zwei Augenzeugen erwiesen, den Kanonikus Escoiquiz (Neueste Staatsschrift, S. 33) und den Minister Cevallos (Exposé des moyens employés par l'empereur Napoléon pour usurper la couronne d'Espagne, p. 50).

Die Gemahlin Karls IV. war gegen ihren Sohn Ferdinand wegen der Empörung, welche dieser gegen ihren Günstling, den Friedensfürsten, angestiftet hatte, so wüthend, daß sie, bei der bemerkten Zusammenkunft Karls IV. und des Prinzen von Asturien, den Kaiser Napoleon aufforderte, ihren Sohn (Ferdinand) sogleich auf das Schafot führen zu lassen.

[8]) Die Thron-Entsagung Karls IV. war in einer merkwürdigen Weise verabfaßt, denn sie lautet also:

„Bei der gegenwärtigen außerordentlichen Lage der Dinge haben wir Unsern geliebten Unterthanen, deren Glück während Unsrer ganzen Regierung Unser beständiges Augenmerk war, einen neuen Beweis Unsrer Liebe geben wollen. Wir haben also alle Unsere Rechte über Spanien Unserem Bundesgenossen und Freunde, dem Kaiser der Franzosen, durch einen unterzeichneten und genehmigten Vertrag abgetreten."

Digitized by Google

folger des leztern ernannte er den Prinzen Ludwig, älteſten Sohn des Königs von Holland. Dieſem jungen Prinzen ſchärfte Napoleon ein, daß er ſeine erſte Pflicht dem Kaiſer, die zweite dem Intereſſe Frankreichs, und erſt die dritte dem Lande, welches ihm übergeben ſei, zu widmen habe. Ganz der nämliche Befehl war auch den Brüdern ſowie dem Schwager des Kaiſers, den Königen von Holland, Spanien, Weſtphalen und Neapel, ertheilt worden, und hierdurch zeigt ſich am deutlichſten, welche Beſchaffenheit die Verbindung jener Staaten mit Frankreich eigentlich hatte. Vornehmlich deutlich ergiebt ſich dadurch aber, was die Errichtung des franzöſiſchen Königreichs Weſtphalen in Deutſchland für einen Zweck haben ſollte. Sie war dazu beſtimmt, die unmittelbare Herrſchaft Frankreichs in Deutſchland vorzubereiten, und die Einleitungen zu treffen, um bei dem Eintritt des günſtigen Zeitpuncts allmälig einen deutſchen Staat um den andern dem franzöſiſchen Kaiſerreich einzuverleiben. Wie mit der Ausführung dieſes Planes in der That begonnen und in derſelben beharrlich fortgefahren wurde, werden wir bald ſehen.

Als die unerhörten Uebergriffe Napoleons in Portugal und Spanien, und am Ende ſogar die Beſiznahme beider Staaten von Seite des Kaiſers der Franzoſen bekannt wurde, ſo glaubte man, daß Rußland doch wenigſtens bei einer ſolchen unermeßlichen Anſchwellung der franzöſiſchen Macht ſich nicht ruhig verhalten, ſondern dagegen Einſprache erheben, und zugleich wieder an Großbritannien ſowie an Oeſtreich ſich annähern werde. Zum allgemeinen Erſtaunen Europa's blieb aber das Kabinet von Sct. Petersburg ganz ruhig und billigte ſogar das Verfahren Napoleons gegen Portugal und Spanien. Dieß fiel in der That ſo ſehr auf, daß man jezt über gewiſſe geheime Verabredungen bei den Tilſiter Friedens-Unterhandlungen zu murmeln begann, vermöge deren der Kaiſer Alexander, für die Einwilligung Frankreichs zu gewiſſen Eroberungen Rußlands, dem Kaiſer der Franzoſen nicht nur die Unterſtüzung deſſen Pläne gegen Großbritannien, ſondern auch die Zuſtimmung zur künftigen Vereinigung Portugals und Spaniens mit dem franzöſiſchen Kaiſerreich im Voraus zugeſichert habe. Ein Ereigniß, welches ſich faſt gleichzeitig mit den Anſchlägen Napoleons auf Spanien einleitete und vollendete, gab jener Auffaſſung des Standes der Dinge eine ſtarke Beſtätigung.

Digitized

Bereits am 24. September 1807 hatte das Kabinet von Set. Petersburg dem schwedischen Hofe eine Note übergeben, worin der leztere von dem bevorstehenden Bruche Rußlands mit Großbritannien in Kenntniß gesezt, und aufgefordert wurde, den Engländern die Ostsee zu verschließen. Auf die Weigerung des Königs von Schweden, diesen Befehl zu befolgen, erließ das Petersburger Kabinet in einer Note vom 10. Februar 1808 eine geschärfte Aufforderung, welcher sogar eine verdeckte Drohung mit dem Krieg beigefügt war. Kurze Zeit darauf erfolgten auch von Seite Dänemarks und Preußens feindselige Schritte gegen Schweden. Der Kaiser Napoleon spielte die Rolle eines europäischen Dictator's und Oberherrn über alle Könige des Festlandes schon so unverhohlen, und nahm dabei so wenig Rücksicht auf Schicklichkeit und Anstand, daß er auch in den geringfügigsten Sachen ihnen seine Befehle ertheilte, und sie, gleichsam wie Draht-Puppen, alle nach einem Commandowort sich bewegen ließ. So wurden denn auch die Könige von Dänemark und von Preußen angewiesen, gleichsam zur Unterstüzung des russischen Angriffes eine feindselige Stellung gegen Schweden anzunehmen, oder wenigstens alle Verbindung mit dieser Krone abzubrechen. Gehorsam erließ nun sofort die dänische Regierung am 29. Februar 1808 die Erklärung, daß sie alle Entschließungen des Kaisers Alexander gegen Schweden theile, und daß sie bei dieser Angelegenheit stets der treue Bundesgenosse Rußlands bleiben werde. Nicht minder fügsam erklärte der König von Preußen durch ein Manifest vom 6. März 1808, daß er alle Verhältnisse mit Schweden aufgehoben habe, und seinen Unterthanen bei schwerer Strafe befehle, aller Communication und allen Verkehrs mit Schweden sich zu enthalten.

Da übrigens der König von Schweden auch nach dem Empfang der russischen Note vom 10. Februar bei dem Entschlusse beharrte, den Engländern die Ostsee nicht zu verschließen und sich den Forderungen Alexanders überhaupt nicht zu unterwerfen, so rückte am 20. Februar 1808 eine russische Armee unter Buxhövden bei Nyslott und Abborforts im schwedischen Finnland ein. Die kleinen schwedischen Truppentheilungen konnten der bedeutenden russischen Armee, welche sich auf 50,000 Mann belief, keinen erfolgreichen Widerstand leisten, einzelne Schaaren schlugen sich zwar tapfer, wurden indessen

Digitized by Google

übermannt und bald entwaffnet. So besezten die Russen nach der Erstürmung der Schanzen von Abborforts schon binnen sechs Tagen die Städte Lovisa, Borgo und Helsingfors. Am 11. März hielt der russische General, Graf von Buxhövden, an der Spize seiner Armee seinen Einzug in Abo, der Hauptstadt des schwedischen Finnlands, und durch ein Manifest des Kaisers Alexanders aus Petersburg vom 20. März 1808 wurde das gesammte schwedische Finnland dem russischen Reiche einverleibt und alsbald in Huldigung genommen. Daß alles dieß auf Anstiften oder wenigstens mit Zustimmung Napoleons geschehen sei, bewiesen die Thatsachen, daß nicht nur Dänemark, sondern auch das unglückliche Preußen mit Schweden brechen mußten, und daß eine französisch-holländische Armee gegen Schweden in Marsch gesezt wurde. So hatte sich denn über den Preis, durch welchen Napoleon den Kaiser Alexander von Rußland an sich gekettet hatte, schon eine Andeutung ergeben. Die russische Macht schien also fortan bestimmt zu sein, anstatt das Weltreich des französischen Kaisers aufzuhalten, dasselbe durch eine falsche Politik zu befördern, bei den kleinern Staaten die Selbstständigkeit der Throne, wie der Völker zu gefährden, und den allgemeinen Rechtszustand zu untergraben.

In solcher Weise hatte sich die Lage Europa's in Folge des Tilsiter Friedensschlusses gestaltet, alle Besorgnisse, welche durch das übermäßige Anschwellen der französischen Macht seit dem Lüneviller und dem Preßburger Frieden entstanden waren, selbst die ängstlichsten, waren in Erfüllung gegangen, das europäische Gleichgewicht war gänzlich verschwunden und das Weltreich Napoleons wirklich gegründet. Nur Großbritannien allein hinderte ihn noch, dasselbe über ganz Europa auszudehnen. Mit ungeheurem Ingrimm verfolgte der Kaiser der Franzosen daher seine Pläne zur Untergrabung der englischen Macht, mit brennendem Eifer arbeitete er zu gleicher Zeit an der weiteren Ausbreitung seines Weltreichs auf dem europäischen Festlande, und da ihm dazu stets Deutschland vor allen andern Reichen Mittel und Wege liefern mußte, so richtete er auch nach dem Tilsiter Frieden seine Aufmerksamkeit vorzugsweise auf die Befestigung und die Erweiterung seiner Herrschaft in Deutschland.

Zweites Hauptstück.

Der Zustand Deutschlands nach dem Tilsiter Frieden. Befestigung und Erweiterung des französischen Einflusses.

(Vom 10. Juli 1807 bis zum Mai 1808.)

Napoleon wollte sogleich nach der Auswechselung der Ratificationen oder Genehmigungen des Tilsiter Friedensschlusses seine Armee in Deutschland verlassen, und zur Entgegennahme der Huldigungen Frankreichs über seine neuen Siege, sowie zur weitern Verfolgung seiner unermeßlichen Entwürfe nach Paris abreisen. Unterwegs beschloß er aber, seinem neuen Vasallen-Bundesgenossen, dem Könige von Sachsen, in Dresden einen Besuch abzustatten, um diesen auf das innigste an die Interessen Frankreichs zu ketten. Der König von Sachsen zeigte über eine solche Ehrenbezeigung große Freude und empfing seinen Beschüzer am 17. Juli 1807 auf eine sehr feierliche Weise. Triumphbögen wurden errichtet, der Kaiser Napoleon von dem König persönlich eingeholt, eine prächtige Erleuchtung der Residenzstadt angeordnet und eine Reihe von Festen vorbereitet, um die Anwesenheit des Herrschers der Welt zu verherrlichen. Um seine Anhänglichkeit an den mächtigen Mann zu beweisen, stiftete der König von Sachsen zum Andenken an die Beschüzung seines Landes durch Napoleon, während der Anwesenheit des leztern in Dresden, einen Hausorden, dessen Insignien der erlauchte Beschüzer selbst anzunehmen und zu tragen geruhte. Bei den vertrauten Unterredungen beider Monarchen wurden die Grundlagen der innigsten Verbindung Sachsens mit Frankreich festgesezt, welche von jezt an während der

Digitized by Google

ganzen folgenden Regierung Napoleons unverbrüchlich unterhalten wurde und auf die Schicksale Deutschlands großen Einfluß ausübte.

Nach seiner Ankunft in Paris legte der Kaiser der Franzosen sogleich Hand an das Werk, um seinen Einfluß und seine Macht in Deutschland noch mehr zu verstärken. Hiebei richtete er seine Aufmerksamkeit zunächst auf das neu errichtete Königreich Westphalen. Obgleich sein Bruder Hieronymus zum Könige von Westphalen ernannt worden war, so erließ doch der Kaiser am 15. November 1807 in eigenem Namen eine sogenannte Constitution für Westphalen. An der Spize dieser Constitution standen die Beschlüsse:

1) daß das Königreich Westphalen einen Theil des rheinischen Bundes ausmache, und ein Contingent von 25,000 Mann zu stellen habe,
2) daß die Landstände der Provinzen, aus welchen das Königreich besteht, aufgehoben seien, und zwar sowohl die allgemeinen, als die besondern, nicht minder alle politischen Corporationen dieser Art und alle Privilegien besagter Corporationen, Städte und Provinzen,
3) daß der Code Napoleon das bürgerliche Gesezbuch des Königreichs Westphalen sein soll,
4) daß dieses Königreich in directer, natürlicher und rechtmäßiger Nachkommenschaft des Prinzen Hieronymus Napoleon, männlichen Geschlechts, in Folge der Erstgeburt, erblich sein, und in Ermangelung solcher Nachkommenschaft dem Kaiser Napoleon und dessen Erben anheimfallen soll.

Diese Bestimmungen sagten wohl deutlich, daß das Königreich Westphalen nichts anders sein mochte, als eine Provinz des französischen Kaiserreichs. Uebrigens waren für das neue Königreich auch Stände angeordnet, welche aus 100 Mitgliedern bestehen, und über neue Gesezentwürfe, sowie über das Finanzgesez berathschlagen und abstimmen sollten. Siebenzig Mitglieder wollte man unter den Grundeigenthümern, fünfzehn unter den Kaufleuten sowie Fabrikanten und fünfzehn unter den Gelehrten sowie andern Bürgern, welche sich um den Staat verdient gemacht haben, gewählt wissen. Allein diese scheinbar liberale Einrichtung konnte bei den Grundsäzen Napoleons unmöglich ernstlich gemeint sein, und blieb daher so gut, wie der französische gesezgebende Körper eine todte Geburt. Die ein-

Digitized

zige wirklich wohlthätige Maßregel der neuen Regierung von Westphalen war daher nur die Aufhebung der Leibeigenschaft.

Unter allen Gewaltstreichen und anmaßenden Eingriffen, welche sich Napoleon gegen Deutschland erlaubte, war die Errichtung des Königreichs Westphalen mit französischer Dynastie, Gesezgebung und Verfassung der größte, gefährlichste und folgenreichste; denn es konnte nun aus der geringsten Unfügsamkeit eines der deutschen Rheinbundsfürsten Veranlassung genommen werden, das Land desselben mit dem französischen Königreich in Westphalen zu vereinigen, oder einer andern neu geschaffenen Dynastie eines französischen Prinzen zu unterordnen. In der That wurde daher die Unterwürfigkeit der deutschen Rheinbundfürsten gegen ihren Beschüzer jezt im buchstäblichen Sinne des Wortes grenzenlos; sie beugten sich demüthig vor ihm, überboten sich in Betheuerungen ihrer Treue und Dienstbereitwilligkeit, und erschöpften ihren gesammten Einfluß, um die öffentliche Organe ihres Landes zu einem Uebermaß von Schmeicheleien gegen den erhabenen Kaiser zu veranlassen. In den größern Städten der Rheinbundfürsten wurden in den Kirchen Dankfeste für die Siege der Franzosen über die Preußen gefeiert, der Segen Gottes auf die Waffen der Franzosen herabgerufen. So weit war also die Erniedrigung der Deutschen gekommen, daß sie Gott ihren Dank für die Unterdrückung ihrer Brüder, für das Elend ihres Vaterlandes darbrachten! Welcher Fluch liegt nicht in dem Mangel an Nationalgefühl? Er entnervt nicht bloß die Völker, er macht sie nicht allein schwach und unglücklich, sondern er führt sie auch geradehin zur Entehrung!

Am meisten wurde aber die Schmeichelei und die demüthige Unterwürfigkeit der deutschen Rheinbundsfürsten gegen den Kaiser der Franzosen an dem Geburtstage desselben, am 15. August, zur Schau getragen. Diesen Tag beging man nicht nur in den Städten, sondern sogar auf manchen Dörfern der rheinischen Bundesstaaten von Seite der öffentlichen Behörden als ein hohes Kirchenfest, und ließ von den Kanzeln herab das wohldienerische Lob Napoleons erschallen. In allen Residenzen und größern Städten veranstaltete man zugleich von Seite des Hofes oder der Behörden an diesem Tage festliche Gastmähler und Bälle, wo ebenfalls die Vergötterung des großen Napoleons entweder durch hochtönende Reden oder

Digitized by Google

lobpreisende Gesänge in Demuth statt fand. Außerdem stießen auch die öffentlichen Blätter an jenem Tage ganz besonders stark in die Trompete, und verkündeten der Welt, welch' ein Segen einst am 15. August über die Völker durch die Geburt des „größten Mannes in der ganzen neuern Geschichte“ [1]) ausgeschüttet worden sei. „Vielleicht ging nie ein Mensch“, sagten sie gewöhnlich, „aus der Hand der Natur hervor, der von ihr mit einer solchen Intensivität und Genialität, mit einer solchen Fülle innerer Hülfsmittel ausgestattet wurde, als Napoleon“ [2]). Bei der Lobpreisung des französischen Kaisers in Druckschriften beobachtete man immer noch ein gewisses Maß, weil die Schrift nicht wie das Wort flüchtig verhallte, sondern sich erhielt. Das Schamgefühl unterjagte daher doch wenigstens die allzu plumpen und erniedrigenden Schmeicheleien; allein in den mündlichen officiellen Reden zum Lobe Napoleons kamen Dinge vor, welche die menschliche Natur entwürdigten, wahren Ekel erregten und ein reines, edles Gemüth auf das tiefste empörten. Wessen die Werkzeuge der deutschen Rheinbundsfürsten in dieser Beziehung damals fähig waren, und wie weit die Erniedrigung Deutschlands überhaupt gekommen war, zeigt die Thatsache, daß selbst in Druckschriften bei Lobpreisungen Napoleons die Grenze der Schamhaftigkeit zuweilen überschritten wurde, ja daß dieß sogar von Männern geschah, welche sich selbstständige Gesinnungen, sowie Unabhängigkeit des Characters und der Meinungen zuschrieben. Einen merkwürdigen Beleg hierüber gab im Mai 1808 ein Aufsatz des politischen Journals in Hamburg, einer der bedeutendsten und einflußreichsten Zeitschriften jener Periode.

Dieser Artikel betraf die wichtige Frage der Censur oder der Denkfreiheit, sprach sich für letztere aus, und sollte überhaupt eine liberale Haltung haben. Und in einem solchen Aufsatz wird Napoleon, welcher Palm erschießen ließ und die schrecklichsten Decrete gegen die Presse erlassen hatte, die je im Haupte eines Despoten ersonnen wurden, wir sagen Napoleon, dessen gespensterhafte Furcht vor der freien Presse und der männlichen Unerschrockenheit selbst-

[1]) Wörtliche Aeußerung des Politischen Journals vom Jahr 1808. Bd. II. S. 761.

[2]) Urtheil des Politischen Journals vom Jahr 1808. Bd. II. S. 761 u. 762.

Digitized by Google

ständiger Schriftsteller allgemein bekannt war, er wird der Gründer und Beschüzer der freien Presse, der Schöpfer der Denkfreiheit genannt [3]). Daß eine solche unverschämte Schmeichelei in Betracht der Ermordung Palms doch etwas zu stark sei, mochte der Verfasser des besprochenen Aufsazes selbst fühlen. Er beeilte sich daher, zur Beseitigung des Widerspruches zu erklären, daß das Urtheil des französischen Kriegsgerichts gegen Schoderer und Palm zwar strenge, jedoch nothwendig und gerecht gewesen sei [4]). So weit war also die Schmach und die Erniedrigung der Deutschen gekommen, daß Schriftsteller unter ihnen, welche der liberalen Richtung zu huldigen vorgaben, die schnöde Ermordung unsres Mitbürgers durch die fremden Eroberer als gerecht vertheidigten und rechtfertigten.

Doch wir kehren zum Herbste 1807 und den weitern Staatsmaßregeln zurück, welche Napoleon unmittelbar nach dem Tilsiter Frieden zur Befestigung und Ausbreitung seiner Herrschaft in Deutschland getroffen hat. Preußen war nunmehr zu einer Macht dritten Ranges herabgesunken, da es nach den oben aufgezählten Abtretungen nur noch eine Bevölkerung von 4,938,000 Seelen hatte, sohin nicht viel größer war, als das heutige Baiern. Als Macht des ersten Ranges konnte das Königreich Preußen für die Zwecke Napoleons kein wünschenwerther Bundesgenosse sein, weil Begünstigungen eines solchen Verbündeten dessen Macht zu gefährlich machen konnten. Doch als Macht dritten Rangs war Preußen, wie Baiern, von der Willkür seines Beschüzers abhängig und eignete sich ganz gut, um die Reihe der französischen Vasallen-Fürsten in Deutschland anzuführen. Den König von Preußen zu einem Mitgliede des Rheinbundes herabzuwürdigen, war eine entzückende Idee

---

[3]) Man sehe den Artikel: Ueber Censur und Denkfreiheit im Politischen Journal vom Jahr 1808. B. I. S. 449—459.

[4]) Die ganze Stelle lautete also:

„Dies Urtheil (gegen Palm), ich gestehe es, ist nach der Strenge der Gesezе; aber kann man ihm die Nothwendigkeit und die Gerechtigkeit absprechen?"

„Mögen Rechtsgelehrte nicht vergessen, daß die Lage einer Armee militärische Maßregeln erheischen kann, die sich nach den hergebrachten Formen nicht abmessen lassen."

(Politisches Journal von 1808. Bd. I. S. 457.)

Digitized by Google

für den Kaiſer der Franzoſen; er ergriff dieſelbe daher mit Feuer, und wendete ſeinen ganzen Einfluß an, um den preußiſchen Monarchen in der Güte zum Eintritt in den Rheinbund zu beſtimmen. Allein die unparteiiſche Geſchichte iſt dem König Friedrich Wilhelm III. das Anerkenntniß ſchuldig, daß er von höchſt edlem Geſchlechte war und das untrügliche Merkmal deſſelben, Standhaftigkeit und Bewahrung der Würde im Unglück, vollkommen an ſich trug. Ohne Widerrede benahm er ſich im Elend weit feſter und edler, als zur Zeit ſeiner Macht, und ſo wies er denn auch die Forderung Napoleons in Beziehung auf den Eintritt Preußens in den Rheinbund mit Standhaftigkeit zurück. Der Kaiſer der Franzoſen, welchem eine ſolche Widerſezlichkeit gegen ſeinen Willen etwas eben ſo Unangenehmes, als Ungewohntes war, und daher ganz unbegreiflich vorkam, wurde dadurch auf das äußerſte erzürnt. Zugleich fielen aber noch einige andere Ereigniſſe vor, welche ſeinen Zorn noch bedeutend vermehrten.

Je mehr ſich das Unglück der preußiſchen Waffen und die Zerrüttung des geſammten Staates im Laufe des Krieges entwickelte, deſto bereitwilliger nahm der König Friedrich Wilhelm III. die Rathſchläge der wenigen weiſen und tiefblickenden Staatsmänner entgegen, welche die Urſache der Niederlagen und des öffentlichen Elends überhaupt in dem frühern Verfall des Staates fanden, und Rettung nur bei einer Verjüngung des Geiſtes der Regierung und der Staatsverfaſſung, ſohin nur auf dem Wege großer, zeitgemäßer Reformen für möglich hielten. Schon während des Krieges hatte der König einige Andeutungen gegeben, daß er ſein Gemüth jenen großen Wahrheiten zu öffnen beginne; doch nach dem Friedensſchluß von Tilſit nahm er die volle Ueberzeugung in ſich auf, daß Preußen nur durch bedeutende Staatsreformen von ſeinem tiefen Falle ſich wieder erheben könne. Dieſer Ueberzeugung folgte der Entſchluß zur wirklichen Durchführung der Reformen auf dem Fuße, und ſchon nach wenigen Monaten wurde in der That Hand an das Werk gelegt.

Die erſte Maßregel Friedrich Wilhelms III. beſtand ſehr verſtändig in einer durchgreifenden Perſonal-Veränderung bei den Miniſterien und den höhern Staatsämtern überhaupt. Graf von Haugwitz, der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, hatte ſich

Digitized

schon nach der Schlacht bei Auerstädt von seinem Posten zurückgezogen und auf seine Güter nach Schlesien begeben. Nach der Unterzeichnung des Tilsiter Friedens entließ der König ferner den Groß-Kanzler von Goldbeck, den obersten Verwalter Schlesiens, Grafen von Hoym, den Vorstand der Finanz-Verwaltung der Kurmark, der Neumark, Pommerns und Südpreußens, Freiherrn von Voß, dann noch mehrere Vorstände in der Rechtspflege, den geistlichen Angelegenheiten, dem Bergbau u. s. w. wie die Herren von Massow und von der Reck, den Grafen von Reden, die Herren Thulemeyer und Buchholz, sowie noch andere. Den Freiherrn von Hardenberg, welchen das Volk liebte und der König achtete, wieder an die Spize der Verwaltung zu stellen, schien den eigenthümlichen Umständen des Augenblicks nicht angemessen zu sein, und von jenem Staatsmanne für jezt selbst nicht gewünscht zu werden, da er fortwährend der Gegenstand des Hasses Napoleons blieb und von den Schriftstellern desselben verfolgt wurde. Friedrich Wilhelm III. richtete daher seine Augen auf einen andern Staatsmann, und seine Wahl war überaus glücklich, denn sie fiel wirklich auf den Mann, welcher allein im Stande war, dem zerrütteten preußischen Staate wieder aufzuhelfen.

Freiherr Karl von und zu Stein, diesen großen Regenerator Preußens meinen wir, war bisher nicht in den höhern Staatsgeschäften verwendet worden, sondern leitete, an der Spize der märkischen und westphälischen Domänen-Kammern, hauptsächlich das Accise- und Zollwesen; allein er hatte bei ausgebreiteten, höhern Kenntnissen über Staatswissenschaft viel gedacht und durch langjährige Geschäftsübung zugleich practischen Tact und Tüchtigkeit sich erworben. Dabei war er nicht nur von ächter Vaterlandsliebe, Nationalsinn und freisinnigen Staatsgrundsäzen erfüllt, sondern trug auch, Kraft eines genialen Aufschwunges, eine reiche Fülle schöpferischer und organisirender Gedanken in sich. Gerade eines solchen Mannes bedurfte Preußen nach dem Tilsiter Frieden, und es war daher ein öffentlicher Segen, daß Freiherr von Stein schon am 5. October 1807 von Friedrich Wilhelm III. an die Spize der Staatsgeschäfte gestellt wurde. Stein hatte damals das 50. Lebensjahr zurückgelegt, also die Reife der Erfahrung für sich, ohne durch ein zu hohes Alter in der Thatkraft geschwächt zu sein. Seine

Digitized by Google

Ideen über den nothwendigen Uebergang zu neuen, edleren und besseren Staatszuständen waren bereits abgeschlossen, die Macht zu ihrer Verwirklichung lag durch das große Vertrauen des Königs nunmehr in seinen Händen, und er zauderte daher nicht, das schöne Werk weiser und zeitgemäßer Reformen sofort zu beginnen. Das preußische Heer bedurfte in seiner Verfaßung so gut, wie der Staat, einer durchgreifenden Verbesserung. Auch dazu war der König Friedrich Wilhelm III. entschlossen, und bei der Wahl des Reformators zum Segen seines Volkes ebenfalls sehr glücklich, denn sie fiel auf den Obersten, Gerhard Daniel von Scharnhorst, welcher sich bei der Schlacht von Eylau so sehr ausgezeichnet hatte. Scharnhorst war aus der Kriegsschule des originalen Grafen Wilhelm von Bückeburg, (Schaumburg-Lippe) des Gönners oder vielmehr Freundes Herders, hervorgegangen, und nicht nur ein Offizier von umfassenden Kenntnissen, sowie bedeutenden strategischen Gaben, sondern auch, wie Stein, mit einer Fülle schöpferischer und organisirender Gedanken ausgestattet. Mit lobenswerther Umsicht und zum großen Glück für Preußen fügte der König Friedrich Wilhelm III. dem Obersten von Scharnhorst bei dem wichtigen Werke der Verbesserung der preußischen Heer-Verfassung noch einen trefflichen Mitarbeiter bei, den gelehrten, nicht minder genialen Major von Gneisenau, welcher durch die Vertheidigung von Colberg einen so glänzenden Ruhm erlangt hatte [5]).

Die Vereinigung dreier solcher Männer, Stein, Scharnhorst und Gneisenau, war überaus wohlthätig, und so ward denn in Preußen die Reihe jener organischen Staatsverbesserungen eröffnet, welche die Blätter der vaterländischen Geschichte mit Glanz erfüllen, und den spätesten Geschlechtern beweisen sollten, welche unermeßliche Erfolge fortschreitende Staatsweisheit zu erreichen vermöge. Es ist durchaus nothwendig, das schöne Werk der preußischen Reformen nicht nur mit Gründlichkeit, sondern auch im Zusammenhang zu schildern; da jedoch die wichtigsten Momente desselben in das Jahr 1808 fallen, und sich bis zum Ende desselben hinziehen, so muß die zu-

---

[5]) Ueber die Ernennung Scharnhorst's und Gneisenau's, denen noch der Graf Lottum beigefügt war, zu den Chefs des Militär-Departements sehe man Politisches Journal vom Jahr 1807. Bd. II. S. 1093.

Digitized

sammenhängende Schilderung, der Zeitordnung gemäß, einem andern Ort vorbehalten werden. Die ersten Reformen Steins im Jahre 1807 hatten aber auf die geschichtlichen Begebenheiten einen so schnellen und bedeutenden Einfluß, daß wir ihrer hier schon erwähnen müssen.

Am 5. October 1807 übernahm der Freiherr von Stein die oberste Leitung der Staatsverwaltung Preußens, und schon vier Tage darauf, also am 9. October 1807, erließ er eine organische Verordnung, welche über den Geist der von ihm beschlossenen Staatsverjüngung Aufschluß gab [6]). In Preußen hatten sich die Nachwirkungen des Princips der deutschen Reichsverfassung in der Urzeit und dem Mittelalter, die allzu schroffe Trennung der verschiedenen Stände, Begünstigung des adeligen und Zurücksezung des bürgerlichen Elementes, troz aller Freisinnigkeit Friedrichs des Großen, bis in das neunzehnte Jahrhundert fortgepflanzt. Der Adel, insoferne er auf genetischen Unterschieden, auf organisirenden Kräften der Natur selbst beruht und durch höhere Berufs-Fähigkeit, wahre Erhabenheit des Geistes, der Gesinnung und des Characters sich äußert, ist in dem wohlgeordneten Staate der Civilisation ein zu wichtiges Element, als daß eine unweise Beeinträchtigung desselben dem großen Ganzen nüzlich sein könnte; allein nie darf seine Auszeichnung auf der Unterdrückung des Bürgerstandes beruhen, nie durch Verachtung, Beeinträchtigung und Verkümmerung dieses wichtigen Staatselementes erkauft werden. Solches war aber in Preußen selbst nach dem erleuchteten Zeitalter Friedrichs II. noch geschehen, und man hatte den Adel nicht nur durch unbillige, nicht mehr zeitgemäße Vorrechte übermäßig begünstiget, sondern demselben auch eine gewisse hochmüthige Verachtung des Bürgerstandes erlaubt, ja ihn von Oben fast dazu ermuntert. Unglücklicherweise theilte sich dieser Geist der Regierung auch der Bureaukratie, der Staatsverwaltung und der Heer-Verfassung mit. Man behandelte die Untergebenen barsch, und forderte von ihnen blinden, knechtischen Gehorsam sowie außerdem noch demüthige Verehrung gegen ihre Obern. Wie weit ein solcher Geist des preußischen Staatslebens

---

[6]) Die Verordnung ging von Memel aus, wo der König Friedrich Wilhelm III. bis zum Januar 1808 verweilte.

Digitized by Google

gekommen sei, beweist am besten ein seltsamer Vorfall, welcher sich kurz vor dem Ausbruch des Krieges vom Jahr 1806 zutrug.

In Baireuth wurde zu jener Zeit von dem Kammer-Assessor Krause eine Wochenschrift unter dem Titel: „der Ansbach-Baireuthische Armenfreund" herausgegeben, welche Verbesserung der Armenpflege, des Gemeindewesens, Beförderung nüzlicher Institute u. s. w. zum Zweck und überhaupt eine gemeinsinnige Richtung hatte. In einer der Nummern dieser Zeitschrift ward nun unter andern der Vorschlag gemacht, das Militär zur Unterdrückung des verderblichen Bettelns zu verwenden. Damit war die allgemeine Bemerkung verbunden, daß das stehende Heer den größten Theil der Staatseinkünfte verschlinge, daher wegen seiner Kostspieligkeit um so mehr nüzlich verwendet werden sollte, als ein müßiges Besazungs-Leben die Soldaten nur verweichlichet: die römischen Soldaten, welche im Kriege die Welt besiegten, hätten ja auch im Frieden Straßen gebaut.

Wem würde es in unserer Zeit einfallen, in diesen harmlosen Vorschlägen und Betrachtungen eine Unehrerbietigkeit gegen die Staatsgewalt, einen frechen Tadel, ein Vergehen, oder Verbrechen zu finden? Und die preußischen Militär-Befehlshaber fanden alles dieß im Jahre 1806! Der Generallieutenant von Unruhe, welcher im Fürstenthum Baireuth befehligte, zeigte den erwähnten Aufsaz seinem Vorgesezten, dem Fürsten von Hohenlohe, als eine Beleidigung der Militär-Gewalt an, und Hohenlohe forderte von dem zuständigen Richter des Kammer-Assessors Krause die Einleitung einer fiscalischen Untersuchung [7]). Die preußischen Gerichtshöfe behaupteten zu allen Zeiten eine zu rühmliche Unabhängigkeit, als daß sie einem solchen abentheuerlichen Antrage Folge geben sollten, der Antrag des Fürsten Hohenlohe wurde also, gebührender Weise, zurückgewiesen; allein schon die Thatsache, daß er gestellt werden konnte und mit einer gewissen Hartnäckigkeit verfolgt wurde, giebt über den damaligen Geist der preußischen Staatsverwaltung Aufschluß. Die hohen Würdeträger sahen mit unsäglicher Verachtung auf die Bürger hinab und erblickten in ihnen immer noch die Abkömmlinge der

---

[7]) Man sehe über alles dieß „die Zeiten" von Voß. Bd. XII. S. 138—161.

Digitized

alten Lite und Schalken, welche blindlings zu gehorchen, vor dem Adel und allen Staatsbehörden mit Ehrfurcht sich zu beugen, und insbesondere niemals einen Rath, oder ein Urtheil über Regierungs-Angelegenheiten sich zu erlauben hätten. Unter den Einflüssen eines solchen Geistes der Staatsverwaltung ward nun das Selbstgefühl der Bürger erstickt, und mit ihm der Nationalsinn getödtet, und so mußte in dem Krieg von 1806 das Unglück der Niederlagen eintreten. Eben deßhalb konnte aber auch nur durch einen edlern Geist der Staatsverwaltung, sohin nur durch die Annahme wirklich freisinniger Grundsäze und durch gerechte Behandlung des Bürgerstandes geholfen werden.

Freiherr von Stein hatte sich zur Erkenntniß der großen Wahrheit erhoben, daß der Bürgerstand unter den Einflüssen der fortschreitenden Zeit sich wesentlich veredelt habe, daher in dem gedrückten Zustande der mittelalterlichen Verfassung nicht mehr verbleiben könne, sondern bedeutend höher gestellt werden müsse. Zugleich erkannte er, daß das Grundeigenthum vieler beengender Fesseln zu entledigen, und daß überhaupt in allen Theilen des bürgerlichen Verkehrs eine freiere Bewegung nothwendig sei. Deßhalb mußte zu den tiefsten Reformen gegriffen werden; um indessen den Character derselben sogleich von vorne herein scharf zu bezeichnen, beschloß Stein, mit einer Maßregel zu beginnen, welche durch ihr Princip von selbst auf die übrigen Verbesserungen führen müsse. Durch die organische Verordnung, welche er am 9. October 1807 von Memel aus erließ, hob er daher zuerst das Vorrecht des Adels auf, die Rittergüter allein gültig erwerben zu können, indem er allen Bürgern und Bauern erlaubte, solche Güter ebenfalls käuflich an sich zu bringen. Schon diese Maßregel mußte der Verachtung des Bürgerstandes entgegenwirken; um jedoch der leztern noch mehr zu steuern, suchte Stein die Anrüchigkeit, welche man einem Manne von Adel bei dem Betrieb eines bürgerlichen Gewerbes von seinen Standesgenossen beizulegen pflegte, durch die Bestimmung zu beseitigen, daß der Betrieb eines bürgerlichen Gewerbes oder der Besiz eines bloß bäuerlichen Gutes fortan mit dem Adel nicht mehr unvereinbar, jener Betrieb und dieser Besiz vielmehr auch den Männern von Adelsstande gestattet sei. Hierauf richtete die Verordnung vom 9. October 1807 ihr Augenmerk auf die Verminderung der

Digitized by Google

Fesseln des Grundeigenthums, indem sie die Zerschlagung der größeren Güter, die sogenannte Dismembration, erleichterte, also unter Vorbehalt der Rechte der Gläubiger den Eigenthümern großer Bezirke erlaubte, einzelne Grundstücke davon zu verkaufen, was bisher verboten war. Hiernächst ermäßigte die Verordnung die Strenge des Lehen-Verbandes durch die Ermächtigung der Grundeigenthümer, Lehens-Verbindungen, insoferne es die Rechte eines Obereigenthümers nicht beeinträchtigte, durch Familien-Uebereinkünfte abzuändern oder ganz aufzuheben. Endlich griff die Verordnung mit starker Hand an die Wurzel eines alten Hauptschadens, indem es die Leibeigenschaft mit Eintritt des eilften Novembers 1810 für gänzlich erloschen erklärte, und zugleich aussprach, daß ein Hörigkeits- oder Unterthans-Verband an den Besiz keines Grundstücks mehr geknüpft werden dürfe, fortan also weder durch Geburt, noch durch Erbrecht, noch durch freiwilligen Vertrag auferlegt werden könne. Die Verordnung vom 9. October 1807 war schon wegen der bedeutenden Verbesserung der Volkszustände, welche ihr augenblicklich folgen mußte, von hoher Bedeutung, doch eine noch viel größere Wichtigkeit erlangte sie durch den Geist, der ihr zu Grunde lag, weil derselbe noch größere und umfassendere Reformen in Aussicht stellte [8]). Für jezt können wir nur eines unmittelbaren Erlasses des Königs erwähnen, welcher schon einige Wochen darauf, nämlich am 28. October, erfolgte, und die Leibeigenschaft und Hörigkeits-Verhältnisse auf sämmtlichen Gütern und Domänen der Krone schon mit dem nächsten 1. Juni 1808 für erloschen erklärte.

Nicht nur die wohlthätigen Folgen der ersten wichtigen Reform Stein's, sondern auch der tiefer liegende Sinn derselben, deren Verkündigung einer bevorstehenden, durchgreifenden Verbesserung der gesammten preußischen Staatsverfassung, wurden von der öffentlichen Meinung sogleich scharf erkannt, und machten auf die Bevölkerung in Preußen den freudigsten Eindruck. „Mit Recht", sagten öffentliche Blätter, „hat die Verordnung Stein's vom 9. October 1807 eine allgemeine, erhebende Sensation hervorgebracht, weil sie der

[8]) Man findet jene Verordnung, das Edict vom 9. October 1807 genannt, betreffend den erleichterten Besiz und den freien Gebrauch des Grundeigenthums, sowie die persönlichen Verhältnisse der Landbewohner, in Mathy's juristischer Monatsschrift für die preußischen Staaten. Bd. V. S. 169.

Digitized

Anfang zu einer Reform zu sein scheint, welche der wiedergebornen preußischen Monarchie nur vortheilhaft sein kann."[9])

Mit vieler Einsicht bemerkte man, daß der Adel, durch die Aufhebung eines unnüzen, unbilligen und alle andern Stände bedrückenden Vorrechts, an Macht und Einfluß nichts verliere, da er dafür andere höhere und doch billigere Rechte gewonnen habe. Durch die endliche Ausrottung der Leibeigenschaft würden ferner, so sagte man, die gedrücktesten Volksklassen zu nüzlichern Gliedern der Gesellschaft umgewandelt, als zuvor, und durch die übrigen Verbesserungen nähere sich überhaupt die preußische Bevölkerung dem Uebergang zu einem würdigen Staatsbürgerthum. Mit vielem Scharfsinn erkannte endlich die öffentliche Meinung in Preußen, daß die Verordnung Steins vom 9. October 1807 nothwendig eine wesentliche Verbesserung der Heer-Verfassung und der Aushebungsart zur unmittelbaren Folge haben müsse. Bisher waren nämlich ganze Stände und Städte, insbesondere die Besizer gewisser Güter, militärfrei gewesen. Hätte man nun diese Vorrechte bestehen lassen, so würden die wohlhabenden Bürger und Bauern solche Güter gekauft haben, um ihre Söhne dem Militärdienst zu entziehen. Uebrigens hatte die Höherstellung des Bürgerstandes, welche durch die Verordnung vom 9. October bewirkt wurde, auch die zu schroffe Abschließung der Stände mit den zeitwidrigen Vorrechten aufgehoben, und das machte an sich schon eine gleichere Verbindlichkeit zum Waffendienst bei allen Staatsangehörigen nothwendig. Man nahm deßhalb als gewiß an, daß in solchem Sinne die Aushebungsart demnächst verbessert werden würde. Diese Erwartung, welche auch nicht getäuscht wurde, sowie die übrigen bedeutenden Erweiterungen der begonnenen Staatsreform, die man voraussah, steigerten nun die allgemeine Freude der preußischen Bevölkerung über die Verordnung Stein's vom 9. October 1807, belebten das Vertrauen wieder und erweckten das Selbstgefühl, sowie einen würdigern Nationalsinn der Bürger.

Auf den Kaiser Napoleon, welcher auch der innern Verwaltung anderer Staaten stets Aufmerksamkeit widmete, machte die plöz-

---

[9]) Politisches Journal vom Jahr 1807. Bd. II. S. 1245.

Digitized by Google

liche und auffallende Veränderung des Geistes der preußischen Regierung einen eigenthümlichen Eindruck, und fortan beobachtete er den Freiherrn von Stein mit scharfem, mißtrauischen Auge. Die Weigerung des Königs von Preußen, in den Rheinbund zu treten, verursachte dem Kaiser der Franzosen unter solchen Umständen einen noch größern Aerger, und er beschloß, sowohl dem Könige Friedrich Wilhelm III., als dem preußischen Volke eine noch härtere Behandlung angedeihen zu lassen. Zu diesem Zwecke benüzte er nun die unbestimmten und zweideutigen Stellen, welche in dem Tilsiter Friedensschluß sich fanden. In dem 28. Artikel desselben wurde festgesezt, daß die Art und die Zeit der Räumung aller Pläze und Länder, welche dem Könige von Preußen zurückgegeben wurden, von Seite der französischen Truppen, durch eine besondere Uebereinkunft bestimmt werden würde. In Folge dieses Vertragspunktes wurde schon drei Tage nach der Unterzeichnung des Friedens, sohin am 12. Juli 1807, zwischen dem Marschall Alexander Berthier, als Bevollmächtigten Frankreichs, und dem Feldmarschall Grafen von Kalkreuth, als Bevollmächtigten Preußens, wegen der Räumung der Staaten, welche dem Könige Friedrich Wilhelm III. verblieben, ein nachträglicher Vertrag in Königsberg abgeschlossen. Der wesentlichste Inhalt des Vertrages vom 12. Juli 1807 bestand darin:

1) daß Tilsit am 30. Juli, Königsberg am 25. Juli, alles Land bis zur Passarge bis zum 1. August, Altpreußen bis zur Weichsel am 20. August, der andere Theil Altpreußens bis zur Oder am 5. September, die Länder bis zur Elbe am 1. October, Schlesien ebenfalls am 1. October, Küstrin, Spandau und die schlesischen Festungen am 1. October, der Theil der Provinz Magdeburg, welcher auf dem rechten Elbeufer liegt, sowie die Gebietstheile von Prenzlow und Pasewalk am 1. November 1807 von französischen Truppen geräumt werden,
2) daß die Räumung zu den festgesezten Zeiten jedoch nur dann erfolge, wenn bis dahin die dem Lande auferlegte Contribution bezahlt, oder für deren richtige Abführung hinreichende Sicherheit gestellt ist,
3) daß vom Tage der Auswechselung der Ratificationen des Tilsiter Friedens (12. Juli 1807) an alle Einkünfte des König-

Digitized by

reichs Preußen an die Kassen des Königs und für dessen Rechnung abgeliefert werden, insoferne bis dahin die Contributionen, welche seit dem 1. November 1806 fällig und zahlbar waren, wirklich entrichtet sind, und endlich

4) daß jede Contribution, welche vor dem 12. Juli 1807 nicht ausgeschrieben und öffentlich bekannt war, null und nichtig sei.

Nachdem diese Uebereinkunft abgeschlossen war, so eilten die preußischen Finanz-Beamten, die Rechnungen über die Contributionen definitiv zu bereinigen und die noch bleibende Schuld sofort zu tilgen, um das Land so schnell, wie möglich, von der drückenden Anwesenheit der Franzosen zu befreien. Schon Anfangs August waren die Rechnungen von preußischer Seite richtig gestellt, und dem französischen Intendanten Daru übergeben worden. Sie stellten als Schuld die Summe von 19 Millionen Franken fest, allein Daru wies sie als unrichtig zurück, und forderte im Ganzen noch die überschwengliche Summe von 154½ Millionen. Eine solche ungeheure Abweichung konnte bei der bekannten Ordnung und Redlichkeit der preußischen Rechnungs-Beamten unmöglich mit rechten Dingen zugehen, dieselbe ließ daher schon hinterhaltige Gedanken Napoleons vermuthen. In der That beharrte Daru hartnäckig bei der überspannten Forderung, ließ sich weder durch Gründe, noch die Rechnung überzeugen, und wollte nach langen Erörterungen von den verlangten 154½ Millionen durchaus nichts weiter, als 35½ Millionen nachlassen. Die Sache ward nun der Entscheidung des Kaisers Napoleon selbst unterstellt, und dieser billigte, wie vorauszusehen war, die Forderung Daru's vollständig, und bestand auf deren Bezahlung, ohne sich ebenfalls auf die klaren und durchaus belegten Rechnungen der preußischen Beamten einzulassen. Daß Gewalt vor Recht geht, hatte man längst erfahren; es blieb also nichts übrig, als den Willen des übermüthigen Siegers zu erfüllen, nnd die unmäßige Summe, die er forderte und wovon man außer den zugestandenen 35½ Millionen nur noch weitere 7 Millionen abdingen konnte, als Schuld anzuerkennen, was denn Ende Octobers 1807 auch geschah. Nachdem die Schuld in solcher Art auf 112 Millionen festgesezt worden war, boten die preußischen Beamten sofort theils Baarzahlung, theils Bürgschaft an, um die Franzosen endlich aus dem Lande hinauszubringen; allein ihre Hoffnung

Digitized by Google

war wiederum eitel, denn die französischen Bevollmächtigten rissen eine neue Ursache zur Zögerung vom Zaune, indem sie sowohl über die Art der dargebotenen Zahlung, als über die Hinlänglichkeit der geleisteten Sicherheit Anstände erhoben. Nun wurde es klar, daß der Kaiser Napoleon durch die genommene Rache an Preußen noch nicht gesättiget war, daß er den König Friedrich Wilhelm III. vielmehr noch mehr kränken, und sein Land bis zur Erschöpfung schwächen wolle. Die französischen Truppen hatten nämlich bis in den November 1807 nichts weiter geräumt, als den Strich zwischen der Memel und der Weichsel, und es mußte von den preußischen Ländern die ungeheure Armee der Feinde von 200,000 Mann fortwährend unentgeldlich verpflegt werden. Die Noth des Volkes war über alle Beschreibung groß; nicht genug, daß die Franzosen des baaren Geldes durch Contributionen sowie durch die Wegnahme der Staatskassen bei weitem zum größten Theil sich bemächtiget, und die Einwohner ihrer Vorräthe durch die Einquartirung und Lieferungen fast gänzlich beraubt hatten, waren durch die Massen der fremden Armeen auch ansteckende Krankheiten, namentlich Nervenfieber und rothe Ruhr, erregt, und noch überdieß durch die Unvorsichtigkeit der französischen Soldaten mit dem Feuer eine zahllose Menge von Dörfern ganz niedergebrannt worden. Nachdem zur Vervollständigung des Elends durch die unmäßigen Anstrengungen des Zugviehs bei dem Vorspann auch eine verheerende Viehseuche um sich gegriffen hatte, wurde in Verbindung mit der unerschwinglichen Last der Einquartirung und der Verwüstungen des Krieges auf den Fluren und in den Scheuern die Theuerung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse unerträglich. Da viele Einwohner verarmt waren, und die ihnen auferlegte Contribution nicht bezahlen konnten, so wurden einer großen Anzahl von Ortschaften französische Executions-Truppen eingelegt, welche den unglücklichen Einwohnern ihre lezte Habe abpreßten. Selbst in Berlin war die Noth der Einzelnen so groß, daß ein beträchtlicher Theil der Wohnhäuser von der Obrigkeit in Sequestration oder Verwaltung genommen wurde, weil die Eigenthümer ihre Contribution nicht bezahlen konnten.

Niedergebeugt von allen diesen namenlosen Leiden seines Landes, schickte der König Friedrich Wilhelm III. seinen Bruder, den

Digitized by

Prinzen Wilhelm, im November 1807 nach Paris, um durch eindringende Vorstellungen bei dem Kaiser Napoleon die endliche Räumung Preußens von Seite der französischen Armee auszuwirken. Allein bei den Staats-Entwürfen Napoleons kam die Menschlichkeit nie in Rechnung, kaltsinnig hörte er daher die Schilderung des Elendes im preußischen Lande aus dem Munde des Prinzen an, mitleidlos und halsstarrig wies er alle Anträge desselben zurück. Ja er verbarg ihm kaum, daß die erhobenen Anstände über die Berechnung der Contributionen, und die Art der Zahlung oder der Bürgschaft nur Vorwände gewesen seien, um die Räumung Preußens, die man aus politischen Gründen nicht gestatten könne, vorläufig zu verzögern. Endlich zeigte sich, daß der Kaiser der Franzosen unter Umständen sogar gesonnen war, die Räumung Preußens überhaupt nicht zu bewilligen. Im Moniteur vom 7. Januar 1808 ließ er nämlich sagen, daß wegen der Unternehmung der Engländer gegen Copenhagen die preußischen Länder nicht geräumt werden können, weil der Gesandte Friedrich Wilhelms III. noch in London verweile, das Handelsverbot gegen Großbritannien in Preußen nicht ernstlich gehandhabt werde, und das Kabinet des Königs überhaupt in seinen alten Geist (feindliche Gesinnung gegen Frankreich) zurückgefallen sei. Lezteres war ohne Zweifel eine Anspielung auf die Ernennung des Freiherrn von Stein, welcher wie Hardenberg keine Zuneigung zu Frankreich hatte und von den Franzosen jezt als das Haupt der patriotischen Richtung in Preußen betrachtet und gehaßt wurde.

Alle Bemühungen des Prinzen Wilhelm, die Zurückziehung der französischen Heere auszuwirken, zeigten sich daher mehrere Monate lang vergeblich; endlich brachte man in Preußen selbst eine Uebereinkunft über die Contributionen sowie die Art ihrer Bezahlung und der Sicherheitsleistung am 10. März 1808 zu Stande. Als dieselbe zur Genehmigung nach Paris gesendet wurde, erhoben indessen die französischen Minister neue Anstände, indem sie auf den Grund des oben angeführten Absazes 3 des Vertrages vom 12. Juli 1807 auch alle Staatseinkünfte Preußens seit diesem Tage verlangten. Auf diese Weise wurde die französische Forderung auf ein Mal wieder auf 180 Millionen Franken gesteigert, und nach allen Vorstellungen des Prinzen Wilhelm kein weiterer Nachlaß,

Digitized by Google

als von 25½ Millionen, zugestanden. Dadurch kam die Forderung wieder auf den Betrag von 154½ Millionen, also genau auf die Summe, welche Daru sogleich Anfangs begehrt hatte. Mit solchen Umschweifen, Eingelenken und Ränken wußten die Franzosen demnach immer ihren ersten Willen ganz und ohne die geringste Ermäßigung durchzusezen. Bei den Andeutungen des Moniteur vom 7. Januar 1808 und vielen andern Anzeichen bedenklicher Art, welche der Bruder des Königs Friedrich Wilhelm III. während seines Aufenthalts in Paris wahrnehmen mußte, hielt es dieser Prinz mit Recht nicht für gerathen, über die Forderungen Napoleons noch länger zu unterhandeln. Voll Besorgniß, daß es der leztere am Ende auf die gänzliche Aufhebung der preußischen Monarchie absehen, und den ersten besten Vorwand zur Ausführung des Planes benüzen möge, nahm er alle Bedingungen der Franzosen, bis auf einen kleinen Nachlaß von 14½ Millionen Franken, den er ausgewirkt hatte, vollständig an, und schloß am 8. September 1808 einen endlichen Vertrag über alle Streitigkeiten ab, Der wesentliche Inhalt desselben bestand darin:

1) daß Preußen an Frankreich im Ganzen die Summe von 140 Millionen Franken bezahle,
2) daß bis zur Bezahlung dieser Summe die Festungen Glogau, Küstrin und Stettin von zehntausend Franzosen, die auf Kosten der preußischen Regierung verpflegt werden müssen, besezt bleiben, Glogau jedoch nach der Bezahlung der ersten Hälfte der Contribution von 140 Millionen Franken, und Stettin und Küstrin nach der Erlegung der andern Hälfte zurückgegeben werden,
3) daß der König Friedrich Wilhelm III. zwischen Sachsen, Danzig und Warschau sieben Kriegsstraßen gestatte, und zur Verstärkung der Festung Magdeburg auf dem rechten Elbe-Ufer 2000 Klafter Landes abtrete,
4) daß sich Preußen verpflichte, innerhalb der nächsten zehn Jahre nicht mehr, als 42,000 Mann, unter den Waffen zu halten.

So waren also die Bedingungen des Tilsiter Friedens für Friedrich Wilhelm III. noch härter gemacht worden. In Beziehung auf den dritten Punkt des Vertrages ist noch zu bemerken, daß Napoleon die im Tilsiter Frieden ausbedungenen Militärstraßen für das

Digitized by Google

Herzogthum Warschau schon während der Streitigkeiten über die Kriegs-Contributionen als Gelegenheit benüzt hatte, den König von Preußen noch mehr zu kränken. Um Ruhe zu bekommen und sein Land endlich von den Franzosen geräumt zu sehen, hatte Friedrich Wilhelm III. durch einen Vertrag vom 13. October 1807 neue Opfer gebracht und dem König von Sachsen mehr Straßen eingeräumt, als er schuldig war. Gleichwohl steigerten die Franzosen auch in dieser Beziehung späterhin wieder ihre Forderungen. Zugleich erhoben sie wegen des Gebietes der Stadt Danzig Streitigkeiten, und als der König von Preußen auch diese durch neue Zugeständnisse beseitiget hatte, preßte ihm Napoleon wieder die Domänen Schönlanke und Kamin, welche nach dem Friedens-Vertrage dem Könige gehörten, zum Vortheil der Marschälle Berthier und Mortier ab. So steigerte der Kaiser der Franzosen fortwährend seine Ansprüche, um Preußen mit seiner ungeheuern Armee vollends zur Erschöpfung zu bringen, bis er endlich durch den Vertrag vom 8. September 1808 den Inhalt des Tilsiter Friedens zum Nachtheile des Königs Friedrich Wilhelm III. selbst wesentlich veränderte. Die abgedrungene Beschränkung der gesammten preußischen Streitmacht auf 42,000 Mann war fast so schlimm, als der Länder- und Geld-Verlust, weil er der preußischen Monarchie für lange Zeit die Gelegenheit und Macht nahm, sich wieder von ihrem tiefen Falle zu erheben. Zudem behielten die Franzosen durch den Besiz der Festungen Glogau, Stettin und Küstrin militärisch immer ihren Fuß in Preußen.

Nach der Entkräftung und der Fesselung Friedrich Wilhelms III. vermehrte Napoleon seinen Einfluß und seine Macht in Deutschland auch unmittelbar, indem er den Rheinbund, welcher durch die Beifügung eines Königreichs Westphalen schon so stark geworden war, noch weiter ausdehnte. In Folge seines Gebotes trat der Herzog von Meklenburg-Strelitz am 18. Februar 1808, der Herzog von Meklenburg-Schwerin am 24. April, und der Herzog von Oldenburg am 14. October 1808 dem Rheinbunde bei. Dieser Bund umfaßte nun in Deutschland vier Könige, Baiern, Sachsen, Würtemberg und Westphalen, vier Großherzoge, Baden, Berg, Hessen-Darmstadt und Würzburg, den Fürsten Primas, und dreißig Herzöge und Fürsten, mit einem Flächenraum von 5000 Qua-

Digitized by Google

drat-Meilen, einer Bevölkerung von 13 Millionen Seelen und einem Kriegs-Kontingente von 120,000 Mann. Dazu kam nun noch das ungeheure franzöſiſche Kaiſerreich mit Holland, Belgien und der ganzen linken Rheinſeite, dann Italien, dem Kirchen-Staat, Hetrurien, Neapel, Spanien und Portugal. Und dieſe unerhörte Macht lag mit völlig unumſchränkter Gewalt in der Hand eines einzigen Mannes, deſſen Eroberungsſucht auch durch die bisherigen unermeßlichen Erfolge noch nicht befriedigt war, ſondern überhaupt unerſättlich blieb und jeden Zuwachs von Macht nur als ein Mittel zu weiteren Erwerbungen anſah. Was ſollte nun aus der Bildung des Menſchengeſchlechts werden, wenn das Weltreich Napoleons vollends auf Großbritannien und Rußland ausgedehnt war, ſodann unaufhaltſam auch über Aſien ſich verbreitete, und alle Eigenthümlichkeiten der Nationen, alle Freiheit des Gedankens, allen Wechſelverkehr der Geiſter und den Wetteifer ſowie die Lebenserregungen auf dem Wege organiſcher Gegenſäze aufhob? Das Menſchengeſchlecht ſelbſt drohte ein erſtickender Sumpf zu werden und in ſchrecklichen Zuckungen ſich aufzulöſen. Mit jedem Friedensſchluß wurde dieſe Gefahr größer, ſeit dem Tilſiter aber vollends bedrohlich, weil nicht nur die poſitive Macht Napoleons nun mehr gewonnen hatte, als je, ſondern auch Rußland genau alle die Staatsfehler machte, womit der König Friedrich Wilhelm III. ſich und Deutſchland zu Grunde gerichtet hatte. Ganz troſtlos war alſo nach dem Tilſiter Frieden die Ausſicht in die Zukunft.

Digitized

Drittes Hauptstück.

Staatsveränderungen in Baiern, Würtemberg, Baden und andern Rheinbundsstaaten.

(Vom Mai bis zum September 1808.)

Durch die Auflösung des deutschen Reichs, den Rheinbund und die immer größere Ausdehnung französischer Gebräuche, Staatseinrichtungen und Regierungs-Grundsäze in Deutschland war in mehreren Staaten, namentlich auch in Baiern, alles aus den Fugen getreten, und es herrschte in den Gesezen und in dem Verwaltungs-Organismus ein bunter Wirrwar. In Baiern leitete ein fähiger und kräftiger Staatsmann, der Freiherr von Montgelas, die gesammte Regierung als oberster Minister, und dieser beschloß, dem neuen Staate, welcher aus den verschiedenartigsten Gebietstheilen zusammengesezt war, durch eine neue Verfassung Zusammenhang, Schnellkraft und Festigkeit zu geben. Napoleon sah es gerne, wenn seine Vasallen-Staaten des Rheinbundes französische Gesezе, Staats-Einrichtungen oder Regierungs-Maximen annahmen, weil dadurch ihre Verbindung mit Frankreich verstärkt wurde; die Verfassung, welche er dem Königreich Westphalen gegeben hatte, sollte daher ein Vorbild für alle übrigen Staaten des Rheinbundes werden. Baiern, welches von allen südwestlichen Fürstenhäusern Deutschlands von dem Kaiser der Franzosen am meisten begünstiget und gehoben wurde, wollte sich daher auch seinem Beschüzer am meisten angenehm zu machen suchen, und darum beschloß der Freiherr von Montgelas, die beabsichtigte neue Verfassung für Baiern so sehr, wie möglich, nach französischem Zuschnitt einzurichten. Nach den Grundsäzen unsrer angestammten Reichsverfassung war auch in den einzelnen deutschen

Digitized by Google

Ländern durchgehends das collegialische Princip eingeführt, so daß die Angelegenheiten der Provinzen und in diesen wieder der verschiedenen Kreise von Collegien nach Stimmen-Mehrheit verwaltet wurden. Napoleon, welcher die Freiheit überall haßte, wollte dagegen nichts von Collegien bei der Provincial-Verwaltung wissen, sondern stellte an die Spize eines Departements einen Präfecten, welcher der Stellvertreter des Kaisers war und zur Vollziehung dessen Befehle unumschränkte Vollmacht hatte. Um sich die Zufriedenheit des Kaisers Napoleon zu erwerben, beschloß nun der Freiherr von Montgelas, ganz dieselbe Einrichtung auch auf Baiern überzutragen, und daselbst die althergebrachte collegialische Verwaltung der Provinzen mit der Wurzel auszureißen. Ganz Baiern wurde daher nach Art der französischen Departements in möglichst gleiche Kreise getheilt, ohne auf die Stamm-Eigenthümlichkeit Rücksicht zu nehmen. Ebenso ward jedem Kreis, nach Art der französischen Präfecten, ein Generalcommissair, Stellvertreter des Königs, vorgesezt, der zur Geschäfts-Aushülfe, wie die französischen Präfecten Departementalräthe, drei bis fünf Kreisräthe unter sich hatte, jedoch die Verwaltung des Kreises nach seinem eigenen Gutdünken leiten konnte, ohne durch die Stimmen-Mehrheit eines Collegiums beschränkt oder belästiget zu sein. Nachdem dieses Princip beschlossen war, wurde im Geiste desselben eine allgemeine neue Verfassung für das Königreich entworfen, und am 1. Mai 1808 öffentlich verkündet [1]).

Wie es dem Abhängigkeits-Verhältnisse zu Frankreich entsprach, stand an der Spize dieser Verfassung die Erklärung, daß das Königreich Baiern einen Theil des rheinischen Bundes bildet. Man bemerkte also auch hier die Eigenthümlichkeit, daß die Theilnahme Baierns an dem Rheinbunde nicht, wie bei Bündnissen mit andern Staaten sonst üblich war, auf einem einfachen Staatsvertrage beruhte, sondern für ein organisches Fundamental-Gesez erklärt wurde, und zwar nach dem Beispiele oder dem durch Napoleon selbst gegebenen Vorbild der Verfassung von Westphalen. Schon dieser auffallende Umstand, welcher besondere Absichten des Kaisers der Franzosen verrieth, deutete genügsam an, daß die westphälische Verfas-

[1]) Sie ist unter andern abgedruckt im Politischen Journal vom Jahr 1808, Band I, Seite 567–576, dann auch in Winkopp's Rheinbund, Th. VII. S. 3.

sung der bairischen zum Vorbild gedient hatte [2]) Das ward nun durch die große Aehnlichkeit anderer Bestimmungen noch mehr bestätiget.

Auch Baiern wurde durch die Verfassung vom 1. Mai 1808 mit einer National-Repräsentation ausgestattet, welche nach französischen Grundsäzen aus den am höchsten besteuerten Landeigenthümern, Kaufleuten und Fabrikanten gewählt werden mußte. In jedem Kreise sollten durch Wahlmänner sieben Mitglieder der National-Repräsentation erkoren werden. Der König ernennt einen Präsidenten und vier Secretaire aus den Mitgliedern der Versammlung für eine oder mehrere Sizungen, da die Dauer der Functionen der Deputirten auf sechs Jahre festgesezt war. Wenigstens ein Mal in jedem Jahre sollte die Versammlung vom Könige einberufen werden, dem nach der erfolgten Einberufung und wirklichen Versammlung das Recht der Vertagung oder Auflösung zustand. Im Falle einer Auflösung muß innerhalb zweier Monate eine neue Kammer einberufen werden. Die Versammlung wählt unter sich Commissionen von drei, höchstens vier Mitgliedern, jene der Finanzen, der bürgerlichen und peinlichen Gesezgebung, der innern

---

[2]) Es ist überaus merkwürdig, wie weit das Weltreich Napoleons damals schon gekommen war. Schon sprach man es öffentlich aus, daß ganz Europa nicht nur in der Gesezgebung, sondern auch in allen übrigen Einrichtungen eine gleichmäßige einheitliche Universal-Form und zwar nach dem Vorbilde Frankreichs erhalten werde, der Anfang damit aber durch die neuen Constitutionen von Westphalen und Baiern, denen bald gleiche Staatsveränderungen in andern Ländern folgen würden, gemacht worden sei. So kündigte das Politische Journal von Hamburg die Verfassung des Königreichs Baiern vom 1. Mai 1808 in folgender denkwürdiger Weise an:

„Vom Tajo bis nach dem Vesuv, vom Cap Sct. Vincent bis nach Warschau und Danzig, hat Europa bereits angefangen, in Gesezen und Einrichtungen, eine gleichförmigere, den Zeiten und Umständen angemessenere Universal-Form zu erhalten. Regis ad exemplum totus componitur orbis. Das neue französische Königreich, das westphälische, war in Deutschland das erste, welches nach dem Muster des französischen Kaiserreichs seine Constitution einrichtete. Der erlauchte, für das Wohl seiner Staaten mit seinem aufgeklärten Ministerio so thätige Souverain von Baiern hat es nunmehr auch eine seiner angelegentlichsten Sorgen sein lassen, seinem Lande eine gleichförmige, den Umständen angemessene Constitution zu geben."

(Politisches Journal vom Jahr 1808, Band I S. 567.)

Digitized by Google

Verwaltung und der Tilgung der Staatsschulden. Diese versammeln sich und correspondiren mit den einschlägigen Sectionen des geheimen Rathes über die Entwürfe der Gesetze und Hauptreglements sowohl, als den jährlichen Finanzetat, so oft es die Regierung von ihnen verlangt. Die auf solche Art vorbereiteten Gesetze werden an die Repräsentation durch zwei, höchstens drei Mitglieder des geheimen Raths gebracht; die Versammlung stimmt darüber durch den Weg des geheimen Skrutiniums nach der absoluten Mehrheit der Stimmen. Niemand ist befugt, das Wort zu führen, als die königlichen Commissairs aus dem geheimen Rathe und die Glieder der einschlägigen Commission der Repräsentation.[3])

Neben der Volksvertretung wurden die weiteren Zugeständnisse im Sinne des freisinnigen Princips gegeben, daß die Verfassung allen Staatsbürgern Sicherheit der Personen und des Eigenthums, vollkommene Gewissensfreiheit und Preßfreiheit gewähre, leztere nach dem Censuredict vom 13. Juni 1803 und rücksichtlich der politischen Zeitschriften nach den Censur-Verordnungen vom 6. September 1799 und 19. Februar 1806. Preßfreiheit mit Censur ist schon an sich ein Widerspruch; aber die Regierungsstellen in Baiern, welche die Vorschriften für die Censoren entwarfen und die leztern überwachten, mußten mit ängstlicher Sorgfalt auf den Willen des französischen Kaisers Rücksicht nehmen; bei dem Hasse des leztern gegen eine selbstständige Presse läßt sich also von selbst denken, welchen Werth die sogenannte Preßfreiheit der neuen bairischen Verfassung haben mochte.

Besonders bedeutungsvoll war es, daß diese neue Constitution die Grundsäze des deutschen Staatsrechts über Reichs- und Landes-Repräsentation gänzlich verließ, und durchgehends französische Principien annahm. Nach den geschichtlichen, in der Denkungsart und den Sitten des Volkes tief begründeten Verfassungs-Grundsäzen der Deutschen gestaltete sich die National-Repräsentation organisch gegliedert nach den verschiedenen Ständen des Volkes. Dieß führte auch folgerichtig auf zwei Hauptorgane oder Glieder der Repräsen-

---

[3]) Verfassungs-Urkunde für das Königreich Baiern vom 1. Mai 1808. Vierter Titel, §. 7.

Digitized by

tation, ein Ober- und ein Unterhaus, wie in England. In der bairischen Verfassung vom 1. Mai 1808 wurde dagegen wie bei der französischen von 1791 und der folgenden, nur eine Kammer angenommen, mit dem Grundsaze, daß der Adel keinen besondern Theil der National-Repräsentation bilde, sondern mit den übrigen ganz freien Landeigenthümern einen verhältnißmäßigen Antheil daran nehme. Derselbe Grundsaz wurde von der neuen bairischen Constitution in Beziehung auf die Geistlichkeit angenommen. Auffallend war ferner die Bestimmung, daß nicht allein die Auswanderung, sondern selbst jede Reise in das Ausland von der ausdrücklichen Erlaubniß des Monarchen abhängig gemacht wurde, und ohne dieselbe nicht statt finden konnte.

Die Erhöhung der Machtvollkommenheit, welche sich der neue König von Baiern, im Vergleich mit der ehemaligen Landeshoheit nach deutschen Verfassungs-Grundsäzen, in Folge des Rheinbundes zuschrieb, sollte auch durch eine Vermehrung des Glanzes der Krone angedeutet werden. Deßhalb ward in der Verfassung vom 1. Mai 1808 verordnet, daß fortan vier Kronämter errichtet werden, und zwar ein Kron-Oberhofmeister, ein Kron-Oberstkämmerer, ein Kron-Oberstmarschall, und ein Kron-Oberstpostmeister. Zugleich wurde zur Erzielung eines höhern Ansehens der Minister der Krone vorgeschrieben, daß die wirklich dirigirenden geheimen Staatsminister alle, mit der Kronämter-Würde verbundenen Ehren und Vorzüge genießen sollen.

Auch in Beziehung auf die Macht selbst wurde die Stellung der Minister durch die Verfassung vom 1. Mai 1808 sehr glänzend, und fast ganz unumschränkt, da jeder sein Departement selbstständig leitete, ohne an die Berathung oder die Abstimmung eines Collegiums gebunden zu sein. Es war freilich neben den Ministerien ein geheimer Rath angeordnet worden; indessen die Wirksamkeit und Zuständigkeit desselben bezog sich mehr auf die Gesezgebung, und die Vorbereitung, sowie die Prüfung neuer Gesezentwürfe, als auf die Staatsverwaltung, welche den Ministerien in unumschränkter Weise verblieb.

Wer glaubte, daß die angeordnete Volks-Vertretung einen Zügel für die Staatsverwaltung bilden würde, irrte sehr; denn daß jene Repräsentation, sowie das ganze Verfassungswerk bei dem Verbote aller Erörterung und Wortführung von Seite der Volks-Ver-

Digitized by Google

treter, welche nicht Commissions-Mitglieder waren, und mit der Beibehaltung der Censur todtgeboren war, leuchtet von selbst ein. Unbedingt heilsam waren nur die Bestimmungen,

1) daß die Leibeigenschaft aufgehoben,
2) daß einem jeden Staatsbürger gleicher Anspruch auf Aemter und Würden im Falle des Verdienstes eingeräumt und jedes dießfallsige frühere Vorrecht des Adels für erloschen erklärt,
3) daß die edlen Geschlechter zur verhältnißmäßigen Antheilnahme an den Staatslasten verpflichtet und endlich
4) daß dem königlichen Fiskus die Verbindlichkeit auferlegt wurde, in allen streitigen Privatrechts-Verhältnissen bei den königlichen Gerichtshöfen Recht zu nehmen.

Dessenungeachtet konnte die Verfassung des Königreichs Baiern vom 1. Mai 1808 der Bevölkerung keinen großen Vortheil bringen, weil der Geist derselben zu sehr französisch war und den Sitten, der Denkungart, sowie auch den Bedürfnissen der Deutschen widersprach. Der wahre Character dieser Verfassung, aus der Tiefe betrachtet, war die Befestigung der absoluten Regierung nach militairischem Zuschnitt, jedoch vorsichtig versteckt unter scheinbar schüzenden Formen von Repräsentation und Verfassungs-Grundsäzen. Beide, sowie die freisinnigen Gewährschaften überhaupt, bestanden aber bloß in Worten und waren von einer Masse einschränkender oder erläuternder Bestimmungen umgeben, nach denen es der Staatsgewalt ein leichtes sein konnte, den scheinbar freisinnigen Einrichtungen die rein entgegengesezte Deutung zu geben und solche auch durchzusezen. Die bairische Verfassung sollte übrigens auch nur eine papierne Bestimmung haben, denn sie kam in der That nicht zur Ausführung. In der Constitutions-Urkunde war der 1. October 1808 als der Zeitpunct der Einführung festgesezt; als indessen der erste October kam, hatte man sich anders besonnen, und der Vollzug der Verfassung unterblieb.

Von jezt an bildete sich unter völliger Abtödtung der deutschen Regierungs- und Verfassungs-Grundsäze auch in Baiern ein schroffer Absolutismus der Ministerien aus. Man gab von Oben herab barsche Befehle, ohne sich auf Motive oder Rechtfertigungsgründe einzulassen, und selbst bei wichtigen Entscheidungen vermied man öfters sogar absichtlich die Beifügung von Gründen, um nicht zur

Digitized by

Kritik der Staats-Befehle Veranlassung zu geben, oder bei der Rechtfertigung eines willkürlichen Schrittes nicht in Verlegenheit zu kommen. Die Sicherheit des Eigenthums, welche die Regierung in der Verfassung vom 1. Mai 1808 verbürgt hatte, war im Leben durchaus nicht vorhanden; vielfach erlaubte sich der Staat vielmehr willkürliche und unrechtmäßige Eingriffe in wohlerworbene Befugnisse oder Besitztheile. Durch eine spätere Verordnung wurde sogar im Allgemeinen erklärt, daß der Staat für die Privatrechte, die er ohne Entschädigung aufgehoben habe, auch keine Vergütung zugestehen werde. Ein Schuz der Gerichte war bei dem gebieterischen Regierungs-System, welches die bairische Staatsverwaltung von dem französischen Kaiserreich angenommen hatte, selten möglich und jedenfalls unzureichend. Das Schlimmste von allem blieb aber die Nachahmung der strengen französischen Centralisation, der zu Folge auch in Baiern sämmtliche Gemeinden der verhältnißmäßigen Selbstständigkeit nach deutschen Verfassungs-Grundsäzen gänzlich beraubt, in den geringfügigsten Angelegenheiten von den Staatsbehörden abhängig gemacht und sowohl in der Verwaltung ihres Vermögens, als überhaupt in allen Dingen einer übertriebenen und kleinlichen Vormundschaft untergeordnet wurden. Zum Unglück dehnte man die Centralisation auch auf die Stiftungen aus, indem man diese nicht nur der Verwaltung der Gemeinden sowie der Magistrate entzog, und an besondere Staats-Administrationen übergab, sondern auch die Stiftungen im ganzen Lande zusammenwarf, und der obersten Leitung einer Central-Administration unterstellte. Jezt wurden nicht nur einzelne Stiftungen ihrem bestimmten Zwecke entzogen, sondern es ergaben sich auch ungeheure Verluste an Kapitalien. Hierdurch wurden dem innersten Volksleben tiefe Wunden geschlagen, welche noch in später Zukunft fühlbar blieben. In dem Maaße während des innern Verfalls des deutschen Reichs die Landeshoheit der Fürsten theils durch die Schwächung der Reichsgewalt, theils durch die Erschlaffung der landständischen Verfassung an Macht zunahm, vermehrten sich auch in den einzelnen Ländern die Abgaben und die Steuerlast überhaupt. Troz dieses steten Wachsthums waren indessen die Steuern noch gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts sehr weit von dem übermäßigen Umfang verschieden, welchen sie seit der französischen Herrschaft in Deutschland, und vornehmlich seit der

Digitized by Google

Gründung des Rheinbundes annahmen. Nicht nur die Umwandlung der alten Landeshoheit in Souverainetäten hatte die Ausgaben durch den erhöhten Glanz der Höfe beträchtlich vermehrt, sondern in noch höherem Grade war solches durch die ungewöhnliche Verstärkung der stehenden Heere geschehen, welche in Folge des Rheinbundes und der ewigen Kriege Napoleons nothwendig geworden war. Es wurde jezt unmöglich, die übermäßigen Bedürfnisse des Staates durch die Abgaben und andern Einkünfte zu decken, so sehr erstere auch gesteigert waren, sondern man mußte seine Zuflucht fortwährend zu neuen Staatsanlehen nehmen. Die Zinsen für die solchergestalt gesteigerten Schulden vermehrten daher wiederum die Ausgaben, und rückwirkend auch die Steuern. Dann begünstigte die unumschränkte Gewalt, welche die neuen Souveraine durch den Rheinbund und den französischen Einfluß erlangten, auch die Verschwendung von Seite einzelner Fürsten.

In allen diesen Beziehungen litt aber Baiern mehr, als andere deutsche Staaten, Würtemberg allein ausgenommen. Jener Staat bildete gewissermaßen das Haupt des Rheinbundes und mußte die größten Anstrengungen machen, um in der eifrigen Unterstüzung Napoleons allen übrigen Rheinbundsfürsten mit einem ermunternden Beispiel voran zu gehen. Dabei war am bairischen Hofe seit den Zeiten Karl Theodors eine besondere Pracht üblich gewesen, die auch jezt noch ihren Einfluß äußerte. Endlich neigte sich der König Maximilian Joseph I. bei seinen Gewohnheiten auch persönlich einer großen Liebe zum Aufwand, sowie einer Gleichgültigkeit gegen das Geld zu, welche von wirklicher Verschwendung keineswegs weit entfernt blieb. Allerdings war Maximilian Joseph I. ein gütiger und milder Mann, menschenfreundlicher, als manche seiner Zeitgenossen und Vorgänger, allerdings wurden seine ungeheuern Ausgaben großentheils auch durch seine vielen Geschenke an Bittsteller verursacht; allein, selbst abgesehen von der vorzugsweisen Begünstigung seiner Umgebungen, Beamten und Diener bei diesen Gnadengaben, zeigte sich seine Freigebigkeit überhaupt zu ungeregelt und zügellos. Uebertriebener Hof-Aufwand vermehrte das Uebel noch, und so wurden denn die Geldbedürfnisse des Königs ungeheuer gesteigert. Im Vereine aller dieser Umstände wurden also die Finanzen Baierns außerordentlich zerrüttet.

Digitized by

Troz ihrer glänzenden Stellung, oder vielleicht gerade wegen derselben, hatten die Minister von Baiern im Jahre 1808 keinen Einfluß auf die Ermäßigung des übertriebenen Hof-Aufwandes, sondern ermunterten denselben durch die nachdrückliche Weise, wie sie von der unumschränkten Königsmacht zur Vermehrung der Abgaben und der Staatsschulden Gebrauch machten. Sowohl in materieller, als in geistiger Beziehung war demnach Baiern im Jahre 1808 außerordentlich gedrückt. Das einzige Gute an der damaligen Regierung in Baiern war ihre Liebe zur Aufklärung. In dieser Beziehung verdient es alle Anerkennung, daß sie der Unduldsamkeit sowie dem Aberglauben entgegenwirkte, und das Volk durch verbesserte Erziehung höher zu heben suchte. Für die Schulen geschah wirklich mehr, als je zu einer Zeit vorher, und dadurch wurde das bairische Volk, welches hinter andern deutschen Stämmen in der Bildung etwas zurückgeblieben war, nach einigen Jahren in der That bedeutend weiter gebracht.

Unter allen deutschen Ländern war Würtemberg nach der Persönlichkeit seines gebieterischen Königs dasjenige, auf welches die Regierungs-Maximen des Kaisers Napoleon den größten Einfluß hatten. Der damalige König von Würtemberg war unter sämmtlichen deutschen Fürsten durch Characterstärke und Energie ausgezeichnet; allein diese Festigkeit war unter den Einflüssen einer allzu aristocratischen Erziehung zum eigenwilligen Starrsinn und die Energie zur Gewaltthätigkeit ausgeartet, welche in vielen Stücken mit jener Napoleons Aehnlichkeit hatte. Ein erstes Anzeichen dieser Sinnesart des Königs ergab sich bei der Art und Weise, wie die Conscription oder Soldaten-Aushebung in Würtemberg betrieben wurde. Man hatte das Loosen verworfen, wollte indessen demungeachtet nicht alle Dienstfähigen wirklich einreihen, sondern eine Auswahl unter ihnen treffen, und diese Auswahl ging einzig und allein nach der Willkür des Königs und dessen Stellvertreter vor sich. Durch einen solchen Mißbrauch wurden unsägliche Bedrückungen verursacht, und die Klagen des Volkes waren eben so allgemein, als bitter. Bald schritt jedoch die königliche Willkür noch weiter, indem man die Aushebung nicht auf die Zwecke des Heeres beschränkte, sondern auch auf die Posten, die Staats-Domainen und Fabriken, den Hof und den königlichen Dienst überhaupt ausdehnte. Man hob nun auch Postknechte, Ar-

Digitized by Google

beiter für die königlichen Fabriken, Ackerknechte für die königlichen Güter, Hofdiener u. s. w. mittelst der Conscription gewaltsam aus. Ein solches Verfahren war in Deutschland seit den Zeiten der Leibeigenschaft nicht mehr erhört worden, und verbreitete allgemeine Bestürzung.

Durch einen besondern Widerspruch im Character wollte der König von Würtemberg, welcher so übermäßige aristocratische Grundsäze hegte, das ganze Gewicht seiner absoluten Gewalt vorzüglich dem Adel fühlen lassen. Es war nicht zu tadeln, wenn er denselben in der Fähigkeit zur Erwerbung von Aemtern und Würden dem Bürgerstande gleichstellte und eben so verhältnißmäßige Steuerpflicht auflegte; doch der König von Würtemberg wollte mehr, er suchte den Adel nicht nur als Stand ganz zu brechen, sondern ihn auch zu kränken, und herabzuwürdigen. In ersterer Beziehung verbot er, neben der Aufhebung der Familien-Fideicommisse, jede vorsorgende Einrichtung durch Vertrag oder leztwillige Verfügung, wodurch der Vermögens-Zersplitterung und der Verarmung des Adels vorgebeugt werden sollte. Um indessen die edlen Geschlechter auch persönlich zu kränken und herabzusezen, zwang er die adeligen Eigenthümer von Rittergütern und größern Herrschaften eine besondere königliche Erlaubniß einzuholen, wenn sie auf ihren Gütern leben wollten. Zugleich legte er einen absichtlichen Nachdruck auf die Verordnung, daß jeder Adelige, und sei er ein Fürst, dem geringsten königlichen Diener in Uniform oder Amts-Autorität zur Ehrerbietung und zum Gehorsam verpflichtet sei. Es ließ sich nichts mit Grund einwenden, wenn der König vor den Gesezen, ohne Unterschied des Standes, Achtung forderte; allein die Art und Weise, wie er solches befahl und dadurch die Großen des Landes mit einer gewissen Affectation den Policeidienern und Gerichtsknechten unterordnete, schien eine Auffvorderung für diese und alle niedern Staatsbeamten zu sein, sich gegen die Großen außer dem Dienste des Königs hochfahrend, anmaßend und unverschämt zu benehmen. Das erinnerte an die fränkischen Antrustionen in der Urzeit, und war gleich jener Einrichtung darauf berechnet, die absolute Königsmacht auf die Vernichtung der Selbstständigkeit aller Corporationen und Stände zu gründen.

Mit den Bürgern verfuhr der König von Würtemberg nicht besser, als mit dem Adel, denn er behandelte dieselben ebenfalls

Digitized by

mit unbeschreiblicher Willkür und selbst mit Despotismus. Zu den Heirathen eines Bürgerlichen mit einem Mitgliede des Adelstandes forderte er eine besondere königliche Erlaubniß, ja sogar zum Studiren mußte Jedermann eine ausdrückliche Ermächtigung des Königs einholen. Da nämlich die Studirenden in der Regel vom Militairdienst befreit sein sollten, so wollte der König von Würtemberg nicht zugeben, daß Jemand ohne seine Erlaubniß sich den Studien auf den Hochschulen ergebe. Was in unsern Zeiten fast unglaublich scheinen wird, so stieg die Willkür des Absolutismus in Würtemberg zu jener Zeit selbst so hoch, daß der König einem Candidaten, welcher um die Erlaubniß zum Studiren nachsuchte, beliebig den Stand oder das Fach vorschrieb, die er zu wählen habe, also z. B. für ein Fach die begehrte Erlaubniß abschlug und nur für ein anderes willkürlich substituirtes ertheilte.

Hiernächst erstickte der König von Würtemberg das Selbstgefühl aller Stände durch Gebote von Ehrfurchts-Bezeigungen gegen den Monarchen, welche fast den Anstrich eines asiatischen Despotismus erlangten. So mußten bei der Annäherung des Königs nicht nur alle Equipagen augenblicklich still halten, sondern auch sämmtliche Personen, die sich darin befanden, sofort aussteigen und mit entblößtem Haupte den König vorüber gehen lassen. Gegen Uebertretungen dieses Gebotes wurden, selbst wenn sie unwillkürlich und unverschuldet waren, grausame Strafen verfügt.

Mit allem diesem geistigen Druck war noch eine unerträgliche Steuerlast verbunden, indem in Würtemberg das Staats-Budget bei 1,200,000 Einwohnern auf neun Millionen Gulden stieg, während es in Baden bei 900,000 Einwohnern nur drei Millionen Gulden betragen hat. Außerdem bedrückte der König von Würtemberg sein Land durch ein übermäßiges, leidenschaftliches Hegen des Wildes auf eine wirklich zerstörende Weise. Kein Bauer durfte es bei schweren Strafen wagen, dem Wild nachzustellen oder es zu beunruhigen, und durch ein raffinirtes, künstliches System wurde es dahin gebracht, daß das Wild zu ungeheuern Massen anschwellte, und auf den bebauten Fluren grenzenlose Verwüstungen anrichtete. Zugleich wurden die Bauern durch unmäßige Jagd-Frohnen gequält, und an der Feldarbeit gehindert, in welcher sie zur Erschwingung der harten Abgaben so emsig hätten sein sollen.

Digitized by Google

Um das Unglück zu vervollständigen, vergriff sich der König von Würtemberg auch an den Stiftungen, hob die verfassungsmäßige gesonderte Verwaltung des Kirchengutes sowie der Wohlthätigkeits-Fonds auf, und stellte sie, mittelst gänzlicher Ausschließung der Gemeinden, unter besondere Administrationen des Staates. Hierdurch wurden, wie in Baiern, die Stiftungs-Zwecke selbst häufig verfehlt, und noch viele andere verderbliche Nachtheile herbeigeführt.

Es ist natürlich, daß in einem Lande, welches in solcher Weise regiert wird, keine besondere Liebe zur Heimath herrschen konnte, und daß sohin der den Schwaben vorzugsweise angeborne Hang zur Auswanderung nicht vermindert, sondern im Gegentheil vermehrt wurde. Um indessen auch hierin dem Volke seine Willkür und absolute Machtvollkommenheit fühlen zu lassen, hob der König von Würtemberg die alte Sitte, daß man zur Auswanderung keiner besondern Erlaubniß bedürfe, oder wenigstens nicht ernstlich daran gehindert werden könne, kurzweg auf, und befahl, daß fortan Niemand mehr ohne seinen Willen das Land verlassen solle. So wurden denn die Würtemberger auf alle Weise gehudelt und wie die alten Hörigen, die glebae adscripti, behandelt. Zugleich ward nicht nur die Censur mit äußerster Strenge gehandhabt, sondern auch jede freie Meinungs-Aeußerung mit Grausamkeit unterdrückt. Die Beschwerden des Landes konnten sich daher nirgends Luft machen, und wurden erst nach dem Pariser Frieden laut [4]). Nur im Geheimen wurden flüchtige Schilderungen des Despotismus im Druck verbreitet, doch wegen der großen Gefahr für Verfasser, Drucker und Verbreiter mit der größten Behutsamkeit.

Weniger, als andere deutsche Länder, litt Baden, bei der Gutmüthigkeit seines Fürsten, Karl Friedrich, unter den Einflüssen des französischen Regierungs-Absolutismus. Durch die bereits gemeldete Aufhebung der landständischen Verfassung blieb ein freies Volksleben in Baden zwar ebenfalls verkümmert; allein das wohlwollende

---

[4]) Erst im Jahre 1815 stellten die Stände von Würtemberg die Bedrückungen des Landes in einer öffentlichen Schrift zusammen, welche den Titel führte:

„Die Beschwerden des würtembergischen Landes."

Wir sind derselben hier vorzugsweise gefolgt, da sie allenthalben belegt, nicht widersprochen und überhaupt vollkommen richtig, actenmäßig und urkundlich war.

Gemüth des Großherzogs, welcher durchaus keinen Hang zum Despotismus hatte, machte von der absoluten Gewalt noch den mildesten Gebrauch. Der Geist der Regierung ward freilich ebenfalls von französischen Grundsäzen angesteckt; denn man führte nicht nur den Code Napoleon als bürgerliches Gesezbuch in Baden ein, sondern hob auch das deutsche Princip der collegialen Verfassung der Landes-Stellen auf. Wie in der französisch-westphälischen Constitution wurden an die Stelle des geheimen Rathes, dessen Beschlüsse collegialisch berathen und nach Stimmen-Mehrheit gefaßt worden waren, fünf Ministerien gesezt, in denen der Wille des Ministers allein entschied. Auch sonst brachte die Nothwendigkeit, sich die Gunst Napoleons zu erwerben, manche Nachahmung des französischen Regierungs-Systems mit sich, insbesondere blieb die Presse gedrückt und sowohl sie, als die öffentliche Meinung überhaupt ohne Einfluß auf die Verwaltung des Landes. Dessenungeachtet milderte die persönliche Menschenfreundlichkeit und Gerechtigkeitsliebe des bejahrten Großherzogs das Uebel vielfältig. Derselbe verwendete große Sorgfalt auf die Unterdrückung der Leibeigenschaft, und erwarb sich auch das Verdienst, daß er die ungemessenen Frohnden durch die Zurückführung auf gewisse feste Anhaltspuncte einigermaßen beschränkte, und wenigstens der Willkür einigermaßen steuerte. Die Militair-Aushebung ließ er mit Billigkeit und Schonung vollziehen, und die Steuerlast des Volkes suchte er durch Sparsamkeit und wohlgeordneten Finanz-Haushalt mindestens vor weiterer Steigerung zu bewahren. Für den Augenblick konnten die Abgaben wenig gemindert werden, weil Baden mit den neu erworbenen Ländern auch viele Schulden, namentlich eine Masse von Pensionen, übernommen hatte; indessen der Großherzog schüzte sich doch durch eine zweckmäßige, wohlüberdachte Verordnung über die Tilgung der Staatsschulden, die Ordnung des Staatshaushalts und die Ermäßigung der Ausgaben, vor der Nothwendigkeit der Auflegung neuer Steuern, in welche eine Regierung von anderem Geiste gewiß versezt worden wäre. Dem Adelstand erwies Karl Friedrich die Rücksicht, daß er die Aufrechterhaltung der Familien-Fideicommisse nicht bloß gestattete, sondern auch begünstigte, also dem Nivellirungs-System des Königs von Würtemberg nicht huldigte. Freilich wurde der Adelsstand in einem Puncte bevorrechtet, wo es die Bil-

Digitized by Google

ligkeit und höhere Staatseinsicht keineswegs erlaubte, nämlich bei der Besteuerung, indem die adeligen Grundherren um ein Drittel niedriger besteuert waren, als die bürgerlichen Grundeigenthümer. Dagegen ließ man dem Bürgerstand insoferne Gerechtigkeit widerfahren, als ihm gleiche Fähigkeit mit dem Adel zur Erwerbung von Aemtern und Würden beigelegt ward. Im Uebrigen wurde das badische Land überhaupt mit der Schonung behandelt, wie eine unfruchtbare Uebergangsperiode und das dictatorische Uebergewicht Frankreichs mit den Consequenzen unaufhörlicher Kriege nur immer möglich machte.

In den übrigen Ländern des Rheinbundes machten sich die Einflüsse des französischen Regierungssystems ebenfalls geltend, und zwar, je nach der Persönlichkeit der neugeschaffenen Souveraine, in stärkerer, oder mäßigerer Weise. Napoleon wünschte insbesondere, daß in allen deutschen Staaten des Rheinbundes das französische Gesezbuch eingeführt werde. Wo er dieß auch nicht geradezu befahl, ließ er seinen Wunsch so deutlich merken, daß sich die meisten Bundesfürsten mit der wirklichen Einführung des Code Napoleon beeilten, oder wenigstens vorbereitende Anstalten zur Einführung vorgaben, um sich die Gunst ihres Beschüzers zu erhalten oder dieselbe wenigstens nicht zu verscherzen. So nahmen denn der Fürst Primas, der Großherzog von Hessen, der Fürst von Ahremberg und selbst der Fürst von Anhalt-Köthen das französische Civilgesezbuch an, welches sohin, bei Hinzurechnung von Baden, Berg und Westphalen, schon in einem bedeutenden Theile Deutschlands eingeführt war. Dem Großherzog von Würzburg mußte in seiner Eigenschaft als östreichischer Prinz diese Nachgiebigkeit gegen die französische Herrschaft besonders unangenehm sein, und er zauderte daher mit der Annahme des Code Napoleon, die man ihm ebenfalls zugemuthet hatte. Da er aber den Kaiser der Franzosen dadurch zu beleidigen fürchtete, so ließ er zum Scheine einen Ausschuß Rechtsverständiger niedersezen, welcher die Einführung des fremden Gesezbuches berathen oder vorbereiten sollte. Baiern wurde von Napoleon in allen Dingen als ein Vorbild für die übrigen Rheinbundesstaaten zu benüzen gesucht; an den König Maximilian Joseph I. erging daher hauptsächlich die Einladung zur Einführung des französischen Gesezbuches. Allein in Baiern behaupteten gründlich-gebildete Rechtsgelehrte der deutschen Schule noch

Digitized by Google

einigen Einfluß; es wurde daher nicht nur der deutsche Instanzenzug bei dem Gerichtsverfahren beibehalten, sondern auch keine große Lust bezeigt, das französische Civilgesezbuch anzunehmen. Um jedoch dem Kaiser Napoleon, welcher seinen Wunsch so deutlich ausgedrückt hatte, nicht mißfällig zu werden, ergriff man, wie im Großherzogthum Würzburg, auch in Baiern den Ausweg, sich den Anschein der Bereitwilligkeit zur Annahme des Code Napoleon zu geben, und zu dem Ende einen Ausschuß zu ernennen, welcher die Einführung dieses Gesezbuches mit den erforderlichen Modificationen zu berathen oder einzuleiten habe. Im Interesse der Unparteiligkeit muß bemerkt werden, daß der König von Würtemberg die Zumuthung zur Annahme des französischen Civilgesezbuches mit Entschiedenheit zurückwies, und seine landeshoheitliche Gerechtsame überhaupt nicht ohne Würde gegen Napoleon behauptete.

Am meisten unter allen Rheinbundstaaten wurde aber das neue Großherzogthum Berg bei Gelegenheit des Regierungs-Wechsels im Jahre 1808 französirt. Ja, hierin schien Napoleon gleichsam einen Uebergang zu der vielleicht schon beschlossenen völligen Vereinigung von Rheinbundstaaten mit dem französischen Kaiserreich (wirkliche Einverleibung) bilden zu wollen. Nachdem der Sohn des Königs von Holland an die Stelle Mürats zum Großherzog von Berg ernannt worden war, theilte Napoleon das Land in vier Departements ein, jedes Departement in Arondissements, und leztere wieder in Kantons. An die Spize der Departements wurden Präfecten, und an die der Gemeinden Maire gestellt. Hier hatte man also nicht bloß der Sache, sondern auch dem Namen nach französische Organisation. Auch der Wirkungskreis der Präfecten, Unterpräfecten und Maire war wie im Kaiserreich selbst, das Großherzogthum Berg war sohin nach That und Wort französische Provinz, und es gehörte nur noch eine Kleinigkeit dazu, um auszusprechen, daß das Großherzogthum dem französischen Kaiserreich einverleibt sei. Wie sehr die Einrichtung in Berg von den angestammten Verwaltungs-Grundsätzen der Deutschen abwich, zeigt schon der ungeheure Wirkungskreis der Präfecten. Nicht bloß die Polizei und die gesammte Verwaltung, nicht bloß die Leitung der Gemeinden, der Stiftungen, der Conscription und der Einquartirung, sondern auch das Steuerwesen, die unumschränkte Leitung der Schulen und des Unterrichts, des

Digitized by Google

Bauwesens, die Vertretung des Fiscus lag in der Zuständigkeit des Präfecten. Und in dieser außerordentlichen Gewalt war er noch überdieß ganz unumschränkt, da der Präfecturrath in der Verwaltung keine Stimme hatte, sondern nur über gewisse Streitigkeiten entscheiden sollte, die man ungebürlich und gewaltthätig den Gerichten entzog. Ein solches Vorbild der Verfassung wollte Napoleon für ganz Deutschland aufstellen, um es bei Gelegenheit im ganzen Umfang unsers Vaterlandes geltend zu machen.

Wo mochte unter solchen Umständen für die Uebergriffe des europäischen Dictators, für die Abtödtung aller Stamm-Eigenthümlichkeiten der Völker, für die völlige Vernichtung der Nationalitäten noch irgend ein Zügel gegeben sein?

Digitized by

Viertes Hauptstück.

Die Haltung Oestreichs und Preußens.

(Vom Frühjahr bis zum Herbst 1808.)

Troz der großen Verluste Oestreichs bei den verschiedenen, nachtheiligen Friedensschlüssen mit Frankreich, bot der Kaiserstaat Franz II. noch im Jahre 1808 eine ziemliche Ausdehnung und ansehnliche Macht dar [1]). Derselbe umfaßte einen Flächenraum von nahe an 11,000 Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von 25 Millionen Seelen. Ein großer Theil des Landes war fruchtbar, ein anderer gewährte reichlichen Segen des Bergbaues und die Hülfsquellen der verschiedenen Länder waren überhaupt von der Art, daß sie der Staatsgewalt in gewöhnlichen Zeiten ein jährliches Einkommen von 110 Millionen Gulden lieferten. In Beziehung auf die innere Verwaltung des Staates war viel zu wünschen, da unter allen deutschen Fürstenhöfen der habsburgische am meisten an veralteten sowie abgelebten Formen festhielt, und den Anforderungen einer neuen Zeit nur ungern, sowie ungenügend Rechnung trug. Die Regierung war nichts weniger, als böswillig, sie liebte und wollte vielmehr das Gute, eben so wenig war sie herrschsüchtig und bedrückerisch, sie gönnte vielmehr dem Volke Zufriedenheit, Wohlstand und Wohlbehagen, und suchte ihm in der Erwerbung dieser Güter

---

[1]) Die nachfolgende Darstellung stüzt sich durchgehends auf urkundliche und amtliche Quellen. Man sehe auch die statistische Uebersicht des östreichischen Kaiserstaates vom Freiherrn von Lichtenstein, nach officiellen Quellen.

Digitized by Google

behülflich zu sein; allein sie glaubte alle solche Zwecke nur durch die Aufrechterhaltung des alten patriarchalischen Systems einer väterlichen Regierung erreichen zu können. Deßhalb erblickte sie in den sogenannten Unterthanen nicht selbstständige, aufstrebende Staatsbürger mit männlichem Selbstgefühl, die nicht bloß ihren eigenen Angelegenheiten vorzustehen vermögen, vielmehr auch in der Behandlung der Staatsinteressen ein Urtheil zu fällen fähig und geneigt sind, sondern Kinder, welche mit Vorsicht geleitet werden müssen, oder wenigstens Unmündige, die zu ihrem eigenen Wohle streng überwacht und in ihrer Willens-Aeußerung an höhere Zustimmung gebunden werden müssen. Freie Staatszustände, öffentliches Volksleben, regen Wechselverkehr unabhängiger Geister hielt das habsburgische Fürstenhaus bei solchen Grundsäzen dem Wohle des Volkes selbst nicht für zuträglich, und wenn es ihre Nüzlichkeit selbst anerkannt hätte, so würde es doch behauptet haben, daß das Volk für solche Verhältnisse und Zustände noch nicht reif sei. Die Geschichte Josephs II. hätte die östreichische Regierung zwar eines Bessern belehren sollen; indessen gerade die Schicksale dieses großen und edlen Kaisers der Deutschen bestärkten das gegenwärtige Wiener Kabinet in Folge einer unrichtigen Auffassung der Geschichte noch in seinem schweren Irrthum. Dasselbe wollte nicht einsehen, daß Joseph II., troz alles selbstsüchtigen Widerstandes von Seite der Bevorzugten, welche nach seinen Reformen dem öffentlichen Wohle Opfer bringen sollten, doch die Masse der Bevölkerung für sich hatte, und daß in den Fällen, wo seine beabsichtigten Verbesserungen scheiterten, die Ursache nicht in der Gleichgültigkeit oder Abneigung des Volkes, sondern in der Widersezlichkeit und der herrschsüchtigen Selbstsucht der deutschen Fürsten lag. Demnach verhärtete sich das östreichische Kabinet in dem seltsamen, außerordentlichen Irrthum, daß die Reformen Josephs II. im Ganzen genommen völlig mißlungen seien, während er in seinen Erbstaaten doch das Princip seiner Verbesserungen siegreich und auf die wohlthätigste Weise durchgeführt hatte, so daß sein Andenken bei dem Volke noch immer gesegnet war. Vermöge dieses bedauerlichen Irrthums behauptete das Wiener Kabinet, daß die Reform-Versuche Joseph II. scheiterten, weil der große Kaiser seiner Zeit zu weit vorgeeilt gewesen sei, zu hastig habe verbessern wollen, und eben

Digitized by

deßwegen nichts erreichen konnte; denn das Volk sei für die Reformen noch nicht reif gewesen.

Auch in den Jahren 1806, 1807 und 1808 behauptete die östreichische Regierung, daß das Volk für freie Staatszustände, öffentliches Volksleben, regen Wechselverkehr der Geister, kurz für alle die höhern Ideen, welche die patriotische und einsichtsvolle Richtung in Deutschland anregte, noch nicht reif sei, daß daher das väterliche, patriarchalische Regierungssystem des Hauses Habsburg mit aller Kraft und Beharrlichkeit aufrecht erhalten werden müsse, eine Staatsreform sohin schlechterdings unzulässig sei. Und diesen unseligen Irrthum, diese gefährliche Verkennung des Geistes der Zeit, von Seite des östreichischen Kaiserhauses, vermochte sogar die Lehre der Erfahrung und die Schule der Leiden nicht zu beseitigen; denn der Wiener Hof schrieb die Niederlagen im Felde, wie im Kabinete, nicht der Thatsache zu, daß Oestreich in seiner gesammten Staats- und Heer-Verfassung hinter den Anforderungen der Zeit zurückgeblieben sei, sondern der Gleichgültigkeit, ja selbst Feindseligkeit der kleinern deutschen Fürsten gegen die Interessen des gemeinsamen Vaterlandes und der Selbstsucht, sowie der Zweideutigkeit der preußischen Politik. Diese unglücklichen Umstände, nämlich die Selbstsucht der kleinern deutschen Fürsten und die Staatsfehler des Berliner Kabinets, hatten allerdings auf die Niederlagen der östreichischen Waffen und das traurige Schicksal Deutschlands bedeutenden Einfluß; allein großentheils lag die Ursache jener Niederlagen auch in dem kurzsichtigen und halsstarrigen Widerstand der östreichischen Regierung gegen die Bedürfnisse und Anforderungen der Zeit.

In nationaler Beziehung, und was die Reichs-Interessen gegen Außen betrifft, hat sich der östreichische Hof dagegen unter allen deutschen Regierungen am würdigsten, standhaftesten und edelmüthigsten benommen, und auch jezt war er noch geneigt, bei günstigen Umständen die Vertheidigung der Reichs-Interessen wieder aufzunehmen, und eine lezte entscheidende Anstrengung zu machen, um das französische Joch abzuschütteln. Durch die Erklärung gegen Großbritannien vom 18. Februar 1808, welche sich das Wiener Kabinet durch Napoleon abdringen ließ, war dasselbe von seiner sonst würdigen Haltung gegen Außen zwar weiter herabgestiegen,

Digitized by Google

als jemals; indessen es tröstete sich mit dem Gedanken, daß man dadurch Zeit zur Vervollständigung der Rüstungen gewonnen habe, und bei guter Benüzung derselben in Zukunft zum Widerstande gegen Frankreich geschickter sein werde, also die bedauerliche Selbstkränkung wieder gut machen könne.

In diesem Sinne wurden nun im Jahre 1808 alle Staatsmaßregeln und Vorkehrungen der östreichischen Regierung ausgedacht, beschlossen und vollzogen. Man sah voraus, daß das große Opfer, welches der Kaiser der Franzosen rücksichtlich der feindseligen Erklärung gegen Großbritannien vom 18. Februar 1808 von dem östreichischen Hof gefordert hatte, nicht das lezte sein, der gewaltthätige Dictator seine Forderungen vielmehr fortwährend steigern, und zulezt Zumuthungen machen werde, welche sowohl mit der Ehre als dem Fortbestehen des östreichischen Kaiserhauses gänzlich unvereinbar seien. Mit völliger Gewißheit erkannte man daher, daß man früher oder später gezwungen sein werde, einem Verlangen Napoleons sich zu widersezen, und sohin noch ein Mal die Waffen wider denselben zu ergreifen. Oestreich wollte daher vor allem rüsten, und zwar furchtbarer rüsten, als jemals, und in diesem Endzwecke waren seit dem Ausbruch des französisch-preußischen Krieges alle seine Anstrengungen vereiniget. Es war ein glücklicher Gedanke, daß die Oberaufsicht über die Rüstungen und insbesondere die Bildung der neuen Heere vorzugsweise dem Erzherzoge Karl übertragen wurde, einem Manne, der nicht nur von einem edlen deutschen Nationalsinn erfüllt, sondern auch ohne Widerrede der erste Feldherr Oestreichs war. Karl kannte den Dienst genau, und eben so scharf die Bedingungen eines würdigen Geistes der Heere; er allein vielleicht in seinem Hause billigte das starre Festhalten an dem patriarchalischen System und an veralteten Formen nicht, sondern hob seinen Blick höher und gestand die Nüzlichkeit, sowie die Nothwendigkeit von Reformen zu. Es war nur tief zu bedauern, daß sein Einfluß auf das Staatsruder durch eine selbstsüchtige, unaufgeklärte und kurzsichtige Partei so häufig zu nichte gemacht wurde, und er seine gewünschten Verbesserungen nur auf die Heerverfassung beschränken, und auch hier nicht immer oder nicht genügend durchsezen konnte. Im Jahre 1807 wurde die östreichische Regierung durch die Umstände dennoch bestimmt, dem Erzherzog

Digitized by

Karl in der Reform der Armee freiere Hand und einen größeren Spielraum zu lassen. Sofort wurden nun auch die Waffen-Uebungen der Soldaten einfacher und zweckmäßiger, die Manöver leichter, rascher und sicherer und zugleich der Geist der Armee vermöge verschiedener, einsichtsvoller Maßregeln durch Erweckung von Selbstgefühl, Wetteifer und Vertrauen edler.

In Beziehung auf die Waffen-Uebungen führte der Erzherzog Karl zuvörderst bei der Infanterie die Handgriffe auf eine einfachere Methode zurück, wodurch nicht nur die Recruten schneller gebildet, sondern auch die Soldaten im Gebrauche der Waffe sicherer wurden. Die Fuß-Compagnien blieben in drei Glieder eingetheilt; aber das erste Glied fiel bei dem Abfeuern nicht mehr auf das Knie, wodurch die Soldaten oft schadhaft und die Manöver überhaupt schwieriger wurden, sondern das dritte Glied stand während des Abfeuerns der beiden ersten mit dem Gewehr in Arm und wechselte die geladenen Gewehre mit dem zweiten. Während dieses das zweite Feuer abgab, erneuerten das erste und das dritte Glied die Ladung. Um das kleine Gewehrfeuer wirksamer zu machen, wurden die Soldaten durch Scheibenschießen fleißig eingeübt, auch bei jeder Compagnie zwei Unteroffiziere und 12 Gemeine als Scharfschützen ausgewählt und ausgestattet.

Nach diesen Vorbereitungen wandte der treffliche Erzherzog Karl seine Fürsorge dem Principe der Heer-Verfassung zu, und sezte in dieser Beziehung zunächst eine durchgreifende Verbesserung der Conscription, oder Aushebungsart durch. Man hatte zwar das Werbe-System großentheils schon aufgegeben, und eine Landesdienstpflichtigkeit eingeführt; allein die Aushebung war bisher meistens sehr willkürlich gewesen, und hatte gewöhnlich nur die Armen betroffen. Das änderte nun Karl, indem er es dahin brachte, daß fortan die Aushebung gleichmäßiger, allgemeiner und gerechter vollzogen, vornehmlich dem Bestechungs-System von Seite der reichern Dienstpflichtigen oder deren Aeltern gesteuert wurde. Augenblicklich zeigten sich auch die wohlthätigen Folgen, denn nicht nur die Zahl der Recruten vermehrte sich außerordentlich, sondern die Armee erhielt auch gesündere, kräftigere und gesittetere Leute. Um die Elemente zur Veredlung des Geistes der Armee, welche schon dieser Erfolg darbot, noch reicher zu entwickeln, mußten vornehmlich dem Talente,

Digitized by Google

der Tapferkeit und dem guten Betragen Aussichten auf Belohnungen und Beförderungen eröffnet werden. Der patriotiſche Erzherzog war nun ſo glücklich, auch dieſe heilſame Reform durchzuſezen; die bisherige Käuflichkeit der Hauptmannsſtellen wurde abgeſchafft, und zugleich vorgeſchrieben, daß Bürgerliche bei gleichem Verdienſt eben ſo gut zu Officieren vorrücken und im Dienſte befördert werden können, als die Adeligen, daß in beiden Beziehungen in Zukunft nur die Würdigkeit entſcheiden, und in der Regel die Beförderungen durch den Dienſt von unten auf erworben, und von unten auf vor ſich gehen ſollen.

Durch alle dieſe verſchiedenen Reformen war nun das öſtreichiſche Heer im Frühjahr 1808 nicht nur an Anzahl außerordentlich geſtiegen, ſondern es hatte auch die Geſundheit, die Kraft und die Ausdauer der Soldaten gewonnen; es hatten ſich die Waffen-Uebung und die Manöver derſelben vervollkommnet, und vor allem der Geiſt des Heeres weſentlich veredelt. Beſondere Hülfsquellen der öſtreichiſchen Monarchie trugen das Ihrige dazu bei, um jene Erfolge noch zu erhöhen. Der Kaiſerſtaat beſaß nämlich vortreffliche Pferde, welche durch gute Geſtüte der Regierung und der Privaten noch mehr verbeſſert wurden. Vornehmlich lieferte Ungarn der Reiterei eine bewunderungswürdige Remonte, und da ſowohl die Pferde, als die Reiter durch treffliche Cavallerie-Officiere, an denen Oeſtreich vornehmlich im Adelsſtande Ueberfluß hatte, tüchtig geſchult und eingeübt wurden, ſo erlangte die öſtreichiſche Reiterei im Jahre 1808 eine ſolche Auszeichnung, daß ſie von unbefangenen Sachverſtändigen für die erſte in Europa gehalten wurde. Die oberſte Leitung des Heerweſens ſtand im öſtreichiſchen Kaiſerſtaat dem Hofkriegsrath in Wien mit der ausgedehnteſten Vollmacht zu, ſo daß ſogar die Entwerfung der Feldzugspläne, die Leitung der Schlachten und der Rückzüge in deſſen Zuſtändigkeit (Competenz) lag. Durch dieſe Anordnung wurden die Bewegungen der Armeen oft ſchwankend, ſowie unſicher, und es entſtand überhaupt mannichfaches Unheil; allein im Jahre 1808 war der Erzherzog Karl das Haupt und die Seele des Hofkriegsraths, und es kam auch in dieſe oberſte Armee-Behörde Einheit, Energie und Schnellkraft. Bei dieſen verſchiedenen Stellungen konnte der Erzherzog Karl um ſo wohlthätiger wirken, als er von der geſammten Armee bis zur Begeiſterung

Digitized by

geliebt wurde, und sowohl bei den Officieren, als den Gemeinen unbegrenztes Vertrauen genoß [2]).

Als die neuen Anmaßungen Napoleons im Kirchenstaat und in Spanien hervortraten (Februar bis Juni 1808), überzeugte sich das Wiener Kabinet, daß der Zeitpunkt zum Widerstand gegen die fernern Gebote des Dictators gekommen, und die nothwendige, neue Schilderhebung des östreichischen Kaiserstaates vielleicht nicht mehr ferne sei. Die Rüstungen wurden nun noch eifriger betrieben, und auf einen noch großartigern Fuß gebracht. Da die ungarische Reichsversammlung der Regierung 12,000 frische Recruten, sowie 20,000 Pferde bewilligt, und zugleich das Aufgebot der Nation von 50,000 Mann für drei Jahre zur Verfügung des Kaisers Franz II. gestellt hatte, so wurde, in Verbindung mit den Aushebungs-Maßregeln sowie den andern Vorbereitungen des Erzherzogs Karl, das stehende Heer auf die bedeutende Zahl von 400,000 Mann gebracht, worunter sich eine vortreffliche Reiterei in der ungewöhnlichen, äußerst beträchtlichen Stärke von 36,000 Mann befand. Doch selbst hiebei blieben die Rüstungen noch nicht stehen, sondern es wurde auch noch eine Landwehr gebildet, die zum Dienste im Felde und auch außerhalb der Landesgrenzen verwendet werden sollte, während eine Nationalgarde aus den reiferen Männern den Dienst innerhalb des Landes verrichten werde. Da vorzüglich in den deutschen Erbstaaten die Einwohner, in Berücksichtigung der Gefahr des Vaterlandes, sehr bereitwillig in die Landwehr eintraten, so war die Zahl der leztern im Jahr 1808 schon auf 300,000 Mann gestiegen. Oestreich konnte daher mit einem stehenden Heere von 400,000 Mann und mit einer eingeübten activen Landwehr von 300,000,

---

[2]) So sagten die östreichischen Soldaten von dem Erzherzog Karl:
„Er ist uns mehr werth, als jeder andere Feldherr, denn er ist Prinz vom Hause, er wird nicht vom Hofkriegsrath gegängelt, und hat das Zutrauen des Militairs vom General bis zum Tambour hinab. Wo er an der Spize steht, da folgt ihm alles frohen Muthes. Er hat oft genug die ältesten Generale mit Ernst zurückgewiesen; er hat oft genug selbst und allein commandirt; er hat oft genug uns allen gezeigt, daß er das Herz auf dem rechten Fleck hat."
(Politisches Journal vom Jahr 1807, Band II, S. 1169.)

Digitized by Google

sohin mit der ungeheuern Macht von 700,000 Mann im Felde erscheinen.

Im Bewußtsein dieser Streitkraft wurde vom Frühling 1808 an auch die Haltung des Wiener Hofes gegen den Kaiser der Franzosen entschiedener und fester. Für den leztern mußte die Anerkennung seines Bruders Josephs, als Königs von Spanien, von Seite des Kaisers Franz II., wegen der Familien-Verbindung und der sonstigen innigen Verhältnisse zwischen dem östreichischen Kaiserhaus und der abgesezten legitimen Königsfamilie in Spanien, von besonderem Werthe sein. Napoleon verlangte daher diese Anerkennung bald nach der Verkündung des Manifestes vom 6. Juni 1808, wodurch Joseph als König von Spanien ausgerufen wurde; allein der Kaiser Franz II. verweigerte die Anerkennung Josephs standhaft. Dieser ungewohnte Widerstand des Wiener Hofes erbitterte den Kaiser der Franzosen um so mehr, als der Widerstand auf die bedeutenden Rüstungen, und in deren Folge auf eine achtunggebietende Macht Oestreichs gestüzt war. Noch unwilliger wurde Napoleon aber, wie er bemerkte, daß die kriegerischen Maßregeln des Wiener Hofes die Aufmerksamkeit, und einigermaßen die Unruhe der öffentlichen Meinung in Frankreich erregt hatten. In Spanien waren nämlich im Mai 1808, also schon zur Zeit, wo Napoleon seine Anschläge auf die Besiznahme des Königreichs einleitete, an verschiedenen Orten Volks-Aufstände ausgebrochen. Nach der Thronbesteigung Josephs vermehrten sich diese Aufstände in einer bedenklichen und gefährlichen Weise, und bald trat eine ganze Masse unzweideutiger Anzeichen hervor, daß die gesammte Bevölkerung Spaniens zur Behauptung ihrer National-Unabhängigkeit sich erheben, und gegen die französische Macht einen erbitterten, verzweifelten Vernichtungskrieg unternehmen werde. Da man auch der Stimmung der Bevölkerung in Preußen nicht traute und unter Umständen von ihr die Nachahmung des Beispiels besorgte, welches die Einwohner Spaniens den unterdrückten Völkern geben zu wollen schienen, so war das Vertrauen der öffentlichen Meinung in Frankreich zu der Zukunft, troz aller officieller Declamationen und Lobpreisungen des französischen Ruhmes, nicht allzugroß. Das verhältnißmäßige Mißtrauen ging jedoch vollends in eine gewisse Unruhe über, als die ungeheuren Rüstungen des Wiener Hofes und dessen Ver-

Digitized by

weigerung der Anerkennung des Königs Joseph von Spanien ruchbar wurden. Napoleon blieb natürlich, unerachtet des unerwarteten Widerstandes, welchen die Erweiterung seines Weltreichs so plözlich gefunden hatte, unwiderruflich zur Durchsezung seiner Entwürfe entschlossen; doch bevor er seine weitern Maßregeln treffe, wollte er vor allem die Befürchtungen der Franzosen beseitigen, und das Mittel dazu bestand, wie immer, darin, die öffentliche Meinung in Beziehung auf den wahren Stand der Dinge irre zu führen, und dann einzuschläfern. Der Moniteur vom 6. August 1808 beeilte sich daher, dem französischen Volke zu versichern, daß die umlaufenden Gerüchte über feindselige Absichten Oestreichs gegen Frankreich durchaus falsch seien. Es wären zwischen den Höfen von Wien und Paris keine Staatsfragen von Wichtigkeit angeregt, also nicht die mindeste Besorgniß zu einem Mißverständniß geschweige zu einem Bruche vorhanden, da der französische Hof mit dem östreichischen überhaupt gar nichts zu erörtern habe. Troz dieser Betheuerung, konnte Napoleon dennoch eine gewisse Aengstlichkeit über die außerordentlichen Rüstungen Oestreichs nicht ganz unterdrücken. Darum bemerkte der Moniteur noch, das Wiener Kabinet werde sich überzeugen, daß die Erhebung und die Bewaffnung des Volkes in Masse für jede Regierung zerstörend wirken müsse, vornehmlich aber für eine Regierung, welche Papiergeld habe.

Schon vierzehn Tage später, sohin am 20. August 1808, brachte der Moniteur einen noch größern Aufsaz, um zu beweisen, daß ein neuer Bruch zwischen Frankreich und Oestreich unmöglich sei. Wie gewöhnlich werden hierin die Engländer als die Unruhestifter angeklagt, und ihnen insbesondere vorgeworfen, daß sie jezt den Wiener Hof zum Kriege wider Frankreich reizen und dadurch ins Unglück stürzen wollten, wie sie das Gleiche einst bei dem preußischen Kabinete gethan hätten. Doch alle ihre Anschläge seien jezt eitel, weil die Ruhe der Welt durch das enge Bündniß Frankreichs mit Rußland gesichert bleibe. Beide Mächte hätten den unerschütterlichen Entschluß gefaßt, alle ihre Kräfte zu vereinigen und jeden Freund Großbritanniens für einen Feind zu erklären. Dadurch sei auch die Bürgschaft gegeben, daß insbesondere der Friede Deutschlands nicht werde gestört werden. Die Engländer wüßten alles dieses und suchten eben deßwegen den Wiener Hof durch gehäßige Umtriebe zu

Digitized by Google

umstricken, und feindselig wider Frankreich zu stimmen; allein alle ihre Bemühungen seien vergeblich, es herrsche das beste Einverständniß zwischen dem französischen und östreichischen Kabinete, wie sich vorzüglich bei der guten Aufnahme des östreichischen Botschafters, Grafen von Metternich, in Paris neuerlich gezeigt habe.

Wie sehr es dem Kaiser Napoleon daran gelegen war, die öffentliche Meinung in den von ihm abhängigen Staaten über die Rüstungen Oestreichs und die Kriegs-Erwartungen, welche sich daran knüpften, irre zu führen, zeigt vornehmlich das Benehmen der Zeitschriften in den von Frankreich abhängigen Staaten. Sie alle bekamen Winke oder Befehle, daß sie die beiden Aufsäze des Moniteur vom 6. und 20. August 1808 wieder zu geben und dabei zu erklären hätten, daß nun jede Besorgniß oder Hoffnung eines neuen Krieges zwischen Oestreich und Frankreich gehoben sei. Bei dieser Gelegenheit ward ein besonderes Beispiel gegeben, wie weit es namentlich in Deutschland mit der Schmeichelei und der kriechenden Demuth gegen Napoleon gekommen war [3]).

Im Widerspruche mit allen friedlichen Erklärungen des französischen Kaisers sandte der Minister desselben, Champagny, Noten auf Noten an den Wiener Hof, um über die außerordentlichen Rüstungen Oestreichs befriedigendere Auskünfte zu erhalten und

---

[3]) Das politische Journal in Hamburg vom Jahr 1808 nahm nämlich die beiden Aufsäze des Moniteur vom 6. und 20. August, wahrscheinlich in Folge des französischen Einflusses, ebenfalls vollständig auf, und begleitete dieselben noch überdieß mit folgender denkwürdiger Einleitung:

„Das Centrum der europäischen Politik ist jezt zu St. Cloud. Kein Genie auf dem Throne hatte je auf sein Zeitalter und auf die Begebenheiten desselben einen so unmittelbaren Einfluß, als Napoleon, den, unter den tausendfachen Inschriften bei der lezten Geburtstagsfeier desselben eine Transparent-Devise in dem Flecken Hoya im Hannöverischen sehr gut mit dem einzigen Wort: **Maximo, (dem Größten)**, bezeichnete. Da das Kabinet von St. Cloud den Faden der Begebenheiten auf dem Continent hält und leitet, so ist es auch am besten und allein im Stande, aus dem Labyrinthe von Meinungen und Speculationen herauszuführen, wozu Parteisucht, Intriguen-Gerücht und Unkunde so oft verleiten. Eine solche Instruction des Publikums, die so manchen politischen Chimären und Kannegießereien heilsam ein Ende macht, geben nun wieder die merkwürdigen, unumwundenen Erklärungen des Moniteur vom 6. und 20. August 1808.

zugleich den Kaiser Franz II. zur Verminderung seiner Streitkräfte zu bewegen. Das mißlang jedoch, unerachtet der feinen Höflichkeit des Wiener Hofes und seiner Bevollmächtigten gegen die französischen Geschäftsträger. Als der Kaiser Franz II. ferner bei seiner Weigerung, den neuen König Joseph von Spanien anzuerkennen, beharrte, so vermehrte sich die Spannung, und es ergingen nun die Befehle Napoleons an die Rheinbundsfürsten, sich für einen Krieg gegen Oestreich zu rüsten. Alles ließ demnach erwarten, daß innerhalb einiger Monate Oestreich von Neuem den Kampf gegen die gesammte Macht Napoleons werde aufnehmen müssen. Bei einem solchen Stande der Dinge hing sehr viel von der Haltung Preußens ab, von der Stimmung seiner Bevölkerung, von der Wehrkraft des Staates, sohin von den Anstalten, die man zur Heilung dessen tiefer Wunden und zur allmähligen Wiederherstellung seines Wohlstandes sowie seiner moralischen Kraft treffen mochte. Es ist daher nöthig, einen weiteren Blick auf die damalige, innere Lage Preußens zu werfen.

Die Erschütterungen, welche der preußische Staat durch den Krieg von 180⁶/₇ und alle Folgen des Tilsiter Friedens erlitt, waren in jeder Beziehung so ungeheuer und verderblich, daß auch die höchste Staatseinsicht langer Zeit bedürfen mußte, um nur den Schutt der Ruinen wegzuschaffen und die ersten Vorbereitungen zur neuen Stärkung des unglücklichen Landes zu treffen. So wohlthätig daher die ersten Staatsmaßregeln des Ministers von Stein auch waren, so vermochten sie im Augenblicke natürlich nicht, alle Uebel zu heben, sondern konnten nur mildern und Hoffnungen für die Zukunft erwecken. Was dem edlen Stein bei seinen heilsamen Absichten auch bis in den Sommer von 1808 hinein unsägliche, kaum zu überwindende Hindernisse in den Weg legte, war die fortwährende Besezung Preußens durch französische Truppen. In Folge dieses Unglückes blieben die öffentlichen Kassen in den Händen des Feindes, und es fehlten die Mittel, nur dem laufenden Dienste zu genügen, geschweige Einleitungen zu nachhaltigen Verbesserungen der Staatskräfte zu treffen. Eine Menge von unglücklichen Nebenumständen verschlimmerte noch den Zustand Preußens, der schon durch Einquartirung, Lieferung, Contributionen, Feuersbrünste, Viehseuchen, ansteckende Krankheiten u. s. w. an sich übel genug

Digitized by Google

war, auch noch bis ſpät im Jahr 1808. Ein allzu großes Bedürfniß von Geld hatte nämlich die preußiſche Finanzverwaltung ſchon lange auf mancherlei ſeltſame Mittel zur Vermehrung ihrer Einnahmen geleitet, unter andern aber zu einem, das eben ſo unrecht, als ſchädlich und gefährlich war, das heißt die Ausprägung allzu geringhaltiger Scheidemünze. Die nothwendige Folge dieſes Uebelſtandes beſtand darin, daß die Scheidemünzen, welche viel weniger werth waren, als ihr Nennbetrag, in den von Preußen abgetretenen Ländern außer Kurs geriethen und daher in Maſſe nach dem Ueberbleibſel des preußiſchen Staates zurückkehrten. Alles gute Geld in dieſem verſchwand nun, und die Noth wurde ſo groß, daß ſelbſt der König Friedrich Wilhelm III. zu einer Herabwürdigung ſeiner Scheidemünze gezwungen war. Gleichzeitig war die preußiſche Finanzverwaltung durch ihre gänzliche Entblößung von Mitteln außer Stand geſezt worden, die umlaufenden Treſorſcheine gebührend einzulöſen, oder in vollem Werthe zu erhalten, auch dieſe ſanken denn zugleich mit den Staatspapieren, und hierdurch ward die allgemeine Noth ebenfalls weſentlich erhöht. Dazu kamen nun noch die furchtbaren Rückwirkungen der Continentalſperre auf den preußiſchen Handel. Schleſien hatte vor dem Kriege für neun Millionen Thaler Waaren nach Portugal und Spanien ſowie nach überſeeiſchen Ländern ausgeführt, und dieſe Ausfuhr war im Jahre 1808 durch die Ereigniſſe in Portugal und Spanien ſowie die Sperre der Meere mit einem Schlage abgeſchnitten. Zugleich hörte der geſammte überſeeiſche Handel Preußens an den Oſtſeeküſten gänzlich auf, eine Maſſe von Geſchäftsleuten war alſo plözlich brodlos, und mußte ſich andere Erwerbsquellen ſuchen, welche bei der gänzlichen Zerrüttung des Staates ſo ſchwer zu finden waren. Und in einem ſolchen Zuſtande hatte man bis in den Herbſt von 1808 die ungeheuern franzöſiſchen Truppenmaſſen zu ernähren. Das allgemeine Elend war daher ganz unbeſchreiblich. Eine große Menge von Beamten-Familien waren brodlos, weil der König ihren Häuptern weder Beſoldungen noch Penſionen auszahlen laſſen konnte; die Handwerker hatten keine Kunden, die Taglöhner keine Beſchäftigung, Gutsbeſizer und Bauern waren erſchöpft. Ganze Heere von Bettlern irrten umher und in Schleſien bildeten ſich ſchon Räuberbanden. Es iſt nur zu bewundern, wie es möglich war, daß unter

Digitized by

der Masse dieser Leiden das fortgesezte Dasein eines preußischen Staates überhaupt noch möglich war.

Der Hof des Königs Friedrich Wilhelms III. hatte sich im Januar 1808 von Memel nach Königsberg begeben, und lebte dort äußerst einfach und zurückgezogen. Alles, was zur Erleichterung des Landes möglich war, geschah bereitwillig, und der unermüdliche Minister Stein erwarb sich hiebei die größten Verdienste. Durch seine dringenden Ermahnungen gegen die reichern Kaufleute und Gutsbesizer, welche oft bis zu wirklichen Bitten hinabstiegen, brachte er es soweit, daß dieselben durch außerordentliche Unterstüzungen, Darlehen oder Bürgschaftsleistungen dem armen Könige zu Hülfe kamen, und dadurch ward manche Milderung des Elends erreicht.

Was den Geist der Bevölkerung in Preußen anbetrifft, so kann es unter diesen Umständen nicht befremden, daß er ziemlich herabgestimmt war. In der That hörte man nichts mehr von dem Ruhme der Preußen und dem Gewichte ihrer Staatsmacht; die weiseren Männer sahen die Gefährlichkeit und Nichtigkeit des Wahnes ein, daß Preußen allein eine europäische Großmacht bilden könne; sie richteten daher ihre Blicke wie ihre Hoffnungen auf die Wiedererweckung des deutschen Sinnes, auf die Rückkehr zu den Ideen der deutschen Nationaleinheit unter den schüzenden und belebenden Einflüssen einer freien Staatsverfassung. Unter den Massen ließen sich dagegen kleinmüthige Stimmen vernehmen, wie das im Unglück gewöhnlich ist. Diese vertauschten nun die frühere Eitelkeit mit der Demuth, die aber leider übermäßig war und in ein entgegengesezтes Laster überging. Unter der Herrschaft einer solchen Stimmung wurden wirklich die seltsamsten Meinungen laut. Man gab nämlich sogar dem großen Friedrich alle Schuld des gegenwärtigen Unglücks von Preußen, weil er durch seine unsterbliche Thaten den preußischen Staat zu mächtig gemacht und dadurch der Gefahr ausgesezt habe, von der Höhe seiner Macht plözlich herabgestürzt zu werden. Diese Philosophen fanden nun, daß die Verkleinerung des Staates durch den Tilsiter Frieden am Ende das Glück des Volkes begründet habe; denn es sei dadurch die Stellung des Staates gegen Außen mit seinen innern Kräften in ein richtigeres Verhältniß gesezt worden. Andere Stimmen suchten alles Heil für die Zukunft in der genauen Befolgung der Vorschriften Frankreichs,

Digitized by Google

fanden nun ſelbſt die Continentalſperre ſehr nüzlich, und glaubten, daß durch den Eintritt Preußens in den Rheinbund ſowie überhaupt durch innigen Anſchluß an Frankreich ſowohl im Augenblicke, als für die Folge, Abhülfe für das allgemeine Unglück gegeben ſein werde.

Daß der Beitritt des Königs Friedrich Wilhelm III. zu dem Rheinbunde wenigſtens für den Augenblick das Loos der preußiſchen Bevölkerung beträchtlich verbeſſern müſſe, war allerdings richtig, da in dieſem Falle Napoleon auf der Stelle ſeine Truppen aus Preußen zurückgezogen, und vielleicht noch andere Erleichterungen bewilligt haben würde. Je mehr nun in öffentlichen Blättern auf alles das hingedeutet wurde, und je augenfälliger ein namhafter Theil der niedern Bevölkerung die Aufnahme Preußens in den Rheinbund wünſchte, deſto mehr mußte man den König Friedrich Wilhelm III. bewundern, daß er unter ſolchen Umſtänden ſelbſt in ſeiner ſchrecklichen Noth ſeine Würde behauptete, und den Beitritt zu dem Rheinbunde ſtandhaft verweigerte. Dieſes edle Benehmen war um ſo rühmlicher, als die Franzoſen die auffallendſten Mittel anwendeten, um den König von Preußen zu kränken und einzuſchüchtern. So wurden z. B. der Director und der Inſpector des Nationaltheaters in Berlin, Iffland und Jacoby, mit Hausarreſt auf zwei Tage beſtraft, weil ſie den Geburtstag der Königin von Preußen öffentlich gefeiert hatten, ohne von den franzöſiſchen Behörden vorher Erlaubniß eingeholt oder ihnen Anzeige erſtattet zu haben. Die Strafe wurde auf Befehl des Marſchalls Victor durch den Stadtcommandanten in Berlin, den General St. Hilaire am 12. März 1808 verhängt. Als Grund dieſes übermüthigen Verfahrens wurde angegeben, daß Iffland und Jacoby durch die Unterlaſſung der Anzeige die Wohlanſtändigkeit und das Vertrauen verlezt hätten, welche ſie den Franzoſen ſchuldig ſeien [4]). Es war gewiß groß und rühmlich, daß auch bei ſolchen Bedrückungen und

[4]) Zur Verblümung der übermüthigen Gewaltthat ließ Victor ſeinem Befehle die heuchleriſche Verſicherung beifügen, daß die franzöſiſchen Behörden ſich ein Vergnügen daraus gemacht haben würden, ihre Glückwünſche für die Königin von Preußen mit denen der Berliner Einwohner zu verbinden.

Digitized by Google

verlezenden Gewaltthätigkeiten, der König Friedrich Wilhelm III. den Beitritt zum Rheinbund standhaft verweigerte. Auf den edleren Theil des preußischen Volkes machte diese rühmliche Festigkeit Eindruck, während der andere durch die Geduld und die Standhaftigkeit gerührt wurde, mit welcher der König sein Unglück ertrug. Im Kreise seiner Familie überfiel ihn freilich oft eine unabwendbare Schwermuth; allein so oft er sich öffentlich zeigte, verrieth kein Zug seines Antlizes Kleinmuth oder Verzweiflung; seine ganze Haltung blieb vielmehr stolz, würdig, vertrauensvoll. Durch beide Umstände kam es nun, daß auch der Geist der Bevölkerung wieder etwas gehoben wurde, und daß man allmälig den Gedanken begriff, die bessere Zukunft müsse durch die eigene Kraft des Volkes, also durch eine Verjüngung des Geistes der Regierung, der Verfassung und aller Staatszustände bewirkt werden. Mit Vertrauen wandte daher das Volk seine Aufmerksamkeit nunmehr den umfassenden Staatsverbesserungen zu, welche Stein und Scharnhorst eingeleitet hatten, und während des Laufes vom Jahr 1808 mit Ernst fortsezten. Hier ist daher der Ort, jene Staatsverjüngung, oder die gründlichen Verbesserungen der preußischen Volkszustände im Zusammenhang zu schildern.

Digitized by Google

Fünftes Hauptstück.

Die Staatsreformen in Preußen.

(Das Jahr 1808).

Als man die Ursache des preußischen Staats-Verfalls endlich erkannt hatte, als auch der König Friedrich Wilhelm III. zu der weisen Ueberzeugung gelangt war, daß man dem Geiste einer neuen Zeit Rechnung tragen müsse, so trat der glückliche Wendepunct in Preußen ein, daß die Rathschläge der Einsicht und der Vaterlandsliebe überwiegenden Einfluß erlangten, und für die Veredlung der Gesinnungen der Bevölkerung, wie für die Verbesserung der Staatszustände ihre fruchtbare Wirksamkeit eröffnen konnten. Die edlen Strebekräfte, welche nun mit Macht hervortraten, mußten ihre Thätigkeit vornehmlich nach zwei Gesichtspuncten ausdehnen, das heißt, sie mußten ihr Augenmerk auf die Milderung des allgemeinen Elends im Augenblick richten, und zugleich für die künftige Wiedererhebung des preußischen Staates und in deren Folge von ganz Deutschland im Stillen Vorbereitungen treffen.

Der Minister von Stein hatte dieses Wesen seiner Aufgabe nicht nur sehr scharf begriffen, sondern auch über die Mittel zur Lösung derselben sehr klare und umfassende Ansichten sich gebildet [1]) Folge-

---

[1]) Bei den außerordentlichen Verdiensten, welche sich der Minister von Stein um Preußen und ganz Deutschland erwarb, und bei der hohen geschichtlichen Bedeutung dieses berühmten Mannes überhaupt, ist es dem Leser vielleicht angenehm, über die Verhältnisse und das Leben desselben sich etwas näher zu unterrichten. Wir fügen daher folgende biographische Notizen bei:

Digitized by Google

richtig und beharrlich betrafen seine Vorkehrungen daher stets die beiden Haupt-Gesichtspuncte, die Milderung der Noth in der Gegenwart und die Vorbereitungen für die Zukunft. Seine erste organische Verordnung, welche er am 9. October 1807 in Memel erließ [2]), erstreckte sich auf beide Endzwecke zugleich, denn sie gab den mittlern Ständen schon im Augenblick namhafte Erleichterung und legte zugleich für eine ungleich großartigere Zukunft den ersten Grund. Um der Noth des Augenblicks noch wirksamer zu steuern, erließ Stein schon einige Wochen darauf von Königsberg aus eine weitere Verordnung, nämlich am 24. November 1807, welche ebenfalls sehr wohlthätig wirkte. Bei der gänzlichen Zerrüttung des Staates und der großen Verarmung der Bevölkerung in Folge des Kriegs-Unglücks war es nämlich natürlich, daß sowohl Geschäftsleute, als Bauern und Gutsbesizer mit ihren schuldigen Zahlungen häufig nicht aufkommen konnten. Gerichtliche Klagen und Hülfs-Vollstreckungen mußten sich daher ungewöhnlich vermehren, zugleich aber die zahlungsfähigen Käufer bei gerichtlichen Veräußerungen von Gütern übermäßig vermindern. Unter solchen Umständen war zu besorgen, daß bei

---

Karl Freiherr von und zum Stein wurde im Jahr 1756 in Nassau an der Lahn geboren, bezog schon 1772, sohin im 16. Jahre, die Universität Göttingen zum Studium der Rechtswissenschaft, und practicirte hierauf vom Jahr 1776 an in Wetzlar, unter Leitung des Geheimenrathes Hoffmann, um sich mit dem Kammergerichtsprocesse genau bekannt zu machen. Von Wetzlar begab er sich später in Reichsgeschäften nach Regensburg und von da zum Reichshofrath in Wien. Schon frühzeitig that er sich so rühmlich hervor, daß er die Aufmerksamkeit Friedrichs des Großen von Preußen auf sich zog, und von diesem im preußischen Staatsdienste angestellt wurde. Bei dieser Gelegenheit erließ Friedrich II. ein sehr schmeichelhaftes Schreiben an die Mutter Stein's. Lezterer wurde preußischer Oberbergrath zu Schwelm in der Mark, und zeichnete sich in dieser Stellung durch den Bau vortrefflicher Landstraßen aus. Alsdann wurde er zum Kammer-Director im preußischen Westphalen befördert, bis er endlich an die Stelle von Heinitz zum Minister ernannt wurde. Nachdem er im Jahre 1806 diesen Posten einige Zeit lang aufgegeben hatte, wurde er von dem Könige Friedrich Wilhelm III. im October 1807 plözlich zum Premierminister ernannt, und an die Spize der gesammten Staatsverwaltung gestellt.

Stein ist einem sehr alten Freiherrngeschlechte entsprossen, indem der Stammbaum der Familie urkundlich auf 1000 Jahre zurückgeht.

[2]) Ihr Inhalt wurde im zweiten Hauptstück des zweiten Buchs vollständig angegeben.

Digitized by Google

den Zwangs-Versteigerungen die Güter unerhört verschleudert werden möchten, und daß so der wichtige Stand der Grundeigenthümer binnen kurzer Zeit größtentheils an den Bettelstab gebracht werde.

Um dem namenlosen Elende vorzubeugen, welches dadurch entstehen mußte, ertheilte der edle Minister von Stein durch die Verordnung vom 24. November 1807 allen Eigenthümern von Häusern, Gütern und Grundstücken in den Städten und auf dem Lande eine allgemeine Zahlungs-Nachsicht (Moratorium oder Indult) bis zum 24. Juni 1810. Vom Tage der Erlassung der Verordnung vom 24. November 1807 an bis zum 24. Juni 1810 durften die Hypotheken-Gläubiger, mit Einschluß der Credit-Anstalten (Landschaft) der Stiftungen, Gemeinden und Kämmereien, ihre Kapitalien nicht kündigen, und eben so wenig die Gerichte Klagen wider die Schuldner auf Abtragung des Kapitals annehmen oder Hülfs-Vollstreckung bewilligen [3]). So heilsam diese Maaßregel für die Schuldner war, so gereichte sie doch auch den Gläubigern zum Nuzen, da bei hastigen Versteigerungen in der allgemeinen Noth aus den Pfand-Gegenständen so wenig erlöst werden konnte, daß sogar die ersten Hypotheken noch bedeutend verlieren mußten. Um jedoch neben dem Vortheile des Schuldners auch jenen des Gläubigers noch mehr zu sichern, so legte die weise Verordnung Stein's vom 24. November 1807 den Schuldnern bei Strafe des Verlustes der Rechtswohlthat ausdrücklich die Verbindlichkeit auf, während der allgemeinen Zahlungs-Nachsicht bis zum 24. Juni 1810 die Zinsen der Kapitalien zu der vertragsmäßigen Zeit pünctlich zu entrichten. Um die Rechtswohlthat der Zahlungs-Nachsicht auch den Geschäfts- und Gewerbsleuten zuzuwenden, wurde ferner verordnet, daß Wechsel-Gläubiger nur Sicherheisleistung für ihre Forderungen verlangen können, nach Empfang derselben und bei richtiger Abtragung der Zinsen das Kapital aber ebenfalls bis zum 24. Juni 1810 stehen lassen müssen. Unter derselben Voraussezung wurde überhaupt in Ansehung aller bei Gericht anhängigen Schuldklagen das weitere Rechtsverfahren und insbesondere die Hülfs-Vollstreckung bis zum 24. Juni 1810 eingestellt. Durch diese umsichtige Staatsmaßregel erwarb sich der Minister von Stein ein un-

[3]) Die Verordnung vom 24. November 1807 steht in Mathis juristischer Monatsschrift V, 237.

Digitized by Google

vergängliches Verdienst; denn es steht geschichtlich fest, daß vorzüglich durch sie der gänzlichen Auflösung des preußischen Staates vorgebeugt wurde.

Noch weit mehr lag dem Freiherrn von Stein aber sein zweiter Hauptzweck am Herzen, die Vorbereitung der künftigen Wiedererhebung Preußens und Deutschlands. Er war auch in dieser Beziehung äußerst klar und sich deutlich bewußt, daß seine Aufgabe nur durch Verbesserung der Gesinnung, nur durch Anregung und Förderung der freisinnigen Richtung, durch Erweckung des Freigefühles und der Vaterlandsliebe und zu dem Ende durch Emporhebung der mittlern, sowie der untern Stände gelöst werden könne. Allein in dieser Beziehung mußte Stein mit äußerster Vorsicht und Behutsamkeit verfahren, da er das Mißtrauen des französischen Kaisers bereits erregt hatte, und von den tausendfältigen Augen der geheimen französischen Policei bewacht wurde. So sehr er daher auch überzeugt war, daß seinen ersten Reform-Beschlüssen vom Jahr 1807 noch viele andere, weiter ausgedehntere folgen müßten, so war er durch die Umstände gleichwohl gezwungen, seine weitern Maaßregeln für das Erste nur im Stillen zu nehmen und die tiefer greifenden Anordnungen noch etwas zu verschieben. Oeffentlich betrafen daher die Reformen in Preußen nach den Verordnungen vom 9. October und 24. November 1807 zunächst das Heerwesen, unter der Leitung des edlen Scharnhorst.

Um den alten Kriegsruhm der Armee in der Zukunft wieder herstellen zu können und zu dem Ende den Führern einen bessern Geist einzuflößen, hatte man allgemein für nothwendig erkannt, alle im lezten Kriege vorgefallenen Feigheiten, Verräthereien und Pflichtverlezungen nachdrücklich zu brandmarken. Zu dem Ende sezte der König Friedrich Wilhem III. besondere Ehrengerichte nieder, welche die angeschuldigten Offiziere zu richten batten. Der Anfang wurde im Herbst 1807 noch in Königsberg gemacht und zwar unter dem Vorsize der Prinzen Wilhelm und Heinrich, der Brüder des Königs. Hier erschien selbst der tapfere General Blücher vor Gericht, wurde aber wegen seines Verfahrens in dem ganzen Kriege ehrenvoll freigesprochen. Andere Heerführer und Offiziere traf dagegen in großer Anzahl die verdiente Verurtheilung. Die Offiziere der preußischen Armee waren jedoch so sehr in der allgemeinen Achtung gesunken,

Digitized by Google

daß die öffentliche Meinung mit den zahlreichen Bestrafungen noch nicht zufrieden war, sondern schärfere Maaßregeln verlangte. Friedrich Wilhelm III. dehnte deßhalb die angeordneten Ehrengerichte noch weiter aus, indem er sie nicht nur in allen Provinzen, die ihm geblieben waren, niedersezte, sondern auch die allgemeine Vorschrift erließ, daß jeder Offizier der Armee, er sei besonders angeklagt oder nicht, vor dem zuständigen Ehrengericht zu erscheinen und über sein Benehmen im Laufe des Krieges sich auszuweisen oder zu reinigen habe. Diese Anordnung war sehr zweckmäßig, weil man nun über viele Kriegs-Ereignisse besser aufgeklärt und auch in den Stand gesezt wurde, die würdigern Offiziere von den untüchtigen auszuscheiden. Es wurden jezt Verabschiedungen in Masse ertheilt, und es ging wirklich in der ganzen Armee eine allgemeine, tief greifende Reinigung vor sich. Schon hierdurch war viel gewonnen worden, indessen Scharnhorst war zur gänzlichen Umgestaltung des Geistes des Heeres entschlossen, und unternahm deßhalb noch weit wichtigere Verbesserungen.

Die Gebrechen der alten preußischen Heer-Verfassung, welche wir oben geschildert haben (Erstes Buch, sechstes Hauptstück) waren im Laufe des Krieges höchst deutlich hervorgetreten, und in dieser Beziehung mußte zuerst geholfen werden. Scharnhorst führte daher vor allem eine bessere Bekleidung der Soldaten ein, vereinfachte das Gepäck und die Bagage des Heeres, stellte das Heirathen der Soldaten ab, und entfernte alle andern Auswüchse der alten Heer-Verfassung. Durch eine Verordnung vom 7. Juli 1808 wurde die gesammte Streitmacht in sechs Armee-Corps eingetheilt, die nach den Provinzen des preußischen Staates, Brandenburg, Pommern, Niederschlesien, Oberschlesien, Westpreußen und Ostpreußen benannt wurden, und hiernach besondere Farben erhielten. Um nach dieser Vorbereitung auch den Geist der Soldaten gründlich zu verbessern, faßte Scharnhorst den schönen Gedanken, die Stockprügel und das Spießruthenlaufen bei der preußischen Armee gänzlich abzuschaffen. Dieß geschah durch die berühmte Verordnung vom 3. August 1808, welche andere zweckmäßigere Strafarten zur Aufrechterhaltung der Disciplin einführte und der Rohheit der alten Heer-Verfassung wirksam steuerte. Es ist wunderbar, wie schon diese einzige Maaßregel, in Verbindung mit der Aufhebung des Werbe-Systems, den Geist der Soldaten, wie

Digitized by

mit einem Schlage, umwandelte, und zwar veredelte. Die preußischen Soldaten zeigten sich nun bald als Leute von Ehrgefühl und Schicklichkeits-Sinn, sie wurden heiterer, und betrugen sich doch folgsamer und ungleich weniger roh.

Schon am 6. August 1808 erließ Scharnhorst eine weitere Verordnung, welche nicht minder wohlthätig war und das begonnene edle Werk bedeutend weiter führte. Ihr Inhalt bestand nämlich darin, daß fortan die Geburt keinen Anspruch mehr auf Offizier-Stellen, Beförderungen und Auszeichnung gewähre, daß vielmehr im Falle des Verdienstes der Bürgerliche hierauf das gleiche Recht habe, wie der Adelige. Demnach sollten in Friedenszeiten nur Kenntnisse und Bildung, in Kriegszeiten hingegen nur Tapferkeit und ausgezeichnete Waffenthaten über Beförderung, Ehrenstellen und Belohnungen entscheiden. Damit war nun noch eine verbesserte Einrichtung des Kriegs-Ministeriums verbunden, welchem die Aufstellung, Bekleidung und Verpflegung der Heere, die Oberaufsicht über die Pulvermühlen, Stückgießereien, Gewehr-Fabriken und Zeughäuser, die Ausrüstung der Festungen, Leitung der Feldposten u. s. w. übertragen war. Die öffentliche Meinung in Preußen begrüßte alle diese Einrichtungen mit unbeschreiblicher Freude. So sind denn, sprach und schrieb man öffentlich, die hohen Vorrechte und Ansprüche des Adels in Hinsicht auf Besezung der Officiers-Stellen endlich aufgehoben und dem Bürger gleiche Rechte mit dem Adel verliehen, so ist denn der Soldat frei gesprochen von Mißhandlung in furchtbaren und entwürdigenden Strafen, und zu einem achtbaren Mitgliede der bürgerlichen Gesellschaft erhoben [4]). Stolz und zuversichtlich füllte sich die Brust des Bürgers, das Selbstgefühl desselben kehrte zurück, seine Bildung erweiterte, seine Gesinnung veredelte sich, und mit Vertrauen blickte er wieder in die Zukunft. Dankbar und ehrerbietig bezeigte sich die Bevölkerung in allen Ständen gegen Stein und Scharnhorst, diese edlen Männer zur Ausdauer in ihren unternommenen heilsamen Reformen ermunternd. Da auch der König sowohl, als die Prinzen seines Hauses über den Eindruck der ersten Verbesserungen auf das Volk und die augenscheinlichen guten Erfolge derselben sehr erfreut

[4]) Man sehe unter andern hierüber einen Aufsaz im politischen Journal von 1808, Band II. S. 1126.

Digitized by Google

waren, so gestatteten sie insbesondere dem trefflichen Regenerator des Heerwesens zur Verfolgung seiner Absichten ziemlich freien Spielraum, und die Reform der Armee sezte sich also fort.

In Beziehung auf die Aushebungsart hatte Scharnhorst ganz eigenthümliche und zwar vortreffliche Ansichten. Das Werbesystem war gänzlich abgeschafft; allein Scharnhorst wollte nicht die gewöhnliche Conscription mit dem Loosen der überzähligen Dienstpflichtigen an die Stelle sezen, sondern sämmtliche Staatsangehörige, ohne Ansehen der Person, des Standes oder Ranges, zum Militairdienst verpflichten, und auch alle Dienstpflichtigen wirklich einreihen. Eine solche Einrichtung bot den Vortheil dar, daß man die Dienstzeit beträchtlich vermindern konnte und dennoch weit mehr und bessere Soldaten erhielt. Bei der augenblicklichen Durchführung dieser Grundsäze würde aber das preußische Heer so stark vermehrt worden sein, daß das Mißtrauen Napoleons noch mehr gesteigert werden mußte. Da nun der Staatsvertrag mit Frankreich vom 8. September 1808 der Krone Preußen vollends die Verbindlichkeit auflegte, ihr stehendes Heer auf 42,000 Mann einzuschränken, so mußte Scharnhorst die Ausführung seiner großartigen Ansichten über die Heer-Aufstellung noch etwas verschieben. Gleichwohl wußte er im Stillen vortreffliche Vorbereitungen zu machen, und das Heer bedeutend zu verstärken, ohne Aufsehen zu erregen. Er ließ nämlich von den zahlreichen Dienstpflichtigen eine Abtheilung um die andere zu den Regimentern einberufen, rasch einüben, und dann wieder entlassen. Unter solchen Umständen überschritt das eigentliche Heer in den Waffen die vorgeschriebene Zahl selten; allein die wieder entlassenen Soldaten blieben ihren Regimentern zugetheilt, waren so zu sagen nur beurlaubt, und konnten im Falle der Noth binnen sehr kurzer Zeit versammelt werden. Hierdurch brachte es Scharnhorst schon binnen drei Jahren dahin, daß der preußische Staat, troz seiner Zerstücklung, wieder ein stehendes, gut geübtes und ausgerüstetes Heer von 150,000 Mann hatte.

Was aber alle diese Staatsmaaßregeln in Preußen besonders wichtig machte, war der Geist, von dem sie eingegeben wurden, und die tiefgehenden Absichten, die ihre Urheber damit verbanden. Die Reformatoren Preußens, zu denen vornehmlich Stein, Scharnhorst und Gneisenau gehörten, waren von dem edelsten Nationalsinn erfüllt und über die Unterjochung ihres Vaterlandes schmerzlich betrübt. Bei der

Digitized by

Hochsinnigkeit ihrer Gemüthsart, verirrte sich der Schmerz nicht zur Entmuthigung und Verzweiflung, sondern beschränkte sich auf weise Vorsicht, ohne das Selbstvertrauen und die Hoffnung auf die Zukunft zu verlieren. Durchdrungen von der richtigen Auffassung der Ursachen des Verfalls, fühlten sie lebhaft, daß bei dem besseren Wege, den die Staatslenkung nun eingeschlagen habe, noch nicht alles verloren sei, sondern durch die Veredlung der Gesinnung der Bevölkerung in Preußen eine geistige Macht geschaffen werden könne, welche nur günstige Zufälle oder Ereignisse in der europäischen Politik bedürfe, um für ganz Deutschland das Zeichen der Erhebung zu geben. Daß solche Ereignisse bei den fortgesezten Gewaltthätigkeiten Napoleons und dessen grenzenloser Eroberungssucht früh oder spät eintreten müssen, konnte scharfsinnigen Männern, wie Stein, Scharnhorst und Gneisenau unmöglich entgehen. Sie rechneten vielmehr mit Bestimmtheit auf den Eintritt derselben, und sahen ein erstes Anzeichen davon schon in den bedenklichen Aufständen des Jahres 1808 in Spanien. Alles kam sohin darauf an, den Geist der Bevölkerung in Preußen zu heben, und zugleich im Stillen Vorbereitungen der Waffenmacht zu treffen, um im rechten Augenblick jenen Geist zur Entwicklung von Thatkraft aufzurufen. In diesem Sinne waren alle Anordnungen in der preußischen Staats- und Heer-Verfassung eingegeben, und sie griffen vortrefflich in einander ein, weil ihre Urheber von völlig gleichen politischen Gesinnungen durchdrungen waren.

Freiherr von Stein ging bei seinem großartigen Unternehmen stets von der Absicht aus, die Kraft des preußischen Staates auf freiere Staatszustände zu gründen, und dem Volke einen angemessenen Einfluß auf die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu verschaffen. Da er aber seine Absichten wegen der Eigenthümlichkeit der Zeitumstände in den Verordnungen nicht so kräftig ausdrücken konnte, als er wollte, so suchte er zunächst auf Einigung unter den Männern der patriotischen und freisinnigern Richtung hinzuwirken und dieselben zu bestimmen, jeder in seinem Kreise seinen Einfluß zur Veredlung der Gesinnung des Volkes anzuwenden. Bei diesem Zwecke wurde Stein von seinen vielen Verbindungen mit hochstehenden Männern der verschiedensten Theile Deutschlands bedeutend unterstüzt. Es gab viel Gleichgesinnte, welche die Ansichten Stein's vollkommen theilten und das Hauptmittel zur künftigen Befreiung des Vaterlands

Digitized by Google

in der Steigerung der moralischen Kraft des Volkes suchten. Unter dem Einflusse dieser Stimmungen trat nun im Jahre 1808 eine Erscheinung hervor, welche Anfangs unbedeutend zu sein schien, belächelt und selbst bespöttelt wurde, allein dessenungeachtet eine Wirkung auf Deutschland hervorbrachte, welche welthistorisch genannt zu werden verdient.

In Königsberg bildete sich nämlich unter den Augen der Regierung öffentlich ein Verein zur Erweckung einer tüchtigern und edlern Richtung des Volksgeistes. Diese Gesellschaft legte sich selbst den Namen des sittlich-wissenschaftlichen Vereines bei, wurde aber später allgemein der Tugendbund genannt. Die Zwecke des Vereins wurden ausdrücklich dahin festgesezt:

1) durch Belebung der geistigen, sowohl intellectuellen, als moralischen Kräfte des preußischen Volkes den Verlust des preußischen Staates an physischer und politischer Kraft soviel als möglich zu ersezen, und
2) eben dadurch die Wiedergewinnung dieser physischen und politischen Kraft vorzubereiten, wenn einst Umstände eintreten sollten, die eine solche Wiedergewinnung begünstigten.

Um dem Bunde einen festen Zusammenhang zu gewähren, gab man ihm eine bestimmte Einrichtung, welche nach dem Bilde der Staatsverfassung bemessen war. An der Spize stand ein oberster Rath von sechs Mitgliedern und unter diesem Provinzial-Räthe, die ihrerseits wieder örtlichen Ausschüssen oder Kammern vorgesezt waren. Sowohl über diese Einrichtung, als über die Zwecke des Vereines wurden ausführliche Statuten als allgemeine Normen festgestellt [5]). Da aber der zweite Hauptzweck des Vereines, die künftige Wiedererringung der verlornen preußischen Gebietstheile, offenbar eine feindselige Richtung gegen Frankreich ausdrückte, so wurde dieser Zweck in die Statuten nicht aufgenommen, sondern dafür die beabsichtigte Verminderung des vom Kriege verursachten Elends durch mildthätige Gaben an die Stelle gesezt. Belebung der moralischen Kraft des Volkes und Unterstüzung der Nothleidenden waren also die Zwecke,

---

[5]) Dieselben sind auch mehrfältig im Drucke erschienen und öffentlich bekannt gemacht worden.

Digitized

die in den Statuten des Vereins genannt wurden, und eben darum erhielten auch diese Statuten die ausdrückliche Genehmigung der preußischen Staats-Regierung. Unter solchen Umständen war der Bund kein geheimer, sondern ein öffentlicher, durch die Regierung selbst erlaubter; indessen sein Hauptzweck war allerdings die Vorbereitung zur Abwerfung des französischen Joches, und da man diesen Zweck aus Klugheit verschleiern mußte, so nahm der Verein auch einen geheimen Character an. Das zeigte insbesondre ein eigenthümlicher Zug in der Organisation des Bundes, dem zu Folge ein Obercensor mit Siz und Stimme im obersten Bundesrath und Untercensoren bei den Provinzial- und Gemeinderäthen des Vereins angestellt wurden. Da die Censoren, unter der Leitung des Obercensors, dafür zu sorgen hatten, daß keine unwürdige Mitglieder in den Bund sich einschleichen möchten, so schien dieß schon das Bedürfniß anzukündigen, sich vor den Spionen der französischen Policei sicher zu stellen.

Durch die edle patriotische Richtung des Vereines und die kluge Vorsicht, die Erlaubniß der Staatsregierung für den Bund einzuholen, wurde der leztere schnell über ganz Preußen verbreitet. Zunächst trat seine Wirksamkeit in vielen Unterstüzungen hervor, welche der Verein den Nothleidenden gewährte; aber noch größer war seine Wirkung in Beziehung auf die Wiederbelebung des Muthes und der Vaterlandsliebe des Volkes. Alle gleichgesinnten Männer waren durch ein natürliches Band vereinigt, vermehrten dadurch wechselseitig ihr Selbstvertrauen und erhöhten ihre moralische Kraft, auf die Stärkung des Volksgeistes einzuwirken. Stein, Scharnhorst und Gneisenau konnten nach ihrer amtlichen Stellung nicht Mitglieder des Tagesbundes sein, weil dadurch das Mißtrauen Napoleons noch mehr gesteigert worden wäre; indessen sie begünstigten und förderten den Bund im Stillen aus allen Kräften, und ermunterten die Mitglieder zur Thätigkeit und Ausdauer [6]). Alles dieß entging dem Kaiser der Franzosen keineswegs, und in seine Unzufriedenheit mischte sich deßhalb auch eine ge-

---

[6]) Nach einem Schreiben aus dem Brandenburgischen vom 17. Juni 1809 im Politischen Journal dieses Jahrgangs, Band II, S. 652 war der Gründer der preußischen Freischaar, nachmaliger Major Ferdinand von Schill, eines der eifrigsten Mitglieder des Tugendbundes, und der Churfürst von Hessen, sowie der Herzog von Braunschweig-Oels gehörten mit zu den Stiftern desselben.

Digitized by Google

wisse sorgevolle Unruhe. In vielfältigen französischen Berichten, in diplomatischen Noten und in Geschichtswerken wurde nun der Tugendbund entweder geradezu genannt oder doch auf ihn angespielt. Je weniger man aber eigentlich von der Sache wußte, desto gefährlicher, schrecklicher und ausgebreiteter stellten sich die Franzosen jene Verbindung vor, und sie hielten dieselbe beinahe für eine Art vom Vehmgericht oder eine andere Verbrüderung im Dunklen von ungeheurer Macht. So verbreiteten sich denn in Frankreich über das Wesen und den Einfluß des Tugendbundes die abentheuerlichsten Begriffe. Um die Verwirrung vollkommen zu machen, wußte man nicht, ob der Bund, welchen der Churfürst von Hessen und der Herzog von Braunschweig-Oels gestiftet hatten, der Tugendbund sei oder eine andere, neben dem Tugendverein und für sich bestehende geheime Verbindung [7]). Troz des Aergers des französischen Kaisers befestigte und erweiterte sich übrigens der Tugendbund, wie wir ihn oben geschildert haben, immer mehr, da die kundgegebenen (ostensiblen) Zwecke des Vereines: Wiederherstellung und Erhaltung deutscher Redlichkeit, Ermunterung zu Patriotismus und Bürgertugenden in den unglücklichen Zeiten von 1807 bis 1813, den größten Anklang fanden. Von allen Seiten ist

---

[7]) Zufolge des vorhin bemerkten Schreibens aus dem Brandenburgischen vom 17. Juni war es der Tugendbund, welchen der Churfürst von Hessen und der Herzog von Braunschweig-Oels stifteten, nach Schöll (Histoire abrégée des traités de paix) dagegen eine andere neben dem Tugendbunde und für sich bestehende geheime Verbindung. Schöll sagt nämlich da, wo er von dem Tugendbund spricht, folgendes:

> Cependant à la même époque se forma, dit on, sous les auspices du duc de Brunswick-Oels et peut-être par la protection d'un autre souverain détrôné, une autre société qui se proposa un but purement politique.

Allein den politischen Zweck hatte der Tugendbund ebenfalls, er verschleierte ihn nur, wie wir gesehen haben. Uebrigens verhält sich die Sache mit den beiden Bünden in Wahrheit also. Sowohl der Tugendbund, als die braunschweigisch-hessische Verbindung, hatten einen rein politischen Zweck, Vertreibung der Franzosen aus Deutschland. Der Tugendbund hatte aber, in Folge der vorsichtigen Verschleierung des politischen Hauptzweckes, die Genehmigung der preußischen Regierung erhalten, und konnte darum nur auf Preußen sich erstrecken. Um nun die Verbindung, wo möglich, auf ganz Deutschland auszudehnen, stifteten der Herzog von Braunschweig und der Churfürst von Hessen weitere Vereine, die namentlich in Westphalen sich ausbreiteten, übrigens mit dem Tugendbund Hand in Hand gingen.

Digitized by

es daher zugeſtanden, daß auch von den beſonnenen und verſtändigen Männern eine ſehr große Anzahl für den Tugendbund gewonnen wurden und demſelben beitraten *). Napoleon ließ ſich übrigens durch die oſtenſiblen, dem Anſcheine nach harmloſen Zwecke des Vereines nicht beſchwichtigen oder täuſchen, er witterte vielmehr geheime, feindliche Bearbeitung der Volksſtimmung wider Frankreich, und die Abſicht oder wenigſtens die Vorbereitung zu Volks-Aufſtänden wider die Franzoſen, wobei er freilich keineswegs gänzlich im Irrthum befangen war. Bei ſeiner heftigen Unruhe und Aergerniß über dieſe Verwegenheit ergingen im Jahre 1808, namentlich im Sommer, an die franzöſiſche Policei in Preußen geſchärfte Befehle, der Wirkſamkeit des Tugendbundes und vor allem den geheimen Schritten des Miniſters von Stein nachzuſpüren.

Stein war ein Mann von feurigem, hochaufſtrebendem und unternehmendem Geiſte, und in der genauen Beobachtung der Aufſtände in Spanien und der Anzeichen eines neuen Bruches zwiſchen Oeſtreich und Frankreich jezt ſchon der Anſicht, daß die Zeit für die Erhebung von ganz Deutſchland nicht mehr ferne ſei. Deßhalb benüzte er ſeine ausgebreiteten Privat-Verbindungen auf das eifrigſte, um vielſeitig Vorbereitungen zur Einigung und Entwicklung der Volkskräfte zu treffen. Er war auch hierin ſo klar, daß er den Gedanken, welcher dem Aufrufe des ruſſiſchen Oberfeldherrn Benningſen vom Frühjahr 1807 zum Grunde lag, wieder aufnahm und in den Briefen an ſeine vertrauten Freunde darauf anſpielte. Obgleich der Freiherr von Stein der Miniſter eines unabhängigen Staates außerhalb des Rheinbundes war, ſohin dem Kaiſer der Franzoſen weder Gehorſam noch Verantwortlichkeit ſchuldete, ſo mußte er bei der despotiſchen Zwingherrſchaft der Fremden doch ſeinen vertrauten Briefwechſel mit äußerſter Vorſicht verbergen. Da bei den Poſten das Brief-Geheimniß durchaus nicht geſichert war, ſo bediente er ſich bei wichtigern Mittheilungen verläßiger Abgeſandter, die ſeine Schreiben perſönlich überbrachten. Deſſen ungeachtet ſpionirte die franzöſiſche Policei in Preußen, die bis in den Winter von 1808 beſtand, jenen Mittheilungsweg aus,

*) Das wird ſelbſt im politiſchen Journal vom Jahr 1809, B. II, S. 652 zugeſtanden, das doch den franzöſiſchen Intereſſen große Rückſichten erweiſen mußte.

Digitized by Google

und fahndete nach den Abgesandten Stein's [9]). Lezterer hatte sich unter andern des preußischen Assessors Koppe zur Ausrichtung wichtiger Botschaften bedient, und auch das hatten die Spione der französischen Policei herausgebracht. Koppe wurde daher den französischen Militair-Behörden denuncirt und im August 1808 während einer Reise auf Befehl des Marschalls Soult verhaftet. Zum Unglück fand man nun bei dem Assessor Koppe wirklich einen wichtigen Brief des Ministers von Stein an den Fürsten von Sayn-Wittgenstein in Dobberon, vom 15. August 1808, welcher über die geheimen Entwürfe Stein's fast vollkommen Aufschluß gab [10]).

Es wird darin ausgesprochen, daß die Erbitterung wider die Franzosen in Deutschland täglich zunehme, und daß es räthlich sei, dieselbe zu nähren, sowie überhaupt auf das Volk zu wirken. Deßhalb wünsche Freiherr von Stein, daß die Verbindungen in Hessen und Westphalen erhalten würden, und daß man auf gewisse Fälle sich vorbereite, auch eine fortgesezte Verbindung mit energischen, gutgesinnten Männern erhalte, und diese wieder mit andern in Berührung seze. Hierin lag ohne Zweifel eine Anspielung auf den Tugendbund oder wenigstens die Andeutung, nach dem Bilde desselben auch in andern Gegenden Deutschlands politisch-patriotische Vereine zu gründen. Stein forderte auch den Fürsten von Wittgenstein auf, die Eröffnungen, welche er ihm in dieser Beziehung etwa zu machen habe, durch den Ueberbringer des Briefes, Assessor Koppe, oder einen andern Vertrauten an ihn gelangen zu lassen.

Alles dieses deutete denn auf geheime, wichtige Unternehmungen, oder Entwürfe; noch deutlicher erklärte sich Freiherr von Stein jedoch in dem Schreiben an Wittgenstein unter Hindeutung auf Spanien, denn er sagte: „Die spanischen Angelegenheiten machen einen lebhaften Eindruck, und beweisen handgreiflich, was wir längst hätten glauben

---

[9]) Preußen wurde nämlich von den Franzosen erst in Folge des Staatsvertrags vom 8. September 1808, mit Ausnahme von Küstrin, Stettin und Glogau, endlich geräumt und auch jezt zog sich die Räumung noch bis zum December 1808 hin. Am 3. December 1808 verließen die französischen Truppen Berlin, und am 5. die französischen Behörden. Gleichzeitig zogen sie sich aus allen andern Theilen Preußens, mit der bemerkten Ausnahme, zurück.

[10]) Derselbe steht ausführlich im politischen Journal v. Jahr 1809, Bd II, S. 963 u. 964.

Digitized

sollen. Es wird sehr nüzlich sein, sie möglichst auf eine vorsichtige Art zu verbreiten." Das war ein unverkennbarer Wink, daß man in Deutschland dem Beispiele der Spanier nachahmen möge. Um hierüber keinen Zweifel zu lassen, bemerkte der Minister von Stein in dem Briefe vom 15. August 1808 noch, daß man in Königsberg, also am preußischen Hofe, den Krieg Napoleons mit Oestreich, als unausbleiblich ansehe, daß dieser Kampf über das Schicksal Europa's, sohin auch Preußens und Deutschlands, entscheiden werde, und daß der rechte Zeitpunct gekommen sei, die Pläne wieder aufzunehmen, welche man im Frühjahr 1807 entworfen habe." Das war eine Anspielung auf den Aufruf des russischen Oberfeldherrn Benningsen an die Deutschen, sich wider die Franzosen zu erheben und dieselben in ihre alte Grenzen vor der Revolution zurückzuwerfen.

Dieser Brief des Ministers von Stein war überaus merkwürdig und giebt uns über jenen wichtigen Geschichts-Abschnitt überraschende Aufschlüsse. Er zeigt uns nämlich Norddeutschland in einer Lage und Stimmung, welche mit jener zur Zeit der Römer-Herrschaft eine auffallende Aehnlichkeit hatte. Entrüstet über die Zwingherrschaft der Franzosen, trauernd über die Unterjochung des Vaterlandes, treffen, wie zu Zeiten Armin's, in Norddeutchland hochstehende Männer im Stillen Verabredungen zur Wiedererringung der National-Unabhängigkeit, gründen zu dem Ende politische Vereine und wirken im Geheimen auf einen allgemeinen Volks-Aufstand hin, der nach dem Eintritt des rechten Zeitpuncts, dem Ausbruch des Kriegs zwischen Frankreich und Oestreich, hervorbrechen und allen Deutschen das Zeichen geben soll, wider die Franzosen die Waffen zu ergreifen.

Es läßt sich leicht denken, welchen Eindruck unter solchen Umständen der Brief des Ministers von Stein vom 15. August 1808 auf den Kaiser Napoleon hervorbringen mußte. Der Kaiser war im höchsten Grad erzürnt und sofort zur Herbeiführung des Sturzes und wo möglich des gänzlichen Untergangs des Freiherrn von Stein entschlossen. Im Moniteur vom 8. September 1808 wurde das Schreiben Stein's von 15. August mit der Bemerkung eingerückt, daß sich hierin die wahren Gedanken des preußischen Ministeriums und vorzüglich des Freiherrn von Stein, der die Seele desselben sei, ausgedrückt hätten. Schon diese Andeutung ließ auf die späteren Maaßregeln des

Digitized by Google

französischen Kaisers schließen. In der That wurde Stein durch ein Decret Napoleons aus Madrid vom 16. December 1808 gleichsam geächtet, nämlich für einen Feind Frankreichs und des Rheinbundes erklärt. Alle seine Güter, die er im Umfange des französischen Kaiserreichs oder der Rheinbundstaaten besitzen möchte, wurden mit Sequestration belegt. Endlich wurde befohlen, den Freiherrn von Stein zu verhaften, wo französische oder verbündete Truppen nur immer seiner Person habhaft werden könnten [11]). Diese Verfolgungssucht Napoleons gegen den Minister eines fremden Staates, welcher während seiner Verwaltung so unendlich wohlthätig gewirkt und die begeisterte Liebe des Volkes sich erworben hatte, machte auf Norddeutschland einen lebhaften Eindruck, aber die Wirkung bestand nicht in Schrecken und Einschüchterung, wie der Kaiser der Franzosen gehofft hatte, sondern mehr in Erbitterung. Man nahm aus der Aechtung des edlen Stein zwar Veranlassung, sich noch vorsichtiger zu benehmen; indessen der Entschluß zur künftigen Erhebung der Bevölkerung befestigte sich, und ward durch die Gewaltthätigkeit Napoleons eher gekräftiget. Auch die Popularität Steins wurde dadurch noch bedeutend vermehrt.

Daß der unglückliche König von Preußen seinen Minister gegen den Zorn des mächtigen Kaisers der Franzosen nicht zu schützen vermochte, lag zu klar am Tage. Man hatte sich schon gewundert, daß Napoleon nach dem Auffangen des Briefes Stein's vom 15. August 1808 noch den Vertrag vom 8. September 1808 mit Preußen genehmiget habe, ihn weiter zu reizen, war im Augenblick nicht rathsam. Der edle Stein sah dieß selbst zuerst ein und brachte sich freiwillig zum Opfer, indem er um seine Entlassung aus dem preußischen Staatsdienste nachsuchte, die ihm am 26. November 1808 auch ertheilt wurde.

---

[11]) Diese gewaltthätige Aechtung des Freiherrn von Stein, über welchen Napoleon durchaus keine rechtmäßige Gewalt hatte, war auch in sehr unhöflichen, absichtlich herabwürdigenden Ausdrücken verabfaßt. Sie lautete nämlich also:

„*Le nommé Stein*, cherchant à exciter des troubles en Allemagne, est déclaré ennemi de la France et de la confédération du Rhin. Les biens que le dit Stein posséderoit soit en France, soit dans les pays de la confédération du Rhin, seront sequestrés. Le dit Stein sera saisi de sa personne par-tout où il pourra être atteint par nos troupes, ou celles de nos alliés."

Digitized by Google

Es ist natürlich, daß alle diese Vorgänge, vornehmlich aber die Bekanntmachung des merkwürdigen Briefes Stein's an den Fürsten von Wittgenstein in Deutschland nunmehr noch größeres Aufsehen machten. In der That wurde auch die Presse dadurch lebhaft angeregt, und es traten Erscheinungen hervor, welche die überraschende Aehnlichkeit der Lage und Stimmung Norddeutschlands mit jener zur Zeit der Römer-Herrschaft noch mehr erwiesen. Als Deutschland gerade so unter dem Joche der Römer sich krümmte, wie im Jahr 1808 unter dem der Franzosen, bestand neben der patriotischen Richtung unter der Leitung Armins, welche einen Volks-Aufstand wider die Römer einleitete, eine feige, antinationale Partei, die eine unbedingte Unterwerfung unter die Römer empfahl. Diese unwürdige Partei nannte den Versuch zur Befreiung des Vaterlandes thöricht und unbesonnen, sie behauptete, daß der innigste Anschluß an Rom das wahre Interesse Deutschlands sei, und daß die überspannten Köpfe, welche auf die Wiedererringung der National-Unabhängigkeit hinwirken, ihr Vaterland in's Verderben stürzen und die Feinde des gemeinen Wesens seien. Ebenso gab es nun im Jahr 1808 neben der patriotischen Richtung eine feige, antinationale Partei in Deutschland, welche ganz und gar die nämliche Sprache führte. In einem Aufsaz des Archivs oder der „Zeiten" von Christian Daniel Voß, Professor des Staatsrechts in Halle, worin der Brief Stein's v. 15. August 1808 besprochen ward, heißt es, daß der Gedanke, durch einen Aufstand, im nördlichen Deutschland, Preußen wieder zu seiner verlornen Größe zu verhelfen, thöricht und unbesonnen sei und nur von Schwachköpfen, Verblendeten und Schwindelköpfen gefaßt werden könne. Preußen müsse sich an Frankreich anschließen, nur eine aufrichtige und enge Verbindung mit dieser Macht könne Preußen retten und erhalten. Ein Plan zu dem Zwecke, den preußischen Staat ganz von Frankreich loszureißen, und wohl gar Deutschland von Frankreich zu trennen und mit Preußen in die vorige Verbindung zu sezen, könne vollends nur von der kurzsichtigsten Verblendung denkbar sein [12]). Wer glaubt nicht, den Tacitus in der Hand, hier Segest sprechen zu hören.

---

[12]) Man sehe die Zeiten von Voß, Th. XVI, S. 142 bis 149.

Digitized by Google

Die Schmach einer solchen Gesinnung wurde aber durch die Behauptung noch mehr gesteigert, daß die geduldige Ertragung des Joches eine National-Eigenthümlichkeit des Deutschen, der edelste Zug seines National-Characters sei. Keine Nation, sagt jener berüchtigte Aufsaz, kann ihre Schicksale so ruhig ertragen, wie die deutsche, keine, wie sie, durch Schicksale so wenig niedergedrückt, so wenig empört werden. Stets wird sie ihre Gesinnungen mit dem Willen der Regierung in Einklang bringen, die ihr zu Theil worden ist, (also auch einer fremden?) und ihre Handlungen mit den Gesezen, welche ihr zur Richtschnur gegeben werden. Solange man den Deutschen denken, reden und schreiben lasse, was ihm Recht und Wahrheit dünkt, und man ihn nicht mit Verfügungen umgiebt, die Mißtrauen verrathen, werde er auch unter Gesezen, die ihm ungewohnt sind oder gar sein Maßfallen erregen, ruhig bleiben. Wenn man jene Bedingung aber auch nicht erfülle, ihn also nicht reden und schreiben lasse, oder ihm Mißtrauen zeige, werde er sich auch nicht empören, sondern nur mißmuthig werden.

Um das reine Widerspiel des edlen Geistes von Stein auszudrücken, weist der Aufsaz zum Beweise des Nuzens einer schmachvollen Unterwerfung Deutschlands unter Frankreich auf das Beispiel Spaniens hin. Dort, heißt es, sei Einheit des Princips und Einheit der Beweggründe des Aufstandes, und doch werde Spanien durch den Aufstand ins Verderben gestürzt werden. Um wie viel mehr müßte dieß in Deutschland der Fall sein, wo gar keine allgemeine Einigung dieser Art denkbar sei. Nie wurden schmachvollere Gesinnungen mit dreisterer Stirne öffentlich ausgesprochen.

Zum Glück brachte die Selbsterniedrigung der feigen und antinationalen Partei auf den tüchtigern Theil des Volkes in Norddeutschland gerade die entgegengesezte Wirkung hervor, als man erwartet hatte. Der Geist Stein's hatte bereits gewirkt, die patriotische Richtung entwickelte zwar Vorsicht und Behutsamkeit, bestärkte sich aber in ihren Absichten und erweiterte fortwährend ihren Kreis. Der König von Preußen wurde durch die Bekanntmachung des Briefes Stein's vom 15. August 1808 zwar genöthiget, die Verbote der geheimen Gesellschaften zu schärfen, und allen Offizieren politische Erörterungen zu untersagen; allein der Tugendbund wirkte im Stillen mächtig weiter und ein ansehnlicher Theil der Bevölkerung blieb entschlossen,

die erste günstige Gelegenheit zur Erregung eines Volks-Aufstandes gegen die Franzosen zu benüzen.

Kurz vor seiner Entlassung hatte auch der Minister von Stein eine weitere wichtige Reform-Verordnung erlassen, welche den von ihm angeregten Geist pflegen und für die Stärkung der moralischen Kraft Preußens die wohlthätigsten Folgen haben mußte. Um nämlich das Selbstgefühl der Bürger zu wecken, den Einfluß derselben auf die Leitung der Staatsangelegenheiten vorzubereiten und auf eine freiere Bewegung der Kräfte hinzuwirken, erließ der König Friedrich Wilhelm III. am 19. November 1808, also noch unter dem Ministerium Stein's, von Königsberg aus eine umfassende Verordnung über die Verbesserung der Gemeinde- und Städte-Verfassung. Durch dieselbe wurde vorgeschrieben, daß jede Stadt nach Verhältniß der Bevölkerung eine angemessene Anzahl von Stadtverordneten durch und aus den Bürgern wähle, welche die Bürgerschaft in allen ihren Angelegenheiten vertreten, über das Vermögen und die Rechte der Gemeinde wachen, Ausgaben oder Geldzuschüssen ihre Zustimmung ertheilen und der Erhaltung sowie der Förderung des Gemeindewesens im Ganzen ihre Sorgfalt widmen sollen [13]).

Die Regierung oder der Rath der Stadt, welcher mit collegialer Form theils aus besoldeten, theils aus unbesoldeten Mitgliedern besteht, wird unter Vorbehalt der Bestätigung der Landes-Policei-Behörde von den Stadtverordneten gewählt. Nur die Ernennung des ersten Bürgermeisters aus drei ihm vorzuschlagenden Candidaten behielt sich der König vor. Zu dem Wirkungskreise der städtischen Behörden und Ausschüsse wurden überwiesen: nicht nur die Leitung der Armenpflege, der Lösch-Anstalten, Brand-Versicherung, des Bauwesens und der Gesundheits-Policei, sondern auch die Oberaufsicht über Erziehung und Unterricht, über die kirchlichen Angelegenheiten und die Verwaltung des Gemeinde-Vermögens. Dieß waren also die rein entgegengesezten Grundsäze von denen, die in den Rheinbundstaaten nach dem Vorbild der französischen Regierungsart geltend gemacht wurden. Die neue Städte-Ordnung in Preußen bewies aufs Neue nicht nur die ächt freisinnige Richtung des Ministers von Stein, sondern auch den großen Beruf

---

[13]) Man sehe die Vorschriften der preußischen Städte-Ordnung vom 19. November 1808 in Voß Zeiten Th. XX. S. 338 und folgende.

Digitized by Google

deſſelben zum Geſezgeber, denn zur dauernden Freiheit eines Volkes muß von unten auf der Grund gelegt werden, ſie muß ſich auf eine gute Gemeinde-Verfaſſung ſtüzen. Wie liberal die Verordnung vom 19. November 1808 war, zeigt vornehmlich die weitere Beſtimmung derſelben, daß die Leitung des Gemeindeweſens, der nöthigen Einheit wegen, zwar zunächſt von dem Rathe der Städte ausgehen müſſe, die Bürgerſchaft jedoch überall ein- und mitwirken ſolle und zwar ſowohl bei der Berathung neuer Einrichtungen, als auch bei der Vollziehung der gefaßten Beſchlüſſe. Zugleich erklärte die weiſe Verordnung ausdrücklich, daß man in den Städten zur freiern Bewegung der Kräfte dem übermäßigen, beengenden Zunftzwang entgegenwirken und die regere Theilnahme der Bürger an den öffentlichen Angelegenheiten erwecken möge, zur Förderung ihres eigenen Wohles ſo gut, wie jenes des Vaterlandes.

Grundſäze der Art geben deutlich zu erkennen, welch' eine Verfaſſung der Freiherr von Stein dem preußiſchen Staate im allmäligen Fortſchreiten gegeben haben mochte, wenn ihn das Machtgebot der Franzoſen nicht von der Leitung des Staatsruders verdrängt haben würde.

Troz der plözlichen Entlaſſung Stein's erfolgte doch ſchon wenige Wochen darauf, und zwar am 16. December 1808 eine neue organiſche Umwandlung der Staatsverwaltung Preußens, welche noch den Geiſt des Miniſters von Stein athmete. Durch die Verordnung vom 16. December 1808 verkündete nämlich der König Friedrich Wilhelm III., daß er beſchloſſen habe, den oberſten Verwaltungsbehörden eine verbeſſerte, *den Fortſchritten des Zeitgeiſtes angemeſſene* und der veränderten Lage des Staates entſprechendere Verfaſſung zu geben. Die neue Verfaſſung, erklärte der König, bezwecke daher der Geſchäftsverwaltung die größtmögliche Einheit, Kraft und Regſamkeit zu verleihen, ſie in einen oberſten Punct zuſammen zu faſſen, *und die Geiſteskräfte der Nation und des Einzelnen auf die zweckmäßigſte und einfachſte Art für ſolche in Anſpruch zu nehmen* [14]).

[14]) Die Verordnung vom 16. December 1808 ſteht mit ausführlichen Erläuterungen vollſtändig in den Zeiten von Voß, Theil XVII. S. 112 und folgende, ſowie 177 und folgende, Th. XVIII. S. 3 und S. 198, Th. XIX, S. 124 und 357, Theil XX, 30, 185 und 335.

Digitized by

Die Regierungsverwaltung gehe zu dem Ende künftig von einem, dem Oberhaupte des Staates unmittelbar untergeordneten, Standpunct aus. Eine möglichst kleine Zahl oberster Staatsdiener stehet an der Spize einfach organisirter Behörden nach der Abgränzung der verschiedenen Hauptverwaltungszweige, leitet die öffentlichen Geschäfte im genauesten Zusammenhang mit dem Regenten selbstständig und selbstthätig mit voller Verantwortlichkeit, und wirket so auf die Verwaltung der untergeordneten, in gleicher Art gebildeten, Behörden.

Schon diese Bestimmung zeigte deutlich den Vorsaz zur Gründung einer repräsentativen Staatsverfassung an. Noch bestimmter drückte diese Absicht hingegen der folgende Absaz der Verordnung vom 16. December 1808 aus, welcher also lautete: „Die Nation erhält eine, ihrem wahren Besten und dem Zwecke angemessene Theilnahme an der öffentlichen Verwaltung, und dem ausgezeichneten Talente in jedem Stande und Verhältnisse wird Gelegenheit eröffnet, davon zum allgemeinen Besten Gebrauch zu machen. Hiemit war also bestimmt ausgesprochen, daß Preußen allgemeine Volksvertretung, Land- oder National-Stände erhalten, mit einer wirklichen repräsentativen Staatsverfassung ausgestattet werden sollte [15]). Ja selbst die Einführung der Preßfreiheit wurde durch jene bedeutungsvolle Bestimmung in Aussicht gestellt.

In Beziehung auf die Formation der obersten Verwaltungsbehörden wurde angeordnet:

1) daß sich die oberste Leitung der ganzen Staatsverwaltung in dem Staatsrathe vereinige,
2) daß das Ministerium aus fünf Ministern, jenem des Innern, der Finanzen, der auswärtigen Angelegenheiten, des Kriegs und der Justiz gebildet werde,
3) daß das Departement des Innern (jeder Minister war Chef des Departements, an dessen Spize er stand) wieder in sechs Ab-

---

[15]) Zu dem Wirkungskreis des Ministeriums des Innern wurde deßhalb im §. 6 der Verordnung vom 16. December 1808 gezählt:

„Die innere Staatsverfassung, namentlich die ständische Verfassung und was darauf Bezug hat."

Digitized by Google

theilungen oder Sectionen zerfalle, 1) der allgemeinen Policei, 2) der Gewerbe-Policei, 3) des Cultus und Unterrichts, 4) der allgemeinen Gesezgebung, 5) der Medicinalsachen und 6) des Bergbaues, der Münze, der Salz-Fabrication und der Porcellain-Manufactur,

4) daß das Departement der Finanzen aus drei Abtheilungen oder Sectionen bestehe, 1) des General-Cassen-Bank-Seehandlungs- und Lotteriewesens, 2) der Domainen und Forsten und 3) der directen und indirecten Abgaben [16]).

Weitere Bestimmungen waren, daß die vormaligen Provinzial-Verwaltungs-Stellen, die sogenannten Kriegs- und Domainen-Kammern, den Namen „Regierung" erhielten, und daß über denselben mit ihrem Präsidenten, noch eine besondere Stelle, ein Oberpräsident, als wachendes und beaufsichtigendes Organ, eingesezt wurde. Ueber mehrere Regierungen zusammen bestand ein Oberpräsident, da einer für die Provinzen Ostpreußen, Litthauen und Westpreußen, einer für die Kurmark, Neumark und Pommern, endlich einer für Schlesien angeordnet ward. Die Oberpräsidenten waren keine Mittel-Instanzen zwischen den Regierungen und dem Ministerium, sondern bleibende Commissaire oder Stellvertreter des leztern, welche in dessen Namen an Ort und Stelle eine lebendige Aufsicht über die Verwaltung der Regierungen, sowie die Treue und die Geschicklichkeit der Beamten führen sollen.

Diese ganze Einrichtung der Staatsverwaltung war zweckmäßig und heilsam. Sie beruhte auf dem deutschen Grundsaz der Berathung mehrerer Sachverständiger (Collegialische Verfassung), ohne die Schnelligkeit, die Einheit und den Nachdruck der Staatsleitung von Oben bis Unten zu beeinträchtigen. Noch wichtiger blieb aber der Geist der neuen Staats-Einrichtung und die Reihe von Folgen, die später daraus sich entwickeln mußten; denn der Grundgedanke derselben, welcher auch deutlich ausgesprochen ward, bestand darin, daß das Volk durch die Organe seiner fähigsten und tüchtigsten, geistigen Kräfte auf die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten Einfluß ausüben soll. Da dieses sowohl Preßfreiheit, als Volksver-

---

[16]) Die Formationen der drei übrigen Ministerien, Justiz, Krieg und auswärtige Angelegenheiten, sollten durch spätere Verordnungen bestimmt werden.

Digitized by

tretung voraussezte, so hatte die preußische Staatsverfassung im Grundsaz mit der unumschränkten oder absoluten Regierungsart gebrochen und war in die Bahn der repräsentativen Verfassungsart unwiderruflich übergetreten.

In diesem Sinne faßte auch die öffentliche Meinung in Preußen die gesammten eingeführten Staats-Reformen auf. Man sprach in öffentlichen Blättern bestimmt aus, daß sogar in dem unermeßlichen Unglück, welches der preußische Staat durch den Krieg vom Jahre $18^{06}/_{07}$ erlitten habe, die Keime für das Heil seiner Zukunft gelegen seien; denn die große Reibung habe neue Kräfte entwickelt, und die Erfahrung, freilich zu theuer erkauft, habe zum Besseren geleitet. Aus diesem Gesichtspuncte, sagte man ausdrücklich, müsse das begonnene Werk der Umgestaltung in den innern Verhältnissen der Nation und die Veränderung der Staatsverwaltung sowie verschiedener Geseze betrachtet werden. Darum wurde nicht nur die Aufhebung der Leibeigenschaft und Erbunterthänigkeit, nicht nur die Emporhebung der untern Stände und die treffliche Verbesserung des Heerwesens, sondern auch die gänzliche Veränderung der Staatsverfassung, welche in Folge der Decrete vom 19. November und 16. December 1808 eintrat, von der öffentlichen Meinung in Preußen mit Freude aufgenommen, und öffentliche Blätter bemerkten, daß sich das bessere Princip, nach welchem in Zukunft der preußische Staat regiert werden soll, immer mehr Bahn breche.

Für die weitere Entwicklung des Geistes der neuen Staatseinrichtungen war es sehr nachtheilig, daß Freiherr von Stein nicht nur vom Staatsruder abtreten, sondern sogar aus den preußischen Staaten sich flüchten mußte. Als nämlich das Decret Napoleons aus Madrid vom 16. December 1808 in Berlin bekannt wurde, so hielt man die Sicherheit des verdienten Patrioten selbst in Preußen für gefährdet. Freiherr von Stein, welcher nach seiner Entlassung aus dem preußischen Staatsdienste zurückgezogen in Berlin lebte, reiste daher in der Nacht vom 5. auf den 6. Januar 1809 von der preußischen Hauptstadt nach dem östlichen Deutschland ab [17]). Zum

---

[17]) Die Aechtung Stein's von Seite des französischen Kaisers (Madrider Decret vom 16. December 1808) war nämlich durch den Moniteur am 5. Januar 1809 in Berlin bekannt worden.

Digitized by Google

Glück blieb wohl der Obriſt und jezige Generalmajor von Scharnhorſt an der Spize des Kriegs-Miniſteriums; indeſſen ſowohl dieſer, als die wohlgeſinnten Nachfolger Stein's in der Civilverwaltung mußten auf den despotiſchen Willen Napoleons Rückſicht nehmen, und mit weiteren Reformen vorläufig einhalten, um nicht noch größeres Mißtrauen des franzöſiſchen Kaiſers zu erwecken.

Für den Augenblick konnten alſo die neuen Staats-Einrichtungen in Preußen vom 19. November und 16. December 1808 allerdings nicht weiter entwickelt werden; indeſſen der Geiſt Stein's hatte ſchon gewirkt und der Saame, den der edle Mann ausſtreute, in der Bevölkerung Preußens bereits tiefe Wurzeln geſchlagen, ſohin die ſchönſten Ausſichten für die Zukunft eröffnet. Eine beſondere Begebenheit, welche ſich zu Anfang Decembers 1808 nach dem Abzug der Franzoſen in Berlin zutrug, hatte dieß vornehmlich ſehr deutlich bewieſen.

Am 10. December rückte nämlich die Freiſchaar des Majors von Schill, welche nach den Befehlen des Königs für immer den Namen ihres Gründers führen ſollte, in Berlin ein, und wurde von den Bürgern in einer Weiſe empfangen, welche die vorgefallene Umwandlung in dem Geiſte der preußiſchen Bevölkerung ſehr deutlich anzeigte. Eine Deputation des Magiſtrats holte die braven Streiter Schill's feierlich ein, und geleitete dieſelben unter dem unausſprechlichen Jubel des Volkes durch die Straßen der Hauptſtadt. Man erkannte laut und ſprach es auch öffentlich aus, daß die Soldaten Schill's, nach dem leuchtenden Beiſpiel ihres Anführers, vom erſten bis zum lezten, von Ehrgefühl, Vaterlandsliebe und Anſpruchsloſigkeit beſeelt ſeien. Ein großes Feſtmahl, welches der Magiſtrat der Hauptſtadt den Offizieren der Schill'ſchen Truppe gab, befeſtigte die Einigkeit zwiſchen den Bürgern und den Soldaten um ſo inniger, als in dieſer Beziehung das Militär ſchon einige Tage früher ſehr würdige Geſinnungen an den Tag gelegt hatte. Am 8. December 1808 empfahl nämlich der Major von Both, als Wortführer und im Namen aller Truppen, die zur Berliner Garniſon beſtimmt waren, gegenſeitiges einträchtiges Zuſammenwirken der Bürger und der Soldaten. In einer Rede, welche er an jenem Tage auf dem Rathhauſe in Berlin hielt, bat er um die freundliche Zuneigung der Bürger, und verſprach dafür Freundſchaft und Bru-

Digitized by

derliebe von Seite der Offiziere, um ein gegenseitiges trauliches Verhältniß zu bewirken, das zur Erhaltung des Staatswohls so nothwendig sei.

Wie sehr stach dieses verständige Benehmen gegen die übermüthige Weise ab, mit der die preußischen Offiziere vor dem Krieg die Bürger behandelten. Ja, der preußische Staat hatte die Bahn weiser Reformen betreten, er hatte den Geist der Zeit verstehen gelernt; mochte er also für den Augenblick, unter den Einflüssen seiner Niederlage, äußerlich noch mehrere Jahre schwach bleiben, so war doch bereits der Geist entzündet, der ihn früh oder spät wieder mächtig heben und an die Spize einer Volksbewegung von ganz Deutschland gegen Frankreich stellen mußte.

Digitized by Google

Sechstes Hauptstück.

Der Congreß in Erfurt.

(Vom 27. September bis 14. October 1808.)

Während der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen an der Wiederaufrichtung seiner Macht und der endlichen Befreiung Deutschlands vom französischen Joch, nach den Rathschlägen weiser Staatsmänner, im Stillen arbeitete, blieb der Kaiser Napoleon fortwährend beschäftiget, sein ungeheures Weltreich zu befestigen und noch weiter auszudehnen. Auf dem europäischen Festland fand er zunächst nur noch bei der spanischen Bevölkerung ein Hinderniß, welche ihre National-Unabhängigkeit mit heldenmüthiger Aufopferung, Tapferkeit und Ausdauer vertheidigte. Napoleon hielt den Widerstand Anfangs nicht für so gefährlich, allein dieser nahm allmälig einen äußerst bedenklichen Charakter an, da der Kampf durch die Unterstüzung der Insurgenten von Seite Englands in einen allgemeinen verzweifelten Krieg der gesammten englischen Landmacht und der ganzen spanischen Nation wider Frankreich überzugehen drohte. Der Kaiser der Franzosen war daher von dem lebhaften Verlangen erfüllt, zur Erstickung des Aufstandes und der Vertreibung der Engländer aus Spanien seine volle Kraft aufzubieten, bevor es der britischen Regierung gelinge, im Großen ihre Landmacht in Spanien zu entwickeln. Nur ein Fall war denkbar, welcher nach den damaligen Verhältnissen und Umständen den Kaiser der Franzosen an der Ausführung des eben bemerkten Planes hindern konnte, ein abermaliger Krieg mit Oestreich. Und gerade dieser Krieg schien nicht

Digitized by Google

nur sehr wahrscheinlich, sondern fast unvermeidlich zu sein, da Kaiser Franz I. nicht nur die Anerkennung des Königs Joseph von Spanien fortwährend verweigerte, sondern auch sonst in seiner festen Haltung gegen Napoleon beharrte. Nicht genug, daß er seine Rüstungen, troz aller Vorstellungen des französischen Hofes, fortsezte, ließ er auch im Hafen von Triest amerikanische Schiffe wider die Befehle des europäischen Dictators zu, und erregte auch das Mißfallen des lezstern durch Verhaftung einiger polnischer Offiziere in Gallizien, welche unter französischem Schuz standen [1]).

So fest nun auch Napoleon für die Zukunft zu einer weitern entscheidenden Schwächung der östreichischen Monarchie, sohin zu einem neuen Krieg gegen Franz I., entschlossen blieb, so wünschte er doch für den Augenblick den Kampf noch zu vermeiden, um zur Erdrückung des Aufstandes in Spanien und für den Krieg gegen Großbritannien freiere Hand zu behalten. Das Mittel zu jenem Zweck, Verzögerung des Kriegs mit Oestreich, fand der Kaiser der Franzosen in seiner Geschicklichkeit als Staatsmann im Kabinete, d. h. er suchte den Wiener Hof durch diplomatische Künste zu umstricken und von seiner kriegerischen Stimmung zurück zu bringen. Am 16. Juli 1808 richtete der französische Minister Champagny von Bayonne aus eine Note an den östreichischen Botschafter am französischen Hofe, den Grafen von Metternich, um durch dringende Vorstellungen die Einstellungen der Rüstungen auszuwirken, die wir im vierten Hauptstück (2. Buch) geschildert haben. Auf eine äußerst einschmeichelnde Weise wird darin die Versicherung ausgesprochen, daß man von der Friedensliebe des Kaisers Franz überzeugt sei,

---

[1]) Außerdem beschwerte sich auch der französische Minister darüber, daß die östreichische Landwehr (Miliz) in Triest den französischen Consul beleidiget habe, und daß zwei französische Couriere, welche Depeschen nach Dalmatien überbringen sollten, verhaftet und ihrer Depeschen beraubt worden wären. Napoleon behauptete sogar in der Unterredung mit dem Grafen von Metternich, wovon später die Rede sein wird, daß das östreichische Volk in seiner kriegerischen Stimmung und Erbitterung gegen Frankreich jene Couriere ermordet habe.

Wichtig war vornehmlich der Vorfall mit der Zulassung der amerikanischen Fregatten in Triest, da die französische Regierung versicherte, dieselben hätten ihre Ladung in Malta oder England eingenommen, also das Berliner und Mailänder Decret Napoleons übertreten.

Digitized by Google

zugleich aber auch die Bemerkung beigefügt, daß unvorsichtige Rüstungen die Monarchen zuweilen wider ihren Willen zu dem Kriege fortrissen. Schon am 27. Juli 1808 sandte Champagny dieser Note eine zweite von Toulouse aus nach, worin er die Rüstungen Oestreichs noch lebhafter schilderte. Die ganze östreichische Bevölkerung, sagte der französische Minister, vom 18. bis zum 40. Lebensjahre, sei bewaffnet, ein Theil der Milizen zur Verstärkung des stehenden Heeres aufgerufen, alles in der Armee in Bewegung; außerdem durchzögen die Prinzen noch die einzelnen Länder und munterten das Volk zur Vertheidigung des Vaterlandes auf. Nach der Aufzählung dieser kriegerischen Vorbereitungen, bemühte sich der Graf Champagny das Verlangen der Einstellung der Rüstungen theils durch Drohungen, theils durch Bitten zu unterstüzen. In Folge einer Antwort des Grafen von Metternich vom 22. Juli auf die französische Note vom 16., welche bei allen Friedensversicherungen doch ziemlich ausweichend war, erfolgte am 30. Juli ein neues Schreiben Champagny's aus Bordeaux, worin er die merkwürdigen Anerbietungen machte, daß man zur Sicherstellung Oestreichs von französischer Seite die Lager in Schlesien aufheben, die Ausrüstung der Festungen daselbst wieder einstellen, die Verproviantirung von Palma Nova unterlassen, und dem östreichischen Hofe zur Befestigung des Friedens öffentliche Erklärungen geben wolle[2]).

Um diesen diplomatischen Verwendungen einen noch größern Nachdruck zu geben, hielt der Kaiser der Franzosen mit dem Grafen von Metternich am 15. August 1808, bei Gelegenheit der Aufwartung des diplomatischen Corps, eine lange Unterredung über seine Stellung zu Oestreich, worin er die Bemerkungen des Ministers Champagny nur mit andern Worten wiederholte. Er belobte die Friedensliebe Franz des Ersten, schalt die Engländer, rühmte die Größe der französischen Macht, sowie das innige Bündniß derselben mit Rußland, und schilderte die Gefahr, in welche Oestreich durch einen neuen Krieg gegen Frankreich versezt werden würde[3]). Da indessen, troz

---

[2]) Der Notenwechsel zwischen den Grafen v. Champagny und v. Metternich vom 16. Juli bis 3. August 1808 findet sich ausführlich in den „Zeiten" von Voß. Th. XIX. S. 49 bis 78.

[3]) Man sehe die Unterredung Napoleons mit dem Grafen von Metternich vom 15. August in der Depesche des Grafen von Champagny vom 16. August

alles dieses Wortaufwandes und der Friedens-Betheuerungen Metternichs, die Rüstungen in Oestreich fortdauerten, so beschloß Napoleon zur Erreichung seines Zweckes, d. h. zur Auswirkung einer friedlichen Stimmung Oestreichs und eventuell zu seiner eigenen Vorbereitung für alle Fälle, ein anderes wirksameres Mittel zu ergreifen. Die Idee, welche er in dieser Beziehung faßte, war sehr sinnreich und überhaupt gut ausgedacht.

Seit dem Tilsiter Friedensschluß hatte Napoleon seine Hoffnung der endlichen Ueberwindung Englands vornehmlich auf ein inniges Bündniß mit Rußland gesezt, und alle Besorgnisse seiner Anhänger stets mit Hinweisung auf dieses Bündniß zu beschwichtigen gesucht. Auch im Sommer 1808, wo aus Veranlassung des spanischen Aufstandes der Zusammenstoß Frankreichs mit Großbritannien und vielleicht selbst mit Oestreich heftiger zu werden drohte, als jemals, auch jezt, wo die gütlichen Vorstellungen bei dem Wiener Hofe, zur Erhaltung des Friedens, nicht den gewünschten Erfolg hatten, beschloß der Kaiser der Franzosen abermals seine Freundschaft mit Alexander von Rußland zu benüzen, um den drohenden Sturm abzuwenden. Zu dem Ende wollte er einen doppelten Weg einschlagen, nämlich durch eine glänzende Schaustellung des französisch-russischen Bündnisses den Kaiser von Oestreich einschüchtern und von seinen kriegerischen Entschlüssen zurückbringen, zu gleicher Zeit aber auch den Kaiser Alexander von Rußland noch ernstlicher in das französische Interesse verwickeln.

Zur Erreichung dieser Doppelabsicht schlug Napoleon dem Kaiser Alexander im Sommer 1808 für den Herbst dieses Jahres eine feierliche Zusammenkunft in Thüringen vor. Nebenbei wollte der Kaiser der Franzosen dieses Ereigniß benüzen, um seine unumschränkte Herrschaft über Deutschland zu offenbaren, demnach von allen seinen fürstlichen Vasallen des Rheinbunds sich umgeben zu lassen, und mit der Entfaltung einer solchen Pracht und Macht die Augen von Europa zu blenden. Alexander von Rußland nahm den Vorschlag seines Bundesgenossen bereitwillig auf, und im September 1808 kündigten deutsche Blätter bereits an, daß am Ende dieses Monats

---

1808 an den französischen Gesandten Andreossy in Wien. (Politisches Journal vom Jahr 1809, Band I., S. 463 und Voß Zeiten Th. XIX., S. 161.)

Digitized by Google

eine geschichtliche Merkwürdigkeit neuer Art sich ereignen, nämlich die beiden mächtigsten Monarchen der Welt, Napoleon und Alexander, eine Zusammenkunft in Thüringen halten werden.

In der That reiste der Kaiser Alexander am 14. Septbr. 1808 von Petersburg ab, um sich nach Weimar zu begeben, und Napoleon trat am 22. desselben Monats eine Reise von St. Cloud nach Erfurt an, indem er an sämmtliche deutsche Rheinbundsfürsten die Einladung erlassen hatte, sich ebenfalls dort einzufinden. Am 27. September Vormittags um 10 Uhr hielt der Kaiser der Franzosen, und wenige Stunden darauf der Beherrscher aller Reußen seinen Einzug in Erfurt. Von Seite der Rheinbundsfürsten hatten sich eingefunden: 1) König Maximilian Joseph von Baiern mit seinem Kronprinzen, Karl Ludwig August, 2) König Friedrich August von Sachsen, 3) König Friedrich Wilhelm Karl von Würtemberg, 4) König Hieronymus von Westphalen, 5) Karl Ludwig Friedrich, Erbgroßherzog von Baden, 6) der Erbgroßherzog von Hessen-Darmstadt, 7) der Fürst Primas, 8) der Herzog von Sachsen-Weimar, 9) der Herzog von Sachsen-Gotha, 10) die Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz, 11) der Herzog von Oldenburg, und 12) die Fürsten von Anhalt-Dessau, Schwarzburg-Rudolstadt, Hohenzollern-Hechingen, von Waldeck, von Reuß-Greitz, Ebersdorf, Schleitz und Lobenstein, von der Leyen und andere. Um dem feierlichen Congresse noch mehr Glanz zu geben, war der Kaiser der Franzosen nicht nur von vielen seiner Marschälle und Generale begleitet, sondern es hatten sich auch eine bedeutende Anzahl von französischen, russischen und deutschen Staatsmännern eingefunden, indem auch der Kaiser von Oestreich und der König von Preußen Botschafter nach Erfurt abgeordnet hatten. Der Glanz der Versammlung war außerordentlich groß, und sichtbar auf Wirkung (Effect) berechnet; wehmüthig wurde jedoch das deutsche Nationalgefühl ergriffen, daß die deutschen Rheinbundsfürsten bei dem Lever Napoleons wie Vasallen erschienen, welche ihrem Souverain ihre Ehrerbietung bezeigen.

Um der Schaustellung der Machtherrlichkeit des französischen Kaisers auch große Verbreitung zu geben, benüzte man vorzüglich die öffentlichen Blätter in Frankreich und Deutschland zu pomphaften Schilderungen des Congresses. In diesen Blättern gaben sich die Absichten Napoleons meistens sehr deutlich an den Tag, da er eine

Digitized

besondere Gabe besaß, die öffentlichen Organe mit seinem Willen bekannt zu machen, ohne doch dieß als einen ausdrücklichen Befehl erscheinen zu lassen. So beeiferten sich auch bei dieser Gelegenheit die Zeitungen, um den Glanz der Versammlung in Erfurt auszumalen. „Ein öffentliches Blatt" sagt das politische Journal von Hamburg, „vergleicht Erfurt in dem Glanze des daselbst gehaltenen Fürsten-Congresses mit dem Olymp der Mythe, nur werde kein neuer Homer die Berathschlagungen berichten, welche auf dem thüringischen Olymp statt gefunden haben"[4]). Dieß hieß den Mund etwas voll nehmen; doch die Schmeicheleien gegen Napoleon waren zu jener Zeit ganz grenzenlos[5]). Gleiches Gewicht, wie auf den Glanz der Versammlung, legten die öffentlichen Blätter auch auf die vielen Aeußerungen und Beweise der innigen Freundschaft zwischen Alexander und Napoleon. „Was die Ergebnisse des Fürsten-Congresses in Erfurt betrifft" sagt das politische Journal von Hamburg, „so bestehen die äußerlichen Anzeichen derselben in den vielen Merkmalen der innigen Freundschaft und Harmonie der beiden Kaiser"! In der That gab sich Napoleon sichtbar große Mühe, diese Freundschaft mit Gepränge (Eklat) öffentlich zu zeigen. Mit wenigen Unterbrechungen, brachte er seine Zeit gänzlich in Gesellschaft Alexanders zu. Niemals zeigte er sich öffentlich allein, sondern bei der Tafel, im Theater, bei den Spazierfahrten, bei der Musterung französischer Truppen, auf der Jagd und bei den Festgesellschaften oder Bällen, erschien er stets im vertraulichen Umgang mit Alexander. Einen seiner Hauptzwecke, die geräuschvolle Schaustellung seines innigen Bündnisses mit dem Kaiser von Rußland, erreichte er also vollkommen. In der That berichteten auch die öffentlichen Blätter,

---

[4]) Man sehe Politisches Journal vom Jahr 1803, Band II, S. 1073.)

[5]) So wurde kurz nach dem Erfurter Congreß in einem Artikel des politischen Journals von Hamburg der Vorschlag gemacht, den Kaiser der Franzosen, statt Napoléon le grand, den Beinamen:

„Napoleomagne"

zu geben. „Kein Name sei würdiger", sagt jener Artikel „für den Wiederhersteller des Reichs von Charlemagne, für den — mehr als das! — für den Regenerator des ganzen Europa, und vielleicht in der Folge mehrerer Welttheile".

(Man sehe Politisches Journal vom Jahr 1809, Band I., Seite 151, dem übrigens jener Artikel aus Warschau eingesandt worden war.)

Digitized by Google

daß die Bande der Freundschaft und Harmonie zwischen den beiden Kaisern in Erfurt noch enger und fester geschlungen worden seien. Wenn er wollte, verstand es Napoleon sehr gut, den Geist angesehener Männer für sich zu gewinnen. Um nun bei dem Congresse von Erfurt auch die öffentliche Meinung in Deutschland günstig für sich zu stimmen, unterhielt er sich auf einem Balle längere Zeit gütig mit Wieland. Diese Herablassung trug wesentlich dazu bei, ihm noch mehr Anhänger in Deutschland zu verschaffen und seine ältern Verehrer, die er in unserm Vaterland schon in ziemlicher Anzahl besaß, mit noch größerer Begeisterung zu erfüllen.

Aber auch seinen Hauptzweck, nämlich den Kaiser von Rußland durch gewisse materielle Zugeständnisse in der That ernstlich an die Interessen Frankreichs, wenigstens für einige Zeit, zu ketten, erreichte Napoleon vollständig, und in dieser Beziehung bestätigte sich alles das, was wir oben (13. Hauptstück erstes Buch) über die Mittel bemerkten, wodurch Napoleon den Kaiser Alexander von Rußland zur Eingehung des seltsamen Friedensschlusses von Tilsit vermocht hatte. Das Mittel bestand in dem Versprechen der Vergrößerung Rußlands auf Kosten der Pforte, welches in geheimen Verabredungen gegeben und angenommen wurde. Wie richtig das war, hatte sich unterdessen sehr klar und gewiß an den Tag gegeben. Ein erster Beweis war die Thatsache, daß die vorläufige Zurückziehung der russischen Truppen aus der Moldau und Wallachei, wozu sich Alexander durch den 22. Artikel des Tilsiter Friedens verpflichtete, mit stillschweigender Zustimmung des Kaisers der Franzosen niemals zur Vollziehung kam, russische Truppen jene beiden Provinzen der Pforte vielmehr fortwährend besezt hielten.

Bei der Zusammenkunft in Erfurt willigte dagegen Napoleon vollends ein, daß die Moldau, die Wallachei und ein Theil von Gallizien dem russischen Reiche wirklich einverleibt werden. Für diesen Preis übernahm nun Alexander in Erfurt die Verpflichtung, nicht nur die Eroberungen Napoleons in Spanien zu billigen, sondern auch den Bruch Rußlands mit England aufrecht zu erhalten, und bei einem neuen Kriege zwischen Frankreich und Oestreich auch alle Verhältnisse des russischen Hofes mit dem östreichischen Kaiserstaat abzubrechen. Daß eine solche Uebereinkunft zwischen Alexander und Napoleon in Erfurt getroffen worden sey, erwies sich später

Digitized by

vollständig; denn schon im Februar des folgenden Jahres 1809 brach der Krieg zwischen Rußland und der Pforte von Neuem aus, und sowohl die Wallachei, als die Moldau wurden wirklich mit dem russischen Reiche vereinigt. Seiner Seits erklärte der Kaiser der Franzosen bei Eröffnung der Sizungen des gesezgebenden Körpers in Paris am 3. December 1809, daß er in die Verschmelzung jener Provinzen mit dem russischen Reiche, in Betracht seines Bündnisses mit Alexander eingewilliget habe[6]). Später wird sich ergeben, daß der Kaiser von Rußland die eingegangene Verbindlichkeit zur Abbrechung aller Verhältnisse mit Oestreich wirklich erfüllte.

Auf solche Weise hatte der Kaiser der Franzosen seinen Hauptzweck der Zusammenkunft von Erfurt, nämlich zur Unterdrückung des Aufstandes in Spanien, sowie zum Kriege gegen England freie Hand zu erhalten, und zugleich Oestreich gänzlich zu vereinzeln, vollständig erreicht. Das zeigte sich sogleich thatsächlich, da Napoleon bald darauf in Person zu seiner Armee nach Spanien abging, und da unmittelbar nach Ausgang des Erfurter Congresses sowohl seine Sprache gegen Oesterreich entschiedener, als die Haltung des Wiener Hofes wieder ängstlicher wurde.

Franz, der Zweite als deutscher, und der Erste als östreichischer Kaiser, hatte den Generallieutenant von Vincent nach Erfurt gesendet, um den Kaiser der Franzosen zu begrüßen, oder vielmehr die Unterhandlungen des Congresses zu beobachten. Schon die Bereitwilligkeit, mit welcher Alexander von Rußland die Einladung Napoleons zu der Zusammenkunft angenommen hatte, beunruhigte den Wiener Hof. Deßhalb nahm der Kaiser von Oestreich schon in einem Schreiben vom 18. September 1808 an Napoleon, wodurch er dem leztern die Absendung des Generallieutenants Vincent nach Erfurt ankündigte, eine weit friedlichere Sprache an. Er betheuerte darin, daß alle Gerüchte über feindselige Rüstungen Oestreichs gegen Frank-

---

[6]) Die bedeutungsvolle und merkwürdige Aeußerung Napoleons lautete wörtlich also:

„Mon allié et ami, l'Empereur de Russie, a réuni à son vaste Empire la Moldavie, la Valachie et un district de la Gallicie. Je ne suis jaloux de rien de ce qui peut arriver de bien à cet Empire. Mes sentimens pour son illustre souverain sont d'accord avec ma politique."

Digitized by Google

reich ungegründet seien, und daß der Baron von Vincent ermächtigt sei, über den Charakter der Veränderungen in den östreichischen Staaten die befriedigendsten Erläuterungen zu geben[7]). Je deutlicher nun die Eintracht Alexanders und Napoleons in Erfurt an den Tag trat, desto unruhiger wurde der Freiherr von Vincent über die vereinzelte Lage Oestreichs, und desto mehr bemühte er sich, durch friedfertige Versicherungen und Aufschlüsse das Mißtrauen des französischen Kaisers gegen den Wiener Hof zu entkräften. Worte allein würden den Kaiser der Franzosen wohl schwerlich beruhigt haben, es blieb also nichts übrig, als den ganzen Haß desselben auf sich zu laden, oder für die Beibehaltung des Friedensstandes thatsächliche Bürgschaften zu geben. Nach dem bisherigen Verfahren des Wiener Hofes hätte man glauben sollen, daß er lieber den ersten Wechselfall (Alternative) wählen werde; indessen das enge Bündniß Napoleons mit Alexander von Rußland, welches in Erfurt so geflissentlich zur Schau gestellt wurde, machte auf das östreichische Kabinet einen so betäubenden Eindruck, daß seine Haltung gegen Frankreich wieder schwankend und unsicher wurde, und daß es einen Theil der Rüstungen einstellte, namentlich die schon gebotene Aufstellung einer Landwehr von 300,000 Mann unterließ, die bereits einberufene Mannschaft wieder in ihre Heimath sandte und selbst mit der weitern Verstärkung des stehenden Heeres inne hielt.

Dieß war ein unermeßlicher Fehler, da man die Eröffnung des beschlossenen Krieges gerade in der Zeit unterließ, wo Napoleon in Spanien so sehr beschäftiget war. Schon der Umstand, daß der Kaiser der Franzosen den Krieg mit Oestreich im Jahr 1808 aus allen Kräften zu vermeiden wünschte, und größtentheils deßwegen den Erfurter Congreß veranstaltete, hätte den Wiener Hof belehren sollen, daß der rechte Augenblick zum Losschlagen gekommen sei. Allein auch abgesehen davon, so durfte man doch unter keinen Umständen die Rüstungen unterbrechen oder schwächen. Wir wollen sogar zugeben, daß sich Gründe aufbringen ließen, den Anfang des Kampfes bis ins Frühjahr 1809 zu verschieben; aber diese konnten doch nur in der Vervollständigung der kriegerischen Vorbereitungen

---

[7]) Man sehe den Brief des Kaisers Franz im politischen Journal vom Jahr 1809 Band I. S. 440 und 441.

Digitized by Google

liegen, also mußte man doch fortwährend rüsten! In welcher Lage befand sich Oestreich dagegen jezt? Man stellte die weitere Ausdehnung der Rüstungen ein, ohne an den Frieden zu glauben, man war also in einem Zwitterzustande, weder im Kriege noch im Friedensstande. Auf der einen Seite lähmte man die Vorbereitung auf den Krieg durch die Entlassung oder die unterbliebene Aufstellung der Landwehr, und auf der andern Seite durfte man doch nicht wagen, das stehende Heer auf den Friedensfuß zurückzuführen. So verschwendete man vergeblich bedeutende Geldsummen, verlor eine kostbare Zeit für die Vollendung der Rüstungen und machte noch überdieß das Volk verwirrt. Während man nämlich bis im August 1808 fortwährend die öffentliche Meinung kriegerisch zu stimmen und mit Enthusiasmus zu erfüllen sich bestrebte, schlug man die Begeisterung durch ängstliche Nachgiebigkeit gegen Napoleon, durch Zaudern, Schwanken und unentschlüssiges Wesen plözlich wieder nieder. Hierin lag ein großer Mißgriff des Wiener Hofes, welcher überaus verderbliche Folgen nach sich zog.

Da übrigens das östreichische Kabinet durch die Entlassung der Landwehr auch thatsächlich Beweise seiner veränderten Gesinnung, d. h. der wieder angenommenen Neigung zum Frieden ablegte, so schrieb Napoleon am 12. October an die Könige von Baiern, Sachsen, Westphalen und Würtemberg, den Großherzog von Baden und den Fürsten Primas, von Erfurt aus, daß er die Staaten des Rheinbnndes nicht mehr für gefährdet halte, und die Einstellung der Rüstungen den Bundesfürsten anheim gebe. Am 14. October 1808 schrieb der Kaiser der Franzosen hierauf von Erfurt aus an den Kaiser Franz I. von Oestreich, nahm in diesem Schreiben aber schon wieder einen hohen, gebieterischen Ton an. Nachdem er daran erinnert hatte, daß es nach der Schlacht von Austerliz in seiner Macht gestanden sey, die östreichische Monarchie zu zerstückeln (démembrer) oder wenigstens viel weniger mächtig zu machen, doch es nicht gethan habe, forderte er von dem Kaiser Franz I., daß er alle Aufrufe oder Schritte verbieten solle, welche zum Kriege Veranlassung geben könnten. Hätte er sich hiermit begnügt, so mochte noch alles gut sein, aber er konnte es sich nicht versagen, auch den Kaiser von Oestreich mit Geringschäzung zu behandeln, indem er ihm, wie einst dem König von Preußen, zu verstehen gab, daß er keine Selbstständigkeit

Digitized by Google

beſize, ſondern ein bloßer Automat ſei, den ſeine Miniſter in Bewegung ſezen[8]).

So war alſo der dictatoriſche Ton Napoleons durch das Ergebniß des Congreſſes in Erfurt von Neuem geſteift oder noch erhöht worden. Um die öffentliche Meinung irre zu führen, verbreitete man die Nachricht, daß die Zuſammenkunft in Erfurt die Herbeiführung des europäiſchen Friedens zum Zwecke gehabt, und Rußland zu dem Ende die Ausſöhnung Frankreichs mit Großbritannien zu vermitteln übernommen habe. In der That erfuhr man bald, daß der Kaiſer Alexander in dieſem Sinne dem Londoner Hofe Anträge gemacht habe, ſowie auch ein miniſterieller Notenwechſel zwiſchen den Höfen von Sct. Petersburg, Paris und Sct. James dadurch veranlaßt wurde. Die engliſche Regierung weigerte ſich nicht, auf die Anknüpfung von Friedens-Unterhandlungen einzugehen; allein ſie forderte vor allem, daß die legitime Dynaſtie Spaniens, oder die Regierung Ferdinands VII. zu den Friedens-Unterhandlungen zugezogen würde. Großbritanien erklärte beſtimmt, daß es die Uſurpation des ſpaniſchen Thrones von Seite Napoleons niemals zugeben werde, ſondern auf der Wiedereinſezung der legitimen Dynaſtie Spaniens beſtehe. Da nun Napoleon lezteres durchaus nicht zugeſtehen, ſohin die Beiziehung Ferdinands VII. zu den Friedens-Unterhandlungen nicht geſtatten wollte, ſo zeigte ſich bald, daß keine Hoffnung zu einer wirklichen Einigung vorhanden ſei. Auch nahm der Notenwechſel auf franzöſiſcher Seite frühzeitig einen Ton an, welcher, der Würde der engliſchen Miniſter gegenüber, keine lange Dauer der friedlichen Unterhandlungen verſprach. Der franzöſiſche Miniſter Champagny verglich nämlich die ſpaniſchen Inſurgenten mit den aufrühreriſchen irländiſchen Katholiken, und fügte zur Erhöhung dieſer Bitterkeit noch die Bemerkung bei, Frankreich habe den irländiſchen Inſurgenten ebenfalls oft Verſprechungen gemacht, und Hülfe zugeſendet,

---

[8]) Die betreffende Stelle in dem Briefe des franzöſiſchen Kaiſers lautete alſo:

„Qu'elle (sa Majesté) me confie ses inquiétudes, *lorsqu'on parviendra à lui en donner*, je les dissiperais sur-le-champ. Que votre Majesté me permette un dernier mot: *qu'elle écoute son opinion, son sentiment; il est bien supérieur à celui de ses conseils.*"

Digitized by

ohne die Beiziehung derselben zu den Friedens-Unterhandlungen gefordert zu haben. Darauf erwiederte der englische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Georg Canning, mit Ernst und Festigkeit: daß Großbritannien die Sache der spanischen Nation und der rechtmäßigen spanischen Monarchie niemals verlassen werde. Die Forderung Frankreichs, die Central- und oberste Regierung, welche im Namen Ferdinands VII. handele, von der Friedens-Unterhandlung auszuschließen, könne daher von England nicht zugestanden werden, ohne in eine Usurpation einzuwilligen, welche in der Weltgeschichte nicht ihres Gleichen habe. Mit noch größerer Würde antwortete Canning auf die Note des russischen Hofes, welcher die Spanier ebenfalls von der Friedens-Unterhandlung ausgeschlossen wissen wollte. Nur mit Erstaunen kann der König von England bemerken, sagte Canning, daß man von ihm erwartet, er werde die Sache der spanischen Nation und der rechtmäßigen spanischen Monarchie aufgeben. Seine Majestät von Großbritannien könne nicht begreifen, durch welchen Beweggrund der Pflicht oder des Interesse der Kaiser von Rußland sich bewegen lassen konnte, das von Frankreich sich angemaßte Recht anzuerkennen, befreundete Souveräne abzusezen und einzukerkern, und von unabhängigen Nationen Treue wie Gehorsam zu fordern. Seien das die Grundsäze des Kaisers Alexanders, das der Zweck dessen Bündnisses mit Napoleon? Es würde dem Beherrscher aller Reußen wohl schwer geworden sein, auf solche Fragen zu antworten.

Mit der Uebergabe dieser Noten, welche beide am 9. December 1808 erlassen wurden, brach die englische Regierung die Friedens-Unterhandlung kurz ab, und machte dieß schon durch eine Mittheilung an das Parlament vom 15. December 1808 öffentlich bekannt. Auch hierin sprach sie sich durch den Geist nnd das Organ des edlen Canning mit einer Würde und Seelengröße aus, welche die englische Nation bei ihrem ungebeugten, stolzen und entschlossenen Widerstand gegen die Anmaßungen Napoleons mit neuem Ruhm bedeckte. Es verträgt sich, erklärte die englische Regierung in der Botschaft an das Parlament vom 15. December 1808, weder mit der Ehre des Königs von Großbritannien, noch mit dem Edelmuth der englischen Nation, ein tapferes und treues Volk (das spanische) zu verlassen, welches für die Erhaltung alles dessen kämpfe, was

Digitized by Google

dem Menschen theuer ist und dessen Bestrebungen zu unterstüzen England sich verpflichtet hat[9]).

Uebrigens wurde in der nämlichen Staatsschrift der englischen Regierung vom 15. December 1808 ziemlich unumwunden ausgesprochen, daß man auch wegen des bevorstehenden Krieges von Seite Oestreichs gegen Frankreich, und um den Wiener Hof nicht zur Einstellung seiner Rüstungen und zur Nachgiebigkeit gegen Napoleon zu veranlassen, die Friedens-Unterhandlungen habe abbrechen müssen. Das östreichische Kabinet wurde zwar nicht mit Namen genannt, auch war die ganze Stelle absichtlich etwas verzwickt gehalten; allein jeder Staatsmann sah auf den ersten Blick, welche Macht dabei gemeint sei[10]). Der Kaiser der Franzosen erfuhr also officiell, daß der Wiener Hof zum Kriege gegen Frankreich entschlossen sei, und zu dem Ende mit der englischen Regierung wieder im Einverständniß stehe. Nun sollte das östreichische Kabinet erfahren, welcher heillose Staatsfehler seine zaghafte Nachgiebigkeit im October dieses Jahres (1808) und die Unterbrechung seiner Rüstungen war. Denn Napoleon mußte durch die amtliche Erklärung der englischen Minister über ihre Stellung zu Oestreich und die Bedeutung der Rüstungen der leztern Macht im höchsten Grade erbittert, sohin der Krieg zwischen Oestreich und Frankreich unvermeidlich werden. Durch die Unter-

---

[9]) Der ganze Notenwechsel zwischen Frankreich, Rußland und Großbritannien nach dem Erfurter Congreß vom 12. October bis 9. December 1808, einschließlich der beiden Schreiben der Kaiser Napoleon und Alexander an den König von England, so wie der schönen Erklärungen Cannings, stehen vollständig in den Zeiten von Voß, Th. XVIII. S. 178 bis 197.

[10]) Diese berühmte Stelle der Botschaft an das Parlament vom 15. December 1808, welche wichtige Folgen hatte, lautete also:

„Da sich schlechterdings kein Friede ausmitteln ließ, so könnte der fortdauernde Schein einer Unterhandlung bloß dem Feinde (den Franzosen) zum Vortheil gereichen. Denn, in sofern es in Europa noch Völker giebt, die sogar jezt noch zwischen dem gewissen Verderben einer verlängerten Unthätigkeit und den etwaigen Gefahren einer Anstrengung, sich von diesem Verderben zu retten, unentschlüssig wankten, so könnte ihnen die täuschende Aussicht eines Friedens zwischen Großbritannien und Frankreich nicht anders, als höchst schädlich werden. Ihre Zurüstungen dürften durch die nichtige Hoffnung der wiederkehrenden Ruhe erschlafft, oder ihr Entschluß durch die Besorgniß, den Kampf allein fortsezen zu müssen, erschüttert werden".

Digitized by

brechung der Rüstungen hatte nun aber der Wiener Hof nicht nur eine kostbare Zeit verloren, die kaum wieder einzubringen war, sondern sich auch in eine falsche, schiefe und zweideutige Lage versezt, so daß der Krieg wider Frankreich abermals unter üblen Vorzeichen beginnen konnte.

Der Kaiser der Franzosen, welcher am 14. October 1808 von Erfurt abgereist war, eröffnete am 25. October die Sizung des gesezgebenden Körpers in Paris mit einer Rede, worin er das Ergebniß des Erfurter Congresses, Befestigung des Bündnisses zwischen Frankreich und Rußland, anzeigte, und zugleich bemerkte, daß er binnen wenigen Tagen in Person an die Spize seiner Armee in Spanien sich stellen, alsdann den König Joseph in Madrid krönen lassen und die französischen Adler auf den Mauern von Lissabon aufpflanzen werde. In der That reiste Napoleon bald darauf nach Spanien ab, und erdrückte den Aufstand dortselbst fast gänzlich, sowie er auch die zur Unterstüzung desselben übergeschifften englischen Landtruppen entschieden zurückdrängte. Zugleich stellte er sich, als wolle er von Boulogne aus seine frühern Entwürfe gegen Großbritannien wieder aufnehmen.

Das waren die Ergebnisse des berühmten Congresses in Erfurt vom 27. September bis 14. October 1808, welche so ziemlich den Höhepunkt der Macht Napoleons ankündigten.

Digitized by Google

Siebentes Hauptstück.

Zerwürfniß zwischen Frankreich und Oestreich. Diplomatische Unterhandlung. Kriegs-Erklärung.

(Vom 15. December 1808 bis zum 9. April 1809.)

Durch die besänftigenden Erklärungen des Kaisers Franz I. vom 18. September 1808 und die weitern Erläuterungen seines Botschafters am Erfurter Congreß war der Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Oestreich noch um einige Monate verschoben worden: — wir sagen, nur der Ausbruch des Krieges war verschoben worden, denn die Erhaltung des Friedens selbst war wegen der Uebergriffe Napoleons in Spanien, dessen heimlicher Absichten gegen Oestreich und vieler andern wichtigen Thatumstände geradezu unmöglich. Zu den leztern gehörte vornehmlich ein Anschlag des Kaisers der Franzosen, welcher eine unermeßliche Bedeutung hatte, jedoch erst nach dem wirklichen Bruche an den Tag kam. Theils zur Erfüllung der Versprechen, welche er dem Kaiser Alexander schon bei dem Tilsiter Friedensschluß gegeben hatte, theils zur weiteren Ausdehnung des französischen Weltreichs hatte Napoleon den Plan einer Theilung der Türkei gefaßt, und dem Wiener Hofe in diesem Sinne schon im Sommer 1808 Anträge gemacht. Das östreichische Kabinet erschrak über diese Anträge; denn welche ungeheure Katastrophe mußte bei der gegenwärtigen Lage Europa's eine Theilung der Türkei sein, welche unberechenbare Gefahren mußten nicht aus einem solchen Ereigniß unter der Leitung Napoleons sich entwickeln? Es lag auf offener Hand, daß der Kaiser der Franzosen den reichsten Theil der Beute auf die eine oder die andere Weise sich selbst

Digitized by

gesichert, und seine colossale Macht alsdann so geordnet haben würde, um den Sturz Großbritanniens durchzusezen, und hierauf allmälig (successive) Oestreich und Rußland zu verderben. Der Wiener Hof sah das auch alles ein, und widersezte sich daher der Theilung der Türkei eben so entschlossen, als standhaft [1]).

Diese Haltung war nicht nur edel, sondern auch weise, und gereicht dem östreichischen Hofe zum höchsten Lob und Ruhm. Seit der Widersezlichkeit des Kaisers Franz I. gegen die Theilung der Türkei und jenen andern Maaßregeln, welche im Sommer 1808 nach unserem Bericht im vorigen Hauptstück das Mißfallen des französischen Kaisers erregt hatten, war das gegenseitige Verhältniß beider Mächte zu einander nur noch ein Waffenstillstand. Napoleon verzieh die Widersezlichkeit gegen seinen Willen eben so wenig jemals, als er

---

[1]) Die merkwürdige Thatsache, daß der Kaiser der Franzosen die Theilung der Türkei in Vorschlag gebracht habe, wurde officiell erst durch die Kriegserklärung Oestreichs gegen Frankreich bekannt gemacht. Am vollständigsten wurde im Manifest des Wiener Hofes vom 15. April 1809 darüber Aufschluß ertheilt. Es heißt nämlich dort:

„Bald nach dieser Verhandlung (über den Bruch des Kaisers Franz I. mit Großbritannien) entwickelten sich die rastlosen Vergrößerungsplane des französischen Kabinets in einer neuen, dem Anscheine nach für Oestreich weniger feindseligen Gestalt. Es wurden Seiner Majestät Vorschläge gethan, welche die Auflösung und die Theilung eines benachbarten großen Reiches betrafen. Die offenbare Ungerechtigkeit eines solchen Beginnens, die auf Seine Majestät um so lebhafter wirken mußte, als das Kabinet, von welchem der Antrag geschah, bis dahin die Erhaltung und Integrität jenes Reiches für einen der obersten Grundsäze seines politischen Systems ausgegeben hatte, wäre hinreichend gewesen, den Kaiser von jeder Begünstigung desselben abzuhalten. Uebrigens würde auch eine gesunde Politik und das wahre Interesse Ihrer Monarchie Ihnen nie gestattet haben, daran Theil zu nehmen. Der Seiner Majestät dargebotene Länderzuwachs wäre nur ein trüglicher Gewinn, hingegen das einzige zuverläßige Resultat die Einführung einer französischen Armee ins Innere Ihrer Staaten gewesen. Was dieß lezte für Folgen haben könnte, kam eben damals auf einem andern Schauplaz französischer Politik (Spanien) mit warnender Klarheit an den Tag."

Man sieht, daß der Name der Türkei selbst nicht genannt wird, allein aus dem ganzen Inhalt dieser wichtigen Stelle, namentlich gegen das Ende, geht deutlich hervor, daß es sich um das türkische Reich handelte. Auch wurde es von dem französischen Hofe gar nicht geläugnet, wie sich später zeigen wird.

Digitized by

einen fest gefaßten Plan irgend einmal aufgegeben hätte; es war demnach nothwendig, nicht nur, daß seine Erbitterung gegen Oestreich stieg, sondern auch, daß er über kurz oder lang die Theilung der Türkei von Neuem fordern und aus der fortgesezten Weigerung des Wiener Hofes Veranlassung zur Kriegs-Erklärung nehmen würde. Auch das wußte der Kaiser Franz I. recht gut, denn seitdem er von dem europäischen Dictator zu dem Bruche mit England gezwungen worden war, welcher seine theuersten Interessen tödtlich verwundete, überzeugte er sich immer mehr, daß die übermüthigen Forderungen Napoleons fortwährend sich steigern, und nothwendig eine Linie erreichen mußten, wo eine fernere Nachgiebigkeit Oestreichs mit seinem Dasein selbst oder der Eigenschaft einer selbstständigen Macht unvereinbar sei [2]). Die geforderte Theilung der Türkei war diese Linie, und auch das wußte der Wiener Hof so gut, daß eben hierin eine der Hauptursachen seiner großartigen Rüstungen lag. Nur wird es unter solchen Umständen ganz unbegreiflich, wie das östreichische Kabinet auf einmal wieder zur Unterbrechung der kriegerischen Vorbereitungen sich zu bestimmen vermochte. Allein es verhielt sich stets so; Oestreich hatte in der europäischen Politik und über die zweckmäßige Abgrenzung der verschiedenen Machtverhältnisse meistens ganz richtige Grundsäze, was schon seine häufige Bundesgenossenschaft mit England bewies; sobald es dagegen zur Vertheidigung jener Grundsäze das Schwert erheben sollte, dann kam die Angst und die Zaghaftigkeit, das unentschlüssige Wesen, das Zaudern und Schwanken, welches die Entscheidung so lange, wie möglich, hinauszuschieben suchte. So trat denn die gleiche Schwäche auch in der wichtigen Zeit vom Sommer 1808 ein.

Uebrigens war es klar, daß die Nachgiebigkeit des Wiener Hofes ihm doch nur wenig helfen, den Krieg nur eine kurze Zeit ver-

---

[2]) Das östreichische Kabinet sagt dieß selbst, und zwar auf das bestimmteste: „S. M. der Kaiser Franz I. hatte Beweise genug, daß jede Aufopferung, zu der Sie sich aus Liebe zum Frieden verstanden hatten, bei dem Kabinete der Tuilerien nur neue, immer härtere Anforderungen und für Ihre Staaten nur immer nachtheiligere Zumuthungen zur Folge hatte, so daß es schwer sein würde, der Nachgiebigkeit irgend eine äußerste Grenze zu bestimmen."

Digitized by

schieben, sohin die Natur des Verhältnisses Oestreichs zu Frankreich, bloßen Waffenstillstand, nicht verändern würde. Ja sogar in den diplomatischen Noten, welche beide Höfe im Sommer 1808 wechselten, war der Funke, welcher den Krieg entzünden mußte, schon niedergelegt. In der Note des französischen Ministers Champagny an den Grafen von Metternich aus Bordeaux (30. Juli), deren wir oben bereits erwähnten, wurde bestimmt erklärt, daß ohne die Einstellung der Rüstungen des Kaisers Franz I., ohne die Rückkehr dessen Macht auf den Friedensfuß, der Krieg zwischen Frankreich und Oestreich unvermeidlich sei [3]). Der Wiener Hof verstand sich nun in seiner bedauerlichen Wankelmüthigkeit allerdings zur Unterbrechung der Rüstungen, indem er von der Aufstellung der Landwehr im Großen Umgang nahm, und die schon versammelten Abtheilungen derselben wieder entließ; allein die Verminderung seines stehenden Heeres, die Zurückführung desselben auf den Friedensfuß, welche Napoleon gebot, war in der Lage Europa's, wie wir sie schilderten, geradehin unmöglich, wäre unter jenen Umständen nothwendig eine Selbsttödtung Oestreichs gewesen, und wurde also verweigert. Gleichwohl hatte der Kaiser der Franzosen die Einstellung aller Rüstungen, auch jene in den Festungen, als diejenige Bedingung festgestellt, unter welcher allein der Friede erhalten werden könne, und da dieses Oestreich nicht zugestehen konnte, so war der Krieg seit dem 30. Juli 1808 schon halb und halb erklärt [4]).

Die Botschaft der englischen Regierung an das Parlament vom

---

[3]) Nichts war klarer und bestimmter als diese Erklärung. „Unsre große Armee," sagt Champagny in der Note vom 30. Juli 1808, „ist stärker, als jemals, sie und die Armee von Italien sind das Doppelte von dem, was sie im Jahre 1805 waren. Die Truppen des Rheinbundes können schleunigst vereinigt werden, und 60,000 Mann begeben sich aus dem Innern Frankreichs nach Straßburg, Mainz und Kassel. Wir fürchten daher den Krieg nicht, aber wir wollen ihn nicht. Thun Sie also, mein Herr, den Bewegungen Einhalt, die in der östreichischen Monarchie statt haben, und deren unvermeidliches Ergebniß der Krieg sein würde.

[4]) Die französische Note vom 30. Juli 1808 sagte ausdrücklich, daß die Unterbrechung der Rüstungen in Oestreich zur Erhaltung des Friedens nicht hinreichend seien, sondern, daß den Rüstungen durch eine ganz entgegengesezte Bewegung Einhalt gethan, sohin das Heer des Kaisers Franz auf den Friedensfuß zurückgeführt werden müßte.

Digitized by

15. December 1808, deren Inhalt oben bereits angegeben wurde, machte den Bruch endlich vollständig, und brachte die Feindseligkeiten zur Reife. Mochte nun das Kabinet von Sct. James bei jenem Schritt die Absicht haben, dem Wiener Hofe die Vermeidung des neuen Zusammenstoßes mit Frankreich unmöglich zu machen und den Ausbruch des Krieges selbst zu beschleunigen, oder mochte dem Kaiser Franz I. selbst nicht mehr viel an der Verschleierung seiner eigentlichen Stellung zu Frankreich gelegen sein und hierin die Ursache jenes auffallenden Schrittes der englischen Regierung liegen, genug die Erklärung der leztern, daß abermals ein Krieg Oestreichs gegen Frankreich bevorstehe, und daß Großbritannien deßhalb die Friedens-Anträge Napoleons zurückweisen müsse, war völlig hinreichend, um den Kaiser der Franzosen sofort zum Kriege wider Oestreich zu bestimmen. Noch mehrere andere Vorfälle trugen dazu bei, ihn in diesem Entschlusse zu befestigen.

Großbritannien war in Folge seines frühern Bündnisses mit Rußland in einen Krieg mit der Pforte verwickelt worden, der jezt unter ganz veränderten Umständen mehr dem französisch-russischen, als dem englisch-östreichischen Interesse zusagte, und sohin aufhören mußte. Unter östreichischer Vermittlung ward daher der Friede zwischen Großbritannien und der Pforte geschlossen. Schon diesen Schritt des Wiener Hofes sah der Kaiser der Franzosen als eine mittelbare Feindseligkeit an. Gleichzeitig ließ die östreichische Regierung in ihren Staaten die Druckschrift des spanischen Ministers Cevallos ungehindert verkaufen, worin die wahren Ursachen der Thron-Entsagung Ferdinands VII., die Bedrohung mit einem gewaltsamen Tode von Seite Napoleons, auseinander gesezt und nachgewiesen wurden. Da hiemit die Weigerung des Kaisers Franz I., den Napoleonischen König Joseph von Spanien anzuerkennen, in unzertrennlicher Verbindung stand, auch Einverständnisse des Wiener Kabinets mit den spanischen Insurgenten entdeckt wurden, so faßte der Kaiser der Franzosen schon mit dem Beginn des Jahres 1809 den Entschluß, den Krieg gegen Oestreich nicht länger zu verschieben. Noch während seines Aufenthalts in Spanien, und zwar von Valladolid aus ertheilte er in den ersten Tagen des Januars 1809 den deutschen Fürsten des Rheinbundes die Weisung, ihre Truppen zum Kriege gegen Oestreich sofort in marschfertigen Stand zu sezen. Während

Digitized by

Napoleon selbst bald darauf nach Paris eilte, um den Begebenheiten näher zu sein, wurden zugleich die frischen französischen Truppen, welche zur Verstärkung der Armee in Spanien auf dem Marsche dahin begriffen waren, gegen den Rhein zu in Bewegung gesezt.

Vom März 1809 an begannen nun in Paris die diplomatischen Unterhandlungen, um die Krisis zur Entscheidung zu bringen. Nach den Befehlen seines Hofes verfügte sich der östreichische Botschafter, Graf von Metternich, am 2. März zu dem französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen von Champagny, um denselben über die Ursachen aufzuklären, warum die östreichische Armee neuerlich wieder auf den Kriegsfuß gesezt, oder um es richtiger zu sagen, verstärkt worden ist. Graf von Metternich erklärte, daß diese Maaßregel nur die Folge der Aufstellung der Rheinbunds-Truppen und der drohenden Ausfälle französischer officieller Blätter gegen Oestreich sei, indessen nicht einen Angriff, sondern nur Vertheidigung von Seite des Kaisers Franz zum Zwecke habe. In der Unterredung, welche nun zwischen dem französischen Minister und dem östreichischen Botschafter gepflogen wurde, warf Champagny dem Grafen Metternich mit Heftigkeit vor, daß Oestreich auf den Krieg gegen Frankreich sinne, den Kaiser Napoleon durch seine drohenden Maaßregeln zur eiligen Rückreise nach Paris gezwungen, und dadurch an der völligen Vernichtung der englischen Truppen in Spanien gehindert habe. Der Wiener Hof, fuhr Champagny fort, habe die englischen Interessen auch anderwärts gefördert, den Kaiser der Franzosen insbesondere genöthiget, den nach Boulogne bestimmten Truppen eine andere Richtung zu ertheilen, und überhaupt die beabsichtigten Unternehmungen gegen England aufzugeben. Ferner habe das Kabinet des Kaisers Franz des Ersten die Bevölkerung von Oestreich gegen Frankreich aufgeregt, feindselige Angriffe gegen Frankreich in östreichischen Blättern erlaubt, Beleidigungen französischer Offiziere in Triest geduldet und eben daselbst Offiziere der spanischen Insurgenten freundlich aufgenommen, es habe falsche Nachrichten über Spanien verbreitet und insbesondere die Schmähschrift (das Libell) des spanischen Ministers Cevallos gegen Napoleon in den östreichischen Staaten massenweise zugelassen. Endlich beschwerte sich Champagny auch noch über die Weigerung des Kaisers Franz,

Digitized by Google

den König Joseph von Spanien anzuerkennen, und über die Schritte des Wiener Hofes in Konstantinopel zu Gunsten Großbritanniens [5]).

Die Art und Weise, wie der Graf von Metternich auf diese Beschuldigungen antwortete, zeigte schon, daß Oestreich den Ausbruch des Kriegs nicht ferner scheue. Er gestand zwar die Absicht eines Angriffs nicht zu, suchte auch die Rüstungen des Scheines der Feindseligkeiten zu entkleiden, gab im Uebrigen aber die Vorwürfe zurück, und beschwerte sich namentlich darüber, daß man ihn, in seiner Eigenschaft als Botschafter, in den geselligen Kreisen am Hofe der Tuilerien nicht mit der gebührenden Achtung behandelt habe. Eine solche Festigkeit kam dem Kaiser Napoleon unerwartet, und er wußte nun, wozu der Wiener Hof entschlossen sei. Durch eine Note vom 10. März 1809 erklärte daher Champagny, daß der Kaiser der Franzosen durch die mündliche Eröffnung des Grafen Metternich vom 2. März veranlaßt worden sei, seine Truppen aus dem Innern Frankreichs an den Rhein zu ziehen, um über die Sicherheit der Rheinbundsfürsten zu wachen. Troz dieser kriegerischen Sprache, sah Napoleon den Bruch mit Oestreich selbst jezt noch nicht gerne, denn er befürchtete mit Recht eine neue, noch kräftigere Erhebung des spanischen Volkes, die Absendung größerer Truppen-Massen von Seiten Englands nach Spanien und sohin eine gefährliche Entzündung des Krieges auf der pyrenäischen Halbinsel. Um also den Kampf mit Oestreich noch etwas zu verschieben, bot er dem Wiener Hofe zur Beseitigung seiner Besorgnisse an, daß Rußland die Garantie aller Staaten des Kaisers Franz des Ersten übernehmen werde [6]). Allein der östreichische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Stadion, durchschaute die Absichten Napoleons,

---

[5]) Man sehe die Unterredung der Grafen Champagny und Metternich vom 2. März 1809 in den Zeiten von Voß Theil XIX., S. 175 bis 184.

[6]) Dieß geschah in Auftrag Napoleons durch den russischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Romanzow, welcher sich damals gerade in Paris befand. Derselbe hatte eine Unterredung mit dem östreichischen Botschafter, Graf Metternich, worin er eine Trippelgarantie der drei Kaiser vorschlug. Oestreich sollte zur Sicherheit der Integrität seines Gebietes gegen etwaige Unternehmungen Frankreichs die Gewährschaft Rußlands und gegen etwaige Unternehmungen Rußlands die Gewährschaft Frankreichs haben. Das hieß im Grunde wohl nichts anderes als ein Bündniß der drei Kaiser zur Theilung der Türkei.

Digitized by

und fand sehr richtig, daß die Gewährschaft Rußlands unter den gegebenen Umständen dem östreichischen Staate keine genügende Sicherheit gewähre. Er lehnte daher den Vorschlag des französischen Kaisers ab, und jezt war der Krieg unvermeidlich.

Graf von Metternich hatte, als östreichischer Botschafter in Paris, die Note des Grafen Champagny vom 10. März 1809 nur im Allgemeinen mit der Versicherung beantwortet, daß der Kaiser Franz I. einen Bruch mit Frankreich nicht geradezu beabsichtige, im Uebrigen aber bloß bemerkt, daß er die Note vom 10. März schleunigst an seinen Hof gelangen lassen werde. Das östreichische Kabinet gab hierauf am 27. März 1809 eine umfassende Erklärung über seine Stellung zu dem Hofe der Tuilerien ab, und beauftragte den Grafen Metternich, dieselbe amtlich zu übergeben. In dieser Erklärung wurden alle Beschwerden des Wiener Hofes wider das Verfahren des Kaisers Napoleon vollständig aufgezählt, und alsdann über die Rüstungen Franz des Ersten völlig unumwundene Erläuterungen gegeben. Warum rüstet Oestreich? Deßwegen, weil eine mehr, als zweijährige Erfahrung gezeigt hat, daß das freundschaftliche und nachgiebige Verfahren gegen den Hof der Tuilerien den Kaiserstaat Franz des Ersten von Opfer zu Opfer bis zum gänzlichen Verlust seiner Unabhängigkeit führen würde. „Wer von beiden," fährt die Erklärung des Wiener Kabinets sodann fort, „Oestreich oder Frankreich sucht also die Ruhe des festen Landes zu stören? Oestreich, welches bei seinen Vertheidigungs-Anstalten nie einen andern Zweck hatte, als sich unabhängig von fremder Willkür zu machen, oder Frankreich, welches den Kaiser Franz I. in keiner unabhängigen Lage sehen will und ihm also bloß die Wahl läßt zwischen dem Kriege oder der Einstellung der Rüstungen, ohne welche die Behauptung der Unabhängigkeit Oestreichs unmöglich ist? Zum Schluß wird mit Festigkeit bemerkt, daß es bei den Rüstungen sein Verbleiben habe [7]).

Hierin lag nach der Persönlichkeit des Kaisers der Franzosen in der That eine Kriegs-Erklärung, doch Napoleon hatte hierauf gar nicht gewartet, da der französische Gesandte in Wien diese Residenz

---

[7]) Die Erklärung des Wiener Hofes vom 27. März 1809 befindet sich unter andern in den Zeiten von Voß, Th. XVIII., S. 450 bis 467.

Digitized by Google

schon am 1. März 1809 verlassen hatte. Dessenungeachtet wollte das Kabinet Franz des Ersten den Krieg nicht zuerst wirklich erklären, und der östreichische Botschafter in Paris, Graf von Metternich, erhielt noch durch ein Schreiben Stadion's vom 31. März den Befehl, auch bei der Uebergabe der Erklärung vom 27. März seine Pässe noch nicht zu fordern, sondern damit, wo nur immer möglich, bis zur wirklichen Eröffnung der Feindseligkeiten zu warten. Plözlich änderten sich aber die Entschließungen des Wiener Hofes wieder, und er gab Befehl zur wirklichen Eröffnung der Feindseligkeiten, indem der Staatsschrift vom 27. März 1809 nunmehr ausdrücklich die Eigenschaft einer Kriegs-Erklärung beigelegt wurde. Erzherzog Karl benachrichtigte nämlich, als Oberbefehlshaber der östreichischen Armee, den General en Chef der französischen Armee in Baiern durch ein Schreiben vom 9. April 1809, daß er auf den Grund der Erklärung seines Hofes gegen Frankreich vom 27. März 1809 Befehl erhalten habe, vorzurücken und Alle feindlich zu behandeln, die ihm Widerstand leisten würden. Am 12. April 1809 erfolgte hierauf die Kriegs-Erklärung Frankreichs gegen Oestreich in einer ausführlichen Staatsschrift [8]).

Wie vorauszusehen war, wurde in diesem Manifeste vorzüglich die Aeußerung der englischen Regierung vom 15. December 1808 über die Bedeutung der östreichischen Rüstungen als die Haupt-Ursache der Kriegs-Erklärung Frankreichs gegen Oestreich angegeben [9]) Als weitere Ursache des Kriegs wird die Erneuerung der kriegerischen Vorbereitung des Kaisers Franz im Winter von 180⅘ hervorgehoben, da troz der Strenge der Jahreszeit die Landwehr fortwährend geübt worden sei. Im Uebrigen werden alle die Beschwerden gegen den Wiener Hof wieder aufgezählt, welche wir ben schon angeführt haben. Der größte Nachdruck wird aber dabei auf den Umstand gelegt, daß der Kaiser Napoleon durch die kriegerische Haltung Oestreichs genöthiget worden sei, die Verfolgung der englischen Armee in Spanien aufzugeben und nach Frankreich

---

[8]) Sie findet sich in den Zeiten von Voß Th. XIX., S. 190 bis 204.

[9]) Die Stelle, welche wir im vorigen Hauptstück in der Note 10 mitgetheilt haben, ist in den Text der französischen Kriegs-Erklärung mit Anführungs-Zeichen wörtlich aufgenommen.

Digitized by

zurückzukehren. Ohne die Dazwischenkunft des Wiener Hofes würden die Engländer in Spanien gänzlich vernichtet worden sein: — dieß wiederholt das Manifest des Pariser Kabinets vom 12. April mehrmals mit Unmuth.

Fast gleichzeitig, und zwar am 15. April 1807, machte das östreichische Kabinet die Ursachen seiner Kriegs-Erklärung gegen Frankreich durch ein feierliches Manifest bekannt. Dasselbe zählte alle Beschwerden Oestreichs gegen den Kaiser der Franzosen auf und ging in dieser Schilderung bis auf den Preßburger Frieden zurück. Zuvörderst wird erinnert, daß alle Opfer, die Oestreich in diesem Friedensschlusse brachte, ja selbst die ihm später abgedrungene Verzichtleistung auf die deutsche Kaiserkrone die Eroberungssucht Napoleons nicht zu stillen vermocht hätten, daß lezterer sogleich in den Vorfällen zu Cattaro einen Vorwand gesucht habe, den Preßburger Frieden nicht zu erfüllen, sondern einen Theil Oestreichs besezt zu halten und östreichischen Unterthanen Kriegslasten ungebürlich aufzulegen. Dessenungeachtet habe der Kaiser Franz I. den Frieden sogar dann aufrecht erhalten, als die Unabhängigkeit Deutschlands durch den französisch-preußischen Krieg vollends vernichtet worden sei. Durch diese Nachgiebigkeit Oestreichs seien die Forderungen des französischen Kaisers nur gesteigert worden, welcher nun den Wiener Hof im Februar 1808 gezwungen habe, mit England zu brechen, dadurch den östreichischen Handel zu vernichten und alle Staaten Franz des Ersten überhaupt auf das Tiefste im Innern zu zerrütten. Jezt schon sei die Besorgniß entstanden, daß die Opfer, welche der Kaiser der Franzosen von Oestreich verlange, niemals eine Grenze finden möchten. Eine Bestätigung dieser wohlbegründeten Besorgniß habe sich bald nachher durch die auffallende Thatsache ergeben, daß Napoleon von dem Kaiser Franz I. die Einwilligung zur Zerstückelung der Türkei forderte [10]). Kaum wäre dieses unbe-

---

[10]) Daß der Hof der Tuilerien dem Wiener Kabinete wirklich die Theilung der Türkei vorgeschlagen habe, ward von dem erstern selbst zugestanden. In den Anmerkungen, womit der officielle französische Moniteur die östreichische Erklärung vom 27. März 1809 begleitete, kommt nämlich in Ansehung jenes Vorschlages folgende Stelle vor:

„Wenn man aus weiser Vorsicht geurtheilt hätte, daß ein Zeitpunct kom-

Digitized by Google

greifliche Anſinnen zurückgewieſen worden, ſo hätte der Kaiſer der Franzoſen den öſtreichiſchen Staat, wegen der verweigerten Anerkennung des Königs Joſeph von Spanien, mit einer Armee von 200,000 Mann belagern laſſen. Da bei der Gewaltthätigkeit Napoleons gegen Spanien in officiellen franzöſiſchen Regierungsſchriften offen erklärt worden ſei:

daß alles gerecht und erlaubt ſei, was das Intereſſe des Kaiſers von Frankreich verlange,

ſo hätte man nun erwarten müſſen, daß der erſte Schlag gegen Oeſtreich gerichtet ſein würde. Unter dieſen Umſtänden habe die Pflicht der Selbſterhaltung dem öſtreichiſchen Staate die innere Organiſation und Vervollkommnung der militairiſchen Streitkräfte geboten. Obgleich der Zweck dieſer innern Organiſation ſich ſtrenge auf Vertheidigung beſchränkt hätte, ſei von Seite der franzöſiſchen Regierung in einer Note vom 30. Juli 1808 der Krieg dennoch für unvermeidlich erklärt worden, wenn Oeſtreich ſeine Rüſtungen nicht einſtellen wolle. Jezt ſchon wäre der Ausbruch des Krieges zu beſorgen geweſen, da Napoleon die Rheinbunds-Truppen in Lagern zuſammenziehen ließ. Nur der ſpaniſche Aufſtand habe die Eröffnung der Feindſeligkeiten von Seite Frankreichs noch verzögert, doch ſei die drohende Erklärung vom 30. Juli 1808 nie zurückgenommen worden, vielmehr Frankreich ſtets in feindſeliger Geſinnung gegen Oeſtreich geblieben. Kaum hätte alſo der Kaiſer Napoleon ſeine Eroberungen in Spanien bis auf einen gewiſſen Punct ſicher geſtellt geglaubt, als ſchon die Vorbereitungen zum Angriff gegen Oeſtreich von Valladolid aus getroffen und die Rheinbunds-Truppen zum Kriege gegen Oeſtreich in marſchfertigen Stand geſezt worden ſeien. Die gleichzeitigen Truppen-Bewegungen aus dem Innern Frankreichs gegen den Rhein hätten die Abſichten des franzöſiſchen Kaiſers noch deutlicher gezeigt. Gleichwohl habe der leztere auch jezt noch die Einſtellung der öſtreichiſchen Vertheidigungs-Anſtalten ge-

---

men möchte, wo es Pflicht der europäiſchen Fürſten ſein würde, ſich über ein großes mögliches Ereigniß zu verſtändigen, — würdet ihr (die Oeſtreicher) euch zu beklagen haben, daß man ſich vor allen mit euch verſtändigen wolle? Hieße das euch drohen oder euch beleidigen, wenn man euch über ein gemeinſchaftliches Intereſſe zu Rathe zog?“

Digitized by

fordert. Da das nichts anderes gewesen wäre, als den östreichischen Staat wehrlos den Franzosen zu überliefern, so gebiete die Pflicht der Selbsterhaltung dem Kaiser Franz I., die Waffen wider Frankreich zu ergreifen [11]).

Eine besondere geschichtliche Bedeutung erlangt das Manifest des Wiener Hofes vom 15. April durch den Umstand, daß darin die Auflösung des deutschen Reichs, durch das widerrechtliche Machtgebot Napoleons, abermals zur Sprache gebracht und als eine der Ursachen der Kriegs-Erklärung vom Jahre 1809 bezeichnet wird. Kaiser Franz I. ließ sogar die Ansicht durchschimmern, daß man die Auflösung des deutschen Reichs keineswegs als unwiderruflich betrachte, indem Oestreich nur durch die eigenthümlichen Verhältnisse des Augenblicks zu einer einstweiligen Verzichtleistung auf den Widerstand veranlaßt worden sei. Mit Nachdruck wurde sodann auf das bejammernswürdige Schicksal hingewiesen, welchem Deutschland durch die Auflösung des Reichs entgegen ging, und zur Entschuldigung des östreichischen Kaiserhauses, wegen seiner Einwilligung in die Auflösung, ausdrücklich beigefügt, daß es sich dieselbe nur wegen des Stillschweigens der übrigen Mächte und vorzüglich wegen des auffallenden Kaltsinnes habe abdringen lassen, mit welchem ein beträchtlicher Theil Deutschlands dem Untergange der alten tausendjährigen Ordnung zugesehen habe. Dieser Vorwurf war gerecht, nur folgt daraus nach logischen Gesezen, daß man der Wiederherstellung einer verbesserten und veredelten Reichsverfassung von Seite Oestreichs zu jenen Zeiten sich nicht widersezen durfte oder dürfe, wo der fremde Einfluß überwunden und die Umstände überhaupt der Regeneration Deutschlands günstig waren, oder werden möchten. Es war nothwendig, die Grundsäze des Wiener Hofes in Betreff der Aufrechterhaltung, beziehungsweise der Wiederherstellung des deutschen Reichs, hier hervorzuheben, weil dieselben zur Beurtheilung folgender großer Staatsereignisse und für die künftige Entwicklung Deutschlands von Wichtigkeit sind.

Wer unsrer unbefangenen Darstellung der Ursachen des franzö-

---

[11]) Man sehe das ausführliche Manifest des Wiener Hofes vom 15. April 1809, welches mehrere Druckbogen umfaßt, in den Zeiten von Voß, Th. XIX. und XX.

Digitized by Google

fisch-östreichischen Kriegs vom Jahr 1809 gefolgt ist, der wird die Ueberzeugung nicht verläugnen können, daß sowohl das östreichische Manifest als die vorläufige Erklärung des Wiener Hofes vom 27. März 1809 der Wahrheit gemäß, ruhig, leidenschaftslos und würdig gehalten war. Dessenungeachtet begleitete der französische Moniteur die Erklärung vom 27. März mit bitteren Anmerkungen, welche nicht nur im höchsten Grade gereizt waren, sondern sich sogar zu den unwürdigsten Schmähreden und zu einer wahren Wuth steigerten. Die Vergleichung dieser Sprache mit dem anständigen Tone der östreichischen Erklärung zeigt am besten, auf welcher Seite sich das Recht fand. Wir halten es daher für nothwendig, von jenen Anmerkungen nur eine kurze Stelle in der Note mitzutheilen, um den Leser in den Stand zu sezen, sich sein Urtheil zu bilden [12]). Das Merkwürdigste war der Schluß der Anmerkungen des Moniteur, wo es heißt: „Napoleon ist es sich selbst, seinem Volke, dem ganzen Continente schuldig, jenen Frieden zu sichern, der stets der Gegenstand seiner Arbeiten und seiner Wünsche war und den er als den glorreichen Lohn seiner Siege betrachtet!“ [13])

---

[12]) „Der Haupt-Inhalt der Erklärung des Wiener Hofes vom 27. März 1809,“ sagen die Anmerkungen des Moniteur zu diesem Actenstück,“ ist nichts, als ein Geständniß, daß Oestreich der angreifende Theil ist, und eine unbefriedigende, trügerische Erklärung seiner feindseligen Maaßregeln. Es würde weit edler gewesen sein, geradezu heraus zu sagen: „Ich hörte nie auf, euer Feind zu sein.“

„Es wäre doch wenigstens Adel in dieser Sprache gewesen. Kühnheit verführt oft die Menge, sie wird eine gewisse Art von Achtung dem Schuldigen nicht versagen, der sich dem Verbrechen als Verbrecher hingiebt.“

„Indessen könnte man euch (die Oestreicher) auch dieses elenden Vortheiles berauben, man könnte euch fragen, ob ihr nicht blindlings den Leidenschaften und einem fremden Einfluß folgtet? Ob die Intriguen, Bestechungen und die Wuth der Räuber Indiens und des Welthandels, die Mordbrenner zu Copenhagen nicht die Rathschläge eures Conseils regulirten?“

[13]) Auch die Münchner politische Zeitung erklärte, daß der Kaiser der Franzosen von der Vorsehung gesendet worden sei, um den Völkern den ewigen Frieden zu bringen. In der Nummer vom 24. April 1809 kommt folgende geistreiche Stelle vor:

„Der große Held und Protector des Rheinischen Bundes vertheilt nicht die

Digitized by Google

Bemerkenswerth ist es ferner, daß auch der Professor Voß in Halle das östreichische Manifest vom 15. April 1809 mit widerlegenden Anmerkungen versah, weil es der Beruf und die Pflicht des Annalisten sei, dem Gange der Dinge aus dem Gesichtspunct eines reinen Kosmopolitismus beobachtend zu folgen. Ja, dieser Kosmopolitismus der Deutschen war es, welcher ihr Vaterland zu Grund richtete und zugleich ihre überspannten weltbürgerlichen Zwecke auf eine lächerliche Weise zerstörte, indem sie dadurch die despotische Weltherrschaft Napoleons beförderten.

Gleichzeitig mit den französischen und östreichischen Manifesten vom 12. und 15. April gaben auch von den Rheinbundfürsten die Könige von Baiern, Würtemberg und Sachsen, sowie der Fürst Primas besondere Kriegserklärungen gegen den Kaiser Franz I. ab. Mit dem größten Eifer unterstützte aber vornehmlich der König Friedrich von Würtemberg die Feindseligkeiten Napoleons gegen Oestreich. Schon vor der wirklichen Erklärung des Kriegs befahl er allen Würtembergern, welche sich im Dienste einer andern Macht, als des Rheinbundes befänden, die Rückkehr in ihre Heimath bei Strafe der Sequestration und später der Confiscation ihrer Güter. Diejenigen Würtemberger hingegen, welche im östreichischen Militair-Dienst standen, wurden mit der Stellung vor ein Kriegsgericht bedroht, wenn man sie mit den Waffen in der Hand ergreifen werde. Der östreichische Gesandte in Stuttgart, Freiherr von Crumpipen, erklärte darauf nach den Befehlen seines Hofes durch eine Note vom 29. März 1809, daß die bemerkten Maaßregeln des Königs von Würtemberg dem Völkerrechte zuwider laufen und den Character eines förmlichen Friedensbruches mit Oestreich tragen. Deßhalb forderte Freiherr von Crumpipen auf der Stelle seine Päße.

Soldaten sclavisch unter seine Heere, sondern er läßt jedem Bundesvolk vertrauensvoll seine alten Heerführer und Offiziere."

„„Ja es kamen alle Tage einige zum David, Ihm beizustehen, bis ihre Anzahl gleich einem Heere Gottes groß wurde.““

„Eben auf diese Art treten immer mehrere tapfere Heere dem des großen Nepoleon bei, zum höchst moralischen und religiösen Ziele eines ewigen Friedens.

Digitized by Google

Endlich entledigte sich auch der Kaiser Alexander von Rußland der Verbindlichkeit, welche er bei dem Congresse in Erfurt für den Fall des Krieges zwischen Frankreich und Oestreich gegen den Kaiser Napoleon übernommen hatte. Durch eine amtliche Erklärung, welche am 5. May 1809 in der Petersburger Hofzeitung erschien, verkündete das russische Kabinet öffentlich, daß es die Kriegs-Erklärung des Kaisers Franz I. gegen Frankreich, wegen des Bündnisses der leztern Macht mit Rußland, als eine Verlezung der Tractate betrachte, daher alle Verhältnisse mit dem Wiener Hofe abbreche. In diesem Manifeste warf das Kabinet von Sct. Petersburg dem Kaiser Franz I. vor, daß er den Krieg mit Frankreich nur durch seine unzeitigen Rüstungen veranlaßt habe. Das sei um so weniger zu entschuldigen, als Rußland dem Kaiser Franz Gewährschaft für den ungetheilten Besiz aller seiner Staaten angeboten habe. Oestreich habe immer erklärt, daß es sich nur der Vertheidigung wegen rüste, doch diese Versicherungen seien ungegründet gewesen, denn es habe sich nun ergeben, daß der Wiener Hof nicht aus Furcht, sondern aus herrschsüchtigen Plänen gerüstet habe. Es ist auffallend, daß der Kaiser Alexander von Rußland, welcher die Eroberungssucht Frankreichs nur wegen gehoffter Vergrößerung auf Kosten der Türkei unterstüzte, dem Wiener Kabinet den Vorwurf der Herrschsucht machen mochte. Uebrigens zeigen solche Thatsachen, wie wahr alles das war, was wir über den Köder bemerkten, womit Napoleon den Kaiser Alexander von Rußland in den Tilsiter und Erfurter Unterhandlungen gefangen hatte. Der Petersburger Hof schloß sein Manifest zwar nur mit der Erklärung, daß der russischen Gesandtschaft in Wien der Befehl zur unverzüglichen Abreise ertheilt und die diplomatische Verbindung mit dem östreichischen Botschafter in Petersburg eingestellt worden sei; allein es leuchtete auch der Entschluß durch, unter Umständen an dem Kriege gegen Oestreich selbst mit den Waffen Antheil zu nehmen.

Seinerseits suchte der Wiener Hof den König von Preußen zu bewegen, in Verbindung mit dem östreichischen Kaiser-Staat die Waffen wieder gegen Frankreich zu ergreifen. Die Mehrzahl der Bevölkerung in Preußen, namentlich der edlere Theil derselben, wünschte auch sehr lebhaft, daß dieß geschehen und dem Kriege der Character einer allgemeinen Erhebung der gesammten deutschen Na-

tion ertheilt werde. Oestreich war damit einverstanden, da es ohnehin schon beschlossen hatte, dem Kampf gegen Frankreich eine solche nationale Richtung zu geben; allein der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen fand den Anschluß an Oestreich bei dem Bündnisse zwischen Frankreich und Rußland zu gefährlich, und wollte um so weniger an dem Kriege Antheil nehmen, als er seine Hoffnungen für die Zukunft vorzüglich auf den Kaiser Alexander von Rußland gesezt hatte, und diesen nicht beleidigen wollte.

So war denn der Kriegswürfel unter sehr eigenthümlichen Umständen geworfen worden, der östreichische Kaiserstaat war, mit Ausnahme der etwas ferne stehenden Hülfe Englands, vereinzelt, und mußte den Kampf gegen die ungeheure Macht Frankreichs und des Rheinbundes allein unternehmen. Dessenungeachtet begann Oestreich den ungleichen Kampf mit Vertrauen, Kraft und Freudigkeit.

Digitized by Google

Drittes Buch.

Der östreichisch-französische Krieg vom Jahr 1809.

(Vom 9. April bis zum 14. October 1809.)

Erstes Hauptstück.

Eröffnung des Kriegs. Character desselben.

Von vier Puncten aus sollten die Operationen der östreichischen Armeen gleichzeitig beginnen, von Gallizien aus gegen das Herzogthum Warschau, im Besiz des Königs von Sachsen, von Böhmen aus gegen Sachsen, Franken und die Oberpfalz, von Oestreich gegen Baiern und von Steiermark und Tyrol gegen Italien. Erzherzog Johann befehligte die Armee, welche in Italien operiren sollte, Erzherzog Ferdinand diejenige, welche gegen Warschau bestimmt war, und Erzherzog Karl, als oberster Haupt-Heerführer, die Armeen in Deutschland. Am 6. April 1809 reiste Karl von Wien zu seinen Heeren ab, und erließ zugleich einen Tags-Befehl an dieselben, worin der bevorstehende Ausbruch des Kriegs angekündigt wird. Er sprach darin sein Vertrauen zu den Truppen aus, daß sie pünctlichen Gehorsam und strenge Disciplin sich zur Pflicht machen, Muth und Tapferkeit entwickeln und vor allem in der Ge-

Digitized by

fahr unerschütterliche Standhaftigkeit zeigen würden [1]). Indem er den Heeren noch ankündigte, daß er von seinem Bruder, dem Kaiser, ausgedehnte Vollmachten sowohl zum Belohnen, wie zum Strafen erhalten habe, empfahl er ihnen Bescheidenheit, Mitleid und Menschlichkeit gegen den wehrlosen Bürger und Landmann, mit der Betheuerung, daß er jeden muthwilligen Frevel strenge ahnden werde. Der edle Erzherzog Karl verband mit dem Helden stets den Menschenfreund und seine Ermahnung zur Humanität war bei der großen Liebe der Soldaten zu ihm nicht ohne Erfolg.

Am 8. April 1809 reiste auch der Kaiser Franz I. zur Haupt-Armee in Deutschland ab, indem er zugleich einen Aufruf an die Völker Oestreichs erließ, welcher denselben den bevorstehenden Ausbruch des Krieges anzeigte. Er wies darin nach, daß der neue Kampf nur durch die Vertheidigungs-Anstalten des Kaiserstaates veranlaßt worden sei, und daß der Krieg von Seite Oestreichs durchaus keinen andern Zweck habe, als Selbsterhaltung und Vertheidigung. Deßhalb vertraue er auch auf die Vaterlandsliebe, die Treue und die Hingebung seines Volkes. Man muß geschichtlich die Bemerkung machen, daß die öffentlichen Aufrufe, welche die östreichische Regierung bei der Eröffnung des Krieges vom Jahr 1809 erließ, bündiger, geistvoller und erhebender gefaßt waren, als je zuvor, und größere Kraft, Zuversicht sowie Festigkeit ankündigten, als in den früheren Kämpfen. Das zeigte sich nun wieder bei der Proclamation des Kaisers Franz an die Bevölkerung Oestreichs, worin er dieser gerechte Lobsprüche ihres nationalen Sinnes und ihrer Aufopferungs-Fähigkeit ertheilte und zugleich ein hohes Vertrauen auf die Leitung der Armee von Seite seines heldenmüthigen Bruders Karl aussprach. Dadurch wurde nicht nur das Volk zu

---

[1]) Der Armee-Befehl des Erzherzogs Karl v. 6. April 1809 war ungemein gut und schwunghaft verabfaßt.

„Der Schuz des Vaterlandes ruft uns zu neuen Thaten," sagte er. „Auf Euch, meine theure Waffengefährten, ruhen die Augen der Welt und Aller, die noch Sinn für National-Ehre haben. Auf Euch wartet ein schönes Loos! Die Freiheit Europens hat sich unter unsre Fahnen geflüchtet, Eure Siege werden ihre Fesseln lösen, und Eure deutschen Brüder, jezt noch in feindlichen Reihen, harren auf ihre Erlösung!"

Digitized by Google

neuen Anſtrengungen für die Vertheidigung der National-Unabhängigkeit ermuntert, ſondern auch die Popularität Karls bei dem Volke, wie bei dem Heere geſteigert, und hierdurch das Anſehen ſowie die Wirkſamkeit des Oberfeldherrn vermehrt. Beſonders wichtig war die Stelle in dem Aufrufe des Kaiſers, welche Einheit des Willens, Ordnung, Folgſamkeit, bereitwillige Thätigkeit, Vertrauen empfahl. War dieſe Einheit des Willens ernſtlich gemeint und wurde ſie vorzüglich dem Erzherzog Karl zur Entwicklung eingeräumt, ſo konnte man Großes von dem bevorſtehenden Kriege erwarten.

Der Kaiſer der Franzoſen, der König Maximilian Joſeph von Baiern und nach ihnen viele Schriftſteller haben übrigens der öſtreichiſchen Regierung vorgeworfen, daß ſie die Feindſeligkeiten im Jahre 1809 ohne vorausgegangene Kriegs-Erklärung begonnen habe. Richtig iſt es, daß die Erklärung des Wiener Hofes vom 27. März, welcher er ſpäter die Eigenſchaft der Kriegs-Verkündigung beilegte, es zweifelhaft ließ, ob Oeſtreich jezt ſchon die Feindſeligkeiten eröffnen werde, oder vorher noch eine Antwort der franzöſiſchen Regierung erwarte [2]). Ja es ſchien ſelbſt, daß der Wiener Hof ſeine Erklärung vom 27. März in dem leztern Sinne auslege, weil der öſtreichiſche Botſchafter bei ihrer Uebergabe ſeine Päſſe nicht verlangte. Offen war das Verfahren des Wiener Kabinets allerdings nicht, ſondern verrieth geheime, den Gegner irre führende Abſichten; indeſſen es iſt gleichwohl gänzlich unwahr, daß der Kampf von öſtreichiſcher Seite ohne vorausgegangene Kriegs-Erklä-

---

[2]) Der Schluß der Erklärung, auf welchen alles ankam, war ſehr dunkel und unbeſtimmt, denn er lautete alſo:

„Nicht ohne tiefen Schmerz, doch mit der Ueberzeugung von der Gerechtigkeit ſeiner Sache, nimmt der Kaiſer von Oeſtreich zu dem einzigen Mittel ſeine Zuflucht, welches vermögend iſt, Drohungen und Beleidigungen zurückzuſtoßen, und den Zuſtand eines ſtets zu befürchtenden Angriffs zu entfernen, welcher ſehr gefährlich ſei, wenn man fremden Armeen die Wahl des günſtigen Augenblicks überließe. Es würde indeß ſeine (Franz des Erſten) gänzliche Beruhigung ſein, wenn er ſo glücklich wäre, den Kaiſer Napoleon ſich entſchließen zu ſehen, ſich ſeiner Macht künftig nur in Schranken zu bedienen, welche mit Oeſtreichs Ruhe und Sicherheit vereinbart ſind.“

Digitized by

rung eröffnet worden sei. Nicht bloß der Erzherzog Karl zeigte dem französischen Oberbefehlshaber in Baiern am 9. April 1809 schriftlich an, daß er die Feindseligkeit sofort beginnen werde, wie wir bereits angeführt haben, sondern ein Gleiches geschah auch von dem General Graf Bellegarde, welcher in Eger commandirte, gegen den ihm gegenüberstehenden General, und es ward überhaupt auf der ganzen Linie der östreichischen Heere von Eger an und längs den Gränzen Böhmens bis Italien, bevor ein Schwertschlag erfolgte, dem Feinde die bevorstehende Eröffnung des Kampfes am 9. April 1809 angezeigt [3]). Erst am 10. April gingen hierauf die Oestreicher an drei Puncten, nämlich bei Braunau, Oberberg und Schärding, über den Inn.

Wie sich Napoleon unter solchen Umständen wegen Ueberraschung beklagen konnte, war um so unbegreiflicher, da er schon im Januar 1809 das Aufgebot der rheinischen Bundestruppen erlassen, und überhaupt alle Vorbereitungen für den Kampf in Oestreich selbst getroffen hatte. Am 2. Februar 1809 erließ der Fürst Primas in Auftrag des französischen Kaisers ein Kreisschreiben an die Großherzoge von Baden, Hessen und Würzburg, sowie den Herzog von Nassau, worin er dieselben aufforderte, ihre Contingente gegen Oestreich unverzüglich in marschfertigen Stand zu sezen. In diesem Schreiben wird ausdrücklich versichert, daß die Rheinbundfürsten keine Ursache zur Besorgniß hätten, der Kaiser Napoleon vielmehr ihre Grenzen mit einer mehr, als hinlänglichen Macht decken werde. Auch in Baiern, Würtemberg, Sachsen, Westphalen, kurz in allen Staaten des Rheinbundes waren die Kontingente schon im Februar 1809 nicht nur auf den Kriegsfuß gebracht, sondern auch in marschfertigen Stand gesezt. In dem folgenden Monat März brach das Heer des französischen Generals Oudinot aus der Gegend von Frankfurt am Main nach Baiern auf, und nahm seine Stellung bei Augsburg. Indem gleichzeitig große Heersäulen aus dem Innern Frankreichs nach dem Rheine zogen, rückte noch im März

---

[3]) Eine solche Anzeige mußte genügen, da die schon am 1. März erfolgte Abreise des französischen Gesandten von Wien den Abbruch aller freundschaftlichen Verhältnisse zwischen Frankreich und Oestreich verkündete und im diplomatischen Sinne schon eine Kriegserklärung war.

Digitized by

der Marschall Davouſt mit einer großen französischen Armee von Erfurt nach Würzburg. Um dieselbe Zeit gingen bedeutende französische Heer-Abtheilungen bei Altbreisach, Hüningen und Kehl über den Rhein. Während dieselben bis zur Donau, Iller und Günz vorrückten, bewegten sich weitere französische Heermassen von beträchtlicher Stärke von der Ostsee, der Elbe und aus Hannover gegen die böhmische Grenze, wo sich auch die sächsische Armee von 18000 Mann unter dem Befehl Bernadotte's aufstellte. Abgelöst von den Heeren aus dem Innern Frankreichs, rückte Oudinot in Baiern weiter vor und dehnte seine Linien an den beiden Lechufern bis über Landsberg und Schönau aus. Außer der bairischen Armee, welche aus drei Divisionen bestand, und den würtembergischen, den badischen, hessischen und nassauischen Contingenten, welche an der Donau bis Augsburg aufgestellt waren, stand im März 1809 auch der Marschall Massena mit vier französischen Divisionen in der Nähe von Kempten. Da Davouſt zugleich bis an die obere Pfalz vorgerückt war, so hielten schon Anfangs April 1809 große französische Heer-Massen wider die Oestreicher das Feld, welche gegen die lezstern nur Anfangs in einer kleinen, sohin keineswegs unverhältnißmäßigen Minderheit standen, bald aber ihnen an Anzahl überlegen waren. Je weiter nun der Krieg fortrückte, desto mehr schwoll die Uebermacht der Franzosen an. Napoleon war daher vollkommen vorbereitet, und seine Angabe der Ueberraschung keineswegs richtig.

Was die Stärke der östreichischen Heere anbetrifft, so haben wir im vierten Hauptstück des vorigen Buches bemerkt, daß mit dem ungarischen Aufgebote das stehende Heer des Kaisers Franz I. gegen 400,000 Mann betragen habe. Allein in Folge der zeitweisen Wankelmüthigkeit des Wiener Hofes und der daraus entsprungenen Unterbrechung der Rüstungen war diese gesammte Armee im April 1809 noch nicht zusammengezogen, auch die Landwehr, welche man auf 300,000 Mann bringen wollte, mit Ausnahme kleiner Abtheilungen, noch nicht aufgestellt. Die verfügbare Streitmacht Oestreichs belief sich daher im April 1809 nur auf 270,000 bis 300,000 Mann. Davon waren aber ungefähr 50,000 Mann, unter dem Erzherzog Johann, gegen Italien bestimmt, 10,000 Mann unter dem General Chasteler zum Einmarsch nach Tyrol, und 40,000 Mann unter dem Erzherzog Ferdinand in Gallizien gegen War-

Digitized by Google

ſchau. Deßhalb zählte die große Armee unter dem Befehl des Erzherzogs Karl, welche wider das Hauptheer der Franzoſen und des Rheinbundes zu kämpfen hatte, nur gegen 180,000 Mann. Wenn man ſich nun der Angaben des franzöſiſchen Miniſters Champagny über die Stärke der Armeen erinnert, welche ſogleich am Anfang wider Oeſtreich verfügbar ſeien, ſo wird man ſich überzeugen, daß die Streitkräfte Napoleons jenen ſeines Gegners an Zahl bald überlegen ſein mußten. Wirklich ſtanden ſchon bei dem erſten Anfang des Krieges fünf franzöſiſche Armeecorps unter Davouſt, Maſſena, Lannes, Beſſieres und Oudinot, ſowie zwei Armeecorps von Rheinbunds-Truppen unter Lefebvre und Bernadotte gegen die Oeſtreicher im Felde.

Im vierten Hauptſtück des vorigen Buchs haben wir ferner bemerkt, daß der Erzherzog Karl ſeit dem Jahre 1807 größerem Einfluß bei der öſtreichiſchen Heerleitung gewonnen habe, als man ihm früher zugeſtehen wollte. Dieſes beſtätigte ſich nun auch jezt, da man dem Kriege ſogleich von vorne herein einen eigenthümlichen Character zu geben verſuchte. Schon bei den Kriegen Deutſchlands gegen die Eroberungsſucht der franzöſiſchen Republik in den 1790er Jahren hatte der Erzherzog Karl den großen Gedanken gefaßt, dem Kampf auch von deutſcher Seite eine nationale Richtung einzuhauchen und das Volk in Maſſe gegen Frankreich zu bewaffnen. Denſelben Gedanken griff nun Karl, unter Billigung der Regierung ſeines Bruders, auch gegenwärtig wieder auf, und zwar noch in weiterer Ausdehnung. Bereits während der Rüſtungen Oeſtreichs hatte man von Oben herab vielfältig auf den Nationalſinn der Bevölkerung hinzuwirken geſtrebt, und derſelben, zum Zwecke einer allgemeinen Erhebung gegen Frankreich, das Schickſal Preußens ſowie überhaupt die Schmach der Erniedrigung Deutſchlands unter Frankreich vor Augen geſtellt. In Oeſtreich, wo ſich das deutſche Nationalgefühl nie ganz verloren hatte, fand jene Sprache auch großen Anklang und die Maſſen waren zu einem verzweifelten Kampfe entſchloſſen. Erzherzog Karl wollte aber die gleiche Stimmung auch in dem übrigen Deutſchland erwecken, zunächſt in Tyrol, wo man mit der bairiſchen Herrſchaft unzufrieden war, dann im Fürſtenthum Baireuth, das zum Mißvergnügen der Bevölkerung noch unter franzöſiſcher Verwaltung ſtand, nicht minder in Sachſen,

Digitized by Google

wo man das deutſche Nationalgefühl wieder zu erregen hoffte, endlich vorzüglich in Weſtphalen, Chur-Heſſen, Braunſchweig und Hannover, wo die Bevölkerung am meiſten von Napoleon mißhandelt worden war und die fremde Herrſchaft auch bitter haßte. Wenn in dieſen Ländern die Maſſen bei der Annäherung der öſtreichiſchen Heere ſich wider die Franzoſen erheben und bewaffnen würden, ſo hegte man eine geheime Hoffnung, daß auch in Preußen die Regierung oder das Volk zum Kampfe gegen Frankreich werde mit fortgeriſſen werden. In weiterer Ausdehnung dieſes Planes wollte man ſelbſt einen Verſuch machen, die Polen durch die Nachweiſung der Täuſchungen, welche ſie von Napoleon erfahren hatten, die Italiener hingegen durch die Hindeutung auf ihre unrühmliche Unterwerfung unter Frankreich und den gänzlichen Verluſt ihrer Nationalität zu erregen und zum Widerſtand gegen die Weltherrſchaft Napoleons zu ermuntern. In ſolcher Weiſe ſollte daher der Krieg wider Frankreich durch und durch den Character eines Principien-Krieges erhalten.

Mochte nun der Erfolg dieſer Abſicht entſprechen oder nicht, ſo muß man immerhin geſtehen, daß der Plan kühn und großartig war. Anfangs wurden auch viele zweckmäßige Vorkehrungen zur Vollziehung deſſelben getroffen. Schon vor dem Ausbruche des Krieges ſezte ſich die öſtreichiſche Regierung mit einflußreichen Männern in Tyrol in Verbindung und traf dadurch Vorbereitungen zu einem Volks-Aufſtand wider die Franzoſen. Aehnliche Verbindungen wurden gleichzeitig mit Norddeutſchland anzuknüpfen geſucht, wo nach dem Beiſpiele Stein's viele Patrioten den öſtreichiſch-franzöſiſchen Krieg als das Zeichen zur Erhebung von ganz Deutſchland wider Frankreich anſahen. Bei der Eröffnung der Feindſeligkeiten ſelbſt verbreiteten die öſtreichiſchen Truppen in den deutſchen Ländern, wohin ſie vorrückten, überall gedruckte Aufforderungen an das Volk, das franzöſiſche Joch abzuſchütteln. Zunächſt erließ der Erzherzog Karl einen feierlichen Aufruf an die deutſche Nation, als ſolche, welche mit tiefem Gefühl zum Herzen ſprach. Er erklärte darin, daß der Kaiſer von Oeſtreich nur der Selbſterhaltung willen zu den Waffen gegriffen habe. Nicht der Eroberung wegen hätten die öſtreichiſchen Heere die Grenzen überſchritten, nicht als Feinde Deutſchlands, nicht um deutſche Verfaſſungen, Sitten und Gebräuche zu

Digitized by Google

vernichten, Throne umzustürzen, deutsche Habe sich anzueignen, deutsche Männer in entfernten Unterjochungskriegen aufzuopfern, sondern um die Selbstständigkeit der östreichischen Monarchie zu behaupten, und um dem gesammten deutschen Volke die Unabhängigkeit und Nationalehre wieder zu verschaffen. Mit ungemeiner Wahrheit bemerkte der Aufruf, daß in der gegenwärtigen Lage Europa's der Widerstand Oestreichs gegen Napoleon die lezte Stüze Deutschlands sei. „Darum Deutsche," sagte Karl so gefühlvoll, „nehmet die Hülfe an, die wir euch bieten, wirket mit zu eurer Rettung, die östreichischen Heere achten euch als Brüder, die berufen sind, mit ihnen für eine und dieselbe Sache zu kämpfen! Seid unsrer Achtung werth; nur der Deutsche, der sich selbst vergißt, ist unser Feind!" Ausnehmend schön schloß der edle Erzherzog Karl mit dem Ausrufe: „Bauet auf mein Wort, das ich schon öfter zu eurer Rettung gelöst habe, bauet auf das Wort meines Kaisers und Bruders, das nie gebrochen worden ist!" [4])

Die Geschichte muß dem Andenken des Erzherzogs Karl die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er stets ein reines, uneigennüziges Nationalgefühl besaß, daß ihm das Wohl von ganz Deutschland am Herzen lag.

Außer dem Aufrufe Karls wurden noch andere von Privatpersonen an das deutsche Volk erlassen, worin der Nachdruck hauptsächlich darauf gelegt wurde, daß der gegenwärtige Krieg ein Principien-Kampf sei und daher nicht bloß ein östreichisches Interesse betreffe, sondern die Befreiung von ganz Deutschland zum Zwecke habe. In einem dieser Aufrufe, die unter Genehmigung der östreichischen Regierung erschienen, wird auch ausdrücklich von der Wiederherstellung eines gemeinsamen Vaterlandes, sowie einer selbstständigen deutschen Regierung und Gesezgebung gesprochen [5]). Ueber die officiellen östreichischen Proclamationen an einzelne deutsche Provinzen oder Stämme, wie die Sachsen, Baiern, die baireuthischen und bambergischen Franken u. s. w., werden wir der Zeitfolge nach an den gehörigen Orten berichten.

---

[4]) Der Aufruf Karls an die deutsche Nation steht in den Zeiten von Voß, Th. XX, S. 444 und 445.

[5]) Man sehe die Zeiten von Voß Th. XX, 448.

Digitized by Google

An die Italiener erließ der Erzherzog Johann und an die Polen der Erzherzog Ferdinand einen Aufruf. In jenem wird bemerkt, daß die Italiener ihrer Nationalität bis auf den Namen von Napoleon beraubt worden, daß sie nur französische Sclaven seien, die für Frankreich ihr Geld und Blut vergeuden müßten. Kaiser Franz I. habe zur Sicherung der Freiheit Europa's die Waffen ergriffen, und auch Italien werde bei der Vereinigung mit ihm zu neuem Leben erwachen und unter den großen Nationen der Welt seinen Plaz wieder einnehmen. Der Aufruf an die Polen im Herzogthum Warschau sezte auseinander, daß dieselben das Glück, welches ihnen Napoleon verheißen, niemals genossen haben, daß ihr Kriegsvolk von dem französischen Kaiser nur für dessen eigene Zwecke und in einem Interesse verwendet worden sei, welches dem der Polen ganz entgegengesezt war.

Welche Wirkungen diese verschiedenen Aufrufe hervorbrachten, wird sich im Fortgang der Geschichte ergeben.

Der Operationsplan, welchen der Erzherzog Karl für alle östreichische Armeen entworfen hatte, war genau nach dem Character, welchen man dem Kriege mittheilen wollte, bemessen. Es sollte ein heiliger Kampf werden zur Sicherstellung der Rechte der Nationalitäten gegen die Weltherrschaft Napoleons: die Völker selbst sollten in Masse diesen ruhmwürdigen Kampf unter Anführung der deutschen Nation schlagen, und die östreichischen Heere daher hauptsächlich die Bestimmung haben, gleichsam wie das Zündkraut auf Pulverminen zu wirken und den Massen namentlich in Deutschland zum Aufstand gegen Frankreich Gelegenheit zu geben. Bei solchen Entwürfen suchte der Erzherzog Karl die Entscheidung des Kampfes nicht in Baiern, sondern sein Plan war tiefer, großartiger und genialer. In Berücksichtigung der Volks-Stimmung in Norddeutschland, und eingedenk seines ruhmreichen Zuges im Jahre 1796 von der Oberpfalz durch Franken an den Rhein, wo er zwei große französische Armeen in Schlachten auf Schlachten niederwarf und vor sich hertrieb, beschloß Karl die Hauptmasse seiner Armee in Böhmen aufzustellen und von dort nach Sachsen, der Oberpfalz und nach Franken zu operiren. Wenn ein Theil seines Heeres rasch durch die Oberpfalz nach Franken und ein anderer durch Sachsen nach Westphalen und Hannover vordringe, war Hoffnung gegeben, daß in

Digitized by Google

Franken die baireuthische Bevölkerung, die noch sehr preußisch gesinnt war, und die Bambergische, welche wenig Sympathie für die neue bairische Herrschaft hatte, zur Erhebung wider Frankreich gebracht, und ein noch wirksamerer Volks-Aufstand in Hannover, Braunschweig, Hessen, Westphalen und vielleicht selbst in Preußen erregt werden könne. Die anfängliche Stellung der französischen Armeen begünstigte diesen Plan bedeutend, da diese vereinzelte Heer-Abtheilungen von der Elbe bis zur Donau bildeten. Durch einen bedeutenden Sieg des Erzherzogs Karl konnte es nun leicht dazu kommen, daß er die Verbindungslinie der französischen Armeen in Süd- und Norddeutschland durchbreche, den Rhein erreiche und die getrennten französischen Heere im Rücken bedrohen könne. Da bei der Mißstimmung Tyrols gegen die Franzosen die östreichischen Staaten durch eine kleinere Heermacht gegen die französische Hauptarmee in Baiern gedeckt werden konnten, so war es leicht möglich, daß bei der bemerkten Operation Karls insbesondere die französische Hauptarmee in Baiern und Schwaben durch große östreichische Heermassen in Rücken genommen werden konnte. Dann würde die französische Armee ungefähr in derselben gefährlichen Lage gewesen sein, als die preußische im Kriege von 1806 vor der Schlacht bei Jena.

Gewiß war ein solcher Operationsplan großartig und geistreich; allein zur glücklichen Durchführung desselben war es nothwendig, daß die volle Staatsmacht Oestreichs in den Händen Karls gelegen sei. In Beziehung auf die Heerführung hatte er allerdings größere Macht, als früher, doch die Schritte der Diplomatie konnte er nicht so sicher leiten und überwachen, als es zur Ausführung seiner genialen Entwürfe nothwendig war. Leztere sezten Kühnheit, Entschlossenheit und vor allem Schnelligkeit der Bewegungen voraus; als nun die englischen Minister in der Botschaft an das Parlament vom 15. December 1808 ganz offen erklärten, daß Oestreich zum Krieg gegen Frankreich entschlossen sei, so hätte das Wiener Kabinet nicht mehr zögern, sondern sofort den Krieg erklären und rasch zuschlagen sollen. Napoleon kannte die Gefahr, in welche er alsdann gerathen mußte, recht gut, und ging daher so eilfertig von Spanien nach Paris zurück. Wäre nun etwa die Winterszeit ein Hinderniß der Kriegs-Eröffnung gewesen, so mußte der Wiener Hof doch nach dem Aufgebot der Rheinbunds-Truppen im Februar

Digitized by Google

1809 und den übrigen Vorbereitungen Napoleons mit der Kriegs-Erklärung gegen Frankreich eilen, und die Feindſeligkeiten Ende Februars oder wenigſtens Anfangs März beginnen. Dort waren die franzöſiſchen Heere in Nord- und Süddeutſchland noch ſo zerſtreut, daß ihre Verbindungs-Linie von der großen öſtreichiſchen Armee durchbrochen, das franzöſiſche Hauptheer in Baiern im Rücken genommen und überhaupt der großartige Operationsplan Karls ausgeführt werden konnte.

Ein Theil der öſtreichiſchen Miniſter drang auch im Kabinet auf die Beſchleunigung der Kriegs-Erklärung, auf entſchloſſene Maaßregeln und Schnelligkeit der Operationen; allein wie gewöhnlich gewann jene Partei die Oberhand, welche aus Aengſtlichkeit und Zaghaftigkeit zauderte, die Entſcheidung immer hinauszuſchieben ſuchte und nur mit Mühe zum lezten Schritte bewogen werden konnte. Daher kam nun die Unſicherheit und das Schwanken in der Erklärung des Wiener Hofes vom 27. März 1809. Dieſe Staatsſchrift ſprach der That nach die Kriegs-Erklärung gegen Frankreich aus, ohne ſich entſchließen zu können, den Namen hinzuzufügen. Das ganze Benehmen des öſtreichiſchen Kabinets nahm jezt den Schein oder ſelbſt das Weſen von Zweideutigkeit an, welche den Erzherzog Karl am raſchen Handeln hinderten und zugleich den Kaiſer Napoleon über die Gefahr, in der er ſchwebte, belehrten. So war es dem leztern möglich, ſeine Heere aus Norddeutſchland noch zeitig nach dem Süden zu ziehen, eine furchtbare Macht in Baiern und Schwaben aufzuſtellen und die Ausführung des Operationsplans Karls, wo nicht unmöglich, doch äußerſt gefährlich zu machen.

Alles dieſes ſind keine bloße Vermuthungen oder Schlüſſe aus den Ereigniſſen, ſondern geſchichtlich erwieſene Thatſachen, welche ſchon vor der Eröffnung des Kriegs hervorgetreten waren. Es iſt nämlich urkundlich feſtgeſtellt, daß der bemerkte Zwieſpalt im öſtreichiſchen Kabinet wirklich vorhanden war, und daß der fähigere Theil der Miniſter über das ewige Zaudern und Schwanken bitteren Verdruß, ja ſelbſt Verzweiflung empfand. Napoleon hatte nämlich von der Correſpondenz des öſtreichiſchen Kabinets mit dem Botſchafter, Grafen von Metternich, in Paris einen Theil aufgefangen, und darunter befand ſich ein Schreiben an Metternich vom

Digitized by Google

25. März, welches über alle vorbemerkte Puncte Aufschluß gab. Dasselbe war vertraulich verabfaßt, und hatte folgenden merkwürdigen Inhalt:

„Noch Kouriere! In Wahrheit, Sie haben eine Großmuth ohne Grenzen. Sie wollen Ihre Feinde nicht angreifen, ohne ihnen die nöthige Zeit, sich zu rüsten, zu geben; und es wird gewiß nicht Ihr Fehler sein, wenn sie, Ihrer zärtlichen Fürsorge ohnerachtet, nicht stark genug sind, ihnen zu widerstehen. Die deutsche Vollkommenheit ist überall langsam; man muß es gestehen. Ich glaube, daß die Politik jezt allein von Kanonen abhängt, und daß, je mehr man zögert, man um so mehr Widerstand entgegen sezen wird. Du kannst, mein Freund, an dem Interesse nicht zweifeln, das ich an dem Schicksal eines Landes nehme, an welches das Deinige geknüpft ist."

„Ich bemerke mit Schmerz, daß der allgemeine Enthusiasmus ganz lau wird. Ich fürchte sehr, daß er sich in Worten verzehre. Laß Dich also fortjagen; denn hier wird man zeitlebens keine entscheidende Partie machen. Sie haben genau die Dosis und die Gattung von dem Muth einer Frau, die niederkommt. Alles zusammengenommen, N** hat Recht, Sie brauchen fünfzehn Jahre, sich zu präpariren, und eben so viel, um zu sagen: Wir sind fertig." [6])

Wer sieht sich hier im Geiste nicht in den jammervollen Kriegsrath in Erfurt vom Jahre 1806 versezt? Und die Schilderung dieses Geistes des östreichischen Kabinets fiel dem Kaiser Napoleon gerade im entscheidenden Augenblick in die Hände, wo ein Blick in die eigentlichen Absichten und die Stimmung seines Gegners so wichtige Folgen haben mußte! In der That Napoleon konnte auf

---

[6]) Dieses Schreiben wurde nebst den andern aufgefangenen Briefen im Moniteur vom 27. Juni abgedruckt. Dasselbe führte keine Unterschrift, während die andern vom Grafen Stadion unterzeichnet waren. Man hat die Vermuthung geäußert, daß jenes wichtige anonyme Schreiben der Schreibart nach vielleicht von einer weiblichen Hand herrühre. Das wäre aber selbst im Fall des wirklichen Beweises nicht erheblich, weil man den Brief, aus Vorsicht, einer Dame dictirt haben konnte; doch wenn er wirklich von einer Dame ausgegangen sein sollte, so müßte er um so merkwürdiger sein, weil dann die Frauen die Männer beschämten.

Digitized by Google

seine Siege über Preußen und Oestreich in den Jahren 1806 und 1809 nicht allzu stolz sein; die grenzenlose Unfähigkeit einzelner zaghafter und verworrener Staatsmänner, welche in Preußen und Oestreich über die weiseren Räthe die Oberhand gewannen, spielten ihm jene Siege vorzugsweise in die Hände.

Nach dem vorbemerkten Operationsplan des Erzherzogs Karl hatten sich fünf östreichische Armee-Corps mit der ersten Abtheilung der Reserve in Böhmen unter dem unmittelbaren Oberbefehl Karls versammelt. An der Enns stand nur ein Armeecorps mit der zweiten Abtheilung der Reserve unter den Generalen Hiller und Kienmeyer, um Oestreich gegen die französischen Streitkräfte in Baiern zu decken. So lange die Heer-Abtheilungen Napoleons in Norddeutschland, sowie in Franken und Schwaben vereinzelt waren, reichte die Macht Kienmeyers und Hillers, in Verbindung mit dem eingeleiteten Aufstand der Tyroler, welcher unfehlbar erfolgen mußte, zur Deckung Oestreichs vollkommen hin; Karl hätte sich also mit der Hauptarmee auf die vereinzelten Massen der Feinde in Sachsen, Westphalen und Franken stürzen, und den oben beschriebenen Plan überhaupt ausführen können. Durch das zaghafte Zaudern des östreichischen Kabinets mit der Erklärung des Kriegs und das lange unentschlüssige Schwanken desselben wurde dagegen jener Plan gänzlich vereitelt. Denn da die vereinzelten Heer-Abtheilungen der Franzosen nun Zeit erhielten, sich mit jenen in Baiern zu vereinigen, so wurde die französische Streitmacht so stark, daß Hiller und Kienmeyer ihr bei weitem nicht mehr gewachsen waren, sohin Oestreich und selbst die Hauptstadt Wien in Gefahr kam, auch die Abschneidung der Truppen in Tyrol und Italien zu befürchten war. So wurde denn der Erzherzog Karl zu seinem großen Verdruß genöthiget, seinen schönen Operationsplan gänzlich zu verlassen, und die östreichische Hauptarmee am Inn aufzustellen. Er ließ daher nur zwei Armeecorps unter Bellegarde und Kollowrath in Böhmen zurück, und ging mit den drei übrigen, sowie der Reserve zur Verstärkung Hillers und Kienmeyers an den Inn. Durch den neuen Verzug, welcher in Folge dieses Marsches eintrat, sezten sich die Franzosen in dem Donauthale von Donauwörth bis Regensburg fest, so daß die Basis der Operationslinie Karls unsicher wurde. Da noch überdieß durch üble Witterung die Wege verdorben waren,

Digitized by

so gingen die Bewegungen der östreichischen Hauptarmee so langsam vor sich, daß man erst am 16. April die Isar überschreiten konnte.

Mittlerweile hatten sich die Verhältnisse in Tyrol ganz so gestaltet, wie man nach den getroffenen Einleitungen hoffte. Durch die beliebten Volksführer Hofer, Speckbacher und Teimer war, im Einverständnisse mit dem östreichischen Kabinet, der Aufstand in Tyrol bereits im Stillen organisirt, so daß die Bauern nur die Ankunft eines östreichischen Hülfsheeres erwarteten, um die bairischen Truppen zu überfallen. Als nun am 9. April eine östreichische Heer-Abtheilung von 10,000 Mann unter dem General Chasteler durch das Drauthal in Tyrol einrückte und durch Feuer von den Bergen das Zeichen ihrer Ankunft gab, griffen die Tyroler Bauern überall zu den Waffen und brachten die bairischen Truppen sichtbar ins Gedränge. Unterstüzt von Klippen, Felsen und Schluchten, in denen sie mit Leichtigkeit herum zu klettern gewohnt waren, richteten die Scharfschüzen der Tyroler von gesicherter Stellung herab ein unaufhörliches Feuer auf die Baiern, das diesen großen Schaden zufügte. Sie rollten auch Steine von den Bergen herab auf die bairischen Soldaten, und benüzten die Begünstigung der Oertlichkeit überhaupt so gut, daß der Aufstand bald für die Franzosen und deren Bundesgenossen einen sehr bedenklichen Character annahm. Indem sie große Heuwagen vor sich her führen ließen, um sich gegen das Kartätschen-Feuer zu schüzen, wagten es die Tyroler Bauern sogar, geschlossene Kriegshaufen in den Thälern anzugreifen. Bei einem solchen Gefecht gelang es dem Sandwirth Andreas Hofer ein bairisches Bataillon zu entwaffnen. Gleichzeitig griffen die Tyroler die Baiern bei Sct. Lorenzen an, als die leztern die Brücke über die Rienz zerstören wollten, um den Marsch der heranziehenden Oestreicher zu unterbrechen. Auch hiebei wurden die Baiern überwältigt, die Vereinigung der Tyroler Insurgenten mit Chasteler ging vor sich, und nun erfolgten verschiedene hizige Gefechte in der Klause von Brixen, sowie an der Laditscher Brücke, in welchen die Franzosen und Baiern empfindliche Niederlagen erlitten. Diese konnten um so verderblicher werden, als der östreichische General Jellachich bald darauf mit einem Heere bis München vordrang, und von dort nicht nur die Tyroler Insurgenten unterstüzen, sondern

Digitized by Google

auch auf die Erregung eines Aufſtandes im Salzburgiſchen hinwirken konnte.

Während der erzählten Vorgänge in Tyrol hatte Teimer im obern und Speckbacher im untern Innthale den Aufſtand im Großen vorbereitet. Nach verabredeten Zeichen und Loſungsworten, welche Frauen und Kinder von Hütte zu Hütte und von Dorf zu Dorf trugen, verſammelten ſich am 11. April auf den Höhen von Innsbruck gegen 20,000 bewaffnete Tyroler. Als ſie, hinter Büſchen oder Felsvorhängen verſteckt, ein zerſtörendes Feuer auf die Franzoſen und Baiern gerichtet hatten, das mit Wirkung nicht erwiedert werden konnte, drangen ſie unter allgemeiner Beſtürzung der Angegriffenen am 12. April in Innsbruck ſelbſt ein. Unterſtüzt von einer Menge von Scharfſchüzen, die aus den Häuſern den Tod in die Reihen der Franzoſen und Baiern trugen, wurden die leztern von Teimer, welcher den Hauptangriff leitete, zur Kapitulation gezwungen. In Gemäßheit derſelben ſtreckte die Beſazung von Innsbruck auf freiem Felde die Waffen, und ſo befand ſich die Hauptſtadt Tyrols ſchon am 13. April in der Gewalt der Inſurgenten. Die Erbitterung der Tyroler gegen die Franzoſen und Baiern war ſo groß, daß ſelbſt die Frauen an dem Kampfe Theil nahmen, ja ſogar die Seele des Aufſtandes waren. Sie dienten nicht nur zu Boten und Kundſchaftern, ſondern halfen auch die Steine von den Bergen auf den Feind hinabrollen, und luden auf den Berg-Klippen, während die Männer ſchoſſen, Reſerve-Büchſen, ſo daß die Scharfſchüzen ein ununterbrochenes Feuer unterhalten konnten. Dabei entwickelten ſie eine ſolche Kühnheit und Unerſchrockenheit, daß Mädchen die Heuwagen leiteten, womit ſich die Inſurgenten gegen das Kartätſchen-Feuer des Feindes ſchüzten. Der Aufſtand beruhte unter ſolchen Umſtänden nicht auf einer vorübergehenden Aufregung des Volkes, ſondern auf tiefer Begeiſterung und ausdauernder Entſchloſſenheit; er nahm dadurch den Character eines Nationalkrieges an, und wurde um ſo verhängnißvoller für die Franzoſen, als ſich auch eine religiöſe Tendenz mit einmiſchte. Da der Erzherzog Johann, welcher die Operationen in Italien leitete, die Tyroler Inſurgenten nachdrücklich unterſtüzte, ſo war zu erwarten, daß ganz Tyrol ſehr bald in die Gewalt der Oeſtreicher fallen werde. So kam es denn auch und zwar ſehr ſchnell.

Digitized by

Vom Brenner herab zogen frische Heersäulen der Franzosen und Baiern zur Dämpfung des Aufstandes, allein da bereits Innsbruck im Besitze der Insurgenten, und der östreichische General Chasteler den Franzosen auf dem Brenner in den Rücken gekommen war, so wurde die Lage des neuen Zuzugs überaus gefährlich. Alle Berghöhen, Klippen und Schluchten waren von den Tyrolern besezt, welche Tod und Verderben auf die eingeengten Franzosen hinabschleuderten. An eine regelmäßige Feldschlacht war nach der Beschaffenheit der Oertlichkeit nicht zu denken, die Franzosen konnten daher das Feuer der Insurgenten fast gar nicht erwiedern, mußten sich wehrlos niederschmettern lassen, und sahen vor sich noch überdieß den reißenden Fluß und die verrammelte Stadt Innsbruck, in welcher die Tyroler vortreffliche Vertheidigungs-Anstalten getroffen hatten. Die bairische Abtheilung, welche sich bei dem neuen Zuzug vom Brenner befand, wollte sich troz aller Schwierigkeiten auf das äußerste vertheidigen, allein die französischen Generale sahen in dem Kampfe nur gewissen Untergang und schlossen eine Kapitulation, welcher nun auch der kleine bairische Heerhaufen beitreten mußte. Ungeachtet aller Tapferkeit, welche die Baiern seit dem Beginn des Aufstandes allerwärts gezeigt hatten, kämpften sie doch vergebens gegen die Begeisterung und Entschlossenheit der Tyroler an, welche noch überdieß durch die ihnen günstige Oertlichkeit das Uebergewicht erlangt hatten. So wurden denn die Baiern überall überwältiget, zersprengt und entwaffnet, und schon Ende Aprils befand sich ganz Tyrol im Besitze der Oestreicher. Die leztern hatten den Freiherrn von Hormayr als Oberintendant des Wiener Hofes nach Tyrol gesendet, um den Aufstand zu leiten und nach der Vertreibung der Franzosen sowie deren Bundesgenossen eine provisorische Regierung des Landes einzurichten. Hormayr stellte nun die alte Landesverfassung Tyrols wieder her, und traf noch viele andere Vorkehrungen, um die Begeisterung der Tyroler zu nähren, und den Aufstand zu befestigen.

Auch auf den Feldzug in Italien hatten die Erfolge der Oestreicher in Tyrol einen sehr günstigen Einfluß, weil nun die Verbindung der französischen Armee in Italien mit jener in Deutschland unterbrochen war. Erzherzog Johann hatte den Feldzug ebenfalls am 10. April eröffnet, indem er an diesem Tage sowie am 11. über

Digitized by Google

Pontebo, Cividale und Görz nach Friaul und von da am 13. an den Tagliamento vorrückte. Der Vicekönig Eugen von Italien, welcher die franzöſiſche Armee dort befehligte, leiſtete zwar tapfern Widerſtand, mußte ſich aber über den Tagliamento zurückziehen. Nachdem er hier Verſtärkungen erhalten hatte, nahm er zwiſchen Pordenone und Sacile eine Stellung bei Fontana Fredda, entſchloſſchloſſen, den Oeſtreichern jezt ein entſcheidendes Treffen zu liefern. Erzherzog Johann, welcher am 14. April in der Nacht bei Pordenone ankam, nahm das Treffen an, und ließ den Vicekönig am 15. auf allen Puncten angreifen. Zwei Tage dauerte der heftige Kampf, bis am 16. April endlich eine öſtreichiſche Reiter-Abtheilung den Franzoſen in den Rücken kam und dadurch den Sieg des Erzherzogs Johann bei Pordenone und Sacile entſchied. Vollſtändig war die Niederlage des Vicekönigs, deſſen Reihen gänzlich aufgelöst wurden und ſich nicht nur hinter die Livenza, ſondern ſogar bis an die Piave flüchteten. Die Oeſtreicher erbeuteten gegen 4000 Gefangene, 16 Kanonen und 3 Adler, nicht minder groß war der Verluſt der Franzoſen an Todten und Verwundeten. In Folge des ſteten Zurückweichens der geſchlagenen Armee kam das Hauptquartier des Erzherzogs Johann am 29. April nach Treviſo, während jenes des Vicekönigs nach Verona zurück verlegt wurde.

Auch in Polen ſchien das Glück den Oeſtreichern günſtig zu ſein, denn der Erzherzog Ferdinand rückte nach einem Siege bei Raßzin am 22. April in Warſchau ein.

Unter dieſen Umſtänden leuchtet es von ſelbſt ein, welche günſtige Wendung der Krieg vom Jahr 1809 ſogleich Anfangs für Oeſtreich hätte nehmen können, wenn der urſprüngliche Operationsplan des Erzherzogs Karl mit der großen Armee ausgeführt worden wäre. Allein die plözliche Abänderung dieſes Planes, zu welcher Karl durch die Fehler der öſtreichiſchen Diplomatie gezwungen wurde, machte die Erfolge in Polen, Italien und Tyrol vergeblich und ſezte die Hauptarmee in Deutſchland in eine mißliche Lage.

Als Karl in Baiern einzog, ſuchte er zuerſt die Bevölkerung günſtiger für Oeſtreich zu ſtimmen. Nach ſeinem Befehle erließ der Fürſt von Roſenberg einen Aufruf an die Baiern, worin er auch in dieſem Stamme das allgemeine deutſche Nationalgefühl zu erwecken ſich bemühte. Nachdem er mit Recht bemerkt hatte, daß nur

Digitized by Google

eine verderbliche Politik den unnatürlichen Haß der Baiern gegen die Oestreicher genährt habe, forderte er die erstern auf, wieder biedere Deutsche zu werden und mit ihrem ehemaligen Reichsoberhaupt zur Befreiung Deutschlands und zur Vertreibung der fremden Eroberer sich zu verbinden. Troz des frühern Hasses der Baiern gegen die Oestreicher, befürchtete der König Maximilian Joseph I. gleichwohl eine Wirksamkeit jenes Aufrufes, denn er suchte denselben von Dillingen aus durch eine Gegen-Proclamation vom 17. April 1809 zu entkräften. Er warf darin den Oestreichern nicht nur vor, daß sie ohne vorausgegangene Kriegserklärung in sein Land eingefallen seien, sondern beschuldigte sie auch der Absicht, Baiern zu zerstückeln und dessen Namen aus der Reihe der Mächte zu vertilgen. Dabei kam die seltsame Behauptung vor, daß der Kaiser von Oestreich unter dem anspruchslosen Titel als Oberhaupt des deutschen Reiches nur Willkür geübt habe, und solche Willkür jezt wieder aufleben lassen wolle. Das Ganze war darauf berechnet, den unverständigen Haß der Baiern gegen die Oestreicher wieder anzufachen und das deutsche Nationalgefühl unter den Erstern fortwährend zu ersticken. Uebrigens waren die Vorwürfe gegen den Kaiser Franz auch in Beziehung der beschlossenen Zerstückelung Baierns nicht ganz wahr. Der Erzherzog Karl sandte nämlich am 9. April bei der Ankündigung der Kriegs-Eröffnung den Obersten, Graf von Wratislow, an den König von Baiern und lud ihn zu einer freundschaftlichen Verbindung mit Oestreich ein. In dem Schreiben, welches Wratislow überbrachte, ward ausdrücklich erklärt, daß der Kaiser Franz I. das bairische Land schonend behandeln wolle und keine Eroberungsabsichten hege [7]). Maximilian Joseph I. wür-

[7]) Der wesentliche Inhalt des Briefes des Erzherzogs Karls an den König von Baiern lautete also:

„Ich wünsche sehnlich, Sire, daß Sie den Wünschen Ihres Volkes, welches in uns nur seine Befreier sieht, Gehör geben. Die strengsten Befehle sind ertheilt, so lange bis Ew. Majestät Ihre Gesinnungen in dieser Beziehung erklären, nur gegen den Feind aller politischen Unabhängigkeit in Europa Feindseligkeiten auszuüben. Es wäre mir schmerzlich, die Waffen gegen Ew. Majestät Truppen zu kehren und die Uebel eines Kriegs, welcher für die allgemeine Freiheit unternommen ist und dessen erster Grundsaz jeden Eroberungsplan ausschließt, auf Ihre Unterthanen zu wälzen."

Digitized by Google

digte aber, aus Furcht vor Napoleon, den Erzherzog gar keiner Antwort, ſondern ließ durch den Miniſter Montgelas nur den Empfang des Schreibens beſcheinigen. Vielleicht nur wegen dieſes Verfahrens wurde in dem Aufrufe des Fürſten von Roſenberg an die Baiern die Ermahnung zugelaſſen, daß dieſe die Gebietstheile, welche Napoleon widerrechtlich ihnen verliehen habe, an ihre rechtmäßigen Eigenthümer zurückgeben möchten. Uebrigens bezog ſich dieſe Stelle, welche bei einem freundlichen Benehmen Maximilian Joſephs ſicher weggeblieben wäre, augenſcheinlich nicht auf eine Zerſtückelung des eigentlichen Baierns. Deſſenungeachtet erreichte der König dieſes Landes die Abſichten, welche ihn bei der Proclamation vom 17. April geleitet hatten, vollſtändig, der alte Haß ſeines Volkes gegen die Oeſtreicher wurde geſtärkt und das deutſche Nationalgefühl deſſelben fortwährend niedergehalten. Der Erzherzog Karl fand deßhalb in Baiern nur Abneigung, ſtatt Unterſtüzung, und konnte alle Erfolge nur von der Tapferkeit ſeiner eigenen Armee erwarten. Am 16. April 1809 ging er bei Landshut über die Iſar und ſtand jezt den franzöſiſchen Heeren ſo nahe, daß ſofort entſcheidendere Unternehmungen erfolgen mußten.

Digitized by

Zweites Hauptstück.

Kampf in Baiern. Die Schlachten von Abensberg und Eckmühl, und deren Folgen.

(Vom 18. April bis zum 13. Mai 1809).

Am 12. April empfing der Kaiser Napoleon in Paris durch den Telegraphen die Nachricht, daß die Oestreicher über den Inn gegangen seien. Sogleich am andern Tage reiste er von seiner Hauptstadt ab, und am 16. April Abends traf er schon bei dem König von Baiern in Dillingen ein. Nachdem er den leztern durch das Versprechen getröstet hatte, daß er ihn mächtiger machen wolle, als alle seine Vorfahren, begab er sich zum Hauptquartier nach Donauwörth, wo er am 17. April Morgens um 2 Uhr eintraf. Dort erließ er folgende Proclamation an die französischen Truppen:

„Soldaten! das Gebiet des Rheinbundes ist verlezt worden, der östreichische Feldherr verlangt, daß wir schon vor dem bloßen Anblick seiner Waffen fliehen und unsere Verbündeten im Stich lassen. Mit der Schnelligkeit des Adlers bin ich herbeigeeilt! Ihr habt mich umgeben, als der Kaiser von Oestreich in meinem Feldlager in Mähren erschien: ihr habt gesehen, wie er meine Gnade und Milde anflehte! Besiegt in drei Kriegen verdankte Oestreich alles unsrer Großmuth. Aber drei Mal brach es seine Eide. Unsere frühere Waffenthaten sind uns eine sichere Bürgschaft für den neuen Sieg, der uns erwartet, wollen wir darum aufbrechen, damit der Feind seine Besieger erkenne!"

Am 18. April wurde das französische Hauptquartier nach Ingolstadt verlegt, während Oudinot von Augsburg nach Pfaffen-

Digitized by Google

hofen marſchirte, und der Marſchall Davouſt von Regensburg nach Ingolſtadt ſich zog. Der Feldzugsplan Napoleons ging dahin, die Oeſtreicher bei Landshut in der Flanke anzugreifen, und zwar in dem Augenblicke, wo Erzherzog Karl den beſchloſſenen Sturm auf Regensburg ausführen werde.

Auf der andern Seite hatte der Erzherzog Karl den Plan gefaßt, nach dem Uebergang über die Iſar an die Donau zu marſchiren und zwar in der Richtung gegen Kellheim, um ſich mit ſeinem erſten und zweiten Armeecorps, welche von Böhmen durch die Oberpfalz bereits bis Neumark und Hemau vorgerückt waren, in Verbindung zu ſezen. Der Hauptzweck dieſer Bewegung beſtand jedoch darin, die Vereinigung des Marſchalls Davouſt bei Regensburg mit den drei bairiſchen Diviſionen bei Abensberg zu verhindern. Wie man vorausſezte, ſollte Davouſt mit den vier Diviſionen Gudin, Morand, Friand und Sct. Hilaire, ſowie den Kavallerie-Diviſionen Sct. Sulpice und d'Eſpagne bei Regensburg ſtehen, und die Verbindung dieſer großen Macht mit den drei bairiſchen Diviſionen bei Abensberg durch die Defileen von Abach und Poſt-Saal ſollte unmöglich gemacht oder wenigſtens erſchwert werden. Zu dem Ende wurde das 3. und 4. Armeecorps der öſtreichiſchen Streitmacht mit der erſten Abtheilung der Reſerve am 19. April nach einem angeſtrengten Marſch bei dem Kloſter Rohr zuſammengezogen, während das fünfte Armeecorps unter dem Erzherzog Ludwig zur Beobachtung der Baiern, hinter der Abens, bei Siegenburg aufgeſtellt, und das ſechſte unter dem Feldmarſchall-Lieutenant Hiller angewieſen wurde, von Moosburg über Au und Mainburg das Vorrücken der Armee in ihrer linken Flanke zu decken.

Am 20. April marſchirte der Erzherzog Karl mit dem 3. und 4. Armeecorps, ſowie der erſten Abtheilung der Reſerve über Groß-Muß und Viehhauſen, um den Marſchall Davouſt bei Regensburg anzugreifen und von den Baiern abzuſchneiden. Zu dieſer Bewegung wurde er durch die empfangene Nachricht veranlaßt, daß Davouſt mit ſeinen ſechs Diviſionen den Angriff zwiſchen Priel und Weinting bei Regensburg erwarten werde. Allein die Nachricht über die Stellung von Davouſt war falſch, dieſer Marſchall war vielmehr, mit Zurücklaſſung einer kleinen Beſazung in Regensburg, wie wir erwähnten, ſchon am 19. April in der Richtung nach Abens-

Digitized by

berg aufgebrochen. Durch diese unglückliche Wendung der Dinge kam es, daß die Hauptmacht des Erzherzogs Karl vom 3. und 4. Armeecorps mit der Reserve, welche auf dem rechten Flügel zum Angriff gegen Davoust bei Regensburg zusammengedrängt war, fast auf keinen Feind stieß, während Davoust seine volle Kraft gegen das Mitteltreffen Karls bei Dinzling und dessen linken Fügel bei Thann und Hausen wenden konnte. Der Kampf entspann sich daher hauptsächlich im Mitteltreffen sowie auf dem linken Flügel Karls, und da die raschen Bewegungen Davoust's noch überdieß durch einen Wald gedeckt wurden, auch der Marschall Lefebvre mit den drei bairischen Divisionen zur Annäherung an Davoust nach Arnhofen vorgerückt war, so fand die Vereinigung beider Marschälle hier glücklich statt.

An sich war der Verlust der Oestreicher am 19. April nicht von wesentlicher Bedeutung; dieselben waren zwar der unterliegende Theil und büßten viele Leute ein, weil die Franzosen nicht nur den Vortheil der Oertlichkeit für sich hatten, sondern wegen der Entfernung der Hauptmacht mit dem Erzherzog Karl auch in den Gefechten selbst die Mehrzahl bildeten. Gleichwohl hätte sich aller dieser Verlust noch verschmerzen lassen; indessen ein ungleich größerer Nachtheil ergab sich daraus, daß die Massen der Franzosen am Abend des 19. April durch die Vereinigung der Marschälle Davoust und Lefebvre näher zusammenrückten, während die östreichischen Linien durch die Entfernung Karls zu weit ausgedehnt wurden. Napoleon ward dadurch in den Stand gesezt, das fünfte östreichische Armeecorps unter dem Erzherzog Ludwig, sowie das sechste unter Hiller vereinzelt mit Uebermacht anzugreifen und ste zu schlagen, bevor es dem Erzherzog Karl möglich sein werde, mit der Hauptmacht zu ihrer Unterstüzung herbei zu eilen. Der Kaiser der Franzosen erkannte bei seinem scharfen Feldherrnblick diesen Vortheil auf der Stelle und beeilte sich, denselben auf das Beste zu benüzen. Darum beschloß er, am 20. April einen Haupt-Angriff auf die Heer-Abtheilungen Hillers und des Erzherzogs Ludwig auszuführen, um diese vor dem Eintreffen der Hauptmacht unter Karl vereinzelt zu schlagen.

Napoleon verfügte sich deßhalb schnell nach Abensberg, versammelte dort die Offiziere der bairischen und würtembergischen Armee um sich, und sprach dieselben zur Erhöhung ihres Muthes und Ver-

Digitized by Google

trauens in der bevorstehenden Schlacht mittelst einer besondern Rede an, welche französisch gesprochen, aber von dem anwesenden Kronprinzen Karl Ludwig August von Baiern sogleich ins Deutsche übersezt wurde. Der Zweck dieser Anrede bestand darin, den Haß der Baiern gegen die Oestreicher zu steigern, indem er den leztern die Absicht der Eroberung Baierns zuschrieb und dabei auf die alten Zwiste zwischen dem Kaiserhaus und dem Churfürsten von Baiern hindeutete. Die Würtemberger suchte der Kaiser dagegen durch den Ruhm ihrer angeblichen Siege über die Preußen, wovon übrigens kein Mensch etwas wußte, zu begeistern. Nach diesen Vorbereitungen traf Napoleon sofort die Anstalten zur Schlacht, wobei er vorzüglich auf die Kriegs-Uebung und die Tapferkeit der Baiern rechnete. Es ist richtig, daß der Kaiser der Franzosen in seinen Anordnungen abermals überlegene Feldherrngaben entwickelte und überhaupt bei dem ganzen Kampfe in Baiern vielleicht kunstgerechter manövrirte, als jemals; allein das Mißgeschick der Oestreicher kam ihm hiebei auch bedeutend zu Hülfe, da diese ihm, troz ihrer Mehrzahl im Ganzen, verstatteten, einzelne ihrer Abtheilungen mit Uebermacht anzugreifen. So wurde in der Schlacht bei Abensberg der bairische General Wrede, welcher den Kampf durch einen Angriff auf eine östreichische Division eröffnete, durch die ganze Heer-Abtheilung unter Vandamme unterstüzt, jene östreichische Division wurde daher überflügelt und geworfen. Als vollends auch die äußerste linke Flanke der Oestreicher umgangen und zurückgedrängt wurde, war die Schlacht schon entschieden, und die östreichischen Truppen traten den Rückzug nach Landshut an. Diese Vorgänge waren insoferne von Wichtigkeit, als nun auch die Stellung der Oestreicher bei Landshut bedroht war und die Hauptarmee unter dem Erzherzog Karl auf die Defensive beschränkt wurde, gleichwohl war die Schlacht bei Abensberg keineswegs so entscheidend und der Verlust der Oestreicher bei weitem nicht so groß, als die französischen Berichte beide darstellten. Dieß bewies schon die Hartnäckigkeit, mit welcher der Kampf von beiden Seiten noch drei Tage fortgesezt wurde. Eine kleine Ausgleichung des Verlustes vom 20. bei Abensberg erwirkte der Erzherzog Karl am nämlichen Tage in Regensburg, da diese Stadt am 20. capitulirte und das 65. französische Linien-Infanterie-Regiment, 1800 Mann stark, sich zu Kriegsgefangenen ergab. Napoleon erklärte im

ersten Armee-Bülletin selbst, daß ihm dieser Vorfall empfindlich sei, und er den Schimpf zu rächen schwöre, der seinen Waffen dadurch zugefügt wurde.

Am 21. April ließ der Kaiser der Franzosen mit großer Macht die Stadt Landshut angreifen, welche von den Oestreichern mit Nachdruck vertheidiget wurde. Nach einem hartnäckigen Kampfe zogen sich die Oestreicher endlich über die Brücke zurück und räumten die Stadt mit starkem Verluste an Mannschaft, Geschüz und Fuhrwerk. Napoleon behauptete, daß er hier 9000 Gefangene, 30 Kanonen, 600 bespannte Munitionswagen, 3 prächtige Brücken-Equipagen und 3000 Bagage-Wagen erbeutet habe. Die Worte selbst geben schon die Uebertreibung zu erkennen, auch versichert Erzherzog Karl in seinen Berichten, daß allerdings verschiedenes Geschüz und mehrere Fuhrwerke verloren gingen, weil in den Engpässen die Wege während des heftigen Gefechts versperrt wurden, daß hingegen der Verlust an Mannschaft nicht bedeutend gewesen sei, und nur ein Theil des Infanterie-Regiments Benjovsky, welches über die brennende Isar-Brücke sich durchschlug, viel gelitten habe.

Das fünfte und sechste Armeecorps der Oestreicher, welche bei Abensberg geschlagen und auch bei Landshut mit Verlust zurückgedrängt worden waren, zogen sich nun unter dem Oberbefehl des Feldmarschall-Lieutenants Hiller gegen den Inn zurück. Napoleon ließ dieselben durch den Marschall Bessieres mit den französischen Divisionen Molitor und Boudet, sowie der bairischen Division Wrede verfolgen. Am 22. April früh marschirte hierauf der Kaiser der Franzosen von Landshut mit den beiden Divisionen des Marschalls Lannes, dem Armeecorps des Marschalls Massena, den Küraſſier-Divisionen Nansouty und Sct. Sulpice, und der würtembergischen Division in die Gegend von Eckmühl, um sich mit den beiden Armeecorps Davoust und Lefebvre, welche unterdessen den Heer-Abtheilungen der österreichischen Generale Rosenberg, Hohenzollern und Lichtenstein gegenüber gestanden waren, zu vereinigen. Um zwei Uhr Nachmittags kam er gegenüber von Eckmühl an, und beschloß sogleich, dem Erzherzog Karl selbst eine Schlacht zu liefern. Lezterer hatte nämlich, in der Absicht, dem Feinde ein entscheidendes Treffen zu bieten, sein Hauptquartier am 22. April nach Egolsheim verlegt. Nachdem

Digitized by Google

er das zweite Armeecorps aus der Gegend von Heman jenseits der Donau an sich gezogen hatte, beschloß er am 23. April einen allgemeinen Angriff auf die Stellung des Feindes zwischen Peising und Dinzling zu unternehmen, und wo möglich auf Abensberg und das Kloster Rohr vorzudringen. So hoffte er die Scharte von Abensberg wieder auszugleichen. Napoleon kam ihm jedoch zuvor, indem er schon am 22. April einen Hauptangriff gerade in dem Augenblick ausführte, wo die östreichischen Colonnen zur Vollziehung des Schlachtplanes Karls sich bereits in Marsch gesezt hatten. Indem der Kaiser der Franzosen mit 16 Reiter-Regimentern in die Ebene von Eckmühl vordrang, gerieth das 3. östreichische Armeecorps in Gefahr, in der Flanke umgangen zu werden. Erzherzog Karl befahl daher diesem Corps sogleich den Rückzug, welcher auch mit Ordnung ausgeführt wurde. Hierauf entwickelte und verstärkte Karl seinen linken Flügel, gegen welchen der Massen-Angriff von Seite der Franzosen gerichtet war, und eröffnete die Schlacht seiner Seits mit Muth und Vertrauen. Die Oestreicher schlugen sich so tapfer und alles schien überhaupt für sie so günstig zu stehen, daß schon Eilboten mit der Nachricht des Sieges an den Kaiser Franz abgesendet wurden, allein um 5 Uhr durchbrachen die französischen Reitermassen die Schlachtordnung der Oestreicher, indem sie drei leichte Kavallerie-Regimenter derselben über den Haufen warfen. Erzherzog Karl ließ sogleich vier Küraſſier-Regimenter in die Lücke einrücken, aber auch diese wurden geworfen. Nun war das 3. östreichische Armeecorps ganz umgangen, und es blieb nichts übrig, als allgemein den Rückzug anzutreten. Auch die Schlacht bei Eckmühl war also für die östreichischen Waffen verloren, und zwar unter noch schlimmern Umständen, als jene von Abensberg, denn die Hauptarmee selbst war zurückgeschlagen, und der Angriff ging jezt von Seite des Erzherzogs Karl gänzlich zur Vertheidigung über. Mit empfindlichem Verlust, der freilich noch lange nicht so groß war, als Napoleon behauptete, trat die große östreichische Armee unter Karl ihren Rückzug nach Regensburg an. In und bei dieser Stadt entspann sich zwischen Karl und den verfolgenden Franzosen ein verzweifelter Kampf, da leztere den Erstern an dem Uebergang über die Donau zu hindern suchten, zu welchem Ende die Oestreicher auch eine Schiff-Brücke bei Regensburg geschlagen hatten. Das französische Bülletin nennt ihre Anstalten so schlecht, daß die Oest-

Digitized by Google

reicher zur Abbrechung der Brücke nicht Zeit gehabt hätten, und die Franzosen mit ihnen vermengt auf das linke Ufer gedrungen wären. Erzherzog Karl versicherte dagegen, daß am 24. April bei hellem Tage und im Angesicht des Feindes der Uebergang über die Donau in der schönsten Ordnung ausgeführt worden sei, da die Schiffbrücke schon in der Nacht geschlagen war und eine aufgestellte Infanterie- und Kavallerie-Abtheilung, welche den Uebergang deckte, vier Stunden lang dem Anstürmen der Franzosen widerstanden habe. Wahr ist, daß in der Stadt Regensburg selbst das Gedränge sehr groß war und einzelne östreichische Haufen abgeschnitten wurden, während die andern sich tapfer zur Brücke durchschlugen; richtig ist es ferner, daß die Reiter-Abtheilung, welche den Uebergang über den Strom auf Seite der Oestreicher hauptsächlich zu decken hatte, einige Male vorübergehend zum Weichen gebracht wurde, doch im Ganzen blieb der Uebergang über die Donau, wie Karl berichtete, vollkommen geordnet. Das beweist die Thatsache, daß die östreichische Armee sich ruhig nach Cham zurückzog und mehrere Tage zur Erholung der Truppen hinter dem Regen im Lager stand, ohne von dem Feinde angegriffen zu werden.

Kaiser Napoleon ließ den Erzherzog Karl durch das Armeecorps des Marschalls Davoust beobachten, und sezte sich selbst dem Donau-Thale entlang in Marsch. Am 24 April sendete er den Marschall Massena von Regensburg nach Straubing und am 25. den Marschall Lannes von Regensburg nach Mühldorf. Während der letztere am 27. April über den Inn ging und sich nach der Salza zog, nahm der Kaiser selbst an gleichem Tage sein Hauptquartier in Mühldorf. Die Heer-Abtheilung des östreichischen Generals Jellachich, welche München besezt hatte, wurde von dem Marschall Lefebvre zurückgedrängt und sezte sich im Salzburgischen fest

Bis zum 26. April hätte Napoleon seine Garden noch nicht bei sich, und er ließ sich meistens von den Baiern und Würtembergern umgeben, um dieselben durch diesen Beweis von Vertrauen noch mehr zu begeistern. Am 26. trafen aber in Landshut ein Theil der Jäger und Grenadiere zu Pferd, das Regiment Füßeliers und ein Bataillon der Jäger zu Fuß ein. Binnen der nächsten 8 Tage erwartete man die Ankunft der gesammten Garde. Von jezt an blieb die Mehrzahl der Streitmacht, welche bisher auf östreichischer Seite war, auf jener

Digitized by Google

der Franzosen. In solcher Weise verstärkt und in Berücksichtigung der Richtung, welche der Erzherzog Karl bei seinem Rückzuge von Regensburg genommen hatte, beschloß der Kaiser der Franzosen auf dem geraden Wege rasch nach Wien zu rücken, und in dieser Hauptstadt den Frieden zu dictiren.

Unterdessen hatte sich der Erzherzog Karl mit dem Armee-Corps des Grafen Bellegarde vereiniget, welches den Feldzug in der Oberpfalz eröffnete und dann über Amberg, Neumarkt und Hemau bei Regensburg ankam. Karl hätte nun am linken Donau-Ufer die Offensive ergreifen und zur Erregung der gehofften Aufstände in Deutschland Versuche machen können, allein die Rettung der östreichischen Hauptstadt legte so gebieterische Rücksichten auf, daß alle andern Pläne dagegen in den Hintergrund treten mußten. Es scheint unter solchen Umständen auffallend zu sein, daß der Erzherzog Karl zur Deckung Wien's seinen Rückzug von Regensburg nicht durch das Donau-Thal über Passau nach Linz genommen habe; allein ein solcher Marsch konnte bei der Enge des Thales und der Eigenthümlichkeit der Oertlichkeit so gefährlich werden, daß die östreichische Armee vielleicht ganz aufgerieben worden wäre. Deßhalb hatte er aus Vorsicht den Rückzug in der Richtung von Böhmen genommen, um sich der Donau, zwar auf Umwegen, doch in Eilmärschen wieder zu nähern, und Wien gleichwohl zu decken. Nachdem sich die Armee einige Tage bei Cham ausgeruht hatte, brach der Erzherzog Karl mit derselben über Klentsch und Neumark nach Böhmen auf, ließ den Böhmer Wald mit leichten Truppen und einiger Landwehr besezen, und marschirte sodann nach Budweis.

Inzwischen waren bei den beiden Armee-Corps des Feldmarschall-Lieutenants Hiller am Inn Begebenheiten vorgefallen, welche bei dem Oberfeldherrn die Hoffnung erregten, daß er sich mit diesem getrennten Flügel über Linz wieder vereinigen und dann Wien ohne allen Anstand retten könne. Hiller hatte nämlich am Inn jenseits Neumarkt eine Reserve-Abtheilung an sich gezogen, und sogleich wieder die Offensive ergriffen, indem er den französischen Divisionen Molitor und Boudet, sowie den bairischen und hessischen Truppen, alle unter dem Befehl des Marschalls Bessieres, vom 23. April an mit Erfolg hizige Gefechte lieferte. Nachdem er die Vorhut derselben schon am 23. April durch seine Reiterei bis gegen Stetten zurückge-

trieben hatte, rückte er am 24. April mit drei Colonnen vor, und schlug den Marschall Bessieres, welcher an der Spize von drei französischen und einer bairischen Division stand, bei Stetten entscheidend. Bessieres wurde mit bedeutendem Verlust bis Vils-Biburg hinter der Vils zurückgeworfen. Bei der rückgängigen Bewegung der östreichischen Hauptarmee konnte Hiller seinen Sieg nicht weiter verfolgen, allein er wurde dadurch in den Stand gesezt, seinen Rückzug nach dem Innern von Oestreich mit Ordnung und größerer Sicherheit anzutreten, obschon er nunmehr die französische Hauptmacht unter Napoleon vor sich hatte. Auf diese Erfolge stüzte nun der Erzherzog Karl den Plan, daß Hiller durch fortwährende hartnäckige Gefechte den Marsch Napoleons einigermaßen aufhalte, und dadurch der östreichischen Hauptarmee Zeit verschaffe, sich der Donau zu nähern. Alsdann sollte Hiller bei Linz oder weiter unten über die Donau gehen, und mit Karl sich vereinigen. Bevor wir aber den Ausgang dieser Manöver berichten, müssen wir zur Erlangung eines Ueberblicks vorerst die Operationen der östreichischen Armee in Italien wieder ins Auge fassen.

Erzherzog Johann war dort fortwährend von den besten Hoffnungen erfüllt, da er immer weiter vorrückte und am 30. April einen neuen Sieg bei Sct. Bonifazio erfocht. Allein jezt traf die traurige Botschaft ein, daß die östreichischen Heere in Baiern sowohl bei Abensberg, als Eckmühl geschlagen wurden und im vollen Rückzug nach dem Innern von Oestreich begriffen seien. Durch diese Nachricht wurde Johann bestimmt, auch seiner Seits den Rückzug anzutreten, und zwar schon am 1. Mai 1809. Nunmehr ergriff umgekehrt der Vicekönig Eugen von Italien mit Erfolg die Offensive, schlug die Oestreicher am 8. Mai bei Bassano, und sodann wiederholt bei St. Daniel. In dieser Lage der Dinge konnte für den Erzherzog Johann nichts vortheilhafter sein, als sich nach Tyrol zu werfen, und in Verbindung mit den tapfern Insurgenten einen verzweifelten Volkskrieg in dieser natürlichen Festung zu unterhalten. Dieß schien um so heilsamer zu sein, als der östreichische General Jellachich nach dem Rückzuge von München das Salzburger Land mit 10,000 Mann behauptete, und nicht nur die Gebirgsbewohner dieser Provinz zum Aufstand wider die Franzosen geneigt waren, sondern auch die Voralberger nach der Aufmunterung des Generals Chasteler in Tyrol

Digitized by Google

zu Gunsten Oestreichs sich erhoben hatten, und bis Lindau vordrangen, wo die Tyroler, die über Füssen bis Memmingen vorgerückt waren, ihnen zum Stüzpunct dienten. Allein der Vicekönig Eugen von Italien hatte, im steten Verfolgen der Oestreicher, den Paß von Tarvis durch seine Uebermacht überwältiget, nunmehr Villach genommen und den Erzherzog Johann nach Grätz zurückgedrängt. Lezterer konnte jezt Tyrol nicht mehr erreichen, entschloß sich vielmehr, in einem unglücklichen Augenblick, zu seiner Verstärkung die Heer-Abtheilungen unter Jellachich im Salzburgischen und unter Chasteler in Tyrol zu sich zu rufen. Die Bewegungen Jellachich's waren jedoch so langsam, daß dieser General auf den Vicekönig Eugen stieß, unbesonnen in ein Treffen gegen eine unverhältnißmäßige Uebermacht sich einließ und dadurch so geschwächt wurde, daß er Grätz nur mit 3000 Mann erreichte. Jezt vermochte Erzherzog Johann nichts entscheidendes mehr zu unternehmen, und zog sich deßhalb nach Körmend an der obern Raab zurück. Die Folge dieser Unglücksfälle bestand darin, daß der Aufstand in Tyrol, zu dessen Bewältigung Napoleon nach den Siegen in Baiern den Marschall Lefebvre abgeordnet hatte, wenigstens für den Augenblick fast gänzlich wieder erstickt wurde.

Der Rückzug des Erzherzogs Johann nach Ungarn führte für die östreichische Sache auch den bedeutenden Nachtheil mit sich, daß die Armee des Vicekönigs Eugen nun ebenfalls gegen Wien vordringen und ihre Vereinigung mit dem Hauptheer unter dem Kaiser Napoleon versuchen konnte. Es war zu befürchten, daß diese Vereinigung nicht nur den französischen Massen ein großes Uebergewicht verschaffen, sondern auch unter Umständen erfolgen konnte, wo sie für das Schicksal des Feldzugs entscheidend werden mußte.

Während dieser großen Unfälle der östreichischen Seitenheere sezte der Feldmarschall-Lieutenant Hiller seinen Rückzug gegen Linz mit größter Ordnung fort, ob er gleich von der Hauptmacht Napoleons bedrängt wurde. Troz der ungeheuern Uebermacht des Feindes, manövrirte Hiller so geschickt und schlug sich so standhaft, daß er sich bleibenden Ruhm bei diesem meisterhaften Rückzug erwarb. Tag für Tag war er mit dem verfolgenden Feind im Gefecht, hartnäckig vertheidigte er sich Schritt vor Schritt, so daß er mehrmals einen glänzenden Vortheil erkämpfte. Nunmehr erreichte er wohlbehalten

Digitized by

Linz, allein bei der Nähe und der Uebermacht des Feindes konnte er den Uebergang über die Donau nicht durchsetzen. Als er hierauf hinter die Traun sich zurückzog, kam es zwischen ihm und den verfolgenden Truppen-Massen bei Ebersberg zu einem neuen verzweifelten Treffen, worin die französische Division Claparede beinahe gänzlich aufgerieben wurde und der nachsezende Feind bei Erstürmung einer Brücke überhaupt gegen 4000 Mann verlor. Ebersberg ging in Flammen auf, und Hiller gewann in Folge seines bedeutenden Sieges nun einen solchen Vorsprung, daß er bei Stain den Uebergang über die Donau vom rechten auf das linke Ufer glücklich ausführte und die Ankunft der Hauptarmee unter dem Erzherzog Karl erwartete.

Unterdessen war Karl am dritten Mai in Budweis eingetroffen, in der Hoffnung und Absicht, die Vereinigung mit Hiller bei Linz erwirken zu können. Da aber diese Absicht vereitelt wurde, so marschirte der Erzherzog Karl von Budweis nach Zwettel, indem er fortwährend hoffte, an irgend einer günstigen Stelle vom linken auf das rechte Ufer der Donau übersezen zu können, und in Vereinigung mit Hiller, welcher damals noch am rechten Ufer manövrirte, die Hauptstadt decken zu können. Allein von Passau aus war die würtembergische Division im Heere Napoleons unter Vandamme auf beiden Seiten der Donau vorgerückt, hatte Linz am 5. Mai in Eilmärschen erreicht, und dort die Brücken-Verbindung beider Ufer, welche von Hiller zur Unterbrechung der Verfolgung zerstört worden war, wiederhergestellt. Kaiser Napoleon ließ die französischen Streitmassen schnell nachfolgen und drängte immer mehr zur Eile, weil er hoch betheuert hatte, daß er in wenigen Tagen Wien nehmen und dort den Frieden dictiren wolle. — Die französische Hauptarmee gewann daher jener des Erzherzogs Karl, die auf dem linken Donau-Ufer eben so eilig die Hauptstadt zu erreichen suchte, wegen des Mißverhältnisses der Entfernungen einige Tagemärsche ab, und der Plan des Erzherzogs Karl, noch oberhalb Wien über die Donau zu gehen, zeigte sich nunmehr als gänzlich unausführbar. Doch immer noch zur Rettung der Hauptstadt entschlossen, faßte Karl nun den Vorsaz, in Wien selbst die Donaubrücken zu gewinnen, und unter den Mauern der Stadt, zur Behauptung derselben, dem Kaiser Napoleon eine Schlacht zu liefern. Deßhalb ertheilte er dem Feldmarschall-Lieutenant Hiller

Digitized by Google

den Befehl, die Brücke bei Stain zu zerstören, in Crems eine Besazung zur Beobachtung des Feindes zurückzulassen und mit den Hauptmassen seines Armeecorps, des vereinigten fünften und sechsten, in die Gegend von Wien zu eilen, die Auen zu besezen und insbesondre, zum Uebergang der großen östreichischen Armee unter Karl über die Donau, die Brücken zu sichern und um jeden Preis zu behaupten.

Erzherzog Karl ließ nun zur Ausführung eines Manövers bei Linz das Corps des Grafen Kollowrath von Pilsen nach Budweis rücken, und sezte selbst mit der großen Armee seinen Zug über Neupölla, Horn und Weikersdorf nach Stockerau fort. Unterdessen hatte aber der Kaiser der Franzosen seinen Marsch auf dem rechten Donau-Ufer so sehr beschleuniget, daß die Vorhut seiner Armee unter Lannes am 6. Mai in Mölk und am 9. Mai vor Wien erschien. Alles kam nun darauf an, daß sich die Hauptstadt nur kurze Zeit vertheidige, da der Erzherzog Karl binnen wenigen Tagen vor den Mauern ankommen mußte. Es ist bekannt, daß Wien früher eine bedeutende Festung war und sich gegen eine ungeheure Armee der Türken mit unerschütterlicher Ausdauer vertheidiget hatte; allein bei dem steigenden Reichthum der Stadt trugen die Rücksichten der Verschönerung und der Industrie den Sieg über jene der Befestigung davon, und man betrachtete die glänzende Hauptstadt nicht mehr als Festung im eigentlichen Sinne. Gleichwohl konnte sie bei der Stärke ihrer Wälle und den noch vorhandenen Minen immer noch längere Zeit Widerstand leisten. Erzherzog Karl hatte zu dem Ende dem Feldmarschall-Lieutenant Hiller den Befehl ertheilt, bei seinem Uebergang auf das linke Donau-Ufer eine Abtheilung seiner Truppen auf dem rechten Ufer nach Wien zu senden, um dort die Besazung zu verstärken. Hiller hatte auch die Inseln und Auen hinter der Stadt besezt, während er mit seinem Haupteorps bei der sogenannten Spize am linken Ufer stand; alles schien daher die Vertheidigung Wien's, auf kurze Zeit, zu erleichtern. Da nun Erzherzog Karl nichts weiter verlangte, als daß sich die Stadt nur fünf Tage halten möge, so schien der Verlust derselben gar nicht zu befürchten zu sein. Dessen ungeachtet ging die Sache ganz anders, weil der Kaiser Napoleon die östreichische Hauptstadt schon vom 11. Mai an mit Haubiz-Granaten heftig beschießen ließ, und ihr großen Schaden zufügte. Binnen vier Stunden wurden 1800 Haubiz-Granaten und Bomben in die

Digitized by

Stadt geworfen, und der Palast des Fürsten Esterhazy nebst 40 Häusern in Brand gesteckt. Die Zerstörung war beträchtlich, doch noch größerer Ruin schien stündlich bevorzustehen und dieser war bei dem Reichthum und der Pracht der Stadt äußerst empfindlich. Erzherzog Maximilian, welcher in Wien befehligte, wurde dessen ungeachtet von den Bürgern eifrig unterstüzt, und würde vielleicht die Festung, troz aller Schäden, bis zur Ankunft der großen östreichischen Armee behauptet haben, wenn ihm nicht ein anderer Umstand große Besorgnisse erregt hätte. Da nämlich die Franzosen mit Hülfe der vorhandenen Fahrzeuge über die Donau zu sezen, die Besazung in den Auen anzugreifen und vom linken Donau-Ufer abzuschneiden Miene machten, so fürchtete Maximilian, daß den Verstärkungen der Besazung auch der eventuelle Rückzug über die Donau, zur Vereinigung mit Karl, abgeschnitten werden und so der östreichischen Hauptarmee eine empfindliche Schwächung zugefügt werden mochte. Nachdem daher Wien 24 Stunden lang beschossen worden war, so zog sich der Erzherzog Maximilian mit allen regulären Truppen von der Besazung über die Taborbrücke zurück, und ließ leztere dann abbrennen. In Wien waren nur Milizen und Rekruten zurückgeblieben, weßhalb denn nach der zurückgelassenen Erlaubniß des Erzherzogs Maximilian von dem Stadt-Commandanten O'Reilly Unterhandlungen wegen der Uebergabe eingeleitet wurden, welche schon am 12. Mai zu einer Capitulation führten. Die Besazung, nach dem bemerkten Abzuge der Hauptmasse nur noch sehr unbedeutend, streckte die Waffen und wurde kriegsgefangen, Wien selbst wurde von den Franzosen am 13. Mai besezt.

In Mold, zwischen Horn und Meißau, hatte der Erzherzog Karl die Nachricht erhalten, daß der Feind vor Wien erschienen sei und die Stadt heftig beschieße, er beschleunigte daher den Marsch seiner Armee auf das äußerste, immer noch entschlossen, den Uebergang über die Donau zu erzwingen, und vor den Mauern Wiens eine große Schlacht zu liefern. Als er aber näher kam, empfing er die Botschaft der erfolgten Capitulation, und jede weitere Anstrengung war demnach zwecklos, da seine Armee den Stüzpunct, welchen sie bei dem Uebergang über die Donau an Wien gehabt hätte, durch die Uebergabe der Stadt verlor, mithin den Uebergang nicht mehr wagen durfte. So war also der Kaiser der Franzosen schon

Digitized by

wenige Wochen nach Eröffnung des Krieges abermals im Besitze der östreichischen Hauptstadt. Gleichwohl brachte ihm dieses günstige Ereigniß keineswegs alle die Vortheile, welche er davon erwartet hatte, sondern der Kampf nahm vielmehr bald darauf unerwartet eine ganz andere Wendung.

Als nämlich die große östreichische Armee auf dem linken Donau-Ufer mit dem 5. und 6. Armeecorps unter Hiller wieder sich vereinigte, beschloß der Erzherzog Karl, das linke Donau-Ufer zu behaupten, den Krieg im Innern Deutschlands anzufachen, und den Kaiser Napoleon, wenn er zur Bekämpfung des östreichischen Hauptheeres vom rechten Ufer der Donau überzusezen suchen werde, mit Nachdruck anzugreifen und zu einer allgemeinen, entscheidenden Feldschlacht unter Umständen fortzureißen, welche für die französische Armee sehr gefährlich waren und verderblich werden konnten. Dieser Plan gelang, und so begab sich eine der größten Waffenthaten, welche in der Weltgeschichte jemals das Staunen der Völker erregten. Doch wir müssen der würdigen Beschreibung eines so denkwürdigen Ereignisses einen besondern Abschnitt widmen.

Digitized by

Drittes Hauptstück.

Die Schlacht von Aspern.

(21. und 22. Mai 1809.)

Nachdem der Erzherzog Karl in reifer Erwägung der Umstände den Plan gefaßt hatte, welchen wir im vorigen Hauptstück erwähnt haben, ließ er seine Armee am Fuße des Bisam-Berges eine Stellung einnehmen, und gestattete ihr vor allem einige Tage Ruhe, damit sie sich von den langen angestrengten Märschen wieder erhole. Während die Reiterei, zur besseren Verpflegung der Pferde, dem Rußbach entlang, vertheilt wurde, dehnte sich die Vorposten-Kette längs der Donau bis Krems und auf der andern Seite bis an die March aus. Sowohl Krems als Preßburg wurden von einigen östreichischen Bataillonen besezt, und das Hauptquartier des Erzherzogs Karl befand sich am 16. Mai in Ebersdorf nahe an der Straße nach Brünn. Gegenüber von Ebersdorf zertheilt sich die Donau in drei Arme, welche zwei Inseln einschließen, eine kleinere und eine größere. Die leztere, welche Lobau heißt, liegt näher am linken Ufer der Donau, wenn man also vom rechten Strom-Ufer übersezt, so kommt man erst auf die kleinere und alsdann auf die größere Insel. Während Lobau, die größere Insel, nur 70 französische Toisen von dem linken Donau-Ufer und 120 von der kleinern Insel entfernt ist, beträgt der Abstand der kleinern Insel vom rechten Strom-Ufer 240 Toisen.

Der Uebergang der französischen Armee über die Donau im Angesicht der großen östreichischen Armee, im ausgeruhten und schlachtfertigen Zustand, war eine gefährliche Sache, Napoleon

Digitized by

wählte daher in Berücksichtigung der Oertlichkeit, zur Verminderung der Gefahr, gerade den Punct bei der Insel Lobau. Diese Insel war nämlich von Natur ein überaus günstiger Waffenplaz von zwei Stunden in der Breite, und 1¼ Stunden in der Länge. Von da zum rechten Donau-Ufer konnten sehr leicht Brücken geschlagen werden, weil die buschigen Auen die Arbeiter verbargen und die Brücke deckten. Bei dem großen Umfang der Insel konnte man so viel Geschüz und so große Truppen-Massen auf derselben aufstellen, daß man von da den Uebergang über den schmalen Donauarm bis zum linken Ufer oder die große Ebene des Marchfeldes leicht mit Gewalt durchzusezen vermochte. Deßhalb beschloß der Kaiser der Franzosen die Lobau zum Stüzpunct seines Uebergangs über die Donau zu machen, und dort über die drei beschriebenen Arme des Stroms Schiff-Brücken schlagen zu lassen. Bevor indessen diese Arbeit begonnen wurde, und zwar am 18. Mai 1809 ließ er zur größeren Sicherheit die Division Molitor in Ruderboten über die beiden ersten Arme der Donau überschiffen und die größere Insel Lobau besezen. Nachdem hierauf am 19. Mai die Brücken von dem rechten Donau-Ufer zur ersten kleinen Insel und von da zu der Insel Lobau geschlagen waren, begab sich der Kaiser Napoleon am 20. Mai in Person nach Lobau und ließ von da die dritte Brücke bis zum linken Ufer an einer Stelle schlagen, welche am linken Strom-Ufer zwischen Eßlingen und Groß-Aspern liegt. Um die Stellung der Oestreicher zu beaugenscheinigen, schiffte der französische Oberst Sct. Croix zuerst in einem Kahn von Lobau nach der Ebene des Marchfeldes über, nach der Herstellung der Brücke zwischen Lobau und dem linken Strom-Ufer wurden dagegen in der Nacht vom 20. auf den 21. Mai die Division der leichten Reiterei Lasalle, sowie die Divisionen Molitor und Boudet auf das linke Donau-Ufer übergesezt. Am 21. Mai früh nahm hierauf der Kaiser Napoleon in Begleitung mehrerer Marschälle die Oertlichkeiten jenseits des linken Donau-Ufers mit der Stellung der östreichischen Armee in Augenschein, und es wurde zugleich der Uebergang französischer Streitmassen über die verschiedenen Arme der Donau ununterbrochen fortgesezt.

Erzherzog Karl hatte inzwischen seinen ursprünglichen Angriffsplan auf eine sehr scharfsinnige Weise vervollkommnet. Er beschloß

nämlich, den Uebergang des Feindes über die Donau Anfangs nicht zu erschweren, um größere Massen desselben von dem rechten auf das linke Strom-Ufer herüber zu locken, allein im entscheidenden Augenblicke die Brücken zwischen den verschiedenen Armen der Donau durch Schiffe zu zerstören, sohin das französische Hauptheer, welches auf das linke Donau-Ufer übergesezt sei, von seinen Reserven am rechten Strom-Ufer abzuschneiden, alsdann zu schlagen und in die Donau zu sprengen. Das Geschick Europa's konnte von dieser That abhängen, und der Augenblick wurde daher unendlich wichtig.

Am 19. Mai meldeten die östreichischen Vorposten, daß die Franzosen die Insel Lobau besezt haben, und daß hinter den Auen an einer Brücke über den großen Arm der Donau gearbeitet werde. Von der Spize des Bisamberges herab bemerkte man ferner am jenseitigen Ufer große Staubwolken, welche Truppen-Bewegungen ankündigten, sowie auch das Blitzen der Gewehre verrieth, daß bedeutende Heer-Massen über Sümmering in der Richtung von Ebersdorf vorrücken. Deßhalb nahm der Erzherzog Karl mit mehreren Reiter-Regimentern am 20. Mai bei Anbruch des Tages eine Beaugenscheinigung der Anstalten des Feindes vor und zwar vornehmlich bei der Insel Lobau. Hiebei überzeugte er sich, daß die Franzosen schon bedeutende Streitmassen auf die Lobau übergesezt hatten und durch Aufführung von Batterien auf der Insel bereits Anstalt machten, den Uebergang der Armee von Lobau auf das linke Donau-Ufer zu decken, oder beziehungsweise zu erzwingen. Als die ersten französischen Truppen am linken Strom-Ufer Fuß faßten, wurden sie von der Vorhut der östreichischen Armee, namentlich der Reiterei angegriffen, und ziemlich bedrängt; Erzherzog Karl, welcher den Uebergang des größeren Theiles der feindlichen Armee nicht hindern wollte, zog aber sofort seine Reiterei bis Anderklaa zurück und ertheilte der Vorhut die Weisung, ohne weitere Angriffe, die Ausbreitung des Feindes nur zu beobachten und nach Maaßgabe derselben sich aufzustellen.

In der Nacht vom 20. auf den 21. Mai und am Morgen des 21sten wurden die Hauptmassen der Franzosen vollends von der Lobau auf das linke Donau-Ufer übergesezt, während mit Tages-Anbruch auch der östreichische Oberfeldherr seine Armee mit dem Ge-

Digitized by

wehr in Arm vorbereitend in Schlachtordnung aufstellen ließ. Erzherzog Karl ordnete sein ganzes Heer, welches gegen 80,000 Mann zählte, auf der Höhe hinter Gerasdorf zwischen dem Bisamberg und Rußbach in zwei Treffen [1]). Das Armeecorps des Feldmarschalls-Lieutenant Hiller bildete den rechten Flügel bei Stammersdorf, das Armeecorps des Generals der Kavallerie, Grafen von Bellegarde, mit dem Armeecorps des Feldmarschall-Lieutenants, Fürsten von Hohenzollern, das Centrum zwischen Stammersdorf und deutsch Wagram, das Armeecorps des Fürsten Rosenberg den linken Flügel am Rußbach und bei deutsch Wagram. Zur Deckung des linken Flügels war auf den Höhen von Wagram eine Division in Reserve aufgestellt. Die Hauptmassen der östreichischen Reiterei unter dem General der Kavallerie, Fürsten von Lichtenstein, wurden in dichten Colonnen zusammengehalten und zwischen dem Fürsten von Hohenzollern sowie dem Fürsten von Rosenberg in zwei Treffen geordnet. Außerdem bildeten die östreichischen Grenadiere noch eine Haupt-Reserve bei Seiring, während der Feldzeugmeister Fürst von Reuß den Bisamberg und die Auen aufwärts der Donau besezt hielt.

Seiner Seits stellte der Kaiser der Franzosen seine Armee, welche am 21. Mai, als dem ersten Schlachttage, gegen 70,000 Mann zählte, äußerst vortheilhaft zwischen Aspern und Eßlingen in Schlachtordnung auf, indem er beide Orte stark besezte und sodann seinen rechten Flügel an das Dorf Eßlingen und den linken an Aspern anlehnte [2]). Diese schöne und starke Stellung legte von den großen Feldherrngaben Napoleons von Neuem Zeugniß ab. Die Dörfer Aspern und Eßlingen bestanden nämlich meistens aus massiven Häu-

---

[1]) Nach östreichischen Berichten bestand die Armee des Erzherzog Karl in der Schlacht bei Aspern nur aus 75,000 Mann. Wir haben hier in Vergleich aller Umstände eine etwas größere Zahl annehmen zu müssen geglaubt, um zwischen den französischen und östreichischen Angaben die Mitte zu halten.

[2]) Die östreichischen Kriegsberichte geben die Stärke der Franzosen am ersten Schlacht-Tage, außer den Garden und den großen Reiter- und Artillerie-Massen, schon auf 60,000 Mann Infanterie an. Wenn man nun zwischen den östreichischen und französischen Berichten eine mittlere Zahl annimmt, so mag die Streitmacht Napoleons am ersten Schlacht-Tage wohl 70,000 Mann betragen haben. Jedenfalls war die östreichische Armee am ersten Tage etwas zahlreicher, als die feindliche, doch nur wenig.

Digitized by

sern, die zur Vertheidigung trefflich benüzt werden konnten, und waren noch außerdem ringsum von Erdaufwürfen umgeben. In Eßlingen fand sich ein massiver Speicher von drei Stockwerken, der vollkommen zu einem Bollwerk geeignet war, während in Aspern ein ummauerter Kirchhof zu gleichem Zweck verwendet werden konnte. So nahmen die beiden Dörfer ganz die Eigenschaft zweier großer Bastionen an. Da nun vollends zwischen beiden ziemlich tiefe Abzugsgräben zur Ableitung des Wassers in einer zweifachen Reihe hinliefen, so glich die Stellung Napoleons einer großen Festung, in welcher die beiden Dörfer Aspern und Eßlingen die Haupt-Bastionen und die Abzugsgräben zwischen beiden die Außenwerke bildeten. Außerdem diente noch die Insel Lobau der französischen Armee zum Waffenplaz und zum Brückenkopf. Der Kaiser der Franzosen wußte diese überaus starke Stellung auch vortrefflich zu benüzen, indem er in Aspern und Eßlingen außerordentliche Vertheidigungs-Mittel entwickelte, in beiden Orten die massiven Gebäude, namentlich den Speicher in Eßlingen sowie den Kirchhof in Aspern in Vertheidigungsstand bringen und mit auserwählter Mannschaft anfüllen ließ.

Zur Stärkung der Truppen vor der Eröffnung der entscheidenden Schlacht, ließ der Erzherzog Karl Vormittags um 9 Uhr seine Soldaten ruhen, ihre Speisen abkochen und ihr Mal einnehmen; doch bald nachher traf die Meldung ein, daß nicht nur die Truppen-Anhäufungen des Feindes auf der Insel Lobau zunehmen, sondern daß auch am linken Ufer der Donau seine Linien von Aspern und Eßlingen bis Enzersdorf sich ausbreiten, und daß Truppen-Abtheilungen gegen Hirschstetten vorrücken. Jezt stieg der Erzherzog Karl zu Pferde und begab sich nach Gerasdorf, um für den Angriff die näheren Anordnungen zu treffen. Unter seiner Genehmigung entwarf der Chef des General-Quartiermeisterstaabs, General von Wimpfen, diese Anordnungen in folgender Weise.

Die Armee führt den Angriff gegen die ganze Linie des Feindes in fünf Heersäulen aus, wovon die erste oder die rechte Flügel-Heersäule durch das Corps Hillers, die zweite durch jenes des Grafen Bellegarde, die dritte durch das Corps des Fürsten Hohenzollern, die vierte durch den Theil des Rosenbergischen Corps, welcher auf dem rechten Ufer des Rußbaches steht, und die fünfte

Digitized by Google

durch den andern Theil am linken Ufer gebildet wird. Hiller marschirt mit der ersten Colonne längs der Donau, greift die vorgeschobenen Truppen des Feindes mit Nachdruck an und bemüht sich, dieselben vom linken Donau-Ufer zurückzuwerfen. Durch das Feuer von den Batterien des Feindes auf der Lobau darf sich die Heersäule unter Hiller von dem Vorrücken durchaus nicht abhalten lassten, sondern sie muß durch ihr Geschüz jene Batterien zum Schweigen zu bringen suchen. Gleichzeitig dringt die zweite Colonne (Bellegarde) über Leopoldau gegen Hirschstetten vor, sich stets mit der ersten und dritten Heersäule in Verbindung erhaltend. Während die dritte Colonne über Süßenbrunn und Breitenlee gegen Aspern vorrückt, ihre beiden Flügel an die zweite und vierte Heersäule anlehnend, marschirt die leztere über Anderklaa und Raschdorf gegen Eßlingen. Die fünfte unterstüzt diesen Angriff, indem sie Raschdorf rechts läßt, Enzersdorf links zu umgehen sucht, und ihre linke Flanke durch das Husaren-Regiment Erzherzog Ferdinand decken läßt. Die Reitermassen des Fürsten von Lichtenstein marschiren über Anderklaa zwischen Raschdorf und Breitenlee, ohne sich mit der vierten Colonne zu durchkreuzen, und in solcher Entfernung zwischen den Spizen der dritten und vierten Colonne, daß sie in jedem Augenblick die Gesammt-Massen (Gros) der feindlichen Kavallerie angreifen und zurückwerfen können.

Ein Blick auf die Karte zeigt schon, daß diese Schlacht- und Angriffs-Ordnung mit der größten Umsicht und Geschicklichkeit getroffen war. Vorzüglich schön war die Aufstellung der Reiterei, da Napoleon gewöhnlich mit massenhaften Angriffen seiner schweren Reiterei die Schlachten im entscheidenden Augenblick zu seinen Gunsten zu wenden pflegte, gegen dieß aber von der östreichischen Schlachtordnung durch die Art der Aufstellung ihrer Reiterei schon im Voraus Vorsorge getroffen war. Dieser Umstand trug auch sehr viel zu dem Ausgang der Schlacht bei, wie er sich weiter unten ergeben wird.

Die Haupt-Absicht des Erzherzogs Karl bei der Schlacht bestand darin, den Feind vom linken Donau-Ufer über die ersten Arme der Donau zurückzuschlagen, seine Brücken über solche zu zerstören und das Ufer der Lobau mit einer zahlreichen Armee, vorzüglich mit Haubizen, zu besezen. Gelang dieser Plan, so konnte die

Digitized by Google

Armee Napoleons gänzlich vernichtet werden. Nachdem der Erzherzog Karl den sämmtlichen fünf Colonnen fest geschlossene Haltung während des Vordringens und Angreifens dringend empfohlen hatte, ließ er Mittags um zwölf Uhr durch einen Kanonenschuß das Zeichen zum allgemeinen Vorrücken geben. Unter dem Ausrufe: „hoch lebe der Kaiser, hoch der Erzherzog Karl", sezte sich die östreichische Armee sofort mit Sieges-Vertrauen, mit Freudigkeit, ja mit Begeisterung in Bewegung, und unter den günstigsten Anzeichen begann also die Ausführung der beschlossenen großen Waffen-Unternehmung. Kurz nach drei Uhr Nachmittags stießen die beiderseitigen Heere auf einander und der Kampf entspann sich längs der ganzen Linie fast gleichzeitig.

Um die Verbindung des Feindes mit der Lobau zu unterbrechen, mußte vor allem das Dorf Aspern genommen werden; allein das war eine schwere Aufgabe, denn vor dem Dorfe deckten tiefe Ackergräben die Fronte der Franzosen, während ihre rechte Flanke von einer mächtigen Batterie und die linke von einem tiefen Ausgußgraben der Donau beschüzt wurde, über welchen nur eine schmale Brücke führte. Dessenungeachtet erzwang das zweite Bataillon des Regiments Giulay von der ersten Heersäule (Colonne) den Uebergang über die Brücke mit dem Bajonnet, und sezte sich in Aspern fest. Eine Verstärkung des Feindes warf dieses brave Bataillon wieder aus Aspern hinaus, aber nunmehr war auch die zweite Heersäule vor Aspern angekommen, und, unter der Mitwirkung derselben, erneuerte die erste Colonne den Sturm auf Aspern. Verstärkt durch ein Jäger-Bataillon der zweiten Colonne, drang das Regiment Giulay von Neuem in das Dorf und schlug die Franzosen bis an das Ende desselben zurück, doch abermals wurden die tapfern Oestreicher durch frische Streitmassen des Feindes aus Aspern hinausgedrängt. Der Besiz von Aspern war entscheidend, neue östreichische Bataillone unternahmen daher wiederholt den Sturm, auf die deutschen Regimenter folgten ungarische, auf diese wieder die Wiener Freiwilligen, mit einem seltenen Heldenmuth wurde so Aspern mehrere Stunden bestürmt und mit gleicher Entschlossenheit vertheidigt. Wägen, Pflüge, Eggen hatten die Franzosen als Brustwehren benüzt, aus den Thüren und Fenstern der Häuser unterhielten sie ein unaufhörliches zerstörendes Feuer auf die anstürmenden Oestreicher, hinter

Digitized by Google

der Kirchenmauer, auf dem Kirchthurm, auf den Böden der Häuser hatten sich die Franzosen festgesezt, sogar Bäume hatten sie erklettert, um von allen diesen Höhepuncten auf die Oestreicher zu feuern, ungeheuer mußten also die Anstrengungen der leztern sein, den Feind aus diesen natürlichen Bollwerken zu verdrängen.

Während der Kampf in Aspern unentschieden schwankte, wurde mit gleicher Heftigkeit auf der äußersten Flanke der östreichischen ersten Colonne, und zwar in der Aue gestritten. Auch hier war die französische Stellung überaus fest, indem dieselbe nicht nur durch einen Arm der Donau und ein dichtes, fast undurchdringliches Gebüsch in der Fronte, sondern auch noch durch einen breiten Graben geschüzt war. Gegen den Abend beschloß endlich der Erzherzog Karl, auf Aspern einen entscheidenden Angriff zu machen und das Dorf um jeden Preis zu nehmen. Zu dem Ende gab er Befehle, daß sich die erste und zweite Colonne fest an einander schließen sollten, daß die Bataillone, welche bisher in Aspern gekämpft hatten, durch frische Truppen abgelöst, und daß der General Vacquant von der zweiten Colonne acht Bataillone bereit halte, um mit diesen einen Hauptsturm auf Aspern zu unternehmen. Zur Unterstüzung dieses Angriffes machte Karl ein schönes Manöver, indem er Aspern von der rechten Flanke dieses Ortes durch das Regiment Reuß-Plauen und von der linken Flanke durch zwei reitende Batterien unter ansehnlicher Kavallerie-Bedeckung angreifen ließ.

Napoleon bemerkte die Wichtigkeit dieses Manövers auf der Stelle. Um dasselbe nun zu vereiteln und also auch den eingeleiteten Haupt-Angriff auf Aspern abschlagen zu können, ließ er zwölf Küraſſier-Regimenter, von zahlreicher Infanterie unterstüzt, auf die Reiterei und die Fußgänger der ersten und zweiten östreichischen Colonne einhauen. Nachdem die östreichischen Reiter-Regimenter Klenau und Vincent geworfen waren, griff die französische schwere Kavallerie mit demselben Ungestüm das östreichische Fußvolk an; allein dieses hatte in größter Ordnung gedrängte Colonnen, Leib an Leib, gebildet und den Andrang der Reiter mit einer solchen Kaltblütigkeit erwartet, daß es dieselben bis auf ungefähr 15 Schritte sich nähern ließ und dann erst ein allgemeines, wohlgezieltes Feuer abgab. Die Wirkung war unter solchen Umständen so groß, daß die französischen Küraſſiere, sonst die Hauptwaffe Napoleons, betroffen zurückprallten.

Digitized by Google

Da ihre vorübergehende Unordnung östreichischer Seits geschickt zu einem Reiter-Angriff durch das Regiment Klenau benüzt wurde, so wichen die französischen Reitermassen entschieden zurück, und zwangen dadurch auch die beiden sie unterstüzenden Infanterie-Colonnen zum Rückzug. Schon vor dem eben erzählten Haupt-Angriff Napoleons auf die östreichischen Linien, hatte der Graf Bellegarde, Führer der zweiten östreichischen Colonne, dem General Vacquant den Befehl ertheilt, den vorbereiteten Sturm auf Aspern mit den bemerkten acht Bataillonen unverzüglich auszuführen. Auch dieses war theils vor, theils während des Hauptangriffs Napoleons geschehen, und zwar mit solchem Ungestüm, Entschlossenheit und Ausdauer, daß die Franzosen bleibend aus Aspern hinausgeschlagen wurden und für diesen Tag, troz wiederholter vielfältiger Angriffe und der größten Anstrengungen, in dem Dorfe sich nicht mehr festsezen konnten.

Einen neuen Haupt-Angriff auf die östreichischen Linien außerhalb Aspern wollte der Kaiser der Franzosen am 21. Mai nicht mehr unternehmen, und so blieb denn Aspern in Besiz der Östreicher, sowie auch deren gesammte Schlachtlinie geordnete Verbindung zeigte.

Während diese Vorgänge auf dem rechten Flügel der östreichischen Armee, deren erster und zweiter Colonne, sich zutrugen, war umgekehrt ihre dritte Colonne im Centrum in die größte Gefahr gerathen. Auf dieser Seite drang eine Abtheilung französischer Reiterei so schnell und kühn vor, daß die östreichischen Batterien, welche zur Deckung des Fußvolkes bestimmt waren, eilig entwichen, weil sie sich für verloren hielten, und in solcher Weise die Fußgänger im Stich ließen. Nach diesem Erfolge ließ Napoleon auch hier seine Kavallerie sofort auf die gegnerische Infanterie einhauen, doch mit besserem Erfolge, als auf dem rechten Flügel der Oestreicher. Die Linien des angegriffenen Fußvolkes wurden auf beiden Flanken umgangen, alsdann getrennt und auf wirre Massen zusammen geschoben. Man suchte von Seite der Bedrängten der Gefahr noch dadurch vorzubeugen, daß mehrere Schwadronen Reiterei von O'Reilly Chevauxlegers der französischen Kavallerie entgegengestellt wurden, allein diese Schwadronen wurden geworfen, und das östreichische Fußvolk von der feindlichen Reiterei gänzlich umzingelt. In diesem entscheidenden Augenblick ließ der Feldmarschallieutenant Brady, unterstüzt von den Generalen Buresch, Koller und Maier, die Fuß-Regimenter Colloredo,

Digitized by Google

Froon, Zach und Zedtwitz, sodann ein Bataillon Stein und ein Bataillon Erzherzog Karl so dichte Vierecke bilden, daß im Innern kein Zwischenraum war, sondern Mann an Mann stand. Nunmehr erhielten diese Massen eine Widerstandsfähigkeit, welche die französische Reiterei, troz aller errungener Vortheile, nicht zu überwinden vermochte. Da jene Vierecke überdieß durch ihre Kaltblütigkeit ein mörderisches Feuer auf den Feind abgaben, so wurde die feindliche Reiterei endlich zum Rückzug gezwungen. Auch bei der dritten Colonne der östreichischen Schlachtreihe ward also die Ordnung wiederhergestellt.

Die vierte und fünfte Heersäule führten die schönen Manöver, welche der Erzherzog Karl gegen Eßlingen angeordnet hatte, eben so rasch, als sicher aus. Indem zwei Bataillone gerade auf Eßlingen anstürmten, führten zwei andere Bataillone einen Flanken-Angriff links vom Dorfe aus, während andere Bataillone mit mehreren Reiter-Regimentern beiden Angriffen, als Reserve, zur Deckung und Unterstüzung dienten. Die vorgeschobenen französischen Truppen wurden auf Eßlingen zurückgeworfen, drangen von frischen Abtheilungen verstärkt zwar abermals vor, mußten indessen nochmals zurückweichen, bis sie endlich durch immer neue Verstärkung sich wieder festsezten und Eßlingen behaupteten.

Napoleon fand an dem ganzen Verlaufe der Schlacht nichts weniger, als Gefallen. Darum beschloß er gegen Abend einen seiner gewöhnlichen großen Schläge auszuführen, um dem Kampfe plözlich eine entscheidende Wendung zu Gunsten der Franzosen zu geben. Zu dem Ende versammelte er seine Reiterei in großen Massen, führte sie gegen die Hauptmacht der östreichischen Kavallerie unter dem Fürsten Lichtenstein, welche nach dem Schlachtplane Karls zwischen seiner dritten und vierten Colonne als Reserve marschirte, und suchte dieselbe in einem allgemeinen, heftigen Angriff zu werfen, und alsdann die ganze östreichische Schlachtlinie zu durchbrechen. Um diesen Hauptangriff um so unwiderstehlicher zu machen, ward er von einem zerstörenden Kartätschen-Feuer unterstüzt. Der Andrang war ungeheuer, allein die östreichische Reiterei behauptete ihre Ordnung, und zwar vornehmlich durch die Tapferkeit zweier Regimenter, Moritz Lichtenstein und Erzherzog Franz Küraſſiere. Diese ergriffen hierauf selbst die Offensive und schlugen den Feind zurück, wobei der Stallmeister des Kaisers Napoleon, der Divisions-General Durosnel,

Digitized by

faſt im Angeſicht des Kaiſers, und noch ein anderer General, Fouler, gefangen genommen wurden. In jenem Reitergefecht zeichnete ſich beſonders der Oberſt Rouſſel vom Regiment Moritz Lichtenſtein aus. Nunmehr ließ der Fürſt Lichtenſtein die ganze Linie der öſtreichiſchen Reiterei vorrücken und auf den Feind einhauen, der ſich ſofort zurückzog. Noch um 7 Uhr machte Napoleon einen neuen Verſuch, um die Schlachtreihe des Erzherzogs Karl zu durchbrechen, indem er 3000 Mann Kavallerie auf einen Punct zuſammendrängte und einen furchtbaren Angriff unternahm. Allein ſechs öſtreichiſche Küraſſier-Regimenter widerſtanden dem Andrang, und da zwei derſelben, Blankenſtein und Rieſch, plözlich einen Flanken-Angriff auf die franzöſiſche Reiterei mit eben ſo großer Entſchloſſenheit, als Ordnung und Schnelligkeit ausführten, ſo wurde auch der lezte Verſuch Napoleons vereitelt.

Nun erfolgte endlich ein Ereigniß, welches die franzöſiſche Armee unter Umſtänden in die größte Gefahr verſezen konnte, und anderntheils den ohnehin ſchon geſtiegenen Muth der Oeſtreicher noch mehr erhöhte. Erzherzog Karl hatte nämlich in weiterer Verfolgung ſeines ſcharfſinnigen Schlachtplanes brennende Fahrzeuge die Donau hinabtreiben laſſen und damit die Brücke über den großen Donauarm von der kleinen Inſel zum rechten Stromufer und von der kleinen Inſel in die Lobau zerſtört. Faſt alle ſeine Entwürfe waren alſo gelungen, Aspern, der Hauptſchlüſſel der franzöſiſchen Schlachtordnung, wurde genommen, der Angriff Napoleons auf der ganzen öſtreichiſchen Linie abgeſchlagen und noch überdieß die Brücken vom rechten Donauufer in die Lobau vernichtet. Konnte nun am folgenden Tage Eßlingen, welches allein den Rückzug der geſchlagenen franzöſiſchen Armee noch ſchüzte, vollends genommen werden, ſo war das Heer Napoleons der Gefahr gänzlicher Vernichtung ausgeſezt.

Die einbrechende Nacht endigte am 21 Mai den Kampf, aber beide Theile blieben entſchloſſen, denſelben am andern Tage zu erneuern. Napoleon hatte ſchon gegen den Abend Verſtärkungen vom rechten Donau-Ufer an ſich gezogen, nun ließ er noch andere in Schiffen aus Wien und von der obern Donau her überſezen. Dagegen ließ Erzherzog Karl die Grenadier-Reſerve, welche bei Seiring und ſpäter im Nachrücken bei Gerasdorf ſtand, nun herbeiziehen. Sein tapferes Heer lagerte die Nacht über an den Stellen, die es ſo

Digitized by Google

ruhmvoll behauptet oder erobert hatte, allein in Aspern blieb der Vorsicht wegen eine ansehnliche östreichische Mannschaft während der ganzen Nacht unter Gewehr.

Noch vor dem Anbruch des Tages waren am 22. Mai die beiderseitigen Heere in Schlachtordnung aufgestellt [3]). Napoleon hatte für diesen Tag den Plan gemacht, mit seinen besten Kerntruppen, den Garden, Aspern um jeden Preis wieder zu nehmen, und alsdann durch einen Haupt-Angriff in tiefen Heersäulen den Mittelpunct der östreichischen Schlachtlinie und zwar bei der dritten Colonne, dem Armeecorps des Fürsten Hohenzollern, zu durchbrechen. Seiner Seits war der Erzherzog Karl entschlossen, nicht nur Aspern zu behaupten, sondern den Sieg durch die Erstürmung von Eßlingen, koste es, was es wolle, zu vervollständigen, sohin die französische Armee auf allen Puncten zu schlagen und in die Donau zu sprengen. Einer der furchtbarsten, seltensten Kämpfe stand also am 22. Mai bevor.

Wie am vorigen Tage, begann die Schlacht mit dem Kampfe um Aspern; die französischen Garden führten den Angriff auf das Dorf mit ihrer gewöhnlichen ruhigen Sicherheit, aber auch mit dem gewohnten Ungestüm aus, und schlugen den östreichischen General Vacquant mit seinen braven Truppen, troz des heldenmüthigsten Widerstandes, aus Aspern hinaus. Das Dorf gerieth hiebei in Flammen, gleichwohl stürzte sich das östreichische Regiment Klebek in dieselben und nahm das Dorf abermals mit stürmender Hand. Wiederum ward das Regiment Klebek nach einer Stunde aus dem Dorfe gedrängt, doch ein neues Regiment, Benjowsky, drang stürmend vor, eroberte den Kirchhof von Aspern und behauptete sich, von den Garden Napoleons zwar heftig bedrängt, im Weichen dennoch am Eingange des Dorfes. Dieser schreckliche Kampf wurde auf östreichischer Seite nur von der ersten Colonne, dem Armeecorps Hiller, geführt, welches die volle Wucht der französischen Garden auszuhalten hatte. Graf Bellegarde wollte zwar von der zweiten Colonne Verstärkung senden, allein er sah vor sich große feindliche Heer-Massen, die zu einem Angriff in der Flanke aufgestellt waren, um den Sturm

[3]) Am zweiten Schlachttage war die Mehrzahl, in Folge der herbeigezogenen Verstärkungen, entschieden auf der Seite der Franzosen.

Digitized by

auf Aspern zu unterstüzen. Er mußte zur Abwehr desselben seine ganze Streitmacht beisammen halten, und darum die erste Heersäule, Hiller, ihrer eigenen Tapferkeit überlassen. Durch ein geschicktes Manöver des Feldmarschallieutenants Hiller gelang es endlich, Aspern von Neuem zu erobern. Wir haben schon berichtet, daß Hiller am ersten Schlachttage auf der äußersten linken Flanke des Feindes in der Aue sich festsezte. Nachdem er die Besazung jener Stelle mit zwei Bataillonen verstärkt hatte, ließ er durch drei weitere Bataillone den Feind angreifen, und drängte ihn auf der äußersten Flanke noch weiter zurück. Hierauf verwendete Hiller seine Hauptmacht zur Wiedereroberung von Aspern. Da er bei Gelegenheit des Angriffes durch das Regiment Benjowsky die Mauern des Kirchhofes durch Pioniere hatte niederreißen und die Kirche mit dem Pfarrhause in Brand sezen lassen, so war die Stellung der Franzosen nicht mehr so stark; nach mehrfältigen Angriffen, bei welchen Aspern bald von der einen, bald von der andern Seite wieder gewonnen worden war, behauptete sich endlich Hiller bleibend im Besize des Dorfes.

Während dieser erbitterten Kämpfe hatte der Kaiser Napoleon den bereits erwähnten Hauptangriff auf das Centrum der östreichischen Schlachtlinie bei der dritten Colonne Hohenzollern auszuführen begonnen. Erzherzog Karl, welcher den Plan des Kaisers durchschaute, begab sich in Person an diesen Punct, um hier den Sieg zu entscheiden. Tiefe französische Infanterie-Colonnen, von der ganzen Masse der schweren Reiterei und einer ungeheuern Anzahl von Feuerschlünden unterstüzt, unternahmen den Angriff. Derselbe ging vorzüglich gegen den linken Flügel des Fürsten Hohenzollern, allein dieser war von der östreichischen Reiterei des Fürsten Lichtenstein gedeckt, welche hinter dem Fußvolk in mehreren Treffen aufgestellt war. Der Andrang der französischen Massen auf das Fußvolk von Hohenzollern war so heftig, daß es, troz der standhaftesten Gegenwehr, zu wanken begann, indem ein Bataillon Zach in Unordnung wich und dadurch ein verhängnißvolles Zeichen allgemeiner Auflösung geben konnte. Doch in diesem entscheidenden Augenblick ergriff der Erzherzog Karl die Fahne von Zach, stellte sich an die Spize des Bataillons und führte es mit Todesverachtung von Neuem gegen den Feind. Diese schöne Waffenthat entschied großentheils den Ausgang der Schlacht, denn es wurde dadurch die Ordnung im östreichischen

Digitized by Google

Fußvolk wieder hergestellt, die Begeisterung der Soldaten erhöht, und so am Ende der ganze Hauptangriff Napoleons entscheidend zurückgeschlagen und von den Oestreichern auf der ganzen Linie sofort siegreich die Offensive ergriffen. Der Erzherzog Karl hatte sich dabei so sehr ausgesezt, daß die meisten Offiziere seiner Umgebung, namentlich sein General-Adjutant Colloredo, gefährlich verwundet wurden. Aber die französischen Reihen waren entschieden geworfen und die ganze Schlachtordnung derselben zerrüttet, denn der linke Flügel und das Centrum war gänzlich geschlagen und der rechte Flügel behauptete sich nur noch mühsam in Eßlingen. Der Besiz von Eßlingen konnte an der Haupt-Entscheidung des Kampfes nichts mehr ändern, denn die Schlacht war von den Oestreichern bereits unwiderruflich gewonnen, und die Niederlage Napoleons bedeutend. Doch diese Niederlage mußte in eine gänzliche Vernichtung der geschlagenen französischen Armee übergehen, wenn auch Eßlingen von den Siegern vollends erstürmt wurde, und so der Rückzug der Franzosen seinen lezten Stüzpunct verlor.

Alles das überblickend, ergriff nun der Erzherzog Karl nach der Ueberwältigung des feindlichen Centrums die Offensive, um seinen Plan auf Eßlingen auszuführen, also diese Stellung um jeden Preis zu nehmen. Indem die vierte und fünfte Colonne unter Rosenberg nach dem Befehle des Oberfeldherrn verschiedene wiederholte Flanken-Angriffe machten, stürmte der Erzherzog Karl mit seinen Kerntruppen, den herbeigezogenen Grenadier-Reserven, auf Eßlingen an. Aber hier befehligte auf französischer Seite Massena, nächst Soult der fähigste Marschall Napoleons, welcher die unermeßliche Bedeutung von Eßlingen nach den bisherigen Vorgängen der Schlacht genau kannte und alle seine großen Gaben zur Vertheidigung des Ortes entwickelte. Da er die ausgebrannten Häuser in Bollwerke umgeschaffen hatte, so glich der Ort einer kleinen Festung, vier Mal stürmten die östreichischen Grenadiere gegen die Bollwerke an, welche ein furchtbares Feuer aussandten, doch vier Mal wurden sie zurückgeschleudert. Einen fünften allgemeinen Sturm unternahmen die östreichischen Grenadiere, indem sie mit dem Bajonnet den Eingang in die verschanzten Häuser zu erzwingen und die Franzosen von den Schießscharten zu entfernen suchten, aber Massena widerstand auch diesem Angriff, und die braven östreichischen Grenadiere mußten endlich zurückgezo-

Digitized by

gen werden. Dieser Umstand rettete die französische Armee vor dem gänzlichen Untergang.

Napoleon wollte nach dem bleibenden Verluste von Aspern und der Zurückschlagung seines Hauptangriffs auf das östreichische Centrum, die Schlacht nicht mehr erneuern, er gab sich für überwunden und trat den Rückzug nach der Lobau an. Dieser wurde durch die behauptete Stellung bei Eßlingen gedeckt, und erfolgte also mit Ordnung. Gleichwohl war der mächtige Kaiser niedergeschlagen und traurig, und als er auf einem Kahne über die Donau schiffte, trug sein Antliz schon zum Theil jenen verstörten Ausdruck, den es sechs Jahre später auf einem andern Schlachtfelde annehmen sollte.

Die Schlacht von Aspern war von beiden Seiten mit solcher Erbitterung geschlagen worden, daß man sie für die blutigste unter allen seit dem Ausbruche der französischen Revolution erklärte. Am 22. Mai sendeten von beiden Seiten 400 Feuerschlünde Tod und Verderben wider einander, sowie massenhafte Reiterei- und Bajonnet-Angriffe die Verheerung noch vergrößerten. Obgleich der Verlust der Oestreicher an Todten auf 6000 Mann und Verwundeten auf die große Zahl von 16000 Mann sich belief, überhaupt in ihren Reihen gegen 24,000 Mann kampfunfähig gemacht wurden, so war der Verlust der Franzosen doch ungleich größer, da sich in ihren Spitälern fast 30,000 Mann schwer Verwundeter befanden, 5000 Mann Verwundeter in die Hände der Sieger fielen, und 7000 Mann todt auf dem Schlachtfelde gefunden wurden. Unter den schwer Verwundeten, jedoch nicht gefangen, befand sich auch der berühmte und tapfere Marschall Lannes, welcher zum großen Schmerze Napoleons einige Tage später auch an seiner Verlezung starb.

Merkwürdig war die Bescheidenheit, mit welcher der Erzherzog Karl in seinem amtlichen Schlachtbericht von seinem eigenen Verdienst sprach, und die freudige Anerkennung, welche er der Tapferkeit und dem Heldenmuth seiner Soldaten zu Theil werden ließ. Es sei gewöhnlich, sagte er, die Tapfersten durch Auszeichnung zu belohnen, doch in diesem Fall sei die Wahl schwierig, da sich die ganze Armee gleich rühmlich hervorgethan habe [4]). Am andern Tage

---

[4]) Erzherzog Karl drückte sich also aus: „Er bekenne, daß es bei dem allgemeinen Wetteifer der höchsten militairischen Tugenden kaum möglich sei, die

Digitized by Google

(23. Mai) durchritt der Kaiser Franz I. die Reihen der Sieger und sagte ihnen mit Rührung seinen Dank. Außer dem Erzherzog Karl umarmte er öffentlich den Führer der Reiterei, Fürsten von Lichtenstein, welcher großentheils die Schlacht zum Siege für die östreichischen Waffen gewendet hatte. In der Nacht vom 22. auf den 23. Mai räumte Massena das Dorf Eßlingen und zog sich über die Donau zurück. Napoleon ließ seine übrig gebliebenen Truppen zunächst eine Stellung auf der Lobau einnehmen, die er durch Brücken-Köpfe befestigte. Von beiden Seiten beeilte man sich nun, Verstärkungen an sich zu ziehen, und zwar auf östreichischer, um die Vortheile des Sieges zu verfolgen, und auf französischer, um die Nachtheile der Niederlage zu schwächen, und durch glücklichere Unternehmungen von Neuem das Uebergewicht zu erlangen.

Als die Nachrichten über die Schlacht von Aspern ruchbar wurden, erregten sie nicht nur in Deutschland, sondern sogar in ganz Europa allgemeines Aufsehen. Die Ueberlegenheit Napoleons war, vornehmlich im Vergleich mit den Oestreichern, so sehr als ein unumstößlicher Grundsaz angenommen worden, daß ein vollständiger Sieg des Erzherzogs Karl über den Kaiser selbst, und zwar in einer der blutigsten Schlachten, auf Seite der Franzosen und deren Freunde Erstaunen und Bestürzung, auf der Seite der unterdrückten Völker, namentlich der deutschen Patrioten, hingegen Genugthuung, Zuversicht und neue Hoffnung erregte. Die Berichte Napoleons über die Schlacht von Aspern waren unvollständig, verworren, unbestimmt und zweideutig, also für diejenigen, welche die Sprache des Kaisers im Glück kannten, genügende Anzeigen, daß lezterer vollständig geschlagen worden sei. Dagegen waren die östreichischen Schlachtberichte sehr ausführlich und getreu, vermieden zwar alle Uebertreibung, drückten aber über den errungenen Sieg die lebhafteste Freude aus. Erzherzog Karl erließ am 24. Mai einen Armee-Befehl, worin sich der Gesichtspunct, unter welchem man von östreichischer Seite den Sieg von Aspern auffaßte, am besten ausdrückt. „Die Tage vom 21. und 22. Mai", sagte Karl, „werden ewig merkwürdig bleiben in der

---

tapfersten zu sondern, und erkläre alle Soldaten von Aspern der öffentlichen Dankbarkeit würdig."

Digitized by

Geſchichte der Welt. Die Armee hat Beweiſe von Patriotismus, von Heldengeiſt, von Verachtung der Gefahr gegeben, welche die Nachwelt bewundern und unſern Enkeln als Beiſpiele ſeltener Großthaten darſtellen wird. Sie hat meine große Erwartung übertroffen.“ —

Dieſe Erklärung gab zugleich einen Wink, in welcher Weiſe der Wiener Hof den Sieg bei Aspern zunächſt zu benüzen ſuchen werde.

Digitized by Google

Viertes Hauptstück.

Folgen der Schlacht von Aspern. Aufstände in Deutschland, Kampf in Franken.

(Vom 23. Mai bis zum 14. Juli 1809).

Das französische Heer auf der Lobau, welches von dem Kaiser unter den Oberbefehl des Marschalls Massena gestellt worden war, befand sich, troz seiner Verschanzung, in einer sehr üblen Lage, da es ihm nicht nur an Lebensmitteln, sondern noch mehr an Munition gebrach. Ein Sturm des Erzherzogs Karl auf die Insel konnte daher zur Vernichtung dieses Heeres führen; allein verschiedene zufällige Umstände und mächtiger noch höhere Staatsgründe verboten diesen Angriff. Allerdings waren Anstalten getroffen worden, Schiffe zum Bau einer Brücke herbeizuschaffen, doch ungünstige Zufälle verzögerten die Ankunft derselben, so daß der beste Zeitpunct unbenüzt vorüber ging. Zudem war der Erzherzog Karl mit dem Mangel der Franzosen an Munition nicht bekannt, mußte also den Sturm auf Lobau für gefährlicher halten, als er wirklich war, und Bedenken tragen, die Vortheile seines Sieges durch ein verzweifeltes Wagstück auf's Spiel zu sezen. In der Lage, in welcher Oestreich und ein ansehnlicher Theil von Deutschland sich befand, mußten die moralischen Folgen der Schlacht von Aspern ungleich wichtiger sein, als die materiellen. Der östreichische Kaiserstaat war in seinen vielfältigen Kriegen gegen Frankreich hauptsächlich deßwegen immer unglücklich, weil man kein Vertrauen zu seiner Waffenmacht hatte, weil man es für unmöglich hielt, daß seine Generale den großen Feldherrn Napoleon zu überwinden

Digitized by Google

vermöchten. Nach den unglücklichen Kämpfen in Baiern vom April 1809 tauchte jenes Mißtrauen, im Gefolge tiefer Muthlosigkeit, selbst in Oestreich auf. Im übrigen Deutschland glaubte man noch weniger an einen glücklichen Krieg des Kaisers Franz des Ersten gegen Napoleon, und das war der Hauptgrund, warum dessen Aufrufe zur Erhebung des Volkes gegen die Franzosen im Ganzen so geringen Erfolg hatten, und warum auch der König von Preußen an dem Kriege keinen Antheil nehmen wollte. Die Schlacht von Aspern mochte dagegen in dieser Stimmung eine wesentliche Veränderung hervorbringen; sie konnte die Ungläubigen belehren, daß der Erzherzog Karl mit seinen Generalen den Kaiser Napoleon zu schlagen vermöge, sie konnte die Zaghaftigen aufrichten, die Muthigen begeistern und die patriotische Richtung in Mittel- und Norddeutschland zur Erhebung wider Frankreich veranlassen, unter Umständen vielleicht auch die Krone Preußen wieder zur Schilderhebung gegen die Franzosen bewegen. Eben deßhalb geboten aber auch die mächtigsten Staatsgründe, daß man die moralischen Vortheile des erfochtenen Sieges nicht durch eine gewagte Schlacht sogleich wieder auf das Spiel sezte. Diese Gründe bestimmten den Erzherzog Karl, den Sturm auf Lobau zu unterlassen, und die Schlacht von Aspern zunächst nur zu benüzen, um im Innern von Deutschland großartige Bewegungen gegen Frankreich zu erwecken. In diesem Entschlusse wurde er unter andern durch einen Vorfall bestärkt, welcher sich kurz vor der Schlacht bei Aspern ergeben, und außerordentliches Aufsehen gemacht hatte.

Wir haben berichtet, daß der reichbegabte Minister von Stein den Ausbruch des französisch-östreichischen Krieges als den günstigen Zeitpunct angesehen hatte, die patriotische Bevölkerung in ganz Deutschland wider die Franzosen in Aufstand zu bringen. Die politischen Vereine in Norddeutschland hatten dieselbe Ansicht, und wirkten in diesem Sinne auf das Volk ein. Auch viele Offiziere des neu organisirten preußischen Heeres wünschten, daß der König Friedrich Wilhelm III. durch eine Kriegserklärung gegen Frankreich die Bewegung unterstüzen und den Volkssturm im Großen zum Ausbruch bringen möge. Indessen Friedrich Wilhelm III. traute den östreichischen Waffen keinen glücklichen Erfolg zu und wollte andrerseits den Kaiser Alexander von Rußland, den gegenwärtigen Verbündeten Napoleons, nicht reizen; er hielt darum seine Antheilnahme an dem

Digitized by Google

Krieg für zu gewagt und lehnte sie ab. Ueber diesen Entschluß waren alle Patrioten in Norddeutschland, vornehmlich der hochsinnige und kühne Major von Schill, tief betrübt. Ueberzeugt, daß der König von Preußen nicht länger widerstehen, sondern zum Kampfe gegen Frankreich fortgerissen werden würde, sobald kraftvolle Volks-Aufstände in Hannover, Hessen, Westphalen, Franken und Sachsen, in Verbindung mit den östreichischen Waffen und dem Aufstande in Tyrol und Vorarlberg, Aussichten auf Erfolg eröffnet hätten, beschloß Schill durch eine kühne That zur Erregung jener Volks-Aufstände das Zeichen zu geben.

Unter dem Vorwand von Uebungen rückte er am 28. April mit seiner Reiterschaar, 600 Mann stark, von Berlin aus, seinen Soldaten alsbald erklärend, daß er den deutschen Volkskampf wider die Franzosen eröffnen und demnächst auf vielen Seiten die Patrioten zu jenem heiligen Kriege um sich versammeln werde. Seine Reiter würden ihrem Führer schon aus Liebe gefolgt sein, sie glaubten aber auch, daß Schill von dem Könige zu seinem Schritte, wenigstens im Stillen, ermächtiget worden sei, und gingen daher um so freudiger in den Kampf. Schill hatte zuerst den Plan gefaßt, die schlecht versehene Festung Magdeburg zu überrumpeln; da er jedoch bei der Annäherung erfuhr, daß man seine Absicht errathen und Vorbereitungen getroffen habe, so wandte er sich aufwärts an der Elbe nach Wittenberg. Hier leistete ihm die Besazung allerdings Widerstand, gleichwohl brachte er es durch einen Vertrag dahin, daß man ihm, außerhalb Wittenberg, mit klingendem Spiel den Uebergang über die Elbebrücke verstattete. Hierauf zog er nach Dessau, und ließ dort einen Aufruf an die gesammte deutsche Nation drucken, die Waffen wider Frankreich zu ergreifen [1]). Wider Erwarten hatte die Verbreitung dieses Aufrufes fast gar keine Wirkung und zwar aus mehrfältigen Gründen. Solange die Unternehmung Schill's wenigstens mit dem

---

[1]) Von französischer Seite verbreitete man das Gerücht, daß Ferdinand von Schill zur Vollführung seiner Anschläge terroristischer Mittel sich bediente, indem er z. B. dem Buchdrucker in Dessau, der den Druck des Aufrufs an die deutsche Nation verweigerte, dadurch dazu gezwungen habe, daß er ihm die Pistole auf die Brust sezte. Allein dieß war nur zum Scheine geschehen, und der Buchdrucker selbst hatte es verlangt, um sich bei den Franzosen durch Gewalt entschuldigen zu können und so dem Schicksale Palm's zu entgehen.

Digitized by

Scheine oder der Vermuthung einer heimlichen Billigung der preußischen Staatsregierung umgeben war, konnten viele Personen aus dem Civil- oder Militairstande zum Anschluß an dieselbe bewogen werden, allein es hatte sich zu bald der Beweis des Gegentheils ergeben. Als die Entfernung und die Absicht Schill's in Berlin bekannt wurde, schickte ihm der Gouverneur, Generallieutenant Lestocq, in der Nacht einen Offizier mit dem Befehl augenblicklicher Rückkehr nach. Schill gehorchte freilich nicht, gleichwohl blieb der Befehl des Generals nicht unbekannt, und es ergab sich also schon ein Anzeichen, daß die Regierung die Unternehmung mißbillige. Bald bestätigte sich das noch mehr, da der König selbst, wie er sich ausdrückte, sein äußerstes Mißfallen über das straffällige Unternehmen des Majors von Schill und einiger mit ihm verbundenen Militairpersonen aussprach und von Königsberg, wo er sich noch befand, den Generalmajor Stutterheim zur genauesten Untersuchung der Sache nach Berlin sandte. Am 8. Mai erließ Friedrich Wilhem III. hierauf einen Befehl an die Armee, worin ihr die „unglaubliche That" Schill's mit der Bemerkung eröffnet wird, daß Schill und seine Gefährten dem strengsten Militairgericht unterworfen werden, auch fortan die Gesetze des militairischen Gehorsams bei der kleinsten Unterlassung geschärft angewendet werden sollen. Diese Erklärung des Königs von Preußen verminderte die Lust zur Theilnahme an dem Unternehmen Schill's sehr bedeutend. Ein anderer Umstand trug zur Scheiterung desselben ebenfalls wesentlich bei.

Der entschlossene Major hatte vorzüglich auf die deutschen Länder gerechnet, welche unter dem Namen des Königreichs Westphalen in französische Provinzen umgewandelt waren. Es waren dort von Seite der deutschen Patrioten auch verschiedene politische Verbindungen angeknüpft, und die Erregung eines Volks-Aufstandes eingeleitet worden, allein die Versuche dazu traten zu früh hervor und wurden dadurch vereitelt. Schon zu Ende März 1809 ging nämlich der Hauptmann Katt, früher in preußischen Diensten, mit einigen bewaffneten Verbündeten über die westphälische Grenze und forderte das Volk zur Ergreifung der Waffen wider die Franzosen auf. An Bereitwilligkeit dazu fehlte es nicht, dagegen waren noch keine genügenden Vorbereitungen getroffen, und da noch überdieß der König von Preußen seine Mißbilligung aussprach, so wurde der Versuch Katt's schnell unterdrückt. Aus ähnlichen Gründen scheiterte eine andere wichtigere Unter-

Digitized by Google

nehmung, welche unter Umständen bedeutende Folgen nach sich ziehen konnte. Unter der patriotischen Verbindung in Westphalen befand sich auch der Oberst Dörnberg, von der eigenen Jägergarde des Königs Hieronymus, und dieser entwarf den Plan zum Aufstande besser. Vorzüglich in Hessen waren die Bauern wider die neue gewaltthätige Herrschaft erbittert und zur Ergreifung der Waffen geneigt. Dörnberg beschloß daher, mit Hülfe der zahlreichen Mitglieder des politischen Vereines einen Aufstand jener Bauern zu organisiren, und bei Aussendung von Truppen gegen denselben seinen eigenen Einfluß auf die Soldaten zu benüzen, um sie zur Vereinigung mit den Bauern zu überreden. Man wollte alsdann nach Kassel marschiren, den König von Westphalen gefangen nehmen, eine provisorische Regierung einsezen und das ganze Land wider die Franzosen bewaffnen. Anfangs ging alles gut, weil Dörnberg seine wahren Gesinnungen dem König Hieronymus sehr sorgfältig verborgen hatte. Im Dorfe Wolfshagen brach der Aufstand der Bauern wirklich los, und Dörnberg selbst wurde von dem Könige mit der Unterdrückung desselben beauftragt. Statt dessen stellte er sich, nach der Verabredung, an die Spize der Bauern und ging auf Kassel los, aber seine Hoffnung, die westphälischen Soldaten zu gewinnen, schlug fehl. Diese fürchteten die strengen Strafen der Empörung, weil die Streitmacht der Bauern zu unbedeutend erscheinen mochte, und gehorchten den Befehlen des Königs. So wurden die Bauern schnell zerstreut, und Dörnberg zur Flucht genöthiget, die ihm übrigens gelang.

Schill war sowol mit Katt, als mit Dörnberg in Verbindung gestanden, und gerade durch den Plan des leztern bewogen worden, früher loszuschlagen, als es ursprünglich beabsichtigt war. Unter allen Patrioten vom Kriegerstand, genoß der Major von Schill, außer Scharnhorst und Gneisenau, in Norddeutschland wegen seiner Thaten bei Colberg die meiste Popularität. Er war sogar der Gegenstand der Volkspoesie geworden, und man glaubte, daß die unzufriedenen Massen ihm am liebsten folgen würden. Darum wollte er, zu Folge der an ihn ergangenen Aufforderungen, zur rechten Zeit in Westphalen sein, um der Unternehmung Dörnbergs zum Stüzpuncte zu dienen. Allein der Aufstand Dörnbergs war schon am 21. April ausgebrochen und am 23. April wieder unterdrückt, sohin schon vor dem Ausmarsche Schill's. Lezterer wußte dieß aber noch nicht, als er am 1. Mai bei

Digitized by Google

Wittenberg über die Elbe ging. Deßhalb drang er von Dessau immer noch voll Vertrauen nach Köthen vor, und nahm die Stadt durch eine Kriegslist ein. Von jezt an schien sich einige Hoffnung auf Verstärkung darzubieten, da in Köthen fünfzig Mann von des Herzogs eigener Leibwache zu Schill übergingen, und auch viele Waffen erbeutet worden waren. Sofort ließ Schill durch eine Abtheilung seiner Truppen Halle besezen, dort die westphälischen Kassen wegnehmen, die Wappen des Königs Hieronymus entfernen und die preußischen dafür an die Stelle sezen. Nachdem sich wiederum fünfzig Freiwillige angeschlossen hatten, rückte Schill am 3. Mai in Bernburg ein, und hier erst empfing er am 4. die Nachricht von der Unterdrückung des Dörnbergischen Aufstandes und der Niederlage der Oestreicher in Baiern.

Ferdinand von Schill überzeugte sich jezt sogleich, daß seine Unternehmung scheitern müsse; er hielt es daher für das beste, jeden weiteren Versuch aufzugeben und nach Preußen zurückzukehren. In einem abgehaltenen Kriegsrathe erklärten sich indessen mehrere seiner Offiziere, insbesondere der Major von Lützow, gegen seine Meinung, und so willigte er endlich in die Fortsezung des Zuges. Unterdessen hatte der Commandant von Magdeburg 1800 Soldaten mit zwei Kanonen, nach Dodendorf gesendet, um die Schaar Schill's zu zerstreuen. Troz der Uebermacht des Feindes rückten die Preußen muthig vor, weil man hoffte, die Deutschen unter den Gegnern zum Uebertritt zu bewegen. Schill selbst ritt unerschrocken vor die westphälischen Linien und forderte die Deutschen zur Vereinigung mit ihren Waffenbrüdern auf, doch Trommelwirbel und Flintenschüsse übertäubten seine Worte, und ein Kampf ward jezt unvermeidlich. Von der kleinen preußischen Schaar fanden sich nur 460 Reiter und 60 Fußgänger zur Stelle, da die übrigen noch weiter zurück waren; dessenungeachtet warf Schill mit seinen braven Reitern die Vierecke der Westphalen über den Haufen. Eine Abtheilung französischer Truppen behaupteten sich jedoch auf dem Kirchhofe, und da die Preußen viele Leute verloren hatten, so zeigte sich der zum zweiten Mal beabsichtigte Handstreich auf Magdeburg als unausführbar. Zugleich ließ sich in Westphalen nirgends die erwartete Theilnahme für Schill finden, weil die Bevölkerung durch die Unterdrückung des Dörnbergischen Aufstandes entmuthiget war und wegen der Mißbilligung des Unternehmens Schill's von Seite der preußischen Regierung glaubte,

Digitized by Google

daß auch dieses Unternehmen, wie jenes von Dörnberg, endigen werde.

Ein lezter Schimmer von Glanz fiel auf die kühne That nur noch durch die Ueberrumpelung und Einnahme der kleinen Festung Dömitz. Von hier warf sich Ferdinand von Schill nach Stralsund, und arbeitete daselbst eifrig an der Befestigung des Plazes. Bevor die Arbeiten aber vollendet waren, erschien nach dem Befehl Napoleons ein holländisch-dänisches Heer von 5000 Mann zur Eroberung der Stadt, welchem Schill kaum 800 Mann entgegen zu stellen hatte. Bei dieser Uebermacht und der Mangelhaftigkeit der Festungswerke, nahm der Feind am 31. Mai mit Sturm das Knieper Thor, und verbreitete sich in den Straßen der Stadt. Mit wahrem Heldenmuth vertheidigten sich die Preußen noch in den Straßen, keiner wollte weichen, keiner sich ergeben, die Leichen thürmten sich auf, bis endlich der tapfere Major Ferdinand von Schill, von vielen Kugeln durchbohrt, entseelt zu Boden sank. Von den Ueberlebenden flüchteten einige auf Schiffen, und fielen in dänische Gefangenschaft, der größere Theil wollte aber, unter Anführung Brünow's, entweder mit den Waffen in der Hand fallen oder nach Preußen zurückkehren. Sogar der Feind ehrte diese unerschütterliche Tapferkeit so sehr, daß er den Rückzug nach Preußen gestattete. Die wenigen Gefangenen, welche in die Hände der Franzosen fielen, hatten ein hartes Loos, weil mehrere erschossen und die andern in Festungen eingesperrt wurden.

So endigte die kühne That des Majors Ferdinand von Schill, eines Mannes, welcher zu einem größern Werke berufen zu sein schien. Von Seite der antinationalen Partei in Deutschland wollte man die Unternehmung als ein Verbrechen und noch überdieß als eine Tollheit brandmarken, auch von andern Seiten ließen sich im leztern Sinne Urtheile vernehmen. Indessen der Gang der Geschichte ist anders, als sich unentschlossene Gemüther und Alltags-Gesinnungen vorstellen. Jede welthistorische Begebenheit fordert ihre Vorläufer und gewöhnlich endigen die leztern nicht nur unglücklich, sondern nehmen auch den Schein der Abentheuerlichkeit an. Bald tritt dagegen später dieselbe Erscheinung in großartigerem Umfange und mit Wirkung auf; so hätte auch im Jahre 1809 ein tiefer blickender Geschichts-Kenner schon mit Sicherheit behaupten können, daß Schill nur der Vorläufer einer That sei, welche früher oder später unter

Digitized by

ähnlichen Verhältnissen, doch mit größeren Kräften, auftreten, und auf die Schicksale Deutschlands entscheidenden Einfluß ausüben werde. Das fühlten damals in der That auch viele ernste Männer. Nur Oberflächlichkeit und Kurzsicht konnte übrigens die Unternehmung Schill's für gänzlich erfolglos halten; äußerlich wirkte sie freilich nichts, desto mehr hingegen geistig, da die Erbitterung gegen die Franzosen in Norddeutschland dadurch vermehrt und in mancher edlen Brust der Entschluß gefördert, oder bestärkt ward, nach dem Beispiele des geliebten Ferdinand von Schill unter günstigern Umständen sich ebenfalls dem Tode für das Vaterland zu weihen. Troz allen Geschrei's der Franzosen, welche den Helden einen Räuber und Freibeuter schalten, lebte derselbe als Märtyrer in dem Herzen des Volkes in Norddeutschland fort. Ja, diese Stimmung nahm im Laufe der Zeit einen solchen begeisterten, fast religiösen Character an, daß das Volk nicht einmal an den Tod Schill's glaubte, sondern sich für überzeugt hielt, sein geliebter Held werde in glücklichern Tagen unter dem Volke wieder erscheinen und dasselbe ruhmvoll zum Siege gegen die Franzosen führen. Wer unter diesen Umständen noch glaubt, daß die kühne That des Märtyrers nicht gewirkt, daß edles Menschenblut leichtsinnig und erfolglos vergossen worden sei, der ist kein Kenner des menschlichen Herzens und der Geschichte.

Als die östreichischen Waffen den Sieg bei Aspern errungen hatten, war die Unternehmung Schill's noch nicht beendiget; zwar hatte sie wenig Hoffnung auf Erfolg erweckt, da die Bevölkerung von Westphalen ruhig blieb, doch wie ganz anders mochte sich die Sache gestalten, wenn der Sieg bei Aspern den deutschen Patrioten neuen Muth ertheilte, wenn sie, gestüzt auf ein östreichisches Heer, den Aufstand der unzufriedenen Bevölkerung großartiger organisiren konnten? Einen Versuch wollte das östreichische Kabinet wenigstens machen, das heißt ein ansehnliches Heer von Böhmen aus schnell nach Sachsen und Franken entsenden, um entweder in diesen Ländern das Volk zu bewaffnen, oder den Patrioten in Westphalen Hülfe zu bringen. Ein besonderer Thatumstand bestärkte den Wiener Hof und namentlich den Erzherzog Karl in diesem Entschlusse. Der rechtmäßige Erbe und Nachfolger des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, welcher durch Napoleon aus seinem Lande vertrieben wurde und am 10. November 1806 zu Ottensen bei Altona starb,

Digitized by Google

war dessen jüngster Sohn, der Herzog Friedrich Wilhelm, ein Mann von den größten Fähigkeiten, vornehmlich aber mit Thatkraft, Heldenmuth und Entschlossenheit begabt. Auch ihm enthielt Napoleon sein rechtmäßiges Herzogthum Braunschweig vor, und er lebte als Besizer des mediatisirten Fürstenthums Oels in Schlesien. In seinem Feuergeiste hatte er den unerschütterlichen Entschluß gefaßt, Gut und Blut an die Bekämpfung Napoleons zu sezen, und bei der ersten günstigen Gelegenheit entweder an die Spize eines Volks-Aufstandes im nördlichen Deutschland sich zu stellen, oder als Bundesgenosse irgend einer Macht eine Freischaar zu werben und sie gegen den europäischen Dictator zu führen. Der neue Krieg zwischen Oestreich und Frankreich begünstigte beide Absichten, und der Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels war schon bei den ersten Anzeichen desselben entschlossen, zur Ausführung seiner Zwecke zu schreiten. Unter Genehmigung der östreichischen Regierung begann er daher im Frühling 1809 die Werbung und Aufstellung einer Freischaar in Böhmen, in welche namentlich viele Norddeutsche eintraten. Da der Herzog schon früher an der Spize politischer Verbindungen im nördlichen Deutschland stand, so benüzte er auch diese, um das Volk zum Anschluß an seine Freischaar und überhaupt zur Ergreifung der Waffen wider die Franzosen aufzumuntern. Die Werbungen des Herzogs nahmen guten Fortgang, auch sonst schienen sich an das plözliche Auftreten seiner Freischaar in Braunschweig, Hannover, Hessen und Westphalen viele Hoffnungen zu knüpfen, es wurde daher vom Wiener Hofe beschlossen, den Herzog Friedrich Wilhelm, von einem östreichischen Heere unterstüzt, mit seiner kühnen Schaar nach Sachsen zu entsenden. Solches geschah denn und so rückte der Herzog mit seinen eigenen Truppen und den Oestreichern am 11. Juni 1809 ohne Widerstand in Dresden ein. Zu dieser Zeit war freilich das Unternehmen Schill's schon gänzlich gescheitert; allein man war auf östreichischer Seite überzeugt, daß nur Zufälle und die geringen äußern Mittel der ersten Aufstände in Westphalen, nicht die Abneigung des Volks, die allgemeine Empörung verhindert haben. Immer noch glaubte man also, und zwar nicht mit Unrecht, daß die Aufstände einen ganz andern Character annehmen könnten, wenn sie ein östreichisches Heer zum Stüzpunct hätten. Aus diesen Gründen wollte man also durch Sachsen ziehen und der westphälischen Grenze sich nähern.

Digitized by Google

Schon von Töplitz aus hatte der Oberbefehlshaber des östreichischen Armeecorps, General am Ende, einen Aufruf an die Sachsen am 9. Juni erlassen, worin er dieselben aufforderte, sich mit dem Kaiser Franz I. zur Befreiung Deutschlands zu vereinigen. „Sachsen," hieß es darin, „benüzet diese Gelegenheit, um Euch als wahre Deutsche zu beweisen. Schließt euch an die gerechte Sache an, kämpfet für Deutschlands Freiheit und Selbstständigkeit und ihr werdet Euch mit Ruhm bedecken, wo dagegen Schmach und Fluch des spätesten Enkels Euch treffen werden, wenn Ihr fortfahren solltet, Deutschlands Freiheit zu bekämpfen und für Europa's Unterjochung zu bluten." [2]). Allein in Sachsen war das deutsche Nationalgefühl noch so kümmerlich, daß dieser Aufruf durchaus keinen Erfolg hatte, die Bevölkerung, eingedenk des innigen Bündnisses ihres Königs mit Napoleon, vielmehr lau und gleichgültig blieb. Der östreichische Oberbefehlshaber hatte den Sachsen die strengste Mannszucht seiner Truppen zugesagt, und sein Versprechen auch gewissenhaft erfüllt. Selbst die sächsischen Minister gaben ihm das Zeugniß der Handhabung einer solchen musterhaften Ordnung und Disciplin, daß das Betragen der östreichischen Truppen alles Lob verdiente. Indessen der Herzog von Braunschweig-Oels, welcher von dem Wiener Hof als deutscher Reichsfürst anerkannt war und gleichsam als Bundesgenosse Oestreichs ein unabhängiges Commando führte, benahm sich aus Entrüstung über die Lauheit und Gleichgültigkeit der Sachsen gegen die vaterländischen Interessen nicht so glimpflich, sondern zwang dieselben zu Lieferungen und Contributionen, ja sogar zur Stellung von Recruten [3]). So verstärkte er sich von Meißen aus, wo er sein

---

[2]) Der Aufruf an die Sachsen steht in den Zeiten von Voß, Theil XX S. 456 bis 459.

[3]) Die sächsischen Minister beschwerten sich deßwegen über den Herzog von Braunschweig bei dem östreichischen General am Ende, aber dieser sagte, daß er dem Herzog als deutschen Reichsfürst und selbstständigen Bundesgenossen Oestreichs nichts zu befehlen habe. Hierauf brachten die Minister ihre Beschwerde bei dem Kaiser Franz selbst an. Mittlerweile hatte aber schon der Erzherzog Karl, als Generalissimus, an den Herzog geschrieben, alle gewaltthätige Handlungen im Allgemeinen gemißbilligt und mildere Maaßregeln höflich angerathen.

Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels hielt sein Verfahren ohne Zweifel durch höhere Staatsgründe und vielleicht auch durch das Beispiel Friedrichs des Großen im siebenjährigen Kriege gerechtfertiget.

Digitized by Google

Hauptquartier hatte, beträchtlich, und rückte endlich am 25. Juni auch in Leipzig ein, um von dort auf die Erregung eines Volks-Aufstands im französischen Königreiche Westphalen hinzuwirken.

Gleichzeitig mit dem Einmarsch in Sachsen, erfolgte auch das Vorrücken eines andern östreichischen Heeres unter Radivojevic nach Franken. Auch Radivojevic erließ an die Baireuther, welche seit dem Jahre 1806 noch unter unmittelbarer französischer Verwaltung standen, am 10. Juni 1809 von Thiersheim aus einen Aufruf, worin er sie zur Ergreifung der Waffen gegen die Franzosen ermunterte. Dieser Aufruf war besonders gut verabfaßt, da nicht wie in Baiern eventuell (bei der Verweigerung des Patriotismus) Drohungen beigefügt, vielmehr im Gegentheil hohes Vertrauen zu den Baireuthern ausgesprochen und die Hoffnung ausgedrückt ward, daß sie sich ihres Rufes würdig bewähren, für Deutschlands Freiheit und Selbstständigkeit, für die Ruhe Europa's, für die Sache der Menschheit kämpfen würden [a]). Um zugleich den Muth der Bevölkerung noch mehr zu heben, wurde mit vieler Geschicklichkeit beigefügt, daß der Nimbus von Napoleons Unüberwindlichkeit bereits zerstört sei, daß der Kaiser der Franzosen durch die östreichische Armee, unter der heldenmüthigen Anführung des Erzherzogs Karl, am 21. und 22. Mai die blutigste und vollständigste Niederlage erlitten habe. Da der östrei-

---

[a]) Der Aufruf ertheilte den Baireuthern großes Lob, und zwar in folgenden Ausdrücken:

„Baireuther! Eure hochherzigen Gesinnungen, Euer hoher Enthusiasmus für Selbstständigkeit, Nationalehre und Deutschlands Rettung, Euer sehnlicher Wunsch, Eure Fesseln gelöst zu sehen, sind rühmlichst bekannt. Ihr seid nicht bloß dem Namen, sondern den Gesinnungen und Thaten nach Deutsche. Durch Euer Benehmen bewährt Ihr, daß deutscher Sinn, deutsche Beharrlichkeit, deutsche Hochherzigkeit nicht verschwunden sind, daß Deutschland sich noch ächter Söhne zu erfreuen und nicht zu besorgen hat, seine ehrwürdige, die Rückerinnerung an die herrlichsten Thaten mit sich führende Benennung zu einem leeren Wortschall herabsinken zu sehen. Weder Lockungen, noch sinnreich erfundene Lügen, noch Drohungen konnten Euch eurem Vaterlande ungetreu machen. Für Euch sind fremde Fesseln nicht gemacht, Ihr werdet Euch nie von Frankreich gängeln lassen, Ihr werdet seinen täuschenden Lockungen fortan, wie bisher, männlich begegnen."

Man sehe den Aufruf an die Baireuther in den Zeiten von Voß, Th. XX. S. 453—456.

Digitized by

chische General von diesem Aufrufe im Baireuthischen Wirkung erwartete, so beauftragte er den Major von Rostiz, die Freiwilligen, welche sich zur Ergreifung der Waffen erbieten würden, einzuüben und anzuführen. Rostiz erließ daher eine besondere Aufforderung an die Jünglinge, sich unter seiner Fahne zu sammeln. An Bereitwilligkeit, wider die Franzosen zu kämpfen, fehlte es im baireuthischen Franken allerdings nicht; allein die Bevölkerung widmete ihre Zuneigung ihrer alten brandenburg-preußischen Dynastie und war gegen Oestreich gleichgültig. Während sie also bei dem Erscheinen preußischer Truppen zuverläßig wider die fremden Eroberer sich erhoben haben würde, blieb es mehr, als zweifelhaft, ob ein Gleiches im Großen auf die Einladung Oestreichs geschehen werde. Major von Rostiz war indessen so klug, in seinem Aufrufe ausdrücklich zu bemerken, daß die Baireuther nur einstweilen unter östreichischen Fahnen fechten sollten, bis ihr voriger Landesherr die Provinz wieder aus ihren Händen zurück empfangen habe. Dadurch kam es nun, daß sich im Baireuthischen wirklich eine fränkisch-östreichische Legion bildete.

Mittlerweile waren die Truppen des Generals Radivojevic rasch nach Bamberg vorgedrungen, und hatten dort die bairische Besazung vertrieben. Als die Oestreicher am 14. Juni in Bamberg einrückten, zeigte sich unter der Bevölkerung zuerst Erstaunen, weil die französischen Berichte die Sache des Kaisers Franz als gänzlich zerrüttet und verloren geschildert hatten. Bei der Abneigung der Bamberger wider die bairische Herrschaft und deren Vorliebe für die bischöfliche Regierung schien Aussicht vorhanden zu sein, daß sie die deutsche Sache unterstüzen würden; allein zu einem augenblicklichen Anschluß an Oestreich, den das Bedürfniß der Gegenwart gebot, wäre das Beispiel angesehener Familien erforderlich gewesen, und diese wollten erst weitere Ereignisse abwarten. Deßhalb fand Radivojevic in Bamberg vorläufig noch wenige thatsächliche Unterstüzung, obschon die Stimmung der Einwohner im Ganzen der deutschen Sache günstig war [5]). Einen bessern Erfolg fanden die Oestreicher in Nürnberg,

---

[5]) In einem Schreiben aus Bamberg vom 14. Juni, welches freilich östreichische Berichte veröffentlichten, kommt in dieser Beziehung folgende Stelle vor: „Heute früh rückten unerwartet östreichische Uhlanen und Jäger hier ein.

Digitized by Google

wo die kräftigen Bürger noch von der vollen Liebe zu ihrer alten reichsstädtischen Verfassung erfüllt waren. Es erhob sich daher, unter östreichischer Hülfe, am 26. Juni in Nürnberg ein Volks-Tumult, in dessen Folge die bairischen Beamten theils sich flüchten, theils sich verbergen mußten.

Gleichzeitig brach ein Aufstand im Würtembergischen und zwar in Mergentheim aus, welches früher der Siz des deutschen Ordens war und einem östreichischen Prinzen gehörte. Napoleon hatte die Besizung gewaltthätig dem König von Würtemberg zugetheilt, und hiedurch die Unzufriedenheit der Bevölkerung erregt. Da diese Mißstimmung durch die willkürliche und tyrannische Regierungsart des Königs Friedrich von Würtemberg nicht gehoben, sondern im Gegentheil verstärkt worden war, so liehen die Einwohner den Aufforderungen östreichischer Agenten willig ihr Ohr und empörten sich am 25. Juni gegen die würtembergische Regierung. Der Aufstand in Mergentheim hing mit ungleich wichtigern Ereignissen zusammen, welche inzwischen in Tyrol, kurz nach der vorübergehenden Unterdrückung der Volks-Erhebung, eingetreten waren. Hier war der Aufstand bei der tiefen Begeisterung und der unerschütterlichen Standhaftigkeit des Volkes an sich schon kein vergänglicher und ohnmächtiger Tumult, sondern ein wirklicher nachhaltiger Krieg. Da nun die Minderzahl der Kämpfenden auf Seite des Volks durch die Vortheile der Oertlichkeit einigermassen ausgeglichen war, so schien der Kampf, troz der Erfolge der französisch-bairischen Streitmacht nach den Niederlagen der Oestreicher bei Abensberg und Eckmühl, langwierig zu werden. Dieß bestätigte sich auch bald, indem der Aufstand in Tyrol nach dem großen Siege des Erzherzogs Karl bei Aspern von Neuem und zwar mächtiger, als zuvor hervorbrach. Auf den Berghöhen und den Engpässen, welche die verschiedenen Thäler verbinden, war der Aufstand nie ganz unterdrückt worden, da dorthin die Anführer und andere Bauern sich zu-

---

Manches deutsche Herz erhob sich beim Anblick östreichischer Truppen, das Volk strömte unter Freudenrufen herbei, und verwünschte laut seine bisherigen Unterdrücker."

Man sehe dieses Schreiben in den Zeiten von Voß, Th. XX. S. 145 und 146.

Richtig ist es, daß die Volksstimmung im Bambergischen der bairischen Herrschaft abgeneigt und im Allgemeinen mehr den deutschen Intressen günstig war.

Digitized by

rückzogen und unter den Waffen blieben. Von dort begannen nun wieder die Anstalten, auch die unterworfene Bevölkerung in den Thälern zur abermaligen Erhebung der Waffen zu bewegen. Freiherr von Hormayr, der östreichische Intendant, entwickelte zu diesem Endzwecke die größte Thätigkeit, wobei ihm seine Popularität, seine herablassende, zutrauliche Art, mit dem Landvolk zu verkehren, und selbst die Eigenthümlichkeit seines (östreichischen) Dialects sehr zu statten kam. Unter seiner Anleitung waren Andreas Hofer und noch mehr Speckbacher geschäftig, und durch die vereinigten Anstrengungen der drei Männer kam es dahin, daß auch die Bevölkerung in den Thälern von Neuem aufstand und das bairisch-französische Heer am 25. Mai zwischen dem Berge Isel und dem Inn angriff. Andreas Hofer war hier der Oberanführer der Tyroler; da aber der Angriff etwas zu voreilig war und die Vervollständigung der Rüstungen wie der streitbaren Mannschaft nicht abgewartet hatte, so mißlang er.

Gleichwohl ließen sich die standhaften Tyroler durch diese Niederlage, welche übrigens nicht bedeutend war, von dem verzweifelten Kampfe noch nicht zurückschrecken. Es hatten sich allerdings viele bewaffnete Bauern in Folge des unglücklichen Gefechts wieder in ihre Verstecke und Hütten zurückgezogen, sogar Hofer einen Anflug von Entmuthigung oder wenigstens Besorgnisse gezeigt; allein die religiöse Triebfeder, welche vorzüglich durch Freiherrn von Hormayr in Thätigkeit gesezt worden war, wirkte noch ein Mal entscheidend und brachte begeisternde Entschlossenheit zur Erneuerung des Kampfes hervor. Als man den Bauern auf eine geheimnißvolle Weise verkünden ließ, daß es Gottes Wille sei, zur Prüfung des Schicksals noch eine entscheidende Schlacht zu schlagen, so drängten sich bewaffnete Bauern in größerer Anzahl, denn zuvor, herbei, von leidenschaftlicher Aufregung getrieben und zu den äußersten Anstrengungen entschlossen. Diesem Geiste gab der Kapuziner-Mönch, Joachim Haspinger, noch auf dem Schlachtfelde Nahrung, da er, ein Mann von Muth und Feuereifer, die Bauern dorthin mit Büchse und Kruzifix begleitete. Es war Montag, am 29. Mai 1809, daß sich wiederholt 18000 Tyroler Bauern wohlbewaffnet versammelten, um das französisch-bairische Heer am Berge Isel anzugreifen, zu schlagen und aus ihren Bergen zu verjagen. Wieder war Andreas Hofer der Anführer, noch mehr zeichnete sich aber in der Leitung der Schlacht Speckbacher und

Digitized by Google

der Kapuziner-Mönch, Joachim Haspinger, aus. Jener entwickelte nicht nur die größte persönliche Tapferkeit, sondern zeigte zugleich eine Kaltblütigkeit, welche auf die Leitung der ungeregelten Bauernhaufen wohlthätigen Einfluß äußerte. Sogar der zehnjährige Sohn Speckbachers begleitete ihn in die Schlacht, wich troz aller Schrecken nicht von des Vaters Seite und suchte sich dadurch nüzlich zu machen, daß er die feindlichen Kugeln aus dem Boden aufwühlte und dem Vater als frische Munition brachte. Den meisten Einfluß auf die Schlacht übte dagegen der Kapuziner-Mönch Haspinger aus, welcher mit einem weißen Stabe den Bauern voranschritt und sie ermunterte, für die Sache Gottes zu fechten. Bei steigender Gefahr ergriff er auch ein Gewehr und führte die Bauern zu einem verzweifelten Sturme wider den Feind. Die Baiern waren den ungeregelten Landleuten durch Kriegskunst, Artillerie und Reiterei überlegen; aber die religiöse Begeisterung der Bauern war bis zum fanatischen Wahne gestiegen, so daß sogar die Verwundeten und Sterbenden den Kämpfern zuriefen: „sie sähen den Himmel offen und dort das Wohlgefallen der himmlischen Heerschaaren an denen, welche für Gott, den Kaiser und das Vaterland sterben.“ Bei einer solchen Aufregung vermehrten sich die Anstrengungen der Bauern in Verbindung mit der zähen, tüchtigen Natur der Gebirgsbewohner so sehr, daß den Baiern am Ende ihre Ueberlegenheit in den Waffen und alle Tapferkeit nichts helfen konnte. Da noch überdieß die Vortheile der Baiern durch die Oertlichkeit, welche ihnen ungünstig und den Bauern vortheilhaft war, sowie durch die Menge geübter Scharfschüzen auf Seite der Landleute ausgeglichen wurde, so wandte sich die Schlacht, nach der größten Tapferkeit von beiden Seiten, endlich zu dem entscheidenden Siege der Tyroler. General Deroy, welcher die Baiern befehligte, war gänzlich geschlagen und und hatte großen Verlust erlitten; um das Unglück voll zu machen, war aber eine bairische Abtheilung von Gebirgschüzen und Linien-Soldaten, welche den Engpaß an der Scharniz zur Deckung des Rückzugs Deroy's erstürmt hatten, unterdessen wieder zurückgeschlagen worden, sowie sich auch neue Insurgenten-Massen im Rücken der bairischen Hauptmacht zu bilden anfingen. In der wohlbegründeten Besorgniß, ganz abgeschnitten und mit seinen Truppen gefangen zu werden, trat General Deroy in der Nacht vom 29. auf den 30.

Digitized by

Mai den Rückzug aus Tyrol über Kufstein an. Ganz Tyrol war nun wieder befreit und das Gleiche geschah zu derselben Zeit in Voralberg, wo der Aufstand vorübergehend auch wieder gedämpft worden war.

Von jezt an faßten die siegreichen Tyroler und Voralberger den Plan, die Volks-Aufstände im südlichen Deutschland durch Beispiel, Ermunterung und gewaffnete Hülfe weiter auszubreiten. Nachdem die Voralberger schon am 29. Juni bis Konstanz vorgedrungen waren, so wurde bei einer allgemeinen Berathung der Insurgenten beschlossen, daß die Voralberger Kempten einnehmen sollten, während die Tyroler gegen Schongau, Weilheim und Benedictbeuern vorrücken und selbst München bedrohen würden. Um diese Zeit war durch das Beispiel und den Einfluß der Tyroler auch der Aufstand in Mergentheim angeregt worden, wo einige östreichische Unteroffiziere an der Spize standen. Allein die propagandistische oder Aufstand verbreitende Bewegung der Tyroler außerhalb ihrer Berge war eine Aufgabe, der ihre Führer nicht gewachsen waren. Die Bewegung konnte im Großen nicht zur Ausführung gebracht werden und hatte also keine Folgen. Deßhalb wurde auch die vereinzelte Empörung in Mergentheim schon nach vier Tagen, am 29. Juni, von der würtembergischen Regierung wieder erstickt.

Allein demungeachtet hatten die Begebenheiten in Voralberg, Tyrol, Mergentheim, Nürnberg, im Baireuthischen und in Westphalen bewiesen, daß in einem ansehnlichen Theile Deutschlands die Bevölkerung zur Empörung wider die französische Herrschaft geneigt sei. Mochten die ausgebrochenen Aufstände auch vorübergehend wieder unterdrückt werden, so konnten sie bei der Annäherung östreichischer Heere von Neuem angefacht und am Ende im Großen organisirt werden. Dieß bestätigte sich in Hessen, da in der Gegend von Marburg nach dem Erscheinen des Herzogs von Braunschweig in Sachsen ein Aufstand der Bauern ausbrach, welche am 24. Juni in Marburg einrückten. Die Empörung ward zwar ebenfalls bald gedämpft, erregte aber für den Fall des siegreichen Vorrückens der Oestreicher den französischen Machthabern ernstliche Besorgnisse. Darum brach der König Hieronymus von Westphalen mit einem bedeutenden Heere auf, um den Herzog von Braunschweig und die Oestreicher aus Sachsen zu vertreiben. Leztere zogen sich wegen der Uebermacht

Digitized by Google

des Feindes am 29. Juni nach Böhmen zurück, während der Herzog von Braunschweig über Zwickau nach Hof zog. Hier fand er eine so gute Aufnahme, daß viele patriotische Jünglinge und zum Theil aus angesehenen Familien in seine Reihen eintraten. [6])

Mittlerweile hatte der Kaiser der Franzosen bei Frankfurt am Main eine neue Armee unter Kellermann und Junot zusammengezogen, um in Verbindung derselben mit dem Heere des Königs Hieronymus von Westphalen die östreichisch-braunschweigische Streitmacht aus Franken und Sachsen hinauszuschlagen. Auf die Annäherung Junot's zogen sich die Oestreicher aus Baireuth gegen die böhmische Grenze zurück, aber bald vereinigten sie sich zwischen Hof und Baireuth mit dem Corps des Herzogs von Braunschweig und boten den Franzosen ein Treffen an. Dasselbe fand bei dem Dorfe Lützenreuth statt und war sehr hartnäckig. Die Freischaaren des Herzogs von Braunschweig-Oels wurden hier zum ersten Mal in einen ernstlichen Kampf im Großen verwickelt, allein sie bestanden die Prüfung mit hoher Auszeichnung, troz des mörderischen Artillerie-Feuers der Franzosen und verzweifelter Reiter-Angriffe derselben. Da auch die Oestreicher sich äußerst tapfer schlugen, vornehmlich aber die Feldherrngaben des Herzogs von Braunschweig und der Heldenmuth seiner schwarzen Husaren [7]) in glänzendem Lichte sich zeigten, so wurden die Franzosen entscheidend geschlagen, und flohen weit hinter Baireuth zurück, wo die Oestreicher abermals einrückten.

Bei dieser Gelegenheit begab sich ein belustigender Vorfall, welcher die Beschaffenheit der offiziellen französischen Kriegsberichte in ein helles Licht sezte. Junot war bei seinem Ausrücken aus Baireuth des Sieges über die Oestreicher so gewiß, daß er im Voraus über die bevorstehende Schlacht ein Bülletin verabfaßte, darin den Sieg

---

[6]) Auch der Vetter des Verfassers, der einzige damals erwachsene Jüngling der Familie, Christoph Wirth, gab eine vortheilhafte Stellung auf und trat als Junker in das Corps des Herzogs von Braunschweig, mit dem er alle folgenden Kämpfe, den Krieg in Spanien und zulezt noch die Schlacht von Watterlo durchkämpfte.

[7]) Die Freischaar des Herzogs von Braunschweig trug kurze schwarze Waffenröcke, und an der Kopf-Bedeckung einen Todtenkopf mit Todtenbeinen über das Kreuz gelegt, zum Wahrzeichen, daß sie siegen oder sterben wollte. Sie nannte sich selbst die Legion der Rache, während das Volk ihr den Namen der Schwarzen gab.

Digitized by

der Franzosen berichtete und genau angab, wie viele Gefangenen Kanonen und Fahnen sie erbeutet hatten. Es war unter andern auch gesagt, daß die Oestreicher eilfertig geflohen und die Sieger in den folgenden Tagen in Prag eingezogen seien. Dieses Bülletin schickte Junot in das Bureau der Baireuther Zeitung mit dem Befehle, dasselbe in die nächste Nummer aufzunehmen. Als die leztere am andern Tage Abends in der Stadt ausgetragen wurde und die Einwohner mit Verwunderung die Beschreibung des Sieges der Franzosen lasen, kamen gerade die ersten Flüchtlinge vom Schlachtfelde an, denen Junot mit dem Hauptheere und alsbald östreichische Uhlanen auf dem Fuß folgten. Einstimmiges Gelächter erhob sich nun in den geselligen Kreisen von Baireuth über den seltsamen Sieg der Franzosen und deren Vorrücken bis Prag.

Während die Oestreicher also wieder in Franken sich festgesezt hatten, drangen sie auch in Sachsen in der ersten Hälfte des Juli von Neuem ein. Alles hing nun davon ab, daß einerseits der Erzherzog Karl seinen Sieg über den Kaiser Napoleon aufrecht erhielt, und das Feld wider denselben behauptete, und daß andrerseits der König von Preußen zur Antheilnahme an dem Kampfe wider die Franzosen bewogen werde. Für Norddeutschland war das Beispiel der Bevölkerung in Preußen entscheidend, und es hatte namentlich ein Volks-Aufstand nur dann Aussicht auf Erfolg, wenn er an Preußen einen Stüzpunct fand. So lange indessen nicht der König selbst dazu ermächtigte oder ermunterte, war bei dem ernsten Sinne der Bevölkerung und deren Anhänglichkeit an den unglücklichen Monarchen die Antheilnahme derselben an einem Aufstande nicht zu erwarten. Der Wiener Hof hatte nun schon im Juni 1809 den Obersten Freiherrn von Steigentesch nach Königsberg gesendet, um Friedrich Wilhelm den Dritten zum Anschluß an Oestreich und zur Erhebung der Waffen wider Frankreich zu bewegen. Hätte sich der König dazu verstanden, so wäre bei der Stimmung der Bevölkerung unfehlbar in ganz Norddeutschland ein allgemeiner Aufstand ausgebrochen, und Deutschland mochte jezt schon seine Befreiung vom französischen Joche erringen. Allein so großen Nachdruck auch Freiherr von Steigentesch auf den Sieg des Erzherzogs Karl bei Aspern legte, so hielt Friedrich Wilhelm III. dennoch den Beitritt zum Kampf für zu gewagt und zu gefährlich. Er fürchtete nach dem gegenwärtigen Stand der Dinge fast

Digitized by Google

weniger die Macht Napoleons, als dessen innige Bundesgenossenschaft mit Rußland. Mit dem Kaiser Alexander, auf welchen er seine ganze Hoffnung für die Zukunft sezte, wollte er sich um keinen Preis ernstlich entzweien, und so lehnte er denn die eindringlichen Anträge des Wiener Hofes entschieden ab. Ja, um jeden Schein zu vermeiden, als begünstige er die Neigung des Volkes zu Aufständen, hatte er schon ein förmliches Todesurtheil über Ferdinand von Schill aussprechen lassen. In gleicher Absicht ließ er das mediatisirte Fürstenthum Oels des Herzogs von Braunschweig in Schlesien sequestriren, und verbot auf das schärfste den Tugendbund, welchen er früher gebilligt und erlaubt hatte. Alles dieß geschah, aus Rücksichten gegen Rußland, gerade zu der Zeit, wo die Anträge des Wiener Hofes im Volke bekannt worden waren und Jedermann freudig hoffte, der König werde die deutsche Sache ergreifen und an der Spize seines neu gebildeten Heeres für ganz Norddeutschland das Zeichen der Erhebung geben. Dieser Haltung des Königs von Preußen ist es allein zuzuschreiben, daß die Volks-Aufstände in Deutschland gegen die Franzosen keinen Fortgang hatten und keinen Aufschwung im Großen nahmen. Anders mochten sich die Entschlüsse Friedrich Wilhelms III. freilich gestalten, wenn der Erzherzog Karl neue Siege über den Kaiser Napoleon erfechten und die östreichischen Waffen noch mehr Aussicht auf endliche Erfolge gewähren würden, doch bis dahin blieb der König von Preußen zu der Beibehaltung der strengsten Neutralität entschlossen [8]). Alles hing daher von den weiteren Ereignissen auf dem Haupt-Kriegsschauplaz im Innern von Oestreich ab.

---

[8]) Es wird allgemein anerkannt, daß der König von Preußen bei den Unterhandlungen mit Steigentesch noch einen entscheidenden Sieg der östreichischen Waffen forderte, bevor er sich gegen Frankreich erklären könne. Auch Bignon sagt, Th. VIII. S. 237: „Il est évident, que le gouvernement prussien n'est retenu que par la peur de se perdre sans retour. Il se résoudrait à la guerre si l'Autriche frappait un coup décisif!"

Digitized by

Fünftes Hauptstück.

Neue Wendung des Kriegs. Die Schlacht von Wagram und Enzersdorf.

(Vom 23. Mai bis zum 8. Juli 1809.)

Daß der Kaiser der Franzosen in der Schlacht bei Aspern entscheidend geschlagen worden war, bewies schon die lange Waffenruhe, welche von seiner Seite der Schlacht folgte. Seine Streitkräfte waren so erschöpft, daß er sich auf seine vertheidigende Stellung in der Lobau beschränkte und alle seine Anstrengungen auf schleunige Herbeiziehung frischer Truppen-Massen richtete. Bei diesen Bemühungen kam ihm zuvörderst das Vordringen des Vicekönigs Eugen von Italien, das in Folge des unglücklichen Rückzuges des Erzherzogs Johann eingetreten war, vortrefflich zu statten. Eugen rückte über Villach und Klagenfurt schnell gegen Wien vor und da er nach der Zerstreuung der östreichischen Heer-Abtheilung unter dem General Jellachich keinen Gegner mehr vor sich sah, traf er schon sechs Tage nach der Schlacht bei Aspern, also am 28. Mai, auf dem Sömmeringberg bei Bruck ein. Hier vereinigte er sich mit der großen Armee des Kaisers, welcher er auf solche Weise gerade im wichtigsten Augenblick eine plözliche Verstärkung von 60,000 Mann zuführte [1]). Gleichzeitig zog Napoleon das sächsische Heer unter Ver-

---

[1]) Andere Geschichtschreiber geben die Stärke der italienischen Armee geringer an. Unsere Angabe stüzt sich indessen auf halbofficielle Berichte des politischen Journals, welches troz aller seiner Liebe zur Unparteilichkeit dem französischen Interesse Begünstigung zu erweisen gezwungen war, hier also um so weniger der Uebertreibung beschuldigt werden kann.

Digitized by Google

nadotte, welches bei Linz ſtand, an ſich und ſo viel von den bairiſchen Diviſionen unter Lefebvre, als die neuen Vorfälle in Tyrol verfügbar machten. Auch die Würtembergiſchen Truppen wurden von Krems zu der Haupt-Armee bei Wien gerufen, und Napoleon erhielt durch alle dieſe deutſchen Hülfsheere eine neue Verſtärkung von 30,000 Mann. Da nun ein anſehnlicher Theil ſeiner Armee am rechten Donau-Ufer bei der Schlacht von Aspern als Reſerve zurückgeblieben war, welcher mit den Trümmern der großen Armee von dem Schlachtfelde zu Aspern über 90,000 Mann ausmachte, ſo hatte der Kaiſer der Franzoſen zu Ende Mai ſchon wieder die ungeheure Streitmacht von wenigſtens 180,000 Mann um ſich verſammelt.

Dagegen waren für den Erzherzog Karl, deſſen Heer durch die Schlacht bei Aspern auf 60,000 Mann herabgeſchmolzen war, die Ausſichten auf augenblickliche Verſtärkung ungleich kümmerlicher, weil er zunächſt nur auf die Heer-Abtheilung Kollowraths in Böhmen von 20,000 Mann und jene des Erzherzogs Johann in Ungarn rechnen konnte, welch' leztere indeſſen durch die Verluſte auf dem Rückzuge um die Hälfte vermindert worden war. Es zeigten ſich nun alle verderblichen Folgen von der unverantwortlichen Unterbrechung der Rüſtungen, zu welcher ſich der Wiener Hof zur Zeit des Erfurter Congreſſes aus Zaghaftigkeit bewegen ließ. Die Ausrüſtung der Landwehr und ſelbſt des ungariſchen Aufgebotes war ſo wenig vorgerückt, daß mehrere Monate nöthig waren, um neue anſehnliche Heere auf die Beine zu bringen. Daß aber Napoleon, troz der gegenwärtigen Waffenruhe, eine ſo lange Zeit nicht verſtatten werde, war bei dem täglichen Anſchwellen ſeiner Streitkräfte nur zu gewiß. Erzherzog Karl beeilte ſich daher, die Heere Kollowraths und des Erzherzogs Johann zu ſich zu rufen. Kollowrath vereinigte ſich am 8. Juni mit ihm, auch andere herbeigerufene kleinere Truppen-Abtheilungen ſtießen zu ihm, allein Erzherzog Johann wurde durch mehrere Gründe in Ungarn zurückgehalten. Zuerſt hatte er ſeinen erſchöpften Truppen einige Ruhe gönnen und verſchiedene Vorbereitungen zur beſſern Ausrüſtung derſelben treffen müſſen, und dann war auch ſeine Anweſenheit in Ungarn zu der Beſchleunigung des Aufgebots daſelbſt oder der Bildung der ſogenannten Inſurrections-Armee nothwendig. Erzherzog Karl konnte daher bis zum 8. Juni

Digitized by Google

seine Armee nur auf 100,000 Mann bringen, eine Zahl, die nur die größere Hälfte von der ihm entgegenstehenden Streitmacht Napoleons war.

Der Kaiser der Franzosen hatte den Entschluß gefaßt, nach der Ankunft aller herbeigerufenen Verstärkungen und der Beendigung anderer Vorarbeiten, von der Lobau einen neuen Uebergang auf das Marchfeld mit Uebermacht durchzusezen. Um aber das Sieges-Vertrauen seiner Soldaten wieder zu beleben und zugleich für alle Fälle seine Operations-Linie an der untern Donau zu sichern, wollte er den Erzherzog Johann vereinzelt angreifen und zu schlagen suchen. Am 14. Juni, dem Jahrestag der Schlacht von Marengo, griffen drei französische Heersäulen, unter dem Oberbefehl des Vicekönigs Eugen von Italien, den Erzherzog Johann bei Raab an. Das Heer Johann's war auf 20,000 Mann herabgeschmolzen und von dem ungarischen Aufgebot waren erst 16,000 Mann zu ihm gestoßen, so daß er im Ganzen nur über 36,000 Mann befehligte, während die drei französischen Heersäulen unter Eugen 50,000 Mann zählten. Troz dieses Mißverhältnisses der Streitkräfte, vertheidigte sich der Erzherzog tapfer; da indessen das ungarische Contingent auf seinem rechten Flügel noch zu wenig kriegsgeübt war, um dem Andrange der Franzosen zu widerstehen, so wurde der rechte Flügel geworfen und der Erzherzog Johann zum Rückzuge genöthiget. Lezterer wurde nach Comorn mit Ordnung ausgeführt, obgleich die Oestreicher einen ziemlich bedeutenden Verlust erlitten hatten. Dieser Sieg der französischen Waffen auf einem untergeordneten Puncte war allerdings nicht wesentlich, doch in soferne von Wichtigkeit, als dadurch die Vereinigung des Erzherzogs Johann mit der Hauptarmee unter Karl abermals verzögert wurde.

Bei diesen Umständen mußte man auch die Abwesenheit der Heer-Abtheilung, welche unter dem Erzherzog Ferdinand in Polen stand, schmerzlich empfinden. Troz aller anfänglichen Vortheile, hatte jene Heer-Abtheilung doch nichts wesentliches ausrichten können, da bald nach deren Vorrücken gegen Warschau der Kaiser Alexander dem Fürsten Gallizin befohlen hatte, mit einer russischen Armee in Gallizien einzurücken. Erzherzog Ferdinand mußte nun Warschau wieder verlassen, und selbst Gallizien räumen, indem er sich gegen Böhmen zurückzog. Gleichwohl war er noch so weit entfernt, daß zu seiner

Digitized by Google

Vereinigung mit dem Erzherzog Karl für den entscheidenden Augenblick keine Aussicht gegeben war. Die östreichischen Heer-Abtheilungen in Franken und Sachsen konnten dagegen nicht zurückgerufen werden, weil deren Anwesenheit wegen der noch immer genährten Hoffnung größerer Volks-Aufstände in Mittel-Deutschland dort nothwendig war. So blieb denn der Erzherzog Karl einzig und allein auf seine Armee von 100,000 Mann und die Hoffnung der baldigen Vereinigung mit dem Heere Johanns beschränkt. Um seiner bedeutenden Minderzahl im Verhältniß zu der Armee Napoleons durch die Kunst nachzuhelfen, hatte er begonnen, seine Stellung bei Aspern bis Enzersdorf und Probstdorf stark zu befestigen, und so den Verschanzungen der Franzosen auf der Lobau gleichsam einen Gegenwall entgegen zu sezen. Zugleich hatte er dem Erzherzog Johann gemessene Befehle ertheilt, sich nunmehr unverzüglich mit der großen Armee zu vereinigen. In Gemäßheit derselben rückte Johann mit seiner Heer-Abtheilung nach Preßburg, und der Erzherzog Palatin mit den Ungarn nach Böös, allein bevor die Vereinigung beider mit der großen Armee erfolgen und die offensiven Operationen des Erzherzogs Karls beginnen konnten, beschloß der Kaiser Napoleon, von der Lobau aus den Uebergang auf das linke Donau-Ufer zu erzwingen und der östreichischen Hauptarmee mit seiner ungeheuern Uebermacht eine entscheidende Schlacht zu liefern.

Die Befestigungen Karls von Aspern nach Enzersdorf waren gänzlich hergestellt, dagegen jene von Aspern nach Probstdorf noch nicht ganz vollendet; hier wollte daher der Kaiser der Franzosen durchbrechen. Während die Vereinigung des Erzherzogs Johann mit der großen östreichischen Armee unglücklicherweise unterblieben war, hatte sich umgekehrt der Vicekönig Eugen von Italien in der Rückkehr von seinem Zuge nach Ungarn, bereits am 4. Juli wieder an die Armee Napoleons angeschlossen. Zugleich hatte der Kaiser die Insel Lobau durch fortwährende eifrige Arbeiten in eine wirkliche Festung verwandelt, und in den starken Werken zahlreiches schweres Geschüz von 30 bis 40pfündigen Mörsern und 18 bis 24pfündigen Kanonen aufgestellt. Die Verbindung der Lobau mit dem rechten Donau-Ufer war durch zwei Jochbrücken, eine Schiff- und eine Floß-Brücke sowie noch überdieß durch eine Menge bewaffneter Fahrzeuge vollständig gesichert. In Berücksichtigung der östreichischen Befestigungen zwischen

Digitized by Google

Aspern, Enzersdorf und Probstdorf, welche von 150 Feuerschlünden vertheidiget wurden, stand der Kaiser Napoleon lange bei sich in Zweifel, ob er den Uebergang auf das linke Donau-Ufer wirklich von der Lobau aus versuchen, oder nicht lieber weiter unten an der Donau, mittelst Schiffbrücken, unternehmen wolle [2]). Allein er fürchtete im leztern Falle eine Wiederholung des Unglückes von Aspern, da der Uebergang seiner Armee von keinen festen Werken geschüzt würde, auch die Oertlichkeit dem Uebergang nicht so günstig sei, als bei der Lobau. Aus diesem Grunde beschloß er, hier über den Strom zu sezen, troz der Befestigungen der östreichischen Stellung auf die starken Werke in der Lobau vertrauend. Am 1. Juli 1809 verlegte der Kaiser der Franzosen sein Hauptquartier auf die Insel Lobau, nachdem kurz vorher vier kleine Inseln nächst dem linken Donau-Ufer in der Gegend von Enzersdorf besezt und mit schwerem Geschüz von beinahe 100 Mörsern und Kanonen versehen worden waren. Am 2. Juli ließ hierauf der Kaiser die Mühlen-Insel im Lobauarme der Donau durch 500 Voltigeurs wegnehmen, und ebenfalls reichlich mit Wurfgeschüz ausstatten. Zur Erleichterung des Ueberganges der Armee über den Lobauarm der Donau war von der Mühleninsel eine Brücke bis zum linken Ufer des Stromes geschlagen worden. Die Stellung der Franzosen bot jezt schon große Vortheile dar, weil sie außer der Brücke von der Mühlen-Insel zum linken Donau-Ufer auch die Werke auf den vier kleinen Inseln für sich hatten, von wo aus sie die östreichischen Befestigungen in Enzersdorf mit vollem Nachdruck beschießen konnten. Ueberhaupt mußte jezt der Uebergang der Armee über die Donau von einem so furchtbaren Feuer des groben Geschüzes aus den festen Werken der Lobau, der Mühlen-Insel und den vier andern kleinen Inseln beschüzt werden, daß er kaum aufzuhalten war.

Aus diesen anhaltenden Vorbereitungen schloß der Erzherzog Karl, daß es wirklich die Absicht des Kaisers der Franzosen sei, von der Lobau zum zweiten Mal auf das linke Ufer der Donau überzusezen und auf dem Marchfelde eine zweite große Feldschlacht zu schlagen. Ermuthiget durch seinen glänzenden Sieg auf dem nämlichen Schlachtfelde, erwartete der östreichische Oberfeldherr den

---

[2]) Napoleon sagte dieß im 25. Armee-Bülletin selbst.

Digitized by Google

Sturm des Feindes mit Ruhe und Vertrauen. Da er aber, bei der großen Uebermacht Napoleons und bei der Erbitterung desselben über seine Niederlage in der ersten Schlacht, dieses Mal die gewaltigsten Anstrengungen des Feindes erwartete, so ließ er seine Verschanzungen an den Stellen, wo die Franzosen wegen der günstigen Oertlichkeit die Landung am linken Donau-Ufer das erste Mal ausgeführt hatten, nach Kräften verstärken. Alsdann wollte er entweder einen partiellen Uebergang des Feindes zu verhindern oder den Hauptangriff der Franzosen solange zurückzuschlagen suchen, bis die Umstände die zweckmäßigste Operationsart der östreichischen Armee an die Hand gegeben und die Gelegenheit vermittelt hätten, wider die gesammte Streitmacht Napoleons unter Begünstigung der Oertlichkeit die Offensive zu ergreifen. Gegen das Ende des Monats Juni liefen im Hauptquartier des Erzherzogs Karl die bestimmten Nachrichten ein, daß bereits 140,000 bis 160,000 Mann von der Armee Napoleons zum Uebergang in die Lobau und auf das Marchfeld zusammengezogen seien. Nunmehr bildete Karl seinen Operationsplan dahin aus, daß er seine vorgeschobenen Truppen, wenn sie in nachdrücklicher Vertheidigung vor der Uebermacht des Feindes endlich weichen müßten, gegen die Höhen von Stammersdorf zurückziehen, gleichzeitig aber mit den Hauptmassen seiner Armee zu dem Angriff oder der Offensive übergehen, und die Verbindungs-Linie des Feindes, wo möglich, durchbrechen wollte.

An der Brücke von der Mühlen-Insel zum linken Donau-Ufer hatte Napoleon eine kleine Batterie errichten lassen. Sogleich eröffnete das östreichische Geschüz in Eßlingen ein heftiges Feuer auf dieselbe, weil man glaubte, daß hier der Uebergang der feindlichen Armee versucht werden würde. Gerade das wollte aber der Kaiser der Franzosen, welcher den Uebergang an einer andern Stelle, bei Enzersdorf, beschlossen hatte, von dieser die Aufmerksamkeit seiner Gegner abzulenken suchte und eben deßwegen die kleine Batterie bei der Mühleninsel errichten ließ. Nachdem die Nacht vom 4. auf den 5. Juli zur Ausführung des Ueberganges bestimmt worden war, erhielt der General Oudinot vom Kaiser den Befehl, sich am 4. Juli Abends 10 Uhr mit 1500 Voltigeuren einzuschiffen, von der Lobau in der Richtung von Mühlleuten überzusezen und hier

Digitized by Google

festen Fuß zu fassen. Dieser Befehl wurde pünctlich vollzogen und der östreichische Posten in jener Gegend aus dem Holze bis an das Dorf Mühlleuten zurückgeworfen. Jezt war der Uebergang der französischen Armee über die Donau, wie er von Napoleon ausgedacht worden war, schon von einer Seite gedeckt. Um 11 Uhr Nachts erhielten hierauf die französischen Batterien, Enzersdorf gegenüber, Befehl, auf diese Stadt ein ununterbrochenes heftiges Feuer zu richten. Jener Befehl wurde bei der großen Menge und Schwere des Geschüzes mit einem solchen Nachdruck ausgeführt, daß Enzersdorf, namentlich durch die Massen von Bomben, in Brand gerieth und die östreichischen Geschüze zum Schweigen gebracht wurden. Nunmehr war schon die Haupt-Absicht des Kaisers der Franzosen erreicht, denn hier wollte er den Uebergang seiner Armee über die Donau ausführen; sofort wurden vier Brücken geschlagen, und dieß geschah mit einer solchen Schnelligkeit, daß die Brücken schon um zwei Uhr Morgens vollendet waren. Eben so rasch begann nun der Uebergang der französischen Armee über den Strom in Masse. Da eine ungewöhnliche Finsterniß der Nacht, in Verbindung mit heftigem Wind und Regen, die Bewegungen der Franzosen verdeckt hatte, so wurden sie bei dem Uebergang über den Strom nicht beunruhiget, und schon um fünf Uhr Morgens stand die ganze Armee in Schlachtordnung. Das Armeecorps des Marschalls Massena bildete den linken Flügel, jenes des Generals Oudinot das Centrum und das des Marschalls Davouſt den rechten Flügel. Die zahlreichen Armeecorps des Vicekönigs von Italien, der Marschälle Bernadotte und Marmont, endlich die ganze Garde und die Küraſſiere bildeten die zweite Linie der Schlachtordnung und die Reserven.

Erzherzog Karl war schon am 4. Juli Nachmittags, in Folge der Geschäftigkeit des Feindes in der Lobau, überzeugt, daß der Uebergang über den Strom bald werde unternommen werden. Da er nun die große Uebermacht der gegnerischen Armee kannte und unter diesen Umständen bei seinem entworfenen Schlachtplane befürchtete, auf dem linken Flügel umgangen zu werden, so sandte er noch am 4. Juli einen gemessenen Befehl an den Erzherzog Johann in Preßburg, mit seinem Corps sogleich über Marcheck zur Armee zu stoßen und in Vereinigung mit dem linken Flügel derselben zu operiren. Ein Kourier ging mit diesem Befehle noch am 4. Juli Abends

Digitized by Google

ab, und traf am 5. Juli um 5 Uhr Morgens bei dem Erzherzog Johann ein, so daß der Oberfeldherr, welcher die Hauptschlacht erst am 6. Juli erwartete, keinen Augenblick zweifelte, das Armeecorps Johann's werde zur rechten Zeit auf dem Schlachtfelde eintreffen [3]). Unter diesen Umständen hegte Karl über die bevorstehenden Ereignisse, troz der unerwarteten Landung der gesammten feindlichen Armee, durchaus keine ängstlichen Besorgnisse; indessen schon war seine Lage ungünstiger, als er es sich selbst gestehen mochte. Der Uebergang der französischen Armee über die Donau war nämlich an einer Stelle erfolgt, wo man es schlechterdings nicht erwartete, und dieß brachte dem östreichischen Oberfeldherrn den unberechenbaren Nachtheil, daß seine Verschanzungen vom Feinde umgangen waren und der Angriff nun von einer Seite unternommen werden konnte, wo die Feldschanzen der Oestreicher ihnen gar nichts halfen. In der That hatten die Franzosen die Verschanzungen zwischen Eßlingen und Enzersdorf schon früh um sechs Uhr im Rücken genommen und deren Besazungen entweder getödtet, gefangen oder vertrieben. Der Erzherzog Karl wurde jezt genöthiget, seinen Schlachtplan abzuändern, um dem Feinde den Vortheil der Oertlichkeit wieder zu entreißen. Doch nicht bloß in Ansehung des Terrains oder der Oertlichkeit, sondern auch hinsichtlich der Anzahl der Streiter war der Nachtheil auf Seite der Oestreicher, da die schlagfertige Armee des Kaisers Napoleon 180,000 Mann zählte und der Erzherzog Karl, wegen der Entfernung Johanns, ihr nicht ganz 100,000 Mann entgegen zu stellen vermochte.

Der Kaiser der Franzosen eröffnete den Kampf im Großen am 5. Juli mit einem Sturme auf die Stadt Enzersdorf, welche von einem östreichischen Bataillon vom Regiment Bellegarde besezt war. Dieses Bataillon schlug den Sturm zwei Mal ab, hatte aber bei der Heftigkeit des Feuers seine Patronen sobald verschossen, daß es abgelöst werden mußte. Während der Ablösung drangen die Franzosen von Neuem in Enzersdorf ein und schlugen die Oestreicher entschieden zurück. Napoleon entwickelte nun alle seine Streitmassen

[3]) Der Weg, welchen Johann nach dem ergangenen Befehl, über Marchek bis zum Wahlplaz, zurückzulegen hatte, betrug 16 Stunden, erforderte also nur einen angestrengten Tagmarsch.

Digitized by

in der großen Ebene von Enzersdorf und gab das Zeichen, die Schlacht auf der ganzen Linie zu beginnen, die sich von Mühlleuten bis Ruzdorf ausdehnte. Während eine große französische Heersäule in der Richtung von Ihsdorf und Raschdorf vordrang, bewegte sich eine andere Abtheilung zwischen Eßlingen und Enzersdorf gegen Breitenloe. Erzherzog Karl zog daher die vorgeschobenen Truppen, das sechste Armeecorps und die Vorhut unter Feldmarschall-Lieutenant Nordmann, seinem ursprünglichen Plane gemäß, auf die Hauptarmee zurück. Unter dem Schuz der trefflichen Reiterei erfolgte dieser Rückzug mit Ordnung, indem Nordmann nach dem linken Flügel bei Markgrafen-Neusiedl und das 6. Armeecorps unter der Führung des Feldmarschallieutenants Klenau, an der Stelle des kranken Hiller, nach den Höhen von Stammersdorf marschirte. Nachmittags um 4 Uhr erschienen die französischen Colonnen auf den Höhen von Raschdorf, und sofort stellten sich auch die Hauptmassen der östreichischen Armee auf den Höhen zwischen Markgraf-Neusiedl und deutsch Wagram in Schlachtordnung auf. Napoleon befahl nun einen Haupt-Angriff in Masse, um das Centrum der östreichischen Stellung zu durchbrechen. Zu dem Ende ließ er von großen Truppen-Massen auf den Ort Baumersdorf, den Schlüssel der gegnerischen Schlachtordnung, einen allgemeinen Sturm ausführen, welcher durch ein heftiges Artillerie-Feuer unterstüzt wurde. Baumersdorf war bald in Brand gesteckt; doch dessen ungeachtet behauptete sich der östreichische General Hardegg mit unerschütterlicher Tapferkeit in dem Ort. Gleichzeitig hatten die französischen Linien einen allgemeinen Angriff auf den linken Flügel des Erzherzogs Karl bei Markgraf-Neusiedl unternommen, welcher indessen ebenfalls abgeschlagen wurde.

So war der Abend herangekommen, und die Sonne näherte sich dem Horizont, weßhalb der östreichische Oberfeldherr für diesen Tag nichts Entscheidendes mehr erwartete. Allein er irrte, denn der Kaiser der Franzosen war entschlossen, noch am 5. Juli einen mächtigen Versuch zu machen, das Centrum seines Gegners zu durchbrechen. Zu dem Ende ließ Napoleon zwei Heersäulen bilden, die unter dem Schuze des Rauches von Baumersdorf rechts und links von diesem Orte über den Rußbach vordringen und gegen die Höhen anstürmen sollten. Die Heersäule rechts von Baumersdorf, welche größtentheils aus Garden bestand, führte den Sturm mit einem solchen Nachdruck

Digitized by Google

aus, daß zwei östreichische Infanterie-Regimenter, Zach und Colloredo, erschüttert wurden und schon auf dem Puncte standen, zu weichen. In dieser schrecklichen Gefahr sezte sich der Feldmarschall-Lieutenant, Fürst von Hohenzollern, an die Spize des Chevauxlegers-Regiments Vincent und ließ dasselbe mit einer solchen Heftigkeit auf die stürmende feindliche Colonne einhauen, daß selbst die französischen Garden wichen und über den Rußbach zurückgingen; dort warf sich vollends der General Hardegg aus Baumersdorf auf dieselben und drängte sie weiter gegen Raschdorf zurück. In noch größere Gefahr gerieth aber die östreichische Schlachtlinie durch die zweite französische Colonne, welche links von Baumersdorf vorrückte und von einer starken Kavallerie-Abtheilung begleitet war. Diese zweite Colonne warf den linken Flügel des Bellegarde'schen Armeecorps über den Haufen und trennte ihn von dem Armeecorps des Fürsten Hohenzollern. Schon wurden die Regimenter Vogelsang, Argenteau und Rainer mit zur Flucht fortgerissen, als auch die feindliche Kavallerie mit unwiderstehlicher Heftigkeit anstürmte und die östreichischen Linien in eine unbeschreibliche Verwirrung brachte. Der Untergang der ganzen Armee schien bevorzustehen, allein der Erzherzog Karl brachte durch seine Geistesgegenwart die verwirrten Massen doch wieder in Ordnung, stellte sich dann in Person an die Spize derselben und ergriff, vom Grafen Bellegarde unterstüzt, nachdrücklich die Offensive wider den Feind. Die geschlagenen Regimenter Vogelsang, Argenteau und Rainer ordneten sich wieder hinter dem braven Regiment Erbach, welches im Vordringen unter Anführung seines heldenmüthigen Majors Fromm alles vor sich niederwarf. Schon durch diese Infanterie-Massen wurde die siegreiche französische Colonne wieder zurückgedrängt, allein jezt flog der Fürst von Hohenzollern, welcher die Gefahr bemerkt hatte, abermals mit dem Chevauxlegers-Regiment Vincent herbei und warf durch einen glänzenden Reiter-Angriff den Feind vollends gegen den Rußbach zurück. Dort stürmte eine französische Kavallerie-Reserve wider das Regiment Vincent an und brachte es zum Weichen. Da jedoch der Erzherzog Karl vier Schwadronen Husaren zur Verstärkung sandte, so ordnete Hohenzollern das tapfere Regiment Vincent von Neuem und schlug unter Mitwirkung der Husaren die gesammte feindliche Kavallerie-Masse zurück. Diese Bewegung war entscheidend, und auch die

Digitized by

zweite französische Colonne wurde mit großem Verlust über den Rußbach zurückgeworfen.

Gleichzeitig hatte der Marschall Bernadotte mit den Sachsen einen Sturm auf Deutsch-Wagram unternommen und den Ort auch wirklich genommen. Allein Bernadotte wurde später durch einen unwiderstehlichen Gegen-Angriff von Seite der Oestreicher wieder aus dem Dorfe vertrieben. Bis Abends um 10 Uhr hatte der Kampf gedauert, doch jezt trat Waffenruhe ein.

Am ersten Schlachttage behauptete sich also die östreichische Armee wider die Uebermacht des Feindes mit Erfolg, da sie die Angriffe desselben auf allen Seiten abschlug, gleichwohl hatte sie bereits einen ziemlichen Verlust erlitten. Jener des Feindes war freilich eben so groß, wo nicht größer, indessen er war bei der Uebermacht der Franzosen bei weitem nicht so fühlbar, wie der Verlust der Oestreicher. Alles hing daher am zweiten Tage der Schlacht davon ab, daß das Armeecorps des Erzherzogs Johann, dem empfangenen Befehle gemäß, rechtszeitig auf dem Schlachtfelde eintreffe. Der Oberfeldherr zweifelte keinen Augenblick daran, da Johann die Weisung am 5. Juli schon früh um 5 Uhr erhalten, sohin einen ganzen Tag und eine Nacht vor sich hatte, seinen starken Tagmarsch von 16 Stunden auszuführen. Mit Vertrauen sah demnach der Erzherzog Karl der weitern Fortsezung des entscheidenden Kampfes entgegen und entwarf schon um Mitternacht vom 5. auf den 6. Juli seine Anordnungen für die allgemeine Schlacht am 6. Juli in nachstehender Art.

Das sechste Armee-Corps unter Klenau, das dritte unter Kollowrath und die sechzehn Grenadier-Bataillone greifen den linken Flügel des Feindes an, indem Klenau seinen rechten Flügel auf die Donau stüzt, Kollowrath über Leopoldau gegen Breitenloe vorrückt und die Grenadier-Bataillone auf Süßenbrunn marschiren. Alle drei Korps bleiben auf dem Marsch gegenseitig in ununterbrochener Verbindung. Sämmtliche Reitermassen des Fürsten Lichtenstein bilden die Reserve, jedoch so, daß sie in geeigneten Zwischenräumen zwischen Aderklaa und Süßenbrunn vordringen, sich links mit dem ersten Armeecorps unter Bellegarde und rechts mit dem Grenadier-Corps in Verbindung erhalten. Ein Theil des ersten Armeecorps, Bellegarde, rückt in dieser Linie gegen Aderklaa weiter,

Digitized by Google

indem es seinen linken Flügel an den Rußbach stüzt; der andere Theil besezt dagegen die Höhe hinter Deutsch-Wagram. Das zweite Armeecorps unter Hohenzollern stellt sich hinter dem Rußbach auf, hält die Hauptmassen des Feindes durch starke Batterien im Schach, und behauptet sich mit unerschütterlicher Ausdauer so lange vertheidigend, bis das erste Armeecorps Vortheile gewinnt und vorrückt. Alsdann geht das zweite Armeecorps ebenfalls über den Rußbach und dringt in der Hauptlinie mit angreifend vor. Endlich behauptet sich das vierte Armeecorps unter dem Fürsten Rosenberg solange vertheidigend gegen den rechten Flügel des Feindes, bis das Corps des Erzherzogs Johann auf dem linken Flügel eintrifft und vereint mit Rosenberg gegen den rechten Flügel des Feindes die Offensive ergreift. Das fünfte Armeecorps, unter dem Feldzeugmeister, Fürst von Reuß, vertheidigt die Stellung am sogenannten Spiz, der schwarzen Lacke und den übrigen Puncten an der obern Donau. Endlich stellt Feldzeugmeister Kollowrath vor seinem Abmarsch in der Schlachtlinie vom dritten Armeecorps eine Brigade mit einer Batterie zur Behauptung der Stammersdorfer Höhen auf. Nach diesem Schlachtplane wollte Erzherzog Karl den linken Flügel der Franzosen durchbrechen, also hier mit seiner Hauptstärke und den Kerntruppen angriffsweise zu Werke gehen, im Centrum und auf dem linken Flügel dagegen nur vertheidigungsweise verfahren, bis das Armee-Corps des Erzherzogs Johann eingetroffen sei, und nach der Durchbrechung des feindlichen linken Flügels auf der ganzen Linie die Offensive ergriffen werden könne. Daß der linke Flügel der Franzosen nach der getroffenen Anordnung geworfen, dagegen das Centrum Karls in seiner starken Stellung sich behaupten werde, war kaum zu bezweifeln, das Schicksal der Schlacht hing daher hauptsächlich von dem rechtszeitigen Eintreffen Johann's ab.

Dagegen hatte der Kaiser der Franzosen die Nacht vom 5. auf den 6. Juli dazu verwendet, seine Hauptmassen hauptsächlich im Centrum, Wagram gegenüber, wo er sich in Person befand, zusammen zu drängen. Zu dem Ende bildeten die Armeecorps Marmont und Oudinot, dann die sämmtlichen Garden und Küraſſier-Massen acht tiefe Heersäulen im Centrum. Auf dem linken Flügel stand der Marschall Bernadotte in erster und der Marschall Massena in zweiter Linie, während die Armee des Vicekönigs Eugen die Verbindung

des linken Flügels mit dem Centrum herstellte. Endlich stand auf dem rechten Flügel der Marschall Davoust, doch so, daß er sich eng an das Centrum anschloß. Beide Schlachtordnungen, sowohl die östreichische, als die französische, boten Vortheile und Nachtheile dar. Auf der einen Seite konnte Napoleon zwar das Centrum der Oestreicher durchbrechen, blieb aber dafür der Gefahr ausgesezt, auf dem linken Flügel geworfen und dann im Rücken genommen zu werden. Umgekehrt hatte der Erzherzog Karl zwar Aussicht, den linken Flügel der Franzosen zu durchbrechen, war indessen der noch größern Gefahr ausgesezt, daß er im Centrum geworfen werde. Traten beide Fälle ein, so hing die endliche Entscheidung der Schlacht noch mehr von dem rechtzeitigen Eintreffen des Erzherzogs Johann ab.

Der östreichische Oberfeldherr hatte aus Vorsicht noch die Nacht vom 5. auf den 6. Juli zu benüzen beschlossen, um die vorbereitenden Bewegungen seiner Armee auszuführen, welche zur Herstellung der beschlossenen Schlachtordnung nothwendig waren. Das sechste und dritte Armeecorps unter Klenau und Kollowrath erhielten daher Befehl, schon um 1 Uhr Morgens aufzubrechen. Um 3 Uhr sollten die Grenadiere folgen und um 4 Uhr das vierte Armeecorps sich in Bewegung sezen. Erzherzog Karl befand sich bei dem ersten Armeekorps Bellegarde, also im Centrum, um im entscheidenden Augenblicke die Schlacht leiten zu können, wenn sein rechter Flügel auf den linken feindlichen und umgekehrt Kaiser Napoleon auf den östreichischen Mittelpunct einstürmen würde.

Auf dem rechten Flügel Karls wurden alle Bewegungen so pünctlich, rasch und geordnet ausgeführt, wie es der Oberfeldherr erwartet hatte. Das sechste Armeecorps bildete sich bei Leopoldau in Bataillons-Colonnen und rückte mit Erfolg stürmend vor. Während der General Vecsay die feindliche Vorhut aus den Auen vertrieb, stürmte eine Infanterie-Colonne Aspern. Da dieser Angriff von dem General Wallmoden durch ein Reiter-Manöver in der Flanke des Feindes unterstüzt wurde, so ward Aspern genommen. Inzwischen drang das dritte Armeecorps, Kollowrath in Verbindung mit dem sechsten gegen das neue Wirthshaus und das Grenadier-Corps über Gerasdorf auf Süßenbrunn vor. Nach heftigen, blutigen Gefechten wurde der Feind auf allen Puncten geworfen, so daß der Feldmarschall-Lieutenant Klenau schon um 10 Uhr Vormittags Aspern, Eßlingen

tized by Google

und alle dort aufgeworfenen Feldschanzen wieder besezt hatte. Nunmehr nahm der rechte Flügel der östreichischen Armee eine so starke Stellung ein, daß das Durchbrechen des feindlichen linken Flügels, welcher sich bis hinter Enzersdorf und die Mühlenau geflüchtet hatte, nicht wehr zu bezweifeln war und der Sieg zunächst davon abhing, daß sich das Centrum und der östreichische linke Flügel in ihrer vertheidigenden Stellung behaupteten. Napoleon, welcher die ganze Schlachtordnung überschaute, sendete sogleich seinem bedrängten linken Flügel eine mächtige Verstärkung zu, und ließ zu gleicher Zeit seine Garde eine Veränderung der Fronte vornehmen, um sowohl auf das Centrum, als den linken Flügel der Oestreicher einen allgemeinen, erschütternden Angriff auszuführen. Zu dem Ende ließ der Kaiser zwei Infanterie-Divisionen, dann die Kavallerie-Division Nansouty, die Reiterei der Garde und endlich 60 Kanonen wider den Mittelpunct der östreichischen Schlachtlinie anstürmen. Gleichzeitig griff der Marschall Davoust mit dem rechten Flügel den linken des Erzherzogs Karl an. Indem das östreichische Centrum vor den feindlichen Massen zurückwich, nahm Davoust die Position von Markgraf-Neusiedl weg und stürmte auf Deutsch-Wagram.

Nach den eben beschriebenen Schlacht-Anordnungen des Erzherzogs Karl bildete sein erstes und zweites Armeecorps den Mittelpunct, da das sechste und dritte den rechten und das vierte den linken Flügel bildete. Der Angriff Napoleons auf das östreichische Centrum war nun hauptsächlich gegen das erste Armeecorps, Bellegarde, bei Aderklaa gerichtet, indem er in der Ebene vorwärts Aderklaa und Breitenloe die bezeichnete große Reitermasse entwickelte und unter dem Schuze derselben die genannten beiden Infanterie-Divisionen in tiefen Heersäulen gegen das erste östreichische Armeecorps anstürmen ließ. Graf Bellegarde suchte sich durch ein heftiges Kartätschen-Feuer zu vertheidigen, welches wirklich ganz furchtbar war, und ganze Reihen der anstürmenden Feinde niederschmetterte; allein nichts vermochte die Tapferkeit der französischen Infanterie zu erschüttern, diese beiden Colonnen warfen vielmehr alles mit dem Bajonnet nieder, schlugen die Oestreicher aus Aderklaa zurück und verfolgten sie bis über das Dorf hinaus. Ein panischer Schrecken bemächtigte sich nun des ersten östreichischen Armeecorps und dasselbe löste sich in Verwirrung auf. Mit großen Anstrengungen gelang es endlich dem

Digitized by Google

Grafen Bellegarde einige Bataillone wieder zu bilden, und hinter ihnen die zerstreuten Reihen zu ordnen. Durch einen Bajonnet-Angriff warf er hierauf die beiden siegreichen französischen Colonnen wieder nach Aderklaa zurück. Alsdann stürmte er mit zwei Grenadier-Brigaden oder acht Bataillonen, die ihm vom rechten Flügel zu Hülfe geschickt wurden, das Dorf Aderklaa und eroberte es wieder. Als der Oberbefehlshaber der östreichischen Reiterei, Fürst von Lichtenstein, die große Gefahr des ersten Armeecorps, Bellegarde, bemerkte, sendete er sogleich die Reiter-Regimenter Kronprinz und Rosenberg zu Hülfe und diese waren so glücklich, das Geschüz des ersten Corps, welches bei der Flucht des leztern aus Aderklaa im Stich gelassen worden war und verloren schien, noch zu retten. Nunmehr rückte Fürst Lichtenstein, zur Deckung des ersten Armeecorps, mit weiterer Verstärkung an und bedrohte nun die Flanke des Feindes. Deßhalb ließ Napoleon den Angriff nicht erneuern, sondern zog die vorgeschobenen Infanterie- und Kavallerie-Massen wieder in die Linien zurück. Da jezt Fürst Lichtenstein seine ganze Reitermasse vordringen ließ, so nahm das erste Armee-Korps seine frühere Stellung wieder ein und stand in gleicher Linie mit dem sechsten und dritten Armeecorps auf dem rechten Flügel.

Um das geworfene erste Corps zu retten, waren, wie gesagt, acht Grenadier-Bataillone vom rechten Flügel abberufen worden, und diese waren es auch, die Aderklaa wieder erstürmten. Dadurch wurde aber die Stellung bei Süssenbrunn zwischen dem rechten Flügel und dem Centrum so geschwächt, daß der Kaiser der Franzosen hierauf sogleich den Plan gründete, hier durchzubrechen. Unter einem zerschmetternden Kartätschen-Feuer begann der Angriff der Franzosen auf die beiden Grenadier-Brigaden Murray und Steyrer, welche allein bei Süssenbrunn zurückgeblieben waren. Allein diese Grenadiere waren nicht zu werfen, und auch der Angriff auf einen Theil des dritten Armeecorps war vergeblich. Da die Feindseligkeiten gegen das zweite Armeecorps, Hohenzollern, nur auf eine lebhafte Kanonade sich beschränkten, so hatte sich die Voraussicht des Erzherzogs Karl gerechtfertiget, das heißt sein rechter Flügel hatte den linken feindlichen geworfen, und sein Centrum, obgleich für einen Augenblick erschüttert, hatte sich dennoch wider die Uebermacht des Feindes am Ende behauptet. Dieser Erfolg war der schönen Anordnung des Erzherzogs

Digitized by Google

Karl zu verdanken, daß er seine Kerntruppen, die 16 Grenadier-Bataillone und die Hauptmasse der Reiterei, nächst dem Centrum auf dem rechten Flügel oder zwischen diesem und dem Mittelpunct aufgestellt hatte, so daß diese Kerntruppen den Sturm auf den linken feindlichen Flügel unterstüzen, und im Nothfalle doch auch zur Verstärkung des Centrums verwendet werden konnten, während im leztern Falle das zweite Armeecorps Hohenzollern den linken Flügel zu unterstüzen vermochte.

Napoleon hat die Anordnungen des Erzherzogs Karls bei der Schlacht von Wagram hart, unbillig, ja sogar unhöflich beurtheilt, indem er keinen Anstand nahm, dieselben kopflos und unsinnig zu nennen [4]). Indessen der Erfolg hat den bescheidenen Erzherzog glänzend gerechtfertigt, da nur Er seinen Zweck erreichte, den linken Flügel der Franzosen zu werfen, Napoleon hingegen das östreichische Centrum nicht zu durchbrechen vermochte, also die Schlacht, wie Karl gleich Anfangs besorgte, nur von dem rechten französischen Flügel zum Nachtheil der Oestreicher gegen deren linken Flügel entschieden wurde.

Alles konnte daher nach der Berechnung Karls vor sich gehen, die Schlacht eben so glänzend wie jene von Aspern gewonnen werden, wenn nur bis 10 Uhr Vormittags das Armeecorps Johanns eingetroffen wäre. Erzherzog Karl hatte nur die Meldung seiner Ankunft erwartet, um die Vortheile seines rechten Flügels zu verfolgen, gleichzeitig mit dem Centrum und dem linken Flügel die Offensive zu ergreifen, den Feind auf der linken Flanke zu überflügeln, ihn dann im Rücken zu nehmen, zu überwältigen, zu schlagen. Allein nichts war von dem Armeecorps des Erzherzogs Johann zu sehen.

---

[4]) Dieß geschah sogar in seinem amtlichen Armee-Bülletin vom 8. Juli 1809, wo er sagte:

„Pendant ce tems, la canonnade s'engageait sur toute la ligne et les dispositions de l'ennemi se développaient de moment en moment. Toute sa gauche se garnissait d'artillerie. On eût dit que le général autrichien ne se battait pas pour la victoire, mais qu'il n'avait en vue que le moyen d'en profiter. Cette disposition de l'ennemi paraissait si *insensée* que l'on craignait quelque piège, et que l'Empereur différa quelque tems avant d'ordonner les faciles dispositions qu'il avait à faire pour annuller celles de l'ennemi et les lui rendre funestes."

Digitized by

Deßhalb hatte auch der Angriff des Marschalls Davoust auf den linken Flügel der östreichischen Armee unter dem Fürsten Rosenberg, welcher schon Vormittags durch das Armeecorps des Erzherzogs Johann hätte unterstüzt sein sollen, einen ganz andern Erfolg, als jener auf den rechten Flügel und das Centrum Karls.

Wir haben bereits bemerkt, daß der Marschall Davoust das Dorf Markgraf-Neusiedl mit stürmender Hand wegnahm und dann gegen Deutsch-Wagram vordrang. Aber die Eroberung von Markgraf-Neusiedl war keineswegs so leicht, als es die französischen Berichte darstellten, ein erster, ja ein zweiter Sturm war vielmehr von dem Fürsten Rosenberg mit unerschütterlicher Standhaftigkeit abgeschlagen worden. Jezt wenigstens hätte der Erzherzog Johann mit seinem Armeecorps in dieser Gegend erscheinen sollen, wie ihm befohlen worden war, und der Sieg auf der ganzen Schlachtlinie war der östreichischen Armee durchaus nicht mehr zu entreißen; aber kein Johann, kein Mann seiner Armee erschien. Nun wurde Fürst Rosenberg erst gezwungen, einem dritten Sturme auf Markgraf-Neusiedl zu weichen und dieses Dorf zu verlassen. Davoust begann hierauf seine überlegenen Streitmassen zu entwickeln und die linke Flanke der östreichischen Armee zu überflügeln. Vergebens sendete Fürst Hohenzollern vom Centrum fünf Infanterie Bataillone und ein Reiter-Regiment zur Verstärkung Rosenbergs ab, diese Macht war zu klein, um den beabsichtigten Zweck zu erreichen. Immer mehr überflügelte Davoust die linke Flanke der östreichischen Armee, schon mußte das siegreiche Vordringen ihres rechten Flügels und die unterstüzende Bewegung des Centrums wegen der Gefahren des linken Flügels unterbrochen werden, immer dringender wurde also die Ankunft Johanns erfordert und er kam selbst Mittags noch nicht. Fürst Rosenberg hatte um diese Zeit seine Colonnen nach der Räumung von Markgraf-Neusiedl auf den Höhen hinter dem Dorf aufgestellt und sich hauptsächlich auf den alten Thurm dortselbst gestüzt. Gegen diese Stellung stürmte nun Davoust mit einer überlegenen Streitmasse in drei Treffen an. Der Angriff war um so gefährlicher, als die anwesende östreichische Reiterei zu schwach war, um die tiefen Massen des Feindes zu brechen. Das erste Treffen des Marschalls Davoust stürmte also auf die Infanterie-Brigade des Generals Mayer ein, wurde aber geworfen, das zweite Treffen stürmte an,

Digitized by Google

und wurde ebenfalls geworfen. Unglücklicherweise wurde bei diesem zweiten Angriff der General Mayer verwundet, und daher gelang es dem anstürmenden dritten Treffen endlich, die Brigade Mayer zu werfen. Da gleichzeitig eine neue Truppen-Abtheilung des Feindes von Glinzendorf anrückte, so eroberte Davoust den Thurm hinter Markgraf-Neusiedl. Obgleich die Stellung des linken östreichischen Flügels nun gänzlich erschüttert war, so wollte der Fürst Rosenberg in Berücksichtigung der Standhaftigkeit, mit welcher die Brigade Mayer zwei Angriffe überlegener Streitmassen des Feindes zurückgeschlagen hatte, dennoch einen Versuch machen, die Franzosen aus dem alten Thurm wieder heraus zu werfen, und seine Stellung zu behaupten. Dazu ermunterte ihn noch mehr die Ausdauer seiner andern Fuß-Regimenter, namentlich Erzherzog Karl und Stain, welche wie die Brigade Mayer mehrere verzweifelte Angriffe abgeschlagen hatten; allein die Offensive, die Rosenberg jezt ergriff, scheiterte an der Uebermacht und dem zerstörenden Kartätschen-Feuer des Feindes. Jezt war es ein Uhr Nachmittags, und der linke östreichische Flügel mußte unrettbar geschlagen werden, in Folge dieser Niederlage aber auch der Rückzug des Centrums und des siegreichen rechten Flügels unvermeidlich sein, sohin die Schlacht für die Oestreicher verloren gehen, wenn Erzherzog Johann mit seinem frischen Armeecorps nicht auf der Stelle erschien. Er kam nicht, so war denn der Würfel geworfen, die große Schlacht von Seite der Oestreicher unwiderruflich verloren. Schon um ein Uhr Nachmittags faßte der Erzherzog Karl diese bittere Ueberzeugung und ertheilte dem Fürsten Rosenberg den Befehl zur Antretung des Rückzugs, um noch größerem Unheil vorzubeugen. Als das vierte Armeecorps den Rückzug angetreten hatte, führte Karl auch das Centrum und erst dann den rechten Flügel allmälig aus dem Feuer und ordnete dadurch den Rückzug auf eine Weise, welche schon für sich allein die bedeutenden Feldherrngaben des Erzherzogs bewiesen haben würden.

Schritt vor Schritt zogen sich die verschiedenen Colonnen zurück, dem verfolgenden Feind abwechselnd wieder die Stirne bietend, so daß fortwährend einige Abtheilungen im Gefecht waren, um den übrigen den Rücken zu decken. Bei diesen Manövern, die wie auf dem Paradeplaz aufgeführt wurden, zeichnete sich vorzüglich die Reiterei im hohen Grade aus. Nur eine einzige Batterie ging auf

Digitized by Google

dem Rückzuge verloren und auch diese wurde durch die Kavallerie später wieder ausgehauen und gerettet.

Als die östreichische Armee schon im vollen Rückzuge begriffen war, und zwar Nachmittags um 4 Uhr traf endlich der Erzherzog Johann mit seinem Heere auf dem Schlachtfelde in der Gegend von Ober-Siebenbrunn ein. Die Verzögerung seines Erscheinens war dadurch veranlaßt worden, daß er zur Ausführung eines ihm früher befohlenen Angriffs am rechten Donau-Ufer einen großen Theil seiner Truppen und seiner Kanonen nach dem Brückenkopf an der Donau-Insel hatte überschiffen lassen. Dieselben am Tage wieder zurückzuführen, hielt er für zu gewagt, weil dadurch der Feind zu einem Angriff aufgefordert werden würde. Als er nun am 5. Juli früh um 5 Uhr den Befehl des Oberfeldherrn erhielt, wollte er erst die Nacht zur unbemerkten Zurückziehung seiner Truppen und Kanonen aus dem Brückenkopf abwarten. Diese wohlgemeinte Vorsicht wurde dennoch der östreichischen Hauptarmee verderblich. Erzherzog Johann marschirte zwar die ganze Nacht, und legte am 6. Juli von Mitternacht bis Mittag 12 Wegstunden zurück, aber seine Entfernung betrug 16 Stunden und er hätte, um zeitig einzutreffen, wenigstens am Mittag des 5. Juli aufbrechen müssen. Da er übrigens bei seiner Ankunft auf dem Wahlplaz sogleich von dem Verlust der Schlacht sich überzeugte, so war er auf die Rettung seines Heeres bedacht, und ging unbemerkt wieder über die March zurück. Jezt wurden die verschiedenen östreichischen Heere noch mehr getrennt, da auch das vierte Armeecorps Rosenberg einen besondern Weg einschlug.

Erzherzog Karl hatte die große Straße nach Znaym als die Basis des Rückzugs angeordnet, bevor indessen seine nähern Befehle eintrafen, war das Armeecorps Rosenberg nach dem Gebirge der Hohenleithen aufgebrochen, wo es auch die Nacht in Sicherheit zubrachte, und hatte dadurch eine andere Richtung erhalten.

Was den Verlust der Oestreicher anbetrifft, so war er natürlich ungemein groß. In der That giebt der Erzherzog Karl in seinem amtlichen Bericht selbst an, daß seine Armee vom 4. bis zum 12. Juli bei den Unteroffizieren und Gemeinen an Todten 5,507, Verwundeten 17,490 und Gefangenen 7,474 Mann verloren habe. Außerdem wurden 864 Offiziere getödtet, verwundet oder gefangen. Drei Feldmarschall-Lieutenants, Nordmann, d'Aspre und Vuskasso-

tized by Google

vich, sowie der General Vecsay sind auf dem Schlachtfelde geblieben, und noch mehr Generale, sowie der Erzherzog Karl selbst, wurden verwundet. Weit empfindlicher, als dieser materielle Verlust, waren jedoch die moralischen Nachtheile, welche mit der neuen Niederlage der östreichischen Waffen verbunden sein mußten. Die Massen des Volkes sind unbeständig, und können leicht vom freudigen Siegs-Vertrauen zur gänzlichen Entmuthigung und Verzweiflung umgestimmt werden. Es war daher zu befürchten, daß die guten Eindrücke des Sieges von Aspern gänzlich wieder verwischt, und die Neigungen zu Aufständen in Deutschland, welche so mühsam angefacht und genährt worden waren, allgemein erstickt werden möchten. Den schlimmsten Feind beherbergte aber das östreichische Kabinet in seinem eigenen Busen, nämlich eine ängstliche kleinmüthige Partei, welche alles Heil nur im Frieden und in der Nachgiebigkeit gegen Napoleon erblickte. Deßhalb stand nach der Schlacht von Wagram zu besorgen, daß diese Partei das Uebergewicht im Kabinet erlangen und durch übereilte Friedens-Unterhandlungen alle bisher gebrachten Opfer nuzlos machen werde.

Auf der andern Seite boten die nähern Umstände der Schlacht von Wagram dem Erzherzog Karl und den Patrioten überhaupt auch manchen Trost dar. Erstlich hatte sich die östreichische Armee gegen die Uebermacht der Franzosen, unter der persönlichen Anführung des Kaisers Napoleon, so ausgezeichnet geschlagen, daß der Sieg lange schwankte und bei dem rechtszeitigen Eintreffen des Erzherzogs Johann unfehlbar der Minderheit zu Theil geworden wäre. Die Furcht vor der Ueberlegenheit der französischen Waffenmacht, welche schon durch die Schlacht von Aspern erschüttert worden war, blieb also bleibend zerstört, die östreichische Armee fühlte fortan, daß sie bei guter Leitung den Franzosen gewachsen war. Zweitens war der Verlust der leztern in der Schlacht von Wagram eben so groß, als jener der Oestreicher. Ja, der Erzherzog Karl führt als eine sonderbare Eigenthümlichkeit der Schlacht an, daß der Sieger mehr Trophäen verloren habe, als der Besiegte [5]). Darum sprach der edle

---

[5]) Die Oestreicher haben nämlich nach dem offiziellen Berichte des Erzherzogs Karl in der Schlacht bei Wagram 7000 Gefangene gemacht, 12 Adler und

Erzherzog Karl nach der Schlacht von Wagram sowohl dem Heere, als dem Volke, Trost ein, indem er seinen amtlichen Bericht über die Schlacht in folgender erhebender Weise schloß:

„Viel wird über diese Schlacht geschrieben — viel erdichtet werden; aber drei Mal hundert Tausend Zeugen werden das Gepräge der Wahrheit auf die Nachwelt bringen, wenn die gehässigen Farben der Täuschung längst vergangen sind. Von beiden Seiten wurde um alles gekämpft, was dem Privatmann theuer, was ganzen Nationen heilig ist, was die Leidenschaften auf das höchste zu spannen vermag! Ein großes Interesse führt zu großen Opfern; sie wurden mit einer seltenen Hingebung gebracht; und wenn das Glück der Waffen am Ende zum Vortheil unsrer Feinde entschied, so konnten sie uns zwar die Palme des Sieges entreißen, aber unvergängliche Lorbeere werden stets der Tapferkeit blühen. Noch stehen darum Oestreichs Heere mit ungebeugter Kraft zum Schuze des Vaterlandes bereit!“

Hätte nur diese schöne Begeisterung und ruhige, ausdauernde Entschlossenheit auch den ganzen Rath und Hof des Kaisers Franz durchdrungen! Denn dann würden wir ganz andere Ereignisse zu berichten haben, als die jezt folgenden Abschnitte vor uns aufrollen werden.

Fahnen erbeutet und 11 Kanonen erobert, während sie 9 demontirte Kanonen und 1 Fahne verloren. Als Verlust der Oestreicher an Gefangenen giebt Karl dagegen 7585 Mann an.

Digitized by Google

Sechstes Hauptstück.

Folgen der Schlacht von Wagram. Waffenstillstand. Haltung der Tyroler und des Herzogs von Braunschweig-Oels.

(Vom 7. Juli bis zum 17. August 1809.)

Die ausgezeichnete Ordnung, mit welcher der Rückzug der östreichischen Armee am 6. Juli durch die Umsicht des Erzherzogs Karl und seiner verdienstvollen Generale ausgeführt worden war, machte nächst dem Heldenmuthe der Oestreicher in der Schlacht selbst auf den Kaiser der Franzosen einen solchen Eindruck, daß die Verfolgung mit großer Behutsamkeit vor sich ging. Selbst das hart bedrängte vierte Armeecorps des Fürsten von Rosenberg erhielt dadurch Gelegenheit, über Wolkersdorf die Straße nach Mähren zu gewinnen. Erzherzog Karl fand sich dagegen durch überwiegende Gründe veranlaßt, mit der Hauptarmee am 7. Juli den Rückzug nach Böhmen in der Richtung von Korn-Neuburg und Znaym zu nehmen. Napoleon verfolgte Anfangs mit seinen Hauptmassen das Armeecorps des Fürsten von Rosenberg, allein bald wandte er sich gegen die große Armee unter Karl. Durch die verschiedenen Richtungen, welche die leztere und das Rosenbergische Korps einschlugen, entstand für die Oestreicher der große Nachtheil, daß die Franzosen die Verbindung beider Heere unterbrachen.

Troz dieses mißlichen Umstandes sezte der Erzherzog Karl auch am 8. Juli seinen Rückzug mit Ruhe und Ordnung fort, doch unter unaufhörlichen blutigen Gefechten, um den Eifer der Verfolgenden

Digitized by Google

zu mäßigen. Sein wohl ausgedachter Plan ging dahin, die Höhen von Iglau sobald als möglich zu erreichen, dort eine befestigte Stellung zu beziehen und nach den Umständen weitere Maaßregeln zur Sammlung und Verstärkung seiner Streitmacht zu treffen. Da die östreichische Armee durch die Schlachten von Aspern und Wagram die Achtung selbst ihrer Feinde errungen hatte, da ihr Muth und ihre Kampfeslust auch jezt noch ungeschwächt blieb, so war noch lange nicht alles verloren. Es war möglich, daß durch geschickte Manöver die Heere des Erzherzogs Ferdinand, welcher aus Gallizien herbeirückte, sowie jene des Erzherzogs Johann und des Fürsten Rosenberg vereiniget würden. Ungarn, Böhmen und zum Theil auch Mähren boten noch viele Hülfsmittel an Geld und Mannschaft zur Aufstellung neuer Heere dar, während auch der Aufstand in Tyrol keinen unbedeutenden Stüzpunct bildete. Als aber der Erzherzog Karl am 10. Juli in Znaym ankam, so war bereits in den Engpässen von Frainersdorf, Budwitz und Schelletau eine solche Stockung der Kanonen, Pulverwagen und des gesammten Armee-Fuhrwesens eingetreten, daß der Marsch des Heeres aufgehalten wurde und die Höhen von Iglau nicht mehr erreicht werden konnten. Der Kaiser der Franzosen, welcher der östreichischen Armee mit einer ungeheuern Uebermacht auf dem Fuße folgte, machte nun Anstalten, das Heer Karls zu umgehen und vor ihm die Straße nach Böhmen zu gewinnen. In dieser Gefahr blieb dem Erzherzog Karl nichts übrig, als dem Feinde eine neue Schlacht zu liefern. Er wußte zwar sehr gut, daß ihm die Oertlichkeit ganz ungünstig war und noch obendrein sein linker Flügel leicht umgangen werden konnte, gleichwohl wollte er lieber das wagen, als sich der noch größern Gefahr aussezen, von Böhmen ganz abgeschnitten zu werden. Er traf daher sogleich seine Vorbereitungen zu der Schlacht, welche auch am andern Tag, den 11. Juli, bei Znaym stattstand.

Mit dem Anbruche des Tages stand am 11. Juli 1809 die östreichische Armee, mit Ausnahme des Rosenberg'schen Corps, abermals in Schlachtordnung. Das fünfte Armeecorps, unter dem Feldzeugmeister Fürsten Reuß, hatte am wenigsten gelitten, und wurde deßhalb bestimmt, die wichtigste Stelle der Schlachtordnung zu behaupten und den Haupt-Angriffen der feindlichen Uebermacht die Stirne zu bieten. Zu dem Ende besezte es die Stadt Znaym sowie die Anhöhen hinter Kloster Bruck und dießseits Teschwitz, und lehnte

Digitized by Google

sich bei einer tiefen Schlucht an das erste Armeecorps unter dem Grafen Bellegarde an. Damit dieser Stellung noch ein weiterer Stützpunct gegeben werde, war auf dem äußersten Flügel das hochgelegene Kloster Pellenberg durch ein Bataillon Jäger besezt worden, so daß die Flanke gleichsam durch eine kleine Citadelle gedeckt war. Die Reiterei des fünften Armeecorps stand als Reserve hinter der Stadt, zugleich war die Brücke über die Taya stark verschanzt. Auf den Höhen von Brenditz stand das erste Armeecorps Bellegarde in zwei Treffen, an das dritte Armeecorps Kollowrath sich anschließend. Die Grenadier-Bataillone bildeten hinter Brenditz die Reserve, während die Reiterei links neben Brenditz mit der Fronte gegen Winau staffelweise aufgestellt war. Zur Verstärkung des linken Flügels bildete hinter demselben das zweite Armeecorps Hohenzollern mehrere Treffen. Um die wichtige Verbindung mit der Iglauer Straße zu sichern und dem Rückzug vorzüglich für Artillerie und Fuhrwesen offenen Weg zu erhalten, wurde das sechste Armeecorps nach Wolframskirchen vorausgesendet und dort aufgestellt.

Früh um 7 Uhr begann der Angriff der Franzosen gegen den rechten Flügel der östreichischen Schlachtordnung mit überlegenen Streitkräften und außerordentlichem Nachdruck; die Brücke über die Taja wurde gestürmt und nach einem blutigen Kampf, in Folge eines verheerenden Kartätschen-Feuers des Feindes, auch wirklich genommen. Jezt spann sich die Schlacht auf den Höhen von Znaym so allgemein an, daß schon die Grenadier-Bataillone zur Hülfe herbeigezogen werden mußten. Gegen 9 Uhr entwickelten sich tiefe französische Heersäulen in der Gegend des Dorfes Zuckerhandel, und es offenbarte sich überhaupt der Schlachtplan Napoleons, das fünfte östreichische Armeecorps in der linken, das erste dagegen in seiner rechten Flanke zu umgehen. Auf das Plateau oder die Hochebene vor Zuckerhandel, welche unter diesen Umständen die wichtigste Position oder Stellung war, erfolgten nun heftige Angriffe, indessen sie wurden durch die guten Maaßregeln des Grafen Bellegarde sämmtlich abgeschlagen. Drei Mal stürmten überhaupt die französischen Massen auf die östreichischen Linien an verschiedenen Stellen ein, und drei Mal wurde der Angriff blutig zurückgewiesen. Dabei zeichnete sich vorzüglich die Artillerie und die Reiterei der Oestreicher aus, indem außer dem wirkungsvollen Feuer der Batterien der Andrang der

Digitized by Google

Franzosen auch durch ein schönes Manöver des Fürsten Schwarzenberg mit acht Reiter-Regimentern aufgehalten wurde.

Gegen vier Uhr Nachmittags erfolgte ein heftiger Sturm der Franzosen gegen die Stadt Znaym, jedoch, troz der öfteren Wiederholung, nicht mit besserem Erfolg, als auf andern Puncten des Wahlplazes. Das östreichische Heer schlug sich auf der ganzen Schlachtlinie mit seiner gewöhnlichen Standhaftigkeit und Todesverachtung, doch die höchste Auszeichnung errang an diesem Tage der Feldzeugmeister Fürst von Reuß, welcher mit dem fünften Armeecorps die Stadt Znaym gegen die anstürmende Uebermacht der Franzosen vertheidigte. So ungeheure Streitmassen der Kaiser Napoleon auch gegen Znaym schleuderte, so kühn und heftig die Angriffe von immer frischen Truppen auch wiederholt wurden, hielt Fürst von Reuß gleichwohl unerschütterlich Stand, und schlug den Sturm des übermächtigen Feindes drei Mal zurück. Die Standhaftigkeit, welche die östreichische Armee in solcher Weise noch auf dem Rückzug und im Unglück erwies, machte auf den Kaiser der Franzosen so großen Eindruck, daß er in seinen Entwürfen mäßiger wurde und vielleicht auch im Geheimen schon einen Wunsch des Friedens hegte. Da nun der Kaiser Franz I. am 11. Juli den Fürsten von Lichtenstein an Napoleon gesendet und ihm einen Waffenstillstand vorgeschlagen hatte, so willigte der Sieger ein. Daß Napoleon dieß that, und zwar mitten in der Verfolgung des gegnerischen Heeres, von welcher er sich so große Resultate versprochen hatte, beweist wohl am besten den Nachdruck des Widerstandes, welchen er gefunden hatte. Diese sehr ungewöhnliche Mäßigung Napoleons hatte der Kaiser Franz I. mithin nur der unerschütterlichen Tapferkeit und Ausdauer seiner braven Armee zu danken. Am Abend desselben Juli brachten mehrere Offiziere die offizielle Nachricht der Abschließung des Waffenstillstandes in das Hauptquartier des Erzherzogs Karl und hierdurch wurde endlich dem blutigen Treffen bei Znaym ein Ziel gesezt.

Der Waffenstillstand wurde schon am 11. Juli bewilligt, doch erst am folgenden Tage nach den Einzelnheiten festgesezt und schriftlich abgeschlossen. Sein Haupt-Inhalt bestand darin: daß

1) die Feindseligkeiten einen Monat lang eingestellt bleiben sollen, und dem Wiederbeginn derselben eine vierzehntägige Kündigung vorhergehen müsse,

Digitized by Google

2) die Citadellen von Brünn und Grätz übergeben werden,
3) Tyrol und Vorarlberg von den östreichischen Truppen zu räumen sind, und
4) als Demarcations-Linie für Oestreich ob der Enns die Grenze zwischen Böhmen und Oestreich angewiesen werde, sodann der Znaymer Kreis, der Brünner Kreis und eine Linie, welche von der Grenze von Mähren bis nach Raab gezogen wird. Diese Linie wird von dem Puncte, wo die Grenze des Brünner Kreises an die March stößt, ihren Anfang nehmen, und längs der March bis zur Mündung der Theya herunter laufen. Von da geht sie über Sct. Johann auf der Straße bis Preßburg, begreift Preßburg in sich und einen Kreis um die Stadt von einer halben Stunde, ferner die große Donau bis zur Mündung der Raab, umschließt die Staat Raab und einen Umkreis von einer halben Stunde, läuft längs dem Raabfluß bis an die Grenze von Steyermark hin und begreift Steyermark, Krain, Istrien und Fiume in sich.

So eingeengt Oestreich auch nach dieser Demarcations-Linie sein mußte, so war der Waffenstillstand ihm gleichwohl vortheilhaft. Die Armee des Erzherzogs Karl befand sich bei Znaym, troz aller Tapferkeit derselben und der Fähigkeit ihres Führers, in einer sehr gefährlichen Lage und es mochte bei der Uebermacht des Feindes für die folgenden Tage sehr viel zu befürchten sein. Dann bedurfte der Kaiserstaat Franz des Ersten auch Zeit, um seine verschiedenen getrennten Heere zu vereinigen und frische Streitmassen auszuheben. In dieser Beziehung war ein Waffenstillstand von einem Monat ein unschäzbarer Vortheil, welcher durch den Nachtheil, daß die Oestreicher nun Franken und Sachsen räumen mußten, keineswegs aufgewogen wurde. Nur eine Bedingung war überaus drückend und in der That so schmerzlich, daß sie allein die Verwerfung des Waffenstillstandes unbedingt zu gebieten schien, die Forderung nämlich, daß die Oestreicher Tyrol und Vorarlberg räumen sollen, ohne für das Schicksal der empörten Bevölkerung schüzende Gewährschaften zu empfangen. Da der Wiener Hof die Tyroler und Vorarlberger selbst zum Aufstande angereizt hatte, so war er schon moralisch verpflichtet, mit jenem braven Volke zu stehen und zu fallen. Diese Verpflichtung hatte aber durch besondere Umstände noch einen heiligern Character erhalten, war also bedeutend gesteigert worden. Kaiser Franz I. hatte

Digitized by Google

nämlich in einem Handschreiben aus Wolkersdorf vom 29. Mai 1809, den Tyrolern den Sieg bei Aspern mit der Versicherung bekannt gemacht, daß die Völker Oestreichs von höherm Enthusiasmus beseelt seien, als je, und daß alles zu großen Erwartungen berechtige. Um nun auch die Tyroler zur Ausdauer zu ermuntern, sprach sich Franz I. in diesem Handschreiben auf folgende Weise feierlichst aus: „Im Vertrauen auf meine gerechte Sache erkläre ich meiner treuen Grafschaft Tyrol, mit Einschluß des Vorarlbergs, daß sie nie mehr von dem Körper des östreichischen Kaiserstaates sollen getrennt werden, und daß ich keinen andern Frieden unterzeichnen werde, als den, der dieses Land an meine Monarchie unauflöslich knüpft“ [1]).

Bei solchen bestimmten Vertrags-Verhältnissen war das Lossagen von der Sache der Tyroler oder die Preisgebung dieses ergebenen, aufopferungsfähigen Volkes nicht nur ein materieller Verlust, sondern eine moralische Herabwürdigung, eine anstößige Verletzung des Zartgefühles, ja sogar eine Versündigung gegen Treue und Glauben. Wie edel und männlich war das Benehmen der englischen Regierung, als sie die Preisgebung der spanischen Insurgenten nach dem Erfurter Congreß, auch auf die größten Gefahren hin, eben so stolz, als standhaft verweigerte? Vermochte nun die östreichische Regierung in gleicher Lage das Gegentheil zu thun, konnte sie es mit ihrer Würde für verträglich halten, die Gebirgsbewohner, welche ihr so viel opferten, ihr eine so rührende Anhänglichkeit bewiesen, kalt und mitleidlos ihren Drängern zu überliefern? In der That, selbst eine Kaiserkrone wäre um solchen Preis zu theuer erkauft! Wie kam es nun, daß die sonst redliche östreichische Regierung die Tyroler und Vorarlberger gleichwohl ohne Schuz aufopfern konnte? Ich gestehe, daß ich mir nur einen Grund denken kann, der ein solches Verfahren entschuldigen konnte, und dieser besteht darin, daß der Wiener Hof einestheils den Waffenstillstand nur als ein Mittel zu wirksamerer Fortsezung des Krieges ansah und anderntheils über-

[1]) Das Handschreiben war an den Erzherzog Johann gerichtet, jedoch für die Oeffentlichkeit bestimmt, und wurde darum auch in Tyrol von den östreichischen Behörden amtlich bekannt gemacht. Es ist ausführlich enthalten in den Zeiten von Voß Th. XXII, S. 296 und 297.

Digitized by Google

zeugt war, der Feind werde während der kurzen Waffenruhe den tapfern Tyrolern in ihren Bergen wenig anhaben können. Und so verhielt sich die Sache in der That, ja das östreichische Kabinet war sogar entschlossen, die Räumung Tyrols zuerst auf alle Weise zu verzögern und zulezt auf irgend eine Weise zu vereiteln. Alles das ist auf das bestimmteste erwiesen, denn am 18. Juli schrieb der Erzherzog Johann an den östreichischen Oberbefehlshaber in Tyrol und gebot ihm, die Räumung Tyrols auf den Grund des Waffenstillstandes durchaus nicht zu bewilligen, wenn der Befehl dazu nicht von Johann's eigener Hand unterzeichnet sei [2]). Selbst in den lezten Tagen des Augusts sendete der Wiener Hof noch einen Vertrauten nach Tyrol und ließ die Bevölkerung mit der Versicherung zur Ausdauer ermuntern, daß er dieselbe auf alle Weise unterstüzen werde [3]). Für den Fall, daß man den Befehl an die östreichischen Truppen zur Räumung Tyrols öffentlich nicht länger verweigern könne, hatte man einen Plan entworfen, auch den bestimmtesten Weisungen auf eine listige Weise die Wirksamkeit zu benehmen. Worin dieser Plan bestand, wird sich weiter unten ergeben.

Sowie schon hierin bedeutende Fingerzeige lagen, daß das Kabinet des Kaisers Franz I. zur Fortsezung des Krieges entschlossen sei, so ergaben sich auch anderwärts noch viele Anzeichen eines solchen Vorsazes. Als nämlich der Vertrag vom 12. Juli vollzogen war, benüzte man von östreichischer Seite die Zeit auf das beste, sich wie-

---

[2]) Johann drückte sich in folgender Weise aus: „Da es sein kann, daß ein feindlicher Parlementair Ihnen Befehl bringt, Tyrol in Folge eines Waffenstillstandes zu räumen, so haben Sie diesem Befehle nicht nachzukommen, ausgenommen, er wäre von mir unterfertigt."

[3]) Andreas Hofer machte als Obercommandant in Tyrol durch einen Erlaß vom 1. September 1809 öffentlich bekannt, daß ein Vertrauter vom kaiserlich östreichischen Hoflager mit Depeschen angekommen sei. Der wesentliche Inhalt dieser Depeschen bestehe darin: 1) daß das Haus Oestreich noch 300,000 Mann unter den Waffen habe, 2) daß sich dasselbe zwar in Friedens-Unterhandlungen eingelassen hätte, dennoch durchaus und immer bedacht sei, seine getreuen Länder Tyrol und Vorarlberg auf diese oder jene Art dergestalt zu unterstüzen, daß sie als Perle seiner Staaten erhalten oder doch wenigstens für einen östreichischen Prinzen behauptet werden. (Man sehe die Bekanntmachung Hofer's in den Zeiten von Voß Th. XXII, S. 306 bis 308).

Digitized by Google

der in einen Achtung gebietenden Vertheidigungs-Stand zu sezen. Die zerstreuten Heere wurden gesammelt, alle Reserven herbeigezogen und überhaupt so zweckmäßige Maaßregeln getroffen, daß die große Armee in eine Verfassung kam, welche fast größere Hoffnungen für den Sieg erweckte, als bei dem Anfange des Krieges. Da noch überdieß das Heer des Erzherzogs Ferdinand aus Gallizien durch Schlesien nach Mähren gezogen war und mit der Hauptarmee sich vereinigen konnte, so nahm alles in Oestreich eine neue Zuversicht an. Vierzehn Tage vergingen nach dem Waffenstillstande, ohne daß sich Spuren von angeknüpften Friedens-Unterhandlungen ergeben hätten, die Verstärkung des Heeres nahm vielmehr ihren Fortgang, auch Tyrol war immer noch nicht geräumt, es schien sogar fortwährend zweifelhaft, ob das überhaupt geschehen werde, alles erregte daher die Vermuthung, daß der Wiener Hof zur kraftvollen Fortsezung des Krieges entschlossen sei. Allein gegen das Ende des Monats Juli 1809 trat plözlich ein Ereigniß ein, welches äußerst überraschend war und eine gänzliche Veränderung der östreichischen Politik zu verrathen schien. Erzherzog Karl kündigte nämlich seinen Soldaten durch einen Armee-Befehl aus Littau vom 30. Juli mit einem Mal an, daß er den Oberbefehl niedergelegt habe. Die näheren Beweggründe zu diesem unerwarteten Schritt wurden in dem Armee-Befehl, bei der zarten Stellung des Erzherzogs, natürlich nicht angegeben, sondern es ward nur im Allgemeinen bemerkt, daß Karl durch höchst wichtige Ursachen bewogen worden sei, Seine Majestät den Kaiser um die Entlassung von dem ihm anvertrauten Armee-Commando zu bitten.

Was mochten das für Ursachen sein, welche den edlen Erzherzog gerade in diesem wichtigen Augenblick zur Verlassung des Heeres bestimmen konnten? War der Hof mit dem Sieger von Aspern wegen der Art und Weise seiner Heerleitung unzufrieden? Das war sogar nach dem Unglück bei Wagram nicht denkbar, da selbst hier die verhältnißmäßige Niederlage dem Erzherzog Karl neue Lorbern gebracht hatte! War aber der geliebteste Feldherr des Heeres aus persönlichen Rücksichten fähig, die Armee zu verlassen, wenn er ihr ferner noch nüzlich sein konnte? Auch das war bei dem bewährten Patriotismus des Erzherzogs Karl nicht denkbar! Die einzige Erklärung des seltsamen Ereignisses liegt daher in der Thatsache, daß

Digitized by Google

sich im östreichischen Kabinet abermals zwei Parteien gebildet hatten, wovon die eine auf standhafte, entschlossene Fortsezung des Krieges drang, die andere dagegen aus Zaghaftigkeit die Abschließung eines Friedens empfahl. Die leztere Partei mußte gesiegt haben, Karl mit dieser Wendung der Dinge unzufrieden und dadurch zur Niederlegung des Oberbefehls bestimmt worden sein. Wie dem übrigens auch sein mochte, so bewies doch der Zurücktritt Karl's vom Kommando für sich allein schon vollständig, daß der Wiener Hof zur Abschließung des Friedens entschlossen sei. Der Erzherzog Karl genoß schon vor dem Ausbruch des Krieges die Liebe der Soldaten vor allen andern Heerführern am meisten, und diese Liebe war während des denkwürdigen Kampfes vom Jahr 1809 noch vermehrt worden. Deßhalb mußte durch seinen Zurücktritt vom Commando die Armee so niedergeschlagen werden, daß kein anderer Feldherr ihren Muth und ihr Selbstvertrauen hätte wieder heben können. Kein Heerführer konnte daher den Erzherzog Karl ersezen, und dieser war unter solchen Umständen für seine Person allein eine Armee. Wollte also die östreichische Regierung den Kampf fortsezen, so durfte sie den Erzherzog Karl unter keinen Umständen vom Commando entlassen. Da dieses aber dennoch geschah, so war es klar und gewiß, daß der Wiener Hof nicht mehr an die Fortsezung des Krieges dachte. So wollte demnach das Kabinet des Kaisers Franz I. den Frieden. Ein anderes Ereigniß, welches fast gleichzeitig eintrat, gab dieser dringenden Vermuthung eine neue Bestätigung.

Wir haben bereits bemerkt, daß nach dem Inhalte des Waffenstillstands vom 12. Juli das östreichische Heer und mithin auch das braunschweigische Corps sowohl Sachsen, als Franken räumen mußten. Nun unterlag die Ausdehnung des Waffenstillstandes auf die Truppen des Herzogs von Braunschweig-Oels nicht dem mindesten Anstand, wenn dieser die Eigenschaft eines östreichischen Heerführers annehmen wollte. Jene Truppen hätten sich also zugleich mit den Oestreichern nach Böhmen zurückziehen und dort den Wiederausbruch des Kriegs in Ruhe abwarten können; allein dessenungeachtet faßte der Herzog von Braunschweig den Entschluß, den Kampf auf eigene Hand fortzusezen, oder vielmehr durch die französischen Heere bis an die Nordsee, zum Zwecke der Einschiffung nach England, sich durchzuschlagen. Ein falscher Stolz des Fürsten, der ihm die

Digitized by

Eigenschaft eines östreichischen Heerführers anzunehmen verboten habe, war der Grund dieses Entschlusses gewiß nicht, sondern vielmehr die Ueberzeugung, daß der Wiener Hof zum Abschluß des Friedens entschlossen sei, das Corps des Herzogs sonach in Deutschland selbst für die Befreiung des Vaterlandes nichts mehr thun könne. Darum wollte sich Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels, unter dem Schuze Großbritanniens, einen andern Schauplaz für seine Thaten wählen, um wenigstens vorbereitend an dem Sturze des europäischen Dictators und der künftigen Befreiung Deutschlands mit zu arbeiten.

Als der Herzog seinen Entschluß unwiderruflich gefaßt hatte, versammelte er sein ganzes Corps und stellte es einem jeden einzelnen Soldaten frei, ob er den Führer auf dem gefährlichen Zuge begleiten oder in die Heimath zurückkehren wolle? Achtzehn Offiziere, welche Güter in Schlesien besaßen, nahmen die bewilligte Entlassung an, weil sie sonst dieselben verloren hätten, dagegen erkärten alle übrigen Offiziere mit sämmtlichen Gemeinen, daß sie bei dem Herzoge ausharren und jede Gefahr mit ihm theilen wollen. Am 25. Juli brach nun Friedrich Wilhelm von Braunschweig aus der Gegend von Altenburg nach Leipzig auf, und rückte in lezterer Stadt nach kurzem Widerstand von Seite sächsischer Truppen am 26. Juli ein. Sein Heer bestand nur aus 700 Reitern und 1,200 Fußgängern, war also in Betracht der französischen Streitkräfte, welche in Westphalen standen, so schwach, daß ihn nur die höchste Eile zu retten vermochte. Er brach daher schon am 26. Juli Nachmittags wieder von Leipzig auf, erschien am 27. früh in Halle, und am 29. vor Halberstadt. Bemerkenswerth ist, daß sich auf diesem Zuge ein heftiger Haß des Volkes gegen diejenigen äußerte, welche französische Gesinnungen hegten. Dieß ging so weit, daß man zur Befriedigung desselben sogar das verächtliche Mittel der Angeberei oder der Denunciation gebrauchte. Schon in Leipzig erhielt der Herzog von Braunschweig mehrere Briefe, worin ihm die französisch-gesinnten Bürger bezeichnet wurden, der Herzog dachte indessen zu edel, um sich dadurch zu Verfolgungen verleiten zu lassen. Ueberhaupt wurde sein Verfahren auf dem ganzen Zuge, troz der Kontributionen, die er in feindlichen Städten, namentlich auch in Leipzig, erhob, als gemäßigt, gerecht und menschenfreundlich gerühmt.

tized by Google

In Halberstadt fand der Herzog von Braunschweig einen ernsthaftern Widerstand, weil der westphälische Oberst, Graf von Wellingerode, die Stadt mit dem fünften Infanterie-Regiment besezt hielt, und zur hartnäckigen Vertheidigung derselben entschlossen war. Zu dem Ende hatte er die Thore verrammeln und die Stadt-Mauern mit Soldaten besezen lassen, um den Feind abzuwehren. Friedrich Wilhelm von Braunschweig führte aber vier Kanonen und zwei Haubitzen bei sich, und mit Hülfe derselben ward das Harsleber Thor aufgesprengt. Die schwarzen Husaren drangen nun mit ihrem Fußvolk in die Stadt, und es entspann sich auf den Straßen und mehrerern Plätzen ein heftiger Kampf. Ein Theil der westphälischen Soldaten hatte sich auf dem Weingarten, einem Plaze mit engem Zugang, durch Wagen, Karren, Ackergeräthschaften u. s. w. verschanzt, während die andern sich in die Häuser geflüchtet hatten, und von dort aus ein lebhaftes Feuer auf die Braunschweiger unterhielten. Nun stürmten die leztern die Häuser sowie die Verrammelung auf dem Weingarten und der Kampf ward allgemein, neigte sich aber bald zur Niederlage der Westphäler, da der Herzog selbst in den vordersten Reihen kämpfte und seine Soldaten mit hoher Begeisterung erfüllte. Am meisten zeichnete er sich bei dem Sturm auf den Weingarten aus, wo er, den Degen in der Hand, mit einigen abgestiegenen Husaren über einen hohen Zaun kletterte und den Feind im Rücken angriff. Die Westphäler erkannten sich nun für besiegt und ergaben sich allgemein zu Kriegsgefangenen. Friedrich Wilhelm von Braunschweig ehrte die Tapferkeit des Grafen Wellingerode durch höfliche Behandlung desselben und die Zurückgabe seines prächtigen Silbergeschirres, das in die Hände der Sieger gefallen war.

Von Halberstadt zog der Herzog nach dem Size seiner Ahnen, der Stadt Braunschweig, wo er am 31. Juli Abends eintraf, die Nacht aber auf den Wällen zubrachte. Er wurde nämlich auf seinem kühnen Zuge von dem westphälischen General Reubell mit 6,000 Mann eiligst verfolgt und hatte fast stündlich ein Treffen mit dieser überlegenen Macht zu erwarten. Gleichwohl wollte er die Residenz seiner Vorfahren nicht verlassen, ohne gegen die rechtswidrigen Gewaltthätigkeiten Napoleons wenigstens Einsprache zu erheben und sein Vertrauen auf die Zukunft auszusprechen. Darum ließ er durch

Digitized by Google

öffentliche Anschläge und Ausrufungen von der Stadt Braunschweig und dem gesammten Herzogthum für sich wieder Besiz ergreifen. Inzwischen war der General Reubell so nahe gekommen, daß ein Treffen nicht mehr zu vermeiden war. Das Mißverhältniß der gegenseitigen Streitmacht war außerordentlich, etwa 1 zu 4, dessenungeachtet nahm der Herzog das Treffen am 1. August in der Gegend von Oelpers mit Vertrauen an. In der That konnte Reubell auch mit seiner Uebermacht nichts ausrichten, so oft er auch Massen auf Massen gegen die Braunschweiger vorführte, immer wurden sie zurückgeschlagen. Nachdem der Kampf den ganzen Tag gedauert hatte, und so heftig war, daß dem Herzog das Pferd unter dem Leibe getödtet wurde, zog sich der General Reubell in der Nacht wieder zurück.

Während der streitbare, tapfere Fürst von dem General Reubell ohne Unterlaß verfolgt wurde, zog der General Gratien mit einer holländischen Division von Erfurt gegen die Nordsee, um den Helden von der See abzuschneiden, und der dänische General Ewald in gleicher Absicht von Glückstadt gegen Hannover. Indessen der Feldherrnblick und die Schnelligkeit des Herzogs vereitelte alle diese Anschläge. Nachdem er am 2. August seine Hauptstadt Braunschweig wieder verlassen hatte, täuschte er seine Verfolger durch ein schönes Manöver, indem er sie zu dem Glauben verleitete, daß er nach Celle zu marschieren gesonnen sei. Dorthin wandten sich also die Heer-Abtheilungen des Generals Reubell und noch andere feindliche Truppenmassen, aber plözlich änderte der Herzog seine Richtung und erschien am 3. August Morgens unerwartet in Hannover. Nachmittags rückte er nach Neustadt weiter, und am 4. traf er in Nienburg ein, wo er sofort über die Weser sezte. Er brach hier die Brücken ab, und zog am linken Ufer des Stroms mit Schnelligkeit weiter, doch immer noch lief er große Gefahr vom Meere abgeschnitten zu werden. Durch ein geschicktes Manöver täuschte er glücklicherweise seine Verfolger noch ein Mal, indem er durch die Entsendung einer kleinen Truppe nach Bremen die Meinung erzeugte, daß er sich dort einzuschiffen gedenke. Anstatt aber mit seinem übrigen Corps zu folgen, rückte er rasch durch das Herzogthum Oldenburg nach Delmenhorst, wo er am 5. August ankam und die Nacht über verweilte. Am andern Tag ging er über die Hunte nach Elsfleth und nahm hier

tized by Google

alle vorhandenen Handelsschiffe in Besiz. Alsbald zeigte sich eine neue Schwierigkeit, nämlich der Mangel an hinlänglicher Mannschaft von Seeleuten und Matrosen. Nach seiner gewöhnlichen Entschlossenheit entfernte der Herzog von Braunschweig-Oels auch dieses lezte Hinderniß, indem er die erforderlichen Matrosen mit Gewalt aushob oder preßte. So wurden die Fahrzeuge bemannt und die Heldenschaar des Fürsten, zu der auch die nach Bremen entsendete Truppe wieder gestoßen war, wurde schon in der Nacht vom 6. auf den 7. August an Bord gebracht. Friedrich Wilhelm von Braunschweig selbst war der lezte bei dem Einschiffen, denn er wollte erst seine ganze Mannschaft gerettet sehen, bevor er das Land verließ. Als das ganze Corps glücklich an Bord gebracht worden war, bestieg der Herzog mit 21 Offizieren ein amerikanisches Fahrzeug, und segelte noch am 7. August triumphirend von dannen. Bei der Einmündung der Weser in das Meer empfingen neun englische Kriegsschiffe, unter dem Befehl des Lord Stuart, den Herzog von Braunschweig und sezten denselben mit seiner ganzen Mannschaft glücklich nach England über.

Friedrich Wilhelm von Braunschweig war auf diesem denkwürdigen Heerzuge nun durch die Gegenden gekommen, in denen er früher einen Aufstand gegen die Franzosen zu erregen gehofft hatte; gleichwohl blieb die Bevölkerung ruhig und die Freischaar des kühnen Fürsten fand keinen wesentlichen Zuwachs. Man bewunderte sowohl hier, als in ganz Deutschland, den Heldenmuth, die Tapferkeit und die Feldherrngaben des Herzogs, allein das neuerliche Unglück der östreichischen Waffen hatte auch im nördlichen Deutschland die Gemüther wieder gedrückt und herabgestimmt. Endlich fand der Herzog von Braunschweig bei der nothwendigen Eile seines Marsches auch keine Zeit zur Bearbeitung der Volksstimmung, sowie dieß bei den gänzlich veränderten Umständen überhaupt nicht in seiner Absicht lag. Aeußerlich hatte die Unternehmung Friedrich Wilhelms von Braunschweig also ebenfalls keinen wesentlichen Erfolg, doch endete sie schon besser und großartiger, als jene Schill's. In geistiger Beziehung brachte die Unternehmung dagegen eine sehr bedeutende Wirkung hervor, denn die Bewunderung, welche die Thaten des Herzogs bei Freund und Feind erregten, stärkte den nationalen Sinn, das Vertrauen und das Selbstgefühl der Deutschen und rückte die künftige

Digitized by Google

Befreiung des Vaterlandes wirklich näher. So endete das Unternehmen des Herzogs von Braunschweig noch glücklich genug, dagegen schien der Vertrag vom 12. Juli auf andere kühne Thaten geradezu vernichtend einzuwirken, nämlich auf die Zustände in Tyrol.

Für die östreichische Armee und eine bessere Wendung des Krieges überhaupt war der Waffenstillstand vom 12. Juli gewiß heilsam und selbst nothwendig, allein den treuen Tyrolern konnte er zum Verderben gereichen, weil die östreichischen Truppen vertragsmäßig das Land räumen und die Bevölkerung ihrem eigenen Schicksale überlassen mußten. Es war vorauszusehen, daß Napoleon diesen Theil des Waffenstillstands-Vertrages benüzen würde, um Tyrol sogleich der bairischen Herrschaft wieder zu unterwerfen. Groß war daher das Erstaunen, der Schrecken und selbst der Unwille der Tyroler als sich die Kunde von dem Abschluß des Waffenstillstandes verbreitete. Es schien sich nun die Frage aufwerfen zu müssen, ob man sich der bairischen Herrschaft wieder gutwillig fügen wolle oder nicht? Allein es kam nicht einmal zur Erörterung dieser Frage, weil das beleidigte, gereizte und erbitterte Volk einmüthig voraussezte, daß sich die Verweigerung der Unterwerfung sowie die fortgesezte Vertheidigung des Landes von selbst verstehe. In dieser Stimmung wurden die Landleute natürlich noch bestärkt, als das Schreiben des Erzherzogs Johann vom 18 Juli einlief, welches die Absicht des östreichischen Hofes zu verrathen schien, die Räumung Tyrols hinauszuschieben und am Ende ganz zu verweigern. Die Aussendlinge und Unterhändler des Wiener-Hofes verhehlten den Tyrolern überhaupt nicht, daß der Kaiser die Fortsezung ihrer Landes-Vertheidigung wünsche, dieselbe auch im Geheimen auf alle Weise unterstüzen werde, nur öffentlich bis zur Aufkündigung des Waffenstillstandes den Schein des Gegentheils anzunehmen gezwungen sei. Eben deßhalb war auch die Räumung Tyrols von Seite der östreichischen Waffenmacht so lange wie nur möglich hinausgeschoben worden, so daß dieselbe selbst Ende Juli's noch nicht begonnen hatte. Diesem bedeutungsvollen Zaudern lag aber noch eine andere Absicht zum Grunde, der Wiener Hof wünschte nämlich, daß die Tyroler Insurgenten die östreichischen Hülfstruppen mit Gewalt zurückhalten möchten. Dann konnte der Kaiser Franz des Bruches des Waffenstillstandes nicht beschuldigt werden, und doch wären die Tyroler bei dem Wiederaus-

Digitized by Google

bruch des Kampfes von einer östreichischen Streitmacht unterstüzt worden. Das war der Plan, die Weisung zur Räumung Tyrols im Geheimen unwirksam zu machen, von dem wir oben gesprochen haben. Als sich die Bauern über die Mittel ihrer weiteren Vertheidigung beriethen, so kam die gewaltsame Zurückhaltung der östreichischen Truppen auch wirklich zum Vorschlag; allein der Antrag drang nicht durch.

Gegen das Ende des Monats Juli 1809 zogen nun große französische, bairische und würtembergische Truppenmassen von vielen Seiten gegen Tyrol und Voralberg zur Unterwerfung des Volkes heran, und schon am 30. Juli hatte der Marschall Lefebvre, welcher das Hauptcorps befehligte, Insbruck besezt. Bisher ließ sich das Verfahren des Wiener Hofes gegen die Tyroler noch immer entschuldigen, da er seine Truppen immer noch nicht zurückgezogen, ja den Insurgenten Hoffnung auf fernere Unterstüzung gemacht hatte. Sowie aber das Zurücktreten des Erzherzogs Karls vom Armee-Comando das Zeichen war, daß der mannhafte Widerstand mit einem Schlag in furchtsame Unterwürfigkeit, das kühne Vertrauen in kleinmüthige Verzweiflung, die Kraft in Schwäche umgewandelt sei, so nahmen auch fortan alle Schritte des östreichischen Kabinetes den rein entgegengesezten Character an, als vorher. Deßhalb mußte nun auch das Benehmen des Hofes gegen die treuen Tyroler einer gänzlichen Veränderung unterliegen, unzuverlässig und zweideutig werden. Also geschah es denn auch, da bald nach der Abdankung des Erzherzogs Karl und zwar schon vom 2. August als der Abmarsch der östreichischen Truppen aus Tyrol begann.

Groß war die Bestürzung, durchdringend der Schmerz, welche dieses Ereigniß in den Gemüthern der Insurgenten hervorbrachte. Das östreichische Kabinet war es, welches den Aufstand allein verlangt, organisirt und geleitet hat. Von ihm ging die Idee des Gebirgs-Kriegs aus, von ihm die Art und Weise, wie der Kampf überhaupt geführt wurde, alles bisher war sein Werk. In dem ersten Aufrufe vom 14. April 1809 waren die Tyroler ausdrücklich ermahnt worden, nicht eher loszuschlagen, bis die Oestreicher in ihrem Lande stehen. „Dann sollen Freudenfeuer und Sturmläuten diese Freudenbotschaft alsogleich im ganzen Lande verkündigen, Jung und Alt für Kaiser und Vaterland, für Freiheit und Wohlfahrt, für das große Werk

Digitized by Google

der Erlösung die Waffen erheben.“ [4]) Alles das war von Seite der folgsamen Tyroler genau so geschehen, wie man es verlangt hatte, und zwar alles durch und für Oestreich. Und nun schleichen sich die Oestreicher ab, und überlassen die treuen, heldenmüthigen Tyroler den drückenden, oder wohl gar blutigen Maßregeln, welche die heranziehenden französisch-bairischen Heermassen nach den Befehlen Napoleons vielleicht zu vollziehen hatten! Es ist wahr, daß das Wiener Kabinet hoffte, die Tyroler würden die Truppen mit Gewalt zurückhalten und leztere sich gerne Gewalt anthun lassen; allein man hätte sich geschickter benehmen und zur deutlichern Aeußerung seiner Absichten den Muth haben sollen. Da nichts von dem der Fall war, so wurden die Absichten des Wiener Hofes äußerst zweideutig. Der Abmarsch der östreichischen Truppen erfolgte jezt unter den traurigsten Umständen und gab das Zeichen zu heftigen und erschütternden Scenen. Eines Theils jammerten die getäuschten Bauern über den Abzug ihrer Befreier, und andern Theils äußerten die östreichischen Soldaten ihren Schmerz und ihren Unwillen über das schnöde Preisgeben der braven Landleute. Bald gesellte sich aber zu dem Murren der Soldaten thätliche Widersezlichkeit, weil sie, nach ihren eigenen Worten, von ihren Tyroler Brüdern sich nicht trennen wollten. Einzelne Officiere wurden von den Soldaten mißhandelt, und nur mit großer Mühe konnten die übrigen die erbitterten Krieger zur Unterwerfung bringen und zum Abmarsch bewegen. Da natürlich die Anführer der Insurgenten am meisten zu fürchten hatten, so wollten dieselben, namentlich Speckbacher und Hofer, mit den östreichischen Truppen sich entfernen, Hofer änderte aber seinen Entschluß und Speckbacher, welcher wirklich mit abgegangen war, kehrte unterwegs wieder um und ging in die Berge zurück. Vom 2. bis zum 9. August war die Räumung Tyrol's von Seite der östreichischen Truppen, Behörden und Unterhändler vollständig vollzogen worden,

---

[4]) Man sehe den Aufruf an die Tyroler vom 14. April in den Zeiten von Voß Th. XXII. S. 285 bis 289. Hierin wurden auch die Tyroler über die Natur des Gebirgs-Krieges belehrt. „Trozet nicht,“ hieß es in dem Aufruf, „der Gewalt zahlreicher Feinde im offenen Feld, aber laßt sie niemals auf die Höhen. Dort müßt Ihr Herren bleiben, sie Tag und Nacht in ewiger Unruhe erhalten, und sie durch unaufhörlichen kleinen Krieg nach und nach aufreiben.“

Digitized by Google

dessen ungeachtet dachten die Bauern nicht entfernt an die Unterwerfung.

Am 2. August 1809 fand in Brixen eine Unterredung einflußreicher Männer mit Namen Martin Schenk, Peter Mayer und Peter Kemmater statt, welche unter Aufmunterung und Beistimmung des Kapuziner-Mönchs Joachim Haspinger die neue Anfachung des Aufstandes beschlossen. Sogleich bewaffneten sich nach der Aufforderung derselben die streitbaren Landleute wieder, und schon am 4. August griffen sie die Vorhut des Marschalls Lefebvre bei Mittewald an. Bei solchen Kämpfen ist ein bedeutender Erfolg der ersten Waffen-Unternehmung immer von großer Wichtigkeit; die Insurgenten wollten daher ihre Geschicklichkeit im Gebirgs-Kriege zu einem Hauptschlage benützen und faßten in dieser Beziehung einen sehr sinnreichen Gedanken. An einem Gebirgs-Abhang oberhalb des tiefen Thales, durch welches das Heer des Marschalls Lefebvre heranzog, verbanden sie die vorhandenen Lerchenbäume mit zähen Zweigen, und füllten dann den Raum dahinter mit Erde und Steinen aus, die sie zu einer bedeutenden Höhe aufhäuften. Als nun die feindlichen Truppen unten im Thale ankamen, ließen die Tyroler jene zähen Zweige durchhauen, so daß der angehäufte Erd- und Steinwall wie ein Berg hinabstürzte, durch die furchtbare Wucht des Falles noch große Felsenstücke mit sich fortriß und in unbeschreiblicher Zerstörung über die französisch-bairischen Truppen hereinbrach, ganze Massen derselben verschüttend. Da gleichzeitig 800 Tyroler Scharfschützen von den Bergen herab ihr bekanntes wirkungsvolles Feuer auf den Feind eröffneten, wovon fast jeder Schuß seinen Mann traf, so erlitten die Truppen Lefebvre's eine empfindliche Niederlage. Gleichwohl drang der hartnäckige Marschall, der Uebermacht vertrauend, weiter im Gebirge vor und hätte sich auch beinahe der Laditscher Brücke bemächtiget, als diese von einem östreichischen Nachzügler in Brand gesteckt und so die Verbindung unterbrochen wurde. Die Niederlage der Franzosen und Baiern bei Mittewald am 4. August und das glückliche Abbrennen der Laditscher Brücke war nun für ganz Tyrol das Zeichen zur Versammlung des Landsturmes und zur Eröffnung des Kampfes im Großen. Andreas Hofer, welcher sich bei dem Abzuge der Oestreicher verborgen hatte, kam nun ebenfalls wieder zum Vorschein und stellte sich von Neuem als Oberanführer an die Spize des Aufstandes.

Digitized by Google

Vom 6. August an wurde der Kampf stündlich und täglich schrecklicher als je; eines Theils war der französische Oberbefehlshaber über den Nachdruck des Widerstandes ergrimmt und durch die Erfolge der Bauern über geregelte Kriegskunst in seinem Ehrgeize gekränkt, so daß er hoch und theuer schwur, seine ganze Macht an die Unterdrückung des Aufstandes zu sezen. Anderntheils stieg der Muth der Landleute zur verzweifelten Entschlossenheit und ging bei Einzelnen sogar zu wildem Fanatismus über, indem diese vorschlugen, alle Brunnen zu vergiften. Die Mehrzahl blieb dagegen besonnen, aber eben darum um so unbeugsamer zum äußersten Widerstand entschlossen, und der Krieg nahm fortan einen furchtbaren Character an. Bei einem Bergpaß, der Sack genannt, erfocht Lefebvre einen Vortheil, indem ein Bauernhaufe zum Weichen gebracht wurde. Kaum waren jedoch seine Truppen vorgedrungen, als von Rodeneck her andere Insurgentenhaufen ihnen in die Flanke fielen, sie zersprengten und mit den Gewehrkolben niederschlugen. Dieser neue Sieg der Tyroler war so entscheidend, daß der Marschall Lefebvre selbst beinahe gefangen worden wäre. Der französische Oberbefehlshaber überzeugte sich am 10. August endlich, daß ihm alle seine Hartnäckigkeit bei dem unerschütterlichen Muthe der Landleute und deren großer Geschicklichkeit im Gebirgskriege nichts nüzen werde, denn die Artillerie konnte er nur wenig brauchen, die Reiterei dagegen in den steilen Bergen gar nicht, und das Kleingewehrfeuer seiner Soldaten war dem Büchsenfeuer der Tyroler Gebirgsschüzen nicht gewachsen. So beschloß er denn am 10. August den Rückzug über den Brenner. Heftig verfolgt von den Bauern, stets von Neuem überfallen in den engen Schluchten, kam er mit Noth und unter großem Verluste am 11. August wieder nach Innsbruck. Am 12. August stellte er sein ganzes Heer in der Ebene von Innsbruck auf; allein auch der Landsturm der Tyroler war in Masse herbeigerückt, und hielt siegreich die Berghöhen ringsum besezt. Noch konnte der französische Oberbefehlshaber den Gedanken nicht ertragen, vor den Bauern weiter zurückzuweichen, und ihr Land gänzlich zu räumen, er leistete daher mit seiner vollen Heeresmacht abermals verzweifelten Widerstand. Indessen wiederum konnte er sein grobes Geschüz nicht mit Wirkung anwenden, und von der Reiterei gar keinen Gebrauch machen. Da nun der Sturm des Fußvolkes auf die Berghöhen bei den überwiegenden Vortheilen,

tized by Google

welche die Oertlichkeit den Insurgenten gewährte, ebenfalls erfolglos war, so erlitt die Waffenmacht des Marschalls Lefebvre nur eine neue, allgemeine Niederlage. Jezt hatte der Marschall endlich genug, und am 15. August brach er auf, um Tyrol gänzlich zu räumen. Eben so wenig, als Lefebre selbst, hatte der französische General Rusca im Pusterthale und der bairische Heerführer, Graf von Arco, im Aschenthale etwas ausrichten können; auch die übrigen Seitenzüge der französischen Streitmacht im obern Innthale waren erfolglos, überall behaupteten die Tyroler den Sieg, und der Feind zog sich auf allen Puncten zurück.

Zum dritten Mal hatten also die Tyroler ihre Unabhängigkeit wieder errungen und jezt ruhmvoller, als früher, da sie den Sieg nur durch eigene Kraft und noch obendrein gegen ungleich größere Streitmassen erkämpften. Seltsamer Weise fühlten sie sich aber gerade in diesem Augenblicke unbehaglicher, als zuvor, da sie durch die Frage, wie sie nun ihre Landesregierung einrichten sollten, in Verlegenheit geriethen. So lange sie im Namen des Wiener Hofes handelten und von dem Intendanten desselben, dem Freiherrn von Hormayer, geleitet wurden, hatte der Aufstand ein bestimmtes, einfaches Ziel, die Wiedervereinigung mit dem östreichischen Kaiserstaat, dessen patriarchalische Regierung die Tyroler liebten. Jezt standen sie dagegen allein, und wußten nicht, welchen Namen und welche Form sie ihrer Landes-Regierung geben sollten. Andreas Hofer hatte, in der Voraussicht dieser Verlegenheit, dem Freiherrn von Hormayer vor dessen Abreise den Antrag gemacht, sich so lange zum Herzog von Tyrol ausrufen zu lassen, bis der Kaiser von Oestreich den Waffenstillstand gekündiget und seine Ansprüche auf das Land wieder geltend gemacht haben würde, allein Hormayer war natürlich zu verständig, um einen solchen abentheuerlichen Vorschlag anzunehmen. Nun ging Hofer damit um, vorläufig die Landesverwaltung zu übernehmen, indem er sich nenne: „Andreas Hofer, Sandwirth in Passeier, so lange es Gott gefällt, Graf von Tyrol.“ Indessen hierdurch wurde die Sache ins Lächerliche gezogen, was der Heldenmuth, die Hingebung und die Ausdauer der Tyroler nicht verdient hatten. Zum Glück gab Andreas Hofer seinen seltsamen Plan wieder auf, und nahm in allen öffentlichen Ausschreibungen nur den Titel: Kaiserlich Oestreichischer Obercommandant von Tyrol an.

Digitized by Google

Als Lefebvre mit seinem Heere abgezogen war, hielt Andreas Hofer noch am 15. August unter dem freudigen Zuruf des Volkes seinen Einzug in Innsbruck. Von jezt an leitete er unter dem bemerkten Titel auch die gesammte Regierung des Landes. Da er nicht einmal richtig schreiben konnte und überhaupt aller Kenntnisse ermangelte, so war er jener Aufgabe natürlich nicht gewachsen. Indessen fand er doch einige verständige Männer, welche ihn mit gutem Rath unterstüzten und die Geschäfte zur Noth in Gang brachten. Anfangs wenigstens zeigten die Erlasse Hofer's Besonnenheit, da er schon in einem der ersten, vom 18. August, das Volk zur Achtung vor der Obrigkeit und die Streiter zur Mannszucht und zum Gehorsam gegen ihre Offiziere ermunterte. „Jeder vernünftige Mensch," sagte sein Ausschreiben, „kann und wird sich gegen diese Verordnung nicht auflehnen, denn ohne Ordnung, ohne Respect und Unterwerfung gegen die Obern kann nichts Gutes ausgeführt werden. Ordnung ist die Seele der Geschäfte." Eben so löblich war es, daß er zur Wiederherstellung einer geregelten Landesverwaltung die bestehenden Behörden vorläufig bestätigte und zur Wiederaufnahme ihrer Verrichtungen aufforderte. Gleichwohl überstieg die Leitung der Regierung seine Kräfte und es traten Stockungen in den Geschäften und zum Theil auch Erpressungen, Gewaltthätigkeiten sowie andere Gesez-Verlezungen ein [5]). Vornehmlich machte sich bei der Regierung Mangel an Geldmitteln fühlbar, da alle öffentlichen Kassen leer waren und die Abgaben läßig entrichtet wurden [6]). Dieser Noth suchte Andreas Hofer durch ein ganz gezwungenes Anlehen abzuhelfen, welches aber ebenfalls keinen befriedigenden Fortgang

---

[5]) In einem Ausschreiben Hofer's an die welschen Tyroler vom 4. September, heißt es, daß durch selbst aufgedrungene, unberechtigte Commandanten viele Unordnungen entstanden seien, und daß zu seinem Mißvergnügen die welschen Tyroler von einigen seiner Truppen sehr schlecht behandelt worden seien.

[6]) Hofer schildert diesen Zustand in einer Verordnung vom 22. September und in einer andern vom 25. September in folgender Weise: „In die öffentlichen Staatscassen fließt fortan beinahe nichts mehr ein; die Rückstände schwellen immer mehr an und der Bezug der Gefälle ist in gänzliche Stockung gerathen. Alle Staatsanstalten sind gehemmt, die Seelsorger, Beamten und Pensionäre sind dem drückendsten Elende preisgegeben. Wittwen, Waisen, milde Stiftungen und Spitäler darben in der äußersten Noth."

tized by Google

hatte. Troz aller seiner Verlegenheiten, mißbrauchte Hofer die Gewalt übrigens niemals, was allgemein anerkannt wird. Dieß gereichte ihm bei seiner Unwissenheit und seiner seltsamen Stellung überhaupt gewiß zu großem Ruhm. Endlich ist zu bemerken, daß Andreas Hofer in allen seinen Verordnungen, auch noch am 25. September 1809, jederzeit ausdrücklich erklärte: alles, was er vornehme, geschehe nur für Seine Majestät den Kaiser von Oestreich.

Man hätte meinen sollen, daß die glänzenden Erfolge der Tyroler das schwankende östreichische Kabinet wieder zu kräftigern Entschlüssen führen und zur Fortsezung des Krieges geneigt machen würden; allein schon hatte die zaghafte Partei im Rathe entscheidend die Oberhand gewonnen, schon hatte man sich für die Anknüpfung ernstlicher Friedens-Unterhandlungen bestimmt. Der Kaiser Franz I. kündigte diesen Entschluß durch einen Armee-Befehl vom 18. August an, worin er sagte, daß sich das Heer durch seine Tapferkeit die Achtung des Feindes erworben und daß die Anerkennung solcher Tapferkeit eine Annäherung zu friedlichen Unterhandlungen herbeigeführt habe, welche von den Bevollmächtigten beider Kaiser bereits eröffnet seien. Franz I. erklärte hiebei ausdrücklich, daß ein ehrenvoller Friede geschlossen werden soll, daß ihm die Tapferkeit der östreichischen Heere, der unerschütterliche Muth, die Vaterlandsliebe und der laut geäußerte Wunsch derselben, nur nach Erlangung eines ehrenvollen Friedens die Waffen niederzulegen, nicht die Eingehung von Bedingungen gestatte, welche die Grundfesten der Monarchie zu erschüttern drohten und die Nation nach so großen und edlen Aufopferungen gleichwohl entehrten. Aus diesen merkwürdigen officiellen Aeußerungen des Kaisers Franz ergiebt sich ein neuer schlagender Beweis, daß das östreichische Kabinet in zwei Parteien, eine ängstliche für den Frieden und eine entschlossene für den Krieg, zerfallen war, und daß die thatkräftige sowohl das Volk, als die Armee für sich hatte. Darum wollte man die Unzufriedenheit des Heeres und des Volkes mit der Anknüpfung von Friedens-Unterhandlungen schon im Voraus durch die Betheuerung beschwichtigen, daß der Friede ehrenvoll sein werde.

Digitized

Siebentes Hauptstück.

Der Friede von Wien.

(14. October 1809.)

Am 17. August 1809 traten sowohl von Seite des Kaisers Napoleon, als von Seite des Kaisers Franz I. Bevollmächtigte zu Altenburg in Ungarn zusammen, um die Grundlagen eines abzuschließenden Friedens zu erörtern und festzusezen. Der französische Haupt-Bevollmächtigte war der Graf von Champagny, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und der östreichische der Graf von Metternich, früher Botschafter in Paris, also zwei Staatsmänner, welche einander schon genau kannten und noch überdieß mit den Ursachen des Krieges, sowie den eigentlichen Absichten ihrer Höfe ganz vertraut waren. Soviel die geheimen Gedanken Napoleons betrifft, so umfaßten dieselben bei dem Beginnen des Krieges nicht nur, wie gewöhnlich, großartige, sondern sogar ausschweifende, und, wir möchten fast sagen, abentheuerliche Entwürfe. Der Kaiser der Franzosen ging nämlich mit dem Plane um, die östreichische Dynastie zu einer Macht zweiten oder dritten Ranges herabzusezen, zugleich in Ungarn ein ähnliches Intriguen-Spiel wie in Spanien anzuspinnen, dadurch die Macht Frankreichs auch im Osten von Europa festen Fuß fassen zu lassen und von dort auf die Vernichtung des türkischen Reiches hinzuwirken. Dieser colossale Plan offenbarte sich zuerst durch einen Aufruf, welchen Napoleon sogleich nach seinem Einzug in Wien, und zwar am 15. Mai 1809, an die Ungarn erließ. Darin suchte er jenes Volk nicht nur wider den Kaiser Franz I. überhaupt aufzuwiegeln, sondern auch zur gänzlichen Losreißung von Oestreich zu bewegen. Mit jenen Ueberredungs-Kün-

tized by Google

sten, die ihm stets zu Gebote standen, stellte er den Ungarn vor, daß ihre Vereinigung mit Oestreich ihr Unglück sei, daß ihr Blut in Kämpfen versprüzt werde, welche den Angelegenheiten der Nation ganz fremd seien, daß ihre heiligsten National-Interessen stets jenen der östreichischen Erbländer aufgeopfert würden, daß Ungarn den schönsten Theil des östreichischen Kaiserstaates ausmache, aber dennoch von der Dynastie in Wien nur als eine untergeordnete Provinz behandelt, zurückgesezt und unterdrückt werde. Sodann erinnerte er die Ungarn, daß sie eigenthümliche nationale Sitten, eine eigene Nationalsprache, und endlich einen ruhmvollen alten Ursprung hätten, sohin alle Eigenschaften einer großen selbstständigen Nation besäßen. Darum, rief der Kaiser der Franzosen aus, sollen sich die Ungarn wieder zu einer unabhängigen Nation erheben, sich von Oestreich trennen und ihren eigenen König wählen. Gewiß war eine solche Sprache verführerisch, besonders weil der Aufruf wirklich manche Beschwerde der Ungarn gegen die östreichische Regierung richtig getroffen hatte; wäre aber die Nation auf jene Vorschläge eingegangen, so würde Napoleon die Königswahl durch seinen Einfluß unfehlbar auf ein Mitglied seiner Familie zu leiten gewußt, also das Trauerspiel in Spanien unter andern Formen auch in Ungarn aufgeführt haben. Dann würden eben so unfehlbar die Anschläge auf die Türkei binnen kurzer Zeit in Wirksamkeit getreten sein.

So verführerisch aber auch die Einladungen des französischen Kaisers waren, so hielten die Ungarn doch zu treu an ihrem Kaiserhaus, um nur entfernt darauf einzugehen. Gerade umgekehrt beantworteten sie die Zuflüsterungen durch bereitwillige Rüstungen zu Gunsten des östreichischen Hofes. Hierin lag ein erster Fingerzeig, daß die ausschweifenden Pläne Napoleons auf ernstliche Hindernisse stoßen würden, und weitere Fingerzeige ertheilten die Schlachten von Aspern und von Wagram. Vermochten bei der leztern die östreichischen Waffen auch nicht den Sieg zu erringen, so hatten sie ihn doch selbst gegen eine ungeheure Uebermacht hartnäckig streitig zu machen gewußt und überhaupt einen Nachdruck offenbart, welcher dem Kaiser der Franzosen durchaus nicht gefiel. Dazu kamen nun noch die beunruhigenden Umtriebe des Tugendbundes, wie man es in offizieller französischer Sprache nannte, und die mehrfältigen Anzeichen von der Neigung der Norddeutschen zum Aufstande, dazu

Digitized by

kamen ferner die mißfälligen Ereignisse in Tyrol, welche sich gerade im Augenblick der Einleitung der Friedens-Unterhandlungen zu einem neuen glänzenden Siege der Insurgenten und der fast unglaublichen Niederlage einer französischen Armee gestaltet hatten. Um dem Ganzen die Krone aufzusezen, drohte nicht nur ein neues Anschwellen der englischen Macht in Spanien, sondern es hatten sich sogar entfernte Symptome oder Anzeichen ergeben, daß der Kaiser Alexander von Rußland über die Folgen seines Bündnisses mit Napoleon und den fortwährenden Wachsthum der französischen Macht nachdenklich zu werden beginne. Wenigstens war der Kaiser der Franzosen mit der lauen Weise, in welcher Alexander am Kriege wider Oestreich thatkräftig Antheil nahm, äußerst unzufrieden. Im Zusammenwirken so vieler Besorgnisse gestand sich der Beherrscher Frankreichs endlich mit Betrübniß zu, daß von der Verwirklichung seiner ursprünglichen Absichten bei dem Kriege für jezt keine Rede sein könne, daß er die Saiten bei den Friedens-Unterhandlungen vielmehr bedeutend herabstimmen müsse. Dadurch wurde es nun möglich, diese Unterhandlungen mit einiger Aussicht auf Erfolg zu eröffnen, was früher ganz unmöglich gewesen sein würde.

Dessenungeachtet blieben noch viele Schwierigkeiten übrig, welche das Friedensgeschäft schon von vornherein sehr erschwerten und eine wirkliche Einigung sehr zweifelhaft machten. Das erste war die allgemeine Unzufriedenheit des östreichischen Heeres und Volkes mit der zaghaften Unterbrechung des Krieges, wodurch der Kaiser Franz I. zu seiner Erklärung vom 18. August gezwungen wurde. Da er nun in dieser so hoch und fest betheuert hatte, daß der Friede ehrenvoll sein werde, so waren seiner Nachgiebigkeit gegen die Forderungen des französischen Kaisers engere Grenzen gezogen. Eine weitere Schwierigkeit lag in den Rücksichten, welche Franz I. den Tyrolern schuldig war, da er ihnen die Wiedervereinigung mit Oestreich heilig versprochen hatte. Seine Pflicht war also, hierauf zu bestehen, oder wenigstens den Tyrolern andere Vortheile auszuwirken. Davon wollte jedoch der Kaiser der Franzosen durchaus nichts wissen, sowie er auch bei andern Puncten seine Neigung zum Frieden nicht zu einer solchen Ermäßigung seiner Forderungen ausdehnen wollte, wie sie die eigenthümliche Stellung des östreichischen Kabinets zu der öffentlichen Meinung des Landes verlangte. Die Friedens-Unter-

handlungen ſtanden daher gleich Anfangs mehrmals auf dem Puncte, unwiderruflich abgebrochen zu werden, und ſchritten überhaupt nur ſehr langſam voran.

Schon am 22. Juli 1809 hatte der franzöſiſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Graf von Champagny, dem öſtreichiſchen Miniſter des Aeußern, Grafen von Stadion, eine Note überſendet, worin die Hauptanhaltspuncte für die Friedens-Unterhandlungen, die ſogenannten Präliminarien, vorgeſchlagen wurden. Dieſelben beſtanden darin: 1) daß die öſtreichiſche Landwehr aufgelöst und abgeſchafft werde, 2) das ſtehende Heer auf die Hälfte ſeiner gegenwärtigen Anzahl gebracht, 3) diejenigen Offiziere oder Beamten im öſtreichiſchen Dienſte, welche in Frankreich oder einem dazu gehörigen Lande geboren ſind, ſofort aus dem Dienſte entlaſſen werden, und 4) in Beziehung auf die Länder-Abtretung der Beſitzſtand beider Mächte bei dem Abſchluß des Waffenſtillſtandes, 12. Juli 1809, entſcheiden oder eine ihm entſprechende Ausgleichung oder Austauſchung anderer Beſitztheile ſtattfinden ſoll.

Man ſieht auf den erſten Blick, daß dieſe Bedingungen für Oeſtreich äußerſt hart und darum ganz unannehmbar waren, da ſie den Kaiſerſtaat nicht nur übermäßig verſtümmelt, ſondern auch ſeine innere Selbſtſtändigkeit zerſtört haben würden. Zur Zeit der Uebergabe der bemerkten Note (22. Juli) war das Kabinet des Kaiſers Franz I. überhaupt noch ſchwankend, ob es den Krieg wieder beginnen oder den Abſchluß eines Friedens ernſtlich betreiben wolle. Die Antwort auf die franzöſiſche Forderung war daher ausweichend und unbeſtimmt. Gegen das Ende vom Monat Juli hatte indeſſen der Wiener Hof bereits die eingetretene Kälte zwiſchen Alexander und Napoleon erfahren, alſo Hoffnung eines gemäßigten Friedens zwiſchen Frankreich und Oeſtreich geſchöpft, es wurde daher beſchloſſen, die Unterhandlungen, troz der Härte der erſten Forderungen Frankreichs, vorläufig fortzuſezen, um wenigſtens die Stimmung und die eigentlichen Abſichten Napoleons genauer kennen zu lernen. Als daher Graf Champagny eine beſtimmtere Antwort auf ſeine Präliminarien forderte, ſo erklärte Graf Stadion, daß die öſtreichiſchen Bevollmächtigten für die Unterhandlungen am 12. Auguſt nach Altenburg abreiſen und dort ſofort nähere Erklärungen geben würden.

Bei den erſten Unterredungen oder Conferenzen der beiderſeiti-

Digitized

gen Bevollmächtigten in Altenburg wurde nun von Seite Oeſtreichs auf die Präliminarien Frankreichs erwiedert, daß man im Frieden ohnehin die Heere vermindere, und daß ſich hierdurch eine Gelegenheit zur Einigung über die erſten Puncte ergeben könne; auch in Anſehung der Entlaſſung wirklicher Franzoſen aus den öſtreichiſchen Dienſten laſſe ſich durch eine Ausſcheidung derer, welche es nicht mehr ſind, eine gütliche Auskunft ermitteln, allein in Beziehung auf die geforderte Länder-Abtretung müſſe man vor allem erſt wiſſen, was Frankreich unter dem Beſizſtand (uti possidetis) verſtehe. Hierauf erklärte nun Champagny, daß alle öſtreichiſche Gebietstheile, welche franzöſiſche Truppen nach dem Waffenſtillſtands-Vertrag beſezt halten, von Frankreich erobert ſeien, die Eroberung aber volle Eigenthumsrechte übertrage, jene Gebietstheile mithin ſchon Eigenthum Frankreichs ſeien. Dagegen erhoben nun die Bevollmächtigten des Kaiſers Franz I. heftige Einſprache, und die Fortſezung der Unterhandlungen war ſomit auf unüberſteigliche Hinderniſſe geſtoßen. Als Graf Metternich vollends verlangte, daß beide Theile in ihrem Beſizſtand vor dem Krieg verbleiben ſollen, ſo erhoben umgekehrt die franzöſiſchen Bevollmächtigten lebhaften Widerſpruch und die Ausſichten auf gütliche Einigung wurden immer geringer.

Jezt machte der Kaiſer der Franzoſen einen Verſuch, den Wiener Hof einzuſchüchtern und dadurch zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Indem er ſich ſeiner urſprünglichen Abſichten bei der Eröffnung des Krieges erinnerte, befahl er dem Grafen Champagny, bei den Unterredungen in Altenburg einen höhern Ton anzuſtimmen und den gegneriſchen Bevollmächtigten feierlich zu erklären, daß der Kaiſer Napoleon bei der Fehlſchlagung der Friedens-Unterhandlungen ſeinen Sieg vervollſtändigen, dann aber mit der äußerſten Strenge gegen den Kaiſer Franz I. verfahren und namentlich die drei Kronen Ungarn, Böhmen und Oeſtreich für immer trennen werde. Er wollte alſo zwei dieſer Kronen zu ſeiner Verfügung nehmen und nur die dritte, mit erheblichen Schmälerungen, dem Hauſe Habsburg belaſſen. Indeſſen die öſtreichiſchen Bevollmächtigten wußten zu genau, daß der Kaiſer der Franzoſen aus den Gründen, die wir oben entwickelten, den Frieden mit dem Kaiſer Franz I. lebhaft wünſche; ſie blieben daher auch bei jener Drohung Napoleons ruhig und ſtandhaft. Wenn ſie hiebei vorzüglich auf die neuerliche Spannung zwiſchen Frankreich und Rußland,

tized by Google

sowie die Möglichkeit einer Annäherung der leztern Macht an Oestreich rechneten, so irrten sie sich keineswegs. Jene Spannung war wirklich so weit gekommen, daß geringe Zufälle die gegenseitige Unzufriedenheit bis zum Bruche führen konnten. Da dieser Umstand auf die Friedens-Unterhandlungen einen entscheidenden Einfluß ausübte und später noch wichtigere Folgen hatte, so müssen wir die Ursachen der Unzufriedenheit des Kaisers Alexander erschöpfend nachweisen und zu dem Ende etwas weiter zurückgehen.

Das Bündniß zwischen Frankreich und Rußland beruhte vornehmlich auf den Verabredungen, welche die beiden Kaiser Alexander und Napoleon bei der Zusammenkunft in Erfurt genommen hatten. Wir haben das Haupt-Ergebniß derselben bereits berichtet, allein die Einzelnheiten absichtlich für die gegenwärtige Stelle aufgespart, um über einen der größten Wendepuncte der deutschen Geschichte helleres Licht verbreiten zu können. Die Puncte, worin die beiden Monarchen übereingekommen waren, hatten eine solche Wichtigkeit, daß die Abschließung eines besonderen Vertrages nothwendig wurde. Derselbe wurde in 14 Artikeln abgefaßt und am 12. October 1808 unterzeichnet, jedoch mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß er zehn Jahre lang geheim gehalten werden sollte. Deßhalb geschah in den öffentlichen Blättern jener Zeit eines Erfurter Vertrages nirgends eine Erwähnung. Die Fassung der Uebereinkunft ist überaus merkwürdig, da sie das gegenseitige Mißtrauen der Contrahenten und deren eifriges Bestreben offenbarte, sich wider eine Ueberlistung von Seite des Andern sicher zu stellen. Mit Bestätigung unsrer früherer Bemerkungen, betraf der wichtigste Theil des geheimen Vertrages das Schicksal der ottomannischen Pforte. Napoleon willigte nicht nur in die Vereinigung der Moldau und Wallachei mit dem russischen Reiche, sondern übernahm auch die Verpflichtung, dem Kaiser Alexander mit gewaffneter Hand Hülfe zu leisten, wenn dieser bei der Besiznahme jener Provinzen in einen Krieg mit der Pforte verwickelt und leztere dabei von Oestreich oder einer andern Macht unterstüzt werden würde. Die übrigen Besizungen der Pforte wurden in dem 11ten Artikel des geheimen Vertrages zwar gewährleistet (garantirt), indessen nur zum Scheine, denn die Aufrechterhaltung des übrigen türkischen Reiches sollte nach der ausdrücklichen Erklärung des Vertrages nur so zu verstehen sein,

Digitized

daß ohne vorausgegangene Uebereinkunft der beiden Kaiser kein weiterer Eingriff in die Besitzungen der Pforte stattfinden soll [1]).

Für die wichtigen Zugeständnisse, welche Napoleon dem Kaiser Alexander durch obige Bestimmungen gemacht hatte, forderte er nun eine entsprechende Gegenleistung, und diese bestand nicht bloß in der Anerkennung des Königs Joseph von Spanien und der Aufrechterhaltung des Bruches zwischen Rußland und Großbritannien, sondern in der Verpflichtung Alexanders, dem Kaiser der Franzosen sei es gegen Oestreich, sei es gegen England, auch Waffenhülfe zu leisten. Mehrere Artikel des Erfurter Vertrages beschäftigten sich zwar mit den Mitteln zur Herbeiführung des Friedens zwischen Frankreich und Großbritannien, allein man wußte zum Voraus, daß keine Einigung zu Stande kommen werde, eben so blieb Napoleon überzeugt, daß er über kurz oder lang mit Oestreich in einen neuen Krieg verwickelt werden würde. Alexander mußte daher für den lezten Fall ausdrücklich seine Hülfe versprechen.

Als nun der Erzherzog Ferdinand mit seiner Armee gegen Warschau vorrückte, so forderte Napoleon das Kabinet von Sct. Petersburg auf, den Vertrag von Erfurt zu erfüllen, und eine russische Armee gegen die Oestreicher zu senden. Wir haben bereits berichtet, daß Alexander dem Fürsten Gallizin befahl, mit einem russischen Heere nach Gallizien zu rücken; allein es war das bloß ein Befehl, der lange auf seine Vollziehung warten ließ, und auch dann nur in einer Art erfüllt wurde, welche den Erwartungen Napoleons durchaus nicht entsprach. Lezterer hatte verlangt, daß eine russische Armee nach Sachsen marschire, und nicht nur dieses wurde verweigert, sondern auch in Polen benahm sich das russische Hülfsheer so lau, ja nach der Behauptung der Franzosen so zweideutig, daß es zweifelhaft schien, ob es den Oestreichern oder den Franzosen helfen wolle. Der Grund dieses Verfahrens Alexanders bestand darin, daß er von der Verdrängung der Oestreicher aus Gallizien die Vereini-

---

[1]) Der eilfte Artikel des Erfurter geheimen Vertrages war in folgender Weise gefaßt: „Les deux puissances s'engagent à maintenir l'intégrité des autres possessions de l'empire ottoman, ne voulant ni faire elles-mêmes ni souffrir qu'il soit fait aucune entreprise contre aucune partie de cet empire, *sans qu'elles en soient préalablement convenues.*"

Digitized by Google

gung dieſes Landes mit dem Herzogthum Warſchau befürchtete. Ein ſolches Ereigniß ſchien ihm aber nur der Uebergang zur Wiederherſtellung Polens zu ſein, weil man von Warſchau aus die Bevölkerung von Gallizien aufzuwiegeln geſucht und als Zweck der Bewegung die Erneuerung einer ſelbſtſtändigen polniſchen Nationalität angegeben hatte. Alexander glaubte daher ſteif und feſt, daß es auf eine Wiederherſtellung Polens abgeſehen ſei, und dieſe wollte er ſelbſt um den Preis einer namhaften Vergrößerung in der Türkei nicht zugeſtehen. Er verlangte deßhalb, daß man den König von Sachſen in Böhmen entſchädige, alles hingegen, was man dem öſtreichiſchen Kaiſerſtaat in Gallizien entziehen wolle, an Rußland abtrete. Dagegen erhob nun der franzöſiſche Botſchafter in Petersburg, Herzog von Vicenza, kräftige Einſprache, indem er erkärte, daß die Vereinigung von Gallizien mit dem ruſſiſchen Reiche die Unabhängigkeit Europa's gefährde.

Von jezt an zeigte der Kaiſer Alexander ſchon üble Laune, bald wurde jedoch ſeine Stellung zu Frankreich noch bedenklicher, da die Großen ſeines Reichs der Vereinigung Galliziens mit dem Herzogthum Warſchau faſt noch mehr abgeneigt waren, als der Kaiſer ſelbſt. Dieß ging ſo weit, daß man eine Vereinigung der ruſſiſchen Armee mit der öſtreichiſchen vorgezogen hätte, um nur jenem verhaßten Ereigniß vorzubeugen. Man befürchtete jezt ſogar Widerſezlichkeit gegen die Befehle des Czaaren, da der General Gortſchakow in einem Schreiben an den Erzherzog Ferdinand geradezu ausgeſprochen hatte, daß er mit Vergnügen dem Augenblicke entgegenſehe, wo beide Heere gemeinſchaftliche Sache machen werden. Nun fing auch Napoleon Feuer, indem er ſich bei dem Petersburger Hofe bitter über die Unthätigkeit des Fürſten Gallizin und das Benehmen der ruſſiſchen Generale beſchwerte. Ruhigere Ueberlegung und richtigere Beurtheilung ſeiner ſchwierigen Lage bewogen den Kaiſer der Franzoſen ſpäter ſeine Sprache gegen Rußland zu mäßigen, auch Alexander wollte nicht geradezu brechen, wenn er es vermeiden könne; er gab daher einige beruhigende Erklärungen, und die Eintracht wurde äußerlich wieder hergeſtellt. Gleichwohl war Alexander feſt entſchloſſen, rückſichtlich Galliziens nicht nachzugeben. Dem äußern Scheine nach blieb alſo Rußland zwar der Bundesgenoſſe Frankreichs, doch der Wahrheit nach war der Keim zum Bruche bereits gelegt. So lange

Digitized by

daher das Schickſal Galliziens unentſchieden blieb, mochte ſich die Eintracht erhalten, ſobald hingegen ein endlicher Entſchluß darüber gefaßt werden wollte, mußte der Zwiſt von Neuem aufleben. Dieß beſtätigte ſich ſehr bald.

Als die Friedens-Unterhandlungen zwiſchen Frankreich und Oeſtreich eröffnet wurden, erkannte der Kaiſer der Franzoſen auf der Stelle, daß der ſchwierigſte Punct die Entſcheidung des Schickſals von Gallizien ſei. Die einfachſte Löſung der Frage beſtand darin, den Zuſtand in Polen zu belaſſen, wie er vor dem Kriege war; indeſſen das ging aus mehreren Gründen nicht. Oeſtreich wußte, daß es ohne Gebiets-Abtretungen nicht davon kommen werde, wollte dieſelben aber, zur Rettung wichtigerer Provinzen, hauptſächlich in Gallizien anweiſen. Da der Wiener Hof außerdem lieber zur Fortſezung des Krieges entſchloſſen war, ſo mußte Napoleon nachgeben. Uebrigens wollte der leztere, troz aller vorübergehenden Freundſchaft mit Alexander, im Voraus ſchon Stüzpuncte für künftige Kriege gegen Rußland ſich verſchaffen, die er nach ſeinen Entwürfen natürlich in der Ferne jezt ſchon ſehen mußte. Ein ſolcher Stüzpunct war nun das Herzogthum Warſchau, als Vorwacht gegen Rußland; deßhalb lag ihm alſo an der Vergrößerung dieſes Herzogthums und dieſelbe war für jezt nur in Gallizien möglich. Beharrte nun Alexander bei ſeinem Widerſtand gegen die Vergrößerung des Herzogthums Warſchau, ſo bot der Abſchluß eines Friedens mit dem gleichzeitigen Zwecke der Erhaltung des franzöſiſch-ruſſiſchen Bündniſſes unüberſteigliche Hinderniſſe dar. Gleichwohl wollte Napoleon zur Ueberwindung derſelben einen Verſuch machen. Zu dem Ende ſuchte er ſich zuvörderſt rückſichtsvoll gegen den Kaiſer Alexander zu bezeigen, indem er demſelben die Wahl überließ, ob er an den Friedens-Unterhandlungen in ſelbſtſtändiger Weiſe, oder nur in der Eigenſchaft als Bundesgenoſſe Frankreichs Antheil nehmen wolle. Alexander wählte das leztere, indem er ſehr höflich verſicherte, daß er die Beförderung ſeiner Intereſſen vertrauensvoll in die Hände ſeines Freundes lege. Alle dieſe Urbanität hinderte jedoch die Anſpielung auf Polen keineswegs, und es leuchtete abermals der feſte Vorſaz durch, der Vereinigung Galliziens mit dem Herzogthum Warſchau Widerſtand zu leiſten. Gleichzeitig erklärte der ruſſiſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, von Romanzow, nunmehr in einer förmlichen Note,

Digitized by Google

daß die Verzichtleistung auf eine mittel- oder unmittelbare Wiederherstellung Polens das einzige Mittel zur Aufrechterhaltung des russisch-französischen Bündnisses sei. Unter mittelbarer Wiederherstellung Polens verstand man indessen die Vereinigung Galiziens mit Warschau.

Unter solchen Umständen war wenig Hoffnung zur Erhaltung des Bündnisses zwischen Rußland und Frankreich vorhanden. Napoleon suchte der Schwierigkei dadurch zu entgehen, daß er dem Kaiser Alexander an andern Orten Vergrößerung anbot: „die Welt ist groß genug," sagte er zu dem russischen Gesandten, „um uns einigen zu können; allein Alexander erwiederte sogleich: „der Kaiser Napoleon irrt sich, wenn er Polen auf die eine oder andere Weise wieder herzustellen gedenkt. In diesem Fall ist die ganze Welt nicht groß genug, um uns einigen zu können" [2]). Nunmehr war der Kaiser der Franzosen gezwungen, in Beziehung auf Gallizien sich in bestimmte Erörterungen mit dem Petersburger Hofe einzulassen. Hiebei stellte nun der leztere ein für alle Mal die Alternative: „Entweder muß Gallizien ungeschmälert bei Oestreich beiben, etwa einem Erzherzog zugetheilt werden, oder bei einer Theilung der größte Theil mit Rußland und nur ein kleiner mit Warschau vereiniget werden" [3]). Keinerlei Vorstellungen und Anträge vermochten das russische Kabinet von diesem unwiderruflichen Entschluß abzubringen, und da der Kaiser Napoleon weder die eine noch die andere Alternative zugeben wollte, so hatte das französisch-russische Bündniß sehr plözlich ein Ende.

Die natürliche Folge dieses unerwarteten Ereignisses bestand darin, daß sich der Kaiser der Franzosen gegen Oestreich nachgiebiger bezeigen mußte, weil außerdem zu befürchten war, daß der Wiener Hof die Coalition mit Rußland und Großbritannien gegen Frankreich erneuern, und dann auch den König von Preußen wieder

---

[2]) Die Erklärung des Kaisers Alexander lautete wörtlich also: „S'il s'agit du rétablissement de la Pologne, l'empereur Napoléon se trompe: dans ce cas-là, pour nous arranger le monde n'est pas assez grand, car pour moi je ne veux rien."

[3]) Es war dieß ein förmliches Ultimatum. Alexander sagte nämlich: „Si l'on doit enlever la Galicie à l'Autriche, qu'on la donne à un de ses archiducs; je

Digitized by Google

zur Schilderhebung gegen Frankreich beſtimmen möge. Eine ſolche Wendung der Dinge fürchtete Napoleon bei der ſchwierigen Volksſtimmung in Norddeutſchland ungemein. Die öſtreichiſchen Bevollmächtigten ließen nun auch ihren Gegnern merken, daß ſie die Spannung zwiſchen Frankreich und Rußland recht wohl kennen, auch Mittel beſizen, dieſelben zu vermehren. Napoleon wurde daher ernſtlich unruhig, da er in hohem Grade fürchtete, daß die Enthüllung ſeiner eigentlichen Abſichten bei dem Friedensſchluß nicht bloß ſeine Freundſchaft mit Alexander in Gleichgültigkeit verwandelt habe, ſondern wirklich den Saamen zu einem künftigen Kriege zwiſchen Frankreich und Rußland ausſtreuen möge. Er befahl daher dem Grafen Champagny, ſich bei der Friedens-Unterhandlung mündlich über nichts auszulaſſen, vielmehr alle ſeine Erklärungen zu Protocoll zu geben, damit Oeſtreich die vorfallenden Aeußerungen nicht dazu benüzen könne, den Kaiſer Alexander von Rußland noch mehr gegen Frankreich zu erbittern [4]). Dieſe Vorſicht bewies am beſten, wie ſehr Napoleon den Kaiſer Alexander bereits für gereizt hielt. Um ſo weniger waren aber die öſtreichiſchen Bevollmächtigten geneigt, die Forderungen Frankreichs haſtig zu bewilligen.

Da ſich unter allen dieſen Umſtänden die Unterhandlungen immer mehr in die Länge zogen und große Beſorgniſſe eines fruchtloſen Ausganges erregten, ſo beſchloß der Kaiſer der Franzoſen noch ein anderes Mittel zur Erreichung ſeiner lezten Zwecke zu verſuchen. Dieſes war ſehr merkwürdig, denn es warf auf die Pläne Napoleons volles Licht. Wir haben ſchon früher hervorgehoben, daß der Beherrſcher Frankreichs am Ende zur Untergrabung der ruſſiſchen Macht ſo feſt entſchloſſen war, wie zur Vernichtung Oeſtreichs, und daß er es nur von den Umſtänden abhängen ließ, ſeine Schläge zuerſt gegen die eine oder die andere Macht zu richten. Bis jezt hatte ſich der Kaiſer von Rußland ſeinen Plänen, aus falſcher Politik, am meiſten gefügt, Napoleon wandte daher ſeinen Angriff

ne m'y oppose pas. Si on veut faire un partage entre moi et le duché (Varsovie), *il faut qu'il ait la petite portion et moi la grande.*"

[4]) Napoleon läugnete bei dieſer Gelegenheit, daß er dem Wiener Hofe die Theilung der Türkei im Jahr 1808 angetragen habe; allein er vergaß dabei die Anmerkungen des Moniteur, welche wir oben wörtlich angeführt haben, und worin jener Antrag ausdrücklich zugeſtanden wurde.

tized by Google

zunächst gegen Oestreich. Wenn aber der Beherrscher des leztern Staates nun umgekehrt geneigt wäre, in die Entwürfe des französischen Kaisers einzugehen, und denselben gegen Großbritannien und andere Widersacher aus allen Kräften zu unterstüzen, so kam es dem Kaiser Napoleon, in Berücksichtigung der neuerlichen Unfügsamkeit Alexanders, auch nicht darauf an, diesen fallen zu lassen und seine ersten Schläge jezt gegen Rußland zu führen. Dazu war jedoch nothwendig, daß der Beherrscher Oestreichs sich ganz unbedingt und willenlos der Leitung Frankreichs überlasse. Weil nun Napoleon eine solche Unterwerfung von Franz dem Ersten nicht erwartete, so verfiel er auf den Gedanken, diesem Monarchen die Niederlegung seiner Krone zu Gunsten des Großherzogs von Würzburg vorzuschlagen. Lezterer war ebenfalls ein östreichischer Prinz, jedoch dem Rheinbunde gegen die Interessen seines eigenen Hauses beigetreten. Diesem Fürsten, der schon der Vasall Frankreichs war, traute nun Napoleon jenen Grad von schmiegsamer Unterwürfigkeit zu, die er, für den Fall eines Bruches mit Rußland, zu seinen weitern Entwürfen brauchte. Um nun mit dem seltsamen Vorschlage eine Lockspeise zu verbinden, so erklärte der Kaiser der Franzosen, daß er den östreichischen Kaiserstaat in seinem Besizstande vor dem Ausbruch des Kriegs belassen, also gar nichts von ihm fordern wolle, wenn Franz I. zu Gunsten des Großherzogs von Würzburg auf die Krone verzichte [5]). Von der Annahme oder auch nur von der ernsthaften Erörterung eines solchen Vorschlages konnte auf östreichischer Seite natürlich niemals die Rede sein. Da indessen die Pläne Napoleons dadurch so sehr enthüllt und seine Stellung zu Rußland immer zweideutiger gemacht wurde, so brach Graf Metternich auch in diesem Puncte die Unterhandlung nicht kurz ab. Er stellte sich vielmehr, als wolle er auf eine nähere Erörterung eingehen, um die Pläne des französischen Kaisers noch mehr zu entschleiern. In der That

[5]) Merkwürdig ist hiebei das Geständniß Bignon's, des von Napoleon selbst ernannten Geschichtschreibers, daß der Kaiser der Franzosen dieses Versprechen schwerlich gehalten haben würde. Bignon sagt nämlich: „Nous n'affirmerions pas que Napoléon, s'il eût été pris au mot par l'empereur François, fût bien résolu à restituer la totalité des possessions autrichiennes; mais ce qui nous paraît démontré, cela eût été pour lui un excellent calcul."

wurde der leztere dadurch zu einer Erklärung verleitet, welche ſeinen wahren Character in ein noch helleres Licht ſezte, ihm aber zugleich für die Folge großen Nachtheil bringen konnte. Die öſtreichiſchen Bevollmächtigten hatten nämlich einen Zweifel geäußert, ob Napoleon den Kaiſerſtaat des Hauſes Habsburg unverſehrt laſſen könne, da er dem Könige von Baiern eine bedeutende Vergrößerung ſo heilig zugeſichert habe, auch Rußland Vortheile bei dem Friedensſchluß erwarten möge, und Napoleon ſelbſt Abſichten auf Gallizien hegte. Darauf erklärte nun der Kaiſer der Franzoſen äußerſt unvorſichtig: Gallizien liegt mir zu entfernt, ſelbſt Trieſt hat keine Bedeutung für mich, weil ich Venedig habe: ob Baiern eine Million Einwohner mehr oder weniger hat, iſt mir völlig gleichgültig, nichts verhindert alſo die Aufrechterhaltung der Integrität Oeſtreichs, und ich werde ſie bewilligen, wenn Franz I. die Krone zu Gunſten des Großherzogs von Würzburg niederlegt [6]). Dieſe merkwürdige Erklärung mußte zuerſt Rußland erbittern, weil ſie die gehoffte Vergrößerung dieſes Reiches in Gallizien zu verhindern drohte, ſie mußte aber auch die deutſchen Rheinbundsfürſten in Unruhe verſezen, da ſie ihnen deutlich zeigte, daß ihr vorgeblicher Beſchüzer unbedenklich ſie preisgeben würde, ſobald es ſeinem Intereſſe nur entfernt zuträglich zu ſein ſchien.

Die öſtreichiſchen Bevollmächtigten hatten nun genug gehört, ſie beharrten demnach bei ihrem hartnäckigen Widerſtand gegen die

---

[6]) Die überaus wichtige Erklärung des Kaiſers der Franzoſen lautete wörtlich alſo: „Je ne désire rien de l'Autriche; la Galicie est hors ma position; Trieste n'est bon que pour être détruit, puisque j'ai Venise; il m'est indifférent que la Bavière ait un million de population de plus ou de moins; mon véritable intérêt, c'est de séparer les trois couronnes ou de faire une alliance intime avec la maison régnante. La séparation des trois couronnes n'est proposable qu'en se battant encore; l'intime alliance avec l'empereur actuel est difficile, parce qu'il ne peut plus m'inspirer une confiance entière; j'ai dit au prince de Lichtenstein: Que l'empereur cède le trône au grand duc de Wurtzburg; je restitue tout à l'Autriche sans rien exiger. M. de Bubna m'a arrêté là, en me disant que l'empereur n'était pas éloigné de faire ce sacrifice. Je lui ai répondu que je l'accepterais. Insinuez à M. de Metternich que si l'empereur François voulait céder le trône au grand duc de Wurtzbourg par une raison quelconque (on dit qu'il en est dégoûté) je laisserais entière la monarchie."

tized by Google

übermäßigen Forderungen Frankreichs. Um jedoch ihrerseits einen Beweis der Friedensliebe abzulegen, so boten sie die Abtretung von Salzburg, Berchtesgaden und einem Theile Galliziens an. In Beziehung auf Tyrol, welches ein Haupthinderniß des Friedensschlusses war, schlugen sie als Auskunftsmittel vor, daß Oestreich Tyrol gegen einen weitern Theil Galliziens eintauschen wolle. Diese Anträge wurden von dem Kaiser Napoleon zwar zurückgewiesen, da indessen seine Lage wegen der Schwierigkeiten, die ihn umgaben, immer unbehaglicher wurde, so beschloß er dennoch, seine Forderungen im Ganzen bedeutend zu ermäßigen. Die Unterhandlungen in Altenburg wurden so lau betrieben, daß sie am Ende fast ganz aufhörten und in Wien durch besondere Abgesandte des Kaises Franz I. sich fortspannen. Um zu einem Ziele zu kommen, schrieb endlich Napoleon im September an Franz I. unmittelbar und erbot sich, den Frieden für eine Abtretung am Inn und in Italien von 1,600,000 Einwohnern und eines Theiles von Gallizien zu bewilligen. Oestreich sollte hiernach nur eine Bevölkerung von drei Millionen und einigen hunderttausend Einwohnern verlieren, gleichwohl leistete es jezt noch Widerstand. Am 30. September gestand der Kaiser der Franzosen deßhalb eine weitere Ermäßigung seiner Forderungen zu und am 6. October abermals, doch jezt mit der Erklärung, daß es die lezte sei, und daß er bei der Ablehnung derselben den Krieg sogleich wieder beginnen werde. Nun fand es der Wiener Hof für gut, nachzugeben, und es kam über die Frage der Gebiets-Abtretungen schon am 10. October eine schlüßliche Uebereinkunft zu Stande. Ein lezter Anstand ergab sich nur in Ansehung der Kriegs-Kontribution, da Frankreich 100 Millionen Franken forderte, und Oestreich nur 50 bewilligen wollte. Indessen der Kaiser Napoleon fand seine damalige Lage aus den Gründen, die wir am Eingange dieses Hauptstücks entwickelten, so schwierig, daß er auch bei der Kriegs-Kontribution seine Forderungen bedeutend herabstimmen wollte. Ein seltsamer Vorfall bestärkte ihn noch in dieser Absicht.

Während seines damaligen Aufenthalts in Oestreich hatte er das Lustschloß Schönbrunn bei Wien bezogen, und veranstaltete dort, seiner Gewohnheit gemäß, öfters Revuen, große Paraden und andere militärische Schauspiele, welche eine Menge von Zuschauern herbeizogen. Am 13. October drängte sich bei einer dieser Festlichkeiten

ein deutscher Student, Namens Stapf, besonders aus der Menge hervor, und suchte sich dem Kaiser der Franzosen zu nähern. Da die Bemühungen der Adjutanten des Kaisers, den jungen Mann in angemessener Entfernung zu halten, vergeblich waren, so fiel dieß endlich dem General Rapp auf. Dieser ergriff daher den Jüngling, um ihn zurückzuführen, fühlte jedoch hiebei unter dem Rocke desselben eine Waffe. Stapf wurde hierauf verhaftet und gestand in dem Verhör ganz offen, daß er den Kaiser Napoleon ermorden wollte. Der Kaiser ließ nun den Gefangenen selbst vor sich führen und fragte ihn, warum er die blutige That versucht habe? „Weil ich meinem Vaterlande den Frieden und die Unabhängigkeit wiedergeben wollte," antwortete Stapf eben so ruhig, als entschlossen. Sowohl die Sprache, als die ganze Haltung des Gefangenen bewiesen, daß er durch die Ermordung Napoleons eine gute Handlung zu begehen meinte, also eine reine Absicht hatte, und nur von Fanatismus ergriffen war [7]). Wirklich zeigte er weder Furcht, noch Reue, und als ihn der Kaiser Begnadigung hoffen ließ, wenn er sich zur Unterlassung jedes weiteren Mordversuches verpflichten wolle, erklärte er standhaft, daß er seinen Vorsaz nie aufgeben, vielmehr seinen Versuch bei Wiedererlangung der Freiheit erneuern werde. Gewiß würde der junge Mann durch Einschließung in eine Festung unschädlich gemacht worden sein und nach Verlauf einiger Jahre selbst das bittere Gefühl erlangt haben, daß seine That, troz aller Reinheit der Absicht, dennoch unsittlich und verwerflich war, weil der Zweck niemals die Mittel heiliget, und der Meuchelmord, selbst gegen Tyrannen und Unterdrücker verübt oder versucht, gleichwohl unwürdig und abscheulich bleibt. Allein Napoleon war durch die Aufschlüsse, welche das verzweifelte Unternehmen des enthusiastischen Stapf über die geheime Stimmung in Deutschland gab, so sehr betroffen, daß er den jungen Mann sogleich erschießen

---

[7]) Selbst Bignon gesteht, daß Stapf von reinen Absichten erfüllt war und nur dem Antriebe seines Gewissens folgte, das zwar irre geleitet war, für ihn aber doch Gewissen blieb. „Le contraste du calme de ce jeune homme, de la douceur de sa physiognomie et de sa voix, avec la froide atrocité de ses paroles, attestait, de sa part, l'action d'une conscience égarée, mais une action de conscience.

Digitized by Google

ließ [8]). Ja, selbst so nachhaltend blieben die Besorgnisse des französischen Kaisers, daß er den Frieden mit Oestreich jezt auf der Stelle abgeschlossen wissen wollte, und daher seine Geldforderung von 100 Millionen Franken auf 50 Millionen herabsezte [9]). Die östreichischen Bevollmächtigten hatten unterdessen in einem Augenblick der Ueberraschung schon 85 Millionen Franken angeboten, was sofort angenommen worden war. Alle Anstände waren daher gehoben, und der Friedens-Vertrag wurde am 14. October 1809 in Wien abgeschlossen. Sein wesentlicher Inhalt bestand in folgenden Säzen:

1) Oestreich tritt an Frankreich ab: a) die Lande Salzburg und Berchtolsgaden, denjenigen Theil von Oestreich ob der Enns, welcher jenseits einer Linie liegt, die von der Donau nächst dem Dorfe Straß ausgeht und in sich begreift: Weizenkirch, Widersdorf, Michelsbach Greiß, Muckenhofen, Helft, Geding, von dort der Straße bis Schwanstadt entlang fortgeht, diese Stadt in sich faßt, dann dem Laufe der Atter folgt und dem Atter-See aufwärts bis zu der Stelle, wo der See die Salzburgische Grenze berührt; b) die Grafschaft Görz, das Gebiet von Montefalcone, den Regierungsbezirk und die Stadt Triest, Krain mit seinen Zugehörungen im Meerbusen von Triest, den Villacherkreis in Kärnthen, und alle auf dem rechten Ufer der Sau gelegenen Länder, von dem Puncte an, wo dieser Fluß aus Krain tritt, längs dessen Lauf bis an die Grenze von Bosnien, nämlich einen Theil des Provincialgebiets von Kroatien, sechs Militair-Distrikte von Kroatien, Fiume und das ungarische Ufergebiet, östreichisch Istrien, und den Bezirk von Kastua, die von den abgetretenen Ländern abhängenden Inseln und alle

---

[8]) Stapf blieb bis zum lezten Augenblick ruhig und entschlossen und starb auch mit Standhaftigkeit.

[9]) Bignon giebt alles dieß selbst zu verstehen: „Quoique Napoléon ne fût pas plus accessible à la peur d'un coup de poignard qu'à celle d'un boulet sur le champ de bataille, il y avait dans la barbare ingénuité de ce tétrange assassin une grande révélation sur l'esprit hostile et l'exaltation d'une partie de la population allemande. *L'Empereur en fut vivement frappé; il devait l'être.* La paix ne tenait qu'à une dissidence de chiffre sur la contribution de guerre. Pour trancher le différend de cent millions, il réduisit sa demande à soixante-quinze."

Digitized by

andern Länder auf dem rechten Ufer der Sau; der Thalweg dieses Flusses soll die Grenzscheidung zwischen den beiden Staaten bilden: endlich tritt es ab die Herrschaft Razüns in Graubündten, sodann c) die Bezirke in Sachsen, welche von der Krone Böhmen abhängen, und d) in Gallizien an den Kaiser von Rußland einen Strich im Osten von Altgallizien mit einer Bevölkerung von 400,000 Einwohnern, an das Herzogthum Warschau hingegen ganz West- oder Neugallizien mit einem Bezirk um die Stadt Krakau am rechten Weichselufer, zusammen mit einer Bevölkerung von 1,300,000 Einwohnern;

2) Seine Majestät der Kaiser der Franzosen verpflichtet sich, den Bewohnern von Tyrol und Vorarlberg, die an dem Aufstand Theil genommen haben, eine volle und gänzliche Verzeihung auszuwirken, so daß sie weder in Rücksicht ihrer Person, noch ihres Vermögens irgend einer Verfolgung, Beeinträchtigung oder Untersuchung unterliegen können. Die gleiche Amnestie bewilligt S. M. der Kaiser von Oestreich den Einwohnern in dem Theile Galliziens, welcher ihm verbleibt;

3) der Kaiser der Franzosen verpflichtet sich, dem östreichischen Einfuhr- und Ausfuhr-Handel durch den Hafen von Fiume, mit Ausnahme englischer Waaren, kein Hinderniß in den Weg zu legen;

4) es soll unverzüglich eine Uebereinkunft zur Räumung der östreichischen Staaten, die zurückgegeben werden, abgeschlossen werden, und zwar in der Art, daß Mähren in 14 Tagen, Ungarn, Gallizien und Wien in einem Monat, Unteröstreich in zwei Monaten und alle übrigen Gebietstheile in $2^1/_2$ Monaten von den französischen Truppen geräumt werden;

5) der Kaiser von Oestreich entsagt für den Erzherzog Anton dem Großmeisterthum des deutschen Ordens in den Rheinbundesstaaten und genehmiget die Anordnungen, welche über die Ordensgüter, außerhalb des östreichischen Staates, getroffen worden sind;

6) der Kaiser von Oestreich erkennt alle Veränderungen an, die in Spanien, Portugal und Italien stattgefunden haben, oder noch stattfinden könnten; er tritt dem von Rußland und Frankreich angenommenen Ausschließungs-System gegen Eng-

Digitized by Google

land für die Dauer des Seekrieges bei, unterbricht alle Verhältnisse mit Großbritannien und sezt sich gegen die englische Regierung in die Lage, in der er vor dem Kriege sich befand.

Das war im Wesentlichen der Inhalt des öffentlichen Friedens-Vertrages zwischen Frankreich und Oestreich vom 14. October 1809, allein es bestanden auch noch geheime Artikel, welche zum Theil für den Kaiser Franz I. ebenfalls sehr lästig waren. Der erste Artikel erklärte nur, daß der öffentliche Friedens-Vertrag sich auch auf Rußland erstrecke, allein im zweiten verpflichtete sich Oestreich, für die Dauer des Seekrieges in allen Waffen-Gattungen zusammen nie mehr als 150,000 Mann, im Dienste oder beurlaubt, unter den Waffen zu halten. Durch den dritten Artikel übernahm der Wiener Hof die Verbindlichkeit, alle Offiziere, Geschäftsträger oder Civil-Beamten, welche in Frankreich, Belgien, Piemont und in den venetianischen Staaten geboren sind, aus seinem Dienste zu entlassen. Während der vierte Artikel alle eingegangenen Verpflichtungen der östreichischen Regentschaften anerkannte, sezte der fünfte und lezte die Kriegs-Kontribution auf 85 Millionen Franken fest.

Ohne allen Zweifel waren die Opfer, welche Oestreich durch diesen Friedensschluß brachte, bedeutend, da schon der Länder-Verlust auf ungefähr 1770 Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von 3,354,000 Einwohnern sich belief. Empfindlich war noch überdieß der Nachtheil, welcher daraus entsprang, daß durch die Art der Länder-Abtretung die Grenzen Oestreichs ganz bloßgegeben waren und Angriffe von französischer Seite begünstigten. Wir werden auf diesen wichtigen Punct an einem geeignetern Ort zurückkommen und uns dann näher erklären. Eben so groß, als die materiellen Verluste, waren die moralischen Kränkungen, welche dem Kaiserstaate durch den Wiener Frieden zugefügt wurden. Franz I. mußte sich der Demüthigung unterziehen, die Zahl seiner Streitkräfte von Frankreich sich vorschreiben zu lassen, die Gewaltthätigkeiten Napoleons in Spanien, Portugal und Italien als rechtsgültig anzuerkennen und abermals den Plänen des französischen Kaisers gegen England zu dienen. Durch solche Zugeständnisse war die Selbstständigkeit des östreichischen Staats in seinen Grundlagen erschüttert und die Stellung desselben auf dem Boden des Rechtes für die Folge ungleich schwächer, so daß er sowohl im Kabinete, als der öffentlichen Meinung der Völker

Digitized by

gegenüber, nicht mehr mit solcher moralischer Kraft wider Frankreich auftreten konnte, als vorher.

Einen weiteren großen Nachtheil erlitt der östreichische Staat durch den unglücklichen Ausgang des Krieges vom Jahr 1809 in seiner Stellung zu Deutschland. Der Wiener Hof hatte durch seine vielfältigen öffentlichen Aufrufe bestimmt erklärt, daß er nicht bloß im östreichischen, sondern im deutschen Interesse den Krieg unternehme, und dem gesammten Vaterlande seine Unabhängigkeit wieder erringen wolle. Da er in der Kriegs-Erklärung zu verstehen gab, daß man die gewaltthätige Auflösung des deutschen Reiches nicht als unwiderruflich betrachte, so folgte hieraus schon, daß bei einem glücklichen Erfolge der Waffen auch eine organische Veränderung in der innern Verfassung Deutschlands eintreten müsse. War der Sieg den Anstrengungen Oestreichs allein oder doch größtentheils zu danken, so mußte auch das Kaiserhaus auf die Bestimmung der neuen Verfassung Deutschlands einen überwiegenden Einfluß erlangen, überhaupt an die Spize des Reiches treten und den deutschen Thron vielleicht in erblicher Weise erlangen. Nie wären für eine solche Wendung der Dinge die Verhältnisse so günstig gewesen, als im Jahre 1809, immer den Sieg Oestreichs über Frankreich vorausgesezt. Denn die Rheinbundsfürsten wären dann durch ihre hartnäckige Unterstüzung des Reichsfeindes in eine solche beschämende und ohnmächtige Lage versezt worden, daß sie sich auch die härtesten Opfer gefallen lassen mußten, welche ihnen Oestreich auferlegen mochte. Zugleich war Preußen damals so geschwächt, daß es mit der Macht des Kaiserstaates nicht wetteifern konnte, sondern zur Anerkennung des Uebergewichts des leztern gezwungen war. Nahm der König Friedrich Wilhelm III. vollends an dem Kriege entweder gar nicht, oder zu spät Antheil, so war er noch mehr genöthiget, dem überwiegenden Einflusse Oestreichs sich zu unterwerfen. Richtig ist es, daß die Sympathie Norddeutschlands nicht für Oestreich war; allein diese Stimmung mochte sich bedeutend verändern, wenn der Kaiser die liberalen Ideen der Zeit in sich aufgenommen und eine großartige Verfassung Deutschlands, im Sinne des repräsentativen Systems und einer edlen Freiheit, vorgeschlagen hätte. Alle diese schönen Aussichten waren nun verloren, und es wurde zweifelhaft, ob Oestreich jemals wieder eine so günstige Gelegenheit erhalten werde,

Digitized by Google

ſich bleibend an die Spize Deutſchlands zu ſtellen. Von jezt an ſchienen ſchon Spuren eines Naturgeſezes hervorzutreten, daß die Geſchicke unſrer Nation bei allen großen Wendepuncten und Grundreformen nicht von dem ſüdlichen, ſondern von dem nördlichen Theile unſres Vaterlandes entſchieden werden. Wie dem aber auch ſein möge, ſo lag in dem unglücklichen Ausgang des Krieges für Oeſtreich jedenfalls ein wichtiger Wendepunct in ſeiner Stellung zu Deutſchland.

Soviel die Urſachen der Niederlage anbetrifft, ſo haben ſchon Schriftſteller jener Periode dieſelben hauptſächlich darin gefunden, daß der Wiener Hof in Beziehung auf die innern Staatseinrichtungen den höhern Ideen der Zeit zu wenig Rechnung getragen und die heilſamen Reformen zu hartnäckig verweigert habe [10]). Dieſes Urtheil muß in Beziehung auf die Bevölkerung der öſtreichiſchen Erbländer ſelbſt einer Einſchränkung unterliegen, da die Begeiſterung derſelben durch die Anregung des nationalen Sinnes wirklich ſehr hoch geſtiegen war. In der That konnte man wohl keinen größern Enthuſiasmus, keine ausgedehntere Hingebung und Heldenmüthigkeit verlangen, als die Tyroler, das ſtehende Heer und ſogar die Landwehr an den Tag legten. Indeſſen richtig iſt es, daß die Bevölkerung in Norddeutſchland mehr erwärmt worden wäre, und daß der Aufſchwung allenthalben lebhafter, überhaupt die Stellung Oeſtreichs viel mächtiger werden mußte, wenn der Kaiſerſtaat den freiſinnigen Staatsgrundſäzen gehuldigt und ſich an die Spize der

---

[10]) So kam in einem Werke von 1810: „Betrachtungen über den Wiener Frieden vom 14. October 1809“ folgende Stelle vor: „Oeſtreich unterlag, weil es den Geiſt der Zeit nicht verſtand. Dieſer iſt nicht die Denkart der Herrſcher, ſondern des Volks. Er iſt das Product der Cultur und der Ereigniſſe. Was beſtehen will, das muß ihm huldigen. Oeſtreich blieb aber ein Götzendiener des alten Wahns. Seine Landwehr ſollte für den Adel fechten, das erzeugte Lauigkeit. Wenn auch die öſtreichiſche Regierung mild verfuhr, ſo empört es doch den gebildeten Theil der Nation, wenn ſein Schweiß und ſeine Kräfte für eine Klaſſe vergeudet werden, deren Vorrechte ſich nicht mit der Gerechtigkeit vertragen. Mit alten Vorurtheilen wagte Oeſtreich den Kampf gegen Neue. Da aber dieſe mehr Springkraft beſizen und auch beſſer geleitet werden, ſo fiel der Kampf zu ſeinem großen Nachtheile aus. Der Regent unſrer Zeit kann auf den Beifall ſeiner Zeitgenoſſen nur dann Anſpruch machen, wenn er den Kenntniſſen, der Thätigkeit und der Tugend vor allen andern Eigenſchaften den Vorzug giebt.“

Digitized by

reformatorischen Ideen gestellt hätte. Diese geschichtlich fest begründete Thatsache sollte wenigstens eine Lehre für die Zukunft sein.

Indessen so nachtheilig der Wiener Friede vom 14. October 1809 für Oestreich in vielen Beziehungen auch war, so muß er in Vergleichung mit dem Tilsiter Frieden doch immer noch als gemäßigt erscheinen. Preußen wurde durch den Vertrag von Tilsit zu einer Bevölkerung von ungefähr fünf Millionen, sohin zu einer Macht zweiten Ranges herabgesezt, während Oestreich durch den Vertrag von Wien noch eine Bevölkerung von fast 22 Millionen behielt, demnach eine Macht ersten Ranges blieb. Diesen verhältnißmäßig noch glücklichen Ausgang des Krieges hatte der östreichische Staat hauptsächlich der Tapferkeit seiner Heere zu verdanken. —

So hatte also der Kaiser der Franzosen neue große Erfolge errungen, seine Macht und seinen Ruhm bedeutend gesteigert. Alle seine Vorhersagungen waren in Erfüllung gegangen, binnen vier Wochen nach seiner Abreise von Paris herrschte er schon siegreich in Wien, alle Anstrengungen seines Gegners waren vergeblich. Ungeachtet der größten Tapferkeit und Ausdauer, wurden die östreichischen Heere endlich doch überwältiget, neuer Kleinmuth bemächtigte sich des Kabinetes des Kaisers Franz, die Waffen ruhten, der Friede ward geschlossen. So lag denn Oestreich noch ein Mal besiegt, geschwächt und gebeugt zu den Füßen des Kaisers Napoleon! Jezt stand den Zwecken des leztern auf dem westlichen Theile des europäischen Festlandes nichts mehr im Wege, er konnte seine volle Macht zur Bewältigung Spaniens verwenden und in Folge des beseitigten Widerstands Oestreichs nicht nur zur Ausdehnung des französischen Reichs im Norden von Europa, sondern selbst zur Auflösung der Türkei Einleitungen treffen. In lezterer Beziehung gaben schon die Abtretungen, welche er von Oestreich in Kärnthen, Krain, Istrien und Croatien gefordert hatte, einen bedeutenden Fingerzeig. Oestreich durfte mehrere Jahre lang nicht an die Erneuerung der Kriege denken, Napoleon hatte also auf dem europäischen Festlande sowohl Zeit, als Spielraum genug zur Ausführung seiner colossalen Entwürfe, bald mochte der größere Theil Europa's mit dem französischen Kaiserreich ganz verschmolzen, oder ihm einverleibt sein; offenbar schien der Kaiser der Franzosen in unerschütterlicher Machtherrlichkeit zu thronen, in höchster Kraft und im blühendsten Zustand sich zu befinden.

Digitized by Google

Aber dennoch war alles das nur trügerischer Schein, der Wahrheit nach in dem Glücke Napoleons der Wendepunct bereits eingetreten, seine Stellung, troz alles äußerlichen Glanzes, schon untergraben, sein Sturz von schwindelnder Höhe in einen tiefen Abgrund unvermeidlich! Ja, was das seltsamste ist, gerade der östreichisch-französische Krieg vom Jahre 1809, welcher für den Kaiser Napoleon so vortheilhaft zu endigen, die Macht desselben so außerordentlich zu vermehren schien, legte den ersten Keim seines Unterganges, führte den Wendepunct in den Machtverhältnissen des europäischen Dictators herbei. Die erste Ursache dieser großen Veränderung der Dinge war die Wirkung, welche der Wiener Friede vom 14. October 1809 auf den Kaiser Alexander von Rußland hervorbrachte. Wir haben bereits berichtet, wie entschieden Alexander gegen eine bedeutende Vergrößerung des Herzogthums Warschau sich sträubte. Er hatte dem Kaiser Napoleon bestimmt erklärt, daß das östreichische Gallizien entweder ungeschmälert bleiben, oder jede Abtretung größtentheils zu Gunsten Rußlands geschehen müsse; er hatte betheuert, daß er in diesem Puncte selbst gegen Vergrößerung in der Türkei nicht weichen könne, daß hier allein das Mittel zur bleibenden Einigung Rußlands und Frankreichs liege. So war also die Bewilligung der Forderung Alexanders in Ansehung des östreichischen Galliziens geradezu für die Bedingung des ferneren Bündnisses von Rußland und Frankreich erklärt worden. Gleichwohl hatte Napoleon durch den Inhalt des Wiener Friedens jene Forderung verworfen, da er dem Herzogthum Warschau von dem östreichischen Gallizien 866 Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von 1,300,000 Einwohnern zutheilte, während er an Rußland nur einen kleinen Bezirk mit einer Bevölkerung von 400,000 Einwohnern überwies. Der Kaiser Alexander war über diesen Ausgang der Friedens-Unterhandlungen auf das äußerste erbittert, ja er hielt sich dadurch sogar für persönlich beleidiget. Der französische Gesandte in Petersburg, Herzog von Vicenza, welcher eine Ausfertigung des Wiener Friedensschlusses am 27. October 1809 durch einen Courier erhielt, überreichte dieselbe dem Kaiser Alexander persönlich, um mündlich sofort Aufklärungen zu ertheilen und den Unwillen des Kaisers, wo möglich, sogleich im Anfang zu besänftigen und zu mildern. Alexander las den Vertrag mit Aufmerksamkeit; er sprach nichts, allein seine Mienen zeigten den Kampf in seinem In-

Digitized by

nern, und die große Mühe, welche er anwenden mußte, um den Ausbruch seiner zornigen Gefühle zu unterdrücken, offenbarte schon die Tiefe seiner Entrüstung. Ungeduldig fiel er dem französischen Botschafter bei dessen versuchten Erläuterungen in das Wort, und entließ ihn sofort mit Artigkeit, doch mit stolzer Zurückhaltung. Von jezt an war es entschieden, daß das verhängnißvolle Bündniß Rußlands und Frankreichs gebrochen sei, und da in der Politik nichts stille steht, so war es von jezt an auch unwiderruflich festgestellt, daß der Beherrscher aller Reußen stufenweise von einem enthusiastischen Freunde Napoleons zu einem entschlossenen Widersacher desselben übergehen werde, und zwar erst im diplomatischen Felde und alsbald auf dem Wahlplaze der Waffen.

Diese plözliche Veränderung der Dinge erhielt durch die Wirkung, welche der französisch-östreichische Krieg vom Jahr 1809 auf die Stimmung von Norddeutschland hervorgebracht hatte, noch eine höhere Bedeutung. Seit dem Tilsiter Frieden lag auch in geistiger Beziehung ein dumpfer Druck auf Deutschland; die öffentlichen Blätter durften nur im französischen Sinne schreiben, die gesellschaftliche Unterhaltung, der vertraute Briefwechsel, jede aufrichtige Aeußerung war von der geheimen französischen Policei überwacht [11]). Deutsche nationale Gesinnung ward von der herrschenden Gewalt ausdrücklich für Aufruhr, Verrath und verbrecherisches Trachten erklärt, mußte sich daher

---

[11]) Sogar Bignon gesteht zu, daß in Berlin ein französisches Central-Bureau zur Eröffnung der deutschen Briefe eingerichtet war, welches nach der Räumung Preußens nach Erfurt versezt wurde und sowohl während des Friedens, als des nachfolgenden französisch-östreichischen Krieges, in voller Thätigkeit blieb Auch bemerkt er, daß Napoleon dadurch viele Geheimnisse erfahren habe, weil man in Deutschland das Dasein jenes Bureau's nicht ahnete. „J'ai publié le texte de la lettre curieuse que Stapf écrivit à ses parents au moment de son départ d'Erfurt pour aller en Autriche accomplir son coupable dessin. Cette lettre fut interceptée par le bureau français de décachetement à Erfurt. Après l'évacuation de la Prusse en 1808, l'administration française avait transporté dans cette ville le bureau établi à Berlin pendant l'occupation militaire. Toute l'Allemagne eût dû soupçonner l'existence d'un bureau de ce genre à Berlin d'abord, et à Erfurt plus tard. Il semble que personne ne s'en doutât, tant il circulait par cette voie de naïvetés étranges et d'indiscrétions qui, chaque jour, saisies au passage, étaient portées par extrait à la connaissance de l'Empereur."

Digitized by Google

im innersten Busen verbergen. Allein durch den Ausbruch des Krieges zwischen Oestreich und Frankreich erlangte die Presse wenigstens in einem Theile Deutschlands eine freie Bewegung und da ihre Wirkung nach vorausgegangener gewaltsamer Einengung immer ungeheuer ist, so zeigte sich dieß auch im Sommer von 1809. Obgleich die französischen Befehlshaber in deutschen Ländern auf die Verbreitung der östreichischen Aufrufe die Todesstrafe gesezt hatten, fanden diese begeisterten Ergießungen im Geheimen dennoch einen weiten Leser-Kreis. Das patriotische Gefühl bekam unerwartet neue Nahrung, die gedrückte Gemüthsstimmung empfand Erleichterung und richtete sich wieder zur Hoffnung auf, die Thatkraft stählte sich. In diese Stimmung des Volkes im nördlichen Deutschland fiel der Aufstand in Tyrol mit den Großthaten dieses einfachen Gebirgsvolkes, welche den ruhmreichsten Kämpfen unterdrückter Völker für ihre Freiheit in den glänzendsten Perioden der Weltgeschichte würdig zur Seite traten. Nun sah man auch in Deutschland erfahrungsmäßig, was ein Volk durch einen Aufstand in Masse gegen seine Unterdrücker bei Muth, Entschlossenheit und Todesverachtung zu leisten vermöge? Waren die Erfolge der Tyroler immerhin den Vortheilen der Oertlichkeit großentheils zuzuschreiben, man glaubte doch, daß bei größeren Massen das Volk auch im freien Felde seinen Feinden gewachsen sei, wenn es nur gleiche Festigkeit und Todesverachtung an den Tag legen würde. Der bewunderte Zug des Herzogs von Braunschweig aus der Gegend von Altenburg in Sachsen bis zur Nordsee, mitten durch sechsfach überlegene Heere, gab jener Stimmung bedeutende Nahrung. Allerdings gestand man, daß für den Augenblick nichts zu thun sei, allein man vertraute der Zukunft und scharfsehende Patrioten bereiteten im Stillen das Volk auf die vorausgesehene Zeit der Thaten vor. Zugleich erstarkte der preußische Staat durch die unternommenen weisen Reformen, der Plan des Tugendbundes, die verlorne materielle Kraft durch Entwicklung der moralischen zu ersezen, war sichtbar erreicht oder näherte sich seiner Verwirklichung, die herrliche Schöpfung Scharnhorst's hatte wunderbare Früchte getragen, das Heer war von neuem Geist, von neuem Leben durchdrungen. Selbst der Zauber der Siege Napoleons war durch die Schlacht von Aspern gewichen, man hielt ihn nicht mehr für unüberwindlich, deutsche Feldherren hatten sich in der Schule des Un-

Digitized by Google

glücks und der Erfahrung auch in Oestreich und Preußen gebildet, fähig mit dem großen Heerführer zu kämpfen. Die Kabinete waren freilich sowohl in Wien, als in Berlin ängstlich, indessen die öffentliche Meinung erlangte vornehmlich in Norddeutschland allmälig größere Macht und da sie Vertrauen und Entschlossenheit besaß, so war es bei großen Wendepuncten in der europäischen Politik sehr wahrscheinlich, daß die Volksstimmung den Kabineten einst den Impuls geben und sie selbst wider Willen zum Kampf auf Leben oder Tod wider die französische Weltherrschaft fortreißen werde.

Solche Wendepuncte mußten aber jezt durch Napoleon selbst herbeigeführt werden, denn es stand bei seinem bekannten Character zu erwarten, daß ihn sein neuer Sieg über Oestreich nun über die lezte Schranke der Mäßigung hinausschleudern und zu Gewaltthätigkeiten antreiben werde, die endlich alles auf die Spize stellen müssen. Alles dieß bestätigte sich nach dem Wiener Frieden sehr bald mit reißender Schnelligkeit. Wir haben daher nur noch eine kurze Uebergangs-Periode zu beschreiben, und dann betreten wir das Gebiet einer ruhmvollern Geschichte unsres Vaterlandes, welche für großes Elend Ersaz leistete, den tiefsten Kummer versüßte und unsrem Volke noch eine große Zukunft eröffnete.

Der östreichisch-französische Krieg vom Jahr 1809 war also, troz des entgegengesezten Scheines, in der Tiefe der Verhältnisse der große Wendepunct in den Machtverhältnissen Europa's, wie in den Schicksalen Napoleons.

Digitized by Google

Viertes Buch.

Von dem Wiener Frieden bis zum Ausbruch des Befreiungs-Kriegs.

(Vom 14. October 1809 bis zum 31. December 1812.)

Erstes Hauptstück.

Die Folgen des Wiener Friedens für die Machtverhältnisse Europa's.

(Vom 14. October 1809 bis 31. December 1810.)

Friedensschlüsse, welche sich auf die Gesetze der Gerechtigkeit und vornehmlich das Princip der Nationalitäten stützen, bahnen den Uebergang zu längeren Zuständen ruhiger Entwicklung, und je mehr sie sich dem höheren Völkerrechte und der richtigen Abgrenzung der nationalen Machtverhältnisse nähern, desto länger werden die Zwischenräume des Friedens. Verträge hingegen, welche die Eroberungssucht dictirt und anmaßende Uebermacht wider die Gebote der Natur und der Weltordnung mit Gewalt abnöthiget, tragen stets die Keime baldiger neuer Kämpfe, mit noch größerer Ausdehnung, in sich. Solche Wahrheit bestätigte sich auch nach dem Wiener Frieden vom 14. October 1809, denn in diesem wurde üppig wuchernder Saame zu den heftigsten Krämpfen mit vollen Händen ausgestreut.

Digitized by

Dem Kaiser der Franzosen lag bei den Unterhandlungen jenes Friedens weniger daran, ob er dem östreichischen Staate jezt schon größere oder kleinere Ländermassen entreiße, desto eifriger sicherte er sich dagegen Zugeständnisse, welche die Selbstständigkeit Oestreichs untergraben, dieser Macht den Muth zu neuen Kämpfen für immer benehmen und ihr zulezt den verderblichen Glauben einflößen sollten, daß ihr ferneres Dasein nur durch einen unbedingten, willenlosen Anschluß an Frankreich zu retten sei. Zu dem Ende zerstörte Napoleon zunächst die Grenzen Oestreichs, wie sie zur Vertheidigung unerläßig waren, vollständig. Der Hauptstüzpunct Oestreichs bei einem Kriege gegen Frankreich und den Rheinbund waren Salzburg und die Linie vom Inn zu den böhmischen Gebirgen, gegen Italien zu hingegen Tyrol, Krain und Kärnthen. Durch die Abtretung von Salzburg und Vorder-Oestreich in der Art, wie der Wiener Friede sie festsezte, verlor nun Oestreich die Vertheidigungs-Linie von dem Inn bis zu den böhmischen Gebirgen gänzlich, und sein Land lag offen vor einem einbrechenden Feinde, welcher sich in wenigen Märschen der Hauptstadt Wien bemeistern konnte. Der Verlust von Tyrol, welcher durch den Wiener Frieden bestätiget blieb, schwächte an sich schon die Vertheidigungs-Linie Oestreichs, allein nun wurde der Nachtheil noch außerordentlich vermehrt, weil der Kaiserstaat durch die Abtretung von Salzburg und Vorder-Oestreich auch die Berührung mit Tyrol verlor und dort nicht mehr, wie im lezten Kriege, durch die Aufwiegelung des Volkes einen Stüzpunct erlangen konnte. Indessen noch gefährlicher wurde diese Lage der Dinge durch den Verlust von Krain, Kärnthen, Istrien und einen bedeutenden Theil von Croatien, denn nun wurde auch die Verbindung mit Ungarn bedroht, und der Kaiserstaat konnte vom Süden aus im Rücken genommen werden, während von Westen aus feindliche Heere seine entblößten Grenzen überschwemmten.

Sowie durch die hier bemerkten Abtretungen die natürliche Vertheidigungs-Linie Oestreichs zerstört wurde, so ward durch den Verlust von Triest die einzige Verbindung des Kaiserstaates mit dem Meere aufgehoben und hierdurch der Handel zerrüttet, also die Hauptquelle des Wohlstandes Oestreichs abgegraben. Um die Ohnmacht des Kaiserstaates, welche in solcher Weise bei dem Hauptnerv des Staatslebens, dem Wohlstande, eingeleitet war, vollständig zu machen,

Digitized by Google

wurde ihm durch die geheimen Artikel des Wiener Friedens noch überdieß die beſchämende und entkräftende Verbindlichkeit auferlegt, ſeine Streitmacht im Ganzen, ſohin eingerechnet ſtehendes Heer, Landwehr und Landſturm, bis zum Frieden mit England nicht über 150,000 Mann zu erhöhen. Nicht die geringſte Möglichkeit ſchien unter ſolchen Umſtänden für Oeſtreich noch vorhanden zu ſein, einen Kampf gegen Frankreich zu beſtehen; mit gebieteriſcher Nothwendigkeit ſchien alſo die Pflicht der Selbſterhaltung dem Kaiſerſtaat das Geſez aufzuerlegen, ſich unzertrennlich an Frankreich anzuſchließen und allen Geboten Napoleons ſich unbedingt zu unterwerfen. In ſolcher Weiſe faßte der Kaiſer der Franzoſen die Lage Oeſtreichs nach dem Wiener Frieden auf, und in ihr ſah er einen Erſaz für die Freundſchaft und die Bundesgenoſſenſchaft des ruſſiſchen Kaiſers, welche er durch jenen Friedensſchluß auf das Spiel geſezt hatte. Uebrigens hielt er die Unzufriedenheit oder vielmehr die Entrüſtung Alexanders nicht für ſo groß, als ſie wirklich war, ſondern er erachtete ſie für eine kleine Kränkung der Eigenliebe, für einen vorübergehenden Unmuth, welchen er durch diplomatiſche Künſte wieder zu beſchwichtigen hoffte. Um ſo weniger ließ er ſich dadurch von der Verfolgung der ungeheuern Entwürfe abſchrecken, zu deren Durchführung er jezt entſchloſſen war.

Ein erſtes Vorſpiel derſelben hatte ſich ſchon während des lezten Krieges gegen Oeſtreich ergeben, und zwar zuerſt in Deutſchland, dann aber mit noch höherer Bedeutung in Italien. Um ſeine Machtherrlichkeit über unſer Vaterland zu zeigen, hob der Kaiſer der Franzoſen durch einen Beſchluß aus Regensburg vom 24. April 1809 den deutſchen Orden in den Rheinbundſtaaten auf und überwies den Hauptſiz deſſelben, Mergentheim, an die Krone Würtemberg. Hiemit noch nicht zufrieden, wollte er einen Hauptſchlag gegen den höhern Adel führen, welchen er hauptſächlich als einen Widerſacher ſeiner Herrſchaft in Deutſchland anſah. Da viele Mitglieder jenes Standes in öſtreichiſche Dienſte ſich begeben hatten, ſo befahl er denjenigen, welche Güter in den Rheinbundſtaaten beſaßen, den Austritt aus dem Dienſte und die unverzügliche Rückkehr in ihre Herrſchaften innerhalb des Bundesgebietes, bei Strafe der Güter-Einziehung. Dieſer Befehl ſtüzte ſich auf die Vorſchriften der Rheinbundsacte, und zwar die Artikel 7 und 31. Durch den Beſchluß aus Regensburg vom 24. April wurden nun die Herrſchaften aller derer, die noch

Digitized by

nicht zurückgekehrt waren, mit Sequestration belegt, und die Einziehung derselben angeordnet. Ein strenges Decret des französischen Kaisers aus Schönbrunn vom 14. Mai 1809 erneuerte und verschärfte jenen Befehl, indem es aussprach, daß die mit Beschlag belegten Güter wirklich zu confisciren seien, und die eine Hälfte dem betreffenden Landesherrn, die andere hingegen dem französischen Staatsschaz zugetheilt werden soll. Eine ungleich größere Gewaltthätigkeit verübte aber Napoleon gleichzeitig in Italien.

Wir haben bereits berichtet, daß der Kaiser der Franzosen im Jahre 1808 vier Provinzen des Kirchenstaates, Urbino, Ancona, Macerata und Camerino, mit seinem Reiche vereinigte, und Rom selbst durch den General Miollis besezen ließ. Papst Pius VII. war dessen ungeachtet in Rom geblieben, und hatte den Widerstand gegen die Usurpation mit geistigen Mitteln beharrlich fortgeführt, indem er sich für einen Gefangenen, und alle amtlichen Handlungen der französischen Behörden für ungültig erklärte. Napoleon hatte immer noch gehofft, die Unfügsamkeit des Papstes durch gütliche Mittel zu überwinden, allein nichts vermochte die Standhaftigkeit von Pius VII. zu erschüttern. Da ihm die Bevölkerung des Kirchenstaats treue Anhänglichkeit erwies und seinen Anordnungen, troz entgegengesezter Befehle der französischen Behörden, Gehorsam leistete, so wurde Napoleon so erbittert, daß er die weltliche Herrschaft des Papstes ganz aufzuheben und auch den noch übrig gebliebenen Theil des Kirchenstaates mit dem französischen Kaiserreich zu vereinigen beschloß. Durch eine Verfügung aus Schönbrunn vom 17. Mai 1809 erklärte er daher: 1) die Staaten des Papstes sind mit dem französischen Reich vereiniget, 2) die Stadt Rom wird in eine kaiserliche und freie Stadt umgewandelt, 3) dem Papste wird ein jährliches Einkommen von zwei Millionen Franken angewiesen, 4) eine außerordentliche Consulta soll am 1. Juni 1809 von den Staaten des Papstes im Namen des französischen Kaisers Besiz ergreifen. Natürlich mußte Napoleon einen Vorwand ersinnen, um doch wenigstens einen Grund seiner Gewaltthätigkeit anzugeben; allein der Vorwand, auf welchen er hiebei verfiel, war äußerst seltsam, ja sogar abentheuerlich und lächerlich. Er sagte nämlich, Karl der Große sei der Kaiser der Franzosen, sohin sein durchlauchtiger Vorfahrer gewesen, und dieser habe den römischen Bischöfen verschiedene Grafschaften geschenkt, aber sie

Digitized by Google

ihnen nur als Leben überlaſſen [1]). Da ſeitdem die Vereinigung der weltlichen und geiſtlichen Macht, ſowie noch jezt, nur die Quelle beſtändiger Zwietracht geweſen ſei, ſo habe Napoleon die weltliche Macht der Päpſte aufzuheben und den Kirchenſtaat mit dem franzöſiſchen Reiche zu vereinigen beſchloſſen. Wirklich wurde das Decret vom 17. Mai 1809 nach ſeinem ganzen Inhalt vollzogen; indeſſen damit begnügte ſich Napoleon noch nicht, ſondern er forderte von dem Papſte auch die urkundliche Abtretung ſeiner Staaten an Frankreich. Pius VII. beſchämte hiebei viele weltliche Fürſten, die ſich dem europäiſchen Dictator kleinmüthig unterwarfen, um nicht alles zu verlieren. Der Papſt behauptete ſich feſt auf dem Boden des Rechtes und wollte lieber alles verlieren, als durch eine freiwillige Abtretung den Gewaltthaten des franzöſiſchen Kaiſers einen Rechts-Titel verleihen. Deßhalb beſchloß der commandirende General Miollis in Rom, nun ſtrenge Maaßregeln zu ergreifen. Nach einem ſchriftlichen Befehle deſſelben verfügte ſich der General Radet in den Quirinal und kündigte dem Papſte an, daß er auf die Souverainetät Roms und des Kirchenſtaates jezt unfehlbar zu verzichten, oder unangenehme Folgen zu befürchten habe, denn für den Fall der Weigerung habe Radet Befehl, den Papſt zu verhaften, d. h. zu dem General Miollis zu führen, der dem heiligen Vater den Ort ſeiner Beſtimmung anzeigen werde. Mit wirklicher Seelengröße erklärte Pius VII., daß er ſich lieber tödten und zerſtückeln laſſen wolle, als durch eine Entſagung ſeiner Rechte die Uſurpation Napoleons zu legitimiren. So wurde denn das catholiſche Kirchen-Oberhaupt verhaftet und über Toskana nach Grenoble gebracht. Napoleon behauptete ſpäter in den Denkwürdigkeiten von Sct. Helena, daß die Verhaftung des Papſtes ohne Befehl des Kaiſers durch den General Miollis vorgenommen worden ſei. Allein das lautet etwas unwahrſcheinlich, da ein franzöſiſcher General ohne ausdrücklichen Befehl ſeines Gebieters es ſchwerlich

[1]) Das Decret Napoleons vom 17. Mai lautete wörtlich alſo: „Considérant que lorsque Charlemagne, *empereur des Français*, *et notre auguste prédécesseur*, fit donation de plusieurs comtés aux évêques de Rome, il ne les leur donna qu'à titre de fiefs; Que depuis ce mélange d'une autorité spirituelle avec une autorité temporelle a été, comme il l'est encore, une source de discussions, nous décrétons: „Les États du Pape sont réunis à l'empire français."

gewagt haben würde, eine so wichtige, folgenschwere Handlung zu vollziehen, als die Verhaftung und die Hinwegführung des Papstes sein mußte. Uebrigens kommt auch gar nichts darauf an, da Napoleon die That nicht mißbilligte, sondern durch stillschweigende Genehmigung bestätigte und dem Papst durch ein Decret aus Schönbrunn Savone als Wohnsiz anweisen ließ. In der That blieb Pius VII. mehrere Jahre lang ein Gefangener in Frankreich.

Während dieses große Ereigniß sich vollzog, war der Sieg zu den Waffen des Kaisers der Franzosen zurückgekehrt, und die Schlacht von Wagram geschlagen worden, welcher der Wiener Friede folgte. Von jezt an schüttelte der Sieger auch den lezten Zügel der Mäßigung ab und unternahm Schritte, welche das europäische Staaten-System vollends in einen Schutthaufen verwandeln sollten. Kaum war er nämlich nach dem Abschluß des Wiener Friedens wieder in Paris angekommen, so stieg schon ein neuer colossaler Plan in seiner unruhigen Seele auf. Er beschloß nämlich, die von ihm abhängigen Vasallen-Staaten nach und nach gänzlich mit Frankreich zu verschmelzen, das heißt dieselben dem Kaiserreiche förmlich einzuverleiben. Den Anfang sollte Holland machen, wo der Bruder des Kaisers, Ludwig, als König regierte. Die Veranlassung zu diesem wichtigen Ereigniß gaben die Prohibitiv-Gesezе Napoleons gegen den englischen Handel, welche natürlich auch in Holland anerkannt und vollzogen werden sollten. Nach der Natur dieses Staates mußte ihm jedoch die Abbrechung jedes Verkehres mit Großbritannien nicht nur besonders schmerzlich sein, sondern früh oder spät eine gänzliche Zerrüttung bringen. Dieß war in so hohem und beunruhigenden Grade der Fall, daß der König Ludwig sich selbst lebhaft davon überzeugte. Unter allen Brüdern Napoleons besaß Ludwig die größte Character-Festigkeit, so daß er nicht gemeint war, die bloße Rolle eines Gliedermannes zu spielen, den man beliebig in Bewegung sezen kann. Der Kaiser der Franzosen hatte demselben zwar, wie gewöhnlich, erklärt, daß seine erste Pflicht dem Kaiser Napoleon, die zweite dem französischen Reiche und die dritte erst dem holländischen Volke gehöre; allein Ludwig hielt sich sowohl nach seinem Gewissen, als nach seiner Ehre für verpflichtet, seine erste Sorgfalt dem ihm anvertrauten Volke zu widmen. Deßhalb brachte die Ueberzeugung, daß Holland durch die Prohibitiv-Gesezе gegen den englischen Handel zu Grunde gerichtet werden

tized by Google

müſſe, in ihm den Entſchluß hervor, die Vollziehung jener Geſeze, ſoviel als möglich, zu vereiteln. Die holländiſchen Behörden ſahen daher nach ſeiner Anweiſung oder mit ſeiner Zuſtimmung bei dem Schmuggelhandel durch die Finger und in keinem Lande wurden die Prohibitiv-Geſeze Napoleons mehr umgangen, als in Holland. Gerade hier war jedoch die genaue Vollziehung derſelben für den Kaiſer der Franzoſen von der höchſten Wichtigkeit; er wurde daher über den Widerſtand um ſo entrüſteter, als derſelbe von ſeinem eigenen Bruder ausging. Anfangs verſuchte Napoleon gütliche Vorſtellungen, um den König Ludwig zur Folgſamkeit zu bewegen. Als aber Ludwig unbeugſam blieb, ſo beſchloß der Kaiſer der Franzoſen, Gewalt zu brauchen und Holland mit Frankreich zu vereinigen. Während franzöſiſche Truppen zur Beſezung des Landes ſich näherten, faßte Ludwig für einen Augenblick den Gedanken des Widerſtandes; indeſſen bald überzeugte er ſich von der Vergeblichkeit deſſelben, legte daher durch eine feierliche Entſagungs-Urkunde vom 1. Juli 1810 die Krone nieder und begab ſich nach Töplitz in Böhmen, wo er von jezt an als Privatmann lebte.

Der König von Holland hatte der Krone zu Gunſten ſeines älteſten Sohnes, des Großherzogs von Berg, entſagt: allein das ſtand mit den Plänen Napoleons nicht im Einklang, denn ſämmtliche Beſchwerden des leztern gegen den König Ludwig waren nur eine Veranlaſſung zur Ausführung eines Planes, den er längſt gefaßt hatte: Vereinigung Hollands mit Frankreich [2]). Hätte dieſe Veranlaſſung ſich ihm nicht von ſelbſt dargeboten, ſo würde er einen andern Vorwand geſucht haben. Auch das bewies ſich jezt, denn da die Urſache des Zwiſtes durch die freiwillige Entfernung Ludwigs gehoben war, ſo war kein Grund zu weiteren Einſchreitungen vorhanden. Gleichwohl erklärte der Kaiſer der Franzoſen durch einen Beſchluß vom

---

[2]) Dieß iſt ſelbſt urkundlich erwieſen, denn ſchon ſieben Monate vor der Abdankung Ludwigs und zwar am 3. December 1809 ſagte Napoleon in der Rede, womit er die Sizungen des geſezgebenden Körpers eröffnete: „La Hollande, placée entre l'Angleterre et la France, en est également froissée. Cependant elle est le débouché des principales artères de mon Empire. *Des changemens deviendront nécessaires:* la sûreté de mes frontières et l'intérêt bien entendu des deux pays l'exigent impérieusement."

9. Juli 1810, daß Holland dem französischen Reiche einverleibt sei. Bis jezt hatte sich die Eroberungssucht der Franzosen immer damit zu entschuldigen gesucht, daß der Rhein die natürliche Grenze zwischen Frankreich und Deutschland sei, aber nun war davon keine Rede mehr, das französische unmittelbare Gebiet begann vielmehr auch am rechten Rheinufer sich auszudehnen, und es war stündlich die Behauptung der Franzosen zu erwarten, daß die Elbe die natürliche Grenze zwischen Deutschland und Frankreich sei. Napoleon hatte ja schon angefangen, sich für den Nachfolger Karls des Großen, des Kaisers der Franzosen, zu erklären. In der That zeigte sich nur zu bald, daß alles das kein Scherz sei; denn durch einen Beschluß vom 13. December 1810 vereinigte der Kaiser Napoleon die Hansestädte und Lauenburg mit Frankreich. Als Grund dieser Maaßregel gab er an: die Mündungen der Ems, der Weser und der Elbe seien dem französischen Kaiserreich unentbehrlich. Auch müsse das leztere eine ununterbrochene Verbindung mit der Ostsee haben, und ein Kanal, welcher bereits beschlossen worden sei, dieses Meer mit der Seine verbinden. Uebrigens müßten sich auch die Grenzen Frankreichs nothwendig auf die Ostsee stüzen. Es war also noch zu wenig gesagt, wenn man demnächst die Elbe als die Grenze Frankreichs bezeichnet zu finden fürchtete. Napoleon nannte das mittelländische Meer gewöhnlich einen französischen See, bald mochte also auch die Ostsee diese Benennung erhalten. Welchen Sinn die neuen Uebergriffe Napoleons hatten, die man mit vollem Grund abenteuerlich nennen kann, ergiebt sich am besten aus einer merkwürdigen Aeußerung seines Geschichtschreibers Bignon. „Von jezt an, 13. December 1810, sagt derselbe, „machte der Kaiser seine Eroberungen einfach durch Aufzählung der Ströme und Flüsse. Indem er sich der Mündungen derselben bemächtiget, ist er überzeugt, daß er bald Meister der Länder sein werde, durch welche jene Ströme und Flüsse ihren Lauf nehmen." Um dazu sogleich einen Anfang zu machen, wurde zur Vergrößerung und bessern Abrundung der neuen französischen Departemente, welche aus dem Lauenburgischen und den Hansestädten gebildet worden waren, diesen Departementen ein Theil des Königreichs Westphalen von mehr als 500,000 Einwohnern und ein Theil des Großherzogthums Berg mit ungefähr 200,000 Einwohnern zugetheilt. So bestätigte sich also unsre frühere Bemerkung, daß die

Digitized by Google

franzöſiſchen Vaſallen-Staaten in Deutſchland, Weſtphalen und Berg, nur einen Uebergang zur unmittelbaren Vereinigung dieſer deutſchen Länder mit Frankreich bilden ſollten. Der nämliche Beſchluß, welcher die Hanſeſtädte und Lauenburg mit den bemerkten Anhängſeln in franzöſiſche Departemente umwandelte, ſchuf in den Alpen ein neues Departement Simplon, indem Wallis dem franzöſiſchen Reiche einverleibt wurde. Nun waren unverkennbare Fingerzeige gegeben, daß binnen kurzer Zeit die ganze Schweiz und alle deutſchen Länder zwiſchen der Elbe und dem Rhein nach und nach in franzöſiſche Departemente umgewandelt werden würden.

Eroberungsſucht iſt im buchſtäblichen Sinne des Wortes unerſättlich, ja ſie wird ſogar durch die Befriedigung immer mehr gereizt und ſtets größer. So faßte denn Napoleon zu der nämlichen Zeit, wo er ſein Reich in Deutſchland bis an die Oſtſee ausbreitete, den Entwurf, daſſelbe auch über die Pyrenäen auszudehnen, demnach einen Theil von Spanien dem franzöſiſchen Reiche unmittelbar einzuverleiben. Durch ein Decret vom 8. Februar 1810 nahm der Kaiſer der Franzoſen die Provinzen Katalonien, Arragonien, Biscaya und Navarra in ſeine unmittelbare Verwaltung, indem er daraus vier Regierungs-Bezirke (gouvernements) bildete, an deren Spize die Generale Augereau, Suchet, Dufour und Thouvenot ſtanden. Als Grund dieſer Maaßregel war angegeben worden, daß die ſpaniſche Regierung aller Kraft entbehre und die Hülfsquellen des Landes nicht zu benüzen verſtehe, während doch die Koſten des Krieges ſo außerordentlich groß ſeien. Der Kaiſer müſſe ſich daher durch einen Theil der Einkünfte Spaniens für ſeine Auslagen und Zuſchüſſe einigermaſſen entſchädigen. Allein jeder hellſehende Mann wußte ſogleich, daß das bloß ein Vorwand und die bemerkte Maaßregel nur eine Vorbereitung ſei, jene vier Provinzen dem franzöſiſchen Reiche unmittelbar einzuverleiben. Das beſtätigte ſich bald, denn der franzöſiſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Herzog von Cadore, zeigte dem Geſandten Delaforet durch ein Schreiben vom 19. Februar 1810 officiell oder amtlich an, daß es die Abſicht des Kaiſers ſei, das linke Ufer des Ebro und vielleicht alles Land bis an den Duero mit Frankreich zu vereinigen. Zur weiteren Vorbereitung dieſer unwiderruflichen Maaßregel wurden durch ein Decret Napoleons vom 29. Mai 1810 noch zwei Provinzen in unmittelbare frau-

Digitized by

zösische Verwaltung genommen, nämlich Burgos als ein fünfter, und ein Länder-Complex von Valladolid, Valencia und Toro als sechster französischer Regierungs-Bezirk gebildet. Der König Joseph von Spanien fand es allmälig gleichfalls unbillig, daß er das Interesse seines Landes überall dem Interesse Frankreichs unterordnen und aufopfern solle. Da er noch überdieß der Popularität sehr bedürftig war, so suchte er die nationalen Rechte Spaniens zu vertheidigen, und gerieth dadurch ebenfalls mit dem Beherrscher Frankreichs heimlich in Streit. Napoleon ließ denselben wie seine übrigen Brüder belehren, daß er das Interesse des Kaisers Napoleon vor allen andern zu fördern habe: dabei ertheilte er ihm zugleich Verweise und Verwarnungen vor den Folgen des Ungehorsams. Dadurch wurde die Stellung Josephs so unbehaglich, daß er auch von Abdankung zu sprechen begann. Alles kündigte denn an, daß sich in Spanien bald die holländischen Ereignisse wiederholen würden und selbst jenes Land dem französischen Reiche werde einverleibt werden.

Unmittelbar nach dem Abschluß des Wiener Friedens zeigte Napoleon auch wieder eine gereizte und feindselige Stimmung gegen den König von Preußen. Es war ihm nicht unbekannt, daß der Freiherr von Steigentesch von dem Wiener Hofe nach Königsberg gesendet worden war, um den preußischen Hof zu dem Anschluß an Oestreich zu bewegen. Fortan blieb der Kaiser der Franzosen überzeugt, daß Friedrich Wilhelm III. nur auf einen weiteren Sieg der Oestreicher gewartet habe, um sich gegen Frankreich zu erklären. Zugleich hegte Napoleon große Zweifel, daß das preußische Heer auf die vorgeschriebene Zahl von 42,000 Mann beschränkt bleibe. Er glaubte vielmehr an eine bedeutende Ueberschreitung dieser Zahl, an heimliche Rüstungen und überhaupt an feindliche Gesinnungen des preußischen Hofes und Volkes gegen Frankreich. Die schriftlichen Aeußerungen Napoleons über die Politik des Königs von Preußen wurden daher wieder bitter und sogar drohend. Vergebens hatte Friedrich Wilhelm III. die bereits berichteten Maaßregeln gegen Schill, den Herzog von Braunschweig und den Tugendbund ergriffen, um dem Mißtrauen des französischen Kaisers zu entgehen, der leztere blieb finster und unzufrieden, und äußerte seine Erbitterung zunächst dadurch, daß er auf pünctlicher Bezahlung der fälligen Contributions-Termine bestand. Friedrich Wilhelm III. hatte bei dem erschöpften

tized by Google

Zuſtande ſeines Landes um eine billige Nachſicht gebeten; allein Napoleon antwortete barſch: „wenn der König von Preußen Geld habe, um 10,000 Pferde zur Verſtärkung ſeines Heeres zu kaufen, ſo müſſe er auch Geld haben, ſeine Schulden zu bezahlen.“ Im Sommer 1810 kam es endlich ſo weit, daß der Kaiſer der Franzoſen von dem König Friedrich Wilhelm III. entweder augenblickliche Bezahlung der Rückſtände oder die Abtretung einer Provinz forderte. Der preußiſche Staat ſtand alſo auf ſchwachen Füßen und eine Kleinigkeit konnte den Kaiſer Napoleon veranlaſſen, auch den Reſt deſſelben vollends in franzöſiſche Provinzen umzuwandeln.

Zu einer neuen Schauſtellung ſeiner Machtherrlichkeit verſammelte Napoleon nach dem Abſchluß des Wiener Friedens ſeine Vaſallen-Fürſten im November und December 1809 zu Paris um ſich. Nach ſeinen Einladungen erſchienen nicht nur ſeine Verwandten, die Könige von Holland, Neapel und Weſtphalen, ſondern auch die Könige von Baiern, Sachſen und Würtemberg ſowie andere Rheinbundsfürſten. Damals waren die Länder, welche Oeſtreich in Deutſchland abtrat, noch nicht vertheilt; die Rheinbundsfürſten legten alſo größere Ehrerbietung, als jemals, an den Tag, um bei der Vertheilung der Beute gut bedacht zu werden. Am 3. December 1809 eröffnete hierauf der Kaiſer der Franzoſen die Sizungen des geſezgebenden Körpers mit einer Rede, welche den Umfang ſeiner ganzen Macht über Europa feierlich und nachdrücklich auseinander ſezte. Bei dieſer Gelegenheit fühlte ſich Napoleon ſo ſehr als den Herrn von Deutſchland, daß er ſich der merkwürdigen Ausdrücke bediente: „meine Soldaten von Frankreich und meine Soldaten von Deutſchland“ [3]). Um den Glanz ſeiner Krone noch mehr zu erhöhen, wurde durch einen Senats-Beſchluß vom 17. Februar 1810 verfügt, daß Rom zur zweiten Stadt des Kaiſerreichs erhoben ſei, und daß der Thronerbe den Titel und die Ehren-Vorzüge eines Königs von Rom genieße.

Napoleon hatte damals keine Kinder, jedoch bereits beſchloſſen, ſich von ſeiner Gemahlin Joſephine durch die Eheſcheidung zu tren-

---

[3]) Die bedeutungsvolle Stelle lautete alſo: „Accoutumé au dévoûment de mes armées, je ne puis cependant, dans cette circonstance, ne pas reconnaitre les preuves particulières d'amour que m'ont données *mes soldats d'Allemagne.*“

nen und sich anderweit zu vermählen, um die Hoffnung zu erlangen, sein Weltreich auch durch einen Leibeserben zu befestigen. Seine Bewerbung galt zunächst einer russischen Prinzessin, allein seine Anträge wurden abgelehnt, dem Vorgeben nach nicht wegen einer Abneigung des Kaisers Alexander, sondern wegen Bedenklichkeiten der Kaiserin Mutter, welche die Jugend der Prinzessin, die Verschiedenheit der Religion u. s. w. beträfen, also mit den Rücksichten des Standes oder der Politik nichts gemein hätten. Indessen das war nur eine höfliche Einkleidung der abschläglichen Antwort, deren wahrer Beweggrund allerdings der Stolz der Abstammung und die Erwägungen der Politik waren. Jezt richtete der Kaiser der Franzosen seine Augen auf eine östreichische Prinzessin und für den Fall einer abermaligen abschlägigen Antwort auf die Tochter des Königs von Sachsen. Lezterer empfing deßhalb eine besonders freundliche Einladung zu der Fürsten-Versammlung in Paris. Doch der östreichische Hof zeigte wider alles Erwarten weniger Stolz oder Bedenklichkeiten, als der russische, und bewilligte seinem Erzfeinde die Hand der Tochter des Kaisers Franz I., der neunzehnjährigen Prinzessin Maria Luise. Dieser Schritt wäre durchaus nicht zu begreifen gewesen, wenn das östreichische Kabinet die wahre Lage Napoleons zu durchschauen vermocht hätte. Aber Franz I. hielt mit seinen Räthen die Macht Napoleons für unerschütterlich und erblickte in der Verschwägerung mit ihm ein Mittel zur Rettung des östreichischen Staates. So kam denn die Vermählung des französischen Kaisers mit der Prinzessin Maria Luise noch im März 1810 zu Stande. Zu bedauern ist es, daß selbst der Erzherzog Karl seine Einwilligung gab, bei der Vermählungs-Feierlichkeit in Wien die Stelle Napoleons zu vertreten. Jener Schritt des östreichischen Hofes war übrigens einer der größten Fehlgriffe seiner Politik, weil er dadurch in eine ganz schiefe und unnatürliche Lage versezt wurde.

Während der Kaiser der Franzosen durch alle diese Maaßregeln für den Nothfall einen Stüzpunct an Oestreich wider Rußland und Großbritannien sich zu verschaffen suchte, hatte er doch nichts versäumt, um, wo möglich, die Mißhelligkeiten mit dem Kaiser Alexander zu beseitigen und das Bündniß mit demselben zu erneuern. Um daher den russischen Kaiser wieder zu besänftigen, bot ihm Napoleon alle möglichen Gewährschaften rücksichtlich Polens an. Champagny

tized by Google

versprach sogar die Einwilligung seines Gebieters, daß der Name „Polen" aus allen Staatsverträgen verschwinden, ja von nun an selbst in der Geschichte untergehen solle. Das Kabinet von Sct. Petersburg nahm diese Vorschläge mit Vergnügen an und brachte den Abschluß eines Staatsvertrages in Vorschlag, durch welchen der Grundsaz geheiliget werde, daß Polen nie wieder hergestellt werden könne. Nach vielen Unterhandlungen wurde hierauf am 4. Januar 1810 von dem französischen Botschafter und dem russischen Minister ein Vertrag zu Petersburg unterzeichnet, welcher folgenden Inhalt hatte:

1) das Königreich Polen wird niemals wieder hergestellt werden,
2) die beiden Mächte wachen darüber, daß der Name Polen nie von den Gebietstheilen gebraucht werde, welche jenes Königreich einstmals ausmachten, auch für immer aus jeder Staatsschrift oder öffentlichen Verordnung verschwinde,
3) die polnischen Ritterorden bleiben für immer aufgehoben,
4) die russischen Unterthanen polnischer Abstammung dürfen in dem Dienste des Königs von Sachsen nicht zugelassen werden, und
5) das Herzogthum Warschau darf in Zukunft niemals mehr durch eine Provinz vergrößert werden, welche vormals zu Polen gehörte.

Als dem Kaiser der Franzosen dieser Vertrag zur Genehmigung vorgelegt wurde, zeigte er darüber große Unzufriedenheit. Er hatte seinen Botschafter freilich ermächtiget, die Unterdrückung des Namens Polen zuzusagen; allein er wollte nicht, daß dieß in so bestimmten Ausdrücken geschehe, sondern begehrte eine allgemeinere, oder, um es geradezu zu sagen, eine zweideutige Fassung. Man sieht also, daß er die Sache zwar zugestehen, jedoch zugleich die Polen in ihrer Selbsttäuschung erhalten wollte, um sie bei künftigen Kriegen wieder für seine Interessen gebrauchen zu können [4]). Was den fünften Artikel betraf, so hatte Napoleon dazu seinem Botschafter gar keine Ermächtigung ertheilt, fand also noch mehr Anstoß

[4]) Bignon gesteht das ausdrücklich zu, indem er sagt: „Aux yeux de Napoléon, le grand inconvénient de la rédaction actuelle était de décourager à jamais les habitants du duché et de la Galicie; ce qui ne permettrait plus d'attendre d'eux des efforts dans une nouvelle guerre contre l'Autriche."

daran. Da der französische Kaiser einen Bruch aus allen Kräften vermeiden wollte, so brach er die Unterhandlungen, trotz aller seiner Unzufriedenheit, gleichwohl noch nicht ab, sondern schlug nur eine andere Fassung des Vertrages vor. Darin war der fünfte Artikel dahin beschränkt, daß in Zukunft die Vereinigung polnischer Provinzen mit dem Herzogthum Warschau nicht ohne vorausgegangene Uebereinkunft beider Mächte stattfinden sollte. Zugleich waren die übrigen Artikel unbestimmter gefaßt. Alexander von Rußland verwarf den Vertrags-Entwurf Frankreichs und brachte wieder eine andere Fassung in Vorschlag, aber schon wurden die mündlichen Aeußerungen des russischen Kaisers gegen den französischen Botschafter so bitter, daß sie eine große Entrüstung verriethen und den Bruch als unvermeidlich darstellten. „Wenn sich mein Verhältniß zu Frankreich ändert," sagte Alexander im März 1810, „so ist es nicht meine Schuld, denn ich greife Niemand an. Will man aber mich in meinem Lande angreifen, so werde ich mich zu vertheidigen wissen."

Als das Kabinet von Sct. Petersburg die Bewerbungen Napoleons um eine östreichische Prinzessin erfuhr, so schloß es daraus, daß der Kaiser der Franzosen das Bündniß mit Oestreich an die Stelle des französisch-russischen zu sezen suche. Der wirkliche Eintritt der Vermählung Napoleons mit Maria Luise erweiterte daher die Kluft zwischen Frankreich und Rußland. Man hatte die Unterhandlungen über den oben erwähnten Staatsvertrag längere Zeit fortgesezt, allein sich niemals vereinigen können, und die Stimmung Alexanders wurde immer feindseliger gegen Frankreich. Im Herbste vom Jahr 1810 war der Kaiser von Rußland schon so sehr von dem nahen Ausbruch eines Krieges zwischen Rußland und Frankreich überzeugt, daß er sich bereits zu rüsten begann. Er ließ nicht nur Befestigungen an der Düna errichten, sondern es wurde auch die russische Armee durch ungewöhnliche Aushebungen ansehnlich verstärkt und besser für den Krieg eingerichtet. Napoleon erfuhr diese Rüstungen sogleich, da er besondere Kundschafter in fremden Ländern zur Beobachtung und Ausforschung aller militairischer Bewegungen unterhielt [5]). Er vermuthete ganz richtig, daß sich der Bruch

[5]) Bignon giebt über dieses fein ausgebildete System der Spionerie folgende Aufschlüsse: „Indépendamment de la surveillance générale exercée par

zwiſchen Rußland und Frankreich in der Annäherung der erſtern Macht an Großbritannien äußern werde, und deßhalb ließ er durch ſeinen Botſchafter in Petersburg erklären, daß er einen Friedensſchluß zwiſchen Rußland und Großbritannien als eine Kriegserklärung gegen Frankreich anſehen werde.

Endlich machte die unmittelbare Vereinigung von Lauenburg und den Hanſe-Städten mit Frankreich den Bruch mit Rußland unwiderruflich. Alexander konnte ſchon an ſich nicht zugeben, daß die Grenzen des franzöſiſchen Reiches bis zur Oſtſee ausgedehnt werden, und dann war er auch durch die Beraubung des Hauſes Oldenburg, mit dem er verwandt war, beleidiget. Sogleich war er daher entſchloſſen, die Feindſeligkeit dadurch zu erwiedern, daß er das franzöſiſche Continental-Syſtem nicht mehr anerkenne, ſondern den engliſchen Waaren den Eingang in ruſſiſche Häfen geſtatte. Am 13. December 1810 war der franzöſiſche Senats-Beſchluß erſchienen, welcher Lauenburg und die Hanſeſtädte dem franzöſiſchen Reiche einverleibte. Schon am 31. December 1810 erließ daher der Beherrſcher aller Reußen eine Ukaſe, wodurch er den Eingang franzöſiſcher Waaren nach Rußland theils verbot, theils erſchwerte und umgekehrt den Colonial-Waaren unter neutraler Flagge die ruſſiſchen Häfen öffnete. Den engliſchen Schiffen wurde die Zulaſſung zwar nicht ausdrücklich geſtattet, gleichwohl enthielt die Ukaſe vom 31. December 1810 eine Auflehnung Rußlands gegen das franzöſiſche Continental-Syſtem, weil ſich die Engländer der neutralen Flaggen zur Verſchiffung ihrer Waaren bedienten, ſohin durch eine Hinterthüre wieder ungehinderten Zugang in die ruſſiſchen Häfen gefunden hatten. Dieſe Maaßregel war nicht nur offenbar der Uebergang zu einem Bündniſſe zwiſchen Rußland und Großbritannien, ſondern ſchwächte auch die Continental-Sperre Frankreichs gegen

---

ses agents diplomatiques, l'Empereur, par une lettre du 30 juin, avait affecté une somme de 150,000 francs à des missions secrètes en Autriche et en Russie, pour être bien informé des mouvements militaires de ces puissances. Les observateurs chargés de ces missions étaient d'un ordre élevé, voyageant sous prétexte de curiosité et d'art. Ils avaient un chiffre, n'écrivaient jamais par la poste, mais faisaient parvenir leurs rapports par les courriers des légations françaises."

England weſentlich. Der Kaiſer der Franzoſen war vornehmlich darüber aufgebracht, daß die engliſchen Waaren nun auch in die Moldau und Wallachei Eingang fanden, und daß ſohin gerade die neuen Länder-Erwerbungen, welche er dem Beherrſcher aller Reußen zugeſtanden hatte, zur Entkräftung des Syſtems dienten, durch welches er allein ſeine Todfeinde, die Engländer, endlich zu überwinden gehofft hatte. Unter ſolchen Umſtänden erblickte er in der Ukaſe vom 31. December 1810 eine ſo ſchwere Beleidigung gegen ſich, daß der Krieg zwiſchen Frankreich und Rußland ohne die Zurücknahme jener Maaßregel fortan unvermeidlich blieb.

Digitized by Google

Zweites Hauptstück.

Veränderungen in Deutschland nach dem Wiener Frieden.

(Vom 14. October 1809 bis zum 31. December 1810.)

Ein Theil der Provinzen, welche Oestreich durch den Wiener Frieden in Deutschland abtrat, war ausdrücklich zur Vergrößerung der Rheinbundsfürsten bestimmt worden. Da auch noch andere deutsche Länder seit dem französisch-preußischen Kriege vom Jahre 1806 noch unter unmittelbarer Verwaltung Frankreichs standen, namentlich das Fürstenthum Baireuth und eine vorbehaltene Ländermasse von Hannover, so beschloß nun der Kaiser Napoleon, alle diese verfügbaren Provinzen zu vertheilen und so die Machtverhältnisse der deutschen Fürsten abermals bedeutend zu verändern. Der König von Baiern schien zu einer besondern Begünstigung bei der Länder-Vertheilung berechtiget zu sein, weil er nicht nur den Kaiser der Franzosen in dem lezten Krieg gegen Oestreich am nachdrücklichsten unterstüzt, sondern auch das Versprechen bedeutender Vergrößerung empfangen hatte. Dessenungeachtet wurde Baiern kärglicher bedacht, als es nach solchen Vorgängen hätte erwartet werden sollen. Maximilian Joseph I. erhielt zwar viele neue Länder mit einer Bevölkerung von 700,000 Einwohnern; allein er mußte dagegen beträchtliche Landstriche an das Königreich Italien, an den König von Würtemberg und den Großherzog von Würzburg abtreten. Baiern erhielt als neuen Zuwachs 1) das Fürstenthum Regensburg mit 52,000 Einwohnern, 2) das Fürstenthum Baireuth mit 247,736, 3) Salzburg und Berchtolsgaden mit 214,000, 4) das Inn-Viertel und einen Theil des Hausruck-Viertels, mit 196,775 Seelen, zusammen 300 Quadrat-

Digitized

Meilen mit 710,511 Einwohnern. Dagegen mußte es den südlichen Theil von Tyrol mit 300,000 Seelen an Napoleon abtreten, einen Bezirk am Main mit 51,300 Einwohnern an den Großherzog von Würzburg und einen Theil von Schwaben mit einer Bevölkerung von 62,600 Seelen an den König von Würtemberg [1]). Die Abtretung an Napoleon in Tyrol war besonders empfindlich, da sie nicht nur den schönsten Theil dieses Landes umfaßte, sondern auch die Besorgniß erregte, daß die französischen Grenzen später noch weiter vorgerückt werden möchten und Baiern am Ende das Schicksal Hollands erfahren dürfte. Selbst bei den Rheinbundsfürsten war also die Souverainetät nur ein Schatten, ein Name ohne alle Gewährschaften der Dauer.

Baden trat an Hessen einen Bezirk von 15,000 Einwohnern ab, erhielt aber dafür einen volkreichern und größern Bezirk von Würtemberg, nämlich das Oberamt Stockach und Antheile an den Oberämtern Hornberg, Rottweil, Tuttlingen, Ebingen, Maulbronn, Brackenheim und Mergentheim. Hessen erhielt außer der Abtretung von Seite Badens noch die Aemter Bodenhausen, Dorheim, Rodheim, Heuchelheim, Münzenberg und Ortenberg von den vormaligen Fürstenthümern Fulda und Hanau.

Aus den Ländern des Fürsten Primas, (mit Ausnahme von Regensburg, welches an Baiern fiel,) und dem größten Theile der Fürstenthümer Hanau und Fulda errichtete der Kaiser der Franzosen ein neues Großherzogthum Frankfurt, welches dem Fürsten Primas für Lebenszeit gehören und nach dessen Tode an den Vicekönig Eugen von Italien, sowie seine Erben fallen sollte.

In Hannover hatte sich Napoleon über den größten Theil des Landes bis jezt immer noch die unmittelbare Verwaltung vorbehalten, weil er hoffte, durch die Zurückgabe desselben an Großbritannien den gewünschten vorübergehenden Frieden mit diesem Reiche auszuwirken. Nachdem aber jezt jede Aussicht auf eine Versöhnung verschwunden war, so verwandte er jene Ländermasse zur Vergrößerung des Königreichs Westphalen. Hieronymus erwarb dadurch 450 Qua-

---

[1]) Die Abtretungen Baierns an den König von Würtemberg umfaßten Ravensburg, Buchhorn, Tettnang, das Landgericht Geislingen, die Theile des Landgerichts Illerdissen jenseits der Iller, Albeck, Söflingen, Stadt Ulm.

tized by Google

dratmeilen mit 700,000 Einwohnern, mußte aber schon im December 1810 den größten Theil davon zur Abrundung der neuen französischen Departemente an der Ems, Weser und Elbe wieder abtreten.

Seit der Vereinigung Hollands, Lauenburgs und der Hansestädte mit Frankreich mischte sich Napoleon immer gebieterischer in die innere Verwaltung der Rheinbundstaaten. Nachdem er den allgemeinen Grundsaz aufgestellt hatte, daß die französischen Senats-Beschlüsse auch für die Rheinbundsstaaten verbindliche Kraft hätten, zog er deutsche Gebietstheile zu Frankreich, ohne nur noch den Schein von Staatsverträgen oder freiwilliger Uebereinkunft der Betheiligten hinzuzufügen. So verschwand der Herzog von Ahrenberg und der Herzog von Oldenburg aus der Zahl der Rheinbundsfürsten einfach dadurch, daß man sie aus dem Verzeichniß derselben wegließ. Nicht bloß über die Verwaltung von Westphalen ertheilte der Kaiser der Franzosen unmittelbar seine Befehle, sondern auch dem Könige von Baiern gab er, unter dem Deckmantel eines guten Rathes, seine Weisungen über die Regierung des Landes, vornehmlich in Tyrol. Selbst Maximilian Joseph I., welcher dem Kaiser der Franzosen so treu gedient hatte, mußte befürchten, früh oder spät die Unabhängigkeit zu verlieren, da die Kraft des bairischen Staates das Mißtrauen des europäischen Dictators erregt hatte. Die Rheinbundesfürsten erlitten überhaupt jezt die Strafe für ihre Vergehungen gegen die deutsche Nationalität. Seitdem der Kaiser der Franzosen keinen Anstand genommen hatte, seinen eigenen Bruder, den König von Holland, vom Throne zu stoßen und das Land desselben mit Frankreich zu vereinigen, seitdem er dem Könige von Westphalen und dem Großherzog von Berg bald ein Stück Landes zuwies, bald wieder abnahm, wie es die Umstände des Augenblickes mit sich brachten, hielten sich die andern Rheinbundsfürsten nicht mehr für sicher. Recht und Billigkeit machten auf Napoleon nicht den mindesten Eindruck, er handelte nur nach seinen Interessen, und wenn es diesen zuträglich war, so zögerte er nie einen Augenblick, auch den treuesten Bundesgenossen aufzuopfern. Die deutschen Rheinbundsfürsten zitterten daher für ihre Macht, und hatten keine ruhige Stunde mehr.

Da ganze Staaten durch einen bloßen Federstrich des französischen Kaisers verschwanden, eine Veränderung die andere jagte und durch ihre Schnelligkeit sowie ununterbrochene Fortsezung jeden Besiz

schwankend und unsicher machte, so fürchteten die Rheinbundsfürsten, eines Tags als Souveraine sich niederzulegen, und am andern Morgen als entthronte oder wenigstens empfindlich beraubte Fürsten wieder aufzustehen. Mit ihrer Angst stieg natürlich auch die Unterwürfigkeit unter ihren gewaltigen Gebieter, und mit wenigen Ausnahmen wetteiferten sie, in der pünctlichen Befolgung aller Befehle desselben sich auszuzeichnen. Napoleon hatte im Jahre 1810 wiederholte Anstrengungen zur Schärfung der Continental-Sperre gemacht und zu dem Ende eine Reihe merkwürdiger, neuer Gesetze erlassen.

Das erste war ein Decret aus Trianon vom 5. August 1810, worin das Verbot des Handels mit England und dessen Kolonien aufrecht erhalten und zugleich der Grundsaz aufgestellt wurde, daß alle seewärts kommenden Kolonialwaaren, wie Baumwolle, Zucker, Thee, Kaffee, Indigo, Kakao, Cochenille, Pfeffer, Zimmt, Gewürz-Nelken, Muskat, Mahagony-Holz, Fernambuc und anderes Farbholz so anzusehen sind, als ob sie aus dem englischen Handel herstammten. Darum wurden alle diese Waaren einem ungeheuer hohen Einfuhr-Zoll unterworfen, welchen man fortan den Tarif von Trianon nannte. Schon am 12. September 1810 erließ der Kaiser der Franzosen ein weiteres Gesez aus Sct. Cloud, wodurch auch andere Handels-Artikeil, wie Thran, americanische Potasche, trockene Fische, Elephantenzähne, Schildplatte, Perlmutter, americanischer Reis, Cachou, Vanille, China, Rhabarber, Cassia, Gummi, Cayenne-, Cayac-, Aloe-, Rosenholz und andere Holzarten den Eingangszöllen unterworfen wurden. Nur zu Gunsten von Isle de France, Batavia und andern Kolonien Frankreichs in Indien wurde durch ein Gesez vom 1. November 1810 eine Ausnahme bei dem Tarife von Trianon gemacht und zwar in der Art, daß die Waaren von diesen Kolonien, welche von französischen und holländischen Schiffen geladen und unmittelbar in französische Häfen geführt werden, von der Zoll-Abgabe ganz befreit bleiben, und diejenigen, welche von amerikanischen Schiffen in jenen französischen Kolonien geladen und nach Frankreich geführt würden, nur den vierten Theil des Tarifes von Trianon bezahlen sollen. Durch einen Beschluß vom 4. October 1810 wurde das Gesez von Trianon auf Meklenburg, Lauenburg, die Hanse-Städte und alle Länder ausgedehnt, welche zwischen der See und der fran-

tized by Google

zösischen Douanenlinie von Rhens am Rhein bis zur Ostsee liegen. Endlich wurden die Berliner und Mailänder Decrete durch ein weiteres Gesez aus Fontainebleau vom 19. October 1810 geschärft, welches folgenden merkwürdigen Inhalt hatte:

1) alle und jede, aus englischen Fabriken herrührenden, sohin verbotene Waaren, die sich jezt in Frankreich in wirklichen Niederlagen oder in den Douanen-Magazinen befinden, es möge sein unter welchem Namen es wolle, sollen verbrannt werden,
2) in Zukunft sollen alle verbotenen Waaren von englischer Fabrik, die entweder von den Douanen oder von Konfiscationen herkommen, verbrannt werden,
3) alle englische Waaren, die sich in Holland, in dem Großherzogthum Berg, in den Hanse-Städten, überhaupt in den Ländern vom Main bis zur See befinden, dann diejenigen, welche in Italien, in den Illyrischen Provinzen, in Neapel, in den Spanischen, oder in andern, von französischen Truppen besezten Provinzen, Städten, oder Orten sich vorfinden, sollen weggenommen und verbrannt werden.

Kaum waren diese schrecklichen Decrete erlassen, so beeilten sich schon die Rheinbundsfürsten, dieselben eifrigst in ihren Ländern zu vollstrecken. Der König von Baiern gebot den Kaufleuten in Augsburg, bei Strafe der Konfiscation, alle ihre Waaren-Vorräthe genau anzugeben und davon den Zoll-Tarif von Trianon zu bezahlen. Gleichzeitig wurden in Augsburg die Magazine von Schnittwaaren untersucht, um die vorhandenen englischen Fabricate zum Zweck der Verbrennung auszumitteln. In Regensburg, Nürnberg und Augsburg wurden zu Ende Novembers 1810 die Vorräthe von Kolonialwaaren und andere Magazine unter Siegel gelegt, theils um den Zoll-Tarif von Trianon zu erheben, theils um englische Fabricate zu confisciren und zu verbrennen. Noch strenger brachte der König von Würtemberg die Gesezе Napoleons zur Anwendung. Am 30. October 1810 ließ er alle Magazine der Kaufleute, welche mit Kolonial- und englischen Fabrikwaaren handelten, schließen, und über den Vorrath Inventarien anfertigen. Von den Waaren, welche dem Tarif von Trianon unterworfen waren, mußte die Zoll-Abgabe binnen vier Wochen entrichtet werden; die aufgefundenen englischen

Digitized by Google

Fabricate wurden dagegen am 3. und 4. November 1810 vor den Thoren von Stuttgart in ansehnlichen Massen verbrannt. Auch der König von Sachsen ließ die Handelsgewölbe in Leipzig, Dresden, Chemnitz und Naumburg versiegeln und durch Reiter-Patrouillen die Waarenzüge nach Leipzig auffangen. Der Handel in lezterer Stadt war mehrere Wochen gänzlich gesperrt. Eben so kamen bald in milderer, bald in strengerer Weise die Decrete Napoleons in den sächsischen Herzogthümern, in Westphalen, in den Großherzogthümern Hessen, Berg, Frankfurt und Baden, kurz im ganzen Umfange des Rheinbundes zur Anwendung. In Westphalen fand ebenfalls Verbrennung englischer Waaren statt, das Eigenthum war in dem gesammten Bereiche des Rheinbundes gefährdet, der Handel gänzlich zerstört, die Zerrüttung und das Elend unbeschreiblich. Sogar der König von Preußen führte den Tarif von Trianon in seinem Staate ein, Deutschland stand jezt dicht am Rande des Abgrundes. Allein die Völker unternehmen zuweilen aus Verzweiflung, was sie aus Ehrgefühl und Freiheitsliebe zu thun unfähig sind; je mehr man daher Deutschland dem Abgrunde zudrängte, desto mehr ward zu befürchten, daß sich früh oder spät ein allgemeiner furchtbarer Aufstand des gesammten Volkes wider den französischen Despotismus erheben möge.

Niemals mußte der Werth der Nationaleinheit Deutschlands mehr empfunden werden, als in dem tiefen Elende jener Zeit. Wie wäre es möglich gewesen, in die Schmach und den Jammer solcher Zustände zu fallen, wenn sogleich bei den ersten Eroberungs-Versuchen Napoleons die ganze Macht Deutschlands gegen Frankreich gerichtet gewesen wäre? Nur die leidigen Thatsachen, daß Baiern, Würtemberg, Baden und Hessen den Franzosen halfen, daß Preußen kaltsinnig und unthätig zusah, wenn Oestreich geschlagen wurde, und daß Oestreich schadenfroh zuschaute, wenn Preußen überwältiget ward, nur diese unnennbare Politik hat unser Vaterland in das Elend gestürzt, wie es im Jahre 1810 sich darstellte. Zugleich mußten die Verhältnisse jenes Jahres aber auch die kleinern deutschen Fürsten belehren, daß ihre eigene Macht nur bei dem treuen Anschluß an Deutschland reellen Werth und Sicherheit besize; denn was waren diese Fürsten für ohnmächtige Gewalten im Jahre 1810! Wie mußten sie sich biegen und schmiegen vor dem Kaiser der Fran-

tized by Google

zosen, wie täglich und stündlich für ihr Dasein zittern! Wer weiß, ob solche Umstände sich nicht in andern Formen, Beziehungen oder Verhältnissen, wenn auch nicht gegen Frankreich, doch gegen andere Mächte, wiederholen können! Hätten also die deutschen Fürsten nicht eine würdigere und sicherere Stellung, nicht größere Macht, wenn sie neben ihrer Landeshoheit auch erbliche Mitglieder eines deutschen Fürstenhauses wären und als solche in allen Verhältnissen den Schuz der ganzen Macht Deutschlands genössen, jener unwiderstehlichen Macht, welche bei der wohl geordneten Nationaleinheit unsres Vaterlandes entstehen muß?

Wir haben bisher die Folgen des Wiener Friedens für Deutschland vom Ende des Jahres 1809 bis zum Schluß des Jahres 1810 ununterbrochen dargestellt, weil die verschiedenen Ereignisse so innig zusammenhängen, daß immer eines aus dem andern entsprang und alle demnach eine unauflösliche Kette bilden. Jezt müssen wir aber auf vereinzelte oder isolirte Erscheinungen zurückgehen, welche sich gegen das Ende des Jahres 1809 ergaben und zwar ebenfalls in Folge des Wiener Friedensschlusses, nämlich die lezten Ereignisse in Tyrol.

Aus dem Inhalte des Wiener Friedens geht hervor, daß Tyrol für Oestreich verloren blieb und auch ferner unter bairischer Herrschaft stehen oder dem Loose sich fügen sollte, welches ihm der Kaiser der Franzosen sonst zugedacht haben mochte. Unmittelbar nach dem Abschluß des Friedens zogen daher überlegene französische und bairische Heere von allen Seiten heran, um die Tyroler, welche ihre Rüstungen während der Friedens-Unterhandlungen fortgesezt hatten, mit Güte oder mit Gewalt zur Unterwerfung zu bringen. Eugen, Vicekönig von Italien, forderte durch einen Aufruf aus seinem Hauptquartier Villach vom 25. October 1809 die Tyroler unter dem Versprechen einer förmlichen Amnestie zur gütlichen Unterwerfung auf. Er machte ihnen bekannt, daß diese Amnestie durch den Friedensschluß zwischen Frankreich und Oestreich festgesezt worden, jedoch nur unter der Voraussezung zu verstehen sei, daß die Tyroler augenblicklich die Waffen niederlegen. Da am 29. October auch ein Kourier des Erzherzogs Johann in Tyrol ankam, welcher dem Volk von dem abgeschlossenen Frieden Nachricht gab, so beschloß der Oberanführer Hofer die Unterwerfung. Er zeigte dieß durch ein

Digitized by

Schreiben vom 29. October dem Oberbefehlshaber der bairiſchen Armee an, welche ſchon am 25. October Innsbruck beſezt hatte, und bat um Aufſchiebung aller weiteren Maaßregeln bis zur Zurückkunft einer Deputation, die er an den Vicekönig von Italien abordnen wolle. Am 3. November 1809 wurde bei einer allgemeinen Verſammlung der Landes-Deputirten beſchloſſen, daß alle Feindſeligkeiten bis zur Rückkehr jener abzuordnenden Geſandtſchaft an den Vicekönig, die noch am 3. November abging, einzuſtellen, daß jedoch alle Poſten bis zur erlangten Antwort beſezt bleiben ſollen und im Fall eines Angriffs Gewalt mit Gewalt zu vertrieben ſei. Da der Vicekönig von Italien der Deputation aus Tyrol am 5. November 1809 die ſchriftliche Verſicherung ertheilte, daß die Einwohner dieſes Landes vollſtändige Amneſtie genießen und mit aller Schonung behandelt werden ſollen, wenn das geſammte Volk die Waffen niederlege, ſo ſchrieb Andreas Hofer abermals an den Oberbefehlshaber der bairiſchen Armee, den Diviſionsgeneral Drouet, und zeigte ihm an, daß er die geſammte Mannſchaft auf allen Poſten abgerufen und angewieſen habe, ſich in ihre Heimath zu begeben. Hiemit verband er die Bitte, das Volk gut zu behandeln, auch das Vorrücken der bairiſchen Truppen um einige Tage zu verſchieben, damit die Landleute Zeit erhielten, ſich zu zerſtreuen, und damit auf dieſe Weiſe aller Unordnung vorgebeugt werde. Am 8. November erließ Andreas Hofer einen Aufruf an die Tyroler, worin er ſie von dem geſchloſſenen Frieden zwiſchen Oeſtreich und Frankreich, der ertheilten Amneſtie ſowie den beruhigenden Verſicherungen des Vicekönigs, in vollſtändiger Beifügung deſſen Antwort, in Kenntniß ſezte und ſie zur Niederlegung der Waffen ermahnte. Es ſei unmöglich, ſagte er, gegen die unüberwindliche Macht Napoleons zu kämpfen: von Oeſtreich gänzlich verlaſſen, würden ſich die Tyroler nur einem unheilbaren Elend preisgeben [2]).

Dieſe Anſicht war gewiß verſtändig, allein das Volk war wider die Baiern und Franzoſen zu ſehr entrüſtet und der Unterwerfung äußerſt abgeneigt. Dazu kam noch, daß die Landleute bei ihrem

---

[2]) Der Aufruf Hofers vom 8. November 1809 ſowie ſeine übrigen Schreiben, deren oben Erwähnung geſchiebt, ſind ausführlich abgedruckt in den Zeiten von Voß. Th. XXII. S. 450 und folgende.

Hasse gegen ihre Unterdrücker auch mißtrauisch waren und gegen die Wahrheit des Friedensschlusses zwischen Oestreich und Frankreich Zweifel hegten. Dieses Mißtrauen war bei ungebildeten Gebirgsbewohnern um so natürlicher, als ihnen der Kaiser Franz I. ihre Wiedervereinigung mit Oestreich so heilig versprochen hatte und es unglaublich schien, daß diese Zusicherung verlezt werden könne. Als nun einige thatkräftige, doch leidenschaftliche Männer diese Stimmung benüzten, um die Aufregung und das Mißtrauen des Volkes zu steigern, als man endlich geradezu versicherte, daß selbst die Depeschen des Erzherzogs Johann, welche von dem geschlossenen Frieden Nachricht gaben, verfälscht seien, so beschloß der größere Hause in Passeier den Krieg fortzusezen. Auch Andreas Hofer ward von dem Mißtrauen gegen die Aechtheit der eingegangenen Nachrichten angesteckt, und da man ihm vollends versicherte, daß der Erzherzog Johann zur Befreiung Tyrols mit Heeresmacht herbeiziehe, ja daß man im Pusterthale schon den Donner seiner Kanonen höre, so wurde auch Hofer mit fortgerissen. In einem neuen Aufruf zeigte er dem Volke den Wiederausbruch des Kampfes an und sagte, daß er dazu gezwungen worden sei, weil Jung und Alt sich nicht abhalten ließ, die Waffen zu ergreifen.

Anfangs waren die Tyroler abermals siegreich, indem die Landleute aus Passeier dem Feind am 14. November eine empfindliche Niederlage beibrachten. Das zahlreiche bairische Heer hatte jedoch den Berg Isel erstürmt, den Brenner besezt und sich über Sterzing mit der französischen Armee, welche über Bozen gegen Brixen vorrückte, in Verbindung gesezt. Mit solcher Uebermacht wurden nun heftige Stürme gegen die Päße von Passeier unternommen; allein zwei Mal schlugen die tapfern Landleute den Angriff zurück. Nachdem von einem andern Haufen Meran mit Sturm genommen, Terlan besezt und ganze Heer-Abtheilungen der Franzosen, bald zu 1000, bald zu 500, bald zu 200 Mann abgeschnitten und gefangen worden waren, wandte sich das Waffenglück plözlich. Es hatte sich nämlich gezeigt, daß nur in einzelnen Gegenden, namentlich in Passeier, wo die Fortsezung des Krieges beschlossen wurde, die Mehrzahl für den Kampf war, in andern dagegen eine gemäßigte Partei die Oberhand gewonnen habe, welche die absolute Hoffnungslosigkeit des Widerstandes einsehe. Es herrschte daher die frühere Einmüthigkeit

des Volkes nicht mehr, der Landsturm in Masse war nicht mehr zusammen zu bringen, auch fehlte die frühere Sicherheit der Bewegungen. Was aber noch weit schlimmer war, sogar der Verrath hatte sich in die Reihen der Landleute eingeschlichen; einige Verworfene gaben den Franzosen Nachrichten über die Stellung der Bauern, und so kam es, daß eine Abtheilung der leztern sogar auf den sichern Höhen von Jenesien überfallen und geschlagen wurde. Da hier einer der angesehensten Volksführer, Peter Thalguter, fiel und der Verlust an übriger Mannschaft weit größer war, als je zuvor in diesem Kriege, so wurden die Landleute entmuthiget. Die ungeheure Uebermacht der Franzosen und Baiern vollbrachte das Uebrige, Tyrol wurde noch im Jahr 1809 vollständig unterworfen, und zwar dieses Mal bleibend.

Offenbar geboten die Pflichten der Menschlichkeit, ja selbst die eigenen Interessen der Sieger eine milde Behandlung der Tyroler nach der Herstellung der Ruhe. Die ertheilte Amnestie des Wiener Friedensschlusses hatten die Insurgenten nach strengem Recht zwar verwirkt, weil sie nach der Bekanntmachung des Friedens die Waffen nicht niederlegen wollten; gleichwohl war die Amnestie einmal gegeben und man soll in Fällen, wie der vorliegende, Verträge und Gesezе immer im mildern Sinne auslegen. Indessen das strenge Recht auch zugestanden, mußte man doch darauf Rücksicht nehmen, daß die ungebildeten Bauern an die Wahrheit des Friedensschlusses nicht glaubten. Freilich war dieß eine Selbsttäuschung, dennoch waren die Landleute der festen Meinung, Oestreich habe keinen Frieden geschlossen, die treuen Tyroler nicht verlassen. Sie glaubten daher durch die Fortsezung des Kampfes nur ihre Pflicht gegen ihren rechtmäßigen Landesherrn zu erfüllen. Großmuth, ja sogar die Staatsklugheit hätte hierauf nothwendig Rücksicht nehmen und es also bei der Amnestie bewenden lassen sollen. Einzelne französische Heerführer waren auch entschieden dieser Meinung, insbesondere Baragay d'Hilliers, welcher sogar den Obercommandanten Hofer zu retten suchte. Allein es scheinen höheren Orts andere Gesinnungen geherrscht zu haben und von da Befehle zu blutigen Maaßregeln ergangen zu sein; denn der General Broussier ließ in den entlegensten Thälern Tyrols durch Streifwachen die Anführer der Insurgenten aufsuchen und zur Hinrichtung herbeibringen. Am 24. December 1809 rückte

Digitized by Google

er mit 5,500 Mann in Windisch-Matrey ein, nahm alle Waffen weg und sezte über mehrere eingefangene Volksführer Kriegsgerichte nieder. Am 27. December wurde Franz Tradl zum Tode verurtheilt und auf dem Kirchplaze in Virgen erschossen. Bald darauf ward das Todesurtheil gegen Johann Weber und Franz Obersammer gefällt, und bei dieser Gelegenheit wurden die Einwohner der Gegend auf Befehl des Generals Broussier gezwungen, der Vollziehung des Urtheils beizuwohnen. Da man zwei andere Insurgenten von Ansehen, die Wirthe Wallner und Panzel, nicht habhaft werden konnte, so wurden die Häuser derselben von den Franzosen niedergerissen. Joseph Tazer aus Tesserecken und Groden aus Kals wurden in ihren Wohnorten am 30. December erschossen. Nach der Vollziehung dieser Hinrichtungen marschirte der General Broussier mit seinen Truppen von Windisch-Matrey nach Brunecken, und ließ in den heimlichsten Schlupfwinkeln die verborgenen Volksführer auskundschaften und einfangen, indem er seine Soldaten zu dem Ende mit Schneereifen versehen ließ. Zwischen Lienz im Eisackkreise und Brunecken wurden bis zum 13. Januar 1810 abermals 25 Insurgenten zum Tode verurtheilt und erschossen, während auch zu Sillian, Innichen und Toblach mehrere hingerichtet wurden. Am 10. Januar waren außerdem der Pfarrer Damaszen Siegmund von Virgen und sein Hülfspriester Unterkircher in Lienz zum Tode verurtheilt worden. Da aber die Stadt inbrünstige Fürbitte einlegte, so wurde die Vollziehung des Urtheils aufgeschoben und ein Kourier in das Hauptquartier des Vicekönigs Eugen mit einem Begnadigungsgesuch der Bürger abgesendet. Erst am 2. Februar 1810 kehrte der Kourier zurück, brachte indessen die Verwerfung des Gnadengesuches und den Befehl zur augenblicklichen Vollziehung des Urtheils. Die beiden Priester wurden noch am 2. Februar auf einem öffentlichen Plaz von Lienz erschossen. Dieser Vorfall hatte überhaupt bewiesen, daß der General Broussier nur nach höheren Befehlen handelte, das lange Ausbleiben des Eilboten und die bekannte Menschenfreundlichkeit und Mäßigung des Vicekönigs Eugen erregen nun aber die Vermuthung, daß dieser vom Kaiser selbst Befehle zur Anwendung von Strenge erhalten, vielleicht über die Begnadigung der beiden Priester höheren Orts erst angefragt habe.

Andreas Hofer hatte sich in die Berge geflüchtet und in einer

Digitized

Alphütte sorgfältig versteckt, wo ihm zuverläßige Freunde nur von Zeit zu Zeit kärglich Lebensmittel zustecken konnten. Da ein Preis auf seinen Kopf gesezt war, so ließ sich ein Elender, welchen er mit Wohlthaten überhäuft hatte, von der Geldgier verlocken und verrieth den Aufenthaltsort seines Wohlthäters an die Franzosen. Diese erstiegen mit Hülfe von Schneereifen und Steigeisen die Berge und nahmen den verrathenen Hofer in der Nacht vom 26. auf den 27. Januar 1810 auf einer der höchsten Alpen gefangen. Nachdem Andreas Hofer am 27. Januar geschlossen in Bozen eingebracht worden war, wurde er am folgenden Tag in einer Kutsche unter starker Bedeckung nach Mantua abgeführt, am 19. Februar 1810 von einem Kriegsgericht zum Tode verurtheilt und alsbald erschossen [3]). Er starb standhaft, mit unverbundenen Augen und stehend, und commandirte selbst zum Feuer. Ebenso wurde der dritte Hauptanführer der Tyroler, außer Hofer und Speckbacher, der Wirth Peter Mayer, welcher das Zeichen zum zweiten Aufstand gegeben hatte, am 23. Februar in Botzen zum Tode verurtheilt und Mittags erschossen. Peter Mayer hatte schon während der Untersuchung große Festigkeit gezeigt, nichts geläugnet, vielmehr behauptet, daß er durch die Beförderung des Aufstandes recht und gut gehandelt habe. „Ich fürchte mich nicht vor dem Tode," sagte er, und er ging demselben auch mit der größten Ruhe entgegen. Seine Standhaftigkeit im Verhöre und bei der Hinrichtung machte auf das Volk den größten Eindruck. Nur der zweite Hauptanführer der Tyroler, Speckbacher, entging glücklich der Hinrichtung. Auch ihm hatten die Franzosen eifrigst nachgespürt, auch er wurde endlich von einem Elenden verrathen, allein seine seltene Geistesgegenwart rettete ihn. Jezt begann eine Jagd gegen Speckbacher, welche äußerst merkwürdig war und in der That einen romantischen Character annahm. Der Verfolgte hatte sich bis zu den höchsten Spizen der Berge geflüchtet, wo die Vegetation nicht mehr fortkommt, litt aber dort in Ermanglung aller Lebens-Bedürfnisse die äußerste Noth. Von Zeit zu Zeit mußte er herab,

---

[3]) Das Todes-Urtheil ist abgedruckt in den Zeiten von Voß, Band XXII in dem Artikel S. 450 und folgende. Als Hauptentscheidungsgrund wird angegeben, daß man bei Hofer, als er in der Alpenhütte gefangen wurde, eine Waffe gefunden habe.

Digitized by Google

um sich Speise zu verschaffen, und bei einer solchen Gelegenheit wurde das Haus, wo er war, von der bewaffneten Macht umzingelt. Gleichwohl rettete sich Speckbacher, indem er sich plözlich vom Dache des Hauses herabstürzte und glücklich entkam. Nun durchzog er die einsamsten Gegenden vier Wochen lang, und litt so sehr, daß er ein Mal vier Tage keinen Bissen genoß. Auf dieser schrecklichen Wanderung kam er zufällig mit seiner Frau und seinen Kindern zusammen, welche ebenfalls hülflos umher irrten. Dieses unerwartete Zusammentreffen gab ihm neuen Trost, obschon seine Familie nur trockenes Brod und zwar kärglich zur Nahrung hatte. Er verbarg sich mit den Seinigen nun in einem einsamen Hause des hochgelegenen Dorfes Volderberg. Bald wurde sein Aufenthalt entdeckt und das Haus umringt, doch wiederum rettete ihn seine Geistesgegenwart, indem er mit einem Holzschlitten, als wolle er Holz holen, mitten durch seine Verfolger ging und wirklich entkam. Hierauf lebte er in einer Höhle, welche in der äußersten Wildniß verborgen war, bis zur Mitte von März 1810, da er dieselbe schon im Voraus zu seinem lezten Zufluchtsort ausersehen und mit Lebensmitteln versorgt hatte. Als er endlich einstmals sein Versteck verließ und in dem Gebirge umher ging, so stürzte er in Folge eines Schneefalls von einem Berge herab und verlezte sich stark. Auf Händen und Füßen kroch er hierauf nach Volderberg, wo ihn zwei Freunde aufnahmen und in sein eignes Haus nach Rinn trugen. Sein Knecht, Georg Zoppel, welcher ihm eine rührende Treue erwiesen hatte, grub dort im Stalle unter den Kühen eine angemessene Höhlung aus und verbarg in derselben seinen Herrn, indem er sie geschickt mit Stroh und Mist deckte, auch sonst für Zuströmung der Luft Vorsorge traf, so daß der Versteckte leicht athmen konnte. Zoppel theilte die Anwesenheit seines Herrn nicht einmal der Frau des leztern mit, welche mit den Kindern unterdessen ebenfalls nach Hause zurückgekehrt war, damit sie in der Angst die Gegenwart des Verfolgten nicht durch Blicke oder Mienen verrathe. Fünf Wochen war so Speckbacher in seinem Hause verborgen, wobei jedoch seine Wunden heilten. Am 2. Mai 1810 brach er endlich auf, um seine Flucht zu vollbringen. Er hatte sich mit Fleisch und Brod versorgt und wanderte nun allein über die einsamsten Gegenden des Gebirgs. Hatte er früher mit Hunger zu kämpfen, so war es jezt Schlaflosigkeit, da er nur auf

den höchsten Puncten des Gebirges fortzog und dort auch im Mai die Kälte noch so groß ist, daß sie den Schlaf gefährlich macht. Gleichwohl gelangte er nach beispiellosen Anstrengungen und Leiden, über Gastein, Großadel, das Thal von Sct. Michael und die Stanger-Alpen glücklich nach Wien [4]). Tyrol blieb übrigens von den Franzosen und Baiern besezt, und der Aufstand regte sich später nicht wieder.

Alles das waren die Folgen des Wiener Friedens für Deutschland.

---

[4]) Man vergleiche über die merkwürdige Verfolgungs- und Rettungs-Geschichte Speckbachers unter andern: „Geschichte Hofers von Bartholdy."

Drittes Hauptstück.

Innere Zustände der Rheinbundstaaten, Preußens und Oestreichs in den Jahren 1810 und 1811.

Obgleich die Waffen Napoleons und seiner Verbündeten in dem Kampfe vom Jahre 1809 glücklich waren, so gereichte der Krieg doch auch den Rheinbundstaaten mehr zum Nachtheil, als zum Vortheile. Nicht genug, daß einzelne Länder unter den Durchzügen größerer oder kleinerer Heere litten, erforderten auch die Kriegsrüstungen große Ausgaben, welche die Steuern und die Staatsschulden vergrößerten. Das Schlimmste war aber, daß die ewige Unruhe bei dem Kriege die Landes-Regierungen an der Entwicklung der Volkskräfte hinderte und dieselben außer Stand sezte, Maaßregeln zu treffen oder Anstalten zu gründen, deren wohlthätige Folgen erst später sich äußern können und die also längere Zeit des Friedens bedürfen. Ueberall nahmen daher die Regierungshandlungen den Character des Provisorischen an, was an sich schon ein unfruchtbarer Zustand ist. Noch größer wurde das Uebel durch die unaufhörlichen Veränderungen, welche die Friedensschlüsse in den Souverainetäts-Verhältnissen mit sich brachten. Kaum war dieses oder jenes Land einem Fürsten zugetheilt, so traf der folgende Friedensschluß ganz oder zum Theil wieder eine Aenderung. Bald stand eine Gegend unter östreichischer, bald unter bairischer oder französischer, würtembergischer oder badischer Landeshoheit. Die eine ging von Baiern auf Würtemberg, die andere von Würtemberg auf Baden, die dritte von Baden auf Hessen über, während wieder andere bald unter westphälischer, bald unmittelbarer französischer Verwaltung standen. Manche Regierungen hatten noch überdieß die Gewohnheit,

Digitized by

in ihren neuen Erwerbungen die Gerichtsverfassungen oder andere Einrichtungen, und zuweilen sogar die Gesetze plötzlich zu ändern, und dieser stete Wechsel brachte die größten Nachtheile hervor. An feste Regierungsgrundsätze war ohnehin nicht zu denken, weil der Wille Napoleons das oberste Gesetz war, und Niemand wissen konnte, welche Befehle heute oder morgen von Paris ankommen möchten.

In Westphalen war die neue Staatsverfassung in Vollzug gekommen und man hatte auch die Stände mehrmals versammelt; allein diese Versammlungen waren noch kraftloser, als die alten Postulaten-Landtage, da bestimmte unabänderliche Weisungen Napoleons die gesammte Staatsverwaltung leiteten und widerstrebende Beschlüsse bei dem Character der damaligen Zeit undenkbar waren. Die westphälischen Stände thaten also nur das, was man von ihnen forderte, sie priesen ihre Regierung sowie den unsterblichen Stifter der Monarchie, und verhielten sich außerdem nur leidend. Uebrigens hätte auch die größte Einsicht, Vaterlandsliebe und Freimüthigkeit der westphälischen Stände nichts Bedeutendes für das Wohl des Landes vollbringen können, denn die Lage Deutschlands machte dieß geradezu unmöglich. Der Wohlstand hing in Westphalen großentheils von dem Handel ab, und dieser war durch die oben berichteten Decrete Napoleons nicht nur tief zerrüttet, sondern beinahe ganz zerstört. Bei der Eröffnung der Stände vom Jahre 1810 rühmten die Minister zwar, daß keine neuen Staatsanleihen gemacht worden seien, doch der Grund davon lag nicht im befriedigenden Zustande der Finanzen, sondern darin, daß die westphälische Regierung keinen Credit hatte, und die beabsichtigten Anlehen nicht zu Stande bringen konnte. Das Aushülfs-Mittel, welches sie bei ihrer Geld-Verlegenheit ergriff, war aber noch viel schädlicher, als neue Anlehen unter den härtesten Bedingungen, denn es bestand in dem Verkaufe verschiedener Stiftungs-Güter, welche zu milden Zwecken bestimmt waren. Man sprach bei der zweiten Ständeversammlung im Jahre 1810 auch viel von den sichtbaren Fortschritten des Gemeingeistes; allein ein solcher war schon deßwegen unmöglich, weil die westphälische Verfassung die Gemeinde-Vertretung gänzlich zerstört, und alle Geschäfte ausschließlich dem Maire, als Vollzugs-Werkzeug des Präfecten, übergeben, sonach die strenge französische Centralisation alles selbstständige Leben erstickt hatte. War

tized by Google

Gemeingeist in Westphalen vorhanden, so bestand er nur in dem Hasse gegen die französische Herrschaft und in der Hoffnung, dieselbe unter günstigern Umständen einst abschütteln zu können.

In Sachsen herrschte ebenfalls große Noth in Folge der Kriegs-Ereignisse und noch mehr in Folge der Decrete Napoleons gegen den Handel, auch in diesem Lande wurden daher im Jahre 1811 die Stände versammelt, um mit der Regierung über das Wohl des Vaterlandes zu berathen. Das Hauptmittel zur Beförderung desselben wäre die Herstellung eines freien Handels gewesen, aber dieses war bei der Dictatur Napoleons nicht möglich. So konnte denn auch die Stände-Versammlung wenig Ersprießliches leisten. Dessen ungeachtet waren die Zustände in Sachsen verhältnißmäßig immer noch besser, als in andern Rheinbundsstaaten, weil die Regierung nicht so neuerungssüchtig und gewaltthätig war, vielmehr wohlerworbene Rechte achtete und auch Vorliebe für deutsche Verfassungs-Grundsäze hatte. Die verschiedenen Stände wurden daher in ihren Rechten mehr geschüzt, als anderwärts, und überhaupt die deutschen Einrichtungen mehr beibehalten. Napoleon ließ bei den besonders freundschaftlichen Beziehungen, in welchen er zu dem Könige Friedrich August stand, diesem auch einen größern Spielraum in dem Schuze der deutschen Verfassungs-Grundsäze. Aeußerst nachtheilig für Sachsen war dagegen die Beschenkung des Königs mit dem Herzogthum Warschau, weil das Stammland dadurch neue Lasten zu tragen hatte und noch tiefer in die unaufhörlichen Kriege Napoleons verwickelt wurde. Anerkannt muß dagegen werden, daß das Finanzwesen, troz der großen Bedrängnisse der Zeit, ziemlich geordnet blieb, und die Landes-Regierung auch Wohlwollen und Mäßigung zeigte.

Baiern litt sehr durch die vielen Gebiets-Veränderungen und die plözlichen Neuerungen, welche die Regierung bei der Besiznahme der ihr zugewiesenen Länder vorzunehmen pflegte. Dieses mußte z. B. das Fürstenthum Baireuth schmerzlich fühlen, weil dort die preußischen Einrichtungen, mit Ausnahme der Gesezgebung, eilfertig den bairischen weichen mußten, die, um nur wenig zu sagen, wahrlich nicht besser waren. Auch die Einflüsse der Uebel, welche wir im dritten Hauptstück des zweiten Buches schilderten, sezten sich in der gegenwärtigen Periode fort, und Baiern war in vielfacher Beziehung leidend. Indessen milderte die persönliche Herzensgüte des Kö-

Digitized by

nigs Maximilian Joſeph I. manche Noth und manchen Uebelſtand. Er jammerte ſelbſt oft über Wunden, die er nicht heilen konnte, tröſtete, gab guten Rath, half und unterſtüzte, wo er konnte. Dabei haßte er alle übertriebene Strenge ſowie jeden Mißbrauch der Staatsgewalt, und empfahl immer Mäßigung. Selbſt als die Baireuther ihre Unzufriedenheit mit der bairiſchen Herrſchaft durch kleine Widerſezlichkeiten äußerten, mäßigte er den Eifer der Beamten in Verfolgung und Beſtrafung, und empfahl Nachſicht, da man von einem neu erworbenen Volksſtamm nicht augenblicklich Treue und Anhänglichkeit erwarten könne. Zugleich wirkte ſeine Regierung in ſo ferne wohlthätig, als ſie ihr unternommenes Werk der Volks-Aufklärung und der Vermehrung der Bildung mit Nachdruck fortſezte.

Dieſes Unternehmen beruhte nicht auf vereinzelten Verbeſſerungen, oder Anſtalten, die in keinem Zuſammenhang ſtanden, ſondern auf einem großartigen Plane, welcher das geſammte Unterrichtsweſen und alle Zweige der Wiſſenſchaft und Bildung umfaßte. Unter den Einflüſſen der vielen neuen Ideen der Zeit war auch eine Richtung hervorgetreten, welche die ausſchließliche Pflege des claſſiſchen Studiums der Volks-Erziehung für das Leben nicht für zuträglich hielt, ſondern forderte, daß man den Unterricht mehr auf die Naturwiſſenſchaften ausdehne. Deßhalb wurden in Baiern für die wiſſenſchaftliche Bildung beſondere Lehranſtalten zur Vorbereitung auf die Hochſchulen gegründet, die ſogenannten Real-Inſtitute, in denen vorzugsweiſe die Natur-Wiſſenſchaften in allen ihren Abzweigungen gründlich gelehrt wurden. Wenn man eine ſolche Richtung übertreibt, ſo wird die wahre wiſſenſchaftliche Bildung in eine dringende Gefahr geſezt; denn man geräth unfehlbar auf Oberflächlichkeit und jene ſeichte After-Bildung, wie ſie z. B. in Frankreich nur zu häufig angetroffen wird, weil die ächte Bildung nur auf dem claſſiſchen Studium ruht. Da indeſſen in Baiern die Gymnaſien neben den Real-Inſtituten beſtehen blieben und in den erſtern, wie früher, die alten Sprachen vorzugsweiſe getrieben wurden, ſo war keine unmittelbare Gefahr vorhanden. Die Real-Inſtitute regten nur den Wetteifer der claſſiſchen Bildungs-Inſtitute an, und außerdem wurde der Vortheil gewonnen, daß man in den leztern nunmehr den Natur-Wiſſenſchaften ebenfalls größere Aufmerkſamkeit ſchenkte. Dadurch erhoben ſich die Gymnaſien bald ſiegreich über die Real-In-

tized by Google

stitute und verdrängten dieselben wieder, so daß die vorübergehende neue Richtung in der That zu Fortschritten in den höhern Bildungs-Anstalten Veranlassung gab.

Zur bessern Ausbildung der Volks-Schullehrer wurden zwei neue Seminarien errichtet und in diesen, wie in den alten, der Unterricht durch verbesserte Methoden und reinere pädagogische Grundsäze unendlich gehoben. Das Gleiche fand dann rückwirkend in den Volksschulen auf dem Lande, sowie den Bürgerschulen in den Städten statt, so daß sich binnen wenig Jahren die Kenntniße unter den Kindern der untersten Stände sichtbar verbreiteten. Da die Regierung zugleich für das Loos der Schullehrer besser sorgte, überall, wo Schulen etwa noch fehlten, oder nicht ausreichten, neue errichtete, so nahm das Erziehungswesen allgemein einen befriedigenden Aufschwung und wirkte unendlich wohlthätig.

Um die Chirurgen wissenschaftlicher auszubilden, errichtete man zwei landärztliche Schulen, in welchen auch über die innere Heilkunde Vorlesungen gehalten wurden. Diesem Unternehmen lag die Idee zum Grunde, auf dem Lande Aerzte zu erhalten, welche zwar nicht die volle wissenschaftliche Bildung der Universitäten, doch eine so weit annähernde erhalten haben, daß sie bei kleineren Krankheiten oder in dringenden Nothfällen bis zur Ankunft eines Doctors der Medicin Hülfe verleihen könnten. Man verließ diesen Weg später wieder und zwar mit Recht, weil die landärztlichen Schulen nur zu Zwitter-Aerzten führten. Nüzlicher war die Errichtung einer Veterinär-Anstalt, wodurch Thierärzte gebildet und zugleich die Hufschmidte besser unterrichtet wurden.

Mitten in diesen Aufklärungs- und Unterrichts-Fortschritten in Baiern zeigte sich auf ein Mal wieder eine Zuckung des finstern Wahnes und der verfolgungssüchtigen Unduldsamkeit. Die Regierung hatte bei ihren großen Verbesserungen des Unterrichtswesens auch viele Gelehrte aus andern deutschen Staaten, namentlich aus Norddeutschland, nach Baiern berufen, und dieß erregte bei einheimischen Gelehrten eine Unzufriedenheit, welche man auch dem Volke mitzutheilen suchte. Es entstand nun nicht nur ein unnüzer Streit über die Frage, ob Süd- oder Norddeutschland in Bildung, Kenntnissen und Character den Vorzug verdiene, sondern es wurden auch Politik

Digitized by

und Religion mit eingemischt und bösartige Leidenschaften angefacht. Jezt zeigte sich auch, welche traurigen Folgen der innige Anschluß der bairischen Dynastie an Frankreich gebracht habe. Dadurch war der allgemein-deutsche Nationalsinn in Baiern dermaßen erstickt worden, daß die Bevölkerung die andern deutschen Staaten als einen ihr feindlichen Gegensaz und den Widerstand gegen Napoleon als unpatriotisch betrachtete. Man hieß die in Baiern angestellten Gelehrten aus andern deutschen Staaten die Ausländer und suchte das Volk wider dieselben zu erhizen. Zugleich zogen aber einzelne Fanatiker die Religion herein, und beschwerten sich, daß man die Unterrichts-Anstalten in Baiern mit Lutheranern überschwemme. Die norddeutschen Gelehrten waren nämlich fast ausschließend Protestanten. Bei der aufgeklärten bairischen Regierung konnten solche fanatische Umtriebe keine Wirkung hervorbringen, sie beharrte also bei ihrem verständigen Systeme; allein dieß reizte die religiösen Schwärmer so sehr, daß sie die Politik ausbeuten und gleichsam die Hülfe Napoleons anrufen wollten, indem sie alle Protestanten als die Freunde Englands und die geschwornen Feinde des französischen Kaisers darstellten. Es erschienen nun in München merkwürdige Druckschriften, welche mit schrecklicher Leidenschaft geschrieben waren und darauf berechnet zu sein schienen, einen neuen Religionskrieg anzufachen oder wenigstens Nord- und Süddeutschland für immer in tödtlicher Feindschaft zu trennen. Eine dieser Schriften führte den Titel: „Die Plane Napoleons und seiner Gegner," und hatte einen so merkwürdigen Inhalt, daß wir zur Schilderung des Geistes der Zeit einige Stellen hier einrücken müssen. Es heißt dort: „Nicht bloß die Geistlichkeit, nein, die ganze lutherische Secte ist es, welche den Helden des Jahrhunderts anfeindet. Sie hat einen großen Bund geschlossen, welcher fanatischer zu Werke geht, als die Juden. Dieser Bund, welcher größtentheils aus norddeutschen Gelehrten besteht, glaubte schon auf dem Puncte zu sein, den Protestantismus allenthalben einzuführen. Die Plane Napoleons sind diesen finstern Kabalen ungünstig, und daher die unbändige Wuth der Protestanten gegen den französischen Kaiser. Wenn man den ausgelassensten Tadel und die gräulichsten Verwünschungen gegen die Einrichtungen Napoleons hören will, so gehe man nur in eine ächt lutherische Cotterie. Doch die französische Regierung durchschaut alles und wird

die geheimen Kabalen derjenigen zu bestrafen wissen, die gegen sie und ihre Armeen conspiriren."

Das war also eine förmliche Aufforderung zur Verfolgung der Protestanten, und das Ganze zeigt, in welchem gefährlichen Zustande dortmals Deutschland befangen war. Um so größer war das Verdienst der bairischen Regierung, daß sie auf der Bahn der Aufklärung und Duldung unwandelbar weiter schritt, und ihren Zweck auch in einem befriedigenden Grade erreichte. Zu gleicher Zeit führte sie eine wesentliche Verbesserung der Gesezgebung durch. Die leztere bedurfte der veredelnden Umgestaltung in allen Zweigen, am dringendsten aber im Strafrecht, welches sich gänzlich überlebt hatte und mit der neuern edleren Bildung in Widerspruch stand. Da nun eine neue Civilgesezgebung zu viele Schwierigkeiten darbot, um im gegenwärtigen Augenblick möglich zu sein, so beschloß die bairische Regierung, wenigstens dem dringensten Bedürfniß abzuhelfen, also ein neues Strafgesezbuch zu schaffen. Sie berief zu diesem Werke den berühmtesten Strafrechtslehrer jener Periode, den Professor Feuerbach, der die Aufgabe auch mit Erfolg löste. Durch ihn erhielt Baiern im Jahre 1811 sein neues Strafgesezbuch. Was man auch über Feuerbach sagen mochte, jenes Werk war im Vergleich mit dem Alten und nach dem Standpunct der Zeit vortrefflich. Das Gesezbuch erhielt wissenschaftlichen Gehalt, brachte Sicherheit in die Rechtspflege und schüzte zugleich durch eine vorsichtige Beweis-Theorie, sowie eine liberale Richtung in der Vertheidigung den Angeklagten so vollständig, daß Verurtheilung eines Unschuldigen fortan unmöglich blieb. Allerdings hatte es auch noch große Mängel, da viele Bestimmungen zu strenge waren, und sogar Ueberbleibsel der Tortur beibehalten blieben. Dem Angeklagten war nämlich nicht erlaubt, auf die Fragen des Untersuchungsrichters die Antwort zu verweigern, ja es wurde sogar dem Richter in gewissen Fällen als Zwangsmittel die Anwendung von Stockschlägen zugestanden. Allein im Verhältniß zu dem alten Strafrecht war das neue Gesezbuch immer ein großer Fortschritt der Bildung und Humanität. Namentlich zeichnete es sich durch die menschlich-schöne und auch gerechte Bestimmung aus, daß wissenschaftlich gebildete Personen bei einer Verurtheilung ihre Strafe auf Festungen zu erstehen haben, um durch die Vermengung mit rohen Verbrechern nicht unverhältnißmäßig leiden und büßen zu müssen.

Digitized

Mit diesen verschiedenen Verbesserungen in Baiern hielt indessen das Steuer- und Finanzwesen nicht gleichen Schritt. Durch die fortwährenden Kriege Napoleons, die vielen Gebiets-Veränderungen und die andern früher schon berichteten Ursachen blieben die Finanzen immer noch zerrüttet, ja sie geriethen sogar täglich in einen schlimmern Zustand. Im Jahre 1809 war ein gezwungenes Staatsanlehen ausgeschrieben worden, weil die Regierung keinen Credit mehr hatte. Die Grundeigenthümer mußten ein halbes Procent vom Werthe ihres Besizthums, die Handels- und Gewerbsleute nach Verhältniß ihrer Steuer und die Beamten gewisse Procente ihrer Besoldung leihen. Demungeachtet war die Geldnoth der Regierung in den Jahren 1810 und 1811 schon wieder so groß, daß sie oft ihre Beamten nicht bezahlen konnte, sondern ihnen Anweisungen auf die Kassen gab. Man erhöhte nun im Jahre 1811 die indirecten Steuern, den Malzaufschlag und die Zölle; allein hierdurch wurden die Gewerbe gedrückt und zu gleicher Zeit der Handel gelähmt. Ein heilsames Unternehmen war die Errichtung eines Oberrechnungshofes, mit einer gewissen unabhängigen, gleichsam richterlichen Stellung, wodurch eine bessere Controle der Einnahmen und Ausgaben erzielt, sowie überhaupt das Kassenwesen mehr geordnet wurde. Gleichwohl sezte sich der ungünstige Finanz-Zustand Baierns noch lange Zeit fort und auch der Wohlstand des Landes erlitt noch manche schmerzliche Wunde.

Unter allen deutschen Ländern hatte aber Würtemberg am meisten zu erdulden, weil die tyrannische Regierungsweise des Königs Friedrich den allgemeinen Uebeln der Zeit noch besondere beifügte. Napoleon hatte die Ansicht, daß die unumschränkte Macht hauptsächlich durch zwei Mittel aufrecht erhalten und befestiget werde, 1) durch die Vernichtung der collegialen Form der Verwaltungs-Behörden, und 2) durch die Niederdrückung des Adels, als besonderen Standes. Was das erstere Mittel betrifft, so hatte die Geschichte in der That öfters gelehrt, daß collegiale Verfassung der Verwaltungs-Behörden größere Widerstands-Fähigkeit gegen ungerechte Befehle von Oben erzeuge, weil nicht nur das Wesen solcher Befehle durch die Erörterung in ein helleres Licht tritt, sondern auch die Vereinigung mehrerer Männer zu Gegen-Vorstellungen diesen größeres Gewicht verleiht und weil endlich durch die Gemeinsamkeit der Verantwort-

Digitized by Google

lichkeit die Einzelnen mehr zur Erfüllung ihrer Pflicht ermuthiget werden. So viel den andern Gesichtspunct betrifft, so ist die Opposition, wenn sie von dem Adel und den Bürgern zugleich ausgeht, wegen des größern Einflusses des erstern, kräftiger und stets erfolgreicher. Aus diesen Gründen suchte der Kaiser der Franzosen überall den Adel als Stand zu unterdrücken, sowie er aus demselben Grunde an die Stelle der collegialen Verwaltungs-Behörden einzelne Präfecten gesezt hatte, welche willenlose Vollzugs-Werkzeuge waren. In beiden Beziehungen ahmte nun der König von Würtemberg das Beispiel Napoleons nach. Durch ein Decret vom 1. Juli 1811 hob er die den Ministern untergeordneten Verwaltungs-Collegien auf, und theilte die Geschäfte derselben einzelnen Abtheilungen der Ministerien zu. Diese sollten zwar aus einem Vorstande und einigen Räthen bestehen; indessen die Räthe hatten keine entscheidende Stimme, sondern der Vorstand handelte nach eigenem Gutdünken, ohne die Räthe nur fragen oder hören zu müssen. Es war das also ganz die Einrichtung von Präfectur-Räthen, welche der Chef höchstens um ihre Meinung fragte, ohne jedoch daran gebunden zu sein.

Seine ganze Kraft verwendete aber der König von Würtemberg auf die Niederbeugung des Adels. Was er schon früher wider denselben verfügte, um seine Macht als Stand zu brechen, haben wir im dritten Hauptstück des zweiten Buches berichtet, jezt ging er jedoch noch viel weiter. Zuerst hob er alle Gerichtsbarkeit des Adels auf, in Civil- und Policeisachen sogut, als in Criminalfällen. Sodann verbot er dem Adel den Aufenthalt außerhalb Würtemberg, wenn ein Mitglied desselben nicht anderwärts Güter hatte. Hiernächst befahl er allen Adeligen, drei Monate im Jahre am Hofe zuzubringen, und zwar mit der Strafandrohung, daß dem Ungehorsamen der vierte Theil seiner Jahres-Einkünfte entzogen werde. Endlich mußte jeder Adelige bei den Behörden Anzeige erstatten, wenn er auch nur im Lande selbst von einem Bezirk (Landvogtei) in den andern ziehen wollte.

Da der König von Würtemberg Bürger und Bauern nicht weniger niederbeugen wollte, als den Adel, so nahm er eine allgemeine Entwaffnung derselben vor. Sogar das Scheibenschießen wurde verboten und selbst den Reisenden, sowie den Bewohnern von Einöden der Gebrauch einer Waffe untersagt. Verheimlichungen von

Digitized by

Gewehren wurden mit harten Strafen belegt. Alles das bewies das große Mißtrauen des Königs gegen das Volk, welches bei der allgemeinen Unzufriedenheit freilich leicht zu erklären ist. In der That waren auch die Steuerlasten in Würtemberg so drückend, daß sie die Bevölkerung fast zur Verzweiflung brachten. Es geschah in dieser Beziehung allerdings nur das, was auch in andern deutschen Ländern, z. B. in Baiern der Fall war, selbst das verhaßte Salz- und Tabak-Monopol des Königs bestand zum Theil auch in Baiern; allein die rücksichtslose Weise, mit welcher Friedrich überall verfuhr, vermehrte noch das Uebel, sowie z. B. von ihm der Tarif von Trianon und die übrigen despotischen Verordnungen Napoleons wider den Handel mit besonderem Nachdruck vollzogen wurden. Zugleich lähmte er den Nerv des Volkslebens dadurch, daß er die Selbstständigkeit der Landes-Universität gänzlich zerstörte. Da die Professoren es gewagt hatten, gegen die Einberufung der Studenten zum Heere, während der Vorlesungen, bescheidene Vorstellungen zu machen, so überschüttete sie der König mit demüthigenden Verweisen und strengen Drohungen. Allenthalben zeigte sich ein despotischer Geist der Regierung, welcher jeden Hauch von Freiheit und Selbstständigkeit verbannen sollte. Vornehmlich trugen die Strafgesetze einen Character von Härte, welcher mit der fortgerückten Bildung und Humanität im grellen Widerstreit lag. So wurde z. B. auf jeden Diebstahl, welchen ein verpflichteter Diener am Hofe begehe, die Todesstrafe gesetzt. Doch wollen wir uns von diesem traurigen Gemälde zu besseren und edlern Zuständen wenden.

Diese behaupteten sich, natürlich verhältnißmäßig und so weit es die unglückliche Beschaffenheit der Zeit erlaubte, auch im Jahre 1810 durch die vortreffliche Sinnesart des Großherzogs Karl Friedrich immer noch in Baden. Freilich lag die Verbindung mit Frankreich hart auf diesem guten Fürsten und nöthigte ihm viele Maaßregeln ab, welche seiner bessern Ueberzeugung widerstrebten; indessen er zeigte doch stets den besten Willen, das Uebel zu mildern. An seinem Beispiele sah man, was menschenfreundliche Fürsten auch in den unglücklichsten Verhältnissen Gutes thun können. In den Zeiten allgemeiner Noth ist es schon eine Erleichterung für das Volk, wenn es nur weiß, daß der Landesherr das Uebel, welches er zufügen muß, nicht gerne thut, während die Leiden weit fühlbarer werden,

tized by Google

sobald der Machthaber Hartherzigkeit und Lust am Despotismus offenbart. So trug auch die Bevölkerung in Baden alles Elend der Gegenwart doch leichter, weil sie wußte, daß Karl Friedrich von den Lasten, welche er dem Volke auflegen mußte, selbst schmerzlich ergriffen war. Die Ereignisse vom Jahre 1809 veranlaßten auch in Baden eine Veränderung in der Verwaltung und den Staatseinrichtungen überhaupt. Man mußte hiebei auf die Grundsäze Napoleons Rücksicht nehmen und viele französische Institute einmischen, doch suchte der Großherzog die collegiale Verfassung der Verwaltungsstellen zum Theil zu retten. Bei den einzelnen Abtheilungen der Ministerien sollten nämlich die Beschlüsse nach Stimmen-Mehrheit gefaßt werden. Die Finanzen wurden durch fortgesezte Sparsamkeit und zweckmäßige Einrichtung des Rechnungswesens so gut, als möglich war, geordnet, und auch sonst half die Landes-Regierung nach Kräften.

Im Juni 1810 starb der Großherzog Karl Friedrich in dem hohen Alter von 83 Jahren, und dieser Todesfall erregte in Deutschland unter allen Kreisen wirklich aufrichtige Trauer. Karl Friedrich war nämlich in gewisser Beziehung der Träger der höhern Ideen der Zeit gewesen, der Vertreter der freisinnigen Richtung, welche die Staatsgrundsäze und Gesezgebung mehr mit den Geboten der Humanität im Einklang zu bringen strebte. Schon vor dem Ausbruch der französischen Revolution hatte sich Karl Friedrich für einen Gegner der strengen Erbunterthänigkeit erklärt, und im Jahre 1783 die Leibeigenschaft in seinem Fürstenthum abgeschafft. Eben so stand er auch im Strafrecht bei dem Uebergange der Grausamkeit der Vorzeit zu menschlichern Bestimmungen an der Spize der freisinnigen und humanen Richtung, indem er gegen die Anwendung der Folter sich aussprach. Schon im Jahre 1767 hatte er dieselbe abgeschafft, also zu einer Zeit, wo sie noch manchen Vertheidiger fand und auch in vielen Ländern noch üblich war. Karl Friedrich hatte sehr lange regiert; seit dem 22. November 1746, und viele merkwürdige Schicksale erfahren [1]). Bei seinem Regierungs-Antritt war er nur Markgraf von

[1]) Die Regierung von Baden-Durlach fiel ihm eigentlich schon am 12. Mai 1738 durch den Tod seines Großvaters Karl Wilhelm zu, doch erst am 22. November 1746 wurde er volljährig, also selbstständiger Regent.

Digitized by Google

Baden in der Durlachischen Linie, allein im Jahre 1771 fiel ihm durch das Aussterben der Baden-Badischen Linie das Land derselben zu. Noch weit ausgedehntere Vergrößerungen erlangte er erst in hohem Alter in Folge der politischen Ereignisse. Im Jahre 1802 wurde er zum Kurfürsten, und am 27. December 1805 zum Großherzog erhoben. Fortwährend vergrößerte sich nun sein Land, so daß es von 132,000 Einwohnern endlich zu einer Bevölkerung von 924,000 Seelen anwuchs. Merkwürdig ist aber die Erklärung Karl Friedrichs gegen das Ende seines Lebens, daß er als Markgraf glücklicher gewesen sei, denn als Großherzog. Dieser Characterzug fällt äußerlich nicht mit seinem vollen Gewicht in die Augen, war hingegen in der That derjenige, welcher den trefflichen Karl Friedrich am höchsten stellte; denn die Abneigung gegen das Uebermaaß von Macht und Glück ist nur großen Gemüthern eigen und ein größerer Beweis von innerem Werthe, als die Erwerbung der ausgedehntesten Gewalt und der vollendetsten Machtherrlichkeit.

In Preußen sezten die eingetretenen Staatsverbesserungen ihre heilsamen Wirkungen im Stillen ohne Unterbrechung fort, die Gesinnungen aller Stände veredelten sich, und es war sichtbar ein neuer hochaufstrebender Geist der Bevölkerung erweckt worden. Die verschiedenen Stände überzeugten sich, daß auf ihrem gegenseitigen Wetteifer ihr eigenes Wohl, wie die Kraft und Macht des Staates beruhe, daß jedoch der Wetteifer nicht in Haß und Feindschaft ausarten dürfe. Fortan erkannte der Adel den Werth sowie die hohe Wichtigkeit des Bürgerstandes und bezeigte ihm seine Achtung, während rückwirkend der Bürger, durch dieses Benehmen geehrt, der feinern Sitte und Bildung der edlen Geschlechter seine Hochachtung darbrachte. Auch bei dem Heere hatten sich die wohlthätigen Folgen der gründlichen Verbesserungen fortwährend auf die erfreulichste Weise gezeigt, dasselbe war von Ehrgefühl, militairischem Geiste und Vaterlandsliebe erfüllt. Die Eintracht der Stände behauptete sich auch zwischen Militair und Bürger und der preußische Staat gewann durch das Zusammenwirken aller dieser Verhältnisse erhöhte moralische Kraft [2]). Die gute Stimmung der preußischen Bevölkerung wurde

---

[2]) In einem Schreiben aus dem Brandenburgischen vom 18. November 1809 im politischen Journal wird über diese Zustände also berichtet: „Das

tized by Google

im Winter 1809 vornehmlich in Berlin durch die endliche Rückkehr des Königs und seiner Gemahlin erhöht. Nachdem Friedrich Wilhelm III. über drei Jahre von seiner Hauptstadt entfernt war, kehrte er am 23. December 1809 dorthin zurück. Sein Einzug war feierlich und gab schon ein erstes Zeichen von dem neu erwachten Geiste in Preußen; die Erinnerung an das erlebte ungeheure Unglück mußte zwar wieder schmerzlich hervortreten, aber zugleich leuchtete auch das Vertrauen, die freudige Hoffnung auf die Zukunft mächtig durch. Die Bevölkerung in Berlin empfing den König und seine Gemahlin mit wahrer, aufrichtiger Liebe, mit höchster Begeisterung, sie strömte ihnen entweder auf den Straßen entgegen oder winkte ihnen mit Blumensträußen und weißen Tüchern aus den Fenstern zu. Sowohl der Magistrat, als die Bürgerschaft hatten gewetteifert, durch eine Reihe glänzender Festlichkeiten die Wiederkehr des Königs als den Anfangspunct einer neuen bessern Zukunft Preußens zu bezeichnen. Auch im Lande selbst theilte man diese Meinung, auch dort wurde die gute Stimmung der Bevölkerung durch die Rückkehr des Königs nach Berlin erhöht, weil man glaubte, daß die schwankenden und provisorischen Zustände nun vorüber seien, und die Verhältnisse des preußischen Staates wieder eine feste Gestaltung annehmen würden.

Troz aller dieser guten Aussichten für die Zukunft, war indessen die augenblickliche Lage des Staates auch im Jahre 1810 noch äußerst ungünstig und selbst gefährlich. Die erste Ursache lag in der Zerrüttung der Finanzen, welche durch das außerordentliche Unglück des Krieges und vornehmlich durch die von Frankreich auferlegten Contributionen entstanden war. Da die laufenden Einnahmen des verstümmelten und noch überdieß verarmten Staates kaum zur Un-

Aeußere des Soldaten entspricht mehr seiner Bestimmung, als zuvor; er ist weckmäßig, bequem und hinreichend gekleidet. Der Geist in der Armee ist ächt nilitairisch geworden, dem Geseze, dem Zeitgeist entsprechend. Die bessere Beandlung giebt ihm Ehrgefühl und Sinn für freiwillige Pflichterfüllung. Eine Menge roher Ausländer ist aus dem Heere entfernt; was davon zurückblieb, ist esittet und betrachtet sich, wie der dienende Eingeborne, als Sohn des Vaterndes. Bescheiden ist der Offizier vom Adel im Umgang mit Personen des ürgerstandes und einig mit ihnen, während früher eine in Vorurtheilen begründete Meinung im geselligen Leben überall ausgesprochen wurde, und verschiedene Stände auch da verschiedene Wege gingen, wo sie nur ein Ziel vor ugen haben sollten."

Digitized

terhaltung der Beamten, des Heeres und der unentbehrlichſten Staatsanſtalten zureichten, ſo konnte natürlich davon die Contribution an Frankreich nicht bezahlt werden. Es mußten demnach außerordentliche Hülfsmittel angeſchafft werden, und dieß war bei der Beſchaffenheit jener Zeit auch für einen ſchöpferiſchen Geiſt eine ſchwierige Aufgabe. Ein auswärtiges Anlehen wäre das einfachſte Auskunftsmittel geweſen, allein damals hatten die meiſten Regierungen keinen Credit, und auch Preußen konnte kein Anlehen zu Stande bringen. In dieſer Noth zeigte ſich der unendliche Nuzen von Creditanſtalten, welche die Geldbedürfniſſe der Gutsbeſizer vermitteln, auf Hypotheken Kapitalien ausleihen und dann Pfandbriefe auf den Inhaber in Umlauf ſezen. Dieſe Creditanſtalten hieß man in Preußen die Landſchaft und ſie hatte durch ihre unfehlbare Sicherheit bedeutenden Credit. Die Landſchaft machte nun dem König Friedrich Wilhelm III. ein Anlehen von 8 Millionen Thaler in Pfandbriefen, die Napoleon gerne als baar Geld annahm. Dann trat der König eine Forderung von einigen Millionen an Rußland dem Kaiſer der Franzoſen ab, und durch beide Hülfsmittel wurde wirklich ein beträchtlicher Theil der Contribution berichtiget. Nach ihren Statuten durfte indeſſen die Landſchaft dem König nicht ohne Sicherheit leihen, und dieſe Sicherheit konnte in keiner andern Weiſe als durch Verpfändung der Domainen geleiſtet werden. Nun waren die Domainen jedoch Fideicommiße und durften nach einem Edict des Königs Friedrich Wilhelm I. vom 13. Auguſt 1713 weder veräußert noch verpfändet werden. Deßhalb ſah ſich der König Friedrich Wilhelm III. genöthiget, am 17. Dec. 1808 ein neues Geſez zu erlaſſen, wodurch die Veräußerung und die Verpfändung der Domainen in Nothfällen unter der Bedingung verſtattet wurden, daß mit dem Kaufgeld, oder geliehenen Kapita Schulden des Staates, insbeſonders die Contribution an Frankreid bezahlt werden.

Dieſes Geſez, welches erſt am 6. November 1809 veröffentlich wurde und in Wirkſamkeit trat, war freilich mit Zuziehung und Zuſtimmung ſämmtlicher Prinzen des Königlichen Hauſes, ſowie de Stände in den Provinzen erlaſſen worden, allein dennoch äuſſer mißlich. Zuvörderſt beruhte die Unabhängigkeit und Macht der preußiſchen Krone hauptſächlich auf den Domainen, welche früher übe 9 Millionen Thaler jährlich eintrugen und deren Werth mit der Zt

fortwährend steigen mußte. Einfache Civilliſten, Auflegung von Steuern können niemals den unſchäzbaren Werth des Grundeigenthums der Krone erſezen und leztere verliert durch die Veräußerung der Domainen ſtets an Macht, Einkünften und Sicherſtellung für die Zukunft. Dann erhoben ſich ſogar gegen die Rechtsgültigkeit der neuen Verfügung bedenkliche Zweifel, weil der König Friedrich Wilhelm I. durch das Edict vom 13. Auguſt 1713 ſeinen Nachfolgern ausdrücklich verboten hatte, unter welchem Vorwande es auch immer ſein möge, das unantaſtbare, ewige Fideicommiß der Hausgüter und Kron-Domainen ſeines Geſchlechts zu verkaufen oder zu verpfänden, zu veräußern oder zu verſchulden. Unter dieſen Umſtänden war die entgegengeſezte Verfügung des Königs Friedrich Wilhelm III. nach gemeinem Recht offenbar ungültig; indeſſen Noth hat kein Gebot, und ſo hatte man ſich, wohl oder übel, zu dem bedenklichen Schritt entſchloſſen.

Deſſenungeachtet war auch zu Anfang des Jahres 1810 von der Kontribution an Frankreich über die Hälfte noch im Rückſtand, und da Napoleon auf pünctlicher Bezahlung der fälligen Termine beſtand, ſo ſuchte der preußiſche Hof in Holland ein Anlehen zu erhalten. In der That verſprachen die angeknüpften Unterhandlungen einen glücklichen Erfolg; allein in Folge der neuerlichen Erbitterung des franzöſiſchen Kaiſers gegen Preußen verbreiteten ſich plözlich Gerüchte, daß der preußiſche Staat in der äußerſten Gefahr ſchwebe, Schleſien an Oeſtreich abtreten müſſe, und vielleicht ganz aufgehoben werde. Die Holländer wurden nun ängſtlich, der Abſchluß des Anlehens verzögerte ſich und das ganze Geſchäft löste ſich endlich erfolglos auf, als Holland am 9. Juli 1810 dem franzöſiſchen Reiche einverleibt wurde. Um wenigſtens die dringendſten Bedürfniſſe des Augenblicks zu befriedigen, wurde nun ein gezwungenes Anlehen von 1½ Millionen Thalern in Preußen ſelbſt ausgeſchrieben, welches man durch Erſparungen im Haushalte des Hofes und des Staates binnen zwei Jahren zurückzuzahlen verſprach, und das auch zu Stande kam.

Um die moraliſche Kraft des preußiſchen Staates, auf welche man zunächſt allein angewieſen war, noch mehr zu ſtärken und zu erhöhen, beſchloß der König unmittelbar nach ſeiner Ankunft in Berlin, die Ordens-Inſtitute zu erweitern, ſo daß man dem Verdienſt in

allen Ständen Auszeichnung verleihen könne. Durch eine Verordnung vom 18. Januar 1810 wurde deßhalb dem rothen Adler-Orden noch eine zweite und dritte Classe hinzugefügt. Jedermann in Preußen war übrigens im Jahre 1810 überzeugt, daß zur Verbesserung des materiellen Zustandes des Staates ungewöhnliche Mittel gewählt, und durchgreifende Maaßregeln angewendet werden müßten. Gerne hätte der König dazu die Hand geboten, doch es war zur Auffindung und Durchführung solcher Maaßregeln ein Staatsmann von höheren Fähigkeiten nothwendig, und überaus schmerzlich ward nun die nothwendige Entfernung des Ministers von Stein empfunden. Ausser dem leztern schenkte Friedrich Wilhelm III. sein volles Vertrauen nur dem Freiherrn von Hardenberg, allein diesem war der Kaiser der Franzosen ebenfalls abgeneigt. Da Hardenberg gleichwohl der einzige Mann zu sein schien, welcher unter den gegenwärtigen Umständen das Staatsruder mit Erfolg führen könne, so suchte der König zur Wiederanstellung desselben die Einwilligung Napoleons auszuwirken [3]). So tief war der preußische Staat gesunken, daß er die Erlaubniß zur Anstellung eines Ministers förmlich von Paris einholen mußte. Nach einigem Widerstreben ertheilte Napoleon die Erlaubniß unter der Bedingung, daß Hardenberg dem französischen Interesse sich ergeben zeige [4]). Nach seinen Gewohnheiten konnte jedoch der Kaiser der Franzosen diese Gelegenheit nicht vorüber gehen lassen, ohne dem preußischen Hofe bittere Vorwürfe zu machen und ihn seine volle Gewalt fühlen zu lassen. Napoleon befahl daher seinem Gesandten in Berlin, den neuen preußischen Minister, Freiherrn von Hardenberg über die Stellung, welche er gegen Frankreich anzunehmen habe, in klarer Sprache zu belehren. Graf von Saint-

---

[3]) Daß wirklich darum nachgesucht wurde, erzählt Bignon mit folgenden Worten: „Les regards du peuple et de la cour (de Berlin) se reportèrent alors sur le baron d'Hardenberg, congédié après la paix de Tilsitt, comme peu agréable à la France. Le roi, dans la crainte que le retour de ce ministre ne blessât l'empereur Napoléon, crut devoir lui donner auparavant connaissance de ses intentions, et s'assurer que ce choix ne lui déplairait pas."

[4]) „Napoléon fit écrire à M. de Saint-Marsan, son envoyé à Berlin, qu'il ne s'opposait à la rentrée de M. d'Hardenberg au ministère, si toute fois les circonstances du pays étaient telles que le retour de cet homme d'état ne dût point être nuisible aux intérêts de la France." (Bignon Tom. IX, pag. 175).

Digitized by Google

Marsan, so hieß jener Gesandte, sollte erklären, „daß der lezte Krieg Frankreichs gegen Oestreich eine gute Gelegenheit für Preußen gewesen sei, sich mit Frankreich wieder auszusöhnen. Was habe aber der preußische Hof gethan? Er habe gerüstet, Lager gebildet, und feindselige Gesinnungen gezeigt! Seine Augen auf Rußland gerichtet, habe er Unruhen in Deutschland angestiftet, ja ein Theil seiner Truppen hätte sogar die Waffen gegen die Franzosen erhoben. Deßhalb hege Napoleon wenig Achtung für diese wankelmüthige und unzuverlässige Regierung. Wenn Preußen seinen Credit wiederherstellen, von Neuem eine Macht werden, Achtung genießen und glücklich sein wolle, so müsse es Standhaftigkeit und Redlichkeit entwickeln, nicht auf beiden Achseln tragen, sondern eine feste Politik ergreifen." Unter dieser Redlichkeit und festen Politik war natürlich die unbedingte Unterwürfigkeit unter Frankreich verstanden. Freiherr von Hardenberg überzeugte sich nun, daß er sich auf seinem Posten nicht behaupten könne, wenn er sich nicht dem französischen Interesse ergeben zeige, deßhalb nahm er den Schein an, als wäre dieß wirklich der Fall. Zu dem Ende mußte der preußische Kriegsminister, der edle General von Scharnhorst, seine Entlassung nehmen, weil er wegen seiner patriotisch-nationalen Richtung den Haß Napoleons sich zugezogen hatte [5]). Allein die Entlassung war nur Schein, denn Scharnhorst war mit Hardenberg einverstanden und führte im Geheimen seine Geschäfte fort [6]). Die Wiederanstellung des Freiherrn von Hardenberg hatte den bestimmten Zweck, zur Verbesserung des materiellen Zustandes des preußischen Staates durchgreifende Mittel anzuwenden; man wollte ihm daher auch einen ungewöhnlichen Grad von Macht und Ansehen ertheilen, und darum wurde er nicht bloß zum Minister, sondern zum Staatskanzler erhoben. Die Ernennung erfolgte durch ein Decret vom 6. Juni 1810, zugleich wurde, an der Stelle von

---

[5]) Dieß geht ebenfalls aus den Zugeständnissen und Enthüllungen Bignons hervor, welcher sagt: „Au nombre des démissionaires était le ministre de la guerre, général Scharnhorst, l'un des chefs des sociétés secrètes et passionné contre Napoléon."

[6]) Sogar in den öffentlichen Blättern kamen Andeutungen darüber vor. In einem Artikel des politischen Journals vom 17. Juni 1810 hieß es: „Der Chef des allgemeinen Kriegsdepartements, Generalmajor von Scharnhorst, legte wegen seiner geschwächten Gesundheit seine Stelle nieder, blieb aber übrigens im Dienste."

Digitized

Scharnhoſt, zum Scheine dem geheimen Staatsrath, Oberſten von Hake, die Leitung des Kriegs-Miniſteriums übertragen. Hardenberg bezeichnete ſeinen Amtsantritt ſogleich durch eine wohlthätige Verfügung, indem er am 14. Juni 1810 das vom Miniſter Stein bewilligte Moratorium, welches ſo heilſam gewirkt hatte, wegen der noch immer abwaltenden Noth auf ein Jahr verlängerte. Dann ſollte es aber unwiderruflich erlöſchen, weil man bis dahin durch kräftige Maaßregeln den Credit allgemein wieder befeſtigen und der Noth gründlich ſteuern wollte.

Während der Staatskanzler von Hardenberg mit der Ausarbeitung ſeiner bedeutenden Entwürfe eifrig beſchäftiget war, wurde der König Friedrich Wilhelm III. von neuen Leiden unerwartet heimgeſucht; es ſtarb nämlich plözlich ſeine theure Gemahlin Luiſe im 35. Jahre ihres Lebens und in der vollſten Blüthe ihrer Anmuth und Schönheit. Luiſe war am 25. Juni 1810 mit ihrem Gemahl in beſter Geſundheit von Berlin nach Hohenzieritz bei Neu-Streliz gereist, um ihrem Vater, dem Herzog von Meklenburg, einen Beſuch abzuſtatten. Am 30. Juni wurde ſie von einem Fieber befallen, welches man jedoch für ſo wenig gefährlich hielt, daß der König zur Beſorgung der Staatsgeſchäfte nach Berlin zurückreiste, hoffend, daß ſeine Gemahlin in Hohenzieritz bald von ihrer Krankheit geneſen werde. Allein das Uebel zeigte ſich bald als bedenklich, ſo daß der König auf empfangene Nachricht am 18. Juli nach Hohenzieritz eilte. Schon war alle Hoffnung verſchwunden, und nach einer rührenden Familien-Scene verſchied Luiſe am 19. Juli 1810 Morgens um 9 Uhr. Selten genoß eine Landesfürſtin die Liebe des Volkes in ſo hohem Grade, als die Königin Luiſe von Preußen; ihr frühzeitiger Tod übte daher auch auf die Politik keine unwichtigen Folgen aus, und darum verweilten wir länger bei dieſem Ereigniß. Der harte Schlag, welchen der plözliche Verluſt ſeiner geliebten Gemahlin dem unglücklichen Könige verſezte, erſchütterte auch das Volk und erregte bei ihm inniges Mitleiden mit Friedrich Wilhelm III., welcher von dem Schickſale ſo tief gebeugt wurde. In dieſen Gefühlen der Bevölkerung lag mit eine Haupturſache der großen Hingebung und Aufopferung, welche das preußiſche Volk ſowohl jezt, als ſpäter für den König an den Tag legte. Am 27. Juli 1810 kam die Leiche der Verſchiedenen, unter der tiefen Trauer der Einwohner, in Berlin an

und wurde in der Domkirche beigesezt, bis sie am 23. December an ihrem Lieblingsplaze, im Schloßgarten zu Charlottenburg, in dem dazu gebauten Grabe bestattet wurde.

Theils zur Erholung von seinem tiefen Schmerze, theils in Staatsgeschäften reiste Friedrich Wilhelm III. am 1. September 1810 nach Schlesien, wo er von der Bevölkerung mit ungemeiner Liebe empfangen wurde. Mittlerweile waren auch die Entwürfe des Staatskanzlers Hardenberg gereift und nach der Rückkehr des Königs von Schlesien, wohin ihm Hardenberg gefolgt war, wurde am 27. Oct. in Berlin eine Verordnung erlassen, welche eine neue Umgestaltung der gesammten Staatsverfassung ankündigte. Ihr Inhalt war im Wesentlichen folgender:

1) Es wird ein Staatsrath eingesezt, welcher 1) aus den Prinzen des königlichen Hauses, 2) dem Staatskanzler, 3) den Staatsministern, 4) dem Staatssecretair, und 5) aus den durch das Vertrauen des Königs sonst dazu berufenen Männern besteht;
2) Der Staatskanzler führt den Vorsiz im Staatsrath und die Oberaufsicht über jede Verwaltung ohne Ausnahme;
3) Der Staatsrath hat keine Verwaltung, sondern bildet nur die oberste Stelle zur Berathung und Vorbereitung aller neuen Gesezе, Verfassungs- und Verwaltungs-Normen. Unter ihm stehen: a) die Gesez-Commission für die gesammte Gesezgebung, b) die Ober-Examinations-Commission, c) das Plenum der wissenschaftlich-technischen Deputationen;
4) Die Staatsminister führen in ihren Abtheilungen (des Innern, der Finanzen, der Justiz, der auswärtigen Angelegenheiten, des Kriegs) die Verwaltung selbstständig unter unmittelbarer Verantwortlichkeit. Sie berichten unmittelbar an den König und erhalten von ihm auch unmittelbar ihre Befehle, haben indessen dem Staatskanzler auf sein Verlangen Rechenschaft und Auskunft zu geben und auf aufschiebende oder abändernde Anordnungen desselben ihre eigenen Verfügungen bis zur Entscheidung des Königs oder des Staatsraths einzustellen.

Zugleich mit diesem Ausschreiben über die Veränderung der Staatsverfassung wurde ein ausführliches Edict des Königs Friedrich Wilhelms III. über die gegenwärtige Lage des Staates am

Digitized by Google

27. October 1810 erlassen, worin mit voller Offenheit über den Stand der Finanzen und die Mittel, wodurch die Regierung dieselben zu verbessern gedenke, Aufschluß ertheilt wird. Dieses wichtige Edict begann mit der Bemerkung, daß das dringendste Bedürfniß des Augenblicks die Bezahlung der Kriegs-Contribution an Frankreich sei. Mit dem Ausgang des Jahres 1810 werde zwar die Hälfte der Contribution getilgt sein, aber die nothwendige Abtragung der andern Hälfte erwecke wieder neue Schwierigkeiten; dann müßten auch andere Gläubiger des Staates bedacht und der öffentliche Credit wieder hergestellt werden. Durch die gewöhnlichen Einnahmen könne die Regierung alle diese verschiedenen Verbindlichkeiten nicht erfüllen; es müßten also außerordentliche Mittel ergriffen werden. Zu dem Ende habe der König die Veräußerung der Krone-Domainen beschlossen; könnte man zahlungsfähige Käufer finden und einen billigen Preis erhalten, so wäre alle Noth mit einem Mal gehoben, da schon ein Theil der Domainen zur Tilgung der Contribution und aller andern Schulden hinreiche. Allein es sei unter den gegenwärtigen Nothzuständen unmöglich, annehmbare Käufer und Preise zu ermitteln; ein übereilter Verkauf der Domainen würde daher diese nur verschleudern, ohne dem Staate etwas zu helfen. Bei einer solchen Sachlage blieben nur noch zwei Mittel übrig, um sich der Noth zu entziehen und den Staat zu retten, 1) Erhöhung der Steuern und 2) neue Anlehen unter Verpfändung der Krone-Domainen.

Was die erstere betrifft, so sollte sie in der Einführung zweier neuen Abgaben bestehen, einer Consumtions- und einer Luxus-Steuer. Da jedoch die Regierung das Drückende neuer und größerer Lasten bei den gegenwärtigen Verhältnissen so gut, wie Jedermann, fühle, und die Nothwendigkeit bedauere, zu solchen Maaßregeln gezwungen zu sein, so wolle sie die Härte derselben durch andere Zugeständnisse, Abschaffung von Mißbräuchen, freisinnige Einrichtungen, Abstellung von Bedrückungen einzelner Stände u. s. w. wieder zu mildern suchen. Deßhalb wolle der König eine völlige Gewerbe-Freiheit gegen Entrichtung einer mäßigen Patent-Steuer gestatten, das Zollwesen vereinfachen, die Bann- und Zwangsgerechtigkeiten gegen Entschädigung der Betheiligten aufheben, demjenigen Theil des Volkes, der bisher sich keines Eigenthums seiner Besitzungen erfreute, dieß ertheilen und sichern, endlich mehrere drückende Einrichtungen und Auflagen ganz

Digitized by Google

abschaffen. Demnach sollen die gezwungenen Natural-Lieferungen für die Armee aufhören und in Zukunft alles für Geld eingekauft werden, es soll die Verbindlichkeit zum Vorspann in Friedenszeiten wegfallen, im Einquartierungswesen Erleichterungen verschafft und endlich durch eine gänzliche Reform des Grundsteuer- und andern Abgaben-Systems dahin gewirkt werden, daß die Staatslasten gleichmäßiger sich vertheilen und alle Stände umfassen.

So viel dagegen das neue Anlehen beträfe, so sei es zweifelhaft, ob man ein solches im Ausland überhaupt erhalten werde, oder ob in der erforderlichen Größe. Man wolle es freilich versuchen, könne sich jedoch hierauf nicht allein verlassen. Deßwegen müsse man auch im Lande selbst ein weiteres gezwungenes Anlehen und zwar in größeren Summen, als das erste Mal ausschreiben. Doch soll nicht nur mit dem neuen das erste von anderthalb Millionen Thaler zurückgezahlt, sondern den Gläubigern des neuen Anlehens zur Sicherheit auch die Krone-Domainen verpfändet werdet. Zur Ermittelung einer weitern Hülfsquelle für Bezahlung der Schulden und Wiederherstellung des Credits sollten endlich die geistlichen Güter, sowohl catholische, als protestantische Klöster, aufgehoben oder säculariſirt und deren Grundeigenthum verkauft werden. Dagegen wolle man für die Mitglieder dieser Stifter durch Pensionen freigebig sorgen, sowie auch Pfarreien, Schulen und milde Stiftungen reichlich bedenken. Mit allen diesen Mitteln, nämlich 1) der erhöhten Steuer-Einnahme, 2) dem Anlehen im Ausland, 3) dem gezwungenen Anlehen im Land, 4) dem Erlös aus Klostergütern und Domainen wolle man nun die andere Hälfte der Contribution an Frankreich vollends bezahlen und, zur Wiederherstellung des Credits, vom 1. Januar 1811 an die Zinsen der Staatsschulden wieder pünctlich abtragen. Nur die Zinsen für gewisse Schulden, namentlich das neue Zwang-Anlehen, sollten erst etwas später entrichtet werden.

Zur Ausführung aller dieser angekündigten Maaßregeln wurde nun sofort über jede einzelne derselben ein besonderes Edict erlassen, so daß eine zusammenhängende Reihe neuer Verordnungen erschien, und zwar am 28. October 1810 das Gesez über die neuen Consumtions- und Luxus-Steuern, am 30. October jenes über die Einziehung der Stifter und Klöster, am 2. November das Edict über die

Digitized

Aufhebung der Zünfte und die Einführung einer vollständigen Gewerbe-Freiheit, am 8. November ein Gesez über die Einführung einer zeitgemäßen Gesinde-Ordnung und am 20. November das neue Stempelgesez. Zur Vorbereitung des neuen billigern Grundsteuer-Systems wurde eine Versammlung von Grundeigenthümern aus verschiedenen Provinzen in Berlin angeordnet.

Wirft man auf alle diese Staatsveränderungen einen beurtheilenden Ueberblick, so läßt sich nicht verkennen, daß sich in denselben vieles Lästige und Nachtheilige befand, namentlich der erhöhte Abgaben-Druck in der gegenwärtigen Zeit und noch mehr der verderbliche Uebelstand, welcher in der Veräußerung der Stiftsgüter lag. Anderntheils bot indessen die Veränderung auch wesentliche Vortheile dar. Die Aufhebung der gezwungenen Natural-Lieferungen für die Armee, sowie des Vorspann waren wirkliche Wohlthaten, da sie noch ein Ueberbleibsel der alten Frohnden und Leibeigenschafts-Verhältnisse bildeten. Eben so verhielt es sich in Ansehung der Zwangs- und Bannrechte, zu Folge deren Jedermann z. B. sein Getraide in einer bestimmten Mühle mahlen lassen mußte, seinen Bier-Bedarf nur in einer gewissen Brauerei beziehen durfte u. s. w. In der Abschaffung dieser Mißbräuche lag ein großer Fortschritt der bürgerlichen Freiheit, welcher manche nur vorübergehende Last aufwog. Dagegen schien die Gewerbe-Freiheit etwas zu weit ausgedehnt zu sein, da zur Ausübung jeder Art von Handwerk außer dem Patent gar keine Vorbedingung, auch nicht die Ablegung einer Geschicklichkeits-Probe, gefordert wurde, und hierdurch der Pfuscherei Vorschub geleistet werden mochte. Auch war die Aufhebung der realen Gewerbsrechte, welche mit großen Summen erkauft worden waren und größtentheils Hypotheken-Kapitalien zum Unterpfand dienten, ohne Entschädigung der Betheiligten, eine offenbare Rechtsverlezung. Auffallend ist ferner eine wesentliche Abweichung in dem Reformprincip des Ministers von Stein und in jenem des Staatskanzlers von Hardenberg. Das erstere beruhte durch und durch auf der Idee der allmäligen Einführung des Repräsentativ-Systems, während das lezte jede Andeutung davon sorgfältig vermeidet. Indessen es konnte der Grund davon freilich auch darin liegen, daß man die gegenwärtigen Zeitumstände zur Besprechung der repräsentativen Verfas-

Digitized by Google

sungs-Frage nicht für geeignet hielt. Im Ganzen waren daher die umfassenden Maaßregeln Hardenbergs allerdings nüzlich.

Weit nachtheiliger, als die Erhöhung der Abgaben, wirkten aber die Decrete von Fontainebleau und Trianon, welche gerade um die nämliche Zeit vollzogen wurden. Durch eine Verordnung vom 28. Oct. 1810 wurden alle Waaren-Hallen, oder wie man sie in Preußen nannte, die Packhöfe gesperrt, sämmtliche Laden und Niederlagen versiegelt und in diesen, wie in den Packhöfen über die vorhandenen Fabricate und Colonial-Waaren Verzeichnisse angefertiget. Sodann wurde befohlen, die vorgefundenen verbotenen Waaren zu verbrennen, und von denjenigen, welche dem Tarif von Trianon unterworfen waren, die darin festgesezten Zölle zu erheben. Alles das waren für die preußische Bevölkerung furchtbare Maaßregeln, da der Handel gegenwärtig noch das einzige Mittel zu ihrer Erhaltung und Rettung darbot. Zudem hatten die Kaufleute ihre Waaren zu einer Zeit gekauft und bezahlt, wo die neuen verschärften Gesezе Napoleons noch nicht erschienen waren; sie stellten daher vor, daß man diesen Gesezen keine rückwirkende Kraft beilegen könnte. So klar und unwiderleglich diese Forderung in dem Recht gegründet war, so half doch alles nichts; denn Napoleon hatte seinen Despotismus so weit getrieben, daß er den Gesezen von Trianon und Fontainebleau ausdrücklich rückwirkende Kraft ertheilt hatte. Deßhalb richteten diese schauderhaften Gesezе auch in allen Theilen der Rheinbundsstaaten eine unermeßliche Zerstörung an. Mit schwerem Herzen vernahmen der König von Preußen und sein Staatskanzler die gerechten Klagen der Kaufleute, allein sie konnten, sie durften nicht helfen, weil der Dictator über die laue Vollziehung der Continental-Sperre in Preußen neuerlich mehr, wie je, ergrimmt war, und der französische Gesandte in Berlin, Graf von Marsan, am 28. Oct. 1810 bedenkliche Drohungen fallen ließ. So wurden denn die Zollansäze von Trianon erhoben, ja sogar in Königsberg, Memel und Swinemünde ansehnliche Vorräthe von Waaren verbrannt. Freilich milderte die Regierung die entsezlichen Maaßregeln so sehr, wie möglich, da man den Gewaltthätigkeiten Napoleons List entgegenstellte und viele Waaren durchschlüpfen ließ. Gleichwohl war der angerichtete Schaden noch immer so groß, daß er fast alle Kaufleute in ihrem Vermögen empfindlich schädigte oder zerrüttete, und eine

Digitized by Google

ganze Masse von Familien vollends gar an den Bettelstab brachte. Jezt stieg aber auch die Erbitterung gegen die Franzosen in Preußen auf den höchsten Grad, und es war unverkennbar, daß die allgemeine, tiefe Entrüstung bald einen gewaltsamen Ausbruch nehmen werde. Wenn daher auch die folgenden plözlichen Weltereignisse nicht eingetreten wären, so würden schon die unerträglichen Gesezе wider den Handel die Herrschaft der Franzosen in Deutschland endlich gestürzt haben.

Oestreich empfand die Folgen des Wiener Friedens ebenfalls sehr schmerzlich, vornehmlich in seinen Finanzen, welche schon durch die Kriegsrüstungen sehr gelitten hatten, und nun durch die Kontribution, sowie andere Uebel des Kriegs noch mehr erschüttert wurden. Eine der schlimmsten Folgen dieser Zustände war das tiefe Sinken des Papiergeldes, welches in der ungeheuern Summe von 950 Millionen Gulden umlief. Auch hier waren also außerordentliche Maaßregeln nothwendig, und sie bestanden, wie in Preußen, theils in der Erhöhung der Steuern, theils in der Veräußerung von Gütern der Klöster und Stifte. In ersterer Beziehung wurde eine allgemeine Vermögenssteuer von 10 Procent des Kapitalwerths ausgeschrieben. Da hiebei der Kapitalswerth des Grundeigenthums nach Bankozetteln in den deutschen Erbstaaten, zu Folge der vorgeschriebenen Berechnungsart über 5000 Millionen nachwies, so hätten schon die deutschen Erblande Oestreichs allein 500 Millionen Bankozettel an Vermögens-Steuer entrichten müssen. Doch man hatte auch das bewegliche Eigenthum, die Kapitalien, die Waaren-Vorräthe, die Fabrik-Einrichtungen, die Betriebs-Kapitalien der Kaufleute, der Fakanten und der Gewerbsleute u. s. w. mit der Vermögens-Steuer belegt, so daß diese freilich große Summen abwerfen konnte. Zur Verbesserung des Curses der Bankozettel wurde bei dem Verkaufe der geistlichen Güter die Bedingung gesezt, daß die Kaufssumme in klingender Münze bezahlt werden mußte. Diese Geld-Summen in Metall-Münze sollten dann theilweise zur Einlösung von Bancozetteln verwendet, also der Curs der leztern durch allmälige Zurückziehung und stärkeren Umlauf des Metallgeldes gehoben werden. Allein die ganze Maaßregel verfehlte im Augenblicke nicht nur ihren Zweck, sondern brachte auch die rein entgegengesezte Wirkung hervor, denn da die Klostergüter wegen des dringenden Geldbedürfnisses sehr niedrig losge-

Digitized by Google

ſchlagen wurden, ſo waren bei den Käufen ungeheure Summen zu gewinnen. Die Speculanten ſcheuten daher Verluſte bei dem plözlichen Umſezen ihres Papiergeldes in Metallgeld, wegen des in Ausſicht ſtehenden größern Gewinnes bei den Gutskäufen, keineswegs, und weil ſie ohne klingende Münze nicht kaufen konnten, ſo wurden die Bankozettel um niedrigere Preiſe, als der Curs war, losgeſchlagen, der Geldmarkt mit Papier überhäuft und der Curs des leztern noch weit mehr herabgedrückt. Den Nachtheil davon empfanden vornehmlich die Kaufleute, ſowie alle Gewerbe, und da auch die Continentalſperre den Handel lähmte, ſo war der innere Zuſtand Oeſtreichs unmittelbar nach dem Wiener Frieden überaus leidend. Man tröſtete ſich damit, daß der Curs der Bancozettel in Folge der ergriffenen Maaßregeln ſpäter ſich wieder heben müſſe, da eine Schrift von Sonnenfels berechnete, es würden im erſten Jahr 60, im zweiten 121, im vierten 219 Millionen u. ſ. w. weniger Bancozettel im Umlaufe ſein, die leztern ſonach allmälig dem Pari ſich nähern. Indeſſen dieſe Hoffnungen beſtätigten ſich keineswegs; der neue Finanzminiſter Graf von Wallis geſtand vielmehr im Jahr 1811, daß die Herſtellung des Gleichgewichts zwiſchen dem Papier- und Metallgelde durch die allmälige Verminderung des erſtern nicht mehr möglich ſei. Man ſchritt daher zu einer durchgreifenden Maaßregel, indem durch eine Verordnung vom 15. März 1811 die Auswechslung der Bancozettel um den fünften Theil ihres Nennwerthes gegen Einlöſungsſcheine vorgeſchrieben wurde. Die Einlöſungsſcheine ſollten das einzige Papiergeld in der öſtreichiſchen Monarchie ſein, durch den Erlös aus den Kloſtergütern getilgt werden und deßhalb al Pari ſtehen; indeſſen ſie ſanken ſpäter auch wieder. Lange noch blieb daher der innere Zuſtand Oeſtreichs leidend, und auch in geiſtiger Beziehung war die Entwicklung fortwährend kümmerlich.

Viertes Hauptstück.

Zerwürfniß zwischen Frankreich und Rußland. Diplomatische Unterhandlungen.

(Vom 1. Januar 1811 bis zum 11. Mai 1812.)

Der Keim zu einem ernsten Bruche zwischen Rußland und Frankreich war durch den Wiener Frieden vom 14. October 1809 gelegt worden, und entwickelte sich unter den Einflüssen der Ereignisse, welche die natürlichen und nothwendigen Folgen jenes Friedensschlusses sein mußten, fortwährend und unaufhaltsam, bis er endlich die wichtige Ukase des russischen Kaisers vom 31. December 1810 hervorrief. Betrachtet man die Verhältnisse in der Tiefe, so lag eigentlich schon in jenem entscheidenden Schritte Rußlands der Bruch selbst, weil er die Grundlagen des Bündnisses Alexanders und Napoleons zerstörte. Durch die Verträge von Tilsit und Erfurt hatte der Beherrscher aller Reußen die Verbindlichkeit übernommen, zur Ueberwältigung Großbritanniens mitzuwirken und demnach die Continentalsperre mit Nachdruck aufrecht zu erhalten. Jezt aber öffnete er dem englischen Handel wieder einen verdeckten Weg in die russischen Häfen und schloß gerade umgekehrt die französischen Waaren aus: — der Bundesvertrag zwischen Alexander und Napoleon bestand also nicht mehr, sondern war zerrissen. Die schwebende Staatsfrage zwischen beiden Kaisern bestand daher nicht darin: ob es möglich sein werde, durch gegenseitige Nachgiebigkeit die Fortdauer ihres Bündnisses zu verbürgen, sondern darin: ob es nach der gegenwärtigen Weltlage in Vergleichung mit jener zur Zeit der Tilsiter und Erfurter Unterhandlungen möglich sein werde, ein neues

Digitized by Google

Bündniß zwischen Frankreich und Rußland zu schließen. Wird das Verhältniß beider Mächte im Jahre 1811 von diesem Gesichtspunct aufgefaßt, so fällt auf die Unterhandlungen, welche in jenem Jahre zwischen beiden gepflogen wurden, ein viel helleres Licht, und der Gang der Ereignisse tritt weit deutlicher hervor.

Ein Bündniß Rußlands mit dem französischen Kaiserreiche unter der Leitung Napoleons war für den erstern Staat an sich schon ein Wagstück, ja bei reifer Beurtheilung sogar unnatürlich und durchaus verwerflich. Indessen zur Zeit der Tilsiter Unterhandlungen konnte Alexander durch ein Bündniß mit dem Kaiser der Franzosen einen unglücklichen Krieg auf eine vortheilhafte Weise beschließen, und diese Rücksicht war überwiegend, weil man dort noch nicht an die unermeßlichen Pläne Napoleons glaubte, die sich in der Folge entwickelten. Zur Zeit des Erfurter Congresses hätte ein scharfes Auge jene Pläne freilich schon in ihrer ganzen Ausdehnung überblicken können; allein die Uebergriffe Napoleons berührten damals die russischen Interessen nicht unmittelbar, sondern betrafen nur das entfernte Spanien. Da zugleich eine werthvolle Vergrößerung Rußlands angeboten wurde, so blieb die Befestigung des Bündnisses mit Frankreich noch möglich. Wie ganz anders waren aber die Verhältnisse im Jahre 1811 beschaffen! In Folge des französischen Senats-Beschlusses vom 13. December 1810 waren die Grenzen des französischen Kaiserreichs bis an die Elbe ausgedehnt und der bestimmte Wille Napoleons ausgesprochen worden, daß sich diese Grenzen fortan auf die Ostsee stüzen sollten; — die Eroberung rückte also auch den russischen Grenzen näher. Durch den Senatsbeschluß vom 13. December 1810 war ferner das Herzogthum Oldenburg dem französischen Reiche einverleibt, also ein Verwandter des Kaisers Alexander beraubt worden. Und diese Rücksichtslosigkeit hatte man dadurch noch kränkender für den russischen Monarchen gemacht, daß Napoleon nicht einmal den Schein eines Staatsvertrages für nöthig hielt, sondern den Herzog von Oldenburg entsezte, ohne sich mit ihm nur in Unterhandlungen über Entschädigung einzulassen. Konnte nach solchen Vorgängen der Beherrscher aller Reußen persönlich der Eingehung eines neuen Bündnisses mit Frankreich geneigt sein? Wie sehr war nun vollends die materielle Lage Alexanders im Jahre 1811 von jener im Jahre 1807 verschieden? Im Sommer 1807 war er

ein Beſiegter, welcher zwar noch viele Mittel zum Widerſtand beſaß, allein dennoch den Frieden vorzieht, wenn er ihn auf mäßige Bedingungen erhalten kann. Dagegen ſtand er im Jahre 1811 an der Spize einer ungeſchwächten Militairmacht, die man noch bedeutend erhöhen konnte. Zur Zeit der Tilſiter Friedens-Unterhandlungen war ferner das deutſche Volk betäubt und zum Theil eingeſchüchtert; im Jahre 1811 war es hingegen, obgleich nicht weniger gefeſſelt, doch ſchon zur Verzweiflung gebracht und bei der erſten günſtigen Gelegenheit zu einem allgemeinen Aufſtand entſchloſſen. Die geheimen patriotiſchen Geſellſchaften hatten ſchon bedeutende Vorbereitungen zu der Empörung gemacht, offenbar boten daher die Zuſtände im Jahr 1811 mehr Hoffnung für die Erhebung des deutſchen Volkes dar, als im Jahre 1807. Alexander von Rußland wußte das genau und nahm jene Stimmung der Deutſchen bereits in die Berechnungen ſeiner Politik auf [1]).

Bei einer ſolchen gänzlichen Veränderung der Verhältniſſe konnte ein neues Bündniß zwiſchen Frankreich und Rußland nicht mehr auf die Bedingungen von Tilſit und Erfurt abgeſchloſſen werden, ſondern Napoleon hätte weit größere Zugeſtändniſſe machen müſſen. Es war augenſcheinlich nothwendig, daß der Kaiſer der Franzoſen nicht nur die Wünſche Alexanders in Polen befriedige, und den Entwürfen Rußlands auf die Türkei noch beſtimmteren Vorſchub leiſte, ſondern auch die Grenzen Frankreichs weiter gegen den Rhein zurücklege, ſohin den Senats-Beſchluß vom 13. December 1810 widerrufe. So ſtand in Wahrheit das Verhältniß zwiſchen beiden Mächten im Jahre 1811. Napoleon hoffte, den Unwillen Alexanders durch eine angemeſſene Entſchädigung des Herzogs von Oldenburg zu beſänftigen, allein er irrte; ſo ſehr auch dieſer Punct dem ruſſiſchen Kaiſer am Herzen lag, ſo blieb er gleichwohl nur ein untergeordneter und die Zugeſtändniſſe Napoleons mußten weit höher ſteigen, wenn die

[1]) Alexander äußerte ſich im Jahre 1811 gegen einen ſchwediſchen Abgeſandten rückſichtlich des bevorſtehenden Krieges zwiſchen Rußland und Frankreich in folgender merkwürdiger Weiſe: „En cas de guerre, j'aurais sur Napoléon un avantage sur lequel il ne peut compter, c'est d'être assuré de la tranquillité des pays que je laisserais derrière moi. Si l'empereur Napoléon éprouvait des revers, *toute l'Allemagne courrait aux armes pour s'opposer à sa retraite ou à l'arrivée des renforts.*

Erneuerung eines Bündniſſes mit Rußland möglich ſein ſollte. Da es nun bei der Sinnesweiſe des franzöſiſchen Kaiſers und deſſen neuerlicher Stellung klar am Tage lag, daß er ſich zu jenen Bewilligungen nie verſtehen werde, ſo waren die geſammten Unterhandlungen zwiſchen Frankreich und Rußland eitel Blendwerk und ein friedlicher Ausgang derſelben geradezu unmöglich. Dieß zeigte ſich ſehr bald.

Von Seite Napoleons begann das diplomatiſche Spiel mit der Erklärung, daß die ruſſiſche Ukaſe vom 31. December 1810 die Verträge von Tilſit verleze. Das war völlig richtig, indeſſen Alexander erwiederte, daß nicht er, ſondern der Kaiſer der Franzoſen jene Verträge zerriſſen habe, denn die Unverlezlichkeit des Herzogthums Oldenburg ſei durch den Tilſiter Vertrag gewährleiſtet worden. Auch das war vollkommen richtig, es ſtand demnach thatſächlich feſt, daß die Bundesgenoſſenſchaft beider Mächte gelöst war. Wie ſollte ſie aber von Neuem geſchloſſen werden? dieſe ſchwierige Frage war es, welche ſich nun aufwerfen mußte und den Unterhandlungen einen ganz andern Character verlieh, als man gewöhnlich annahm. Hätte ſich keine andere Schwierigkeit, als die oldenburgiſche Frage ergeben, ſo konnte man ſich leicht einigen, da eine Entſchädigung des Herzogs von Oldenburg recht wohl auszumitteln war; allein dieſer Punct blieb unweſentlich und diente nur dazu, die eigentlichen Abſichten Rußlands zu verhüllen.

Napoleon bot als Entſchädigung des Herzogs von Oldenburg das Fürſtenthum Erfurt und die Grafſchaft Blankenhain an; indeſſen das Kabinet von Sct. Petersburg fand eine ſolche Entſchädigung nicht nur unzureichend, ſondern wollte ſich dem Auskunftsmittel einer Schadloshaltung überhaupt ſchon von vorne herein entziehen; es beſtand daher auf der Wiedereinſezung des Herzogs von Oldenburg. Der franzöſiſche Botſchafter erklärte hierauf nach ſeinen empfangenen Inſtructionen, daß die Zurückgabe Oldenburgs unmöglich ſei, weil es nicht in der Macht des Kaiſers ſtehe, eine Maaßregel zu widerrufen, welche durch einen Senats-Beſchluß geheiliget wurde. Aber das wollte eben das ruſſiſche Kabinet und der Miniſter Romanzow erklärte daher beſtimmt, daß ſein Hof wider die Vereinigung Oldenburgs mit Frankreich proteſtiren werde. Es war nun völlig erwieſen, daß die ruſſiſche Regierung die

Frage über Oldenburg zur Verwicklung der Streitfragen benüze. In der That erfolgte die urkundliche Protestation Rußlands wider den französischen Senats-Beschluß vom 13. December 1810 im Monat Februar 1811, und die diplomatische Unterhandlung ward dadurch so gestellt, daß jede Möglichkeit eines friedlichen Ausgangs abgeschnitten wurde. Der französische Botschafter in Petersburg, Herzog von Vicenza, erkannte das auf der Stelle so scharf, daß er die Annahme der Protestation verweigerte, weil sonst die Unterhandlung abgebrochen und die Kriegserklärung unvermeidlich sei.

Kaiser Napoleon wollte nun mit seinen Ueberredungskünsten einen Versuch machen, und schrieb daher am 28. Februar 1811 selbst an den Beherrscher aller Reußen. In diesem Briefe stellte er ihm vor, welche große Vortheile Alexander aus dem Bündnisse mit Frankreich gezogen habe. Nicht nur in Finnland und Gallizien sei Rußland vergrößert worden, sondern auch im Süden auf Kosten der Pforte, deren Dasein durch die Vereinigung der Moldau und Wallachei mit dem russischen Reich gänzlich untergraben worden wäre. Dieser Brief konnte indessen auf den Kaiser Alexander wenig Eindruck machen, da er ihm nur das bereits Empfangene vor Augen hielt und kein Versprechen neuer Vergrößerungen hinzufügte. Es ist offenbar, daß der Kaiser der Franzosen die eigentliche Beschaffenheit seines gegenwärtigen Verhältnisses zu Rußland nicht richtig beurtheilte. Er erinnerte immer daran, welche Zugeständnisse er in Tilsit und Erfurt dem Kaiser Alexander gemacht habe und daß dieser als Gegenleistung die Continentalsperre aufrecht erhalten müsse. Alexander erwiederte dagegen: ganz recht, ich habe jenen Preis für meinen Anschluß an Frankreich erhalten, aber auch der Gegenleistung durch die Anerkennung der Continentalsperre mich bereits entlediget; jezt bin ich zur Aufrechterhaltung der Sperre nicht mehr verbunden, denn der Kaiser Napoleon hat den Tilsiter Vertrag durch die Wegnahme Oldenburgs zuerst zerrissen. Das Bündniß zwischen Rußland und Frankreich besteht also nicht mehr; allerdings kann man ein neues schließen, allein dazu sind neue Zugeständnisse Frankreichs nöthig, die Berufung auf jene von Tilsit und Erfurt hat keinen Sinn mehr, weil die Gegenleistung bereits erfolgt und meine Verbindlichkeit zur Fortsezung dadurch erloschen ist, daß der Kaiser der Franzosen den Vertrag von Tilsit selbst zerrissen hat. Nichts konnte klarer sein, gleichwohl wollte

Digitized by Google

Napoleon diese Lage der Dinge nicht einsehen, er kam daher auch in seinem persönlichen Schreiben an Alexander vom 28. Februar 1811 immer auf die Zugeständnisse von Tilsit und Erfurt zurück, ohne neue anzubieten. Eben deßhalb mußte aber auch jener persönliche Schritt des französischen Kaisers ohne alle Wirkung bleiben. Bald darauf fiel nun ein Ereigniß vor, welches die Kluft zwischen beiden Mächten noch mehr erweiterte und das Kabinet von Sct. Petersburg bestimmte, einen ganz entschiedenen Ton anzunehmen.

Am 20. März 1811 war nämlich auch der höchste Wunsch Napoleons befriediget worden, indem seine Gemahlin Maria Luise ihm einen Sohn gebar. So oft aber das Glück den Kaiser mit neuen Gaben überhäufte, wurden seine Entwürfe stets noch ausschweifender und selbst seine Sprache verlezender. Nach der Geburt seines Sohnes entschlüpften ihm daher im Taumel der Freude Ausdrücke, welche die Fürsten von ganz Europa in Bestürzung versezen mußten. Unter den vielen Glückwünschungs-Botschaften, welche der Kaiser der Franzosen bei jener Gelegenheit erhielt, befand sich auch eine Deputation des Handelsrathes, und Napoleon wollte diesen Umstand benüzen, um die französischen Kaufleute bei seinen Plänen gegen den englischen Handel in sein Interesse zu ziehen, und dieselben namentlich von der Begünstigung des Schmuggelhandels abzuschrecken. Da die einsichtsvollen Männer in allen Theilen Europa's an der Möglichkeit der Durchsezung der Continentalsperre und der Ueberwältigung Großbritanniens überhaupt sehr stark zweifelten, so suchte Napoleon diese Zweifel durch eine Aufzählung seiner ungeheuern Macht und die Entwicklung seiner neuen Entwürfe niederzuschlagen. „Wenn ich der Thronerbe Ludwigs XV. oder Ludwigs XVI. wäre," sagte er in der Beantwortung der Glückwünschungs-Adresse zu der Handels-Deputation, „so könnte ich allenfalls den Frieden von der englischen Regierung erbitten; allein ich bin der Kaiser des europäischen Festlandes und man muß auf Karl den Großen zurückgehen, um sich von dem Umfange meiner Macht einen Begriff zu machen. In meinen Kellern der Tuilerien habe ich 200 Millionen Franken baares Metallgeld als einen Privatschaz, 900 Millionen in klingender Münze erhebe ich jährlich an Abgaben. Dazu kommt noch, daß ich mich jezt im Besize aller Strom-Mündungen vom adriatischen Meer bis zur Elbe befinde. Ich kann mitten im Kriege 200 Schiffe bauen,

zwar sind uns die englischen Admirale überlegen, aber wir können ihnen im Kampfe die Ueberlegenheit ablernen. Wir mögen die Seeschlacht ein, zwei und drei Mal verlieren, doch die vierte werden wir gewinnen. Ich will und werde die Engländer unterjochen [2]), weil der Stärkere am Ende den Schwächeren überwinden muß. Meine Zoll-Tarife werden nie verändert, die Continental-Sperre durchgesezt werden, denn ich werde bis an die Zähne bewaffnet bleiben, um meinen Decreten die Vollziehung in der Ostsee zu sichern. Die Kaufleute verlassen sich auf das Schmuggeln, allein wenn sie mir auch bei der ersten, zweiten und dritten Zoll-Linie entgehen, so werde ich sie bei der vierten erreichen. Doch noch mehr, ich werde die Schmuggler (fraudeurs) mit dem Degen bis aufs Blut verfolgen. Richten Sie sich also darnach, meine Herren Kaufleute."

So sprach der Kaiser der Franzosen, und diese Sprache mußte an den Endpuncten Europa's einen furchtbaren Wiederhall finden. Es ist in der Diplomatie etwas gewöhnliches, daß man die Ausdrücke wichtiger Reden, die dem Staatsmanne in der Hitze der Erörterung entschlüpfen, in den officiellen Darstellungen wieder zu mildern sucht. Auch Napoleon fand nach der Abkühlung von seinem aufgeregten Freuden-Taumel, daß er seine Absichten zu deutlich verrathen habe und dadurch großen Anstoß erregen könne. Er schickte daher sogleich eine gemilderte Fassung (Redaction) seiner merkwürdigen Aeußerung an seinen Botschafter in Petersburg und befahl ihm, durch die officielle Ueberreichung derselben alle etwa verbreiteten Gerüchte über den wahren Inhalt seiner Rede niederzuschlagen. Allein der russische Hof hatte ebenfalls gute Kundschafter in Frankreich, er empfing daher bald eine ächte Fassung der Erklärung des französischen Kaisers, und in dieser fand sich die bedenkliche Stelle: „ich bin der Kaiser des europäischen Festlandes!" [3]). Napoleon behauptete freilich, daß er diese Worte nicht

---

[2]) „Je les (Anglais) *subjuguerai*."

[3]) Nach der russischen Ausgabe der Rede Napoleons sagte dieser: „Si je n'étais que roi de France, je ferais comme Louis XIV et Louis XV. Je suis l'empereur *du continent*. Il faut remonter à Charlemagne pour avoir une idée de ma puissance."

d by Google

gesprochen habe, sondern daß sie in der russischen Ausgabe auf eine boshafte Weise beigefügt worden seien. Darum fanden sie sich auch nicht in dem Abdruck der Rede, welcher unter französischem Einfluß von deutschen Zeitungen z. B. in einem Blatte zu Altona gegeben wurde. Doch nach dem bekannten Character und der gewohnten Sprache Napoleons ist es mehr, als wahrscheinlich, daß er jener Ausdrücke sich allerdings bediente. Diese Wahrscheinlichkeit erhebt sich um so mehr zur Gewißheit, als in der Fassung oder in der Redaction, welche Napoleon verbreiten ließ, der Ausdruck: „ich bin der Kaiser des Festlandes" nur dahin gemildert wurde: ich bin der Nachfolger der Kaiser von Frankreich" [4]). Leztere Redensart sollte eine Anspielung auf Karl den Großen sein, der ganze Ideengang brachte es also mit sich, daß Napoleon sich den Kaiser des Festlandes nannte, die russische Redaction demnach die ächte sein mochte. Nun war aber dem Kaiser von Oestreich, dem König von Preußen, dem Beherrscher aller Reußen, kurz allen europäischen Fürsten die Absezung angekündiget. Der Kaiser Alexander, welcher die russische Ausgabe der Rede Napoleons für die ächte hielt, mochte sie es nun sein oder nicht, erfuhr demnach aus dem Munde seines vermeintlichen Freundes selbst, daß dieser nur sein Spiel mit ihm getrieben habe, daß er ihn bloß zur Bewältigung Englands gebrauchen, dann hingegen Kraft des Kaiserrechts über das Festland eben so gut unterjochen wollte, als alle andern Fürsten. Zu der Reue über die frühern Mißgriffe trat jezt auch ein gewisses beschämendes Gefühl, welches den Stolz Alexanders verwundete und eben deßwegen den unerschütterlichen Entschluß erzeugte, sich Genugthuung zu verschaffen. Bis jezt schon hätte der Kaiser der Franzosen die Bundesgenossenschaft Rußlands nur durch neue Zugeständnisse erkaufen können, nun wurde aber die Erneuerung des Bündnisses immer schwieriger, wenigstens der Preis immer größer, da der Beherrscher aller Reußen sich jezt die Wiederherstellung des europäischen Gleichgewichts zur Aufgabe sezen, sein Verhältniß zu Frankreich so-

---

[4]) Zu Folge der französischen Ausgabe der Rede Napoleons vom 24. März 1811 hatte diese folgenden Inhalt: „Si j'étais héritier du trône de Louis XV et de Louis XVI, je serais forcé de demander à genoux la paix au gouvernement anglais; *mais j'ai succédé aux empereurs de France.*"

Digitized by Google

Truppenmassen in der Gegend von Hamburg und führte große Heerzüge aus dem Innern Frankreichs den russischen Grenzen näher. Am 15. August 1811, dem Namenstage Napoleons, fand, wie gewöhnlich, eine Aufwartung der fremden Gesandten in den Tuilerien statt, und diese Gelegenheit benüzte der Kaiser der Franzosen, um sich gegen den russischen Gesandten, den Fürsten Kurakin, persönlich über seine Stellung zu Rußland zu erklären. In Gegenwart des östreichischen Botschafters, des Fürsten Schwarzenberg, versicherte er, daß Rußland bei einem Kriege gegen Frankreich nicht auf die Hülfe Oestreichs zählen könne, vielmehr leztere Macht sich mit den Franzosen verbünden werde, um die an Rußland abgetretenen Provinzen in Gallizien wieder zu erlangen. Fürst von Schwarzenberg beobachtete das Stillschweigen, Napoleon betheuerte daher nach einigen weitern Bemerkungen, daß er vom Herzogthum Warschau nicht ein einziges Dorf abtreten werde und lieber den Krieg vorziehe. Der russische Botschafter beschränkte sich auf die Versicherung, daß er die Absichten des französischen Kaisers seinem Hofe mittheilen wolle. „Aber er weiß sie ja schon lange," erwiederte Napoleon gereizt, „ich selbst habe sie den Herren von Czernichef und Schuwalow mitgetheilt, und in gleichem Sinne haben sich meine Gesandten in Petersburg seit vier Monaten fortwährend erklärt." Endlich forderte der Kaiser der Franzosen, als eine Art von Ultimatum, daß der Petersburger Hof seine Truppen von den Grenzen Polens zurückziehe und die Protestation gegen die Vereinigung Oldenburgs mit Frankreich widerrufe. Troz dieses hohen Tones, blieb der russische Botschafter in seinen Unterredungen mit dem französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten unveränderlich bei der Erklärung, daß die Wiederherstellung des Herzogthums Oldenburg die Grundlage jeder Unterhandlung sein müsse. Dieß zeigte deutlich die wahren Absichten Rußlands, über welche sich der französische Hof augenscheinlich getäuscht hatte. In der That sendete der Kaiser Alexander, nach dem Empfange des Berichtes über die Unterredung Napoleons und Kurakins vom 15. August 1811, sogleich einen Kourier an den leztern mit der Erklärung, daß er auch bei dem Anerbieten einer theilweisen Abtretung des Herzogthums Warschau oder von Danzig auf der Wiederherstellung des Herzogthums Oldenburg bestehen werde.

Der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten hatte

Digitized by Google

ſich längſt überzeugt, daß die Unterhandlungen mit Rußland wohl ſchwerlich den gewünſchten Ausgang nehmen möchten, er machte daher ſchon in einem Bericht vom 16. Auguſt 1811 dem Kaiſer Napoleon den Vorſchlag, ein Bündniß mit Oeſtreich und Preußen abzuſchließen, und zugleich die franzöſiſchen Heere auf den Kriegsfuß zu ſezen, ſo daß ſie im Juni 1812 in Rußland ſelbſt die Feindſeligkeiten eröffnen könnten. Napoleon hoffte nun, durch eine ungewöhnliche Ausdehnung der kriegeriſchen Vorbereitungen den Kaiſer Alexander einzuſchüchtern und dadurch zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Die Rüſtungen nahmen daher einen ungeheuern Umfang an und wurden auch mit einer gewiſſen Schauſtellung vorgenommen, damit Alexander die gewaltige Kriegsmacht Frankreichs erkenne und ſich von der Gefahr überzeuge, in welche er durch einen Kampf mit einer ſolchen Macht geſtürzt werden müſſe. Allein der Kaiſer von Rußland blieb ſtandhaft; er wußte, daß bei der Entſendung der franzöſiſchen Heere gegen die ruſſiſchen Grenzen der Krieg in Spanien heftiger werden würde, als jemals, und dem franzöſiſchen Kaiſer ernſtliche Verlegenheiten bereiten werde, er rechnete ferner auf die Hülfe Großbritanniens, auf die Gährung in Deutſchland und auf die Eigenthümlichkeit eines Krieges in einem Reiche, wie Rußland; immer entſchiedener wurde daher der Bruch zwiſchen Alexander und Napoleon. Gegen das Ende des Jahres 1811 und zu Anfang von 1812 traten aber Ereigniſſe ein, welche die Dinge vollends auf die Spize ſtellten.

In Schweden hatten die Reichsſtände den franzöſiſchen Marſchall Bernadotte zum Kronprinzen erwählt, und zwar, ohne den Einfluß Napoleons, aus eigenem Antrieb. Bernadotte, welcher zur proteſtantiſchen Religion überging und den Namen Karl Johann annahm, war ſchon als franzöſiſcher Marſchall nicht im beſten Vernehmen mit dem Kaiſer geſtanden, übrigens auch bei ſeiner Erhebung zum ſchwediſchen Kronprinzen, zu Folge der Selbſtſtändigkeit ſeines Characters, entſchloſſen, ſeinen Einfluß nicht zu Gunſten der franzöſiſchen, ſondern der ſchwediſchen Intereſſen zu benüzen [5]). Da leztere wegen

[5]) Der König Karl XIII. von Schweden hatte wegen Krankheit dem Kronprinzen Karl Johann die Regierung des Landes am 17. März 1811 unter gewiſſen Einſchränkungen übertragen.

Digitized by Google

der despotiſchen Handelsgeſeze Napoleons den Anſchluß an Großbritannien geboten, ſo war ſelbſt der neue Kronprinz einer ſolchen Politik nicht abgeneigt. Dieſe Stimmung benüzte der Petersburger Hof, um dem Kabinet von Stockholm ein Bündniß mit Rußland anzutragen. Die ſchwediſche Regierung kam dieſen Anerbietungen ſehr freundlich entgegen und es wurden im Jahre 1811 zwiſchen beiden Höfen verſchiedene Unterhandlungen gepflogen, welche einen befriedigenden Fortgang hatten. Zu gleicher Zeit hatte ſich Napoleon bemüht, den neuen Kronprinzen von Schweden in ſein Intereſſe zu ziehen; als er jedoch bemerkte, daß derſelbe das Bündniß mit Großbritannien und Rußland vorziehe und namentlich nicht geneigt ſei, die Continentalſperre mit Strenge zu vollziehen, ſo ließ Napoleon im Januar 1812 das ſchwediſche Pommern, Stralſund und die Inſel Rügen plözlich mit franzöſiſchen Truppen beſezen. Jezt ſchloß die Krone Schweden am 24. März 1812 einen förmlichen Bundes-Vertrag mit Rußland ab, worin ſie gegen das Verſprechen, daß ſie Norwegen erhalten ſolle, zur Stellung eines Hülfsheeres von 25, bis 30,000 Mann gegen Frankreich ſich verpflichtete. Zu dieſem Heere ſollte eine ruſſiſche Armee von 15, bis 20,000 Mann ſtoßen und über beide der Kronprinz von Schweden den Oberbefehl führen. Von jezt an war der Krieg unwiderruflich entſchieden, und Napoleon machte durch eine Note vom 17. April 1812 ſogar einen Verſuch, ſich mit Großbritannien zu verſöhnen; indeſſen die engliſche Regierung wies ſeine Anträge durch ein Antwort-Schreiben vom 28. April 1812 aus dem alten Grunde zurück, weil ſie in Spanien nie eine andere Dynaſtie, als jene Ferdinands VII. anerkennen werde.

Unterdeſſen zogen 450,000 Soldaten aus Frankreich, Italien und dem Rheinbund durch Deutſchland, um ſich an den ruſſiſchen Grenzen aufzuſtellen, während umgekehrt die ruſſiſchen Heere maſſenweiſe in Polen zuſammengezogen wurden. Gleichzeitig neigten ſich auch die langen diplomatiſchen Unterhandlungen ihrem Ende zu, indem der franzöſiſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Herzog von Baſſano, durch eine Note an den ruſſiſchen Miniſter des Aeußern, Grafen von Rowinzow, vom 25. April 1812 den Verlauf des Streites überſichtlich zuſammenfaßte und auf die Forderungen Frankreichs eine entſcheidende Antwort verlangte. In dieſer Note waren die Irrungen auf vier Puncte zurückgeführt:

1) das Daſein des Herzogthums Warſchau, worüber Rußland ſchon am Ende des Jahres 1809 Mißtrauen geäußert habe,
2) die Vereinigung des Herzogthums Oldenburg mit Frankreich, gegen welche von Seite des Petersburger Hofes Proteſtation eingelegt worden ſei,
3) die franzöſiſche Geſezgebung über die Continentalſperre, die nach dem Inhalte des Friedens von Tilſit beſtimmt werden ſollte, und
4) die ruſſiſche Ukaſe vom 31. December 1810, welche alle Handelsverbindungen zwiſchen Rußland und Frankreich aufhob, und den Scheinflaggen mit engliſchem Eigenthum die ruſſiſchen Häfen öffnete.

In erſterer Beziehung, ſagte der Herzog von Baſſano, habe ſich der Kaiſer der Franzoſen zur Uebernahme einer vertragsmäßigen Verpflichtung erboten, kein Unternehmen zu begünſtigen, welches geradezu oder auf Umwegen die Wiederherſtellung von Polen zur Abſicht hätte. Was Oldenburg anbetraf, ſo hätte Napoleon die Entſchädigung des Herzogs vorgeſchlagen, und in Beziehung auf den dritten Punct, die Continental-Sperre, ſogar das Zugeſtändniß gemacht, ſich darüber zu vergleichen, wie die Bedürfniſſe Rußlands mit den Grundſäzen des Continental-Syſtems zu vereinbaren ſeien. Auch in Anſehung des vierten Punctes, der Ukaſe vom 31. December 1810, habe der Kaiſer der Franzoſen den gemäßigten Vorſchlag gemacht, durch einen Handels-Vertrag das durch den Tilſiter Frieden garantirte Intereſſe Frankreich mit jenem Rußlands zu vereinigen. Indeſſen alle Anerbietungen der franzöſiſchen Regierung ſeien von dem Petersburger Hof zurückgewieſen worden.

Jezt zeigte ſich auch, wie richtig unſre obige Darſtellung des eigentlichen Verhältniſſes zwiſchen Rußland und Frankreich im Jahre 1811 geweſen war, und wie ſehr ſich die franzöſiſche Regierung irrte, wenn ſie glaubte, ohne neue weſentliche Zugeſtändniſſe oder nur durch eine Abtretung eines Theiles vom Herzogthum Warſchau die Erneuerung des abgebrochenen Bündniſſes mit Rußland zu Stande bringen zu können. Der Herzog von Baſſano ſagte nämlich in ſeiner Note ausdrücklich, daß der Kaiſer Alexander nicht einmal bewogen werden konnte, ſeinen Botſchaftern Vollmachten zu Unterhandlungen zu ertheilen, vielmehr alle neuen Vorſchläge nur mit neuen Rüſtun-

Digitized by Google

gen beantwortet habe. Man hätte sich in Paris endlich überzeugen müssen, daß der Petersburger Hof jede Erklärung verweigere, weil er Pläne gefaßt habe und Forderungen stellen wolle, die er nicht deutlich aussprechen dürfe und welche niemals eingeräumt werden konnten. Der Bruch rühre nicht davon her, daß Rußland aus dem Dasein des Herzogthums Warschau Unruhen in seinen polnischen Provinzen befürchte, sondern daher, daß der Hof von Sct. Petersburg jenes Herzogthum mit seinem Reiche zu vereinigen suche, daß er den Handel Englands begünstigen wolle, um leztere Macht vor dem drohenden Sturze zu retten, und daß er auf der Wiederherstellung Oldenburgs nur bestanden sei, um eine Ursache zum Kriege gegen Frankreich für den günstigen Zeitpunct im Rückhalte zu haben. Ueberhaupt habe es sich Rußland seit anderthalb Jahren zur unwandelbaren Regel gemacht, so oft man ihm ein Auskunftsmittel zur Schlichtung des Streites vorgeschlagen hätte, die Hand an das Schwert zu legen. Alles das bestätigte sich wenige Tage nach der Absendung der französischen Note vom 25. April noch mehr.

Ehe noch jene Note in Petersburg angekommen war, hatte der russische Botschafter, Fürst Kurakin, in Paris eine Erklärung übergeben, und zwar am 30. April 1812, welche gewissermaßen das Ultimatum Rußlands enthielt. In diesem Actenstücke erklärte nun Kurakin auf den Grund neuerlicher Befehle seines Hofes, daß der leztere erbötig sei, die Verbote des unmittelbaren oder directen Handels mit England aufrecht zu erhalten und wegen des Herzogthums Oldenburg einen billigen Tauschvertrag einzugehen, daß die russische Regierung dagegen niemals dazu sich verstehen werde, die neutralen Schiffe von seinen Häfen auszuschließen. Gerade in dem leztern Punct lag jedoch die Hauptbeschwerde Napoleons. Es zeigte sich also klar, daß alle friedlichen Vorschläge Rußlands nur scheinbar waren, und daß im Hintergrunde stets der Entschluß zum Kriege hervorleuchtete. Dieß wurde aber noch deutlicher, weil Kurakin in der Note vom 30. April 1812 als Vorbedingungen oder Grundlagen jeder ernstlichen Unterhandlung verlangte, 1) daß Frankreich keinen Bundesvertrag mit Preußen abschließen dürfe [6]), vielmehr die preu-

[6]) Am 24. Februar 1812 war nämlich zwischen Frankreich und Preußen ein Bündniß geschlossen worden, wie sich im nächsten Hauptstück ergeben wird.

Digitized by Google

ßischen Staaten und Festungen sofort räumen, 2) eben so seine Truppen aus dem schwedischen Pommern zurückziehen und 3) die Besazung von Danzig vermindern müsse. Alles, was wir oben auseinander sezten, bestätigte sich demnach vollkommen, der Kaiser Alexander hatte seine ganze Politik wesentlich geändert, er wollte von dem Bündnisse mit Napoleon nichts mehr wissen, die Continentalsperre lähmen, mit England sich wieder aussöhnen und darauf dringen, daß die Grenzen Frankreichs weiter gegen den Rhein zurückgezogen würden [7]). Die Note des Fürsten Kurakin vom 30. April 1812 war so gut, wie eine Kriegserklärung, der Kaiser der Franzosen reiste daher am 9. Mai 1812 von Paris nach Deutschland ab, um sich an die Spize seiner Heere zu stellen. Fürst Kurakin hatte auf seine Note am 7. Mai noch keine Antwort erhalten und schrieb daher an diesem Tage an den Herzog von Bassano, daß er die Verweigerung der Antwort als eine Wahl des Krieges ansehen müsse, also gezwungen sein werde, seine Päße zu fordern. Zwei Tage nach der Abreise Napoleons von Paris, sohin am 11. Mai, erklärte Kurakin dem Herzog von Bassano schriftlich, daß seine Anwesenheit in Paris nun keinen Zweck mehr habe, daß er deßhalb die Uebersendung seiner Päße erwarte, und sich bis zu deren Ankunft auf seinen Landsiz zu Sevres begeben werde. So war denn der Bruch zwischen Rußland und Frankreich vollendet.

---

[7]) In einem spätern Bericht vom 12. Juni 1812 an den Kaiser Napoleon erkannte der französische Minister der auswartigen Angelegenheiten dieses selbst an, denn er sagte: „Das ganze Jahr 1811 wurde in Besprechungen und Unterhandlungen mit Rußland hingebracht, in der Hoffnung, das Petersburger Kabinet, wo möglich von dem Kriege, den es beschlossen zu haben schien, abzubringen, und um seine wahren Absichten kennen zu lernen. Es ist bis zur Evidenz bewiesen worden, daß sich diese Macht zu gleicher Zeit vorsezte, sich den Bedingungen der Tractate von Tilsit (Continentalsperre) zu entziehen, um sich in Friedensstand mit England zu versezen, und einen Einbruch in die Existenz des Herzogthums Warschau zu versuchen, indem es sich des Vorwandes der von dem Herzog von Oldenburg verlangten Entschädigungen bediente.

Fünftes Hauptstück.

Die Stimmung in Deutschland im Jahr 1812. Politik der Höfe von Wien und Berlin.

(Vom 1. Januar 1811 bis zum 9. Mai 1812.)

Als die ersten Spuren eines ernsthaften Zerwürfnisses zwischen Rußland und Frankreich hervortraten, so schöpfte die patriotische Richtung in Deutschland neue Hoffnungen, und es offenbarte sich eine ungewöhnliche geistige Aufregung in allen Theilen unsres Vaterlandes. Hatte man in vielen Gegenden schon den Ausbruch des französisch-östreichischen Krieges vom Jahre 1809 als eine Gelegenheit zur Erhebung des Volkes wider die Zwingherrschaft der Franzosen angesehen, so war das jezt in Norddeutschland noch mehr rücksichtlich eines Krieges zwischen Rußland und Frankreich der Fall. In Preußen kannte man die Freundschaft zwischen Friedrich Wilhelm III. und dem Kaiser Alexander, welche neuerlich wieder hergestellt worden war, man hoffte daher, daß sich der König unverzüglich an Rußland anschließen, also endlich das lange ersehnte Zeichen zu einem allgemeinen Aufstande des Volkes wider Frankreich geben werde.

Auch in den meisten Rheinbundstaaten hatte sich die Stimmung gegen die Franzosen in Folge der Anwendung der Gesezе von Trianon und Fontainebleau bedeutend geändert. Gewaltthaten der Art, wie sie vermöge jener Gesezе verübt wurden, hatte man in Deutschland nie erlebt, und da die Regierungen jene entsezlichen Maaßregeln selbst beklagten und sich damit entschuldigten, daß die Befehle des Kaisers Napoleon sie dazu gezwungen hätten, so sah endlich

Digitized by Google

auch die Bevölkerung in den Rheinbundstaaten ein, welches Elend die Hingebung an Frankreich erzeuge. Allenthalben entstand daher Unzufriedenheit mit der französischen Herrschaft, und überall der lebhafte Wunsch, sich derselben auf irgend eine Weise zu entziehen. Diese Mißstimmung wurde noch bedeutend vermehrt, als der Kaiser der Franzosen bei seinen Rüstungen gegen Rußland auch seinen Vasallen in Deutschland die Verstärkung ihrer Heere befohlen hatte. Hierdurch wurde die Geldnoth der Regierungen noch höher gesteigert und folglich der Abgaben-Druck noch größer. Da aber der Wohlstand durch die Erpressungen des Zoll-Tarifs von Trianon, das Verbrennen von Kaufmannsgütern, und die gänzliche Vernichtung des Handels tief zerrüttet war, so brachte die Erhöhung der Abgaben die Bevölkerung vollends zur Verzweiflung.

Am größten war das Elend in Westphalen und den neu gebildeten französischen Departements an der Ems, Weser und Elbe, weil dort zu der Vernichtung des Handels und der Unsicherheit des Eigenthums auch noch eine unerträgliche Last von Einquartierungen gekommen war. Schon im Frühling vom Jahr 1811 ließ Napoleon in jenen Gegenden, wegen der Rüstungen Rußlands, seine Heere bedeutend verstärken, und die großen Zuzüge aus Frankreich mußten bei ihren Märschen vom Rheine bis an die Elbe unentgeldlich verpflegt werden. Es ist unsäglich, was die Bevölkerung in Deutschland im Vereine so vieler Bedrückungen litt, ja man muß nur staunen, wie sie die ungeheure Last zu tragen vermochte. In den neuen Departementen an der Ems, Weser und Elbe wurden noch überdieß die indirecten französischen Steuern eingeführt, welche sowohl durch ihre Größe, als durch die Art ihrer Erhebung eine schreckliche Landplage waren, wie die sogenannten vereinigten Abgaben, (droits réunis) die Einregistrirungs-Gebühren, der Stempel, die Lotterie, die Karten-Steuer, das Octroi u. s. w. Dann mußte die Bevölkerung die durchziehenden Truppen auch vollends bekleiden, so daß in den genannten Departementen nach und nach 200,000 Soldaten vom Kopf bis zum Fuß neu ausgestattet wurden. Hiernächst nahmen die Franzosen alle öffentlichen Kassen, ja sogar diejenigen in Beschlag, welche zur Unterstützung Nothleidender und Kranker, oder zu andern milden Zwecken bestimmt waren. Um dem Ganzen die Krone aufzusezen, wurde endlich Davoust zum Obercommandanten in Hamburg

Digitized by Google

ernannt, welcher durch rücksichtslose Gewaltthätigkeit und gefühllose Härte die Leiden der Bevölkerung noch wesentlich erhöhte.

Mit kleinern oder größern Abweichungen bestanden ähnliche Verhältnisse in den meisten Ländern Deutschlands. Wo die Franzosen unmittelbar herrschten, war allenthalben die rohe Soldaten-Gewalt an die Stelle des Rechts getreten, und das Eigenthum sowie selbst das Leben der Bürger der Willkür jener gesezlosen Gewalt preisgegeben; wo sie dagegen nicht unmittelbar befahlen, wie in Oestreich und Preußen, war die Bevölkerung in Folge früherer Einbrüche (Invasionen) der Franzosen durch Einquartierung, Lieferungen, Contributionen u. s. w. ausgesogen, entnervt und verarmt. Unter diesen Umständen entstand nun in Deutschland vom Jahre 1811 an allmälig allgemein ein heftiges Murren wider die französische Herrschaft. Am größten war die Erbitterung in Preußen, Hannover, Hessen, Westphalen, Oldenburg, Braunschweig, Mekleuburg und den Hanseestädten, denn dort brannte die Bevölkerung von Begierde, die Waffen wider ihre Unterdrücker zu ergreifen. Geringer war die Gährung in einzelnen Rheinbundstaaten Deutschlands, namentlich in Altbaiern, wo man zu lange an die Verbindung mit Frankreich gewöhnt war und bei aller Unzufriedenheit mit den neuern Maaßregeln Napoleons doch an keinen bewaffneten Aufstand gegen denselben dachte. Indessen am Ende theilte sich die allgemeine Gährung und Erbitterung Deutschlands gewissermaßen sogar vielen Truppen der Rheinbundsstaaten mit, weil sie durch den Uebermuth der französischen Soldaten und die Geringschäzung, mit welcher dieselben auf die deutschen Krieger hinabzuschauen pflegten, erbittert worden waren. Oefters begaben sich daher schon blutige Händel zwischen den französischen Soldaten und jenen der Rheinbunds-Contingente. Je mehr nun der Krieg zwischen Rußland und Frankreich näher rückte, desto mehr verbreitete sich die Hoffnung in Deutschland, zur Abschüttelung des französischen Joches endlich eine Gelegenheit zu erhalten, desto größer wurde die Mißstimmung des Volkes gegen die Franzosen. Dieses war in so hohem Grade der Fall, daß gegen das Ende des Jahres 1811 selbst der König von Westphalen die allgemeine Aufregung in Deutschland bemerkte, darüber in Bestürzung gerieth und es für nothwendig hielt, den Kaiser Napoleon über die wahre Lage der Dinge mit Freimüthigkeit aufzuklären. Am 5. December 1811

schrieb er an denselben einen merkwürdigen Brief, welcher über die damalige Stimmung Deutschlands vollkommenes Licht verbreitet.

Die Aufregung, sagte er, ist auf den höchsten Grad gestiegen, man ergiebt sich mit Begeisterung den abentheuerlichsten Hoffnungen, und ist entschlossen, das Beispiel der Spanier nachzuahmen. Wenn daher der Krieg zwischen Rußland und Frankreich ausbreche, so werde zwischen dem Rhein und der Oder ein allgemeiner, heftiger und nachdrücklicher Volks-Aufstand eintreten. Was die Ursachen der Aufregung anbeträfe, so lägen solche zum Theil in dem Hasse gegen die Franzosen und der Unzufriedenheit mit dem fremden Joche, allein noch mehr in dem Unglück der Zeiten, in dem Ruin aller Stände, in dem Uebermaaß der Abgaben und der Kriegs-Contributionen, in dem unerträglichen Druck der Einquartierungen und unentgeldlichen Verpflegung fremder Truppen, in den unaufhörlichen Expressungen und Plackereien aller Art. Ein solches Geständniß von Seite des Bruders Napoleons war schon merkwürdig genug, allein Hieronymus erhöhte noch seine Freimüthigkeit durch die weitere Bemerkung, daß die Verzweiflung der Völker zu fürchten sei, welche nichts mehr zu verlieren haben, weil man ihnen alles abgenommen. In diesen Zustand war die Bevölkerung von Norddeutschland durch die Maaßregeln Napoleons wirklich gebracht worden. Mit auffallender Wahrheit der Beobachtung und Schärfe des Urtheils machte Hieronymus den Kaiser der Franzosen ausdrücklich auf die Thatsache aufmerksam, daß sich die Aufregung keineswegs auf Westphalen und die mit Frankreich vereinigten Länder beschränke, sondern auch auf die übrigen Rheinbundstaaten ausdehne. Auch in den leztern, hieß es in dem besagten Schreiben, werde der Volksaufstand allgemein ausbrechen und wenn die Rheinbundsfürsten das Volk zurückzuhalten suchen wollten, so würden sie die ersten Opfer der allgemeinen Wuth werden. Nichts schildert die wahre Stimmung Deutschlands zu Ende des Jahres 1811 treuer und wahrer, als jenes Gemälde des Königs von Westphalen. Napoleon hörte solche Berichte immer sehr ungern; wenn es Hieronymus also doch wagte, seine beunruhigende Schilderung der Zustände von Deutschland vorzulegen, so erweist dieß allein schon, wie weit die Aufregung gekommen und wie hoch die Gefahr furchtbarer Volksaufstände gestiegen war.

Auch die unbefangenen französischen Staatsmänner, welche durch

Digitized by Google

eigene Wahrnehmung von der Stimmung Deutschlands sich überzeugen konnten, stimmten dem merkwürdigen Bericht des Königs Hieronymus vollkommen bei. So bezeugte auch Bourienne, daß die Aufregung der Deutschen im Jahre 1811 auf den höchsten Grad gestiegen sei, daß die Franzosen diese Nation zu sehr mißhandelt und zugleich den Geist derselben verkannt haben. Darum fürchte er alles von den Deutschen bei einem Kriege zwischen Rußland und Frankreich [1]).

Unter solchen Umständen hätte man meinen sollen, daß sowohl Oestreich, als Preußen für den bevorstehenden Krieg mit Rußland sich vereinigen würden. Im Jahre 1809 hatte der Wiener Hof mit Hülfe von Volksaufständen in Deutschland den Kaiser der Franzosen allein zu überwinden gehofft, jezt war indessen die Bevölkerung in allen Theilen Deutschlands noch weit mehr zu Aufständen wider die Franzosen geneigt, als im Jahre 1809, und Rußland war, anstatt der Bundesgenosse, der erbitterte Feind Napoleons, ja sogar zum Kampf auf Leben und Tod wider Frankreich entschlossen. Preußen hatte im Jahre 1809 die Aufstände des Volks wider die Franzosen nur aus Rücksicht gegen den Kaiser von Rußland, als Bundesgenossen Napoleons, bekämpft und niedergehalten, jezt rechnete Alexander hingegen, als Feind Frankreichs, auf jene Aufstände und das Bündniß mit Preußen; alles schien daher für den Anschluß Preußens und Oestreichs an Rußland und die Schilderhebung wider Frankreich zu sprechen. Es lagen aber noch besondere Gründe in Mitte, welche den unverzüglichen Anschluß der Höfe von Wien und Berlin an Rußland und die Kriegserklärung derselben gegen Frankreich vollends gebieterisch forderten.

Die untrüglichen Vorboten eines nahen Krieges zwischen Rußland und Frankreich hatten nämlich für Deutschland eine unermeßliche Wichtigkeit, weil von dem Ausgang dieses Krieges die Entscheidung seines künftigen Daseins unmittelbar abhing. Siegte Napoleon auch über Rußland, so war die nothwendige, unabwendbare Folge des Sieges, daß die Krone Preußen verschwinden werde, und daß der ungleich größere Theil von Deutschland, vielleicht sogar die östreichischen Erbstaaten dem französischen Reiche einverleibt werden wür-

[1]) Man sehe Bourienne. Mémoires Tome IX. pag. 109.

Digitized by Google

den. Man durfte nur auf das bisherige System und die gesammte unveränderliche Politik des französischen Kaisers einen tiefern Blick werfen, um davon überzeugt zu werden. Das System Napoleons ging stets dahin, außerhalb seines unmittelbaren Reiches, Vasallen-Fürstenthümer als Vorwachten zu gründen, bei großen neuen Eroberungen aber diese Vorwachten weiter hinauszurücken, und die frühern Vorpostenländer mit seinem unmittelbaren Reiche zu vereinigen. Anfangs waren Baiern, Würtemberg, Baden, Berg und Hessen diese Vorwachten, seit dem Tilsiter Frieden war es aber das Herzogthum Warschau, und deßwegen mußte das unmittelbare Reich Napoleons auch über den Rhein ausgedehnt und allmälig vorgerückt werden. Der Anfang dazu ward durch den Senats-Beschluß vom 13. December 1810 gemacht, wodurch Oldenburg, die Hansestädte, ein großer Theil von Westphalen und Berg dem französischen Kaiserreich verleibt wurden. Im Jahre 1811 sprach Napoleon schon davon, auch Meklenburg unmittelbar mit Frankreich zu vereinigen. Der Kaiser der Franzosen war im Besiz der Mündungen der Ems, Weser und Elbe, und wir wissen nach der Bemerkung seines Geschichtsschreibers, daß dadurch nur die folgende Besiznahme aller Länder, durch welche jene Ströme fließen, angekündiget werden sollte. Siegte also Napoleon auch in dem bevorstehenden Kriege mit Rußland, so war es gewiß und offenbar, daß er seine Vorwachten für die Folge in Polen und Ungarn gesucht, sohin das Herzogthum Warschau bedeutend vergrößert, und sich einer ihm ergebenen Regierung von Ungarn versichert, alsdann aber den größten Theil der Länder zwischen der Oder und dem Rhein unmittelbar dem französischen Kaiserreich einverleibt haben würde [2]). Das Königreich Preu-

[2]) Der Wiener Hof sah dieß wirklich ein und sagte es auch ausdrücklich. „Durch den Senats-Beschluß vom 13. December 1810," heißt es nämlich im östreichischen Manifest vom Jahr 1813," hat Frankreich auch das von ihm aufgestellte System sogenannter natürlicher Grenzpuncte über den Haufen geworfen. Weder die Fürsten des Rheinbundes, noch das Königreich Westphalen, noch irgend ein Gebiet auf dem Wege dieser furchtbaren Usurpation wurden geschont. Gleichwohl war selbst die Errichtung einer neuen französischen Herrschaft an den deutschen Seeküsten nur als Einleitung zu noch größeren Gewaltschritten zu betrachten, durch welche die Hälfte von Deutschland eine französische Provinz u. der Kaiser Napoleon wirklicher Oberherr des Kontinents werden sollte."

ßen würde zuerst verschwunden sein, denn nie konnte sich der französische Kaiser eines tiefen Mißtrauens gegen jenes Land erwehren, auch nicht bei der willenlosesten Hingebung des Königs Friedrich Wilhelms III., da er ein unüberwindliches Vorgefühl gehabt zu haben schien, daß er einst durch Preußen werde gestürzt werden.

Demnach war die Lage des Berliner Hofes bei den Vorboten des Krieges zwischen Rußland und Frankreich äußerst klar und bestimmt dahin festgestellt: ein entscheidender Sieg Napoleons führt unfehlbar zur gänzlichen Aufhebung des Königreichs Preußen, was ist also zu thun, um jenen Sieg zu verhindern? Die Antwort war leicht, weil es zunächst nur einen Weg gab, die Franzosen zu überwältigen, die Verbindung mit Rußland, Großbritannien und Schweden, sowie ein kräftiger Vorsuch, nicht nur den Kaiser von Oestreich, sondern auch andere deutschen Fürsten über die Gefahr, in der sie schwebten, aufzuklären und zur Schilderhebung wider Frankreich zu bewegen. Dann mußte der Plan Oestreichs im Jahre 1809 unter günstigern Umständen wieder aufgenommen, gestüzt auf die russische Heermacht, die Bevölkerung von ganz Deutschland zum Aufstand wider die Franzosen gebracht, der Befreiungskrieg, kühn, beredt, begeistert und begeisternd geprediget werden. Man hatte dortmals vorzüglich aus zwei Gründen die sichere Aussicht, ja fast die völlige Bürgschaft für das Gelingen eines solchen Planes. Der erste Grund lag in der allgemeinen Aufregung des deutschen Volkes, in dem erbitterten Ingrimm des größen Theiles der Nation wider die Franzosen und in der brennenden Begierde desselben, die Waffen wider die fremden Unterdrücker zu ergreifen. Unterstüzend lag der zweite Grund in der langen Dauer der vergeblichen Unterhandlungen zwischen Frankreich und Rußland. Seit der Bekanntmachung der Ukase vom 31. December 1810 mußte jeder scharfsehende Mann, mußte jeder Staatsmann, sollten wenigstens die Kabinete von Berlin und Wien wissen, daß die Verhinderung des Krieges zwischen Rußland und Frankreich unmöglich sei. Da nun die fruchtlosen Vermittlungs-Versuche 18 Monate lang, vom Januar 1811 bis Juni 1812, sich hinzogen, so hatten die Höfe von Wien und Berlin eine kostbare Zeit, sich auf alle möglichen Wechselfälle des Kampfes bis zur völligen Sicherheit vorzubereiten.

Nach der damaligen verzweifelten Lage Deutschlands mußten die

Digitized by Google

Vorbereitungen auf den Krieg einen eigenthümlichen Character annehmen, sie mußten sich zu einer großen allgemeinen Verschwörung, wie zu Zeiten Armin's, gestalten. Zu dem Ende hätte man die Entrüstung der Rheinbunds-Truppen gegen die Franzosen nähren und deren Sympathie für die deutschen Interessen wieder zu erwecken suchen, man hätte zugleich das Volk in Norddeutschland heimlich bewaffnen und auf den großen Schlag, der beschlossen sei, vorbereiten sollen. Theils Großbritannien, theils Rußland würden bei entschlossenem Auftreten der Kabinete von Wien und Berlin Geld und Waffen geliefert haben, ein großer Geist im preußischen Kabinete hätte daher zuverläßig eine der größten Umwälzungen der Weltgeschichte einleiten können, denn alle Elemente dazu waren gegeben. Allerdings waren die Gefahren einer solchen Unternehmung bedeutend, doch keineswegs größer, als jene des Sieges der Franzosen über Rußland. Nun gab es zwar einen Mittelweg und dieser bestand darin, daß man den Volks-Aufstand in Deutschland verschiebe, bis die französischen Heere in den Steppen Rußlands auf die eine oder die andere Weise Unglücksfälle erlitten hätten, um dann in ihrem Rücken zu operiren. Indessen es lag ein überwiegender Grund vor, welcher jenen Mittelweg entschieden ausschließen mußte. Es war nämlich vorauszusehen, daß Napoleon den Höfen von Wien und Berlin die Neutralität nicht gestatten, sondern sie zwingen würde ihm ein Heer zur Unterstüzung zu geben. Dieß war schon deßwegen gewiß, weil der französische Kaiser unmöglich zugegeben haben würde, daß in seinem Rücken die Heere Oestreichs und Preußens unter den Waffen blieben, um den günstigen Zeitpunct abzuwarten, über die Franzosen herzufallen. Marschirte aber eine preußische und östreichische Armee unter den ungeheuern Massen der Franzosen, so erlangte Napoleon nicht nur Geißeln für die Treue Preußens und Oestreichs, sondern es wurde auch der Andrang gegen die russische Streitmacht so sehr verstärkt, daß die Chancen oder Aussichten für den Sieg auf französischer Seite bedeutend vermehrt wurden. Die Höfe von Wien und Berlin wirkten also selbstthätig mit, um den Widerstand Rußlands zu schwächen und dadurch ihre lezte Hoffnung zu zerstören oder wenigstens wesentlich zu vermindern.

Eine solche Politik hätten aber die Regierungen von Oestreich und Preußen nun und nimmermehr ergreifen sollen, auch nicht un-

Digitized by Google

ter den größten Gefahren eines entgegengesezten Verfahrens; offenbar schrieb ihnen daher die Pflicht der Selbsterhaltung den unverzüglichen Anschluß an Rußland, Großbritannien und Schweden, sowie Erregung eines allgemeinen Volks-Aufstandes in Deutschland vor. Zu allem Ueberfluß bestanden aber noch wichtigere Staatsgründe, welche den Kronen von Oestreich und Preußen die Befolgung einer solchen Politik mit gebieterischer Nothwendigkeit vorzeichneten, und diese lagen in den höhern Erwägungen und Berechnungen voraussichtiger Staatskunst. Bei großen Coalitionen hängt nämlich der Antheil eines jeden der Verbündeten an den Früchten des Sieges davon ab, in welchem Grade er zum Sturze des gemeinschaftlichen Feindes beigetragen hat. Wenn nun die Befreiung Europa's von der schrecklichen Weltherrschaft Napoleons vorzugsweise durch die Anstrengungen der Kronen von Preußen und Oestreich, sowie des deutschen Volkes erkämpft wurde, so mußte Deutschland bei den künftigen Friedens-Unterhandlungen eine weit mächtigere Stellung erlangen, und auf die Festsezung der europäischen Machtverhältnisse einen ungleich größern Einfluß ausüben, als wenn Rußland zuerst die Macht Napoleons gebrochen und Deutschland den Sturz des Dictators alsdann nur gar vollständig gemacht haben würde. Im leztern Fall mußte der überwiegende Einfluß auf die Bestimmung der europäischen Machtverhältnisse von Deutschland auf Rußland übergehen. Natürlich war aber die Auflösung des französischen Weltreichs von den zahlreichsten und wichtigsten Staatsveränderungen begleitet, so daß sie eine der größten Epochen der Geschichte ausmachte, und in dieser Epoche sollte also Deutschland die erste oder nur eine untergeordnete Rolle spielen, je nachdem unser Volk selbst, oder das russische in dem lezten entscheidenden Kampfe gegen Napoleon die Initiative ergriff. Der Inhalt des zukünftigen Friedens, das fernere Schicksal unseres Vaterlandes hing daher davon ab, daß wir selbst den Kampf eröffneten. Geschah das nicht, so wurden wir sogleich Anfangs in eine untergeordnete Lage versezt und in Nachtheile gestürzt, welche auch künftige Siege nicht ganz wieder aufheben konnten. Für einen wirklichen Staatsmann mußte das schon Anfangs klar sein, und der Gang der Begebenheiten bestätigte es auch. Viele verderbliche Bestimmungen der künftigen Friedensschlüsse für Deutschland hatten in dem unverantwortlichen Staats-

Digitized by Google

fehler der Kabinete von Wien und Berlin ihren Grund, daß sie bei dem Zerwürfniß zwischen Rußland und Frankreich nicht zuerst die Waffen wider die Franzosen ergriffen. Eben deßwegen verweilen wir auch so lange bei diesem Gegenstand, weil er auf die folgende Geschichte einen so mächtigen Einfluß äußerte. Also die wichtigsten Staatsgründe, vor deren Macht alle andern Erwägungen verbleichen und verstummen mußten, legten den Kronen von Oestreich und Preußen im Jahre 1811 und 1812 die Pflicht auf, mit Rußland ins Bündniß zu treten, einen allgemeinen Volks-Aufstand in Deutschland zu erregen und in dem lezten entscheidenden Kampf gegen Napoleon die Initiative zu ergreifen. Vornehmlich war der Krone Preußen wegen deren tiefen Verfalles und einer besondern Eigenthümlichkeit ihrer Stellung ein solches Staatsverfahren von ihren heiligsten Interessen und den mächtigsten Staatsgründen vorgeschrieben. Wäre der Freiherr von Stein noch Minister gewesen, so würde er ein solches Verfahren gewiß mit glühender Begeisterung empfohlen haben. Indessen der Staatskanzler von Hardenberg wich in wesentlichen Stücken von der politischen Richtung Stein's ab, und besaß insbesondere nicht die Entschiedenheit und Kühnheit desselben. So gute nationale Gesinnungen Hardenberg nun auch hatte, so war er doch nicht des großen, kühnen Aufschwungs fähig, welcher unter jenen Umständen zur Rettung Preußens und Deutschlands nothwendig gewesen wäre. Der König Friedrich Wilhelm III. war durch die neuen Drohungen Napoleons im Jahre 1810, welche wir berichtet haben, eingeschüchtert und ängstlicher, als je. Es gab zwar sowohl an seinem Hofe, als in seiner Familie eine Richtung, welche zu einem kühnen und entschlossenen Schritt rieth; allein Hardenberg unterstüzte diese Richtung nicht, sondern neigte sich zum Temporisiren hin. Dadurch kam man endlich zu dem Entschlusse, die augenblicklichen Gefahren durch Unterwürfigkeit gegen Frankreich zu entfernen.

Aus diesem Entschlusse des Berliner Kabinetes entsprangen verschiedene seltsame Staatsschritte. Bei richtiger Beurtheilung seiner Lage und der Zeitverhältnisse hätte sich Friedrich Wilhelm III. über den Ausbruch des Krieges zwischen Rußland und Frankreich offenbar freuen und denselben sohin befördern müssen, weil er das nächste Mittel zur Wiedererhebung der preußischen Macht war. Allein der

Digitized by Google

König fürchtete gerade umgekehrt den Krieg und zwar deßhalb, weil er wohl einsah, daß ihm Napoleon die Neutralität nicht gestatten, sondern ihm nur die Wahl zwischen dem französischen und dem russischen Bündnisse lassen werde. Da Friedrich Wilhelm III. nun dem erstern natürlich äußerst abgeneigt sein mußte und doch die Kraft nicht hatte, den Gefahren des zweiten sich zu unterziehen, so suchte er seinen Einfluß auf den Kaiser Alexander von Rußland zu benützen, um diesen friedlich zu stimmen und so dem Kriege vorzubeugen. Er schrieb daher im Frühjahr 1811 an seinen Freund Alexander in diesem Sinne und bot alle Kräfte zur Erreichung seines Zweckes auf, allein das Verhältniß Rußlands zu Frankreich hatte sich bereits so gestaltet, daß die Staatsgründe den persönlichen Rücksichten keinen Einfluß gestatten konnten, die Vorstellungen des Königs von Preußen daher vergeblich waren. So mußte man denn zwischen dem französischen und dem russischen Bündnisse wählen, und die Wahl fiel aus den angegebenen Gründen für das erstere aus. Was aber das Seltsamste war, so wollte man nicht einmal warten, bis der preußische Hof von dem französischen zum Abschluß des Bündnisses aufgefordert werde, sondern man trug dasselbe dem Kaiser Napoleon zuerst an, ja man flehte ihn fast auf den Knieen um die Genehmigung des Antrages an. Die Actenstücke der Unterhandlung liegen vor uns, und sie bilden eine der traurigsten Schattenseiten der deutschen Geschichte.

Im März 1811, gerade in dem Augenblicke, wo der Kaiser Alexander von Rußland den Angriffs-Krieg gegen Frankreich beschlossen hatte, begab sich der preußische Staatskanzler, Freiherr von Hardenberg, zu dem französischen Gesandten, Grafen von Marsan, in Berlin, und eröffnete demselben, daß der König Friedrich Wilhelm III. fest entschlossen sei, seine Sache nie von jener Frankreichs zu trennen, daß er hiebei keine halbe Maaßregel ergreifen, vielmehr sich auf das Innigste mit Frankreich verbinden wolle. Graf Marsan meldete diese Erklärung Hardenbergs dem französischen Hofe durch eine Note vom 24. März 1811, und fügte durch ein weiteres Schreiben v. 5. April die Nachricht bei, daß der König und seine beiden Minister mit vieler Sehnsucht den Erfolg der Eröffnungen erwarten, die von ihnen zur Auswirkung eines Bündnisses mit Frankreich gemacht worden sind. Durch ein Schreiben Friedrich Wilhelms III. vom 14. Mai an den preußischen Gesandten, Freiherrn von Krusemark, in Paris, wurde

Digitized by Google

dem leztern der Auftrag ertheilt, dem Kaiser der Franzosen wiederholt ein Schuz- und Truz-Bündniß vorzuschlagen. In diesem Schreiben betheuerte der König seine aufrichtige, unveränderliche Anhängigkeit an Frankreich und berief sich zum Beweise derselben auf die strengen Befehle, durch welche er das Verbot jedes Handels und jeder Verbindung mit England erneuert habe. Gleichzeitig ließ er dem französischen Gesandten in Berlin eröffnen, daß er den größten Werth auf das Bündniß mit Frankreich lege, und daß er hoffe, der Kaiser Napoleon werde geruhen, dasselbe nicht abzulehnen, selbst wenn die Umstände die Aufrechterhaltung des Friedens mit Rußland in Aussicht stellen sollten [3]). Müssen wir es sagen, das Berliner Kabinet ging sogar so weit, daß es die Allianz mit Frankreich als das beste Mittel zur Unterdrückung der nationalen Gesinnung in Deutschland empfahl, indem dadurch in den unzufriedenen Gemüthern jede Hoffnung auf Wiedererhebung ihres Vaterlandes erstickt würde. Bei dieser Gelegenheit wurden die Patrioten Unruhestifter und Aufwiegler genannt [4]).

Eine solche Politik des Berliner Kabinets war in der That entsezlich, sie würdigte die Krone auf das tiefste herab, und stürzte das Land in Gefahren, welche es vollends der Vernichtung überliefern konnten. Wenn der preußische Hof die Patrioten Rebellen und Aufrührer schalt, wenn er nur Creaturen Napoleons für pflichtgetreue Männer und ächte Freunde des Vaterlandes erklärte, wie konnte er es einst bei günstigen Gelegenheiten wagen, die Männer von nationaler Gesinnung zum Kampfe wider die Franzosen aufzufordern? Mußte das ganze Verfahren des Berliner Kabinetes nicht abermals den Schein von Achselträgerei, feiger Demuth und unedler Selbst-

---

[3]) So lautete wörtlich die Erklärung des preußischen Hofes nach einem Schreiben des französischen Gesandten in Berlin an seinen Hof vom 16. Mai 1811. Man sehe dieses Schreiben in den Zeiten von Voß Band 36, S. 45.

[4]) Die betreffende Stelle in der Erklärung des Berliner Kabinets war in folgender Art gefaßt: „Allein der König glaubt ferner, die Wirkung dieser Allianz werde die sein, alle Meinungen zu vernichten, welche über die Koalitionen des Nordens existiren könnten, und zur Ruhe Deutschlands beizutragen, indem sie jede Hoffnung in den turbulenten Gemüthern vernichte. (Man sehe das Schreiben des französischen Gesandten in Berlin an seinen Hof vom 16. Mai 1811, Voß Zeiten a. a. O.)

sucht erlangen? Welche Waffen lieferte es durch sein Benehmen nicht dem rachsüchtigen Kaiser der Franzosen in die Hände? Dieser hatte der preußischen Regierung immer vorgeworfen, daß sie schwach und falsch sei, Freund und Feind verrathe, nur im Trüben fische und nie ein Opfer der Selbsterniedrigung scheue, um sich gefährlichen Lagen zu entziehen. Was mochte er also erst sagen, wenn Preußen durch plözliche Veränderungen der Weltlage seine Politik später abermals wechseln und nun in einen Bund gegen Frankreich treten sollte? Für diesen Fall hatte das Berliner Kabinet durch sein Benehmen im Frühjahr 1811 dem Kaiser Napoleon volle Macht gegeben, die preußische Regierung in der öffentlichen Meinung der Völker gänzlich zu Grunde zu richten. Wahrhaft unselig war daher das Staatsverfahren Hardenbergs im Jahre 1811. Nachdem man die jammervolle Politik von 1795 endlich verlassen, die Bahn der Reformen betreten, den Volksgeist angeregt und die Absicht offenbart hatte, auf denselben sich zu stüzen, kehrte man auf einmal wieder zu der Politik zurück, welche den Frieden von Tilsit herbeigeführt und das Land in das Elend gestürzt hatte. Schritte der Art mußten alles weit aufwiegen, was Hardenberg jemals Gutes für Preußen that. Ach wie schmerzlich mußte man den edlen Minister von Stein vermissen! Uebrigens sollte die Strafe für die neue Selbsterniedrigung Preußens nicht lange ausbleiben.

Troz der demüthigen und unterwürfigen Sprache des Berliner Kabinetes, nahm Napoleon den Allianz-Antrag desselben mit kalter Gleichgültigkeit, ja sogar mit Hohn und Verachtung auf, denn er würdigte den preußischen Hof nicht einmal einer Antwort. Während man in Berlin vom März bis zum August 1811 auf die Antwort vergeblich wartete und in einer trostlosen Ungewißheit schwebte, steigerte der Kaiser der Franzosen zugleich seine Rechtsverlezungen und Gewaltthätigkeiten gegen den König Friedrich Wilhelm III. Nach dem Staatsvertrage vom 8. September 1808 sollte nämlich die Festung Glogau von den Franzosen geräumt werden, wenn die Hälfte der Kriegs-Contribution bezahlt sei. Das war zu Anfang des Jahres 1811 geschehen und der Berliner Hof bat denn um die Räumung Glogau's; allein bei der Besorgniß eines Krieges mit Rußland dachte Napoleon nicht entfernt daran, jene gerechte Forderung zu bewilligen. Zuerst erhob er, wie gewöhnlich, Anstände wegen Zinsen-Reste und

Digitized by Google

anderer ungetilgten Rechnungen, und als dieselben gehoben waren, griff er wieder andere Vorwände aus der Luft, kurz er verweigerte die Auslieferung Glogau's gegen den klarsten Wortlaut der Verträge. Bei der Annäherung des Ausbruches des Krieges zwischen Rußland und Frankreich stiegen die Gewaltthätigkeiten des französischen Kaisers noch höher, indem er die Besazungen in den drei Festungen, Glogau, Stettin und Küstrin, weit über die vertragsmäßige Truppenzahl verstärkte, nämlich die festgesetzte Zahl von 10,000 Mann schon im Sommer 1811 allmälig auf 23,000 Mann erhöhte. Ja, Napoleon nöthigte sogar die preußische Regierung zur Verpflegung dieser vertragswidrigen Truppen-Masse. Er hatte zwar den Mehrbetrag der Ausgabe zu vergüten versprochen, allein seine Commissaire benüzten das gewöhnliche Mittel, sich der Erfüllung der Verbindlichkeiten zu entziehen, indem sie Rechnungs-Anstände erhoben und über den Abschluß Verhandlungen anknüpften, welche zu keinem Ende gelangten. So wurden also die Geldmittel, welche zur Bekämpfung des französischen Kaisers hätten verwendet werden sollen, gerade umgekehrt zur Vertheidigung desselben verbraucht. Die Summen, welche auf diese Weise dem erschöpften Preußen ausser der Kriegs-Contribution noch abgepreßt wurden, waren äußerst beträchtlich. Vom März bis zum August 1811 kostete die Unterhaltung der französischen Truppen schon in Stettin allein dem preußischen Staate 1,181,593 Franken, und in Glogau 500,000 Franken. In Stettin war die französische Besazung am 30. August 1811 vertragswidrig schon auf die große Zahl von 15,546 Mann gestiegen. Von dem Augenblick an, wo die Besazung der drei Festungen, (Glogau, Stettin und Küstrin) wider die klare Vorschrift der Verträge von 10,000 auf 23,000 Mann erhöht worden war, kostete die Verpflegung dieser Truppen dem preußischen Staate monatlich die bedeutende Summe von 250,000 Thalern, also beinahe eine Million Franken.

Als Napoleon das Anerbieten des preußischen Bündnisses mit kalter, beleidigender Gleichgültigkeit aufnahm, als er im Frühjahr 1811 die Räumung Glogau's vertragswidrig verweigerte, hätte der Berliner Hof einen kühnen Entschluß fassen, an Rußland im Geheimen sich anschließen und überhaupt den oben bemerkten Plan auf jede Gefahr hin annehmen sollen. Entschlossene und stolze Männer würden, unbeschadet der Staatsklugheit, gewiß so gehandelt haben;

indessen die Generale der französischen Heer-Abtheilungen, welche in Glogau, Stettin und Küstrin standen, sprachen laut und öffentlich aus, daß das Königreich Preußen demnächst werde aufgelöst werden [5]). Die Bestürzung Friedrich Wilhelms III. wurde jezt noch größer, und man machte daher neue Anstrengungen, um den Zorn des Dictators zu versöhnen und durch Hingebung an Frankreich den drohenden Sturm abzuwenden.

Ungeachtet aller neuen Bedrückungen, welche der König Friedrich Wilhelm III. von dem Kaiser der Franzosen im Jahre 1811 erleiden mußte, suchte der preußische Staatskanzler Hardenberg doch noch am 30. August 1811 um das Bündniß mit Frankreich nach [6]). Napoleon hatte dem Berliner Kabinete die Schmach zugefügt, auf seine Allianz-Anträge vom März, April und Mai 1811 bis zum 30 August nicht mit einer Sylbe zu antworten. Der preußische Hof befand sich daher bei der immer größeren Verbreitung der Gerüchte, daß Napoleon die gänzliche Auflösung des Königreichs Preußens beschlossen habe, in der größten Unruhe, weil jene Gerüchte durch das hartnäckige Stillschweigen des französischen Kaisers über die Allianz-Anträge ihre volle Bestätigung zu finden schienen. Hardenberg erklärte daher in einem vertraulichen Schreiben vom 30. August 1811 an den preußischen Gesandten in Paris, daß die Ungewißheit nicht länger dauern könne, sondern daß man von dem Willen Napoleons endlich in Kenntniß gesezt werden müsse. In diesem Schreiben wurde für den Nothfall zwar der Entschluß des Berliner Hofes angekündiget, daß er einen lezten Verzweiflungs-Kampf unternehmen werde, um lieber mit dem Degen in der Hand zu sterben, als mit Schande zu unterliegen. Allein immer leuchtete der Wunsch durch, lieber mit Frankreich ein Bündniß einzugehen, als zu jenem lezten Mittel der Verzweiflung zu greifen. Wiederholt versicherte daher Hardenberg, daß der König von Preußen von dem beharrlichen Verlangen erfüllt sei, alle seine Hülfsmittel zur Verfügung der französischen Kaisers zu stellen. Nach

---

[5]) Man sehe das Schreiben Hardenbergs an den preußischen Gesandten in Paris vom 30. August 1811. Voß Zeiten, Band 33. S. 58.

[6]) Sämmtliche Actenstücke über die dringenden Bitten des preußischen Hofes um die Zulassung zum französischen Bündnisse sind abgedruckt in den Zeiten von Voß, Band 36, Seite 43 bis 62.

zed by Google

der Absendung des Schreibens Hardenbergs vom 30. August 1811 sollte der preußische Hof endlich so glücklich sein, auf seine Allianz-Anträge vom Kaiser Napoleon eine beifällige Antwort zu erhalten.

Gerade das Mittel, wodurch das gelungen war, hätte das Berliner Kabinet auf den Weg der richtigen Politik leiten sollen, denn die Ursache der plözlichen Mäßigung des französischen Kaisers lag ausschließend darin, daß Hardenberg für den Fall einer abermaligen Ablehnung des preußischen Bündnisses geradezu einen verzweifelten Kampf wider Frankreich angekündiget hatte. Bei der Stimmung der Bevölkerung in Norddeutschland hielt man es in Paris nun nicht für gut, die Sache auf die Spize zu treiben, man lenkte vielmehr ein, und seit dem September 1811 kamen Unterhandlungen zwischen Frankreich und Preußen in Gang, welche am 24. Februar 1812 zu dem Abschluß eines Bundes-Vertrags führten.

Wie gewöhnlich, wurden öffentliche und geheime Artikel festgesezt. Durch die öffentlichen, 5 an der Zahl, wurde bestimmt, daß: 1) zwischen beiden Mächten ein Vertheidigungs-Bündniß (alliance défensive) bestehe, 2) beide Mächte sich wechselseitig die Unversehrtheit ihrer Staaten gewährleisten, 3) bei eintretender Nothwendigkeit der gegenseitigen Vertheidigung die Art der Hülfe durch besondere Verträge geregelt werden soll, 4) die französischen Gesezе gegen den englischen Handel in Preußen sorgfältig zu vollziehen seien, und 5) die Genehmigungen der Ratificationen des gegenwärtigen Vertrages binnen 10 Tagen ausgewechselt werden sollen [7]).

Wichtiger und umfassender waren die geheimen Artikel des Vertrages vom 24. Februar 1812, und zwar 15 an der Zahl [8]). Während in dem ersten der König von Preußen die Verbindlichkeit übernahm, bei einem Kriege zwischen Rußland und Frankreich mit der leztern Macht gemeinsame Sache zu machen, wurde im zweiten das preußische Kontingent auf 20,000 Mann festgesezt, nämlich 14,000 Mann Fußvolk, 4,000 Mann Reiterei und 2,000 Mann Artillerie

---

[7]) Der öffentliche Bundes-Vertrag zwischen Preußen und Frankreich vom 24. Februar 1812 steht unter andern im politischen Journal vom Jahr 1812, Band I, S. 430, und Voß Zeiten, Band 34, S. 270.

[8]) Die geheimen Artikel des Vertrages vom 24. Februar 1812 sind vollständig abgedruckt in Voß Zeiten, Band 34, S. 274 bis 282.

mit 60 Kanonen, Der 3. Artikel bestimmte, daß das preußische Contingent, so viel als möglich, in einem Armeecorps vereiniget bleiben, und vorzugsweise zu der Vertheidigung preußischer Provinzen verwendet werden soll, ohne jedoch dadurch die Operationen der französischen Armee zu erschweren, in welcher das preußische Contingent eine Stelle einnehmen wird. Durch den 4. Artikel wurde angeordnet, daß andere preußische Truppen die Besazungen von Kolberg bilden und nöthigenfalls Abtheilungen zur Vertheidigung der Küste absenden sollen. Alsdann verbreitet sich der 4. Artikel über die Art und Weise der Besezung von Graudenz und der schlesischen Festungen durch weitere preußische Truppen. Nachdem der 5. Artikel besagte, daß Frankreich mit seiner ganzen verfügbaren Macht an dem Krieg Antheil nehmen werde, bestimmte der 6. diejenigen preußischen Länder und Gegenden, welche auf dem Durchmarsch der Franzosen nicht berührt werden dürfen. In dem 7. Artikel werden die Operations-Linien der französischen Armee mit dem Beisaz festgesezt, daß dort keine andere preußischen Truppen sein dürfen, als Bürger-Miliz, die Gensdarmerie und die Zahl von Mannschaft, welche zur Erhaltung der Ordnung nothwendig ist. Der 8. Artikel verbietet die Einmischung der französischen Commandanten in die Regierung des Landes und die Civilverwaltung. Durch den 9. Artikel werden über Requisitionen von Lebensmitteln und Fuhren für die Franzosen, sowie über die Art der Abrechnung und Vergütung, Vorschriften gegeben, und durch den 10. der Krone Preußen die Verpflichtung auferlegt, nöthigenfalls die zur Vertheidigung der Festungen nicht erforderlichen Ueberschüsse von Munition in diesen Plätzen, gegen Vergütung, der französischen Armee verabfolgen zu lassen. Am wichtigsten war der eilfte Artikel, welcher festsetzte, daß die preußische Regierung, so lange die französischen Heere in Preußen oder in Rußland stehen, ohne Einwilligung Napoleons weder Soldaten ausheben noch irgend eine Versammlung oder Bewegung von Truppen vornehmen dürfe [9]). In dem 12. Artikel

---

[9]) Der Original-Text des wichtigen eilften Artikels lautete also: La Prusse ne fera aucune levée, aucun rassemblement de troupes, aucun mouvement militaire, pendant que l'armée française occupera son territoire ou sera sur le territoire ennemi, si ce n'est pour l'avantage de l'alliance *et de concert entre les deux puissances.*

Digitized by Google

wurde vorgeschrieben, daß die Verbrechen, welche an Individuen der alliirten Armee begangen werden, durch Militaircommissionen gerichtet werden sollen, welche von den Generalen der besagten Armee zu bilden sind, daß jedoch der Angeklagte einen Vertheidiger von seiner Nation haben werde. Für alle die Fesseln, welche sich der König von Preußen durch den Staatsvertrag vom 24. Februar 1812 anlegen ließ, versprach ihm der Kaiser der Franzosen im 13. Artikel eine Gebiets-Vergrößerung nach dem Frieden. Dagegen wurde die Räumung der Festungen Glogau, Stettin und Küstrin durch den 14. Artikel auf eine besondere Uebereinkunft verwiesen, sohin in das Unbestimmte hinausgeschoben. Der 15. und lezte Artikel betrifft bloß die Auswechslung der Ratificationen.

Das preußische Kabinet hatte seit dem Ausbruch der französischen Staatsumwälzung schon manchen Staatsfehler begangen, doch keiner war größer, als der des Bundes-Vertrages mit Frankreich vom 24. Februar 1812. Nur einen Beweggrund konnte es für die Eingehung eines solchen Vertrages geben, die Hoffnung, dadurch den Haß Napoleons gegen Preußen zu entwaffnen und auf solche Weise das Fortbestehen des preußischen Staates zu sichern. Allein im eilften Artikel des Vertrages war ja klar ausgesprochen, daß der Kaiser der Franzosen dem preußischen Hofe, troz des Anschlusses desselben an Frankreich, nicht traue und daß sein altes Mißtrauen sogar stärker sei, als je. War daher nur ein Schatten von Hoffnung vorhanden, daß der gewaltthätige Dictator nach dem Siege über Rußland den preußischen Staat schonen werde? Wenn er den Herzog von Oldenburg absezte, und den Fürsten von Meklenburg mit dem gleichem Schicksal bedrohte, obgleich Beide Mitglieder des Rheinbundes waren, konnte man erwarten, daß er seinen unauslöschlichen Haß gegen Preußen wegen einer Bundesgenossenschaft vergessen werde, welche ihm dieser Staat nur vorübergehend und ungerne bewilligte? Der König von Preußen überlieferte sich daher, an den Händen und Füßen gebunden, seinem Todfeinde, welcher noch überdieß während des Bindens versicherte, daß diese Unterwürfigkeit seinen Haß nicht versöhne, seinen Durst nach Rache nicht lösche. Eine Entschuldigung dieser unnennbaren Politik des Berliner Hofes wäre nur dann denkbar, wenn das russische Kabinet den Plan gehabt hätte, auch bei der Hülfe von Seite Preußens und Oestreichs den Krieg nicht in Deutsch-

Digitized by

land zu eröffnen, sondern die Franzosen in die wüsten Steppen Rußlands zu locken und mit Hülfe der Elemente oder freiwilliger Verwüstung des Landes durch Hunger, Krankheiten und Strapazen aufzureiben. In diesem Falle hätten freilich die Volks-Aufstände in Deutschland verschoben werden und Preußen auf jede Bedingung hin einen scheinbaren Bund mit Frankreich schließen müssen. Einige Geschichtschreiber behaupten nun allerdings, daß das russische Kabinet jenen Plan wirklich gehabt habe, und auch die Berichte eines ausserordentlichen preußischen Abgesandten in Petersburg, des Obersten von Knesebeck, schienen das zu bestätigen. Lezterer berichtete nämlich am 23. März 1812 an seinen Hof, daß die Russen auf die vielen öden Landstriche ihres Reiches, auf die geringe Bevölkerung, die schlechten Straßen, die zahlreichen Sümpfe, die tiefen Wälder sich verlassen, und daher nur einen Vertheidigungskrieg führen wollten. Indem sie sich fortwährend zurück zögen, würden sie alle Lebensmittel zerstören, alles Land verwüsten und so die Franzosen durch Hunger allmälig aufreiben. Knesebeck sprach wirklich seine persönliche Ueberzeugung aus, daß der russische Hof einen solchen Kriegsplan annehmen werde; allein das beweist durchaus nicht, daß das Petersburger Kabinet früher nicht wesentlich andere Absichten gehegt habe. Die Sache verhielt sich vielmehr in Wahrheit also.

In den ersten Monaten des Jahres 1811 war der Kaiser Alexander zur Eröffnung eines Angriffs-Krieges entschlossen, um seinen Gegner zu überraschen, den Kampf sogleich nach Deutschland zu spielen und dort einen allgemeinen Aufstand des Volkes zu erregen, wie wir bereits berichtet haben. Zu dem Ende ließ er von seiner Armee, welche gegen die Türken operiren sollte, plözlich fünf Divisionen in Eilmärschen nach Polen gehen, und dort überhaupt die Hauptmassen seiner Streitmacht zu einem Einfall in Deutschland versammeln. Schon war der Kriegsplan entworfen, ja man hatte versiegelte Marsch-Befehle für die Generale vorbereitet, und die Heere erwarteten nur noch das lezte Zeichen zum Aufbruch. Allein gerade in diesem entscheidenden Augenblick offenbarte sich die unbesiegbare Furcht des Königs von Preußen, mit Rußland gemeinschaftliche Sache zu machen, und auch Oestreich zeigte wegen der Gefahr des Unternehmens keine Neigung zu einem Offensiv-Bündnisse mit Rußland. Alexander faßte nun sogar für einen Augenblick den Plan, das Heer

Digitized by Google

und die Bevölkerung in Preußen wider den Willen des Königs zu dem Krieg gegen die Franzosen fortzureissen, allein später fand man eine solche Unternehmung, wegen des Widerstrebens der Höfe von Wien und Berlin, doch für zu gewagt. Der Plan des Angriffs-Krieges wurde also wieder aufgegeben, und man ergriff das System des Temporisirens oder Zuwartens. Selbst im Frühling des Jahres 1812 hatte der russische Hof den Gedanken eines Angriffs-Krieges noch nicht ganz aufgegeben, wie der Bundesvertrag zwischen Rußland und Schweden vom 24. März 1812 bewies; denn in diesem Vertrage wurde festgesezt, daß die russisch-schwedische Armee von 40 bis 50,000 Mann, welche unter dem Oberbefehl des Kronprinzen Karl Johann stehen sollte, ihre Operationen in Deutschland beginnen werde. Offenbar war daher der erste Plan Alexanders ein kühner Angriffs-Krieg, gestüzt auf die Hülfe Deutschlands, und nur erst dann, als die Kabinete von Wien und Berlin beharrlich ihre Mitwirkung verweigerten, als sie sogar gerade umgekehrt ein Bündniß mit Frankreich schlossen, wurde der russische Kaiser genöthiget, sich auf die Vertheidigung zu beschränken, und seine Hoffnung auf Zufälle sowie die geographische Eigenthümlichkeit seines Landes zu sezen. Jezt wurde also der Plan der steten Zurückziehung der russischen Heere und der Verwüstung des Landes erst mit Bestimmtheit ergriffen.

Immer war daher der Anschluß Preußens an Frankreich ein großer Staatsfehler. Wenn dessenungeachtet alles noch glücklicher ging, als hiernach zu erwarten stand, so war das ein reiner Zufall, welcher die Schuld des preußischen Hofes nicht hebt. Uebrigens werden wir in der Folge sehen, daß selbst unverhoffte glückliche Zufälle nicht alle die Nachtheile wieder gut machen konnten, welche aus der bedauerlichen Politik des Berliner Kabinetes entsprangen, und daß also diese Politik für Deutschland bleibende Nachtheile hatte. Die einzige Entschuldigung für Preußen würde die beharrliche Weigerung des Wiener Hofes gewesen sein, im Frühjahr 1811 einem Bündnisse mit Rußland und Preußen gegen Frankreich beizutreten, denn in diesem Fall würde die Stellung des Berliner Hofes allerdings sehr schwierig geworden sein. Allein mit Entschlossenheit und Geistesstärke würde er sich bei der allgemeinen Gährung Deutschlands auch jenen Schwierigkeiten entzogen und die östreichische Re-

Digitized by Google

gierung später mit zum Kampfe fortgerissen haben. Selbst abgesehen hievon, so lag die Hauptschuld des preußischen Kabinets immer darin, daß man es gar nicht einmal versuchte, den Wiener Hof für ein Bündniß gegen Frankreich günstig zu stimmen und daß durch die Hast, mit welcher sich Friedrich Wilhelm III. schon im März 1811 den Franzosen in die Arme warf, die Versuche zur Herstellung einer Einigung zwischen Oestreich, Preußen und Rußland wider Frankreich schon von vorneherein erschwert wurden.

Oestreich war in der Hingebung an Frankreich weniger eilig, bot auch das Bündniß nicht zuerst an, sondern ließ sich dazu drängen, verfiel jedoch zulezt in die nämlichen unermeßlichen Staatsfehler, welche Preußen begangen hatte. Ja, an der unglücklichen Politik, welche die beiden Hauptmächte Deutschlands in der entscheidenden Krisis der Jahre 1811 und 1812 ergriffen, trug später das Wiener Kabinet sogar noch mehr Schuld, als das Berliner. Eine einfache Erzählung der Begebenheiten wird das ins Licht sezen.

Der Kaiser der Franzosen machte schon im Februar 1811 einen Versuch, Oestreich und Rußland wechselseitig in Feindseligkeiten zu verwickeln. Nicht mit Unrecht erblickte der Wiener Hof in der Vereinigung der Moldau und Wallachei mit Rußland eine bedenkliche neue Erschütterung des europäischen Gleichgewichts und bei steigender Macht des moscowitischen Reiches selbst eine Gefahr für Oestreich. Napoleon benüzte nun diese Stimmung, um das Wiener Kabinet gewissermaßen zur Unterstüzung der Türken zu ermuntern. Er ließ nämlich die östreichischen Minister darüber ausholen, ob sie nicht einen Krieg wagen wollten, um die Vereinigung der Moldau und Wallachei mit Rußland zu verhindern? Der Wiener Hof benahm sich jedoch sehr besonnen, indem er erklärte, nach der gegenwärtigen Weltlage könne von einem solchen Kriege keine Rede sein, so sehr man auch die Untergrabung der Selbstständigkeit der Pforte bedauern müsse. Auch andern Lockungen wich Oestreich in ehrenwerther Weise aus, gleichwohl übergab es sich zulezt doch noch dem französischen Einflusse.

Als die Anzeichen eines ernstlichen Bruches zwischen Rußland und Frankreich hervortraten, so wußte auch das östreichische Kabinet, daß seine Neutralität nicht möglich sein werde, sondern daß es zwischen dem französischen und russischen Bündnisse wählen müsse. Napoleon

Digitized by Google

drängte Anfangs den Wiener Hof nicht, er rechnete allerdings auf die Unterstüzung desselben, allein er betrieb bis in den August 1811 den Abschluß des Bündnisses selbst keineswegs eilig, weil er immer noch auf die Versöhnung mit dem Kaiser Alexander hoffte. Sowie dagegen der wirkliche Bruch mit diesem näher rückte, sprach er auch entschiedener von der Annäherung an Oestreich. Das war schon am 15. August 1811 bei der Unterredung mit dem russischen Gesandten, dem Fürsten Kurakin, der Fall, weil er dort gleichsam sein Ultimatum zu erkennen gab. Auch jezt hoffte der Kaiser der Franzosen noch auf einen Vergleich mit Alexander, er ließ daher die preußische und östreichische Allianz immer noch unbestimmt schweben, als aber auch die Erklärung vom 15. August den Kaiser Alexander nicht nachgiebiger stimmte, so dachte er nun ernstlich an den wirklichen Abschluß jener beiden Bündnisse. Jezt war also auch für den Wiener Hof die Zeit gekommen, wo er zwischen Anschluß an Frankreich oder an Rußland wählen mußte.

Bedenkt man nun das Staatsverfahren Oestreichs im Jahre 1809, so hätte man zuversichtlich erwarten sollen, daß der Wiener Hof sich mit Rußland vereinigen werde, denn die Umstände waren jezt zur Abschüttelung des französischen Joches ja viel günstiger, als im Jahre 1809. Allerdings hatte sich Preußen dem Kaiser der Franzosen auf eine unbegreifliche Weise in die Arme geworfen, indessen gerade im August 1811, wo sich Oestreich in seiner Wahl entscheiden mußte, war eine vortreffliche Gelegenheit gegeben, das Berliner Kabinet von seiner unglücklichen Politik zurück zu bringen, und auf edlere Entschlüsse zu leiten. Der preußische Hof war nämlich damals durch die anhaltenden Gerüchte der bevorstehenden Auflösung des Königreichs Preußen und das beharrliche Stillschweigen Napoleons über die Allianz-Anträge in Verzweiflung gebracht worden. Darum beschloß er für den Fall der Ablehnung jener Anträge das Aeußerste zu wagen, sein Heer zu verstärken, alle Vertheidigungs-Mittel zu entwickeln und dann, auf Rußland gestüzt, den lezten Kampf gegen Frankreich zu schlagen [10]). Da das Volk diesen Entschuß des Königs

[10]) Dieß erhellt unter andern aus dem Schreiben Hardenbergs an den preußischen Gesandten in Paris vom 30. August 1811 und verschiedenen Noten französischer Diplomaten.

Digitized by

billigte und aus allen Kräften unterstüzte, so wurden die Rüstungen so ernstlich, daß sie bereits die Unruhe des französischen Kaisers erregten. Hätte nun der Wiener Hof diese Stimmung benüzt und dem Könige von Preußen ein Bündniß gegen Frankreich angetragen, so wäre der Antrag gewiß angenommen worden, und alles konnte noch gut gehen. Nach der Lage der Unterhandlungen zwischen Frankreich und Rußland konnte man noch gegen acht Monate Zeit gewinnen, um zu rüsten, und einen Volks-Aufstand im Großen zu organisiren, nie waren daher bei der Stimmung in Deutschland, Großbritannien und Rußland die Verhältnisse zur Abschüttelung des französischen Joches günstiger gewesen.

Im August 1811 trat sohin ein neuer Wendepunct in den Schicksalen der östreichischen Monarchie ein, denn es wurde ihr abermals Gelegenheit gegeben, sich an die Spize Deutschlands zu stellen und auf die künftige Gestaltung unsrer Nationalzustände einen überwiegenden Einfluß auszuüben. Mit wenigen Ausnahmen war im August 1811 offenbar das gesammte deutsche Volk der französischen Herrschaft müde und zu den größten Opfern bereit, sich derselben zu entziehen. Alle Elemente zu einem einmüthigen und darum siegreichen Widerstand waren vorhanden, und es war nichts weiter nöthig, als dieselben durch eine Staatsgewalt zu ordnen, zu entwickeln und zu leiten. War schon Preußen durch seine moralische Kraft und seinen Einfluß in Deutschland stark genug, diese Aufgabe zu erfüllen, so besaß Oestreich durch den ungleich größern Umfang seiner Staaten die Macht dazu wenigstens im Jahre 1811 in noch höherem Grade. Löste nun der Wiener Hof die Aufgabe, so hatte er auch die künftige Gestaltung Deutschlands in seiner Hand. Groß und bedeutend war also die Zeit; allein das östreichische Kabinet besaß keine Staatsmänner, welche das zu begreifen und die Characterstärke zu entwickeln vermochten, die in solchen entscheidenden Augenblicken nothwendig ist. Wie gewöhnlich gewann die Aengstlichkeit das Uebergewicht, weil man die Besiegung Napoleons für unmöglich hielt. Seltsamer Widerspruch! Im Jahre 1809 hatte man den Sieg für möglich gehalten, wo Preußen kaltsinnig, und Rußland sogar der Bundesgenosse Frankreichs war; jezt hingegen, wo Preußen zum lezten verzweifelten Kampfe für seine Rettung geneigt war, wo Rußland den Kampf mit seiner ganzen Macht unterstüzen wollte, wo ganz Deutsch-

Digitized by Google

land mit Sehnsucht auf die Gelegenheit wartete, einmüthig für die Wiedererringung seiner Unabhängigkeit die Waffen gegen die Franzosen ergreifen, jezt hielt der Wiener Hof den Sieg für unmöglich!

Merkwürdig ist die Art und Weise, wie die östreichischen Minister diese seltsame Politik zu entschuldigen suchten. Sie sagten nämlich, daß der Kampf, welcher Rußland bevorstand, aus einem höhern Standpunct betrachtet, in einem äußerst bedenklichen Lichte erschienen sei, da er unter eben so ungünstigen Conjuncturen, eben dem Mangel an Mitwirkung anderer Mächte, eben dem Mißverhältniß der wechselseitigen Streitkräfte, folglich eben so hoffnungslos, wie alle frühern, begonnen habe. Wer trug denn aber die Schuld von dem Mangel an Mitwirkung anderer Mächte? Oestreich allein, da Preußen im August 1811 seine Mitwirkung nicht verweigert hätte, gar nicht verweigern konnte! Bei einem Bündnisse zwischen Oestreich, Preußen und Rußland waren aber nach der Stimmung des gesammten deutschen Volkes auch die Streitkräfte nicht im Mißverhältniß, an dem Wiener Hof allein lag demnach alle Schuld.

So ging der große Augenblick ungenüzt vorüber, und auch Oestreich entschloß sich zur Unterstüzung der französischen Weltherrschaft. Wenige Wochen nach dem Abschluß des französisch-preußischen Bündnisses, und zwar am 14. März 1812 wurde auch zwischen Oestreich und Frankreich ein Allianz-Vertrag abgeschlossen, welcher ebenfalls öffentliche und geheime Artikel hatte. Der wesentliche Inhalt der erstern, 9 an der Zahl, bestand darin, daß 1) beide Mächte sich wechselseitig die Integrität ihrer Staaten verbürgen und zugleich die Unversehrtheit des Gebietes der Türkei gewährleisten, 2) daß beide bei einem Angriff gegen eine derselben sich gegenseitig mit einem Heere von 30,000 Mann Hülfe leisten. Wichtiger natürlich waren die geheimen Artikel, eilf an der Zahl, welche sich hauptsächlich auf einen Krieg gegen Rußland bezogen. Oestreich versprach sein Hülfsheer von 30,000 Mann in Bereitschaft zu halten, so daß es vom 15. April 1812 an binnen 8 Tagen bei Lemberg versammelt sein könne. Dagegen ließ sich der Wiener Hof verschiedene Gewährschaften und Zugeständnisse Napoleons zusagen. Im vierten Artikel wurde bedungen, daß das östreichische Hülfsheer niemals getheilt werden, sondern stets ein abgesondertes und für sich bestehendes Armeecorps bleiben soll (corps séparé et distinct). Durch den sechsten Artikel

Digitized by Google

verpflichtete sich der Kaiser der Franzosen, für den Fall der Wiederherstellung des Königreichs Polen, den Austausch eines Theils vom östreichischen Gallizien gegen die illyrischen Provinzen zu genehmigen. Der ganze Nachdruck des geheimen Vertrages lag dagegen in dem 7. Artikel, denn Napoleon verpflichtete sich dadurch, bei einem glücklichen Ausgang des Krieges gegen Rußland dem Kaiser von Oestreich eine solche Gebiets-Vergrößerung zu bewilligen, daß der leztere nicht nur für die Opfer und Lasten des Krieges entschädiget, sondern daß auch ein festes Band zu einem innigen und dauernden Bündniß zwischen Frankreich und Oestreich geschaffen werde [11]).

Diese geheime Bestimmung sagte alles, der Wiener Hof hatte sein System völlig geändert, er wollte fortan an den Eroberungen Napoleons Antheil nehmen, kurz, er hatte die unselige Politik Preußens vom Jahre 1795 bis 1805 angenommen. Welche heillose Verblendung in diesem Schritte lag, ist nach dem bisherigen Gang der Geschichte von selbst klar. Hielt sich der Kaiser der Franzosen jemals durch einen Vertrag für gebunden, wenn er die Macht zu haben glaubte, denselben zu brechen? Im Jahre 1805 gab er an Preußen, als Preis seiner Neutralität, das Fürstenthum Hannover, und schon im folgenden Jahre bot er dasselbe Gebiet wieder dem König von England an. Bei dem Congresse in Erfurt erkaufte er die Bundesgenossenschaft des Kaisers Alexander von Rußland durch die Preisgebung der Moldau und der Wallachei, im Jahre 1811 schlug er dagegen dem Wiener Hofe vor, der Vereinigung jener Provinzen mit Rußland sich zu widersezen. Als Protector des Rheinbundes hatte er die feierliche Verpflichtung übernommen, die Herzöge von Oldenburg und Mecklenburg zu beschüzen, allein im Jahre 1810 entsezte er den erstern durch einen Federzug und im Jahre 1811 sprach er eben so von der Vereinigung Mecklenburgs mit Frankreich. Welchen Werth konnte also der 7te Artikel des geheimen Vertrages vom 14. März 1812 für Oestreich haben? Und wenn Napoleon ihn nach

---

[11]) Der wichtige Artikel 7 lautete im Original-Text also: „Dans le cas d'une heureuse issue de la guerre, l'empereur des Français s'engage à procurer à l'Autriche des indemnités *et agrandissements de territoire*, qui non seulement compensent les sacrifices et les charges de la coopération de S. M. dans la guerre, *mais qui soient un monument de l'union intime et durable qui existe entre les deux souverains.*"

Digitized by Google

dem Siege über Rußland später brach, wie mit Gewißheit vorauszusehen war, wollte dann Oestreich wieder allein gegen Napoleon kämpfen, dessen Uebermacht alsdann noch größer sein mußte? Sollte sich immer und ewig der Stumpfsinn wiederholen, daß Preußen oder Oestreich neutral blieben oder dem Kaiser der Franzosen gar halfen, wenn dieser in einem Kampfe verwickelt war, der für die Befreiung Deutschlands Aussichten eröffnete, daß sie dagegen vereinzelt die Waffen wider Napoleon erhoben, wenn dieser seinen gefährlichen Widersacher gebeugt hatte, und mächtiger war, wie zuvor?

In der That die Politik der deutschen Höfe während der Uebergriffe Frankreichs war überaus traurig. Vergebens beruft man sich auf die Gefahren des Augenblicks, auf die harte Nothwendigkeit. Liegt schon dem Einzelnen die Verpflichtung ob, im Unglück seine Ehre und Würde zu bewahren und lieber unterzugehen, als beide zu verlezen, so ist diese Pflicht auf Seite der Staatsgewalten noch größer. Es ist auch der größte Irrthum, daß die Gewalt in der Politik allein entscheide; die Weltordnung hält Maaß und Ziel, und wenn mißhandelte Mächte es nur einmal wagen wollten, lieber den Untergang zu wählen, als sich herabzuwürdigen, so würden sie, nach kurzer Zeit der Trübsale, bald finden, daß das ewige Rad der Dinge sich wende, den unschuldig Leidenden entschädige, und daß, selbst vom Gesichtspunct des Interesse's, die Politik der Gerechtigkeit, der Ehre, Treue und Würde die beste ist.

So traten also in der entscheidenden Krisis der Machtverhältnisse Napoleons die beiden Hauptmächte Deutschlands als Stüzen der französischen Weltherrschaft auf, und der Kampf Rußlands gegen Frankreich begann unter den ungünstigsten Anzeichen. Sollten aber unvorhergesehene Zufälle auch wider alles Erwarten die Entscheidung der Waffen gegen Frankreich lenken, so hatte die falsche Politik Oestreichs und Preußens bereits die Besorgniß erregt, daß selbst der Sieg über die Franzosen unserem Vaterland weder nach Außen, noch im Innern die ihm gebührenden Rechte vollständig zurückgeben werde. Deutschland war daher noch am Vorabend des Befreiungskrieges durch die Schuld seiner Kabinete in eine falsche Lage gebracht worden.

Sechstes Hauptstück.

Der französisch-russische Krieg vom Jahr 1812. Betheiligung Deutschlands.

(Vom 22. Juni bis zum 30. December 1812.)

Nachdem der Kaiser der Franzosen zugleich mit seiner Gemahlin Marie Luise am 9. Mai 1812 Paris verlassen und in Mainz, Aschaffenburg und Würzburg kurze Zeit Ruhe gehalten hatte, so traf er am 16. Mai in Dresden ein. In lezterer Stadt sollten nicht nur der Kaiser Franz I. von Oestreich und dessen Gemahlin zur Feier eines Familienfestes sich einfinden, sondern auch die übrigen Fürsten Deutschlands erscheinen, um ihrem Beschüzer ihre Ehrerbietung darzulegen. Bei der Zusammenkunft in Erfurt hatte Napoleon die Absicht, durch die Schaustellung seiner Freundschaft mit Alexander von Rußland und seiner Macht über die Rheinbundfürsten den Kaiser von Oestreich einzuschüchtern und vor einem neuen Krieg gegen Frankreich abzuschrecken. Derselbe Zweck sollte nun bei dem Fürsten-Congreß in Dresden vom Jahre 1812, unter Anwendung gesteigerter Mittel, gegen Alexander von Rußland erreicht werden, da man auf französischer Seite, troz des russischen Ultimatums vom 30. April 1812, immer noch einige Hoffnung zur Erhaltung des Friedens hegte! [1]). Deßhalb wurde in Dresden die Macht und die Hoheit Frankreichs mit einer Pracht und mit einem Glanze entfaltet, welche die Augen Alexanders blenden und dessen Geist betäuben sollten. In Erfurt

---

[1]) Auch jezt wurden nämlich noch Versuche zur gütlichen Einigung gemacht, wie sich sogleich zeigen wird.

Digitized by Google

brachten doch nur die kleinern deutſchen Fürſten dem franzöſiſchen Kaiſer ihre Huldigung dar, allein in Dresden mußte das auch von Seite des Königs von Preußen und des Kaiſers von Oeſtreich geſchehen. Napoleon benahm ſich ſo ſtolz, daß der Uebermuth auch ſeine Generale ergriff und dieſe die deutſchen Fürſten als ihres Gleichen zu behandeln anfingen, da dieſelben ja auch nur Untergebene ihres Kaiſers ſeien [2]). Franzöſiſche Geſchichtſchreiber berichten, daß Friedrich Wilhelm III. und Franz I. von Oeſtreich bei der Zuſammenkunft in Dresden nicht als unabhängige Monarchen aufgetreten ſeien, die mit ihrem Verbündeten berathen und auf gleichem Fuße verkehren, ſondern als Vaſallen, die ihrem Souveraine ihre Huldigung darbringen [3]). Es war ein trauriges Schauſpiel für Deutſchland, wie nun auch die beiden mächtigſten Fürſten des Reichs vor Napoleon ſich beugten und demüthigten! Konnte die Liebe zur Macht edle Herzen vermögen, auch einem ſolchen Grade der Herabwürdigung ſich zu unterziehen? Nun hatte ſich gezeigt, auf welche ſtrenge Weiſe die Geſeze der Weltordnung ſich rächen, wenn irregeleitete Fürſten ſich gegen ſie auflehnen, im Kampfe mit dem Zeitgeiſt die freie Entwicklung des Volkes hindern und aus Selbſtſucht wider die allgemeinen National-Intereſſen ſich verſündigen. Möchte doch die Geſchichte endlich eine belehrende und warnende Macht erlangen, möchte ſie alle deutſchen Fürſten überzeugen, daß die Urſachen der demüthigenden Auftritte in Dresden nur in der Auflöſung der deutſchen Reichseinheit lagen, und daß ohne die Wiederherſtellung der leztern in

---

[2]) Segur giebt darüber folgenden Bericht. „*Un souverain n'eût pas beaucoup plus exigé de ses vassaux.* Son lever offrait un spectacle encore plus remarquable. Des princes étaient tellement mêlés à ses officiers, que souvent ceux-ci s'avertissaient de prendre garde, et de ne point froisser involontairement ces nouveaux courtisans, confondus avec eux. Ainsi la présence de Napoléon faisait disparaitre les différences; *il était autant leur chef que le nôtre.* Peut être, l'orgueil militaire, mal contenu, de plusieurs généraux français choqua ces princes: on se croyait élevé jusqu'à eux. (Ségur, Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812. T. I p. 103 et 104.)

[3]) So ſagte auch Bignon: „Ce n'est plus ici comme à Erfurt une entrevue où les souverains soient sur un pied d'égalité entre eux. Ce sont des courtisans couronnés que l'Autriche et la Prusse réunissent auprès de Napoléon. François II et Frédéric Guillaume sont, par le fait, de grands vassaux qui viennent rendre hommage à leur souverain." (Bignon T. X p. 480).

kraftvoller, und nach den Fortschritten der Zeit veredelter Weise, für die Vermeidung einer Wiederkehr ähnlicher Auftritte keine Bürgschaft gegeben sei!

Das Herz der Franzosen strömte bei den Triumpfen ihrer Herrlichkeit und ihrer Macht vor Freuden über; aber sie sollten bald andere Gefühle kennen lernen, die Gesetze der Weltordnung wollten nun ihre Allgewalt auch denen fühlen lassen, die sie am meisten verhöhnt hatten; das Amt der Nemesis sollte demnächst beginnen.

Alexander von Rußland, unabänderlich zum Kriege entschlossen, war bereits am 21. April 1812 von Petersburg zu seiner Armee abgereist, und hatte sein Hauptquartier in Wilna genommen. Dorthin war von Napoleon ein eigenhändiges Schreiben an Alexander vom 25. April durch den General Narbonne gesendet worden, welches die ausführliche Note des Herzogs von Bassano vom gleichen Tage unterstüzen und noch einen Versuch zur Wiederherstellung der Einigkeit machen sollte. Während der Feierlichkeit in Dresden und zwar am 20. Mai 1812 sandte der Herzog von Bassano dem französischen Botschafter in Petersburg, Grafen von Lauriston, abermals Instructionen zur Auswirkung einer Versöhnung. Nach diesen sollte der Botschafter vorzüglich den Widerspruch der Note des Fürsten Kurakin vom 30. April mit den friedlichen Versicherungen des russischen Kaisers hervorheben. Dann sollte er erklären, man glaube unter diesen Umständen im französischen Kabinet, daß Kurakin seine Instructionen überschritten habe. Was der Zweck dieses diplomatischen Schrittes war, kann nicht zweifelhaft sein. Napoleon hoffte nämlich, daß das ungewöhnliche Schauspiel in Dresden und die Entwicklung seiner überlegenen Streitkräfte gewirkt und den Beherrscher aller Reußen über die Gefahren des Krieges belehrt haben möchten; da jedoch Alexander schon sehr weit gegangen war, so wollte ihm der Kaiser Napoleon einen Weg zeigen, auf welchem er wieder einlenken könne, ohne seinen Stolz und sein Selbstgefühl zu verlezen. Dieser Weg bestand darin, den Schein anzunehmen, als habe der Fürst Kurakin seine Instructionen überschritten und dadurch die Dinge auf die Spize getrieben. Um dem lezten Versuche zur Herbeiführung einer gütlichen Einigung noch mehr Nachdruck zu geben, hatte der Kaiser der Franzosen dem Grafen von Lauriston, welcher sich noch in Petersburg befand, zugleich den Auftrag ertheilt,

Digitized by Google

nach Wilna zu reisen und seine neuen Vorstellungen nach den Instructionen vom 20. Mai, bei dem Kaiser Alexander unmittelbar anzubringen. Indessen alle diese Mittel hatten bei der Festigkeit Alexanders bereits ihre Wirkungen verloren; am 28. Mai kehrte General Narbonne von seiner Sendung mit Nachrichten nach Dresden zurück, welche die Unvermeidlichkeit des Krieges bewiesen. Nicht nur in der mündlichen Unterredung mit Napoleon hatte Alexander entschlossene Ruhe und unbeugsame Festigkeit gezeigt, sondern der russische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf von Romanzow, hatte, in einer Note vom 19. Mai an den Herzog von Bassano, auch bestimmt erklärt, daß alle Schritte des Fürsten Kurakin den Instructionen desselben gemäß seien.

Napoleon reiste nun am 29. Mai von Dresden ab, traf am 30. in Posen ein, und begab sich sodann nach Thorn. Am 12. Juni übersendete der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten von Thorn aus dem Fürsten Kurakin die verlangten Pässe mit der Bemerkung, daß sein Hof das wiederholte Begehren derselben als eine Kriegserklärung ansehe. Zugleich gab er am nämlichen Tage dem französischen Botschafter in Petersburg, Grafen von Lauriston, den Befehl, auch von seiner Seite die Pässe unter der Erklärung zu fordern, daß sich der Kaiser der Franzosen von diesem Augenblick an in Kriegszustand mit Rußland betrachte. Napoleon hatte immer noch gehofft, daß der lezte Vermittlungs-Versuch, welchen sein Botschafter Lauriston bei dem Kaiser von Rußland unmittelbar machen sollte, von Erfolg begleitet sein möge; allein Alexander hatte die persönliche Aufwartung des Botschafters abgelehnt. Als nämlich Lauriston, welcher sich auch nach dem Empfange seiner Aufträge vom 20. Mai noch in Petersburg befand, den Grafen Romanzow um Pässe zu seiner Reise nach Wilna ersuchte, so ward sein Gesuch nach dem Befehle Alexanders unter einem höflichen Vorwand abgeschlagen. Jezt erklärte der Kaiser der Franzosen den Krieg für eröffnet, indem er seinen Heeren zugleich den Befehl ertheilte, die russischen Grenzen zu überschreiten. In einer Proclamation an die Armee vom 22. Juni 1812 kündigte er dieser an, daß der Kampf mit Rußland, welchen er den zweiten Krieg in Polen nannte, begonnen habe. „Der erste Krieg von Polen," sagte er, wurde in Friedland und Tilsit beendiget. Rußland hat in Tilsit

geschworen, mit Frankreich ein ewiges Bündniß zu unterhalten, und Großbritannien zu bekriegen: — es hat seine Eide gebrochen! Der russische Hof will über sein seltsames Verfahren nicht eher Aufschlüsse geben, bis die französischen Adler über den Rhein zurückgezogen seien; er wird vom Verhängniß fortgerissen, möge sich also sein Schicksal erfüllen! Glaubt der russische Hof, daß wir entartet, daß wir nicht mehr die Soldaten von Austerlitz sind? Man hat uns nur zwischen der Entehrung und dem Kriege die Wahl gelassen, die Wahl kann nicht zweifelhaft sein. Wollen wir aufbrechen, die Memel überschreiten und den Krieg in das russische Gebiet spielen! Der zweite Krieg von Polen wird für die französischen Waffen so ruhmvoll sein, als der erste; doch der Friede wird anders sich gestalten, er wird Bürgschaften geben, daß dem verderblichen Einfluß, welchen Rußland seit 50 Jahren auf die Angelegenheiten Europa's ausübte, für immer ein Ziel gesezt werde." So war also dem Kaiser Alexander die Vernichtung seiner Macht in Europa angekündiget! Im Uebrigen glich die Proclamation so ziemlich jener bei Eröffnung des französisch-östreichischen Krieges vom Jahr 1809, und auch die ersten Ergebnisse des Feldzugs waren für die französischen Waffen ganz so glücklich, wie im Jahre 1809.

Napoleon hatte nämlich seine Streitkräfte großartiger, als je entwickelt, denn er wollte Rußland mit unwiderstehlicher Macht umgarnen, mit einem Schlage überwältigen, niederschmettern und erdrücken. Gegen 600,000 Mann wohl gerüstete und geübte Krieger wurden daher von französischer Seite sogleich Anfangs auf den Kampfplaz geführt. Niemals sah die Welt eine solche Waffenmacht, niemals so groß in der Anzahl der Streiter, nie so gewaltig an Kriegs-Erfahrenheit, Kampfeslust und Sieges-Vertrauen der Soldaten! An Fußvolk allein hatte der Kaiser der Franzosen 480,000 Mann versammelt und dieses wurde von 1300 Feuerschlünden mit 30,000 Feuerwerkern, sowie einer ungeheuern Reitermasse von 74,000 Mann unterstüzt. Ausserdem folgten vom Train, Geniewesen, Pionieren u. s. w. gegen 50,000 Mann dem ungeheuren Heere, bei dem übrigens die deutschen Hülfsheere von 150,000 Mann mit eingerechnet sind. Wie sollte es möglich sein, daß sich Rußland gegen eine solche Macht, unter Anführung des größten Feldherrn der Zeit, im offenen Felde behaupte? In der That, man darf sich nicht wundern, daß Napoleon durch die

Entwicklung solcher Streitkräfte seinen Gegner einzuschüchtern hoffte, man muß vielmehr staunen und es auch als eine hohe Auszeichnung Alexanders anerkennen, daß dieser unter solchen Umständen gleichwohl zum Widerstande entschlossen blieb. Da der Kaiser von Rußland den französischen Streitkräften, der Anzahl der Truppen nach, im Augenblick nur den dritten Theil entgegenstellen konnte, so waren die Kriegsereignisse den Franzosen Anfangs vollkommen günstig und die stolzen Voraussagungen Napoleons schienen sich abermals glänzend zu erfüllen. Nachdem die französischen Heere am 28. Juni in Wilna eingerückt waren, zogen sich die Russen fortwährend in das Innere ihres Reiches zurück. Der Feldzug schien kein Kampf, sondern nur ein rascher Triumpfzug Napoleons in die russische Hauptstadt zu sein. Bei Smolensk leistete die Armee Alexanders unter Barklay de Tolly endlich ernsten Widerstand; in den Treffen, welche vom 13. bis zum 17. August geliefert wurden, blieben die Franzosen zwar am Ende Sieger, allein die Hartnäckigkeit, mit welcher die Russen kämpften, schien anzudeuten, daß das fortwährende Zurückweichen derselben nicht durch Furcht und Muthlosigkeit eingegeben worden sei, sondern auf andern Beweggründen beruhe. Wirklich hatten die Franzosen schon bisher auf ihrem Marsch überall bemerkt, daß die Russen die Lebensmittel zerstören und das Land verwüsten, und in Smolensk bemerkten sie eine neue beunruhigende Bestätigung dieser Anzeichen. Mit Verwunderung fanden sie bei ihrem Einzug in jene Stadt, daß fast alle Einwohner entwichen waren, daß sie keine andere Zuschauer ihres Triumpfzuges hätten, als sich selbst. Aber noch mehr, die russische Armee hatte Smolensk sogar in Brand gesteckt und sich sodann in völliger Ordnung noch weiter in das Innere ihres Landes zurück gezogen. Jezt schon hätte eine Menge von seltsamen Erscheinungen den französischen Kaiser belehren sollen, daß Rußland kein solcher Kriegsschauplaz sei, als Deutschland, daß der Kampf einen wesentlich andern Character annehmen werde, als man geglaubt hatte. In der That hatte Barklay de Tolly den Plan gefaßt, die französische Armee in die Einöden Rußlands zu locken, und durch Hunger aufzureiben, indem er alle Lebensmittel zerstöre, alle Städte in Brand stecke und das Land, durch welches die Franzosen ziehen mußten, in eine Wüste verwandle.

Nach dem Treffen bei Smolensk war Napoleon mit seiner großen Armee, im steten Zurückweichen der Russen, rasch gegen Moskau vor-

gedrungen und am 6. September 1812 nur noch 15 bis 18 Meilen davon entfernt. Nunmehr mußten also die russischen Heere eine entscheidende Feldschlacht wagen, oder ihre Hauptstadt den Franzosen überliefern. Bis jezt hatte der Feldzug auf russischer Seite eine merkwürdige Unsicherheit des Kriegsplanes und ein fortwährendes Schwanken der Entschlüsse gezeigt. Anfangs wurde die Hauptmasse der Streitkräfte bei Wilna versammelt, und man schien also die Absicht zu haben, dem Feinde jeden Fuß Boden streitig zu machen, doch plözlich zog sich die ganze Masse wieder zurück. Der Oberfeldherr der russischen Heere, Barklay de Tolly, offenbarte alsdann zwar den Plan, im steten Zurückweichen das Land hinter sich zu verwüsten und die Franzosen durch den Kampf mit dem Hunger und Clima aufzureiben, allein auch dieser Plan war nicht vorbedacht, sondern nur zufällig während des Rückzuges selbst gefaßt worden und hatte noch keineswegs die volle Genehmigung der Regierung sowie der öffentlichen Meinung erhalten. Dieß beweist die Thatsache, daß Barklay de Tolly zwischen Witteps und Smolensk eine auffallende Unsicherheit seiner Bewegungen zeigte, bald vor- bald rückwärts marschirte, und sichtbar mit sich kämpfte, ob er bei dem Verwüstungs-System beharren oder die Franzosen in offener Feldschlacht zu überwinden suchen soll? Auch die in Moskau später aufgefundenen Aufrufe der russischen Regierung bewiesen, daß diese Anfangs das gesammte Volk zu einem heiligen Kriege wider die Franzosen begeistern, in Masse bewaffnen und dem Feinde in offener Feldschlacht entgegen führen wollte. Während des Rückzuges Barklay's von Smolensk gegen Moskau zeigte sich abermals, daß die russische Regierung noch keineswegs mit sich im Reinen sei, ob sie ihre Vertheidigung nur auf die Verwüstung des Landes beschränken, oder dem Feinde in offner Feldschlacht Widerstand leisten wolle? Viele einflußreiche Personen verlangten das leztere und darum die Absezung Barklays, welchem die russischen Großen als einem Ausländer ohnehin nicht volles Vertrauen schenkten. Kaiser Alexander mußte diesem Verlangen auch nachgeben und Kutusow zum Oberbefehlshaber ernennen, welcher sofort einen andern Plan annahm, nämlich der großen französischen Armee auf dem Wege nach Moskau eine entscheidende Feldschlacht liefern und dadurch die Hauptstadt retten wollte.

Indessen von jezt an entschied sich die russische Regierung den-

Digitized by Google

noch für einen festen Kriegsplan, indem sie die Ansichten Barklay's und Kutusow's combinirte. Man beschloß nämlich, eine entscheidende Schlacht zur Rettung der Hauptstadt zu wagen, aber im Fall der Niederlage Moskau in Brand zu stecken, mit der Hauptarmee dann zur Ueberwinterung nach dem Süden sich zu wenden und von dort aus die aufgebotenen Volksmassen an sich zu ziehen. Siegte nun Kutusow, so wurden die Franzosen in die bereits verwüsteten Landstrecken zurückgedrängt und bei einbrechendem Winter dem Hunger, der Kälte und dem Schwerte der zahlreichen frischen Heere Rußlands zugleich ausgesezt. Wurde Kutusow dagegen geschlagen, so war die Hauptstadt freilich verloren, gleichwohl die Lage der Franzosen nicht wesentlich verbessert, denn die freiwillige Zerstörung Moskau's beraubte sie der Aussicht auf Winterquartiere und zwang sie entweder zu dem gefährlichen Rückzuge durch verwüstete Länder nach Polen oder zu verzweifelten Wagstücken, die noch schlimmer enden konnten. In der That war die Lage der französischen Armee schon mißlich genug, sie mochte nun vor Moskau siegen oder geschlagen werden. Napoleon war durch die Kriege in Deutschland verwöhnt worden, er glaubte nur mit ungeheurer Uebermacht die Russen im Felde schlagen und rasch deren Hauptstadt besezen zu dürfen, um sie mit den flehentlichen Bitten um Frieden zu seinen Füßen zu sehen. Daß aber die Russen im Stande seien, nicht nur das Land, sondern sogar ihre reiche Hauptstadt freiwillig zu zerstören: — das glaubte der Kaiser der Franzosen niemals. Mit unendlicher Freude bemerkte er daher am 6. September 1812, daß Kutusow zu einer entscheidenden Feldschlacht entschlossen sei. Da er daraus folgerte, daß den Russen alles an der Rettung Moskau's gelegen sei, und da er an seinem Sieg in der Schlacht bei seiner Ueberlegenheit nicht zweifelte, so glaubte er mit Sicherheit an dem Ziele seiner Wünsche zu stehen, also in Moskau mit seiner gesammten Armee im Ueberfluß und in Sicherheit während des Winters leben und dem Kaiser Alexander einen demüthigenden Frieden dictiren zu können. Er erließ daher einen Aufruf an seine Soldaten, worin er sie zur Tapferkeit ermahnte, und ihnen für den Sieg vortreffliche Winterquartiere in Moskau, den unverzüglichen Abschluß eines glänzenden Friedens-Vertrages und die Heimkehr nach Frankreich versprach [4]).

[4]) Seine Proclamation lautete also: „Soldats! voilà la bataille que vous

Am 7. September erfolgte die entſcheidende Schlacht bei Moſaisk, allein ihr Verlauf war keineswegs ſo, wie es Napoleon wünſchte. Kutuſow ſchlug ſich vielmehr mit einem ſolchen Nachdruck, daß der Sieg ſchwankte und von den Franzoſen wenigſtens theuer erkauft werden mußte [5]). Dieß deutete keineswegs auf die Entmuthigung der ruſſiſchen Heere, welche Napoleon vorausſezte, und auch nach der Schlacht wollte nichts davon zum Vorſchein kommen, denn Kutuſow, welcher in vollkommner Ordnung von dem Wahlplaze abmarſchirte, ſezte ſeinen Rückzug gegen Moskau ſo langſam fort und zeigte ſich in ſolcher Achtung gebietender Stellung, daß der Kaiſer der Franzoſen erſt acht Tage nach der Schlacht, nämlich am 14. September vor der ruſſiſchen Hauptſtadt erſcheinen konnte. Da indeſſen Kutuſow ſeinen Rückzug durch Moskau weiter nach dem Süden des Reichs fortgeſezt hatte, ſo wurde Napoleon gleichwohl von Freude und Jubel erfüllt, denn nichts hinderte ihn mehr, von der Hauptſtadt Rußlands Beſiz zu ergreifen. Für wie wichtig er dieſe Beſiznahme gehalten hatte, zeigte ſchon ſeine Proclamation vor der Schlacht bei Moſaisk und erklärt ſich überhaupt durch den ganzen bisherigen Verlauf des Feldzugs.

Da nämlich die franzöſiſchen Soldaten auf ihrem Marſch mit Verwunderung bemerkten, daß ſie nach ihren Siegen nicht in reichen Städten ſich ergözen, dort nicht an dem Glanze ihres Ruhmes ſich erfreuen konnten, ſo wurden ſie nachdenklich, ahneten einen ungewöhnlichen, verderblichen Kriegsplan der Ruſſen und zeigten allmälig große Unruhe, ja dieſe Stimmung theilte ſich am Ende ſogar ihrem Kaiſer mit. Die Hoffnung des leztern ſowohl, als der Armee beruhte daher nur auf Moskau. Dort glaubten ſie Ruhe, Bequemlichkeiten und Erholung zu finden, dort den Winter in Ueberfluß und Behaglichkeit zuzubringen. In der That war die ruſſiſche Hauptſtadt in einem Zuſtande, welcher jene Erwartungen vollkommen be-

---

avez tant désirée. Désormais la victoire dépend de vous: elle nous est nécessaire; elle nous donnera l'abondance, de bons quartiers d'hiver et un prompt retour dans la patrie." (Man ſehe das 18. Armee-Bülletin, Moniteur vom Jahr 1812 Band II. Nr. 271, S. 1067.)

[5]) Die Ruſſen ſchrieben ſich ſogar den Sieg zu und feierten deßwegen glänzende Feſte.

Digitized by Google

friedigen konnte. Zuvörderst hatte die alte Residenz der russischen Czaare eine ungeheure Ausdehnung, denn ihr Umfang betrug gegen 10 Stunden, sie zählte eine außerordentliche Menge von Kirchen und Palästen, wovon einer allein schon einem Stadtviertel zu gleichen schien. Dann befanden sich in der unermeßlichen StadtLebensmittel und Vorräthe aller Art auf mehr, als acht Monate. Ein wahrer Ueberfluß herrschte in jeder Gattung von Lebensbedürfnissen sowohl an Bekleidungs-Gegenständen, als an Lebensmitteln vom Nothdürftigen an bis zum Luxus. Eben deßhalb wäre Moskau für die ganze französische Armee ein vortreffliches Winterquartier gewesen, und darum hatte dieselbe ihre ganze Hoffnung auf jene reiche Stadt gesezt.

Als die Franzosen die ungeheure Häusermasse mit den vielen Thürmen und Kuppeln erblickten, riefen sie, wie aus einem Munde aus: Moskau, Moskau! gleichsam als wären sie an dem Ziele ihrer Anstrengungen und Entbehrungen, im sichern Hafen der Ruhe, der Behaglichkeit und des Ueberflusses; alle jubelten daher laut auf und faßten wieder neuen Muth. Ueberströmend von Freude und Entzücken war aber vollends der Kaiser Napoleon, weil er der festen Meinung blieb, daß die Einnahme von Moskau ihn in den Stand sezen werde, den Frieden nach Gefallen zu dictiren. Nachdem er am 14. September 1812 seinen Einzug gehalten hatte, schlug er seine Wohnung im Kreml auf, und betrachtete sich in diesem alten Size der russischen Czaare nun wirklich als den unbestrittenen Kaiser des europäischen Festlandes. Aber schon hätte er einsehen sollen, daß all' sein Glanz hohl und trügerisch war, daß das Unglück mit furchtbarer Macht bereits vor den Schwellen seiner Wohnung Wache halte. Auch Moskau war nämlich von allen Einwohnern verlassen, und die unermeßliche Stadt bot das erschütternde Schauspiel einer Einöde dar, in welcher nur Auswürflinge und liederliches Gesindel zurückgelassen worden waren. Die französischen Generale hatten diese bedenkliche Thatsache schon bei dem Einzug bemerkt und den Kaiser darauf aufmerksam gemacht; allein dieser wollte nicht daran glauben, behauptete vielmehr steif und fest, daß nur der hohe Adel die Stadt verlassen habe, die Bürger dagegen anwesend sein und sich nur in das Innere ihrer Häuser zurückgezogen haben müßten. Die Paläste des Adels, sagte er, werden uns in dessen Entfernung mit ihren

Digitized by

reichen Vorräthen um so bessere Quartiere geben. Alsdann gab er Befehl, daß man die Häuser durchsuche und einige angesehene Bürger vor ihn führe, allein die Wohnungen blieben öde, und man konnte Niemand, als einige arme Taglöhner vor den Kaiser bringen.

Wie sich ein Ertrinkender selbst durch das Anklammern an einen Strohhalm zu retten hofft, so behauptete Napoleon immer noch, daß die Einnahme von Moskau einen erschütternden Eindruck auf die russische Regierung machen und sie bestimmen werde, demüthig um Frieden zu bitten. Diese Täuschungen sollten jedoch bald verschwinden, denn die Verödung der Stadt deutete offenbar an, daß die Russen die Zerstörung derselben beschlossen und die Anstalten dazu bereits getroffen hatten. Wirklich wurde in der Nacht vom 14. auf den 15. September 1812 von russischen Agenten im Geheimen das Zeichen zur Anzündung der Stadt gegeben [6]). Leute aus der unter-

---

[6]) Schon das 19te französische Armee-Bülletin, welches noch während des Brandes von Moskau, nämlich am 16. September, verabfaßt wurde, stellte die Behauptung auf, daß die Stadt auf Befehl des russischen Gouverneur, des Grafen Rostopschin, angezündet worden sei. Dieselbe Behauptung wird im 20. Bülletin wiederholt, und auch eine Commission, welche von Napoleon zur Ermittelung der Urheber des Brandes niedergesezt wurde, erklärte, als Ergebniß ihrer Untersuchung, daß Rostopschin die Anzündung Moskau's befohlen, dazu seit der Schlacht bei Mosaisk umfassende Vorbereitungen von Zündstoffen u. s. w. getroffen und die That vornehmlich durch 800 losgelassene Straf-Gefangene, welchen man als Preis die Freiheit versprach, habe vollziehen lassen. Da Graf Rostopschin die That von sich ablehnte, so bezweifelte man lange die Wahrheit der französischen Angaben; allein jezt ist es allgemein anerkannt, daß die russische Regierung selbst die Zerstörung von Moskau angeordnet und dazu schon einige Zeit vorher Anstalten getroffen hat. So sagt unter andern Schöll: Histoire abrégée des traités de paix X. 162: „Il parait que la résolution de brûler Moscou avait été concertée avec les principaux membres de la noblesse Russe qui y résidaient, et qui amoncelèrent dans leur palais des matériaux combustibles par lesquels les flammes furent répandues dans un instant.“ Auch alle übrigen Geschichtschreiber, deutsche sowohl, als französische, nehmen als erwiesene Thatsache an, daß Moskau von der russischen Regierung freiwillig und planmäßig zerstört wurde. Ein Widerspruch schien nur darin zu liegen, daß die Russen zur Rettung der Hauptstadt eine Schlacht lieferten und daß mehrere Aufrufe Rostopschin's betheuerten, der Feind werde nicht nach Moskau kommen; indessen der Widerspruch hebt sich dadurch, daß man zunächst Moskau durch eine Schlacht zu retten versuchen und nur im Falle einer Niederlage zu dem lezten Vertheidigungsmittel, der Verbrennung der Hauptstadt, greifen wollte.

Digitized by Google

sten Volksclasse stürzten in einer Anzahl von vielen hunderten mit brennenden Stoffen durch die Straßen und warfen die Zündstoffe in die menschenleeren Wohnungen. Da viele Häuser nur von Holz erbaut waren, so geriethen diese bald in Flammen, und das Feuer brach am 15. September Morgens um 2 Uhr in mehreren Gegenden der Stadt zugleich aus. Am 15. September gelang es den zahlreichen französischen Soldaten, den Brand an verschiedenen Orten wieder zu ersticken; allein bald wiederholte sich das Feuereinlegen von den dazu bestellten Leuten abermals, zugleich hatten die nicht gelöschten Flammen weiter um sich gegriffen, von vielfachen Orten zusammen brach nun der Brand hervor, erfaßte schon in einzelnen Häusern die dort aufgehäuften Zündstoffe, und wälzte nun die Flammen mit furchtbarer Macht über das unermeßliche Häusermeer.

Auch jezt machte die französische Armee noch verzweifelte Anstrengungen, das Feuer zu bewältigen, indessen es fehlte an Löschgeräthschaften, die absichtlich weggeschafft worden waren, die Einwohner, welche die Oertlichkeiten kannten und zur Leitung der Rettungs-Anstalten am geeignetsten waren, hatten sich entfernt, vergeblich waren demnach alle Bemühungen der Franzosen. Als endlich die Flammen von mehreren Straßen her zusammenstießen, so ergriffen sie alle Theile der Stadt und Moskau wurde ein allgemeines Feuermeer. Nachdem die Flammen in der Nacht vom 15. auf den 16. September fortwährend sich ausgebreitet hatten, und ein heftiger Wind den Brand am 16. vollends allgemein machte, war die Zerstörung der Stadt am 17. September vollendet und Moskau nur noch ein Schutthaufen.

Mit ungemeiner Bestürzung blickte der Kaiser der Franzosen auf die Ruinen von Moskau, denn sie waren das Grab seiner Macht und seiner Größe, die Nemesis war ihm in Gestalt eines Feuermeers erschienen. Noch vor wenigen Tagen hoffte er, daß seine Armee in geräumigen Wohnungen, voll von Behaglichkeit und mit allen Bedürfnissen bis in den hohen Sommer des nächsten Jahres reichlich versehen, vortreffliche Winterquartiere haben werde. Jezt drohte dagegen schon in einigen Wochen bitterer Mangel, da man nur geringe Vorräthe den Flammen entreißen konnte, und diese auch in Verbindung mit denjenigen, welche durch Keller und Gewölbe gerettet wurden, nicht viel über einen Monat ausreichen mochten. Uner-

Digitized by Google

meßlich war daher von jezt an die Gefahr der französischen Armee; vor ihr standen entschlossene feindliche Heere, hinter ihr lag eine Wüste, rings um Moskau war auf viele Stunden alles zerstört, es blieb kein Mittel mehr übrig, die Armee während des Winters zu ernähren, da ihre eigenen Magazine zu entfernt waren. Umgekehrt hatten sich die russischen Heere nach dem fruchtbaren Süden gewendet und volle Gelegenheit, in vortrefflichen Winterquartieren die neuen Recruten und die bewaffneten Massen, welche jezt erst einzutreffen begannen, an sich zu ziehen.

In dieser verzweifelten Lage der französischen Armee waren von Seite ihres Führers ungewöhnliche Rettungs-Maaßregeln und vor allem Schnelligkeit der Entschlüsse nothwendig. War nun Napoleon wirklich der große Mann, wie man von ihm rühmte, so hatte er Gelegenheit, es zu zeigen, denn im Unglück offenbaren sich die Hoheit und die unerschöpflichen Hülfsquellen des Genius. Indessen bei Napoleon war niemals die wahre Größe; diese ist ohne Mäßigung und Selbstbeherrschung nicht denkbar. Ein ewiges Ausschweifen ohne Maaß und Ziel, ein blindes Anrennen wider die Geseze der Weltordnung, ein schnöder Mißbrauch der Macht gegen den Schwachen, der Glaube endlich, daß die Gewalt über dem Rechte stehe, eine solche Handlungs- und Sinnesweise ist mit der wahren Größe des Mannes unvereinbar. Das bestätigte sich jezt bei dem Kaiser der Franzosen; kaum hatte sich das Unglück in schreckender Gestalt vor ihm aufgerichtet, als er den Gleichmuth, die Energie des Willens, ja selbst die Klarheit der Besinnung verlor.

Nach der Zerstörung von Moskau mußte er sich rasch entscheiden, ob er den russischen Heeren in den fruchtbaren Süden folgen, oder den Rückzug nach Polen antreten wolle? Bis zum Eintritt der strengen Jahreszeit hatte man noch sieben, vielleicht auch acht, neun oder zehn Wochen vor sich, diese mußten also auf das beste benüzt werden; allein Napoleon konnte zu keinem Entschlusse kommen. Den russischen Heeren in den Süden zu folgen, war bei der Entblößung der Franzosen von allen Magazinen und bei der Kampflust der Russen gefährlich, den Gedanken eines Rückzuges konnte der stolze Besieger des europäischen Festlandes aber gar nicht ertragen. Darum verfiel er auf den Plan, seinen Marsch nach Petersburg zu richten; doch auch mit der Ausführung dieses Planes sogleich den Anfang

Digitized by Google

zu machen, mangelte ihm die Energie des Willens. Er schwankte und schwankte, konnte sich zu nichts fest entschließen und blieb noch fünf volle Wochen in den Ruinen von Moskau, die man nothdürftig zum Aufenthalt der Armee wieder eingerichtet hatte. Das Luftschloß, auf welches er seine Hoffnung sezte, war der seltsame Glaube, daß er den Kaiser Alexander zum Abschluß eines vortheilhaften Friedens für Frankreich bewegen könne.

Nachdem der Kaiser der Franzosen seinem vormaligen Freunde auf verschiedenen Wegen seine friedlichen Gesinnungen zu erkennen gegeben und auch mit Kutusow unmittelbare Unterhandlungen anzuknüpfen versucht hatte, blieb er fortwährend im Kreml, um den Erfolg dieser verschiedenen Schritte abzuwarten. Ein gewisses dunkles, instinctartiges Gefühl sagte ihm, daß alle seine Bemühungen vergeblich sein würden, eine schreckliche Angst quälte ihn daher, gleichwohl vermochte er keine Stärke des Willens zu finden. Er beschäftigte sich mit Verwaltungs-Gegenständen für Frankreich, sogar mit Vorschriften für das Theater in Paris, und blieb länger, als gewöhnlich bei Tische. Sein ganzes Wesen war umgewandelt, er suchte sich bei der peinigenden Angst in seinem Innern selbst zu betäuben, verlor immer mehr den Gleichmuth und blieb fünf und dreißig Tage lang rath- und thatlos.

Jezt schon mußte er die strenge Vergeltung seines Uebermuthes erfahren, denn Alexander von Rußland würdigte ihn auf seine Briefe keiner Antwort. Gleichwohl beharrte er bei der Hoffnung eines Vergleiches und wollte deßhalb den Grafen Lauriston nach Petersburg senden. Er befahl diesem, zu dem Ende von Kutusow sicheres Geleite zu verlangen, und dann alle Kräfte zur Auswirkung einer gütlichen Uebereinkunft aufzubieten. Wie betäubt rief er gegen Lauriston aus: „ich will den Frieden, ich muß ihn haben, ich will ihn schlechterdings haben; retten Sie nur die Ehre!“ Doch alle diese Versuche waren vergeblich, und als Kutusow schon angefangen hatte, nun von seiner Seite angriffsweise zu Werke zu gehen, so entschloß sich der Kaiser der Franzosen, nach 35tägiger Unthätigkeit endlich, den Rückzug nach Polen anzutreten. Diese lange anhaltende Unentschlüssigkeit hat zu dem gänzlichen Verderben der französischen Armee noch weit mehr beigetragen, als der Brand von Moskau selbst.

Digitized by Google

Am 19. October 1812 zog Napoleon von den Trümmern der russischen Hauptstadt ab, indem er ausrief: „Wollen wir nach Kaluga aufbrechen und wehe denen, die sich auf meinem Wege finden werden!“ Allein das war schon die Sprache der Verzweiflung, der es an der wahren Kraft und somit dem Nachdruck der Thaten gebrach. Auch das sollte sich bald bestätigen, denn Kutusow suchte den Franzosen zuvor zu kommen, und warf sich ihnen schon bei Tarutina, Malo-Jaroslowez und Wiazma entgegen, ohne daß Napoleon ihn vernichtet hätte, wie er sich so zuversichtlich berühmt hatte. In den blutigen Gefechten, welche bei jenen Orten erfolgten, schrieben sich die Franzosen freilich den Sieg zu, er war jedoch ein sehr zweifelhafter, ja es schien sogar, daß die französischen Soldaten ihr altes Siegesvertrauen nicht mehr besäßen.

Napoleon wollte die Richtung von Kaluga einschlagen, weil jene Gegend noch nicht verheert war, indessen der hartnäckige Widerstand Kutusow's bei Malo-Jaroslowez nöthigte ihn, diesen Plan aufzugeben, und in die große Straße nach Smolensk einzubiegen. Schon das bewies, daß von einem wirklichen Siege der Franzosen keine Rede sein konnte, und daß der hohe Ton des Kaisers bei dem Abmarsch von Moskau eine leere Drohung war. Unter den größten Entbehrungen und Mühseligkeiten aller Art, sezten die Franzosen ihren Marsch nach Smolensk durch das verwüstete Land fort, im steten Gefechte mit dem verfolgenden Feinde. Am 7. November waren sie nur noch drei Tagemärsche von Smolensk entfernt, aber auch die Elemente hatten sich zu ihrem Untergang verschworen, der Winter stellte sich ungewöhnlich frühe und strenger, als seit vielen Jahren ein. Schon in der Nacht vom 6. auf den 7. November 1812 trat der Frost ein, die Wege bedeckten sich alsbald mit Schnee und Eis, der russische Winter zeigte sich mit seiner ganzen Härte. Vergebens hatte der Kaiser der Franzosen die Soldaten zur Eile angetrieben, die Kälte überraschte ihn noch vor Smolensk wegen seiner fünfwöchentlichen Zögerung in Moskau. Seit dem 7. November stieg nun der Frost von Tag zu Tag, und schon mußten die französischen Soldaten bei ihrer kurzen Ruhe ihr Lager im Schnee nehmen. Die Kälte wurde ihnen um so gefährlicher, als sie wegen Mangel an Lebensmitteln auch mit leerem Magen sich niederlegten; schon machte man daher die schauderhafte Bemerkung, daß am Morgen ganze

zed by Google

Glieder erstarrt waren, und sich nie mehr von ihrer Ruhe erhoben. Bald war das Fleisch der gefallenen Pferde das einzige Nahrungsmittel der Franzosen, und selbst dieses konnten sie selten in Ruhe genießen. Ihre größte Plage waren nämlich die zahllosen russischen Kosaken-Schwärme zu Pferd, ungeregelte Horden, welche in der geordneten Feldschlacht keinen Nuzen gewährten, dagegen bei einem Rückzug des Feindes vortrefflich zur steten Beunruhigung desselben dienten. Bei Tag und Nacht umkreisten nun die Kosaken das Lager der Franzosen und ließen ihnen nimmer Ruhe. Kaum hatten die leztern Halt gemacht, um nur einen kurzen Schlaf zu genießen, oder das Fleisch der gefallenen Pferde zu kochen, als sie von den Kosaken überfallen und durch die Nothwendigkeit der Vertheidigung am Schlafe oder am Essen gehindert wurden. Dazu kam noch, daß die französische Armee fast gar keine Fourage mehr besaß, und die Pferde seit dem 7. November täglich nicht zu hunderten, sondern zu tausenden fielen. Schon nach 6 Tagen war ein großer Theil der Kavallerie unberitten und ein eben so ansehnlicher Theil der Artillerie ohne Bespannung, massenweise mußten daher Kanonen und Pulverwagen zurückgelassen werden. „Wie schön," sagte Napoleon im 29. Armee-Bülletin selbst," war das Heer noch am 6. November und wie traurig sah es seit dem 14. November aus."

Auch die Soldaten starben seit dem 7. November aus Hunger und Kälte täglich zu hunderten und tausenden, die übrig gebliebenen schleppten sich ermattet auf dem Wege nach Smolensk fort, doch den meisten fielen die Waffen aus den erstarrten Händen. Am 9. November erreichte das französische Heer, welches fast schon auf die Hälfte herabgeschmolzen war, endlich Smolensk, und ergab sich nun der beruhigenden Hoffnung, dort endlich Nahrung und eine erquickende Ruhe zu finden. Allein auch diese Hoffnung war eitel, Napoleon erfuhr nämlich in Smolensk, daß eine frische russische Armee von der Donau herbeirücke, um ihm den Rückzug völlig abzuschneiden. Schon am 13. November brach er daher wieder von Smolensk auf, um die Magazine von Minsk zu erreichen und den Uebergang über die Beresina zu sichern. Die Kälte stieg aber seit dem 14. November noch höher, das Fallen der Pferde sezte sich fort, und innerhalb weniger Tage verendeten 30,000. Am 16. November war demnach die ganze französische Kavallerie unberitten, und die ge-

ſammte Artillerie, bis auf wenige Stücke, ohne Beſpannung. Da Napoleon nun von drei ruſſiſchen Heeren verfolgte der beinahe ſchon eingeſchloſſen war, nämlich im Rücken von der Armee Kutuſow's, in der Fronte von jener Wittgenſtein's und auf der Flanke von dem friſchen Heere aus Volhynien unter dem Admiral Tſchitſchagoff, da er wegen Mangels an Reiterei nicht mehr recognosciren und wegen des Mangels an Artillerie keine Schlacht mehr ſchlagen konnte, da endlich das Hinſterben der Soldaten an Hunger und Kälte in ſchrecklicher Weiſe ſich fortſezte, ſo war die große franzöſiſche Armee ſchon jezt, in der Mitte Novembers, ſo gut wie vernichtet. Die Haupt-Kataſtrophe brach endlich am 28. November bei dem Uebergang über die Bereſina herein, welchem die Ruſſen in Schlachtordnung ſich widerſezten.

Unter den Einwirkungen des Hungers und der Kälte ſowie den übrigen ſchrecklichen Leiden des Rückzuges waren bei der franzöſiſchen Armee auch die Bande der Mannszucht allmälig erſchlafft, und die Unterſchiede des Ranges faſt gänzlich verwiſcht worden. Generale marſchirten im bunten Wirrwarr wie Gemeine unter den Soldaten, und wer noch ein Commando führte, mußte mehr bitten, als befehlen. Sogar das Anſehen Napoleons war bedeutend vermindert, da ſich Marſchälle eine Sprache wider ihn erlaubten, die ſie früher nicht gewagt haben würden. Je größer nun das Elend wurde, deſto mehr lockerten ſich die Bande des Gehorſams, und ſowie ein neues Unglück eintrat, hörten die Soldaten nicht mehr auf die Befehle ihrer Obern, ſondern dachten nur an ihre eigene Rettung. Das zeigte ſich vornehmlich bei dem Uebergang über die Bereſina, welcher vermittelſt zweier Brücken, einer für das Geſchüz und einer andern für die Fußgänger, ausgeführt werden ſollte. Als nämlich die Franzoſen nach ihrer Ankunft am Fluß-Ufer gegenüber feindliche Batterien ſahen, ſo ergriff ſie ein erſtarrender Schrecken. Niemand hörte mehr auf die Befehle der Offiziere, ſondern alles ſtürzte im haſtigen Gedränge gegen die Brücken zu, um ſchleunigſt dem Feuer des Feindes zu entgehen. Wagen, Pferde und Menſchen geriethen nun durch einander und bildeten einen unentwirrbaren Knäul. Man konnte weder vor- noch rückwärts, und als die Ruſſen vollends ihr Kanonenfeuer auf dieſen Knäul richteten, ſo brach unter den betäubten Franzoſen eine faſt wahnwizige Verzweiflung aus. Wagenführer

peitschten ihre Pferde, um über niedergetretene Leiber der Menschen sich eine Bahn zu brechen, die Starken stießen die Schwachen nieder, um weiter zu kommen, und da die Brücken im Augenblick die anstürmenden Menschen-Massen nicht alle fassen konnten, so stürzten sich Viele zu beiden Seiten in den Fluß und versanken unter den Eistrümmern.

Taub gegen die Vorstellungen der Befehlshaber, drängten sich insbesondere auf der für das Geschüz bestimmten Brücke so viele Soldaten zusammen, daß der Zug in Stocken gerieth und die Brücke am Ende gegen das jenseitige Ufer zu einstürzte. Diejenigen, welche dem Abgrund sich näherten, schrieen zurück, daß man aufhören möge zu drängen, weil das Brücken-Ende eingestürzt sei. Allein die Furcht und Angst der Verzweiflung läßt die Beachtung jenes Rufes nicht zu, man drängt von hinten immer vorwärts, und eine Abtheilung um die andere wird in den Fluß gestürzt. Spät erst gewahrt man das Unheil, und dringt nun verstört gegen die andere Brücke vor. Da jedoch abermals Pferde, Wagen und Menschen durch einander gerathen, so stockt bald der Zug. Jezt hebt ein schauderhaftes Ringen in den Reihen der Franzosen selbst an; einer sucht den andern von der Brücke zu stoßen, um freien Weg zu bekommen, und massenweise treten sich die Unglücklichen unter einander selbst nieder. Das heftige, bis tief in die Nacht fortgesezte, Kanonenfeuer der Russen richtete noch überdieß eine furchtbare Verwüstung an, und der Verlust der Franzosen war im Zusammenwirken aller dieser Umstände so unermeßlich, daß von der großen glänzenden Armee Napoleons kaum ein Schatten mehr übrig blieb [7]).

Was war nun aus den triumphirenden Voraussagungen in der Proclamation vom 22. Juni geworden? Endlich hatten sie sich also nicht erfüllt, vielmehr war die Nemesis auch dem Uebermüthigsten aller Menschen, selbst dem mächtigen Kaiser des europäischen Festlandes erschienen.

Napoleon zitterte nun sogar für seine Herrschaft in Frankreich, da sie nur auf Gewalt gebaut war, und mit dieser selbst stürzen mußte. Er übergab daher den Oberbefehl über die elenden Ueber-

[7]) Man sehe über das Unglück an der Beresina vorzüglich Ségur, Histoire, de Napoléon et de la grande armée, Tome II, pag. 341—346.

Digitized by Google

bleibsel seiner Armee dem König von Neapel, und reiste am 5. December nach Paris ab. Zwei Tage vorher, also am 3. December 1812, entwarf er in Molodeznow das berühmte 29. Armee-Bülletin, welches das eingetretene Unglück auch amtlich endlich ankündigen sollte. Zum ersten Mal erfuhren nun die Franzosen von ihrem Kaiser keine Sieges-Berichte, sondern vielmehr das unumwundene Geständniß, daß seine große Armee so gut wie vernichtet sei. Das Gemälde war kurz und immer noch colorirt, aber doch so düster, daß man das Schrecklichste ahnen konnte *). Unermeßlich mußte die Wirkung dieses Bülletins auf Frankreich und Deutschland sein. Es war in der That nöthig, daß Napoleon zur Unterstüzung seiner wankenden Macht, wie im Flug, nach Paris eile. Am 18. December, sohin nur einen Tag nach der Bekanntmachung des 29. Bülletins, welches im Moniteur vom 17. December erschien, traf er in seiner Hauptstadt ein, erschüttert und betäubt, kaum mit sich im Reinen, ob alles, was in den lezten Monaten mit unwiderstehlicher Gewalt vor sich gegangen war, Wirklichkeit oder nur ein wirrer Traum sei. Soviel die zurückgelassenen Trümmer seiner Armee betrifft, so sezte sich die Zerstörung natürlich fort; was von den Russen nicht erschlagen wurde, starb entweder vor Hunger, oder vor Kälte oder an ansteckenden Krankheiten. Man hatte gehofft, wenigstens in Wilna, wo bedeutende Magazine aufbewahrt waren, sich einigermassen wieder sammeln, ordnen und erholen zu können. Doch auch diese lezte Hoffnung war eitel! Unaufhörlich sezten die russischen Heere

*) Man sehe die Nummer 352, S. 1391 des Moniteur vom Jahr 1812. Das Bülletin gesteht zu, daß vom 14. November an binnen wenigen Tagen 30,000 Pferde fielen, daß in Verbindung mit frühern Verlusten die ganze Reiterei nun zu Fuß, fast alle Kanonen ohne Bespannung seien, daß die Kosaken den Rückzug fortwährend beunruhigen, und neue russische Heere denselben abzuschneiden suchen, daß man von Seite den Franzosen wegen Mangel an Reiterei nicht mehr recognosciren und wegen Mangel an Geschüz auch keine Schlacht mehr schlagen könne. Das ließ alles errathen, was das Bülletin verschwieg, wie z. B. die Katastrophe an der Beresina und das massenweise Hinsterben der Soldaten an Kälte und Hunger. Denn was mußte aus einer Armee werden, die keine Reiterei und keine Artillerie mehr hat, umringt von Feinden sich nicht mehr schlagen darf, sondern bei 20 Graden Kälte, ohne ein Obdach oder nur eine Hütte zu finden, ohne Lebensmittel und Ruhe ununterbrochen nur immer weiter und weiter marschiren soll?

Digitized by Google

und namentlich eine tüchtige Reiterei den Franzosen nach, kaum waren die leztern daher in Wilna angekommen, so erschienen schon die Vortruppen des Feindes, und der Kampf hob abermals an. „Am gestrigen Tage," meldete Fürst Kutusow am 11. December 1812 seinem Kaiser, „ward der Feind nach einer geringen Gegenwehr genöthiget, auch Wilna zu räumen; er hat nicht Zeit gehabt, die von ihm angehäuften Magazine zu zerstören. Er wird, sowie bisher, verfolgt von der Avantgarde und der ganzen Armee Tschitschagoffs!" [9]). So flohen denn die unglücklichen Franzosen auch von ihrer lange ersehnten Zufluchtsstätte Wilna, fortwährend dem Untergang durch Kälte, Hunger und Erschöpfung oder das Schwert des Feindes preisgegeben; nur Wenige entrannen nunmehr dem Tode oder der Gefangenschaft. Auf diese Weise gingen von der ungeheuren Armee Napoleons über 400,000 Mann in Rußland zu Grund, und nur die deutschen Hülfsheere auf beiden Flügeln, das preußische und das östreichische, litten weniger. Als der Kaiser im Juni 1812 die Memel oder den Niemen überschritt, belief sich die französische Armee, ohne die deutschen Hülfstruppen von 150,000 Mann und einige Seitenheere, auf 400,000 Mann [10]), und als im December 1812 die Trümmer der Armee auf dem Rückzuge an der Memel ankamen, bestanden sie noch aus 1000 bewaffneten Fußgängern und Reitern, sowie aus 20,000 Nachzüglern, ohne Waffen und mit Lumpen bedeckt. An der Weichsel wollte man die Ueberbleibsel der Armee wieder sammeln und bewaffnen, man konnte aber von der alten Garde nur 500 Mann, von der jungen fast gar keinen, vom ersten Armeecorps nur 1,800, vom zweiten 1,000, vom dritten 1,600, vom vierten 1,700 zusammenbringen. Das war nach Segur der ganze Rest einer Armee von 600,000 Mann!

An dem französisch-russischen Kriege vom Jahre 1812 hatte ganz Deutschland Antheil genommen, da nicht nur die Rheinbundsstaaten, sondern auch Preußen und Oestreich dem Kaiser Napoleon Hülfs-

---

[9]) Die russischen officiellen Kriegsberichte stehen zum Theil in den Zeiten von Voß Th. XXXV. und folgende.

[10]) Die Zahl von ungefähr 150,000 Mann an deutschen Hülfs-Truppen sezt sich in folgender Weise zusammen: Oestreicher 30,000, Preußen 20,000, Baiern 30,000, Sachsen 20,000, Westphalen 20,000, Würtemberger 14,000, Badner und Hessen 12,000.

Digitized by Google

heere stellen mußten. Das preußische Contingent stand auf dem linken und das östreichische auf dem rechten Flügel, beide waren sohin von dem Hauptschauplaz der Verheerung entfernt; die Rheinbunds-Truppen befanden sich dagegen größtentheils im Centrum, so daß sie das ganze Elend der großen Armee theilen mußten. Furchtbar war daher auch die Verheerung bei den Rheinbundstruppen, denn von 30,000 Baiern kehrten nur 7,000, von 14,000 Würtembergern 1,000, von 20,000 Westphalen 2,000, von 20,000 Sachsen 6,000, und von 12,000 Badnern und Hessen 1,500 Mann zurück.

Daß übrigens die Vernichtung der französischen Armee für ganz Deutschland das Zeichen sein mußte, die Waffen wider Frankreich zu ergreifen, war nach den vorangegangenen Erzählungen eben so natürlich, als nothwendig, die Weltlage ging daher vom December 1812 an plözlich einer völligen Veränderung entgegen.

Digitized by Google

Fünftes Buch.

Der Befreiungskrieg bis zur Schlacht von Leipzig.

(Vom 30. December 1812 bis zum 19. October 1813.)

Erstes Hauptstück.

Die Kabinete und die öffentliche Meinung Deutschlands im December 1812. Kühne That Yorks.

Nach der Vernichtung der großen französischen Armee in Rußland lag die dringendste Gefahr für Napoleon in der Stimmung Deutschlands. Wäre von dieser Seite kein Angriff wider ihn unternommen worden, so besaß er immer noch Hülfsmittel genug, binnen kurzer Zeit eine ansehnliche neue Armee ins Feld zu stellen, und den Kaiser Alexander zu einem gemäßigten Frieden zu bewegen oder zu zwingen. Allein er hatte in Deutschland seit vielen Jahren sowohl das Volk, als die Höfe auf die übermüthigste Weise behandelt, und mußte sich daher von beiden Seiten auf nachdrückliche Angriffe gefaßt machen. Zunächst drohte die meiste Gefahr von Preußen. Schon das 29. Armee-Bülletin Napoleons, welches die Vernichtung seiner großen Armee ankündigte, hatte entschieden, daß jenes Volk sofort die Waffen gegen Frankreich ergreifen müsse, um die erlittene Schmach und

Unterdrückung zu rächen, um ſich von ſeiner Entkräftung und Erniedrigung wieder zu Ruhm und Stärke zu erheben. Als jenes Bülletin in Preußen ankam, ſo ging es, theils im Original, theils in Ueberſezungen der öffentlichen Blätter, von Hand in Hand und erregte von Mund zu Mund den Ausruf: „jezt iſt es Zeit zu handeln, kein Augenblick länger darf gezaudert werden!“ Mit höchſter Spannung blickte daher die Bevölkerung von jezt an auf ihre Regierung und erwartete mit Ungeduld von ihr das Zeichen zur Erhebung.

Aehnlich war die Stimmung in Oeſtreich, wenn auch nicht ſo ſcharf ausgeprägt, feurig und entſchloſſen. Auch hier hatte die Niederlage Napoleons in Rußland die größte Freude erregt, und das einmüthige Verlangen des Volkes erzeugt, dieſen Wechſel der Dinge zur Vernichtung des verderblichen franzöſiſchen Uebergewichts zu benüzen. Die höhern Stände waren von einer ſolchen Geſinnung am meiſten durchdrungen, und wandten allen ihren Einfluß an, um derſelben im Rathe des Kaiſers das Uebergewicht zu verſchaffen. Man berief ſich jezt mit Nachdruck auf die Erfolge, welche die öſtreichiſchen Heere im Feldzug von 1809 allein gegen die Uebermacht Napoleons errungen haben, und daß unter den gegenwärtigen günſtigern Umſtänden an einem Siege gar nicht zu zweifeln ſei [1]). Hieraus ergiebt ſich, wie lange der Sieg bei Aspern, der Aufſtand in Tyrol und andere Begebenheiten des Krieges vom Jahr 1809 in Oeſtreich nachwirkten, und wie gewiß es ſei, daß dort die Macht des franzöſiſchen Kaiſers den erſten erſchütternden Stoß erhalten habe. Es erhellt ferner daraus, daß ſchon im Jahre 1811 eine gemeinſame Schilderhebung Oeſtreichs, Preußens und Rußlands wider Frankreich die gegründetſte Ausſicht auf Erfolg für ſich hatte.

---

[1]) Auch Bignon ſchildert auf dieſe Weiſe die Stimmung in Oeſtreich, indem er ſagt: L'impopularité de l'alliance française avait passé les prévisions du cabinet de Vienne. Dès le début de la campagne, tous les vœux, toutes les espérances, avaient été ostensiblement en faveur des Russes. Le souvenir encore si récent des événements de 1809 réunissait, dans un commun ressentiment contre la France, l'aristocratie, les employés, le peuple de race allemande et hongroise, les officiers et les soldats, ceux-là même qui combattaient pour nous.“ (Tome XI, p. 303.) Auch in den ruſſiſchen Aufrufen werden wir ſpäter die Erklärung finden, daß im Jahre 1809 die öſtreichiſche Macht allein den franzöſiſchen Coloß erſchüttert habe.

Digitized by Google

Welche kräftige Elemente sich unter solchen Umständen den Kabineten von Wien und Berlin darboten, um bei der entscheidenden Wendung der Weltverhältnisse einen kühnen und großartigen Staatsplan durchzuführen, dringt sich dem beobachtenden Blicke von selbst auf. Indessen noch deutlicher tritt das Gewicht jener Elemente und die Masse außerordentlicher Vortheile, welche die Umstände für einen kühnen Entschluß der deutschen Höfe an die Hand gaben, in das Licht, wenn man die Lage der französischen Heer-Trümmer im December 1812 noch etwas näher ins Auge faßt.

Nach der Vernichtung der französischen Armee in Rußland waren nur noch zwei Heere im Stande, den Flüchtlingen zum Stüzpunct zu dienen, und das Vordringen der Russen in soweit aufzuhalten, daß sich die zerstreuten Trümmer der französischen Armee wieder einigermaßen sammeln könnten. Jene beiden Heere waren das preußische und das östreichische Hülfscorps, ersteres von 20,000 und das leztere von 30,000 Mann. Beide hatten, wie bereits bemerkt wurde, sehr wenig verloren und waren noch ganz frisch, und da auch französische sowie Rheinbunds-Truppen, insbesondere Sachsen und Baiern, nicht minder Polen mit ihnen verbunden waren, so boten sie die nicht unbedeutende Streitmacht von 80,000 Mann dar. Mit einer solchen Macht hätte man von den Trümmern der großen französischen Armee allerdings noch manches retten, und auch die Russen einige Zeit an der Memel oder Weichsel aufhalten können; allein bei dem Benehmen Napoleons gegen Oestreich und Preußen war es etwas zu viel verlangt, daß die geretteten Truppen beider Mächte sich jezt für die Franzosen aufopfern sollten. Die leztern mußten vielmehr gerade das Gegentheil, sohin eher Angriffe, von beiden Heeren befürchten, und es war darum eine bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit in dem Verhängnisse des französischen Kaisers, daß von seiner glänzenden Armee gerade nur diejenigen Abtheilungen gerettet wurden, von denen er eher Feindseligkeit, als Hülfe zu erwarten hatte.

Die Ursachen der Rettung des preußischen und östreichischen Hülfsheeres lagen in verschiedenen Verhältnissen, vornehmlich in einer klugen Vorsicht der Kabinete von Wien und Berlin, welche alle Anerkennung verdiente. Durch den Bundes-Vertrag mit Frankreich vom 14. März 1812 hatte sich zuvörderst der östreichische Hof ausbedungen, daß sein Hülfsheer stets ein abgesondertes und selbstständiges Armee-

Digitized by Google

corps bilden müsse. Diese Bestimmung bot den großen Vortheil dar, daß das Hülfsheer nicht unter den Befehl eines französischen Generals gestellt werden konnte, der östreichische Oberbefehlshaber demnach größere Macht hatte, seine Truppen möglichst zu schonen. Fürst von Schwarzenberg, welcher das Kontingent befehligte, erhielt nun in diesem Sinne Instructionen [2]), und die Befolgung derselben war um so eher möglich, da seine Armee in Folge ihrer selbstständigen Eigenschaft nicht mit der großen französischen Streitmacht vermischt, sondern zu abgesonderten Operationen auf dem rechten Flügel bestimmt wurde. Dadurch kam sie in Gegenden zu stehen, welche nicht so verheert waren, und sie hatte also nicht so sehr mit dem Mangel an Lebensmitteln zu kämpfen, wie die große französische Armee. Ueberdieß waren die Russen gegen die Oestreicher wenig erbittert, da die leztern nur aus Zwang mit den Franzosen gemeinschaftliche Sache gemacht hatten, auch leicht Verhältnisse eintreten konnten, welche die östreichische Armee plözlich zu Bundesgenossen von Rußland machen mochten. Wegen aller dieser Umstände sezte eines Theils Fürst von Schwarzenberg seine Truppen so wenig als möglich aus und verhielt sich mehr vertheidigend, während andern Theils die russischen Generale diesen Plan insoferne begünstigten, daß sie die Oestreicher nicht mehr bedrängten, als es zur rückgängigen Bewegung derselben nothwendig war. So zog sich denn Fürst Schwarzenberg mit seinem Heere im December 1812 wohlbehalten gegen das Herzogthum Warschau zurück, und schloß am 20. December mit den Russen sogar eine Art von Waffenstillstands-Vertrag [3]).

Bei der eigenthümlichen Stellung Preußens zu Frankreich, war

---

[2]) Bignon giebt den Inhalt dieser Befehle in folgender Weise an: „Jusqu'à l'entrée de Napoléon à Moscou, le prince à eu pour instructions de ménager son contingent, de donner satisfaction à l'alliance, tout en n'entreprenant rien de décisif!" (Tome XI, p. 306.)

[3]) Das Nähere davon berichtet Segur in nachstehender Art: „Vers le 21 Décembre, un ordre d'Alexandre suspendit les hostilités sur ce point, et comme les intérêts des Russes s'accordaient avec ceux des Autrichiens, on s'entendit bientôt. Un armistice mobile, que Murat approuva, s'établit. Le général russe et Schwartzenberg devaient manœuvrer l'un devant l'autre, le Russe sur l'offensive, l'Autrichien sur la défensive, mais sans en venir aux mains." (Ségur, Histoire de Napoléon et de la grande armée, Tome II, p. 430.)

Digitized by Google

es dem Berliner Hofe nicht möglich gewesen, in dem Bundesvertrage mit Napoleon, rücksichtlich selbstständiger Operationen des Hülfsheeres, so vortheilhafte Bedingungen auszuwirken, als Oestreich. Das preußische Contingent wurde daher unter den Oberbefehl eines französischen Heerführers gestellt und zwar des Marschalls Macdonald. Indessen die vorsichtig gemachte Bedingung, daß dasselbe vorzugsweise zur Vertheidigung preußischer Provinzen verwendet werden soll, hatte doch die wohlthätige Folge, daß es auf den linken, gegen Cur- und Liefland gerichteten, Flügel gestellt und daher nicht mit in das Unglück der großen französischen Armee verwickelt wurde. Nur zwei Reiter-Regimenter gingen mit nach Moskau, und kamen daher ebenfalls in traurigem Zustand zurück. Das Hauptheer auf dem linken Flügel nahm an mehreren Gefechten gegen die Russen mit Auszeichnung Antheil und ward dann zur Belagerung von Riga verwendet. In Folge der Niederlage der französischen Hauptarmee mußte auch Macdonald den Rückzug aus Lief- und Curland antreten, und auf diesem bildete das preußische Heer die Nachhut unter dem Befehle des Generals von York, welcher am 13. August 1812 an die Stelle des Oberbefehlshabers Grawert getreten war. So erreichte jene Streitmacht Mitau und näherte sich in langsamen Märschen zu Ende December wohlbehalten den preußischen Gränzen in der Gegend von Memel und Tilsit.

Seit dem Brand von Moskau war es in den deutschen Kabineten kein Geheimniß mehr, daß die französische Armee in Rußland von großen Gefahren umgeben sei. Jezt war es also Zeit, an ernste Maaßregeln zu denken, und die Umstände legten den Höfen von Wien und Berlin die heilige Pflicht auf, über ihr Staatsverfahren für den Fall weiterer Ereignisse sich sogleich wechselseitig zu berathen und zu vereinigen. Bald aber kam Nachricht um Nachricht über die Vermehrung der Gefahren der französischen Armee, und schon in der Mitte Novembers 1812 mußten die Höfe von Wien und Berlin überzeugt sein, daß sie jezt freie Hand haben, um wieder eine selbstständige Politik zu ergreifen.

Oestreich vornehmlich befand sich dort in einer sehr günstigen Lage, da nur der kleinste Theil seines Heeres zu den Franzosen gestoßen war, und sohin eine bedeutende Streitmacht zur Unterstüzung eines entschlossenen Staatsplanes augenblicklich zur Verfügung stand.

Im Anfang vom December 1812 hätte deßhalb ein Heer nach Gallizien gesendet werden sollen, um auf die Vereinigung mit Schwarzenberg oder wenigstens die Unterstüzung desselben hinzuwirken. Ein zweites und drittes hätte an den Grenzen von Schlesien und Sachsen zur weiteren Beobachtung der Ereignisse augenblicklich zusammengezogen werden sollen. Dann mußte man die Sprache gegen Napoleon ändern, mit Rußland und Preußen ein Bündniß abschließen, und gegen Frankreich den Krieg erklären. Hätten dann die Heere von Schwarzenberg und York wenigstens zu Ende December 1812 den Befehl erhalten, in Vereinigung mit der russischen Streitmacht die Franzosen nachdrücklich anzugreifen, so waren die sämmtlichen Trümmer der französischen Armee unrettbar verloren. Zwischen den Heeren York's und Schwarzenberg's befanden sich nur noch abgemattete und entmuthigte Truppenhaufen, welche wegen Mangels an genügender Reiterei und Artillerie keine geordnete Schlacht mehr bestehen und das offene Feld überhaupt nicht mehr halten konnten. Bei einem raschen Angriff von Seiten der Preußen, Oestreicher und Russen im Januar 1813 mußten daher die sämmtlichen Trümmer der französischen Armee, mit wenigen Ausnahmen, gefangen, getödtet oder sonst aufgerieben werden. Dann konnte man die Bevölkerung von Norddeutschland und Oestreich in Masse bewaffnen, bevor Napoleon mit einer neuen Armee in Deutschland zu erscheinen vermochte. Allein so nahe eine solche Politik für die Höfe von Wien und Berlin auch lag, so sollte sie gleichwohl nicht ergriffen werden.

Was den preußischen Hof anbetraf, so fühlte er jezt schmerzlich die Folgen der hülflosen Lage, in welche er sich durch den Bundesvertrag mit Frankreich vom 24. Februar 1812 gesezt hatte. Während des ganzen Krieges vom Jahre 1812 mußte nämlich Preußen die starken französischen Besazungen in Glogau, Stettin und Küstrin verpflegen, ja diese Festungen selbst für den Fall der Belagerung mit Vorräthen versehen; es mußte den übrigen französischen Heeren ungeheure Lieferungen machen, und erhielt dafür von dem Kaiser Napoleon keinen Heller Ersaz. Troz der Bestimmung des Bundesvertrags, daß die Rechnungen vierteljährig festgestellt und berichtiget werden sollten, verweigerten das die französischen Behörden fortwährend unter leeren Ausflüchten. So kam es, daß Preußen nicht bloß seine gesammte Contributions-Schuld an Frankreich abgetragen hatte,

Digitized by Google

sondern sogar mit 94 Millionen Franken in Vorschuß stand und davon keinen Pfennig erhalten konnte [4]). Damit begnügten sich die Franzosen aber nicht, sondern sie nahmen den Einwohnern auch mit Gewalt 70,000 Pferde und 20,000 Wagen weg, ja sie besezten wider den deutlichen Inhalt der Verträge sogar die Festungen Pillau und Spandau [5]). Unter solchen Umständen waren die preußischen Staatscassen leer, das Volk noch mehr verarmt und die Vertheidigungsmittel auf das äußerste beschränkt. Dazu kam noch, daß der Regierung durch den Bundesvertrag mit Frankreich vom 24. Februar 1812 jede Truppen-Aushebung und Rüstung verboten war. Endlich stand das Heer theils in den Reihen der Franzosen, theils in Festungen, so daß der König kaum Truppen genug hatte, um seine eigene Person gegen Gewaltthätigkeiten der Franzosen zu schüzen, wenn er deren Mißtrauen und Entrüstung durch den Befehl zu kriegerischen Vorbereitungen erregen würde. Aus allen diesen Gründen blieb Friedrich Wilhelm III. auch nach der Aufreibung der französischen Armee in Rußland immer noch unentschlüssig und schwankend über sein ferneres Benehmen. Als er daher in einem Briefe Napoleons, welchen dieser schon auf seiner Rückreise nach Paris in Dresden geschrieben hatte, zur Ausdauer in dem Bunde mit Frankreich und zur Vermehrung seines Hülfsheeres ermahnt wurde, so gerieth er in große Verlegenheit. Er konnte keinen bestimmten Plan fassen, versprach alles, was der Kaiser der Franzosen verlangte, und ließ die Ereignisse gehen, wie sie gehen mochten [6]). Man muß zwar zugestehen, daß die Lage des Königs wirklich sehr mißlich war, allein eines Theils hatte er sich die Schuld davon nur selbst beizumessen und andern Theils würde ein kräftiger Geist bei den großen Vortheilen, welche die Zeitumstände darboten, auch

---

[4]) Man sehe über alles dieses die preußische Kriegserklärung vom 27. März 1813 gegen Frankreich in den Zeiten von Voß, Band XXXIV. S. 102 bis 109.

[5]) Preußische Kriegserklärung, Voß a. a. O. S. 103 und 105.

[6]) Bignon erzählt, daß Napoleon im December 1812 seinen Adjutanten Narbonne nach Berlin gesendet hatte, um seine briefliche Aufforderung zur Erhöhung des preußischen Hülfsheeres von 20,000 Mann auf 30,000 Mann zu unterstüzen. Und die preußische Regierung verpflichtete sich, jenem Verlangen zu entsprechen, fügt Bignon bei (et le gouvernement prussien s'est engagé à y satisfaire). Tome XI, pag. 178.

in einer solchen Lage einen kühnen Entschluß zu fassen und durchzuführen gewußt haben.

Noch weit entschiedenern Tadel muß jedoch die bedauernswürdige Unthätigkeit des östreichischen Kabinets bei der Scheide der Jahre 1812 und 1813 treffen, da dasselbe ganz freien Spielraum zum Handeln hatte, in weit besserer Lage war, als der preußische Hof, und auch über weit größere Hülfsquellen und Streitkräfte zu verfügen hatte. Blicken wir aber vollends auf die Ursache dieser Unthätigkeit, so gewinnt die Sache ein noch schlimmeres Ansehen, denn wir finden dann, daß das Wiener Kabinet in den lezten Jahren eine wesentlich andere Politik angenommen hatte, und zwar eine Politik, welche die Stellung Oestreichs zu Deutschland gänzlich verändern mußte. Es ist nothwendig, daß wir uns hierüber mit Klarheit und erschöpfender Vollständigkeit aussprechen, denn jener Wechsel der östreichischen Politik hatte nicht nur auf den gesammten Verlauf des Befreiungs-Krieges, sondern auch auf die folgenden Schicksale Deutschlands bis auf die Gegenwart bedeutenden Einfluß.

Im Kriege vom Jahr 1809 waren die Entwürfe des Wiener Hofes entschieden auf Deutschland gerichtet, alle Aufrufe sprachen zu dem deutschen Nationalgefühl und alle Anstrengungen gingen dahin, eine neue Art von Reichsverband in irgend einer Weise, doch mit erhöhter Macht des Hauses Habsburg, wieder herzustellen. Darum sollte der Kampf ein wirklicher Nationalkrieg werden, und auf den Ruinen der französischen Zwingherrschaft ein neues wohlgeordnetes Staatsgebäude Deutschlands in irgend einer Form aufgebaut werden. Indessen der Staatsmann, welcher jezt an der Stelle des Erzherzogs Karl auf die Leitung des Wiener Kabinetes einen überwiegenden Einfluß ausübte, Graf von Metternich, hegte wesentlich andere Ansichten und Entwürfe. Er hielt die Wiederherstellung eines einheitlichen deutschen Reichsverbandes entweder nicht für möglich, oder nicht für nüzlich, und faßte das Wesen der europäischen Machtverhältnisse überhaupt nicht vom Gesichtspuncte der Nationalitäten und der Volks-Interessen, sondern bloß vom Gesichtspuncte des Interesse der Dynastien auf. Indem er daher von dem Bedürfnisse oder dem Rechte der Deutschen zur Bildung einer einheitlichen Nation gänzlich Umgang nahm, sah er nur noch fünf Großmächte Europa's, Großbritannien, Frankreich, Preußen, Rußland und Oest-

Digitized by Google

reich, und glaubte, daß alle künftige Politik und selbst die Wohlfahrt der Völker nur von dem Gleichgewicht oder der richtigen Abgrenzung der Machtverhältnisse dieser fünf Monarchien abhänge. Bei solchen Grundsäzen gab es kein Deutschland mehr, sondern nur einen preußischen und östreichischen Staat als europäische Mächte, und einen Bündel kleiner deutscher Länder, welche unter dem Schuze der Eifersucht der Großmächte fortbestehen, oder nach Umständen mittelst Mediatisirung ihrer Landesfürsten allmälig unter Preußen, Oestreich und vielleicht selbst Frankreich vertheilt werden mochten. Der Grundsaz der Nationalitäten und das Interesse der Völker kam jezt gar nicht mehr zur Sprache, sondern nur der Vortheil des Hauses Habsburg, und da dieser durch Länder-Erwerbungen in Italien, in Polen und an der untern Donau eben so gut befördert werden konnte, als durch den erhöhten Einfluß in Deutschland, so erhielt die östreichische Politik fortan eine wesentlich andere Bedeutung. Wie groß der Unterschied war, ergiebt sich aus Folgendem.

Strebte der Wiener Hof nach der deutschen Reichseinheit unter erhöhtem Einfluß des Hauses Habsburg, so mußte er vorzüglich jene Zeit zum Handeln wählen, wo das preußische Haus so geschwächt war, daß es mit Habsburg nicht wetteifern konnte. Eine Wiederherstellung der frühern Macht des Königs von Preußen konnte dann nicht in seinen Wünschen liegen. Beabsichtigte der Wiener Hof dagegen nur die Erhöhung seines europäischen Einflusses und eine Gebiets-Erweiterung, gleichviel ob in Deutschland, Italien, Polen oder an der untern Donau, so konnte ihm Preußen ein sehr nüzlicher Bundesgenosse gegen Rußland und Frankreich werden, also auch an der Wiederherstellung der frühern Macht des hohenzollerischen Hauses gelegen sein. Im erstern der angenommenen Fälle mußte ferner der Wiener Hof schon bei der Scheide der Jahre 1812 und 1813 mit seiner vollen Macht auf den Kampfplaz eilen, um vor Preußen den obersten Einfluß in Deutschland zu gewinnen, er mußte ferner die französischen Grenzen an die Vogesen zurücklegen, um das unversehrte deutsche Reich unter dem Hause Habsburg wieder aufrichten zu können. Allein im andern Falle hatte es mit dem Erscheinen auf dem Wahlplaze nicht so große Eile, sowie auch die Einschränkung Frankreichs hinter die Vogesen nicht geradezu nothwendig war. Ja es wurde jezt sogar die Möglichkeit denkbar, daß

Digitized by Google

eine allzugroße Erschütterung der französischen Macht dem Interesse des Hauses Habsburg nachtheilig sei.

Oestreich fürchtete nämlich die Uebermacht Rußlands nicht weniger, als jene Frankreichs, und es hatte daher schon mit großem Mißvergnügen die Vergrößerung des erstern Staats in der Moldau und Wallachei aufgenommen. Durch den unerwarteten Sieg über den Kaiser Napoleon konnte nun der Beherrscher aller Reußen seine Macht abermals bedeutend erweitern, und es war möglich, daß sich im Laufe der Zeit nur der Name des europäischen Dictators ändere, und Oestreich nun von Rußland eben so mißhandelt werde, wie früher von Frankreich. Im Besize von ganz Deutschland mit der erblichen Kaiserwürde, hatte das Haus Habsburg das freilich nicht zu befürchten, da seine Macht alsdann in Verbindung mit dem natürlichen Bundesgenossen eines deutschen Reichs, Großbritannien, stark genug war, um Frankreich und Rußland zugleich in Schach zu halten, oder mit Erfolg wider beide Mächte sich zu vertheidigen. Indessen die Herstellung der Einheit Deutschlands war nicht möglich, wenn man nicht die freisinnigen Staatsgrundsäze annehmen, nicht die Massen aufrütteln und nicht auf den Volksgeist sich stüzen wollte. Und gerade das war es, zu welchem sich Graf von Metternich um keinen Preis verstehen wollte, was er gerade umgekehrt fürchtete und ängstlich zu vermeiden suchte [7]).

Nun erklärt sich das Verfahren und die Politik Metternichs an der Scheide der Jahre 1812 und 1813 vollkommen. Er dachte nicht an die Wiederherstellung des deutschen Reichs und die Entwicklung des Princips der Nationalitäten sowie der Freiheit der Völker, sondern nur an die Wiederherstellung des europäischen Gleichgewichts und eine richtigere Abgrenzung der Machtverhältnisse der fünf Großstaaten. Darum sollte nur das Uebergewicht Frankreichs aufgehoben, und gleichzeitig der Gefahr eines spätern Uebergewichts Rußlands vorgebeugt werden. Das Mittel zu beiden Zwecken war aber die Vergrößerung Oestreichs in Deutschland, Italien und Polen, und die Wiederherstellung der frühern Macht Preußens. Erschien nun Franz I. schon zu Ende des Jahres 1812 mit seiner

---

[7]) Die Beweise davon werden sich in dem vierten Hauptstück ergeben, und im ganzen Verlauf der Geschichte noch mehr aufhäufen.

Digitized by Google

vollen Streitmacht auf dem Kampfplaze gegen Frankreich, so mußte man sich, wegen der noch mangelhaften Rüstungen Oestreichs und Preußens, nothwendig auf Volks-Aufstände stüzen, und diese scheute Graf Metternich, wie das Feuer. Seine Politik stellte sich daher in folgenden Säzen zusammen: Der Berliner Hof wird durch die Aufregung der Bevölkerung in Preußen selbst wider Willen zum Kriege gegen Frankreich gezwungen werden. So groß die Macht Napoleons auch noch ist, so wird, bei seinen ungeheuren Verlusten in Rußland, die vereinigte preußische und russische Streitmacht doch im Stande sein, ihm einige Zeit lang die Waage zu halten [8]). Benüzt nun Oestreich diese Zeit zu eifrigen Rüstungen, so hat es die Entscheidung des Spiels und mit ihr des Geschickes Europa's in den Händen. Nach Vollendung seiner Rüstungen stellt es sich nämlich bewaffnet zwischen Frankreich einerseits und Rußland sowie Preußen andrerseits, und schlägt beiden einen Waffenstillstand zum Zwecke der Abschließung eines gemäßigten Friedens vor. Dieser Friede ist nach dem politischen System des Grafen Metternich, welches bloß das Interesse der fünf europäischen Großmächte im Auge hat, an sich möglich. Nach einem solchen System kann nämlich eine allzu große Schwächung Frankreichs schon darum nicht wünschenswerth sein, weil dadurch die Macht Rußlands oder Preußens zu stark werden möchte. Auch die Absezung Napoleons und eine Restauration der Bourbons in Frankreich, von welcher seit der Niederlage des französischen Kaisers im russischen Feldlager bereits gesprochen wurde, kann nach

---

[8]) Daß der Wiener Hof im Frühjahr 1813 bestimmt von dieser Voraussezung ausging, und daß zwischen ihm und Preußen sowie Rußland im Geheimen sogar gewisse Verabredungen über die Art der Kriegsführung im Sommer 1813 getroffen worden waren, beweist das spätere Manifest Oestreichs gegen Frankreich. Es heißt dort: „Die Höfe von Berlin und Petersburg handelten (im Sommer 1813) in der richtig berechneten Voraussezung, daß eine Sache, wie die, für welche sie stritten, unmöglich lange bloß die ihrige bleiben könnte, daß früher oder später, im Glück oder Unglück, jeder noch nicht ganz seiner Selbstständigkeit entkleidete Staat in ihren Bund treten, jede unabhängig gebliebene Armee auf ihrer Seite stehen müsse. Sie ließen daher der Tapferkeit ihrer Truppen nur so weit, als der Augenblick es gebot, freien Schwung und sparten einen ansehnlichen Theil ihrer Kräfte für einen Zeitraum auf, wo sie mit ausgedehnteren Mitteln nach größeren Erfolgen streben zu können hofften.“ (Oestreichisches Manifest in den Zeiten von Voß Th. XXXV. S. 39.

jenem System nicht wünschenswerth sein, da Franz I. durch Familienbande an Napoleon geknüpft war und die Enthronung seines Enkels nicht wünschen mochte. Ist aber der Friede nur an sich möglich, so kann ihn eine bewaffnete Vermittlung Oestreichs zwischen beiden Theilen auch zu Stande bringen. Denn einestheils ist bei dem gegenwärtigen Stand der Streitkräfte offenbar Napoleon verloren, wenn sich vollends auch Oestreich gegen ihn erklärt, so daß er also wesentliche Zugeständnisse machen muß, und anderntheils fürchten die Höfe von Rußland und Preußen die Macht sowie das Genie des französischen Kaisers so sehr, daß sie bei der Drohung oder der Entschließung Oestreichs, für gewisse Fälle mit Napoleon gemeinschaftliche Sache zu machen, sich gerne zu einem gemäßigten Frieden verstehen werden, und zwar um so gewisser, weil alsdann auch die Rheinbundstaaten auf der Seite Frankreichs zurückgehalten werden würden [9]).

So urtheilte Graf von Metternich, und er handelte genau darnach; der Wiener Hof ließ darum die Ereignisse gewähren, mischte sich für das Erste in nichts und rüstete nur eifrig, um später mit überwiegender Macht zwischen beide streitende Theile zu treten und den Frieden zu dictiren. Da nun der Berliner Hof unentschlüssig und schwankend war und sich nicht nur im December 1812, sondern sogar noch später in Versicherungen treuer Anhänglichkeit an Frankreich erschöpfte, in Versicherungen, welche französische Geschichtschreiber wenigstens Anfangs sogar für aufrichtig erklärten, so war auch nach der Niederlage Napoleons in Rußland für Deutschland wenig Hoffnung gegeben, daß die Kabinete an die Spize der Bewegung

---

[9]) Wir werden weiter unten, Saz für Saz, aus den eigenen Worten des Grafen Metternich nachweisen, daß er an der Scheide der Jahre 1812 und 1813 ganz die Politik faßte und befolgte, wie oben auseinander gesezt ist. Er ahnete freilich, daß der Kaiser der Franzosen halsstarrig sein, die wesentlichen Zugeständnisse, welche nach dem östreichischen Systeme durchaus nothwendig waren, verweigern und den Wiener Hof dadurch zum Anschluß an Preußen und Rußland zwingen werde. Allein er gab sich dennoch lange Zeit die größte Mühe, jene Zugeständnisse auszuwirken, und wenn das geschah, so wäre der Friede im östreichischen Sinne zuverläßig geschlossen worden. Im Fortgang der Geschichte wird sich das immer deutlicher entwickeln und die oben geschilderte Politik des Grafen Metternich überhaupt unverkennbar ans Licht treten.

Digitized by Google

sich stellen und das Zeichen zur Abschüttelung des fremden Joches geben würden. Unter diesen Umständen mußte ein hochstehender oder einflußreicher Mann von Seiten der Nation oder der Heere jenen Schritt über sich nehmen und zwar im Nothfall selbst wider den Willen der Höfe. Und so geschah es auch durch eine kühne That des preußischen Generallieutenants von York am 30. December 1812.

Unter den Soldaten Yorks, kräftigen, schönen und tapfern Männern von vollkommner Kriegs-Uebung und Entschlossenheit, hatten schon die ersten Nachrichten von der Niederlage des französischen Kaisers in Rußland eine große Freude hervorgebracht, allein noch größer wurde die Aufregung derselben, als das 29. Bülletin bekannt wurde und man die Zerstörung der französischen Armee in ihrem ganzen Umfang kennen lernte. So war also endlich der glückliche Tag gekommen, wo das tief gebeugte, arg mißhandelte Preußen sich kraftvoll erheben, seine Dränger vertreiben, und seine Rechte wieder erringen könne! Bei der gesammten preußischen Bevölkerung herrschte schon seit dem December 1812 nur eine Stimme, daß Heer und Volk die Waffen wider Frankreich ergreifen müssen. Daß das schlechterdings nothwendig sei und auch geschehen werde, daß man also den König, selbst wenn er nicht wollte, mit Gewalt dazu zwingen würde, unterlag nicht dem mindesten Zweifel. Ein Anzeichen für diese nothwendige Wendung der Dinge trat schon am 1. Januar 1813 in Königsberg hervor, wo sich das Hauptquartier des Königs von Neapel, als Oberbefehlshabers der französischen Armee, befand. Da nämlich ein französischer Gensdarmes einem preußischen Recruten mit dem Fuß einen heftigen Stoß in den Unterleib versezt hatte, weil dieser ihm nicht schnell genug Plaz machte, so fielen die Kameraden des Mißhandelten sogleich über den Thäter her, und verwundeten denselben so ernstlich, daß er nach wenigen Stunden starb. Der König von Neapel sah von den Fenstern des Schlosses aus dem Vorfalle zu und schickte sogleich zwei Offiziere hinab, um die Recruten, welchen sich eine große Menge Volkes zugesellt hatte, zu beruhigen; allein beide Offiziere wurden von der aufgeregten Masse ebenfalls mit Thätlichkeiten empfangen, und konnten sich, nachdem man ihnen die Degen zerbrochen hatte, nur mit Mühe retten. Jezt trat die Schloßwache, eine Compagnie von der französischen Garde, ins Gewehr und wollte auf das Volk Feuer geben. Anstatt aber

zed by Google

Furcht zu zeigen und auseinander zu gehen, vermehrte ſich gerade umgekehrt der Auflauf, und es ſchien ein allgemeiner Volks-Aufſtand auszubrechen. Der König von Neapel erkannte die Gefahr und befahl der Schloßwache ſich ruhig zu verhalten, außerdem wäre unfehlbar eine Empörung entſtanden, die zur Vernichtung der franzöſiſchen Heer-Trümmer in Oſtpreußen führen mußte.

Je mehr indeſſen in Preußen die Umſtände zu einer allgemeinen Erhebung und Bewaffnung der geſammten Bevölkerung wider die Franzoſen hindrängten, deſto weniger geſchah von Oben herab, um die günſtige Gelegenheit zu benüzen. Der König Friedrich Wilhelm III. war ängſtlicher, als je, völlig rath- und thatlos und zu keinem kühnen Entſchluß zu bewegen. Hierin lag ein wahres Unglück, weil die merkwürdige Bedeutung der Zeit und die außerordentliche Dringlichkeit der Umſtände die höchſte Eile gebot. Wurde noch lange gezaudert oder gezögert, ſo konnten Veränderungen eintreten, welche troz der Entſchloſſenheit des Volkes den allgemeinen Aufſtand ſehr erſchweren mochten. Unter ſolchen Umſtänden war es in hohem Grade wünſchenswerth, daß man durch ein kühnes Unternehmen von Seite des Volkes oder des Heeres die Feindſeligkeiten gegen die Franzoſen plözlich eröffne, und dadurch nicht nur die Maſſen zur augenblicklichen Erhebung ermuntere, ſondern auch dem König in ſeiner Stellung zu Frankreich gar keine Wahl mehr laſſe. Nichts war aber zu einem ſolchen Unternehmen geeigneter, als das preußiſche Hülfsheer unter dem Generallieutenant von York. Daſſelbe marſchirte, als Nachhut, im Rücken der Franzoſen und konnte ſich im allmäligen Zurückbleiben leicht von ihnen trennen. Zugleich war nach erfolgter Trennung die übrig bleibende Streitmacht Macdonalds ſo klein, daß von einem Angriff gegen die Preußen gar keine Rede ſein konnte; die verfolgenden Ruſſen zählten bereits auf das Bündniß Friedrich Wilhelms III., alle Umſtände ſchienen daher von ſelbſt dazu einzuladen, daß das preußiſche Hülfsheer durch ſeine Ausſcheidung aus den franzöſiſchen Linien das Zeichen zur Erhebung Deutſchlands gebe.

General von York war ein patriotiſcher und hellſehender Mann, er fühlte lebhaft, daß die Zeit groß ſei, und daß man eben deßwegen die günſtige Gelegenheit zum Handeln nicht verſäumen dürfe; allein er erkannte eben ſo deutlich, daß ihn ein entſchloſſener Schritt

Digitized by Google

bei der Persönlichkeit des Königs von Preußen in ernste Gefahr bringen werde. Friedrich Wilhelm III. war niemals für kühne Wagnisse, er suchte sich nur mit Vorsicht und Klugheit durch die Bedrängnisse zu winden, und wollte nie etwas davon hören, daß auch die Verzweiflung ihre Rechte habe und daß man in gewissen Lagen durch eine rasche Unternehmung alles an alles sezen müsse. Hierin lag auch die Ursache der bedauernswürdigen Politik im Jahre 1811. Dort hatten alle höher stehenden Männer in Preußen durchaus die Ansicht, welche wir im fünften Hauptstück des vorigen Buches entwickelten, und Major von Klausewitz legte einen vortrefflichen Plan vor, wie man nach dem Beispiel der Tyroler und Spanier die gesammte Bevölkerung in Deutschland mittelst einer großen Verschwörung zum Aufstand wider die Franzosen bringen und den Kampf mit Erfolg führen könne. Indessen der König verwarf alle Ideen der Art, mochten sie auch noch so gut begründet sein, und so schrieb er auch an den Rand jenes Planes: „Man erschießt einige Aufrührer und die ganze Sache hat sogleich ein Ende!“ Auch der Generallieutenant von York mußte daher den höchsten Unwillen des Königs, ja selbst noch Schlimmeres zu befürchten haben, wenn er sich eigenmächtig wider die Herrschaft der Franzosen auflehnen und die Sache unglücklich endigen würde. Indessen York war ein sehr entschlossener Mann und hatte den höhern Muth, der in bürgerlichen Umwälzungen nothwendig ist, die seltene Kraft, bei der Erfüllung patriotischer Pflichten, dem Urtheile der Menge, wie dem Zorne der Großen zu trozen und auch mit Aufopferung des Lebens das zu thun, was die innere Stimme gebietet. Eine besonders wichtige Erwägung bestärkte ihn in seinen Entschlüssen und bestimmte ihn zu Ende December 1812, unverzüglich zur Ausführung derselben zu schreiten.

Außer dem preußischen Hülfsheer stand nämlich noch eine Abtheilung von 10 bis 12,000 Mann unter dem Generalmajor von Bülow in Ostpreußen. Blieb nun der Generallieutenant von York bei dem Marschall Macdonald und zog dieser vollends auch die Truppen von Bülow an sich, so war für die flüchtigen Franzosen ein mächtiger Anhaltspunct gewonnen, um sich wieder zu sammeln, und es war zweifelhaft, ob die Russen, welche ebenfalls der Erholung bedurften, über die Memel gehen würden. Napoleon konnte dann Preußen zu einem großen Waffenplaze machen, in welchem er seine

Digitized by

Heere neu bilde. Einem solchen National-Unglück wollte York vorbeugen, und so entschloß er sich denn gegen das Ende Decembers 1812, sich von den Franzosen zu trennen. Deßhalb blieb er seit dem Abmarsch von Mittau allmälig hinter denselben zurück, und trat zugleich mit dem russischen Generalmajor von Diebitsch in Unterhandlungen. Nachdem er hierauf am 30. December 1812 in der Mühle von Poscherung eine Zusammenkunft mit jenem Heerführer veranstaltet und hier einen Vertrag mit ihm abgeschlossen hatte, machte er seinen Soldaten bekannt, daß zwischen dem russischen und preußischen Heere ein Waffenstillstand abgeschlossen worden sei, dem ohne Zweifel bald ein Freundschafts-Bündniß folgen werde. Hohe Begeisterung ergriff nun die Soldaten York's, die Freiheit Deutschlands ward ihr Losungswort und sie weinten vor Freude über die eingetretenen Vorboten einer glücklichern Zukunft des Vaterlandes. Mit Erlaubniß beider Heerführer begrüßten sich auch gegenseitig die russischen und preußischen Soldaten bei den Vorposten, stürzten sich wie Brüder wechselseitig in die Arme, und hielten sich schon für Waffengenossen in dem ruhmvollen Werke der Befreiung der Völker und der Wiederherstellung des europäischen Gleichgewichts [10]). Die Scene war feierlich und ergreifend, zog aber auch wirklich bedeutende Folgen nach sich.

Für den Augenblick mußte jedoch die wahre Bedeutung der kühnen That York's der Vorsicht wegen noch verschleiert werden, und das geschah auch mit vieler Kunst. In dem Vertrage, welchen der russische Generalmajor von Diebitsch und der preußische Generallieutenant von York am 30. December 1812 in der Mühle von Poscherung mit einander schriftlich abschlossen, wurde nämlich festgesezt: 1) daß das preußische Heer auf einem Bezirke des Königs Friedrich Wilhelms III. bei Memel und Tilsit bis zu eingehenden Weisungen aus Berlin neutral stehen bleibe, bei dem Befehle des Königs zur Wiedervereinigung mit den Franzosen hingegen zwei Monate lang nicht gegen Rußland dienen dürfe, 2) daß bei einer Verwerfung des Vertrags von Seite des Kaisers Alexander oder des Königs Friedrich Wilhelms III. dem preußischen Heere ein freier ungehinderter

[10]) Der vorstehende Bericht stüzt sich auf die Erzählung mehrerer Augenzeugen, preußischer Offiziere, welche der Verfasser persönlich kannte.

Digitized by Google

Marsch auf dem kürzesten Wege dahin, wo der König bestimme, freistehen soll [11]). In dieser Uebereinkunft war auch die Heer-Abtheilung des Generals Massenbach mit inbegriffen, welche die Avantgarde der preußischen Armee bildete und bereits über die Memel gegangen war. Massenbach sah sich der Gefahr ausgesezt, von den Franzosen, die gegen ihn bei Entfernung der preußischen Hauptarmee die große Mehrheit bildeten, entwaffnet zu werden. Mit vieler Geschicklichkeit entzog er sich jedoch derselben, indem er in der Nacht, bevor noch Macdonald etwas merkte, nach den erhaltenen Befehlen Yorcks schnell aufbrach und über die Memel zurückging. Das ganze preußische Hülfsheer war also gerettet, und erwartete in Freundschaft mit den Russen die weitern Ereignisse. Generallieutenant von York hatte von Tauroggen aus am 30. December 1812 an den Marschall Macdonald geschrieben und ihm angekündiget, daß er in Gefahr gerathen sei, abgeschnitten zu werden, und daß er deßhalb zur Rettung seiner Truppen mit den Russen eine Uebereinkunft geschlossen habe, der zu Folge das preußische Heer fortan die Neutralität beobachten und in einem Theile von Ostpreußen stehen bleiben soll. Eben so zeigte auch der General von Massenbach dem Marschall Macdonald brieflich an, daß er von seinem Vorgesezten, dem General von York, Befehl erhalten habe, sich mit diesem zu vereinigen und zu dem Ende aus Besorgniß, von den Franzosen entwaffnet zu werden, noch in der Nacht vom 30. auf den 31. December über die Memel zurückgegangen sei. Macdonald sandte das Schreiben Yorks an den Majorgeneral Berthier und bemerkte dabei, daß er vier Tage lang über das Schicksal des preußischen Heeres voll Erwartung, Beunruhigung und Beängstigung gewesen sei.

Nach dem Abschlusse der Uebereinkunft zwischen York und Diebitsch vom 30. December 1812, welche man gewöhnlich den Vertrag von Tauroggen nennt, sandte der Erstere den Major von Thiele nach Berlin ab, um dem Könige den unternommenen Schritt anzukündigen. Er wußte genau, wie viel er gewagt habe, und sagte darum

---

[11]) Die Uebereinkunft zwischen York und Diebitsch vom 30. December 1812 steht mit allen übrigen Actenstücken in den Zeiten von Voß, Th. XXXIII, 136 bis 145, sowie auch im politischen Journal vom Jahr 1813, Februar-Heft S. 200 bis 205.

in ſeinem Schreiben an Friedrich Wilhelm III.: „Ew. Majeſtät lege ich willig meinen Kopf zu Füßen, wenn ich gefehlt haben ſollte; ich würde mit der freudigen Beruhigung ſterben, wenigſtens nicht als treuer Unterthan und als wahrer Preuße gefehlt zu haben. Jezt oder nie iſt der Zeitpunct, wo Ew. Majeſtät ſich von den übermüthigen Forderungen eines Alliirten losreißen können, deſſen Plane mit Preußen in ein mit Recht Beſorgniß erregendes Dunkel gehüllt waren, wenn das Glück ihm treu geblieben wäre. Dieſe Anſicht hat mich geleitet; gebe der Himmel, daß ſie zum Heil des Vaterlandes führt.“

Nicht nur den reinen Patrioten, ſondern auch den ſcharf ſehenden Staatsmann giebt jene Erklärung zu erkennen; General von York wußte, daß nach dem Siege Napoleons über Rußland das Königreich Preußen zuverläßig verſchwunden ſein würde. Ein beſtimmter berechneter Plan lag alſo ſeinem Schritte zu Grunde, und hierdurch erhob ſich derſelbe zu einer wahrhaft großen That, zu einem Ereigniß, welches alle Verhältniſſe Europa's änderte und in der Weltgeſchichte Epoche machte. Nichts bewies das beſſer, als das Urtheil Napoleons, welcher nach der empfangenen wichtigen Nachricht ſogleich ausrief: „der Abfall Yorks kann die Politik von Europa verändern!“ Wirklich war ohne dieſes Ereigniß bei der Unentſchlüſſigkeit und grenzenloſen Aengſtlichkeit des Königs von Preußen zu befürchten, daß der günſtigſte Zeitpunct unbenüzt verſtreichen und namenloſes Unglück entſtehen möge, da jene Sinnesweiſe auch manche Heerführer niederdrückte. Dieß bewies zunächſt das Verfahren des Generalmajors von Bülow in Oſtpreußen. Am 1. Januar 1813 hatte derſelbe den Abſchluß des Vertrages von Tauroggen officiell erfahren, und alle Umſtände luden ihn ein, dem gegebenen Beiſpiele zu folgen; allein es entſtand bei ihm der Zweifel, ob York nicht eigenmächtig gehandelt und der König alsdann die Handlung nicht mißbilligen werde. Auch beſorgte er Gewaltthätigkeiten der Franzoſen gegen die unbeſchüzte Perſon des Königs und hielt es für eine Pflicht deſſen Diener, nur zaudernd und umſichtig zu Werke zu gehen, darum unterließ er die Vereinigung mit York, die ſo unendlich vortheilhaft und wichtig geweſen wäre. Was mochte aus Preußen geworden ſein, wenn auch York ſo gedacht hätte? Unermeßliches Verdienſt erwarb ſich der leztere daher um ſein Vaterland

Digitized by Google

und die Geschichte muß ihn als den edlen, kühnen Mann bezeichnen, welcher zur Befreiung Deutschlands den Grund gelegt hat!

Es war natürlich, daß der entschlossene Schritt York's ein ungemeines Aufsehen machen und im Augenblicke wenigstens widersprechende Urtheile hervorrufen müsse. In der That beklagten sich die Franzosen laut über Verrätherei, und gaben sich sichtbare Mühe, ihren Beschwerden eine gewisse Feierlichkeit zu verleihen, um so vielleicht die Wiederholung ähnlicher Begebnisse zu verhindern. In einem Berichte des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten an den Kaiser vom 9. Januar 1813 heißt es, daß der General von York seine Ehre, seinen vorgesezten Heerführer und seinen König verrathen habe, indem er mit dem Feinde einen Vertrag der Treulosigkeit abschloß. Sogar der Senat mischte sich in die Sache und drückte bei Gelegenheit einer Botschaft an den Kaiser seinen tiefen Unwillen über die Verrätherei des Generals einer alliirten Macht aus. Allein York blieb über alle diese Partei-Angriffe erhaben, weil er sich der Reinheit seiner Absichten bewußt war. Schon in dem Briefe vom 30. December 1812 an Macdonald hatte er erklärt, daß er keine Unruhe fühle, welches Urtheil die Welt auch über sein Betragen fällen möge. Höhere Gründe hätten ihn geleitet, heilige Pflichten, und diesen stelle er bereitwillig seine Rechtfertigung anheim. Wirklich ward ihm auch bei der nationalen Richtung in Deutschland vollkommene Anerkennung, und was auch einzelne deutsche Schriftsteller im Dienste der Franzosen gegen seinen Schritt vorbringen mochten, so wurde dieser von der öffentlichen Meinung in Norddeutschland gleichwohl für eine rühmliche Handlung des Patriotismus erklärt. [12]).

[12]) Es ist schmerzlich, daß deutsche Schriftsteller sich so herabgeben mochten, sich zu Ausfällen gegen den General von York im französischen Interesse gebrauchen zu lassen. So begleiten z. B. die Zeiten von Voß die Actenstücke über die Convention von Poscherung mit einer sogenannten Privatansicht im französischen Sinn, worin das Verfahren Yorks entschieden getadelt wird. Es heißt dort „General von York hat, bei dem Abschlusse seines Vertrages, Veränderungen der Verhältnisse und Gesinnungen für seinen Souverain, sei es für die Gegewart, sei es für die Zukunft, vorausgesezt, die vorauszusezen für ihn durchaus pflichtwidrig war; er hat einen Schritt gethan, durch welchen sein Souverain compromittirt werden mußte und sein Vaterland in Gefahr gerathen konnte, er hat gehandelt, wie es jedem Staat verderblich werden müßte, er hat sonach pflichtwidrig gehandelt und sich an dem König und dem Staat vergangen."

Digitized by Google

Wesentlich anders sah der König von Preußen die Sache an; denn er erblickte in dem Vertrage von Tauroggen eine Unbesonnenheit, die ihn vollends zu Grunde richten könne. Er erschrack daher auf das heftigste, mißbilligte die That entschieden, und fühlte gegen den Urheber Unwillen sowie Entrüstung. Diese Stimmung war ernst, denn er befahl auf die empfangene Nachricht von dem Vorfall schon am 5. Januar 1813, daß: 1) der Generallieutenant von York abgesezt, verhaftet und vor ein Kriegsgericht gestellt werden soll, 2) auch der General von Massenbach zu suspendiren und zur Untersuchung zu ziehen sei, und 3) daß das preußische Hülfsheer wieder zur Verfügung Napoleons oder dessen Stellvertreter gestellt werden soll. Wahrscheinlich, um sich bei den Franzosen über seine Ergebenheit auszuweisen, ließ der König die Strafbefehle gegen York am 19. Januar 1813 in die Berliner Zeitung einrücken. Schon am 12. Januar hatte er den Fürsten von Hatzfeld nach Paris gesendet, um seinem hohen Bundesgenossen über den unangenehmen Vorfall die nöthigen Aufklärungen zu geben und die Treue Preußens zu betheuern. Die officielle Erklärung vom 19. Januar 1813 wurde in die Berliner Zeitung mit dem Beisaze eingerückt, daß der Flügel-Adjutant, Major Natzmer, mit den Befehlen des Königs und zum Zwecke deren Vollziehung bereits zu der Armee nach Ostpreußen abgegangen sei. Wirklich war Natzmer schon vierzehn Tage vor der öffentlichen Bekanntmachung der Strafbefehle und zwar am 5. Januar abgereist. Umgekehrt zeigte dagegen der Generallieutenant von York in der Königsberger Zeitung vom 28. Januar an, daß er keine Botschaft der Art erhalten habe. Seine Erklärung, vom 27. Januar gestellt, lautete also: „Nach einem Artikel in einigen Exemplaren der Berliner Zeitung vom 19. d. M. soll der Major und Flügeladjutant von Natzmer an den Herrn Generalmajor von Kleist abgeschickt worden sein, um ihm den Befehl zu überbringen, mir das Kommando des Königlichen Armeecorps in Preußen ab- und dagegen es selbst zu übernehmen. Der Herr von Natzmer ist jedoch weder zu dem Herrn Generalmajor von

---

Damit noch nicht zufrieden, fügte der besoldete Schreiber noch hinzu: Jeder wer an Preußens Schicksal Antheil nimmt, jeder, dem das Wohl eines deutschen Vaterlandes noch nicht ganz gleichgültig geworrn ist, muß mit Unwillen und Besorgniß auf diese Konvention blicken."

Kleist, noch zu mir gekommen, und ich werde daher um so unbedenklicher das General-Kommando ferner ausüben, als bekanntlich im Preußischen Staate eine Zeitung kein offizielles Staatsblatt ist, und bis jezt noch kein General seine Verhaltungsbefehle durch die Zeitungen erhalten hat."

Nach dieser Erklärung wird man vielleicht glauben, daß die Straf-Maaßregeln des Königs von Preußen gegen den Generallieutenant von York nicht ernstlich gemeint waren, allein die Sache verhält sich gleichwohl anders und die Vollziehung wurde nur durch einen glücklichen Zufall verhindert. Major von Natzmer mußte nämlich die russische Armee passiren, um zu dem General York gelangen zu können, und erbat sich daher von dem russischen General von Wittgenstein die nöthige Erlaubniß. Dieser Heerführer war aber so besonnen, daß er den Major Natzmer über den Inhalt der Befehle, welche er zu überbringen habe, befragte; er war ferner, nachdem er hierüber unterrichtet war, so entschlossen, daß er die Erlaubniß zur Weiterreise verweigerte. Da Natzmer zugleich einen Brief des Königs an den Kaiser Alexander nach Wilna zu befördern hatte, so wurde er von Wittgenstein dahin gesendet, und zwar in Begleitung eines russischen Offiziers. Von Wilna mußte er dann sofort nach Berlin zurückreisen, ohne seinen Auftrag bei dem Heere York's erfüllen zu können. So wurde also die Vollziehung der Strafbefehle des Königs von Preußen nur durch die Geistesgegenwart und die Festigkeit des Grafen von Wittgenstein verhindert. Welches Unglück hätte dagegen entstehen können, wenn Natzmer nicht aufgehalten worden wäre? Wie die Sachen jezt lagen, so war die Stellung des Königs von Preußen zu Frankreich freilich völlig geändert, und es drängte sich ihm nach der Rückkehr Natzmers, die am 20. Januar 1813 erfolgte, allmälig selbst die Ueberzeugung auf, daß er zu einem Wechsel des Systems gezwungen sei.

So war denn der Würfel durch die ruhmvolle Entschlossenheit des Generallieutenants von York unwiderruflich geworfen, und die preußische Regierung, gerne oder ungerne, zur Kriegs-Erklärung wider Frankreich genöthiget. Friedrich Wilhelm III. betheuerte zwar dem französischen Gesandten persönlich, daß der Schritt York's ohne sein Vorwissen und wider seinen Willen geschehen sei, auch von ihm

Digitized by Google

entſchieden gemißbilliget werde [13]); allein obgleich Graf Marſan ſich überreden ließ und in dieſem Sinne an ſeine Regierung berichtete, ſo ſagte dem Könige von Preußen doch ein gewiſſes unwiderſtehliches Gefühl, daß ihm Napoleon den Schritt Yorks zur Schuld zurechnen und im Falle neuer Siege niemals verzeihen werde. Schon der Selbſterhaltung wegen, mußte alſo Friedrich Wilhelm III. gegen Frankreich ſich erklären und ſofort mit Rußland ſich verbinden.

Aber auch auf die militairiſche Stellung der Franzoſen hatte die kühne That Yorks einen entſcheidenden Einfluß, da dieſelbe nun gänzlich unhaltbar wurde und der Rückzug eilig bis zur Oder fortgeſezt werden mußte [14]).

---

[13]) Bignon erklärt dieſe Verſicherung des Königs von Preußen für aufrichtig, denn er ſagt: „L'indignation du roi a été réelle. „„Il y a, dit ce prince, de quoi prendre une attaque d'apoplexie““ (Tome XI, p. 271).

[14]) Von franzöſiſcher Seite wird ausdrücklich zugeſtanden, daß durch den Vertrag zwiſchen York und Diebitſch die franzöſiſche Armee zum Rückzug an die Oder genöthiget worden ſei. In den Anmerkungen, womit der Moniteur ſpäter die Kriegserklärung Preußens gegen Frankreich begleitete, heißt es nämlich: „Wem muß Preußen den Zuſtand, worin es ſich zu Anfang des Jahres 1813 befand, zurechnen? Iſt es S. M. der Kaiſer und König, welcher dem General von York den Befehl gegeben hat, ſeine Pflichten zu verlezen, zum Feinde überzugehen, und durch ſeinen Abfall die franzöſiſche Armee zum Rückzug an die Oder zu nöthigen?“

Zweites Hauptstück.

Beschleunigter Rückzug der Franzosen. Veränderung der preußischen Politik.

(Vom 1. Januar bis zum 27. Februar 1813.)

Am 31. December 1812 war nach amtlichen Berichten das Hauptquartier der französischen Armee in Königsberg, das erste Armeecorps in Thorn, das zweite in Marienwerder, das dritte in Elbing, das vierte in Marienburg, das fünfte in Warschau, das sechste in Plotzk, das siebente vor Warschau zwischen Prosnig und der Weichsel, das neunte zu Danzig, das östreichische Hülfsheer zu Bialystock und das zehnte Armeecorps bei Tilsit und an den Ufern der Memel [1]). Mit Ausnahme des östreichischen Heeres und des zehnten Armeecorps waren alle übrigen nur schwache, ungeordnete Heerhaufen, welche man nur zur Irreleitung der öffentlichen Meinung in den französischen officiellen Berichten noch Armeecorps nannte. Das östreichische Kontingent verhielt sich dagegen unthätig, wie bereits erzählt wurde, und das zehnte Armeecorps bestand größtentheils aus dem preußischen Hülfsheer unter dem Generallieutenant von York. Als sich daher dieses von den Franzosen getrennt hatte, so hielt sich der König von Neapel in Königsberg nicht mehr für sicher,

---

[1]) Nach einem amtlichen Bericht des Majorgenerals Berthier vom 31. December 1812.

Digitized by Google

und zog sich nach Elbing zurück. In Folge der Unthätigkeit des östreichischen Hülfsheeres und der getroffenen Uebereinkunft zwischen Schwarzenberg und den russischen Feldherren war die Armee des Admirals Tschitschagoff, welche jenem Heere gegenüber stand, nicht mehr ganz zu dessen Verfolgung nothwendig. Tschitschagoff ließ dasselbe daher durch eine Abtheilung des Generals von Sacken beobachten und verband sich mit dem Grafen Wittgenstein zur Verfolgung des Königs von Neapel, während der Oberbefehlshaber Kutusow mit der Hauptarmee in das Herzogthum Warschau einrückte.

Graf Wittgenstein, dem das preußische Heer unter York folgte, hielt schon am 5. Januar 1813 seinen Einzug in Königsberg und wurde von den Einwohnern mit begeistertem Jubel aufgenommen. Bemerkenswerth ist, daß sich der edle Freiherr von Stein, der vormalige preußische Minister, im Gefolge Wittgenstein's befand, und daß so der gute Genius Deutschlands dem Befreiungsheer voranzuschreiten schien.

Von Königsberg aus wurde am 7. Januar 1813 von dem Grafen Wittgenstein der erste Aufruf an die Deutschen, als ein einheitliches Volk, erlassen, und der Eintritt des Befreiungskrieges angekündiget. „Deutsche," sagte der Aufruf, „die Stunde eurer Erlösung schlägt, die französische Armee, die Geisel der Menschheit in der Hand des blutdürstigen Eroberers ist nicht mehr, das russische Volk bietet euch zu eurer Befreiung die Hand. Ergreift dankbar diese Gelegenheit, wer deutsche Sprache redet, dessen Herz fülle sich mit Muth und Vertrauen, jeder Deutsche finde in dem Andern seinen Bundesbruder, seinen Waffen- und Kampf-Gefährten für deutsche Freiheit und Selbstständigkeit!"

Die Zeit wurde von jezt an unendlich wichtig, denn es mußten die Keime für die künftige Gestaltung Deutschlands gelegt werden. Nach dem ganzen Stand der Dinge war es offenbar, daß der beginnende Befreiungs-Kampf nicht bloß das Interesse der Höfe und Dynastien betreffen könne, sondern auch jene des Volkes umfassen, die Herstellung einer großartigen Verfassung Deutschlands nach repräsentativen Grundsäzen zum Ziele haben müsse. Es waren aber die Aufrufe an das Volk zur Ergreifung der Waffen, welche in dieser Beziehung über die Gesinnungen und Absichten der Höfe die ersten Winke geben mußten, die Geschichte muß daher dieselben

Digitized by Google

scharf hervorheben, um während der gesammten Krisis die wirkenden Ursachen so zu verknüpfen, daß sich daraus die nachmaligen Endergebnisse mit Klarheit entwickeln. Von diesem Gesichtspuncte aus betrachtet, werden die verschiedenen Aufrufe der einzelnen Mächte in ein eigenthümliches Licht treten und über die Triebfedern der Ereignisse merkwürdige Aufschlüsse ertheilen. So viel nun den ersten Aufruf des russischen Feldherrn, Grafen von Wittgenstein, aus Königsberg vom 7. Januar betrifft, so stellt sich derselbe als besonders wichtig dar. Er faßt das Ziel des Kampfes vollkommen richtig auf, und spricht darum nicht bloß vom Interesse der Fürsten, sondern auch von jenem des Volkes. Indem er von der so wahren Bemerkung ausgeht, daß die Deutschen ihre Selbstständigkeit nur durch ihre Uneinigkeit verloren haben, wird daraus die Folgerung gezogen, daß man sich wieder einigen, den alten Bund wieder erneuern, dem Ganzen durch bürgerliche Freiheit und Wiederkehr des Nationalgeistes Dauer geben müsse. Der Aufruf sezt dabei die Verjüngung und Veredlung der verschiedenen Stände voraus, indem er die Fürsten, den Adel, die Geistlichen und die Bürger besonders anredet, und von jedem Stande seinen Beitrag zur Befreiung des Vaterlandes fordert. „Fürsten deutschen Ursprungs," heißt es, „zerbrecht die Ketten, in die euch der fremde Eroberer durch Schmeicheleien oder Antheil an der Beute geschmiedet hat, die Fürsten jedes Kreises [2]) mögen ihre deutschen Unterthanen zu dem gemeinschaftlichen Panier vereinigen, und Oestreichs Fürstenstamm wieder als Haupt an die Spize des Ganzen treten [3])." „Ehrwürdige Blüthe des Adels der deutschen Ritterschaft, welche der Eroberer fürchtete und deßhalb zu vernichten suchte," heißt es weiter, „strahle durch deine Vaterlandsliebe! Deutsche Priester aller Religionen, erwecket Muth und Begeisterung und betet am gemeinschaftlichen Altare des Vaterlandes für das Gelingen des heiligen Wer-

---

[2]) Anspielung auf die deutschen Reichskreise.

[3]) Die betreffende Stelle war in folgender Weise gefaßt: „Oestreichs edler deutscher Fürstenstamm, dessen Kraft allein jüngst des Tyrannen Riesengebäude erschütterte, wird nicht säumen, dem heiligen Bündnisse freier deutscher Fürsten beizutreten, und das Symbol der Vereinigung für sein Haupt wieder zu erlangen!"

Digitized by Google

kes! Freie deutsche Bürger, erwacht zum Kampf für deutsche Freiheit, eure Städte sollen freie Flüsse umströmen! [4])."

Hier wird also nicht ein einseitiges Interesse der Höfe oder einzelner Volksstämme, sondern die Wiedergeburt einer großen einheitlichen Nation mit einer Repräsentativ-Verfassung, und unter zweckmäßiger organischer Gliederung nach Verschiedenheit der Stände und Stämme für das Ziel des Befreiungskampfes erklärt. Der Aufruf ist natürlich in allgemeinen Ausdrücken gehalten, und giebt von der künftigen Verfassung Deutschlands nur einige Grundzüge, indessen der Sinn ist nicht zu verkennen: die Wiederherstellung der deutschen Reichsverfassung, nach den Fortschritten der Zeit veredelt, wurde für den Zweck der geforderten allgemeinen Erhebung des Volkes erklärt. Schon jezt dringt sich übrigens die Bemerkung auf, daß ein solcher Aufruf nach der natürlichen Stellung der verschiedenen Mächte offenbar von Oestreich hätte ausgehen sollen. Auffallend ist es daher, daß unter dem Schuze Rußlands Privatpersonen da die Initiative ergreifen mußten, wo dieß dem Hause Habsburg in seinem eigenen Interesse oblag. Uebrigens erregte der Aufruf des Grafen Wittgenstein sowohl in Ostpreußen, als in allen Gegenden, wohin er gelangte, die freudigste Begeisterung, und bereitwillig bot sich die Bevölkerung zu dem Kampfe wider die Franzosen an [5]).

Nach kurzem Aufenthalt in Königsberg rückte Graf Wittgenstein mit seinem Heere rasch gegen Elbing weiter, bedrängte die Franzosen bei Frauenburg und zwang sie, in der Nacht vom 11. auf den 12. Januar 1813 auch Elbing zu räumen. Da der Vicekönig Eugen von Italien auch aus Marienwerder zurückgedrängt worden war, und die Franzosen auf allen Seiten wichen, so nahm der Kö-

---

[4]) Der Aufruf Wittgensteins an die Deutschen vom 7. Januar 1813 steht vollständig im politischen Journal vom Jahr 1813 Februar-Heft Seite 191 bis 193.

[5]) In den französischen officiellen Berichten hieß es: „Die Russen sind in Königsberg und in Altpreußen mit jenem Eifer, den man für alles Neue hat, aufgenommen worden. Preußen ist jezt wieder denselben Factionen preisgegeben, welche dem Kriege von 1806 vorangingen." So suchte man also immer noch die öffentliche Meinung zu blenden, gleichwohl war schon ein solches Geständniß von Wichtigkeit und verrieth die ernsten Besorgnisse über den Geist der deutschen Bevölkerung.

Digitized by Google

nig von Neapel ſein Hauptquartier am 16. Januar in Poſen. Dort übertrug er aber den Oberbefehl ſogleich auf den Vicekönig Eugen, verließ am 17. Januar die Armee und reiste eiligſt nach Neapel, wo er ſchon am 4. Februar ankam. Die Ueberbleibſel des zehnten Armeecorps, nach der Entfernung York's, hatten ſich mit verſchiedenen andern franzöſiſchen Heerhaufen in die Feſtung Danzig geworfen, wo Rapp befehligte. Wittgenſtein ließ nun Danzig ſogleich berennen; da indeſſen der Plaz ſehr feſt, auch mit Lebensmitteln wohl verſorgt und mit einer Beſazung von faſt 30,000 Mann verſehen war, ſo mußte eine geregelte Belagerung unternommen werden. Die Feſtung ward daher vorläufig eingeſchloſſen, bis die nöthigen Anſtalten zur Belagerung getroffen ſeien. Gleichzeitig wurde auch die Feſtung Pillau berennt, und zwar mit ſolchem Erfolg, daß der franzöſiſche Befehlshaber ſchon am 8. Februar 1813 capitulirte; doch ward der Beſazung freier Abzug zugeſtanden [6]).

Mittlerweile hatte ſich der Kaiſer Alexander von Petersburg zu ſeiner Hauptarmee in Polen begeben, und da auch die ruſſiſchen Garde-Regimenter, unter dem Befehl des Großfürſten Konſtantin, dort angelangt waren, ſo wurde die unverzügliche Beſezung des ganzen Herzogthums Warſchau beſchloſſen. Wir haben bereits angeführt, daß die ruſſiſche Armee ſchon im Januar die Grenzen überſchritten habe, jezt galt es aber die Hauptſtadt Warſchau ſelbſt zu nehmen. Dem Kaiſer der Franzoſen war an der Behauptung des Herzogthums und vornehmlich der Hauptſtadt ſehr viel gelegen, weil die Räumung derſelben die Polen entmuthigen mußte, welche ihm, troz aller erlittenen Täuſchungen, noch immer anhänglich waren. Deßhalb drangen die franzöſiſchen Behörden in Warſchau auf das lebhafteſte in den Fürſten von Schwarzenberg, daß er das Herzogthum und wenigſtens die Hauptſtadt vertheidigen möge; allein dieſer deutſche Heerführer war klug und patriotiſch, und er erwiederte, daß er keinen Beruf fühle, ſeine Truppen für die Franzoſen aufzuopfern. Er zog ſich daher am 31. Januar auf das linke Ufer der Weichſel zurück und meldete am 1. Februar 1813 den franzöſiſchen

---

[6]) Die Beſazung ſollte auf das linke Rheinufer marſchiren, bis dahin alſo nicht weiter gebraucht werden, aber bei der Ankunft dortſelbſt von jeder Verpflichtung entbunden ſein.

Behörden, daß ſie ſich zur Räumung von Warſchau anſchicken möchten, weil er ihnen nicht länger zur Stüze dienen könne. Nur eine kleine öſtreichiſche Abtheilung unter dem General Sinzenthal blieb in der Stadt zurück; da jedoch die franzöſiſchen Behörden, zu Folge der Erklärungen Schwarzenbergs und der wiederholten Aufforderungen Sinzenthals, am 5. Februar abgegangen waren, ſo verließ auch die öſtreichiſche Nachhut mit dem Reſte der franzöſiſchen Beamten am 7. Februar Warſchau, und am 8. rückten die Ruſſen in die Stadt ein. Schwarzenberg trennte ſich nun ganz von den Franzoſen und begab ſich mit ſeiner geſammten Armee nach Gallizien.

Mit dem öſtreichiſchen Hülfsheere war eine aus Franzoſen und Sachſen beſtehende Abtheilung, unter Befehl des Generals Reynier, verbunden geweſen, und dieſe nahm, nach dem Abmarſch der Oeſtreicher, ihre Richtung gegen Kaliſch. Hier wurde ſie am 13. Febr. 1813 von den Ruſſen angegriffen und nach tapferem Widerſtand völlig geſchlagen. Unter dem Verluſte vieler Todter und Gefangener zogen ſich die Trümmer nach Kobylin zurück, und flüchteten ſich ſodann über Rawiez und Guhren in die Feſtung Glogau. Das ruſſiſche Hauptquartier, bei welchem ſich der Kaiſer Alexander in Perſon befand, wurde nun ſogleich nach Kaliſch verlegt.

Der Vicekönig Eugen von Italien hatte ſich vom 16. Januar bis zum 12. Februar 1813 in Poſen behauptet; als aber die Ruſſen nach dem Einzug in Warſchau auch von dieſer Seite gegen ihn anrückten, ſo mußte er Poſen räumen. Er verlegte am 12. Februar ſein Hauptquartier nach Meſeritz und im nothgedrungenen weiteren Zurückweichen am 18. Februar nach Frankfurt an der Oder. Hier wollte er ſich ſezen und ſo lange vertheidigen, bis er aus dem Innern von Deutſchland oder Frankreich Verſtärkung erhalten werde, und wieder angriffsweiſe verfahren könne. Indeſſen die Ruſſen gingen ſchon am 21. Februar an vielen Stellen über die Oder zwiſchen Frankfurt, Lebus und Goritz, bei Koben, bei Steinau, in der Gegend von Glogau und andern Stellen. Nicht nur Glogau wurde berennt, ſondern ſelbſt Berlin durch eine Heer-Abtheilung unter dem General Czernitſcheff, welche ſchon am 17. Februar bei Wriezen über die Oder gegangen war, und am 20. vor der preußiſchen Hauptſtadt erſchien. Der franzöſiſche Marſchall Augereau, welcher in Berlin mit zahlreichen Truppen ſtand, ließ die Thore

Digitized by Google

ſchließen und beſezen, dennoch drangen einige Züge Koſaken in die Stadt und durchſprengten die Straßen derſelben gleichſam zum Hohne der Franzoſen. Czernitſcheff war mit ſeiner Abtheilung zu ſchwach, um Berlin einzunehmen, und er zog ſich daher wieder zurück; allein der Vicekönig Eugen hatte ſich durch das nachdrückliche Vordringen der ruſſiſchen Heere überzeugt, daß er ſich auch in Frankfurt an der Oder nicht halten könne. Er ließ daher die Brücke ſowie die Fähren zerſtören und zog ſein Hauptquartier am 22. Februar nach Berlin zurück.

Während dieſes ſiegreichen Vordringens der ruſſiſchen Heere, auf welches der Schritt York's und die Unthätigkeit der öſtreichiſchen Armee in den Reihen der Franzoſen einen großen Einfluß ausübten, hatte ſich nun auch die Politik des preußiſchen Hofes vollſtändig geändert. Seit dem 20. Januar 1813 überzeugte ſich der König Friedrich Wilhelm III. immer mehr, daß eines Theils ſelbſt die Nachgiebigkeit gegen Napoleon ihm nichts helfen möge, und daß es andern Theils gar nicht in ſeiner Macht ſtehen werde, die preußiſche Bevölkerung von dem Aufſtande gegen die Franzoſen abzuhalten. Beſſere Rathſchläge gewannen allmälig die Oberhand, und auch der König begann einzuſehen, daß die Ereigniſſe unwiderſtehlich zum Kriege gegen Frankreich drängen und daß in dieſem Sinne ein kühner Entſchluß gefaßt werden müſſe. Indeſſen von Berlin aus konnten die ungewöhnlichen Maaßregeln, welche zu dem Ende nothwendig waren, nämlich die augenblickliche Verſtärkung des Heeres und der Aufruf an das Volk, ſich in Maſſe zu bewaffnen, unmöglich angeordnet werden, weil Berlin in der Gewalt franzöſiſcher Truppen war, und der Bundesvertrag mit Frankreich vom 24. Februar 1812 jene Maaßregeln verbot. Sogar die Perſon des Königs war nicht ſicher, weil er zu ſeinem Schuz keine hinreichende Waffenmacht hatte, und weil im äußerſten Falle bei dem bekannten Character Napoleons und ſeiner Heerführer ſelbſt Gewaltthätigkeiten wider ihn zu beſorgen waren [7]). Dieſe Beſorgniß war am 17. Januar 1813 ſo hoch geſtiegen, daß die Umgebungen des Königs in Potsdam, ohne Vorwiſſen deſſelben, die preußiſchen Truppen im Stillen unter Gewehr treten ließen und Vorbereitungen

[7]) Marſchall Augereau hatte ihm bereits den Rath ertheilt, ſich nach Kaſſel zu begeben. Vom Rathſchlag zum Befehl war jedoch nur ein Schritt.

zu einer ſchleunigen Abreiſe des Monarchen trafen. Am Abend langten beruhigendere Nachrichten an, und Friedrich Wilhelm III., welcher inzwiſchen die Aufſtellung der Truppen bemerkt hatte, gab den Befehl, dieſelben in ihre Quartiere zu entlaſſen; indeſſen die Generale ließen die Soldaten nur an einen andern Ort rücken und behielten ſie dort während der ganzen Nacht beiſammen.

Weit ſicherer war der König, wenn er ſeinen Aufenthalt in Breslau nahm, denn in Schleſien ſtanden, außer Glogau, keine franzöſiſchen Truppen, und es war in jeder Beziehung eine freiere Bewegung möglich. So wurde denn zwiſchen dem 20. und 22. Januar 1813 der Entſchluß gefaßt, daß der König Friedrich Wilhelm III. Berlin verlaſſen und ſeine Reſidenz für einige Zeit in Breslau nehmen ſoll. Es war dieß ein ſehr weiſer Entſchluß, weil durch die Abreiſe des Königs nach Breslau die geſammte Staatsmacht Preußens größeren Spielraum zur Thätigkeit und zur energiſchen Entwicklung der Volkskräfte gewann, auch, bei dem Vorrücken des ruſſiſchen Hauptquartiers nach Kaliſch, Friedrich Wilhelm III. dem Kaiſer Alexander näher war und leichter mit ihm über ein Bündniß unterhandeln konnte. Aber eine ſolche entſcheidende Maaßregel mußte auch in ganz Europa großes Aufſehen machen, weil ſie für die Scharfſinnigen die förmliche Ankündigung des Bruches zwiſchen Preußen und Frankreich enthielt.

Nachdem Friedrich Wilhelm III. zuvor erklärt hatte, daß er ſeinen Aufenthalt für einige Zeit in Breslau nehmen wolle, reiste er am 22. Januar 1813 nach ſeiner ſchleſiſchen Hauptſtadt ab. Nicht nur der Staatskanzler von Hardenberg folgte ihm, ſondern auch der Kronprinz und die geſammte königliche Familie. Während ſeiner Abweſenheit wurde eine Ober-Regierungs-Commiſſion in Berlin eingeſezt, beſtehend aus den Miniſtern von Golz und von Kircheiſen, ſowie den Staatsräthen von Lottum, von Schukmann und von Bülow. Die Entfernung des Königs war alſo keine bloße Reiſe, ſondern eine Verlegung des Hofes, und eben darum ein bedeutungsvolles Ereigniß. Graf Marſan, der franzöſiſche Geſandte in Berlin, glaubte ſo ſehr an die Aufrichtigkeit der Freundſchafts-Verſicherungen des Königs, daß er immer noch keinen Wechſel der Politik ahnete, vielmehr dem Hofe vertrauensvoll nach Breslau folgte. Ganz anders beurtheilte die öffentliche Meinung in Preußen jenes Ereigniß, denn ſie erblickte darin den Anſchluß des Königs an Rußland und den

Vorboten der Kriegserklärung gegen Frankreich. Die gesammte Bevölkerung bezeichnete die Verlegung des Hofes von Berlin nach Breslau als eine neue Epoche für Preußen, und brach in einen einstimmigen Freuderuf aus. Als Friedrich Wilhelm III. am 25. Januar 1813 in Breslau ankam, so wurde er daher mit allgemeiner Begeisterung empfangen, und in allen Gegenden des preußischen Staates erwarteten die Einwohner nunmehr mit ungemeiner Spannung das baldige Zeichen zu der Erhebung des Volkes wider die Franzosen. Sie irrten sich nicht, denn in Breslau war der König fortan von den edelsten Patrioten umgeben, vornehmlich von Blücher, Scharnhorst und Gneisenau, und da diese Männer die Bedeutung der Zeit vollkommen begriffen, so sollte ganz Preußen bald ein anderes Ansehen gewinnen.

Napoleon war seit seiner Ankunft in Paris auf das eifrigste mit der Ausrüstung neuer Heere beschäftiget, und da er seine ganze Thätigkeit wieder gefunden hatte, so war bei den noch immer großen Hülfsquellen des Kaiserreichs zu erwarten, daß binnen kurzer Zeit eine frische zahlreiche Armee im Felde erscheinen werde. Preußen hatte sich schon durch seine bisherigen Schritte an die Spize Deutschlands zum Kampfe gegen Frankreich gestellt, es mußte daher eine ungewöhnliche Kraft entwickeln und mit der äußersten Schnelligkeit zu Werke gehen, um schon binnen drei oder vier Monaten eine Achtung gebietende Macht aufzustellen. Groß war die Zeit und schwer die Aufgabe für die preußischen Staatsmänner, allein schon war die Leitung der kriegerischen Maaßregeln ganz in die Hände von Blücher, Scharnhorst und Gneisenau gelegt worden, und jene Aufgabe wurde daher mit Auszeichnung gelöst. Auch der Staatskanzler von Hardenberg entwickelte rühmliche Umsicht und Thätigkeit, und da zugleich ein einmüthiger Geist alle Generale und Staatsmänner beseelte, so griffen die verschiedenen Anordnungen vortrefflich ineinander und es wurde zum Wohle des Vaterlandes alles geleistet, was nach den schwierigen Umständen nur irgend möglich war.

Nachdem vor allem die diplomatischen Unterhandlungen über ein Bündniß mit Rußland eingeleitet worden waren, so traf man sogleich Anstalt, das preußische Volk in Masse zu bewaffnen. Am 3. Februar 1813 erschien von Breslau zuerst eine Aufforderung des Staatskanzlers von Hardenberg an die jüngeren Männer, freiwillig Jäger-

Abtheilungen zu Fuß und zu Pferd zu bilden. Ein jedes Infanterie-Bataillon und jedes Reiter-Regiment der preußischen Armee sollte eine Jäger-Abtheilung als Verstärkung erhalten. Die Freiwilligen mußten sich auf eigene Kosten kleiden und beritten machen, erhielten dagegen die gewöhnlichen Waffen vom Staate. Sie wurden den militairischen Gesezen, gleich dem Feldjägercorps, unterworfen, und konnten zu jeder Zeit den Dienst verlassen, nur nicht während des Feldzugs und nicht truppenweise. Zunächst wandte sich Hardenberg an die Vaterlandsliebe, um die Jünglinge zum freiwilligen Eintritt in jenen Dienst zu bewegen, indessen wurde doch auch beigefügt, daß kein junger Mann zwischen 17 und 24 Jahren, der nicht schon im activen Dienste steht, zu irgend einer Stelle, Würde oder Auszeichnung gelangen könne, wenn er nicht ein Jahr bei den Linien-Truppen oder den Jäger-Abtheilungen gedient habe. Ausgenommen davon wurden nur Gebrechliche und die einzigen Söhne von Wittwen, deren häusliche Verhältnisse den Beistand des Sohnes erforderten. Am 9. Februar erschien eine neue Verordnung, welche alle Ausnahmen von der Militairpflichtigkeit aufhob und sämmtliche junge Leute vom 17. bis zum 24. Jahr zu den Waffen rief. Da sich in Folge dieser Aufforderungen nicht nur die Jünglinge, sondern auch die Männer über 24 Jahren massenweise zum Kriegsdienst erboten, so erläuterte Hardenberg schon am 10. Februar seine Verordnung vom vorigen Tage dahin, daß dieselbe nur die Verbindlichkeit zum Dienst bis zum 24. Jahre beschränke, keineswegs aber diejenigen jungen Männer ausschließe, welche über 24 Jahre alt aus innerem Drang freiwillig die Waffen ergreifen wollen [8]).

Nach den vielfältigsten Anzeichen war es mit Sicherheit zu erwarten, daß der Aufruf des Königs von Preußen an sein Volk, wider die Franzosen die Waffen zu ergreifen, einen allgemeinen Anklang finden werde; allein die Art und die Weise, wie die Bevölkerung im Februar 1813 der endlich ergangenen Aufforderung entsprach, sollte doch noch die kühnsten Hoffnungen übertreffen. Es war so; das Volk brannte vor Begierde, das Schwert zu erheben, Männer im reifen

[8]) Die Verordnungen vom 3., 9. und 10. Februar 1813 nebst andern auf die Rüstungen sich beziehenden Verfügungen sind abgedruckt in den Zeiten von Voß, Th. XXXIII, S. 307 bis 325, und S. 475 bis 486.

Digitized by Google

Alter drängten sich unter die Fahnen, man bat, man flehte wie um eine Gunst, unter den Streitern zugelassen zu werden; Bürger, Bauern, Beamte, Gelehrte, Adelige, alle Stände waffneten sich und traten in die Reihen der Krieger, wie von einem einzigen Geiste war die gesammte Bevölkerung beseelt. Doch die allgemeine Begeisterung beschränkte sich nicht bloß auf die Bereitwilligkeit der waffenfähigen Männer, sich dem Dienste des Vaterlandes zu weihen, sondern ergriff auch die Frauen, die Kranken, Alten und Schwachen und erregte in ihnen das Verlangen, auf anderem Wege zu der Befreiung des Vaterlandes beizutragen. Die Hauptschwierigkeit der Aufstellung großer preußischer Streitmassen war nämlich die Erschöpfung der Staatscasse, welcher Napoleon alles Mark abgepreßt hatte; der Staat besaß keine Geldmittel, um die neuen Streiter auch nur zum kleinern Theil auszurüsten, wiederum war es die Vaterlandsliebe des Volkes, freiwillige Geldgaben desselben, auf die man verwiesen wurde. Aber auch hierin bewährte sich die Tüchtigkeit und der Edelsinn der preußischen Bevölkerung, man theilte nicht bloß den Ueberfluß bereitwillig mit, sondern man legte sich auch Einschränkungen auf, um geben zu können, ja man gab sogar unter Schmerzen, indem man Entbehrungen sich unterzog, um nur zu der heiligen Sache einen Beitrag zu leisten.

Wirklich groß und erhaben war das preußische Volk in jener Periode! Mit Freudigkeit widmete es sein Gut und sein Blut der Befreiung des Vaterlandes, nicht mit wohltönenden Redensarten, sondern mit ernster That, mit schmerzlichen und doch gerne gebrachten Opfern. Was die ganze Bewegung so unendlich ruhmvoll und erhebend machte, was die spätesten Geschlechter noch erschüttern und rühren muß, das ist die Thatsache, daß die Opfer nicht bloß von einzelnen edlen Wesen dargebracht wurden, sondern daß sie dem gesammten Volke gemeinsam waren, daß Jedermann nach seiner Stellung etwas beitrug, daß Jeder gerne und schnell, sohin doppelt gab.

Um nun nur einige Grundzüge des Gemäldes auch im Einzelnen auszuführen, so bemerken wir in kurzer Uebersicht, daß der Aufschwung in Preußen seit dem 3. Februar 1813 wirklich außerordentlich war. Von allen Seiten eilten Männer und Jünglinge in die Reihen der Krieger, und diejenigen, welche zu alt oder gebrechlich waren, leisteten

Digitized by Google

Beiträge zur Ausrüſtung der neuen Soldaten. Aus eigenem Antrieb ohne von der Staatsgewalt dazu aufgefordert worden zu ſein, gaben Patrioten das Zeichen für dieſe Richtung, indem ſie Geldgeſchenke an den Staatskanzler von Hardenberg mit der Bitte einſendeten, dieſelben zur Ausrüſtung von Freiwilligen zu verwenden. Hardenberg zeigte dieſe Thatſache nun öffentlich an und ermunterte alle Wohlhabenden, jenem edlen Beiſpiele zu folgen. Zugleich ernannte er zu dem Empfange der Geldgeſchenke einen beſondern Caſſier und ordnete die poſtfreie Verſendung aller ſolchen Gaben an. Um jedoch der Neigung zu dieſen patriotiſchen Geſchenken eine noch größere Ausdehnung zu geben, erließen die zuſammen getretenen National-Repräſentanten in Berlin am 13. Februar 1813 einen Aufruf an alle Diejenigen, welche die Waffen nicht ergreifen können, ihre Vaterlandsliebe durch freiwillige Geldbeiträge zu bewähren [9]). „Das Vaterland iſt in Gefahr," erklärte jener Aufſaz, „es braucht zu ſeiner Vertheidigung eine ſchnelle Verſtärkung des Heeres ohne Koſten-Aufwand für die Staatscaſſen. Freudig werden die Jünglinge und waffenfähigen Männer der Nation dem Rufe zu den Waffen folgen; diejenigen aber, welche körperliche Schwäche oder Dienſtverhältniſſe zurückhalten, werden trauern, Gefahr und Ehre nicht theilen zu können. Doch auch dieſen giebt der Aufruf Raum für ihre Vaterlandsliebe, ſie können zur Ausrüſtung der ärmern Freiwilligen beitragen; mögen ſie daher ihre Gaben auf dem Altare des Vaterlandes niederlegen!" Auch der Aufruf der Nationalrepräſentanten hatte den günſtigſten Erfolg, wie ſich bald zeigen wird.

Um den Aufſchwung noch großartiger zu machen, hatte der geachtete Major von Lützow am 9. Februar 1813 den König um die Erlaubniß zur Errichtung eines Freicorps gebeten, und dieſelbe am 18. Februar erhalten. Lützow, welcher eine große Popularität beſaß, und die deutſche nationale Richtung repräſentirte, rief nun die patriotiſchen Jünglinge auch außerhalb Preußen zu ſeiner Unterſtüzung auf, und von verſchiedenen Gegenden Deutſchlands, namentlich von

[9]) Der Aufruf ſteht in den Zeiten von Voß, Th. XXXIII S. 482 bis 484. Es wird darin bemerkt, daß die National-Repräſentanten durch das Vertrauen ihrer Mitbürger gewählt wurden. Man hielt alſo in den Zeiten der Gefahr Vertreter aller Provinzen und aller Stände, ſo nannten ſie ſich, für nüzlich.

Digitized by Google

den Hochschulen, eilten edle Jünglinge unter seine Fahne. Preußen war mit einem Schlage wie in ein allgemeines Feldlager umgewandelt, in die Schaar von Lützow, in die freiwilligen Jäger-Abtheilungen, in die Linien-Regimenter traten täglich neue Streiter ein, und die Landstraßen füllten sich mit jungen Männern, welche sich zu dem Heere begaben. In wenigen Tagen waren die Jäger-Abtheilungen vollzählig; in Berlin allein meldeten sich in der Mitte Februars binnen drei Tagen 9,000 Freiwillige, da viele jungen Männer über 24 Jahren unter die Fahnen traten. Zwölfhundert Berliner machten sich auf eigene Kosten beritten, und die dienstunfähigen Männer lieferten Büchsen, Pferde und ansehnliche Geldsummen. Mit besonderem Nachdruck wirkte Dr. Jahn, der Beförderer der Turnkunst, dessen Bestreben seit langem darauf gerichtet war, den deutschen Nationalsinn zu heben. Auch die Civilbeamten wurden von dem allgemeinen Wetteifer ergriffen, und erboten sich massenweise, als Soldaten einzutreten. Nachdem in Berlin der Kammergerichtsrath Eichhorn und der Justizrath Eckhart vom Stadtgericht den Entschluß gefaßt hatten, mit vielen gesammelten Freiwilligen zur Armee abzugehen, erbot sich auch das gesammte Regierungs-Collegium in Breslau, zur Verfügung des Königs sich unter die Waffen zu stellen. Der Andrang von Beamten zu den Fahnen wurde nun so groß, daß eine Verordnung vom 2. März 1813 bestimmen mußte, welchen und wie vielen Beamten man den Eintritt in den Kriegsdienst erlauben dürfe, ohne die Staatsverwaltung in Stockung zu bringen.

Von Tag zu Tag traten überhaupt die herrlichsten Züge des Patriotismus hervor, gleich Anfangs sendete ein Kaufmann, der nicht genannt sein wollte, 2000 Thaler zur Ausrüstung von Freiwilligen ein, und ein Beamter, dessen ganzes Vermögen 4000 Thaler betrug, gab 1000 Thaler zu gleichem Zwecke; die Städte und die Provinzen, die Corporationen und die Einzelnen wetteiferten, Pferde, Gewehre und Geld zu liefern. Ein armer Bauer, Mayer aus Elsholz, der als Gespann nur zwei Pferde besaß, gab das beste davon, eine schöne Stute; ein anderer Bauer, Johann Hinze aus Deutsch-Borgh, dem die Franzosen erst ein Pferd abgenommen hatten, stellte freiwillig noch zwei für die vaterländischen Krieger. Wohlhabende Personen machten in den Zeitungen bekannt, daß sie Freiwillige suchen, um sie auf ihre Kosten auszurüsten, arme Jünglinge baten

Digitized by

dagegen in den Zeitungen um ein Darlehen oder eine Unterstüzung, damit sie sich zu dem Felddienst ausrüsten können. Familienväter kündigten an, daß sie gegen Sicherheit ein Darlehen zur Bewaffnung ihrer Söhne suchen, und patriotische Jünglinge boten in öffentlichen Blättern einen Theil ihrer Habe zum Verkauf an, um die Kosten für ihre Ausrüstung bestreiten zu können. Da alle Stände zusammenwirkten und da man am Ende auch das entbehrliche Silbergeräthe, Juwelen oder Kunstsachen, in Geld umsezte, so wurden in der That zahlreiche Streitmassen, ohne Beiträge der Staatscasse, durch die Anstrengungen des Volkes allein aufgestellt.

Von Seite der Staatsgewalt wurde dieser edle Geist der Bevölkerung auf alle Weise zu nähren gesucht. Am 22. Februar 1813 erließ der Staatskanzler von Hardenberg eine neue Verordnung, um auf das Nationalgefühl zu wirken. Zu dem Ende wurde nämlich vorgeschrieben, daß alle Männer, welche das zwanzigste Jahr zurückgelegt haben, auch außer dem Kriegsdienst die preußische National-Kokarde, als ein Zeichen bürgerlicher Ehre und Würde, am Hute tragen sollen. Damit Jedermann auf dieses Zeichen stolz sei, wurde mit einer entehrenden und anrüchtigen Handlung der Verlust des Rechtes verbunden, die National-Kokarde zu tragen. Bei dem einmüthigen Eifer der gesammten preußischen Bevölkerung, unter die Waffen sich zu stellen, bedurfte es Straf-Androhungen für Saumselige oder Widerspenstige keineswegs. Um indessen noch mehr hervorzuheben, daß der beginnende Kampf ein heiliger Nationalkrieg sei, dem sich ohne Schmach Niemand entziehen könne, wurde mit allenfallsigen Verweigerungen des Patriotismus, als Ausnahms-Fällen, eine Art von Infamie verbunden. Durch eine Verordnung des Staatskanzlers Hardenberg vom 22. Februar wurde daher festgesezt, 1) daß alle diejenigen, welche sich aus einem nichtigen Vorwand dem Kriegsdienst entziehen, das Bürgerrecht und den Gewerbschein oder die Berechtigung dazu verlieren, für Lebenszeit unter Vormundschaft gestellt und von der Ehre ausgeschlossen werden sollen, die National-Kokarde zu tragen und öffentliche Staats- oder Gemeinde-Aemter zu bekleiden, 2) daß gleiche Nachtheile alle diejenigen Väter und Vormünder treffen sollen, welche ihren Söhnen oder Pflegebefohlenen geflissentlich den Eintritt in den Kriegsdienst erschweren oder die zu ihrer Ausrüstung als Freiwillige erforderlichen

Digitized by Google

Summen von ihrem Vermögen verweigern. Zugleich wurden alle Guts-Uebertragungen von Vater auf Sohn, welche seit dem 9. Februar 1813 in der Absicht, der Militairpflicht auszuweichen, vorgenommen wurden, für ungültig erklärt, wenn der Vater gesund und unter 50 Jahr, der Sohn hingegen unter 24 Jahr alt ist.

Während aller dieser Vorkehrungen, welche natürlich einen Kampf auf Leben und Tod gegen Frankreich ankündigten, wurden die Unterhandlungen über ein Bündniß mit Rußland ernstlich fortgesezt. Gleichzeitig machte der Staatskanzler von Hardenberg der französischen Regierung den Antrag, daß die Krone Preußen den Frieden zwischen Rußland und Frankreich vermitteln wolle. Zu dem Ende machte er in einer Note an den Grafen Marsan vom 15. Februar 1813 den Vorschlag, daß sich die russischen und die französischen Truppen hinter gewisse Linien zurückziehen, erstere hinter die Weichsel, leztere hinter die Elbe, und daß die Franzosen die Festungen Danzig, Pillau, Stettin, Küstrin und Glogau den Preußen übergeben sollen. Nachdem so die feindlichen Heere getrennt seien, wäre dann Hoffnung zur friedlichen Verständigung vorhanden [10]). Es ist schwer zu sagen, welche Absicht der preußische Hof bei diesem Vorschlage hatte, wenn er nicht den Kaiser der Franzosen offen verhöhnen wollte; denn es war offenbar, daß von einer ernstlichen Erörterung eines solchen Ansinnens, geschweige von einer Annahme auf Seite Napoleons, niemals die Rede sein konnte, lezterer vielmehr auf das heftigste dadurch erzürnt werden mußte. Aber so sehr hatte sich die gegenseitige Stellung bereits verändert, daß der mächtige

---

[10]) Der Antrag des Staatskanzlers von Hardenberg war in folgender Weise gefaßt: „Der König ist auf den Gedanken gekommen, das große Werk könne durch nichts mehr befördert werden, als durch einen Waffenstillstand, nach welchem die französische und russische Armee sich auf eine gewisse Entfernung zurückziehen, Demarcationslinien anlegen, und eine gewisse Strecke Landes zwischen sich lassen sollten. Würde Seine Kaiserliche Majestät geneigt sein, sich in eine solche Uebereinkunft einzulassen? Sollten Allerhöchstdieselben wohl einwilligen, die Bewachung der Oderfestungen (Stettin, Küstrin und Glogau) Pillau's und Danzig's (lezteres dem Tilsiter Frieden gemäß, gemeinschaftlich mit sächsischen Truppen) den Truppen des Königs zu überlassen, und ihre Armee hinter die Elbe zurück zu ziehen, wenn der Kaiser Alexander die seinige hinter die Weichsel zurückzöge?" Man sehe die 32ste Anmerkung des Moniteur zu der Kriegserklärung Preußens.

Digitized by Google

Kaiſer des europäiſchen Feſtlandes ſogar von dem niedergetretenen Preußen einen ſolchen ärgerlichen Antrag hinnehmen mußte. Natürlich war die Note Hardenbergs an den Grafen Marſan vom 15. Februar nur eine Finte, und die Unterhandlungen mit Rußland wurden dadurch nicht unterbrochen. Es kam daher der Bundesvertrag zwiſchen Friedrich Wilhelm III. und dem Kaiſer Alexander ſchon am 27. Februar 1813 zum wirklichen Abſchluß. Durch denſelben wurde feſtgeſezt, daß Preußen und Rußland zu einem Angriffs-Krieg wider Frankreich ſich verbinden, welcher vornehmlich die Wiederherſtellung einer angemeſſenen Macht des preußiſchen Hauſes, als Gewährſchaft für die Ruhe und die Unverſehrtheit des ruſſiſchen Reiches, zum Zwecke haben ſoll. Als Hauptziel des nächſten Feldzuges wurde angegeben, daß die Franzoſen aus ganz Norddeutſchland vertrieben werden ſollen. Zu dem Ende ſtelle Rußland 150,000 und Preußen 80,000 Mann. In einem geheimen Artikel wurde die verheißene Vergrößerung Preußens näher dahin feſtgeſezt, daß dieſe Macht ganz auf den Fuß vor dem Kriege von 1806 zurückverſezt werden ſoll. Der Kaiſer Alexander verpflichtete ſich daher, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis Preußen in ſtatiſtiſcher, geographiſcher und finanzieller Rückſicht wieder in den Stand vor dem Kriege von 1806 eingeſezt ſei.

Dieſer Bundesvertrag wurde für das Erſte zwar noch geheim gehalten, um für Preußen Zeit zu weiteren Rüſtungen zu gewinnen, doch ſchon hatten die ungewöhnlichen Vorbereitungen zum Kriege und die vielfältigſten Anzeichen auch öffentlich verkündiget, daß der Bruch zwiſchen Preußen und Frankreich beſchloſſen ſei, und daß die erſtere Macht durch den heftigen Drang der Ereigniſſe bald zur Kriegserklärung gegen den Kaiſer Napoleon werde genöthiget werden. Das beſtätigte ſich denn bald.

Digitized by Google

Drittes Hauptstück.

Volks-Aufstände in Norddeutschland. Weiteres Vorrücken der Russen. Kriegserklärung Preußens gegen Frankreich.

(Vom 24. Februar bis zum 27. März 1813.)

Seit Jahren war bei den nördlichen Deutschen die Erbitterung gegen die Franzosen durch die Uebermacht des Feindes in den Busen gewaltsam zurückgedrängt worden, seit Jahren hatte die Bevölkerung dort den glühenden Wunsch gehegt, einst das Schwert gegen die Unterdrücker zu erheben; als nun die Nachrichten über das siegreiche Vordringen der Russen anlangten, so wurden auch die Länder außerhalb Preußen ein wahrer Feuerheerd, welcher alsbald einen gewaltsamen Ausbruch finden mußte. Am höchsten war die Gährung in den Hanse-Städten gestiegen, und dort brach daher der Volkssturm hervor, bevor noch russische Truppen-Abtheilungen zur Unterstüzung desselben erschienen waren.

In Hamburg waren die französischen Beamten über das Vordringen der Russen so bestürzt, daß sie am 23. Februar 1813 ihre Habe einzupacken begannen, um jeden Augenblick zu einer schnellen Abreise gerüstet zu sein. Als diese Anstalten in der Stadt bekannt wurden, verbreitete sich unter der niedern Volksclasse das Gerücht, daß die Ankunft der Russen stündlich bevorstehe und daß die Franzosen deßwegen schon beschäftiget seien, ihren Raub in Sicherheit zu bringen. Schon hierdurch entstand eine große Bewegung; als aber am 24. Februar vollends das Gerücht ausgesprengt wurde, daß die Kosaken von Reisenden in der Nähe von Hamburg gesehen worden

Digitized by

seien und daß sie noch am 24. in die Stadt einrücken würden, so entstand ein förmlicher Auflauf unter der niedern Volksclasse. Schon frühe am Morgen begaben sich verschiedene Haufen nach Altona, um von dort Colonialwaaren mit Gewalt durch die französische Douanenlinie nach Hamburg zu schaffen. Einige Douaniers nahmen Leute aus dem Volk, welche sich nicht untersuchen lassen wollten, gefangen, doch auf der Stelle drang der gesammte Volkshaufe auf den Douanierspoſten ein und schlug denselben in die Flucht, wobei sogar einer dieser Zollwächter getödtet wurde. Jezt brach der Aufruhr auch an verschiedenen Orten in Hamburg aus, die Wachthäuser der Douaniers wurden erstürmt, die französischen Wappen zertrümmert und alle Zeichen, welche an die französische Herrschaft erinnerten, vernichtet. Zugleich stürmte das Volk das sogenannte Baumhaus, die Hauptniederlage der Douaniers, und als nun ein Policei-Commissair zur Wiederherstellung der Ruhe erschien, so wurde er schwer mißhandelt, und sogar das Haus desselben großentheils zerstört. Bis auf den Grund wurden aber vollends die Wachthäuser der Douaniers niedergerissen. Alsdann drang ein großer Volkshaufe zu dem Rathhause, wo gerade die neuen Conscribirten zum Looſen versammelt waren, und vertrieb zur Befreiung derselben die Beamten. Nunmehr wurden auch die französischen Soldaten und Gensdarmen angegriffen, und namentlich von den lezteren mehrere über die Brücken gestürzt. Die Deutschen unter dem französischen Militair zwang man, ihre Uniformen mit andern Kleidungen zu verwechseln. Alle französische Autorität oder Amtsgewalt hatte nach einigen Stunden ganz aufgehört, so daß gegen Mittag zur Handhabung der Ordnung von den Gemeinde-Behörden die früheren Bürgergarden wieder aufgeboten wurden. Diese bezogen denn die Wachen, und Nachmittags ward die Ruhe allenthalben wieder hergestellt.

An demselben Tage brach ein Aufruhr in Lübeck, in Lüneburg, in Haarburg und Bergedorf aus, und die Gährung ward um so größer, als sich die Gerüchte verbreiteten, daß auch die mächtige Stadt Amsterdam in Holland im allgemeinen Aufstand gegen die Franzoſen begriffen sei. Es schien den verschiedenen Bewegungen, die in auffallender Weise an einem Tage zugleich eintraten, ein allgemeiner Plan zum Grunde gelegen zu sein. Indessen die Aufstände brachen zu früh aus und entbehrten der Leitung, so daß sie also

tized by Google

keinen Erfolg hatten. In Hamburg zog der Aufruhr sogar unglückliche Folgen nach sich. Da nämlich die mittlern und höhern Stände daran keinen Antheil genommen hatten und keine Anstalt machten, die Stadt durch Aufstellung einer Waffenmacht gegen die französischen Behörden zu behaupten, so kamen die leztern nach einigen Tagen wieder zum Vorschein, und auch die französischen Soldaten nahmen die Wachen wieder ein. Nach der alten Gewohnheit wurde nun sogleich ein Kriegsgericht niedergesezt, um Rache zu üben, und schon am 27. Februar wurde ein Bürger, Namens Kupfer, als angeblicher russischer Spion, von den Franzosen erschossen. Am 3. März wurden abermals sechs Männer, fünf aus Hamburg und einer aus der Umgegend, vor das französische Kriegsgericht gestellt, um 11 Uhr Vormittags zum Tode verurtheilt, und schon nach zwei Stunden, um 1 Uhr Nachmittags, wegen Theilnahme an dem Aufruhr erschossen. Es schien fast, als wenn die Franzosen die kurze Zeit, welche ihnen in Hamburg noch gegönnt war, zur Befriedigung ihrer Rache benüzen wollten, und darum mit der Vollziehung der schnöden Hinrichtungen so sehr eilten. In der That machten sie wenige Tage später schon Anstalten zur Räumung der Stadt.

Während dieser Vorfälle sezten die russischen Heere ihr Vordringen gegen Deutschland vornehmlich auf ihrem rechten Flügel fort. Das Hauptquartier des Fürsten Kutusow war in der zweiten Hälfte des Februar nach Kalisch verlegt worden, und blieb dort mehrere Wochen lang, weil man erst den Anschluß der Krone Preußen erwarten wollte, bevor die Unternehmungen im Großen beginnen. In Kalisch wurden nun vornehmlich die Unterhandlungen gepflogen, welche den schon berichteten Abschluß des Bundes-Vertrags zwischen dem Kaiser Alexander und dem König Friedrich Wilhelm III. zur Folge hatten. Wichtiger, als das Vordringen der Russen in Schlesien, war die Vertreibung der Franzosen aus Berlin, weil sie dort die ergriffenen Maaßregeln der allgemeinen Volks-Bewaffnung zu stören suchten. Der Vicekönig Eugen von Italien, welcher sich bis zum Anfang vom Monat März in Berlin behauptete, verbot nämlich die Aushebung neuer Recruten für das preußische Heer und widersezte sich auch dem Abmarsch der Freiwilligen zu ihren verschiedenen Regimentern. Der patriotische Eifer der Bevölkerung fand freilich Mittel, jenem Verbote sich vielfältig zu entziehen; gleichwohl

störte die Anwesenheit eines französischen Heeres in der preußischen Hauptstadt die Kriegsrüstungen, und anderntheils war es auch wünschenswerth, daß vor der förmlichen Erklärung Friedrich Wilhelms III. gegen Frankreich die Hauptstadt Berlin vom Feinde erst geräumt sei. Eben deßhalb suchten sich aber auch die Franzosen so lange, wie möglich, in Berlin zu halten, und hatten zu dem Ende 16,000 Mann zusammengezogen, mit denen sie von Berlin bis Charlottenburg sich ausdehnten. Von russischer Seite war die preußische Haupstadt bisher nur durch Reiter-Abtheilungen beobachtet und theilweise eingeschlossen worden, Anfangs März rückte hingegen die Armee des Grafen Wittgenstein heran, um einen ernstlichen Angriff gegen die Franzosen zu unternehmen.

Am 2. März ging die Vorhut derselben unter dem Fürsten Repnin bei Gistebüse über die Oder und drang gegen Berlin vor. In Berücksichtigung des Geistes der Bevölkerung hielt der Vicekönig von Italien bei der Annäherung bedeutender Streitkräfte der Russen die Behauptung der preußischen Hauptstadt nicht mehr für möglich, sondern räumte dieselbe in der Nacht vom 3. auf den 4. März 1813 mit allen seinen Truppen. Am Morgen des 4. März rückte der General Czernitscheff unter freudiger Begrüßung der Einwohner in Berlin ein, und einige Stunden darauf der Fürst von Repnin. Obgleich der König Friedrich Wilhelm III. sich noch nicht ausdrücklich wider Frankreich erklärt hatte, so wußte doch Jedermann, daß die Russen Freunde seien, und die leztern wurden daher auf das liebreichste behandelt. Als am 11. März endlich auch der Graf von Wittgenstein mit 18,000 Mann seinen Einzug in Berlin hielt, so veranstalteten die Einwohner vollends ein Freudenfest, da man den Grafen in Folge seines erhebenden Aufrufes von Königsberg als einen der vorzüglichsten Beförderer der deutschen Freiheit ansah. Prinz Heinrich, der Bruder des Königs von Preußen, war dem Grafen von Wittgenstein entgegen geritten; das zeigte also mit Bestimmtheit an, daß die Kriegserklärung des Königs wider Frankreich bald erfolgen werde, und die Freude des Volkes stieg noch höher.

Nachdem die Russen in Berlin eingerückt waren, wollten auch in Hamburg die Franzosen keinen Versuch mehr machen, die Stadt wider eine erbitterte Bevölkerung zu behaupten. Sie räumten daher Hamburg, indem sie am 12. März mit sämmtlichen Soldaten, 1000

Digitized by Google

Mann an der Zahl, und allen Beamten abzogen. Einige Tage lang sezte der Maire die Verwaltung noch in französischer Weise fort, da indessen die Russen schon sehr nahe standen, so wurde am 18. März die Municipalität aufgelöst und der alte Senat der Stadt in seine Rechte wieder eingesezt. Der russische General Tettenborn, welcher noch am 18. März seinen Einzug hielt, belobte in einem öffentlichen Aufruf die Bürger über ihren Nationalsinn, und ermunterte dieselben zur Ausrüstung einer Waffenmacht, um an der Vertreibung der Franzosen aus ganz Deutschland Antheil zu nehmen [1]). Sodann wurden Anstalten zur Bildung einer Freischaar getroffen, welche den Namen: „Hanseatische Legion," führen sollte. Am 19. März ergriff auch in Lübeck der Senat wieder die Zügel der Stadtregierung und machte durch öffentlichen Ausruf bekannt, daß die alte deutsche Ordnung der Dinge wieder hergestellt sei. Die Bildung der Hanseatischen Legion gewann raschen Fortgang, da schon in Hamburg binnen wenigen Tagen 2000 Freiwillige eingetreten waren.

In Folge des Abzuges der Franzosen aus Berlin nahmen nun nicht nur die Kriegsrüstungen in Preußen einen noch lebhaftern Aufschwung, sondern es erhielt auch der König freiere Hand, sich nunmehr offen gegen Frankreich zu erklären und die Feindseligkeiten von seiner Seite demnächst zu eröffnen. Ein Vorspiel dazu war ein feierlicher Besuch, welchen ihm der Kaiser Alexander in Breslau abstattete. Friedrich Wilhelm III. reiste dem Kaiser bis Oels, vier Meilen weit, entgegen und hielt am 15. März 1813 zugleich mit ihm seinen Einzug in Breslau. Nach diesem feierlichen Schritte wollte der König von Preußen seinen ernsten Entschluß nicht länger verbergen, schon am 17. März übergab daher der Staatskanzler von Harden-

---

[1]) Tettenborn erließ am 19. März einen Aufruf an die Hamburger, worin er sagte: „Euer Jubel bei unserem Einzug in die Stadt hat jeden unter uns tief bewegt; doch, ihr deutschen Männer, Eure Freude wird erst dann die wahre Bedeutung gewinnen, wenn Ihr Hand mit anlegt an das große Werk der Befreiung Deutschlands. Zu den Waffen demnach, wenn die Unterdrückung eine Schmach war; zu den Waffen für Vaterland und Recht! Noch ist das Werk der Rettung nicht vollbracht, darum denke keiner bis dahin an Erholung oder Genuß. Das ehrenvollste Geschäft ist jezt, das Schwert zu ziehen, und die Fremdlinge vom deutschen Boden zu verjagen. Noch einmal also: zu den Waffen, zu den Waffen!"

berg dem französischen Gesandten, Grafen von Marsan, eine Note, worin Preußen dem Kaiser Napoleon den Krieg erklärte [2]). In dieser Note wurden die Beschwerden des Berliner Hofes wider Frankreich nur im Allgemeinen aufgeführt und rücksichtlich des Näheren auf eine Erklärung verwiesen, welche demnächst der preußische Gesandte in Paris, Freiherr von Krusemark, dem französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten übergeben werde.

An demselben Tage, am 17. März 1813, erließ hierauf Friedrich Wilhelm III. einen Aufruf an sein Volk und einen zweiten an sein Heer, worin er beiden die erfolgte Kriegserklärung gegen Frankreich anzeigte, und sie zur Hingebung für das Vaterland aufforderte [3]). In dem ersteren wird der Nachdruck vorzüglich darauf gelegt, daß auch kleinere Völker ihre Freiheit gegen einen mächtigen Unterdrücker wieder erringen können, wenn sie sich dem Kampfe mit voller Seele hingeben und kein Opfer scheuen, wie groß es auch sein möge. Preußen sei seit 7 Jahren durch die Uebermacht der Franzosen unterdrückt worden, und da jezt die lezte Hoffnung auf Befreiung sich zeige, so müsse die Bevölkerung auch die äußerste Kraft entwickeln. Der beginnende Krieg sei also kein gewöhnlicher, sondern ein heiliger und zugleich verzweifelter Kampf eines schmählich unterdrückten, bitter gekränkten Volkes gegen fremde Tyrannen, wie ihn einst die Niederländer gegen Alba und neuerdings die Spanier gegen Napoleon bestanden haben. Den gleichen Heldenmuth müsse nun auch die gesammte preußische Bevölkerung entwickeln. Mit würdiger Entschlossenheit und edlem Freimuth besagte der Aufruf an das Volk ausdrücklich, daß man sich auf den Kampf der Verzweiflung gefaßt machen soll. Da die neue Schilderhebung des preußischen Volkes, heißt es in dem Aufruf, im Falle eines unglücklichen Erfolges zur völligen Vernichtung führen müsse, so gebe es keinen Mittelweg, entweder ehrenvollen Frieden oder ruhmvollen Untergang. Es verdient alle Anerkennung der Geschichte, daß man sogleich Anfangs diese entschiedene Sprache führte. Das Volk war darauf vor-

[2]) Dieselbe steht vollständig in den Zeiten von Voß Th. XXXIV. S. 86 bis 91. Sie ist vom 16. März datirt, doch der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten erklärte, daß sie am 17. März in Breslau übergeben wurde.

[3]) Der Aufruf an das Volk steht in den Zeiten von Voß Th. XXIII. S. 495 und jener an das Heer eben daselbst S. 497.

Digitized by Google

bereitet, billigte den Entschluß der Regierung und wußte also, welche Opfer es zu seiner Rettung bringen müsse. In dem Aufruf an das Heer legte der König den Nachdruck hauptsächlich auf die Bereitwilligkeit, mit welcher die Bevölkerung aller Stände zu den Fahnen eile. Die Soldaten sollten diesem schönen Beispiele durch Tapferkeit, Mannszucht und Ausdauer nacheifern, und unter den Augen des Königs sowie aller Prinzen, die ihnen stets zur Seite sein würden, die Schlachten des Vaterlandes mit Muth und Auszeichnung schlagen.

Vergleicht man den Aufruf Friedrich Wilhelms III. an das preußische Volk vom 17. März mit jenem des Grafen Wittgenstein an die Deutschen vom 7. Januar 1813, so ergiebt sich ein auffallender Unterschied. In dem erstern kommt nicht die mindeste Beziehung auf die Gesammt-Angelegenheiten Deutschlands vor, und es wird mit keiner Sylbe angedeutet, daß der Kampf auch noch ein anderes Ziel haben soll, als das Interesse der preußischen Dynastie. Da ist von keiner freisinnigen Entwicklung der Volkszustände, von keiner Wiederherstellung einer großartigen Reichsverfassung Deutschlands, ja nicht einmal von einer Gewährschaft für eine Repräsentativ-Verfassung Preußens die Rede. Es hieß nur, daß die Preußen die von ihnen geforderten Opfer lieber für das Vaterland und für ihren angebornen König bringen würden, als für einen fremden Herrscher. Das war, nächst der National-Unabhängigkeit, alles, was man als Preis des Sieges erwarten sollte. Gleichsam um den merkwürdigen Contrast zwischen den russischen und preußischen Aufrufen noch greller an den Tag zu legen, erschien um dieselbe Zeit das russische Haupt-Manifest, welches die Grundsäze der Proclamation von Königsberg noch weiter entwickelte.

Nach der Bekanntmachung der feierlichen Erklärungen des Königs von Preußen, erließ nämlich der russische Oberbefehlshaber Kutusow am 25. März 1813 von Kalisch aus einen Aufruf an die gesammte deutsche Nation, zur Befreiung ihres Vaterlandes einmüthig die Waffen zu ergreifen. Dieses Manifest war das wichtigste von allen, weil es die Gesammt-Interessen Deutschlands betraf und die Grundsäze noch schärfer andeutete, nach welchen der Zustand Deutschlands nach dem Siege geordnet werden sollte. In Auftrag des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen kündigte Kutusow den Fürsten und Völkern Deutschlands an, daß die russi-

Digitized by Google

schen und preußischen Heere herbeiziehen, um ihnen die unveräußerlichen Stammgüter der Freiheit und Unabhängigkeit wieder erringen zu helfen, und der Wiedergeburt eines ehrwürdigen (deutschen) Reiches mächtigen Schuz sowie dauernde Gewähr zu leisten. Der Rheinbund, diese trügerische Fessel, womit der Allentzweiende das zertrümmerte Deutschland, selbst mit Beseitigung des alten Namens, umschlang, dürfe, als Wirkung fremden Zwanges und als Werkzeug fremden Einflusses, nicht länger geduldet werden. Hiermit sei zugleich das Verhältniß ausgesprochen, in welchem der Kaiser aller Reußen zum wiedergebornen Deutschland und seiner Verfassung stehen wolle. Es könne dieß, da jeder fremde Einfluß vernichtet werden müsse, kein anderes sein, als eine schüzende Hand über ein Werk zu halten, dessen Gestaltung ganz allein den Fürsten und Völkern Deutschlands anheim gestellt bleiben soll. Je schärfer, in seinen Grundzügen und Umrissen, dieses Werk heraus treten werde, aus dem ureignen Geiste des deutschen Volkes, desto verjüngter, lebenskräftiger und in Einheit gehaltener werde Deutschland wieder unter Europa's Völkern erscheinen können! *).

Sowohl die Sprache dieses Aufrufes war edel, als sein Sinn scharf und deutlich ausgeprägt, denn das feierliche Manifest verkündigte, daß als Preis der einmüthigen Erhebung des deutschen Volkes unsre ehrwürdige Reichsverfassung, nach den Fortschritten der Zeit veredelt, wiederhergestellt werden sollte. Es verkündigte ferner ausdrücklich, daß die Feststellung der Verfassung in den Einzelnheiten sowie die Verbesserungen derselben nach Maaßgabe der historischen Entwicklung der Nation von den Fürsten unter Beirath und Zustimmung des Volkes (das heißt dessen gewählten Vertretern) beschlossen werden sollen. Der Aufruf aus Kalisch vom 25. März 1813 bildete daher die Grundlage für einen großen Congreß, welcher nach der Vertreibung der Franzosen von den deutschen Fürsten und Volksvertretern zur Feststellung und Einführung der neuen Reichsverfassung gebildet werden mußte.

Nichts konnte merkwürdiger sein, als der auffallende, schroffe Unterschied zwischen dieser Erklärung, welcher übrigens der König

*) Das wichtige Manifest von Kalisch ist vollständig abgedruckt in den Zeiten von Voß Th. XXXIII. S. 499 bis 502.

Digitized by Google

von Preußen seine Genehmigung ertheilt hatte, und dem preußischen Aufrufe [5]). Wie wahr und tief faßte das Manifest von Kalisch, während das preußische hierüber gänzlich schwieg, die Lage Deutschlands auf, wie bestimmt sprach es aus, daß der Zweck des Befreiungs-Krieges keineswegs auf die Interessen der Dynastien oder einzelner Stämme sich beschränke, sondern auch die Wohlfart der Nation, den Stämmen gegenüber, und des Volkes, den Dynastien gegenüber, umfassen, kurz daß der heilige Kampf die Einheit Deutschlands unter repräsentativer Verfassung zum Ziele haben müsse. Kam dieser auffallende Unterschied vielleicht davon her, daß der klare, hochsinnige, patriotische Freiherr von Stein im russischen Hauptquartier sich befand und auf die Leitung der Angelegenheiten etwa wieder Einfluß erlangt hatte? Wie dem nun auch sein möge, so stellte sich schon jezt die wichtige Thatsache fest, daß in Deutschland zwei abweichende Richtungen bestanden, wovon die eine in dem Befreiungs-Krieg nur ein Mittel zur Beförderung des dynastischen Interesses, namentlich der Wiederherstellung der frühern Macht Oestreichs und Preußens, erblickte, die andere hingegen von dem Siege die Herstellung der Einheit Deutschlands unter repräsentativer Verfassung erwartete und als Gegenleistung für die Anstrengungen des Volkes auch forderte. Die Hauptstüze der erstern Richtung war der Graf von Metternich und jene der zweiten der Freiherr von Stein mit allen höher gebildeten Patrioten in Preußen und der jungen strebenden Partei, die dort seit dem Jahre 1808 hervorgetreten war. Zwischen beiden Richtungen schwankte das gegenwärtige preußische Kabinet gleichsam bewußtlos in der Mitte, ohne irgend einen bestimmten Plan. Dasselbe hatte zu dem Manifeste von Kalisch zwar seine Zustimmung ertheilt, doch den wahren Sinn desselben entweder nicht verstanden oder das Ganze nur für eine Redensart gehalten, welche nicht ernstlich gemeint sei und keine Folgen im Leben habe könne. Graf von Metternich sah weiter, er wußte, daß nach dem Siege über die Franzosen die zweite Richtung sich erst geltend machen werde, er warnte daher vor allzugroßen Versprechungen zu Gunsten der Freiheit und volksthümlicher

[5]) Der Aufruf von Kalisch ist unterzeichnet: „Im Namen S. M. des Kaisers und Selbstbeherrschers aller Reußen und S. M. des Königs von Preußen, Fürst Kutusow Smolensk."

Einrichtungen. Das Berliner Kabinet dachte übrigens wenig über die Sache nach, sondern verließ sich auf das Preußenthum, indem es glaubte, daß alles abgethan sein werde, wenn die Franzosen aus Deutschland hinausgeschlagen und der preußische Staat mächtiger wieder hergestellt sei, als selbst vor dem Kriege vom Jahre 1806.

Es ist natürlich, daß die patriotische Richtung in Deutschland, jene, welche von der einmüthigen Erhebung des Volkes die Gründung der staatsbürgerlichen Freiheit und der Nationalwürde erwartete, in dem Manifeste von Kalisch ihr Programm fand, und daß unter solchen Umständen jener Aufruf in ganz Deutschland die Begeisterung anfachen und das Volk zur Ergreifung der Waffen wider Frankreich ermuntern mußte. In Preußen konnte freilich der Enthusiasmus dadurch nicht mehr gesteigert werden, da schon die Aufrufe des Königs bei der allgemeinen Erbitterung des Volkes wider die Franzosen hinreichend waren, um dasselbe zu den äußersten Anstrengungen zu bestimmen. Allein auf die Bevölkerung des übrigen Deutschlands mußte das Manifest von Kalisch eine bedeutende Wirkung hervorbringen. In der That eilten aus Sachsen, aus Franken und andern Rheinbundstaaten viele edle Jünglinge zu den preußischen Fahnen [6]). Darunter befand sich auch Theodor Körner aus Dresden, ein hochsinniger Patriot, welcher sich schon als Dichter rühmlich bekannt gemacht hatte. Er trat bei der Freischaar des Majors von Lützow ein, und verfaßte fortan viele erhebende Lieder, welche die Deutschen zum Kampfe wider die Franzosen begeisterten. In den Rheinbundstaaten hielt die Nähe des Nationalfeindes und die eigenthümliche Stellung der Regierungen den Aufstand des Volkes in Masse noch zurück, allein vielfältige Anzeichen verriethen, daß bei dem Vorrücken der Preußen auch dort die Bevölkerung die Waffen wider Frankreich ergreifen würde.

Wenn nun vollends Oestreich zugleich mit Preußen an Rußland sich angeschlossen hätte, so mußten die deutschen Rheinbunds-Fürsten ebenfalls wider Frankreich sich erklären oder der Gefahr eines großen Länder-Verlustes und nach Umständen selbst der Mediatisirung ausgesezt werden. Bei der Entschlossenheit, mit welcher sich die preußische

[6]) Auch aus dem Baireuthischen begaben sich viele junge Männer im Frühling 1813 in's preußische Feldlager und stellten sich als Freiwillige unter die Fahnen.

Regierung benahm und der allgemeinen Begeisterung des preußischen Volkes hätte man nun meinen sollen, daß das Wiener Kabinet dem Bunde wider Frankreich schon im Frühjahr 1813 beitreten werde; indessen Graf von Metternich beharrte fest bei der Politik, welche wir im ersten Hauptstück auseinandergesezt haben. Bevor er in die Schranken trete, wollte er erst die großartigen Rüstungen des östreichischen Kaiserstaates beendiget sehen, und dazu bedurfte es noch längere Zeit bis tief in den Sommer hinein. Auch sollten erst alle Mittel erschöpft werden, um dem Kaiser Napoleon gemäßigtere Gesinnungen beizubringen. Endlich war der Wiener Hof überhaupt entschlossen, die ersten Kämpfe zwischen beiden streitenden Theilen im Frühlinge 1813 abzuwarten und dann erst mit der vollen Streitmacht Oestreichs dazwischen zu treten, einen billigen Frieden vorzuschlagen und denjenigen Theil zur Annahme desselben zu zwingen, welcher mit Halsstarrigkeit übertriebene Bedingungen stellt. Bei der bekannten Sinnesart Napoleons war es freilich mit Gewißheit vorauszusehen, daß alsdann die östreichische Macht sich den Alliirten anschließen werde, und Graf Metternich fühlte das schon im Frühling 1813, allein vor der Hand blieben Preußen und Rußland allein auf dem Kampfplaz. Unter diesen Umständen hing die Rettung Deutschlands zunächst nur von Preußen ab, und in diesem Lande mußten ungeheure Anstrengungen gemacht werden, um den neuen Heeren Napoleons so lange die Stirne bieten zu können, bis auch der Wiener Hof sich erkläre, oder das siegreiche Vordringen der begeisterten preußischen Heere der Bevölkerung in den Rheinbundstaaten zu Aufständen wider die Franzosen Gelegenheit gebe.

Es muß von der Geschichte anerkannt werden, daß das Berliner Kabinet diese seine Stellung sehr scharf begriff und zur Erfüllung seiner schwierigen Aufgaben eben so nachdrückliche, als rasche Maaßregeln vorkehrte. Um daher wirklich das gesammte Volk in Masse unter die Waffen zu stellen, begnügte man sich mit der langen Reihe von Anordnungen, die wir bisher berichteten, keineswegs, sondern verfügte auch noch das durchgreifende Mittel der Bildung einer activen Landwehr. Durch eine Verordnung vom 17. März 1813 aus Breslau wurde befohlen, daß jeder Kreis und eben so die Städte Berlin, Breslau und Königsberg nach Verhältniß ihrer Bevölkerung eine gewisse Zahl wehrhafter Männer zum Behufe einer Landwehr

zu stellen haben. Diese gesezlich bestimmte Zahl wurde aus den kräftigen Männern vom 17. bis zum 40. Lebensjahr, ohne Rücksicht auf den Stand nach dem Loose ausgehoben. Nur die im wirklichen Dienst stehenden Directoren und Präsidenten waren befreit, alle übrigen mußten sich, insoferne sie nicht freiwillig eintraten, der Bestimmung durch's Loos, welche sofort in den thätigen Dienst der Landwehr zu sezen wären, unterwerfen. Als Kleidung wurde diesen Streitern ein einfacher blauer oder schwarzer Rock mit einem Aufschlage von der Farbe der einzelnen Provinzen angewiesen. Die Landwehr war theils Fußvolk, theils Reiterei, und rüstete sich entweder selbst aus oder empfing sowohl die Kleidung, als die Pferde von dem Kreis. Nur die Waffen und Munition stellte der Staat, doch mußte der Kreis die ersten Glieder des Fußvolkes mit einer Pike versehen. Als diese Verordnung erschienen war, wurde sie sogleich mit großem Nachdruck vollzogen, und augenblicklich begann in allen Städten und größern Ortschaften die fleißige Einübung der Landwehr, welche in der Disciplin oder Kriegszucht den Gesezen des stehenden Heeres während des Dienstes unterworfen wurde.

Um zugleich den Wetteifer der Krieger aller Waffengattungen noch mehr anzufeuern, wurde für die Dauer des Freiheits-Kampfes zur Belohnung von Großthaten eine besondere Auszeichnung gegründet, der Verdienstorden des eisernen Kreuzes von zwei Classen und einem Großkreuz. Die Insignien bestanden aus einem in Silber gefaßten schwarzen Kreuz aus Gußeisen, mit dem Namenszug F. W. und der Jahrzahl 1813. Da das eiserne Kreuz nur bei hoher Auszeichnung bewilligt werden konnte, da ferner diese Bestimmung auf das gewissenhafteste vollzogen und bei neuen Auszeichnungen zuweilen nur Anwartschaft für Erledigung eines Kreuzes durch Todesfall ertheilt wurde, so erlangte der neue Orden einen unendlichen Werth. Wirklich entstand nun im preußischen Heere ein merkwürdiger Wetteifer zur Erringung jener Auszeichnung, und die Stiftung des eisernen Kreuzes hat wesentlich zu den Großthaten und Siegen des preußischen Heeres in den Feldzügen von 1813 bis 1815 beigetragen.

Es verstand sich übrigens von selbst, daß nach der Kriegserklärung Preußens gegen Frankreich auch die schmählichen Gesezze Napoleons gegen den englischen Handel in Preußen aufgehoben werden

Digitized by Google

mußten. Gleichzeitig mit der Kriegserklärung vom 17. März erschien daher eine Verordnung Friedrich Wilhelms III., wodurch alle Einschränkungen des Handels, welche in Folge des Continental-Systems entstanden waren, wieder aufgehoben wurden. Den Schiffen und Waaren aller befreundeter oder neutraler Nationen ward der Eingang in alle preußische Häfen und Länder, ohne irgend eine Ausnahme und Unterscheidung, künftig zugestanden. Die sogenannten Continentalauflagen (der Tarif von Trianon) wurden abgeschafft und fortan von den eingehenden überseeischen Waaren, außer der Consumtions-Accise, nur der frühere mäßige Ein- und Durchgangszoll erhoben. Umgekehrt wurden alle französischen Producte und Fabrikate nicht nur zum Verbrauch, sondern auch zum Durchgang in den preußischen Staaten und in allen, von den preußischen Truppen zu besezenden Ländern gänzlich verboten.

Nach allen diesen feindseligen Schritten gegen Frankreich wurde die ausführlich motivirte Kriegserklärung Friedrich Wilhelms III. durch dessen Gesandten in Paris, Freiherrn von Krusemark, dem französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herzog von Bassano, am 27. März 1813 übergeben. In dieser Staatsschrift werden alle die Bedrückungen aufgeführt, welche Preußen seit dem Kriege im Jahr 180$^{6}/_{7}$ von Frankreich erlitten hatte. Nicht genug, besagt das Manifest, daß man dem Könige im Tilsiter Frieden die Hälfte seiner Staaten entrissen, habe man auch die französischen Heere gegen den Inhalt des Vertrags 18 Monate in Preußen stehen lassen und von der unglücklichen Bevölkerung die unentgeldliche Verpflegung derselben erzwungen. Der Kaiser Napoleon habe dem Lande (durch die fortwährende Steigerung der Contributionen) ungeheure Steuern willkürlich auferlegt, durch den erzwungenen Beitritt zum Continental-System den preußischen Handel zerstört, die drei Oder-Festungen besezt und noch überdieß die Verpflegung der französischen Besazung gefordert. Auch nach dem Bundesvertrag vom 24. Februar 1812 hätten die französischen Heere in Preußen auf Kosten des Volkes gelebt, das Eigenthum der Einwohner weggenommen und überhaupt die größten Gewaltthätigkeiten verübt. Ueberdieß habe der Kaiser der Franzosen von der preußischen Regierung unermeßliche Natural-Lieferungen erhalten und von der großen Summe, die er dafür schuldig geworden sei, nicht einen Pfennig bezahlt. End-

Digitized by

lich habe er auch Pillau und Spandau rechtswidrig beſezt und überhaupt die beſtimmteſten Verträge übermüthig verlezt. Darum habe der König Friedrich Wilhelm III. ſeine Waffen mit denen des Kaiſers Alexander von Rußland vereiniget!

„Indem der König," ſo ſchließt die Erklärung, „mit Frankreich bricht und an Rußland ſich anſchließt, hofft er, durch einen ehrenvollen Frieden oder durch die Gewalt der Waffen den einzigen Zweck ſeiner Wünſche zu erreichen: die Unabhängigkeit ſeiner Völker, die Wohlthaten, welche daraus hervorgehen und das Erbe ſeiner Väter, von dem man ihm die Hälfte geraubt hat [7])."

Freiherr von Kruſemark forderte zugleich ſeine Päſſe, um ſofort zu ſeinem König zurückzukehren, der Krieg war in aller Form erklärt.

Dem Kaiſer der Franzoſen konnte nicht entgehen, welche unermeßliche Gefahren ihm der Anſchluß Preußens an Rußland bereiten müſſe; es war noch weniger die gewöhnliche Kriegsmacht dieſes Staates, die er fürchtete, als die patriotiſche Richtung in Deutſchland, welche nunmehr freien Spielraum erhalten hatte, um zunächſt in Preußen und allmälig in den übrigen deutſchen Ländern die geſammte Bevölkerung wider Frankreich zu bewaffnen. Sein Haß gegen Preußen war niemals verſöhnt worden, aber jezt brach er mit der äußerſten Heftigkeit hervor und überſchüttete den Gegner ſo zu ſagen mit einem Strome von Verwünſchungen. Wie gewöhnlich drückten ſich die Anmerkungen des Moniteur, mit denen die preußiſche Kriegserklärung begleitet wurde, am bitterſten aus. Dort wird geſagt, daß die preußiſche Regierung ohne Character, ohne Ausdauer, ohne Treue und Glauben ſei [8]). In den amtlichen Erwiederungen des franzöſiſchen Miniſters des Aeußern auf die Kriegserklärung mußte man des Anſtandes wegen eine gemäßigtere Sprache führen, gleichwohl leuchtet auch hier das Beſtreben durch, den preußiſchen Hof als achſelträgeriſch darzuſtellen. Die meiſten Gelegenheiten zu bitteren Bemerkungen gab natürlich die Thatſache, daß das Berliner Kabinet im Jahre 1811 ſo flehentlich um das Bündniß mit Frankreich nachgeſucht, und zugleich die deutſchen Patrioten unruhige Köpfe

---

[7]) Die preußiſche Kriegserklärung vom 27. März 1813 iſt vollſtändig enthalten in den Zeiten von Voß, Th. XXXIV. S. 92—117.

[8]) Wörtlicher Ausdruck der 16ten Anmerkung des Moniteur.

Digitized by Google

und Aufrührer gescholten hatte, während es jezt von diesen allein noch Rettung hoffte. Darum drückte sich auch der Herzog von Bassano in folgender Weise aus: „Als der König von Preußen die Allianz mit Frankreich verlangte, fühlte er die Nothwendigkeit, die Leidenschaften des Volkes (d. h. die patriotische Richtung) zu unterdrücken, jezt aber beruft der Staatskanzler die Koriphäen jener Sectirer zu sich, die in ihrem aufrührerischen Fanatismus, die Umstürzung der gesezlichen Ordnung und des Thrones predigen [9])." In dem Munde Napoleons und seiner Minister konnte übrigens der Tadel gegen die preußische Regierung, auch da, wo er gerecht war, wenig Eindruck machen, weil sie ihrerseits alle Verträge offen verlezt und die Gerechtigkeit vielfältig verhöhnt hatten. So lautet z. B. der Vorwurf gegen den König von Preußen, daß er sich an dem deutschen Reiche schwer versündiget habe, in dem Munde Napoleons, welcher dieses Reich auf alle Weise mißhandelte und zulezt gewaltthätig aufhob, äußerst seltsam. Ueberhaupt fällt die Heuchelei, die freilich in allen Staatsschriften der Höfe jener Zeit so häufig vorkam, doch in den Erklärungen des französischen Kaisers am widerwärtigsten auf, weil ihr Contrast mit den Handlungen noch greller und schreiender ist. Was soll man z. B. dazu sagen, wenn Napoleon seinen Minister des Aeußern behaupten läßt: „Es habe immer seiner (des französischen Kaisers) Gerechtigkeit und seinem Herzen widerstrebt, den Krieg aus Erwägungen politischer Konvenienzen zu erklären [10])?" Wenn man in Paris glaubte, durch solche Redensarten und durch spizfindige Staatsschriften überhaupt auf die öffentliche Meinung in Deutschland Eindruck zu machen, so irrte man sehr. Alle jene Aeußerungen dienten, ohne deßhalb frühere Staatsfehler des preußischen Hofes vertheidigen zu wollen, nur dazu, die Erbitterung gegen die Franzosen zu nähren.

Seit der Uebergabe der Kriegserklärung des Berliner Hofes gegen Frankreich waren übrigens in Preußen mit Umsicht, Eifer und Schnelligkeit alle Vorbereitungen getroffen worden, um die

---

[9]) Man sehe den Bericht des Herzogs von Bassano an den Kaiser in den Zeiten von Voß, Th. XXXIV. S. 129.

[10]) Wörtliche Aeußerung des Herzogs von Bassano in der Antwortsnote an Krusemark vom 1. April 1813.

Digitized by

Feindſeligkeiten unverzüglich zu beginnen. Das Heer des Generallieutenants von York, welches der Wittgenſteiniſchen Armee folgte, war anſehnlich verſtärkt worden und bereits am 17. März 1813 unter dem begeiſterten Jubel der Einwohner in Berlin eingerückt. Schon am 11. März 1813 hatte der König Friedrich Wilhelm III. die Straf-Verfügung wider den General von York öffentlich widerrufen, das Verfahren deſſelben für völlig vorwurffrei erklärt und ihn nicht nur in dem Commando beſtätiget, ſondern zum Beweiſe ſeiner Zufriedenheit und ſeines ungetheilten Vertrauens auch noch mit dem Oberbefehl über die Truppen des Generalmajors von Bülow bekleidet [11]). Die Armee Yorks betrug nun 40,000 Mann. Ein zweites noch größeres Heer ſollte dagegen in Schleſien unter dem Oberbefehl des tapfern, patriotiſchen und allgemein beliebten Generals von Blücher aufgeſtellt werden. Gleichzeitig wurden die Reſerven der Armee gebildet und mit der Verſtärkung, ſowie der Einübung der Landwehr fortgefahren. Durch alle die verſchiedenen Maaßregeln ſeit dem 3. Februar 1813 hatte man es nun in Verbindung mit den Vorbereitungen Scharnhorſt's vom Jahre 1808 bis 1811 ſchon bis Ende März 1813 ſo weit gebracht, daß demnächſt ein ſtehendes Heer von 110,000 Mann in das Feld rücken und bald zahlreiche Landwehr-Truppen folgen konnten, welche man binnen wenigen Wochen oder Monaten auf 140,000 Mann zu bringen vermochte.

---

[11]) Die amtliche Erklärung des Königs vom 11. März 1813 lautete in folgender Weiſe: „Nachdem ich durch die vom General von York eingereichte Rechtfertigung der mit dem ruſſiſchen General von Diebitſch in Tauroggen abgeſchloſſenen Convention und durch das Urtheil der zur Unterſuchung in dieſer Sache ernannten Commiſſion, aus dem Generallieutenant von Dierike und den Generalmajoren von Schöler und von Sanitz beſtehend, mich vollkommen überzeugt habe, daß der General von York wegen jener Convention in jeder Hinſicht ganz vorwurffrei, und zu ihrer Annahme nur durch die Umſtände, welche den verſpäteten Abmarſch des 10. Armeecorps aus ſeiner Stellung vor Riga veranlaßten, durch die gänzliche Trennung des 10. Armeecorps in ſich, und durch die in jener critiſchen Lage ſehr vortheilhaften Bedingungen jener Convention bewogen worden iſt, ſo mache ich ſolches der Armee hierdurch mit dem Beifügen bekannt, daß ich den General von York nicht nur in dem Commando des ihm untergebenen Armeecorps beſtätiget, ſondern ihm zum Beweiſe meiner Zufriedenheit und meines ungetheilten Vertrauens auch noch den Oberbefehl über die Truppen des Generalmajors von Bülow übertragen habe."

Auch das stehende Heer von 110,000 Mann konnte bald um 40,000 vermehrt werden.

Jezt zeigte sich erst, welche außerordentlichen Vortheile der kühne Schritt des Generals von York dem preußischen Staate gebracht hatte. Was bei der Erhebung wider Frankreich am meisten Noth that, war die äußerste Beschleunigung der kriegerischen Vorbereitungen, weil sonst zu befürchten stand, daß die neu gebildeten Heere Napoleons die preußischen Staaten überschwemmen und die Bewaffnung des Volkes hindern oder erschweren möchten. Ohne rasche Entschließung würde man aber zu den Rüstungen nicht die nöthige Zeit gehabt haben, da voraussichtlich der Kaiser der Franzosen schon im April 1813 wieder ins Feld rücken mochte, daher nur drei oder vier Monate zu den Rüstungen in Preußen gegeben waren. Schwerlich würde sich jedoch der König Friedrich Wilhelm III. so schnell entschlossen haben, wenn ihm nicht die That York's jeden Ausweg abgeschnitten und ihn zum Bruch mit Frankreich genöthiget hätte. Mit Recht erklärte man daher den Schritt des Generals von York für den Anfang des deutschen Befreiungs-Krieges! Auch trat nunmehr Preußen an die Spize von Deutschland, da Oestreich im Frühjahr 1813 die Gefahr und die Ehre noch nicht theilen wollte, und die Rettung des gemeinsamen Vaterlandes dem preußischen Hofe allein überließ. Diese Thatsache mußte übrigens auf die Schicksale beider Höfe und Deutschlands selbst für die Folge einen großen Einfluß äußern.

Am 21. März 1813 hielt der König Friedrich Wilhelm III. wieder seinen feierlichen Einzug in Berlin, und fortan wurden alle Maaßregeln getroffen, um den Feldzug demnächst zu eröffnen, und das Befreiungs-Werk in Deutschland weiter auszubreiten.

Digitized by Google

Viertes Hauptstück.

Vermittlungs-Versuche Oestreichs. Unterhandlungen mit Frankreich.

(Vom 1. Januar bis 26. April 1813.)

Als der Kaiser der Franzosen, auf seiner Rückreise nach Paris, von Dresden aus an den König von Preußen schrieb, wendete er sich zu gleicher Zeit in einem eigenhändigen Brief an den Kaiser Franz I. von Oestreich, um denselben zur Ausdauer in dem Bündnisse mit Frankreich zu bewegen. Bei der Vergleichung beider Briefe ergiebt sich, daß Napoleon damals schon, 14. December 1812, das Hauptgewicht auf die Verbindung mit dem Wiener Hof legte. Er wollte allerdings auch einen Versuch machen, das Berliner Kabinet in der Abhängigkeit von Frankreich zu erhalten, indessen seine vorzüglichste Hoffnung sezte er auf den Kaiser Franz I., da er nicht glauben wollte, daß dieser seinen Schwiegersohn den Feinden preis geben könne. Darum war der Brief an Franz I. viel wärmer und eindringlicher, erinnerte an die Versprechen, welche bei der Zusammenkunft in Dresden gegeben worden seien, und deutete auf künftige Vergrößerungen der östreichischen Monarchie als den Preis einer kräftigen Unterstüzung Frankreichs hin. In dem Bundesvertrage vom 14. März 1812 waren nämlich dem Wiener Hofe Gebiets-Erweiterungen zum Zwecke eines dauerhaften Bündnisses zugesagt worden; darauf spielte der französische Kaiser nun an, indem er sich auf die bleibende Eigenschaft der Verbindung berief (système permanent). Zunächst verlangte er nur ein Hülfsheer von 60,000 Mann, gleichwohl ließ sein Schreiben durchschimmern, daß er von Oestreich

die Entwicklung der gesammten Macht erwarte, um in Vereinigung mit Frankreich dem Kaiser Alexander den Frieden zu dictiren.

Bei dem politischen System, welches von dem Wiener Kabinet bereits mit Bestimmtheit gefaßt worden war, konnten die Bemühungen Napoleons unmöglich auf einen Erfolg rechnen, denn seine Entwürfe standen mit jenem Systeme im geraden Widerspruch. Graf von Metternich wollte die Herstellung des Gleichgewichts durch fünf unabhängige Großmächte, er dagegen das entschiedene Uebergewicht Frankreichs in Europa, oder mit andern Worten die Weltherrschaft. Auch nach der Niederlage in Rußland hatte er seine ausschweifenden Entwürfe nicht im mindesten aufgegeben, er hielt sich vielmehr zur Durchführung derselben immer noch für stark genug, und wollte nur Oestreich zur Beihülfe durch dieselben Mittel bewegen, wodurch er einst den Beherrscher aller Reußen berückt hatte. Sein System war also in nichts verändert, er sah in dem Kaiser Franz I. nur einen vorübergehenden Bundesgenossen zweiten Ranges, welcher sich unbedingt der Leitung seines Beschüzers, des Kaisers der Franzosen, zu überlassen habe. Doch eine solche Stellung sagte dem Grafen von Metternich nicht zu, dieser blieb vielmehr überzeugt, daß die Zeit zur Wiederherstellung des europäischen Gleichgewichts gekommen sei, und war fest entschlossen, den günstigen Zeitpunct nicht unbenüzt verstreichen zu lassen. Beide Systeme gingen daher entschieden aus einander, und das zeigte sich schon im Februar 1813.

Es war natürlich, daß nicht nur der Hof von Sct. Petersburg, sondern auch jener von Sct. James auf die Entschließungen des Kaisers Franz in dieser entscheidenden Krisis sehr gespannt waren, da derselbe offenbar das Schicksal Napoleons in der Hand hatte. Beide Höfe bemühten sich daher eifrigst, das östreichische Kabinet auf ihre Seite zu ziehen, und sendeten zu dem Ende im Januar 1813 auch besondere Botschafter nach Wien. Von Seite Großbritanniens erschien der Lord Walpole, welcher vornehmlich den Auftrag erhalten hatte, die eigentlichen Absichten des östreichischen Hofes zu ergründen. Da seine Sendung durch den englischen Botschafter in Petersburg oder vielmehr im russischen Hauptquartier, Lord Cathcart, veranlaßt worden war, so ergiebt sich, daß Rußland und Großbritannien dabei im Einverständniß handelten. Graf Metternich ließ nun nicht bloß in den Erörterungen mit Lord Walpole sein

System bis auf einen gewissen Punct durchschimmern, sondern sogar öffentlich sehr deutliche Winke darüber fallen. In der Wiener Zeitung erschien nämlich über die Sendung des Lord Walpole ein officieller Artikel und in diesem wurde ausdrücklich bemerkt, daß der östreichische Hof die Stellung eines Vermittlers angenommen habe und daß seine Absicht dahin gehe, einen dauerhaften Frieden herbei zu führen. Schon hier ward angedeutet, daß der Friede auf wechselseitiges Interesse der Höfe, d. h. auf Gleichgewicht der europäischen Großmächte gegründet werden müsse [1]).

Uebereinstimmend mit jenem Schritte, ordnete nun auch der Wiener Hof besondere Botschafter nach Paris, London und in das Hauptquartier des russischen Kaisers ab, um sein System näher darzulegen, und mit Nachdruck auf die Geltendmachung desselben hinzuwirken. Nach London wurde der Freiherr von Wessenberg, in das russische Hauptquartier der Freiherr von Lebzeltern und nach Paris der Graf von Bubna gesendet. In der Mitte Februars 1813 entschleierte sich die Politik des Grafen Metternich vollkommen, denn es erschien am 16. Februar in der Wiener Hofzeitung eine Verordnung, daß in den östreichischen Staaten umfassende Kriegsrüstungen sofort vorgenommen und aus allen Kräften beschleuniget werden sollen. Als Grund dieser Maaßregel wird angegeben, daß der Kaiser Franz I. den europäischen Frieden herbeiführen wolle, und zwar einen Frieden, welcher auf wechselseitiges Interesse gegründet ist und in seinen Grundlagen die Bürgschaft seiner Dauer trägt. Um dieses Ziel zu erreichen, müsse Oestreich mächtige Heere aufstellen, denn dadurch könne man einestheils den friedlichen Vorstellungen Nachdruck geben und anderntheils den Kriegsschauplaz von den Grenzen der Monarchie entfernt halten, wenn jene Vorstellungen wider Erwarten keinen Erfolg haben sollten. Hierdurch war nun das ganze System des Grafen von Metternich deutlich ausgesprochen; Oestreich wollte beiden streitenden Theilen einen angemessenen

---

[1]) „Wenn Lord Walpole gut beobachtet hat," hieß es in jenem wichtigen Artikel," so wird er sich überzeugt halten, daß der östreichische Hof, durch unerschütterliche Grundsäze geleitet, nach einem Frieden strebt, der in einer festen, auf wechselseitiges Interesse gegründeten Basis die Bürgschaft seiner Dauer darbietet."

Digitized by Google

Frieden vorschlagen, und je nach den Umständen durch die Vereinigung mit Frankreich oder mit Rußland und Preußen den widerstrebenden Theil zur Annahme des Friedens zwingen. Sofort machte man auch Anstalten zur Vollziehung des Planes, indem ein Beobachtungsheer von 80,000 Mann in Böhmen zusammengezogen und gleichzeitig die Aushebung neuer Truppenmassen eifrig betrieben wurde.

Inzwischen hatte der französische Gesandte in Wien, Graf Otto, nach den Instructionen seines Gebieters, verschiedene Schritte gethan, um das Schreiben Napoleons an den Kaiser Franz I. vom 14. December 1812 durch mündliche Erörterungen zu unterstüzen. In den Unterredungen Metternich's mit Otto waren nun schon im Januar 1813 ebenfalls deutliche Winke von dem Systeme des erstern zum Vorschein gekommen, deren Sinn ungefähr folgender war: „fortan muß Oestreich als eine Hauptmacht in der schwebenden Krisis auftreten, es muß entweder den Frieden durch seine Vermittlung oder den Krieg durch seine Heere entscheiden“ [2]). Am 3. Januar 1813 erklärte ferner Graf Metternich ausdrücklich, daß Oestreich bei dem Bündniß mit Frankreich schlechterdings als eine unabhängige Macht betrachtet und behandelt werden müsse [3]). Mit vollem Rechte legte Graf Metternich auf diese Unabhängigkeit das Hauptgewicht, denn hier trennte sich schon sein System von jenem Napoleons, welcher in dem Kaiser Franz I. nur einen abhängigen Bundesgenossen erblickte.

Franz I. hatte seine Antwort auf das Schreiben des französischen Kaisers vom 14. December 1812 durch einen besondern Abgeordneten, den Grafen von Bubna, nach Paris gesendet, und dieser Abgeordnete war von dem Kabinete mit umfassenden Instructionen zu einer Unterhandlung versehen worden. Bei den Unterredungen, welche

---

[2]) L'Autriche doit désormais intervenir comme partie principale dans toute solution de la crise actuelle: par tout l'effort de ses armées, si c'est encore la guerre; par ses démarches, si c'est la paix. (Bignon Tome XI. p. 312).

[3]) Er sagte an diesem Tage zu dem französischen Gesandten Otto: „Dites-nous franchement ce que vous voulez faire, et mettez-nous à même d'agir avec vous comme un bon allié, et vers les autres comme une puissance indépendante.“ (Note des französischen Gesandten Otto vom 3. Januar 1813. Sie steht unter andern in den Zeiten von Voß Th. XXXVII, S. 171.)

hierauf in Paris zwischen dem östreichischen Abgesandten und den französischen Ministern oder dem Kaiser selbst gepflogen wurden, trat nun ganz folgerichtig eine andere Seite der Politik des Grafen Metternich hervor, nämlich die Besorgniß einer übermäßigen Vergrößerung Rußlands.

Hierin konnte allein ein vernünftiger Beweggrund zu einer eventuellen Allianz mit Frankreich liegen, und es mußte daher dieser Punct bei einer ernstlichen Unterhandlung zunächst zur Sprache kommen, um dem Kaiser Napoleon die Möglichkeit einer Verständigung mit Oestreich zu zeigen. Allein andrerseits war die Grundbedingung einer solchen Verständigung die wesentliche Ermäßigung der Macht Frankreichs; die Grenzen dieses Staates mußten wenigstens über den Rhein zurückverlegt, das Großherzogthum Warschau und selbst der Rheinbund aufgelöst werden. Davon wollte aber der Kaiser der Franzosen durchaus nichts wissen, ja er würde sich sogar für beleidigt gehalten haben, wenn man eine solche Forderung geradezu gestellt hätte.

Es ist äußerst merkwürdig und gereicht wirklich zum Erstaunen, wie geringen Eindruck die Vernichtung seiner Armee auf Napoleon gemacht hatte, wie sehr er sich über seine Lage verblendete und dem seltsamen Glauben ergab, daß er, ohne die geringste Veränderung seines Systems in wesentlichen Dingen, dennoch den Frieden auswirken könne. Am meisten geht diese blinde Bethörung aus einem zweiten Schreiben hervor, welches er am 7. Januar 1813 an den Kaiser Franz I. abgesendet hatte. Der Zweck des Schreibens bestand darin, durch eine Aufzählung seiner verfügbaren Streitkräfte die Furcht des Wiener Hofes wieder rege zu machen. Er sagte daher, daß er nicht von den russischen Waffen, sondern von den Elementen geschlagen worden sei, daß er deßhalb jezt Rußland zuverläßig besiegen werde, weil er noch Heere genug habe. Damit war die Erklärung verbunden, daß er bei dem russischen Hof nicht um Frieden nachsuchen, dagegen die Vermittlungs-Vorschläge Oestreichs nicht zurückweisen wolle. Soviel die Zugeständnisse betrifft, welche er zu machen bereit sei, so sollten sie sich darauf beschränken, den Kaiser Alexander der Verpflichtungen zu entheben, die er rücksichtlich der Continentalsperre und der Feindseligkeit gegen England durch den Tilsiter Frieden übernommen habe. Aber ich werde, fügte Napoleon

Digitized by Google

hinzu, nicht ein einziges Dorf vom Herzogthum Warſchau aufgeben und nicht erlauben, daß Rußland irgend eine Vergrößerung erhalte [4]). Für die vermehrte Bundeshülfe, welche er von Oeſtreich verlangte, bot er keine andere Gegenleiſtung an, als Geld zur Beſtreitung der Kriegskoſten (Subſidien). Wie weit die Selbſttäuſchung und Verblendung des franzöſiſchen Kaiſers über ſeine wirkliche Lage gekommen war, erhellt jedoch am meiſten aus einer andern merkwürdigen Stelle ſeines Schreibens vom 7. Januar 1813, worin er ſagt: „jezt bin ich noch zum Frieden geneigt, weil die Ruſſen mit den Waffen noch keinen Sieg über mich errungen haben; werde ich hingegen nur ein einziges Mal geſchlagen, ſo kann von keiner Vermittlung mehr die Rede ſein, bis ich über meine Gegner vollſtändig geſiegt habe.“ Er rechnete bei einer ſolchen ſtolzen Sprache auf ſeine überlegenen Feldherrngaben und auf ſeine Verwandtſchaft mit dem Kaiſer Franz I., indeſſen die leztere war bei Kriſen der Politik ein ſchwaches Band und erſtere wurden durch die Stimmung des deutſchen Volkes mehr, als aufgewogen, alle ſeine Entwürfe waren daher auf Sand gebaut.

Unter ſolchen Umſtänden war die Unmöglichkeit einer Vermittlung ſchon ſcharf genug ausgeprägt, allein ſie wurde es noch mehr, weil Napoleon auch bei andern Erörterungen geradezu merken ließ, daß er allein den Frieden dictiren wolle und bei den Unterhandlungen die öſtreichiſche Monarchie nicht als eine unabhängige Großmacht, ſondern nur als einen Vaſallen Frankreichs betrachtet wiſſen wolle [5]). Gerade die Wiederherſtellung der Unabhängigkeit Oeſtreichs

---

[4]) „Je céderai sur le traité de Tilsitt, en ce qui peut compromettre l'entière indépendance de la Russie, *mais je n'abondonnerai pas un seul village du duché de Varsovie*, et ne soulfrirai pas que la Russie reçoive aucun accroissement du côté de l'Autriche, de la Prusse et de la Suède.“

[5]) Selbſt Bignon geſteht dieß zu und tadelt deßhalb das Verfahren ſeines Kaiſers entſchieden: „Il fallait rendre la guerre autrichienne par une véritable fraternité d'armes, par une association franche de vues et d'intérêts. C'était là le point décisif qui pouvait rendre les deux cours maitresses par leur union du destin de l'Europe. C'est ce que ne voulait pas Napoléon. Il tenait à rester seul maitre, dominateur unique de la paix et de la guerre; *il n'acceptait le cabinet autrichien que comme un esclave, non comme un égal, et c'est ce qui le perdit.*“

war aber die beſtimmteſte Abſicht des Grafen von Metternich und die Syſteme beider Mächte waren daher gänzlich unvereinbar. Darum beſchränkte ſich auch die Sendung des Grafen von Bubna auf Erörterungen in allgemeinen, unbeſtimmten Ausdrücken und blieb gänzlich unfruchtbar.

Am 23. Januar 1813 beantwortete das Wiener Kabinet das Schreiben des franzöſiſchen Kaiſers vom 7. Januar und ging darin ſchon mit ſeinem Syſteme näher heraus. Indem es den Nachdruck darauf legte, daß Oeſtreich in ſeinen Verhältniſſen zu Frankreich als eine Macht erſten Ranges betrachtet werden müſſe, wird anſtatt von einem Bündniſſe zwiſchen beiden Mächten, ſchon von einem bewaffneten Dazwiſchentreten (Intervention) Oeſtreichs in dem Kriege Frankreichs gegen Rußland geſprochen. Das Antwortſchreiben gebrauchte ſogar wörtlich die Ausdrücke, welche ſich in der bereits erwähnten Verordnung vom 16. Februar in der Wiener Hofzeitung fanden. Es wurde nämlich geſagt, daß die Rüſtungen Oeſtreichs den Kriegsſchauplaz entfernt halten werden und zugleich die ſtreitenden Theile friedlicher ſtimmen müßten. Die Politik des Grafen von Metternich, welche wir im erſten Hauptſtück entwickelten, ward in dem Schreiben vom 23. Januar 1813 überhaupt mit klaren dürren Worten ausgeſprochen: Großartige Rüſtung Oeſtreichs, Vorſchlag eines gemäßigten Friedens und Anwendung von Waffengewalt gegen den Theil, welcher dieſen Frieden hartnäckig verweigert [6]). Freilich war nur geſagt, daß Rußland und Großbritannien durch die Rüſtungen friedlicher geſtimmt werden ſollen, doch nach der diplomatiſchen Sprache verſtand es ſich von ſelbſt, daß ſich dieß auch auf Frankreich beziehe.

---

[6]) „Il existe deux moyens pour atteindre le but de la tranquillité générale. *Celui de la persuasion*: je ne négligerai rien pour la porter en Angleterre et en Russie au plus haut degré d'évidence. *Célui d'une attitude imposante de la puissance intervenante.* J'ai d'après les désirs mêmes des V. M. donné l'ordre, en sus du corps auxiliaire, et des corps de Gallicie et de Transylvanie, des forces suffisantes pour élever la totalité des armées autrichiennes à cent mille hommes. Ces forces tiendront éloignés de mes États le théâtre et les désordres inséperables d'une guerre désastreuse. Placées dans les flancs de l'ennemi, elles sont faites sans doute pour en imposer à la Russie, et même à l'Angleterre, en motivant des inquiétudes pour son allié." (Schreiben des Kaiſers Franz I. an Napoleon vom 23. Januar 1813).

Der Kaiser der Franzosen hätte nun erkennen sollen, worin das System des Wiener Hofes bestehe und was er von diesem zu erwarten habe, wenn er keine wesentlichen Zugeständnisse zu Gunsten des Friedens machen wolle. Gleichwohl mochte er an die Entschlossenheit des Grafen Metternich nicht glauben, gleichwohl beharrte er bei der Verweigerung jeder Nachgiebigkeit, indem er seine wahren Absichten zu verschleiern anfing, und gegen die östreichischen Erklärungen ein eigenthümliches Stillschweigen beobachtete. Die Unterhandlungen bewegten sich jezt nur in allgemeinen unbestimmten Bemerkungen, und kamen keinen Schritt weiter.

Da hieraus schon mit Gewißheit hervorging, daß der Kaiser der Franzosen das europäische Gleichgewicht und überhaupt das östreichische System freiwillig niemals annehmen werde, so scheint es ganz unerklärlich zu sein, daß der Wiener Hof zur Abschließung eines Bündnisses mit Rußland und Preußen auch im März 1813 noch keine ernsten Anstalten machte. Aber alles erläutert sich durch die entschiedene Abneigung des Grafen von Metternich gegen Volksbewegungen im Innern Deutschlands. Wir haben erzählt, wie mächtig sich der Volksgeist in Preußen nach den Aufrufen des Königs Friedrich Wilhelms III. und der russischen Heerführer erhob, wie die gesammte Bevölkerung unter die Fahnen strömte und von tiefer Begeisterung zur Erringung der Freiheit erfüllt war. Man war nun am östreichischen Hofe überzeugt, daß sich dieselbe Aufregung auch des übrigen Deutschlands bemächtigen und daß binnen kurzer Zeit bis an den Rhein alles Volk unter den Waffen stehen werde [7]). Zur Beseitigung des französischen Uebergewichts würde jene großartige Bewegung zwar auch dem Grafen Metternich erwünscht gewesen sein, allein er fürchtete daß die Bewegung zu weit führen, daß derselbe Aufschwung des Volkes, welcher die französische Zwingherrschaft niederwirft und die nationalen Rechte wieder erkämpft, nach dem Siege auch die Herstellung einer wohlthätigen Freiheit im Innern oder eine repräsentative Verfassung fordern und sohin gegen

[7]) Graf von Metternich sagte am 19. Februar 1813 zu dem französischen Gesandten, Grafen Otto: „Croyez que, sous peu, l'insurrection de la Prusse s'étendra jusqu'au Rhin. Les Russes prononcent en Pologne le nom de Restauration du royaume. Ce mot agite même notre Gallicie."

Digitized by Google

die deutschen Regierungen selbst sich wenden möge. Darum nahm er großen Anstand mit Frankreich zu frühzeitig zu brechen; zu dem Bündnisse mit dieser Macht kam nun, außer der Verhinderung eines russischen Uebergewichts, noch der weitere Beweggrund hinzu, daß man bei der Vereinigung mit Napoleon die revolutionären Neigungen in Deutschland ersticken könne [8]). Deßhalb benahm sich Graf Metternich, seit dem ungeheuern Aufschwung der preußischen Bevölkerung, gegen die französischen Diplomaten freundlicher und zutraulicher, als vorher, und bot überhaupt alle Mittel auf, um den Kaiser Napoleon zu gemäßigtern Gesinnungen zu bringen, und dadurch den Frieden herbei zu führen.

Wenn man zu dem Ende einen lezten entscheidenden Versuch machen wollte, so mußte man vor allem wissen, was die wahren Absichten Rußlands in Beziehung auf einen Friedensschluß sein möchten, das heißt wo die äußerste unüberschreitbare Grenze der Forderungen wie der Zugeständnisse des russischen Hofes liegen werde. Erst wenn man dieß wußte, konnte das Kabinet von Wien beurtheilen, welcher Theil gemäßigte und welcher überspannte Forderungen stelle, mit welchem man sich daher verbinden müsse, um den Gegner zur Annahme eines billigen Friedens zu zwingen. Der östreichische außerordentliche Botschafter im Hauptquartier des Kaisers Alexander Freiherr von Lebzeltern, hatte unter andern den Auftrag, den russischen Hof hierüber auszuholen, und das gelang in so weit, daß man ungefähr die Haupt-Bedingungen Alexanders erfuhr, jene, ohne deren vorläufige Bewilligung eine ernstliche Unterhandlung gar nicht denkbar war. Sie bestanden darin: 1) Zurückverlegung der französischen Grenzen hinter den Rhein, 2) Wiederherstellung der preußischen Macht auf den Zustand vor dem Jahr 1806, 3) Auflösung des Rheinbundes und des Herzogthums Warschau, 4) Ausdehnung der russischen Grenzen bis an die Weichsel. Graf v. Metternich war mit diesen Forderungen unter der Bedingung einer entsprechenden Vergrößerung des östreichischen Staates einverstanden, und seine Aufgabe ging nun einfach dahin: zunächst den Kaiser der

[8]) Auch das äußerte Graf Metternich gegen den französischen Gesandten: „L'Autriche peut, en se concertant avec la France, mettre un terme à cette invasion révolutionaire et arriver à la paix."

Digitized by Google

Franzosen durch gütliche Vorstellungen und im Nothfall mit Gewalt zur Bewilligung jener Bedingungen zu zwingen.

Es war seit dem December 1812 leicht vorauszusehen, daß in Folge der eingetretenen unerwarteten Ereignisse die Politik des Wiener Hofes sich ändern werde. Troz aller verwandtschaftlichen Verhältnisse des Kaisers Franz I. zu Napoleon, konnte jener unmöglich die Gelegenheit vorübergehen lassen, das verderbliche Uebergewicht Frankreichs in den europäischen Angelegenheiten zu beseitigen. Gleichwohl wollte der französische Kaiser bis zum April 1813 nicht an einen ernstlichen Bruch mit Oestreich glauben, weil er auf das verwandtschaftliche Band ein zu großes Gewicht legte [9]). Da indessen die gegenseitigen Erörterungen zu keinem Ergebniß führten, so hatte er die Schuld am Ende seinem Gesandten Otto in Wien beigemessen, denselben zurückgerufen und an dessen Stelle den Grafen von Narbonne ernannt, welch' lezterer am 17. März in Wien angekommen war. Nach den Memoiren von Helena sagte Napoleon später hierüber: „Bis zur Sendung des Grafen von Narbonne als Botschafter nach Wien hat uns der östreichische Hof irre geführt und getäuscht, aber Narbonne hat in weniger, als 14 Tagen, seine ganze Politik durchschaut." Wenn diese Versicherung aufrichtig war, so hat sich dadurch Napoleon wahrlich kein Zeugniß eines diplomatischen Scharfsinnes ausgestellt. Konnte man die Politik des Grafen Metternich klarer, schärfer und bestimmter aussprechen, als das in dem Schreiben des Kaisers Franz I. vom 23. Januar 1813 geschehen war? Zwei Mittel giebt es, sagt jener Brief, den Frieden auszuwirken, gütliche Vorstellungen und Waffengewalt, Oest-

---

[9]) Bignon sagt ebenfalls, daß Napoleon durch sein Vertrauen auf die Verwandtschaft mit dem Kaiser Franz I. in seiner falschen, hartnäckigen Politik bis zulezt bestärkt und dadurch zu Grunde gerichtet worden sei. „L'alliance de Napoléon avec ce prince (François I) est devenu un grand malheur: si cette considération ne lui inspirait pas une fatale confiance, il ne verrait qu'une nation froissée par ses conquêtes. C'est ici l'une des plus graves erreurs de la politique impériale, celle, sans contredit, qui a eu les suites les plus funestes. L'Empereur a cru jusq'à la fin que l'affection de son beau-père dominerait les plus mauvaises dispositions de son gouvernement, et sauverait ainsi á la France l'humiliation de paraître craindre un adversaire de plus. (Bignon Tome XI, p. 319 et 320).

Digitized by

reich wird beide anwenden! Konnte ein Staatsmann wirklich glauben, daß dieſe Stelle nicht gegen Frankreich eben ſo gut ſich verſtehe, als gegen Rußland? Und dann bedenke man nur die oben angeführten Artikel in der Wiener Hofzeitung! Dieſe ſprachen ja ebenfalls die wahre Politik Oeſtreichs, bewaffnete Friedens-Vermittlung, mit klaren, dürren Worten aus.

Der franzöſiſche Kaiſer mußte daher in einer ungeheuern Verblendung befangen geweſen ſein, wenn er von den eigentlichen Abſichten des Wiener Hofes Ende März oder Anfangs April 1813, wo er erſt Nachrichten von Narbonne erhalten konnte, noch keine Ahnung hatte. Dieſe Verblendung und Selbſttäuſchung war um ſo unbegreiflicher, als der Graf von Metternich ſogar ausdrücklich erklärte, die Rüſtungen Oeſtreichs im Frühjahr 1813 hätten keineswegs die Vermehrung des Hülfsheeres für Frankreich, ſondern die bewaffnete Vermittlung zum Zweck. Mehr als einmal hat das Wiener Kabinet dem Kaiſer Napoleon bemerklich gemacht, daß Oeſtreich ſich nicht mehr auf eine Nebenrolle beſchränken, ſondern mit großen Kräften auf dem Schauplaz erſcheinen und als ſelbſthandelnde Macht einen Ausſchlag geben müſſe. Wie das Manifeſt vom 19. Auguſt 1813 ſpäter behauptete, habe der franzöſiſche Kaiſer alles das ſogar zugeſtanden. Was auch," ſagte daſſelbe weiter," die franzöſiſche Regierung hoffen oder beſorgen mochte, in jenem Geſtändniß lag die vorläufige Rechtfertigung des ganzen vom Kaiſer Franz I. beſchloſſenen und durchgeführten Ganges." Es iſt daher äußerſt ſeltſam, daß Napoleon noch Anfangs April 1813 mit der wahren Politik des Wiener Hofes unbekannt war; es lag darin nicht bloß ein Mangel an Scharfſinn, ſondern faſt das reine Gegentheil davon.

Auch die Vorwürfe, die dem Botſchafter Otto gemacht wurden, waren nur zum Theil gerecht, da derſelbe ſchon am 26. und 28. December 1812 ſehr beunruhigende Schilderungen über die Stimmung in Oeſtreich eingeſendet hatte. In dem Schreiben vom 26. December meldete er, daß der Graf von Metternich über die Fortdauer des Bündniſſes zwiſchen Oeſtreich und Frankreich Beſorgniſſe hege, ja ſogar erklärt habe, ganz Deutſchland und Italien werde ſich auf die Seite Oeſtreich's ſtellen, wenn es wider Frankreich Partei ergreife. Graf Otto ſchrieb ſeinem Hofe ferner ausdrücklich, daß das Wiener Kabinet den Franzoſen ſchon eine große Gunſt zu erweiſen glaube,

wenn es ſich nur weigere, gegen Frankreich die Waffen zu ergreifen. Dieſe Sprache war doch wahrlich beſtimmt genug, allein noch beunruhigender lautete das Schreiben vom 28. December 1812. Hierin wurde gemeldet, daß die geſammte Bevölkerung von Oeſtreich den Krieg gegen Frankreich begehre, und daß alle Perſonen, welche im Lande Einfluß haben, denſelben benüzen, um das Kabinet in dieſem Sinne zu ſtimmen. Man ſtelle die Lage Frankreichs und der Rheinbundſtaaten, namentlich Baierns und Sachſens, als gänzlich hülflos dar und dringe darauf, eine ſo gute Gelegenheit zur Wiedererwerbung der verlornen Provinzen zu benüzen. Ja man behaupte ſogar, daß Frankreich am Vorabend einer großen Revolution ſtehe und daß überhaupt die Zeit zur Befreiung Europa's gekommen ſei. Deßhalb werde die Politik des Grafen Metternich, welcher der erſte Anhänger des franzöſiſchen Bündniſſes ſei [10]), entſchieden gemißbilliget und der Graf ſelbſt auf alle Weiſe angegriffen, indem man ihn durch Stadion erſezt zu ſehen wünſche [11]). Später lauteten die Berichte Otto's allerdings wieder beruhigender, weil ihn Metternich zu dem Glauben gebracht hatte, daß Oeſtreich bei dem Bündniß mit Napoleon beharren werde; indeſſen er verfehlte auch nicht die Thatſachen zu melden, welche mit den Betheuerungen des öſtreichiſchen Miniſters im Widerſpruch ſtanden und eher feindſelige Abſichten verriethen, wie z. B. die Errichtung von Magazinen in Oberöſterreich.

Nur in einer Beziehung ließ ſich Otto wirklich täuſchen, und zwar darin, daß er den Grafen von Metternich, auch ohne eine weſentliche Veränderung des Syſtems Napoleons, für einen aufrichtigen Anhänger des franzöſiſchen Bündniſſes hielt, und ihm den Willen ſowie die Kraft zutraute, dieſes Syſtem gegen die öffentliche Meinung in Oeſtreich aufrecht zu erhalten. Das ſchrieb er am 3. Januar 1813 ſeinem Hofe, und in ähnlicher Weiſe lauteten auch ſeine folgenden Berichte. Dadurch verfiel er nun freilich in einen großen Irrthum, und in einen für einen alten Diplomaten kaum verzeih-

---

[10]) Wörtliche Aeußerung Otto's in dem Schreiben vom 28. Decbr. 1812.

[11]) Man ſehe die Schreiben Otto's vom 26. und 28. December 1812 in den Zeiten von Voß Th. XXXVII, S. 168 bis 170. Die Originale ſtehen im Moniteur 1813 S. 1101.

lichen Fehler, da man mit Recht von diesem verlangt, daß er die verschiedenen Erscheinungen combiniren soll. Indessen der Kaiser der Franzosen beging denselben Fehler; denn die Schreiben Otto's vom 26. und 28. December in Verbindung mit allen den auffallenden Thatsachen, welche wir oben berichteten, hätten ihn über die eigentliche Politik des Wiener Hofes belehren sollen. Narbonne entdeckte im Grunde auch nichts Neues, aber er urtheilte richtiger und ging mit der Sprache deutlicher heraus. Darum erklärte er am 10. April 1813 geradezu, daß die Aufrechterhaltung des französisch-östreichischen Bündnisses mehr als zweifelhaft, ja so ziemlich ganz unmöglich sei [12]).

Bis zur Mitte von März 1813 beharrte der Kaiser der Franzosen bei dem seltsamen Wahn, daß er den Wiener Hof sogar ohne neue Zugeständnisse in der Abhängigkeit erhalten und zur Stellung weiterer Bundeshülfe bewegen könne. Erst gegen das Ende vom März überzeugte er sich theilweise von seinem Irrthum und entschloß sich nun, die Unterstüzung von Seite Oestreichs durch das Anerbieten einer bestimmten Vergrößerung auszuwirken. Von seinen Besizungen wollte er nicht ein einziges Dorf abtreten, er verfügte daher über das Königreich Preußen, dessen Besizer er im Gedanken schon war. In einer Note, welche der Graf von Narbonne am 7. April 1813 in Wien übergab, machte Napoleon den Vorschlag, das Königreich Preußen in der Art zu theilen, daß Friedrich Wilhelm III. nur auf dem rechten Ufer der Weichsel einen Länderstrich mit einer Million Einwohner behalte und daß von den übrigen vier Millionen des preußischen Staates Oestreich zwei Millionen erhalten soll, während das Uebrige unter Westphalen und Sachsen getheilt werde. Der Theil Oestreichs sollte Schlesien sein, das schöne Land also, welches der Wiener Hof so ungerne verloren und so sehnlich wieder zu erlangen gewünscht hatte [13]). Wirklich hielt der Kaiser der Frau-

---

[12]) Narbonne berichtete am 10. April 1813 „que l'Autriche avait désormais des engagements qui rendaient tout retour vers la France à peu près impossible."

[13]) Alles das berichtet zunächst Bignon. „L'empereur Napoléon, qui n'avait encore, au commencement d'Avril, aucune preuve certaine des intelligences de l'Autriche avec ses ennemis, se décida à tenter d'intéresser cette puis-

Digitized by Google

zoſen das Anerbieten für ſo lockend, daß ihm eine Ablehnung deſſelben kaum möglich zu ſein dünkte; indeſſen ſo wenig auch die Politik des Grafen von Metternich geſchichtlich gebilliget werden kann, ſo vermochte er doch nicht in einen ſo ungeheuern Staatsfehler zu verfallen, als die Annahme jenes abentheuerlichen Vorſchlages geweſen wäre. Denn durch die Beiſtimmung zu jenem Plan und in Folge derſelben durch ein ferneres Bündniß mit Napoleon mußte Oeſtreich mit Rußland und Preußen in tödtliche Feindſchaft gerathen, in gänzliche Abhängigkeit von Frankreich verfallen und in dieſelbe ſchiefe Lage verſezt werden, in welche Preußen durch die Beſiznahme von Hannover im Jahre 1806 gerieth. Ueberdieß bot auch der Anſchluß an Rußland und Preußen dem Wiener Hofe ungleich beſſere Ausſichten auf Vergrößerung dar, als das Bündniß mit Frankreich, nach den anmaßenden Anſprüchen Napoleons auf unbedingtes Uebergewicht. Graf Metternich lehnte daher den Vorſchlag des franzöſiſchen Kaiſers entſchieden ab. Lezterer ſtuzte nun zwar, wollte jedoch immer noch nicht an einen ernſtlichen Bruch mit Oeſtreich glauben.

Man hätte meinen ſollen, daß der Graf Metternich jezt die Unmöglichkeit einer Mäßigung des franzöſiſchen Hofes und einer friedlichen Uebereinkunft mit demſelben hätte einſehen, demnach an Rußland und Preußen fortan ſich anſchließen ſollen. Auch aus den Erklärungen des Grafen von Narbonne war nämlich hervorgegangen, daß Napoleon von ſeinem Gebiete durchaus nichts abtreten, ſein Syſtem nicht im mindeſten ändern und zugleich dem ruſſiſchen Kaiſer keine Vergrößerung zugeſtehen wolle. Das einzige Zugeſtänd-

---

sance dans un projet de démembrement de la monarchie prussienne. Des cinq millions d'habitants que lui lassait le traité de Tilsitt, elle n'en garderait qu' un sur la rive droite de la Vistule. Deux millions seraient donnés à la Saxe et à la Westphalie, et deux à l'Autriche. C'etait la Silésie qui devait, d'après ce projet, former le lot de cette dernière puissance. (T. XI, p. 430).

Aber auch officiell ward dieß durch das öſtreichiſche Manifeſt vom Jahr 1813 beſtätiget, wo es hieß: „Der Kaiſer Napoleon hatte dem öſtreichiſchen Hofe, bereits zu Anfang des Aprilmonats, eröffnen laſſen, daß er die Auflöſung der preußiſchen Monarchie als eine natürliche Folge ihrer Abtrünnigkeit von Frankreich und der weitern Fortſezung des Kriegs betrachte, und daß es jezt nur von Oeſtreich abhängen würde, ob es die wichtigſte und ſchönſte Provinz (Schleſien) mit ſeinen Staaten vereinigen wolle.“ (Man ſehe die Zeiten von Voß, wo das Manifeſt abgedruckt iſt, Th. XXXV, S. 39.)

Digitized by Google

niß, zu welchem er ſich herablaſſen mochte, beſtand fortwährend darin, daß er dem Kaiſer Alexander die im Tilſiter Frieden gegen England übernommenen Verbindlichkeiten erlaſſen werde [14]). Das war der Krieg, der Kampf auf Leben und Tod ſelbſt gegen Oeſtreich; deſſen ungeachtet zögerte Graf Metternich immer noch mit ſeiner entſcheidenden Erklärung. Die Urſache lag zunächſt fortwährend in einer geheimen oder entfernten Hoffnung, den Kaiſer der Franzoſen auf gemäßigtere Geſinnungen zu bringen, und ſo den Frieden herbei zu führen [15]). Alsdann gab es im April 1813 aber auch noch einen andern Hauptgrund einer ſolchen Politik, und das war die unbehagliche Stellung der deutſchen Rheinbundsfürſten. Dieſe hatten alles zu fürchten, wenn Preußen und Rußland einen entſcheidenden Sieg über Frankreich davon tragen; gleichwohl wagten ſie es nicht, vor der Erklärung Oeſtreichs gegen Napoleon von dem lezteren abzufallen; der Wiener Hof hatte alſo gewiſſermaßen das Schickſal wie die Entſchlüſſe der deutſchen Rheinbundsfürſten in der Hand, und beſchloß dieſen Vortheil zu benüzen. Graf von Metternich wollte näm-

---

[14]) Die Inſtructionen des Grafen Narbonne lauteten alſo: „Nous ne consentirons à aucun agrandissement pour la Russie; nous ne voulons rien céder de notre territoire; nous n'insisterons sur aucune des clauses du traité de Tilsitt; nous nous prêterons à tout ce qui pourra conduire à une paix basée sur l'independance mutuelle."

[15]) Graf von Metternich verſicherte das auf das beſtimmteſte und ſuchte dadurch überhaupt ſeine Politik zu erläutern und zu rechtfertigen. Er drückte ſich wörtlich alſo aus: „Von den höchſten Autoritäten in Frankreich wurde bei jeder Veranlaſſung (bis in den April 1813) feierlichſt angekündiget, daß der Kaiſer auf keinen Friedensantrag hören würde, der die Integrität des franzöſiſchen Reichs, im franzöſiſchen Sinne des Wortes (nämlich bis an die Elbe und die Oſtſee) verlezen oder irgend eine der, ihm willkürlich einverleibten, Provinzen in Anſpruch nehmen mögte. Zugleich wurde ausgeſprochen, daß der Kaiſer Napoleon entſchloſſen ſei, der Ruhe der Welt auch nicht ein einziges namhaftes Opfer zu bringen. Nichts deſto weniger fuhr Oeſtreich fort, dem Kaiſer von Frankreich die dringende Nothwendigkeit des Friedens immer beſtimmter und ſtärker an's Herz zu legen; bei jedem ſeiner Schritte von dem Grundſaz geleitet, daß, da das Gleichgewicht und die Ordnung in Europa durch die grenzenloſe Uebermacht Frankreichs zerſtört worden war, ohne Beſchränkung dieſer Uebermacht kein wahrer Friede gedacht werden könne. (Oeſtreichiſches Manifeſt vom Jahr 1813, Voß Zeiten Th. XXXV, S. 36 und 37.)

Digitized by Google

lich, bevor Oeſtreich ins Feld rücke, erſt die Stellung des franzöſiſchen Kaiſers auf allen Seiten untergraben und denſelben vor allem durch die Politik ſchlagen. Er beſchloß daher, während der eifrigen Fortſezung der Rüſtungen und der heimlichen, vorſichtigen Annäherung an Baiern, Würtemberg, Baden, Heſſen u. ſ. w. die Aufmerkſamkeit Napoleons durch Geſandtſchaften und andere diplomatiſche Hülfsmittel abzulenken.

Deßhalb wurde im Frühling 1813 auch der Fürſt von Schwarzenberg als außerordentlicher Botſchafter nach Paris geſendet, theils um zu unterhandeln, theils um zu beobachten, und Zeit zu gewinnen. Ein weiterer Theil der Aufträge des Fürſten beſtand darin, auf der Reiſe die Stimmung der Höfe in München, Stuttgart und Karlsruhe auszuforſchen und auf die Annäherung derſelben an Oeſtreich hinzuwirken. In München hatte der Botſchafter unter andern eine Unterredung mit dem franzöſiſchen Geſandten, und in dieſer trat das Syſtem des Wiener Kabinets noch deutlicher hervor, denn Fürſt Schwarzenberg verhehlte nicht, daß Napoleon weſentliche Zugeſtändniſſe zu machen habe, und daß namentlich die franzöſiſche Grenze hinter den Rhein zurückverlegt, Illyrien geräumt und der Rheinbund aufgelöst werden müſſe. Offenbar waren dieſe Vorſchläge von deutſcher Seite nur zu gemäßiget, allein dennoch wurden ſie von den Franzoſen böswillig (malveillantes) genannt, gleichſam als hätten die leztern ein Recht auf Deutſchland [16]).

Der Kaiſer Napoleon erfuhr durch ſeinen Geſandten in München die Aeußerungen des Fürſten von Schwarzenberg ſchon vor der Ankunft des leztern in Paris, und da er auf ſolche Bedingungen hin gar nicht unterhandeln wollte, ſo vermied er nach Ankunft des Botſchafters jede nähere Erörterung der politiſchen Fragen. Nunmehr wurde die gegenſeitige Stellung äußerſt ſeltſam, da zu einer Verſtändigung nicht die mindeſte Hoffnung vorhanden war, und Na-

---

[16]) So ſagt Bignon: „Les hommes les moins hostiles au système français (à Vienne) suivant l'impulsion générale, se familiarisaient de plus avec l'idée de l'expulsion totale des Français du sol allemand. *En présence de ces dispositions malveillantes*, l'empereur Napoléon, qui comptait sur une prochaine victoire pour les anéantir, parait s'être imposé pour règle immuable de tout ignorer, afin de n'avoir rien même à pardonner plus tard. (Tome XI, p. 434 et 435).

poleon sich doch immer stellte, als erwarte er die kräftige Unterstützung von Seite Oestreichs in dem bevorstehenden Feldzug. Er unterhielt sich daher mit dem Fürsten Schwarzenberg über militairische Gegenstände, und fragte, ob das östreichische Hülfsheer in Gallizien zur Eröffnung der Feindseligkeiten bereit sei? Allein der Graf von Metternich dachte nicht entfernt daran, mit jener Streitmacht die Franzosen zu unterstüzen, sondern hatte vielmehr bereits Vorsorge getroffen, daß sie sich noch weiter zurückziehe und eine strenge Neutralität beobachte. Ueber die Behandlung und das Verfahren jenes Heeres war der Wiener Hof mit dem russischen bereits völlig einig. Es folgte nun zwischen den Kabineten in Wien und Paris seit der Mitte Aprils 1813 abermals eine diplomatische Unterhandlung in Betreff der Operation der östreichischen Armee in Gallizien, indem der französische Kaiser in der Mitte Aprils bei dem Wiederbeginn der Feindseligkeiten die Verwendung jenes Heeres gegen die Russen auf den Grund des Bundesvertrags vom 14. März 1812 forderte, und Graf Metternich stets ausweichende Antworten ertheilte. Am 21. April 1813 übergab endlich Graf Narbonne in Wien eine Note, worin er auf eine entscheidende Erklärung des östreichischen Hofes drang.

Gleichzeitig und zwar am 22. April 1813 überreichte aber auch der östreichische Botschafter in Paris, Fürst von Schwarzenberg, eine ausführliche Note, worin die gesammte bisherige Erörterung zwischen den Höfen von Wien und Paris übersichtlich zusammengestellt, und das System sowie der endliche Entschluß der östreichischen Regierung ganz unverschleiert sowie entschieden dargelegt ward. Es wurden nämlich die schwebenden Staatsfragen auf vier Hauptpuncte zurückgeführt:

1) die Stellung Oestreichs während der Bemühungen zur Herbeiführung einer Friedens-Unterhandlung und im Laufe derselben,
2) Einigung des französischen und östreichischen Hofes über die Art der Friedens-Vorschläge,
3) die Stellung Oestreichs für den Fall, daß die Unterhandlungen fruchtlos sein sollten, und
4) Festsezung der militairischen Operationen in diesem Falle.

In Beziehung auf den ersten Punct erklärte nun Fürst Schwarzenberg, daß die Stellung Oestreichs keine andere sein könne, als

Digitized by Google

die eines bewaffneten Vermittlers. Soviel den zweiten Punct anbeträfe, erwarte er die nähere Mittheilung der Absichten des französischen Hofes. Rücksichtlich des dritten bemerke er, daß die Bestimmungen des Bundesvertrages vom 14. März 1812 über die Stellung von Hülfstruppen wegen der völlig veränderten Umstände keine Anwendung mehr finden können. Endlich erklärte der Botschafter in Ansehung des vierten Punktes eben so bestimmt, als deutlich, daß S. M. der Kaiser von Oestreich von den beiden streitenden Theilen demjenigen mit seiner gesammten Heeresmacht sich widersezen werde, welcher übertriebene Forderungen stellt. So war also die Politik des Grafen von Metternich mit dürren Worten ausgesprochen. Um darüber ja nicht den Schatten eines Zweifels übrig zu lassen, hatte Fürst Schwarzenberg noch ausdrücklich folgende, bedeutungsvolle Stelle beigefügt. „Wenn in den Kabineten der coalisirten Mächte, wie es möglich sei, Uebertreibung in den Ansichten und Forderungen herrsche, so wird S. M. der Kaiser von Oestreich eine imponirende Heeresmasse zum Vortheil derjenigen Macht aufstellen, welche er, ohne Rücksicht auf die unermeßlichen Verwicklungen des Augenblicks, als seinen natürlichsten Alliirten ansieht“ [17]).

Deutsch war diese Politik des Grafen von Metternich in keiner Hinsicht, weil sie offenbar die deutschen Länder auf der linken Rheinseite preisgab und die Erneuerung eines einheitlichen Reichsverbandes hintertrieb. Denn hätte Napoleon seine eigentliche Lage richtig zu würdigen verstanden, hätte er sich mit der Rheingrenze begnügt, die Auflösung des Rheinbundes zugegeben und zugleich in die Wiederherstellung Preußens, sowie eine angemessene Vergrößerung Oestreichs und Rußlands eingewilliget, so würde ihm zuverläßig die volle diplomatische und nach Umständen selbst die bewaffnete Hülfe Oestreichs zu Theil geworden, und der Friede auf jene Grundlagen abgeschlossen worden sein. Es war daher im Interesse Deutschlands noch ein Glück, daß die Bethörung des Kaisers der Franzosen bis zur Verweigerung aller und jeder Zugeständnisse, auch der kleinsten, ging, und daß er auch auf dem rechten Rheinufer keinen Fuß breit Land abtreten wollte. Nun war er derjenige Theil, welcher übertriebene,

---

[17]) Man sehe die Note des Fürsten Schwarzenberg vom 22. April 1813 in den Zeiten von Voß Th. XXXVII, S. 196.

Digitized by Google

anmaßende und unerträgliche Forderungen ſtellte, ſohin die ſcheinbar gegen die Verbündeten gerichtete Drohung des Wiener Hofes auf ihn abgezielt. Da der Graf von Metternich dieſe Wendung der Dinge ſchon lange ahnete, ſo kann es auch nicht befremden, daß er ſich im Stillen mit den verbündeten Kabineten über die Art der Kriegführung im Feldzug 1813 bereits benommen, und insbeſondere den Wunſch ausgedrückt hatte, daß die preußiſch-ruſſiſchen Heere Anfangs nicht zu viel wagen, ſondern entſcheidende Schläge nach Möglichkeit bis zur Erklärung Oeſtreichs aufſchieben möchten. Es liegt in dieſer Thatſache auch kein Widerſpruch mit der Art und Weiſe, wie wir das öſtreichiſche Syſtem darſtellten. Der Wiener Hof wollte wirklich auf die Seite deſſen treten, welcher ſich gemäßigt zeigt, er würde unter dieſer Vorausſezung zuverläßig Frankreich unterſtüzt haben; allein der Kaiſer der Franzoſen erklärte nicht nur in allen Unterhandlungen, ſondern ſelbſt bei der Schließung der Sizung des geſezgebenden Körpers im April 1813 feierlich, daß er auch auf dem rechten Rheinufer keinen Fußbreit Land abtreten werde [18]). Dadurch wurde Oeſtreich mit Gewalt zum Anſchluß an die Verbündeten gezwungen. Aber ſelbſt jezt erklärte der Wiener Hof, daß er, unter der Vorausſezung einer billigen Nachgiebigkeit von Seite des Kaiſers Napoleon, zur Fortſezung des Bündniſſes mit Frankreich bereit ſei. Dieſe Erklärung findet ſich nämlich nicht nur in der Note des Fürſten Schwarzenberg vom 22. April 1813, ſondern auch in dem Schreiben des Grafen von Metternich v. 26. April, womit er die Note Narbonne's vom 21. April beantwortete. In dieſem Antwort-Schreiben war übrigens die Verwendung eines Bundesheeres zu Gunſten Frankreichs für den bevorſtehenden Feldzug auf das beſtimmteſte verweigert worden, weil die Umſtände die Vollziehung des Vertrages vom 14. März 1812 nicht mehr geſtatteten, Oeſtreich vielmehr als ſelbſtſtändige Hauptmacht vermittelnd auftreten, d. h. mit andern Worten erſt weſentliche Zugeſtändniſſe von Seite Frankreichs fordern müſſe. Da nun Napoleon ſein Syſtem auch nicht im Kleinſten ändern wollte, ſo lag in den beiden Noten

---

[18]) In der Rede, womit er die Sizung des geſezgebenden Körpers am April 1813 ſchloß, äußerte er: „In keiner Unterhandlung iſt die Integrität des Reichs in Frage geſtellt worden, noch wird ſie es werden.“

Digitized by Google

Schwarzenberg's und Metternich's vom 22. und 26. April 1813 eigentlich schon die zukünftige Kriegserklärung Oestreichs gegen ihn [19]). Groß war daher sein Zorn und seine Erbitterung, allein er war schon so geschwächt, daß er die Feindseligkeit hinnehmen mußte, ohne sich auf der Stelle rächen zu können. Er hoffte erst Preußen und Rußland zu schlagen und dann wollte er auch über Oestreich herfallen. Da er übrigens schon vor der Uebergabe der Note Schwarzenbergs vom 22. April 1813 nach Mainz abgegangen war, so sollte bald das Schwert entscheiden.

---

[19]) Man sehe die Note Metternich's vom 26. April 1813 in den Zeiten v. Voß Th. XXXVII, S. 201 bis 205.

Fünftes Hauptstück.

Eröffnung des Befreiungskrieges. Der Feldzug während des Frühlings 1813 in Sachsen.

(Vom 15. März bis zum 6. Juni 1813.)

Die Rüstungen, welche der Kaiser der Franzosen seit seiner Rückkehr aus Rußland in Paris eingeleitet und betrieben hatte, waren nach einem sehr großen Maaßstab berechnet, indem durch einen Senats-Beschluß 350,000 frische Krieger unter die Fahnen berufen wurden, nämlich 100,000 Mann von dem ersten Aufgebot der Nationalgarde, 100,000 Mann verfügbare Conscriptionspflichtige aus den Jahren 1809 bis 1812 und 150,000 Mann vorausgegriffene Dienstpflichtige für das Jahr 1814. Allein es war auch bei den größten Anstrengungen nicht möglich, alle diese Soldaten bis zum April 1813 einzuüben und auf das Schlachtfeld in die Mitte Deutschlands zu führen; man konnte daher von französischer Seite den Feldzug zunächst nur mit ungefähr 120,000 Mann eröffnen. Auch von diesen mußten 70,000 Mann erst aus Italien und dem Innern Frankreichs herbeigezogen werden, so daß sie erst in der Mitte Aprils 1813 in Deutschland selbst verfügbar wurden. Deßhalb beschränkte sich die französische Streitmacht, welche zunächst den russischen und preußischen Heeren an der Elbe entgegengestellt werden konnte, mit Ausnahme der Besatzungen in Wittenberg und Magdeburg, vorläufig nur auf ungefähr 50,000 Mann unter dem Oberbefehl des Vicekönigs Eugen von Italien.

Digitized by Google

Unter solchen Umständen war es von Seite der Verbündeten nothwendig, den Feldzug von 1813 so schnell wie möglich zu eröffnen, um die französische Armee an der Elbe zu schlagen, bevor Napoleon mit der Hauptmacht anlangen könne. Das war auch aus dem Grunde nothwendig, weil die deutsche Bevölkerung sich allenthalben nach der Erlösung vom französischen Joche sehnte, mit jedem Schritt vorwärts also die Bundesgenossen Frankreichs sich vermindern und jene Preußens sich mehren mußten. Im Frühjahr 1813 lag die Leitung der preußischen Heere in guten Händen, die Lage der Dinge wurde daher richtig aufgefaßt und ein rascher Angriff beschlossen.— Schon in der Mitte März war eine russische Abtheilung unter dem General Winzingerode von Schlesien aus nach Dresden aufgebrochen, um auch die Befreiung Sachsens einzuleiten. Der König Friedrich August, von allen deutschen Fürsten der eifrigste Anhänger Napoleons, hatte aber schon am 23. Februar 1813 öffentlich erklärt, daß er bei dem Bündnisse mit Frankreich fest beharre. Deßhalb verließ er auch wegen der bevorstehenden Annäherung der Russen seine Hauptstadt, und begab sich nach Plauen und später nach Regensburg. Mit diesem Entschlusse war die Bevölkerung in Sachsen sehr unzufrieden, weil sie, wie alle andern Deutschen, der französischen Herrschaft müde war, und das zeigte sich schon in Dresden, wo die Behörden bei dem bevorstehenden Erscheinen der Russen nur mit Mühe einen Volks-Aufstand verhindern konnten. Die Franzosen, unter dem Marschall Davoust und General Reynier, hielten die Altstadt auf dem linken Elbeufer besetzt, während die Russen von Bautzen her der Neustadt sich näherten. Da sich die erstern nicht zu behaupten vermochten, so beschlossen sie, Dresden zu räumen, aber vorher die Elbebrücke zu sprengen. Es ist dieß die Zierde Dresdens und eines der schönsten Bauwerke Deutschlands; als daher die Anstalten zur Zerstörung der Brücke bemerkbar wurden, so brachen die Einwohner in ein allgemeines Murren aus. Sie hatten die französische Herrschaft ohnehin längst verwünscht, und schickten sich daher an, die Unterdrücker mit gewaffneter Hand zu vertreiben. Nur den dringenden Bitten und Vorstellungen des Rathes gelang es endlich, die Gährung zu beschwichtigen. Am 19. März 1813 gaben drei Kanonenschüsse das Zeichen zur Sprengung der Brücke, die Minen flogen auf, und zwei Bögen mit einem Pfeiler wurden durch die Explosion

Digitized by Google

zerſtört. Schon acht Tage vorher, und zwar am 12. März hatte Davouſt bei Meißen die Brücke über die Elbe abbrennen laſſen; man ſah alſo, wie ſehr die Franzoſen das ſchnelle Vorrücken der verbündeten Heere fürchteten, und wohl auch zu fürchten Urſache hatten.

Nachdem auch in Dresden die Verbindung der beiden Elbeufer unterbrochen worden war, zog Davouſt mit ſeinem Heere von 12,000 Mann am 20. März von Dresden ab, um ſich der franzöſiſchen Hauptmacht unter dem Vicekönig von Italien zu nähern. Am gleichen Tage erſchienen die Koſaken in der Neuſtadt von Dresden und wurden von den Einwohnern mit allgemeiner Freude aufgenommen. In der Altſtadt hatte Davouſt eine franzöſiſche Beſazung von 1500 Mann zurückgelaſſen, welcher der ruſſiſche General Winzingerode am 21. März einen Waffenſtillſtand und am 26. durch eine Kapitulation freien Abzug geſtattete. Am 27. März gingen die Ruſſen über die Elbe und rückten unter dem allgemeinen Jubel der Einwohner in der Altſtadt von Dresden ein.

Mittlerweile und zwar am 23. März war auch der General Blücher aus Schleſien über die Lauſiz nach Dresden aufgebrochen. In Bunzlau erließ er einen Aufruf an die Sachſen, worin er ſie mit ergreifenden Worten zur Abſchüttelung des fremden Joches und zur Vereinigung mit ihren deutſchen Waffenbrüdern aufforderte. Von dem Kottbuſer Kreis, welcher durch den Tilſiter Frieden von Preußen an Sachſen abgetreten worden war, nahm er ſogleich wieder für den König Friedrich Wilhelm III. Beſitz. Am 28. März hatte er ſein Hauptquartier in Bautzen, und den 30. in Dresden. Allenthalben nahm man in Sachſen die Preußen als Freunde auf, und nur das unnatürliche Verhältniß des Königs Friedrich Auguſt zu Napoleon erſchwerte noch die Bewaffnung des Volkes in Maſſe. Indeſſen traten doch viele einzelne Freiwillige in die Reihen der deutſchen Krieger und es wurde jetzt ſchon bemerkbar, daß die Bevölkerung früher oder ſpäter ſelbſt wider Willen ihres Königs die Waffen gegen die Franzoſen ergreifen werde. Endlich brach am 26. und 27. März auch das Heer des Generals York von Berlin auf, um in Verbindung mit dem Wittgenſtein'ſchen in der Richtung von Wittenberg und Magdeburg gegen die Elbe vorzurücken.

Nachdem der Vicekönig Eugen von Italien in der Nacht vom 3. auf den 4. März Berlin geräumt hatte, verlegte er ſein Haupt-

Digitized by Google

quartier nach Saarmund und von dort nach Leipzig. Am 21. März verließ er auch die leztere Stadt und zog sich nach Magdeburg; die Elbe sollte also der Stüzpunct der französischen Operationen sein, und vornehmlich um Magdeburg die heran rückenden Verstärkungen gesammelt werden. Wittenberg war ebenfalls von den Franzosen besezt und Torgau im Besize der noch immer befreundeten Sachsen. Auf diese drei Festungen wollte nun Eugen seine Vertheidigung der Elbe hauptsächlich stüzen. Da gegen Magdeburg und Wittenberg die vereinigten Heere von York und Wittgenstein bestimmt waren, so beschloß Blücher sich von Dresden gegen Chemnitz zu wenden, um durch Streifzüge die Bevölkerung im übrigen Sachsen zur Ergreifung der Waffen gegen die Franzosen zu ermuntern.

Die Stellung der Verbündeten zu Ende März 1813 war nun folgende. Auf dem rechten Flügel befand sich die russische Armee des Grafen von Wittgenstein und die preußische des Generallieutnants von York, über welche zusammen Wittgenstein den Oberbefehl führte. Von den russischen Truppen war ein Theil unter Woronzow zur Einschließung von Cüstrin, und von den preußischen unter Bülow zur Blockade von Stettin verwendet. Die leichten Truppen Wittgensteins unter dem Obersten von Tettenborn und den Generalmajoren Dörnberg, Czernitscheff und Benkendorf standen an der untern Elbe von Magdeburg bis Hamburg, dagegen die Hauptmacht Wittgensteins und Yorks theils vor Wittenberg theils vor Magdeburg. Auf dem linken Flügel befand sich die russische Armee des Generals Winzingerode und die preußische des Generals Blücher, über welche zusammen der leztere den Oberbefehl führte. Dieser Flügel stand bei Dresden, und weiter zurück hinter ihm das Heer des russischen Generals Miloradowitsch vor Glogau. Endlich verweilte die russische Hauptarmee unter Kutusow immer noch bei Kalisch. Außerdem lagen verschiedene russische Heer-Abtheilungen vor polnischen Festungen, General Sacken vor Czenstochau, Radt vor Zamosz, Barklay de Tolly vor Thorn, während Dochtorow zur Bildung einer neuen Armee mit einer Abtheilung in Warschau und Modlin stand.

An der untern Elbe hatten die Truppen unter Tettenborn, Dörnberg, Czernitscheff und Benkendorf die Aufgabe, die französischen Generale Vandamme und Moraud, welche ihnen mit gleichen Streit-

Digitized by Google

kräften gegenüberstanden, abzuwehren, zugleich die Volks-Bewaffnung zu fördern, und das Befreiungswerk in Deutschland überhaupt weiter auszudehnen. Hier entsprach auch der Erfolg den Erwartungen, denn nicht nur die Bildung der hanseatischen Legion nahm weitern Fortgang, sondern auch die Herzoge von Mecklenburg traten der deutschen Sache bei, und begannen Rüstungen nach dem Beispiele Preußens. Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin, welcher schon am 16. März 1813 seinen Minister von Plessen nach Kalisch gesendet und mit dem Kaiser Alexander sich verständigt hatte, hob am 23. März die Continental-Sperre auf, erklärte sich wider Frankreich und erließ am 26. einen Aufruf an das Volk, wie in Preußen in Masse unter die Waffen zu treten. Nicht bloß die Garde und andere Truppen sollten ansehnlich verstärkt, sondern auch aus Freiwilligen neue Jäger-Abtheilungen zu Pferde und zu Fuß, sowie ein neues Feld-Regiment errichtet werden. Eben so trat der Herzog von Mecklenburg-Strelitz durch eine Erklärung vom 30. März auf die Seite der Verbündeten über, errichtete ein neues Reiter-Regiment und bot den Landsturm auf.

Während das in Mecklenburg sich begab, wurde die Volks-Bewaffnung wider die Franzosen auch in Lauenburg und den hannöverischen Landen sehr thätig betrieben. Dort übernahmen am 20. März die frühern Landes-Behörden in Ratzeburg wieder die Regierung, und Major von Berger sammelte die Freiwilligen. Im Hannöverischen geschah ein Gleiches, vornehmlich am 24. März in Lüneburg. Die englische Regierung ordnete hierauf die Bildung einer hannöverischen Legion an, schickte zu dem Ende einige Offiziere und Soldaten als Grundstock (Cadres) derselben, und errichtete in Helgoland eine Niederlage von Waffen und Kriegsbedürfnissen. General von Dörnberg, welcher einen Theil der russischen Truppen befehligte, war eigentlich ein englischer Offizier und eben deßhalb mit jenem Commando vorübergehend bekleidet worden, um die Volks-Bewaffnung im Hannöverischen mit Hülfe seiner Privat-Verbindungen daselbst zu befördern. In der That schritten die Rüstungen so rasch fort, daß sich die Schilderhebung des Volkes bis in das Herzogthum Bremen erstreckte und auch das Oldenburgische zu ergreifen drohte. Darüber wurde der französische General Vandamme, welcher sein Hauptquartier in Bremen hatte, so bestürzt

Digitized by Google

und erzürnt, daß er am 3. April durch einen Tagsbefehl, für den Fall eines Volks-Aufstandes, furchtbare Drohungen ausstieß, um allgemeinen Schrecken zu erregen [1]). Zugleich glaubte der General Morand zur Erstickung des Aufstandes im Hannöverischen einen Versuch machen zu müssen, und daher dort die Offensive zu ergreifen. Nachdem er am 27. März in Tostädt eingerückt war, zog er Verstärkungen an sich, lieferte alsdann dem Landsturm sowie den Kosaken verschiedene Gefechte und wandte sich hierauf am 31. März nach Lüneburg. An dieser Stadt, welche sich nicht nur selbst befreit, sondern auch eine Reiter-Abtheilung von 300 Mann, zur Wiedereinnahme der Stadt abgesendet, am 28. März mit glänzendem Erfolg zurückgeschlagen hatte, wollte Morand zuerst sich rächen. Er erschien am 1. April mit 3000 Mann Fußvolk, 300 Reitern und 11 Kanonen in Lüneburg und suchte sich seine Schlachtopfer unter den Bürgern aus, um dieselben nach der Verurtheilung durch ein Kriegsgericht sogleich erschießen zu lassen. Allein die Bildung der hanseatischen Legion war durch die Begeisterung der Bevölkerung in jenen Gegenden schon so weit gediehen, daß eine kühne Schaar von Lübeck aus, unter Anführung Benkendorfs, dem bedrängten Lüneburg zu Hülfe eilte. Mit ihr verband sich eine Abtheilung von Dörnberg sowie von Czernitscheff, und die vereinigte Rettungsschaar traf schon am 2. April vor Lüneburg ein, bevor noch Morand seine blutigen Pläne ausführen konnte. Ein preußisches Bataillon Fußvolk eröffnete den Sturm auf die Stadt und entwickelte dabei eine solche Tapferkeit, daß es bald ein Thor einnahm. Als jezt die russische Reiterei in Lüneburg eindrang, so zogen sich die Franzosen eilfertig zurück, und ließen in der Hast ein Bataillon im Stich. Dieses wurde nun von den Verbündeten mit dem Bajonnet angegriffen und zur Niederlegung der Waffen gezwungen. Gleichzeitig verfolgte die russische Reiterei die fliehenden Franzosen und umzin-

[1]) Er sagte darin unter anderem: „Seit dem Anfang meiner kriegerischen Laufbahn an alle Wechsel des Krieges gewöhnt, habe ich frühzeitig gelernt, nichts zu fürchten, und mich stets über die Ereignisse zu stellen. Gut und bieder von Character, gerecht durch Gewohnheit, werde ich schrecklich durch meine Pflicht. Ganz Soldat und den Pflichten dieses Standes treu, schone ich nichts, wenn der Wille meines Herrschers, das Wohl des Vaterlandes und der Ruhm unserer Waffen es erfordern."

gelte dieſelben. Vergebens ließ Morand ſeine Soldaten Vierecke bilden, dieſe wurden geſprengt und Morand mit allen ſeinen Truppen gefangen genommen. Kaum ein Mann entkam, und der Heerführer ſelbſt, im Kampfe tödtlich verwundet, ſtarb einige Tage darnach in der Gefangenſchaft. So war Lüneburg gerettet, und zugleich eine anſehnliche Streitmacht der Franzoſen gänzlich vernichtet, ein Erfolg, welcher wegen ſeiner moraliſchen Eindrücke bei dem Anfang eines ſo wichtigen Feldzugs äußerſt bedeutend war.

An dem Tage des Treffens von Lüneburg, 2. April 1813, hatte ſich auch der Vicekönig Eugen von Italien mit 24,000 Mann von Magdeburg aus in Bewegung geſezt, um angriffsweiſe zu verfahren. Ja, er hatte ſogar den Plan gefaßt, durch ſchnelle und kühne Manöver Berlin zu nehmen, ſohin die preußiſche Bevölkerung in Beſtürzung zu verſezen und von dem Kampfe gegen die Franzoſen zurück zu ſchrecken. Er ſtieß mit ſeiner Uebermacht am rechten Ufer der Elbe auf den preußiſchen General von Borſtell, welcher nur 5000 Mann führte, und demnach ſich zurückziehen mußte. Allein bald eilte, nach den Weiſungen des Oberbefehlshabers von Wittgenſtein, der Generallieutnant von York mit Verſtärkungen herbei, um ſich dem Vicekönig entgegen zu ſezen. Am 5. April traf York die Anordnungen zu einem Treffen, indem er die Abtheilungen der Generale Borſtell und Bülow, welch' lezterer inzwiſchen von Stettin herbeigezogen worden war, in die Vorhut ſtellte, mit ſeiner Macht folgte, und ſofort den Angriff gegen die Franzoſen befahl. Am 5. April Nachmittags ſtieß die Vorhut des preußiſchen Heeres in der Gegend von Gommern auf den Feind, und ſofort entſpann ſich ein hiziges Gefecht. Der Vicekönig Eugen hatte in der Gegend von Möckern und Leizkau ſeine ganze Macht entwickelt, und ſchien zu einem entſcheidenden Treffen entſchloſſen zu ſein. Gleichwohl ordnete Generallieutenant von York nun einen Angriff auf die geſammte Linie der Franzoſen an, und dieſer wurde mit einer ſolchen Ordnung und Tapferkeit ausgeführt, daß die feindlichen Linien ſogleich in Unordnung geriethen. Das Haupttreffen erfolgte bei Zehdenik und Beheliz, wo die preußiſchen Truppen mit großer Auszeichnung ſich hervorthaten. Obgleich der Vicekönig von Italien 3000 Mann Reiterei und 40 Kanonen bei ſich hatte, obgleich die Anzahl ſeiner Streitmacht die gegneriſche um ein Drittheil überſtieg,

Digitized by Google

so wurde er von den heldenmüthigen Preußen entscheidend geschlagen. Er verlor an Todten und Verwundeten 2000, und an Gefangenen 900 Mann, während die Preußen nur 600 Todte und Verwundete zählten. Auch fielen den Siegern eine Kanone und fünf Pulverwagen in die Hände. Am meisten hatte die französische Reiterei gelitten, indem mehrere Schwadronen, darunter einige neu gebildete, fast gänzlich zusammengehauen wurden. Nunmehr gab Eugen seinen kühnen Plan gegen Berlin auf, und zog sich über die Elbe nach Magdeburg zurück.

War schon das Treffen von Lüneburg wegen seiner moralischen Folgen wichtig, so mußte es jenes von Möckern und Leitzkau noch mehr sein, weil hier die französische Hauptmacht und zwar in überlegener Zahl von den Preußen geschlagen worden war. Das war also ein wesentlich anderer Anfang des Krieges, als jener vom Jahr 1806, wo sogleich die ersten Gefechte unglücklich für die preußischen Waffen ausfielen. Wie sich seitdem so vieles umgekehrt hatte, so war es auch mit den ersten Waffen-Erfolgen im Frühling 1813 der Fall, die Bestürzung war jezt auf Seite der Franzosen und das freudige, muthige Vertrauen auf Seite der Preußen. Man hatte von den leztern nach den gründlichen Verbesserungen der Heer-Verfassung allerdings viel erwartet, allein es steigerte doch die Hoffnung und den Eifer der Bevölkerung, daß die That jene Erwartungen so glänzend bestätigte. Die siegreichen Gefechte von Lüneburg und Möckern waren daher wegen ihrer moralischen Eindrücke von großer Wichtigkeit.

Nach dem Rückzuge des Vicekönigs Eugen von Italien, ging nun Graf Wittgenstein mit den Preußen und Russen am 9. April 1813 über die Elbe, um am linken Ufer das Befreiungswerk, insbesondere die Bewaffnung des Volkes wider die Franzosen weiter auszudehnen. In derselben Absicht war der General Blücher mit der schlesischen Armee am 2. April von Dresden aus über Freiberg und Chemnitz gegen Altenburg vorgerückt. Während der General Winzingerode, welcher der schlesischen Armee mit einer russischen Heer-Abtheilung beigegeben war, am 1. April nach Leipzig entsendet wurde, um die Verbindung mit der Wittgenstein'schen Armee zu unterhalten, schickte Blücher Streifzüge nach Hof, Langensalza und in die sächsischen Herzogthümer ab. Diese führten Hellwig, Katt, Colomb und ein

Sohn Blüchers, alle durch deutschen Nationalsinn, und der erstere durch kühne Thaten im Kriege vom Jahr 1806 ausgezeichnet. Allenthalben fanden dieselben daher günstige Aufnahme bei der Bevölkerung und Zuwachs an Streitern, welche freiwillig in ihre Reihen eintraten. Sogar die Jäger der sächsischen Herzoge verbanden sich mit ihnen und nahmen fortan Kriegsdienste wider die Franzosen, während der Herzog von Dessau für sich und als Vormund des Fürsten von Köthen 600 weitere Krieger gegen die Franzosen ins Feld stellte. Das waren schon bedeutende Erfolge, welche für eine nahe Zukunft den allmäligen Beitritt von ganz Deutschland zu dem Befreiungswerk erwarten ließen.

Andere glückliche Ereignisse vermehrten noch die Hoffnung und das Sieges-Vertrauen der begeisterten Preußen. Schon am 8. April capitulirte die Festung Czenstochau in Polen, welche von dem russischen General von Sacken belagert worden war. Die Offiziere der französischen Besazung wurden auf Ehrenwort und die Gemeinen in ihre Heimath entlassen. Dadurch erhielt die preußische Armee 24 Kanonen zurück, welche sich von ihrem Geschüz in der Festung befunden hatten. Acht Tage später ergab sich die Festung Thorn und am 24. April die Festung Spandau, nachdem sie seit dem 17. heftig beschossen worden war. Hieraus entsprang auch der Vortheil, daß nunmehr die Heere von Sacken und von Barklay de Tolly nach Deutschland aufbrechen und dort an den Operationen im Felde Antheil nehmen konnten.

Endlich brachte der Monat April noch den Vortheil, daß bei dem Vorrücken der Preußen alle im Tilsiter Frieden abgetretenen Länder Friedrich Wilhelms III., soweit dessen Truppen gelangten, wieder für den König in Besiz genommen wurden. Da sich die Bevölkerun jener Gebietstheile mit Freuden ihrer alten Regierung wieder erga, so fand dort das preußische Heer manchen schäzbaren Zuwachs n freiwilligen Streitern. Alles stand daher im April für die Sache er Verbündeten gut, doch schon in der Mitte dieses Monats schkte sich auch Napoleon an, wieder in Person und zwar von gewalgen Streitkräften begleitet im Felde zu erscheinen, die Ereignisse onnten daher bald großartiger werden.

Am 15. April 1813 reiste der Kaiser der Franzosen v St. Cloud ab, um sich an die Spize seiner neugebildeten Armeen stel-

Digitized by Google

len, und am 17. traf er in Mainz ein. Hier verweilte er mehrere Tage und beschleunigte die Ausrüstung, die Einübung sowie den Abmarsch der frischen Regimenter aus allen Kräften. Es war ein großes Wagestück, mit bloßen Recruten sogleich in das offene Feld zu rücken und zwar gegen eine Nation, welche für ihre Freiheit kämpft und die äußersten Opfer zu bringen entschlossen ist; Napoleon machte daher die größten Anstrengungen, jenem Uebelstande möglichst abzuhelfen. Zu dem Ende ließ er von Toulon her 30,000 alte Seesoldaten und Artilleristen von der Marine herbeiziehen, welche unter die Recruten vertheilt wurden und ihnen zum Beispiel sowie zur Stüze dienen sollten. Außerdem war der General Bertrand mit 40,000 Mann aus Italien herbeigerufen worden. Während die Garden bei Frankfurt am Main standen, sammelten sich die neuen Regimenter aus Frankreich unter dem Oberbefehl des Marschalls Ney in der zweiten Hälfte des Aprils bei Würzburg. Gegen das Ende des Monats zog diese Streitmacht durch den Thüringer Wald nach Erfurt und von dort nach Naumburg, wo sich das Heer aus Italien unter Bertrand mit ihr vereinigte. Napoleon war am 25. April in Erfurt und am 29. in Naumburg eingetroffen, er übernahm nun sofort den Oberbefehl und richtete seine Armee, die nunmehr schon über 100,000 Mann zählte, gegen Leipzig.

Es scheint auffallend zu sein, daß die Heere der Verbündeten nach dem siegreichen Gefechte bei Möckern und dem Zurückweichen des Vicekönigs Eugen nicht nach Franken vorgedrungen sind und die französischen Heer-Abtheilungen, bevor sie sich vereinigen konnten, vereinzelt angegriffen haben; indessen die wichtigsten Gründe verboten eine solche Unternehmung. Zuvörderst waren die verfügbaren Truppen im Felde lange nicht so bedeutend, als man nach den Rüstungen in Preußen und dem ungehinderten Vorrücken der Russen hätte meinen sollen. Die russische Hauptarmee unter Kutusow stand bis zum 5. April bei Kalisch und rückte dann erst über Schlesien nach Sachsen vor. Es war also das Heer von Wittgenstein allein, welches zugleich mit dem preußischen zu einem Zuge nach Franken hätte verwendet werden können. Graf Wittgenstein befehligte am 1. Januar 1813 noch 32,000 Mann, aber er hatte zwei Drittheile davon zur Belagerung von Danzig zurücklassen müssen. Obgleich er durch Abtheilungen von der Donau-Armee, wie z. B. jene von Woronzow,

wieder verſtärkt worden war, ſo beliefen ſich ſeine Streitkräfte, nach Abzug der Belagerungs-Truppen vor Cüſtrin, doch nur auf ungefähr 20,000 Mann und darunter waren noch überdieß die Abtheilungen von Tettenborn, Czernitſcheff, Dörnberg und Benkendorf an der untern Elbe begriffen.

Soviel die preußiſche Streitmacht anbetrifft, ſo waren freilich alle Anſtalten getroffen, daß dieſelbe mit Inbegriff der activen Landwehr auf 300,000 Mann gebracht werde, doch die Einübung der Landwehr konnte erſt nach einigen Monaten vollendet ſein. Das ſtehende Heer belief ſich zunächſt nur auf 110,000 Mann, und davon mußten 15,000 Mann zur Beſazung der acht Landesfeſtungen, und 30,000 Mann zur Belagerung der feſten Pläze verwendet werden, welche ſich noch in den Händen der Franzoſen befanden. Außerdem waren die Reſerven von 15,000 Mann noch auf dem Marſche zur Armee begriffen, ſo daß alſo im April 1813 nur 50,000 Mann zum Dienſt im Feld übrig blieben. Dieſe waren in Verbindung mit der Wittgenſtein'ſchen Armee von ungefähr 20,000 Mann zu einem Angriffskrieg in Franken nicht hinreichend, weil erſtlich ein anſehnliches Heer zur Beobachtung des Vicekönigs von Italien und zweitens eine weitere Abtheilung an der untern Elbe zur Abwehr von Vandamme und Davouſt zurückgelaſſen werden mußten.

Fürſt Kutuſow, welcher den Oberbefehl über die Heere der Verbündeten führte, hatte aus höheren militairiſchen Gründen überhaupt immer gegen ein allzuraſches Vordringen in Deutſchland ſich erklärt, ſo lange man ſich nicht auf ſtarke Reſerven ſtüzen könne. Am 29. März 1813 ſchrieb er dem Grafen Wittgenſtein, daß mit der Hauptmacht die Elſter nicht überſchritten werden dürfe, indem ein weiteres Vordringen, ſo nüzlich es auch ſei, um Deutſchland aufzuregen, dennoch gegen die ſtets wachſende Macht des Feindes zu gefährlich erſcheine. Sein lezter Befehl aus Bunzlau vom 18. April gab über den geſammten Operationsplan der Verbündeten Aufſchluß. „Wenn der Feind," ſchrieb er an Wittgenſtein, „aus Franken und Erfurt gegen Dresden vordringt, ſo wird ſicher der Vicekönig aus Magdeburg eine Bewegung nach Berlin machen. Darauf müſſen Sie nichts geben, und nur auf die Vereinigung mit Blücher und den Reſerven denken. Entfernen Sie ſich von Dresden, ſo bleiben dort unſre Kräfte ſchwach, und kann dann der Feind dort durchbre-

Digitized by Google

chen und die Verbindung mit dem Herzogthum Warschau gewinnen. Müssen wir auch Berlin außer Acht lassen, so behalten wir doch die Haupt-Operationslinie. Der preußische Hof erkennt dieß selbst als unumgänglich nöthig." Hiernach ließ sich schon im Voraus erkennen, welchen Verlauf der Feldzug in Sachsen haben werde.

Nach diesem Operationsplan des Fürsten Kutusow nahmen nun die verbündeten Heere im April 1813 folgende Stellungen ein. Der russische General Miloradowitsch, welcher vor Glogau durch die preußischen Truppen unter dem General Schuler von Senden abgelöst wurde, rückte zur Beobachtung der Straße nach Franken zunächst nach Bautzen und von da nach Dresden vor. Am 22. April brach er von Dresden nach Freiberg auf und erreichte am 25. Chemnitz. Kaiser Alexander verließ mit den Garden und der russischen Reserve-Armee Kalisch am 7. April, kam am 10. nach Militsch, am 14. nach Steinau, und am 18. nach Bunzlau. Hier blieb Fürst Kutusow wegen Krankheit zurück und verstarb daselbst schon am 28. April in hohem Alter. Dagegen traf die Armee am 22. April in Bautzen und am 24. in Dresden ein, wo auch zugleich Friedrich Wilhelm III. und Alexander am 25. ihren Einzug hielten.

Auf der andern Seite ging der Kaiser der Franzosen am 30. April mit seiner Armee von 100,000 Mann bei Weißenfels über die Saale, während der Vicekönig Eugen von Magdeburg auf dem linken Ufer dieses Flusses herbeizog, um seine Vereinigung mit der Hauptarmee zu bewerkstelligen. Nunmehr mußten die Verbündeten entweder eine Hauptschlacht liefern, oder sich über die Elbe zurückziehen. Im lezteren Falle fürchtete man, die Hoffnungen der Patrioten wieder nieder zu schlagen und überhaupt Entmuthigung zu verbreiten, man entschloß sich daher zu der Schlacht. Die Stellung der verbündeten Heere war folgende: Während die russische Hauptarmee, welche inzwischen bei Dresden angekommen war, über Rochlitz gegen die Elster zog, rückte Blücher von Altenburg nach Borna. Nach Zeitz wurde der russische General Miloradowitsch mit 12,000 Mann gesendet, um die Ueberflügelung der Armee zu hindern. Zur Behauptung von Leipzig ward der preußische General Kleist mit 5,000 Mann dortselbst aufgestellt. Graf Wittgenstein, welcher über Leipzig nach Zwenkau rückte, führte nach dem Ableben Kutusow's nun auch über die russische Reserve-Armee und überhaupt über die sämmtliche

Digitized by Google

Streitmacht der Verbündeten den Oberbefehl. Am 2. Mai vereinigte sich die preußische und russische Armee und ging Morgens bei Zwenkau und Pegau über die Elster. Nachdem sie eine Schwenkung rechts gemacht hatte, nahm sie gegen Mittag eine halbe Stunde von Görschen eine Stellung auf den Höhen hinter dem Landrücken ein. Von dort erblickte man die große französische Armee, welche über Lützen heranzog, und bereits die Dörfer Groß- und Kleingörschen, Rahna und Kaja besezt hatte. Bevor man zum Angriff gegen dieselbe schreiten konnte, mußte man dem preußischen Heere einige Ruhe gestatten, weil es seit 36 Stunden nur mit geringen Unterbrechungen fortwährend marschirt war.

Die Streitmacht des Kaisers Napoleon belief sich mit Einrechnung des Vicekönigs Eugen, der noch an der Schlacht Antheil nahm, auf 120,000 Mann, die der Verbündeten, wegen der Entfernung der Abtheilungen von Miloradowitsch, Kleist und Bülow, welch' lezterer bei Halle stand, höchstens auf 70,000 Mann, nämlich 40,000 Preußen und 30,000 Russen [2]). Nachdem die preußische Armee 1½ Stunde geruht hatte, wurde die gesammte Streitmacht in Schlachtordnung aufgestellt und der Angriff auf die feindlichen Linien sogleich eröffnet. Man hatte den Plan gefaßt, die Hauptmacht in tiefen Heersäulen gegen den rechten Flügel der französischen Armee bei Lützen zu richten, denselben zu durchbrechen, und dann den Feind mit der gesammten Reiterei in dem Rücken anzugreifen. Es war nämlich bekannt, daß Napoleon einen großen Mangel an Kavallerie hatte; die Niederlage in Rußland hatte ihn so erschöpft, daß er von jener Waffen-Gattung bis zum Mai 1813, aller Anstrengungen ungeachtet, nur 5000 Mann aus Frankreich und den Rheinbundstaaten aufbringen konnte. Da die Verbündeten in der Schlacht von Lützen dagegen 25,000 Reiter hatten, so konnte durch den Angriff einer solchen Masse im Rücken der feindlichen Armee die leztere ganz vernichtet werden. In Beziehung auf die Einzelnheiten der

[2]) Die russische Hauptarmee in Kalisch, welche sich auf 30,000 Mann belaufen hatte, war durch verschiedene Entsendungen, und namentlich nach dem Abmarsch der Heer-Abtheilung von Miloradowitsch, auf etwa 17,000 Mann herabgeschmolzen. Diese in Verbindung mit dem Heere Wittgensteins, nach Abzug der Abtheilungen von Tettenborn u. s. w. an der untern Elbe, gaben ungefähr 30,000 Mann.

Digitized by Google

Schlachtordnung iſt noch zu bemerken, daß das Heer des Generals Blücher die erſte, das von York mit dem vormaligen Wittgenſteinſchen die zweite Linie, und die Heer-Abtheilung des Generals Winzingerode, ſowie die ruſſiſchen Garden und Grenadiere mit einer verhältnißmäßigen Reiterei die Reſerve bildeten. Um den Kavallerie-Andrang nach Umſtänden noch nachdrücklicher zu machen, waren auch die preußiſchen und ruſſiſchen Reiter-Reſerven vereiniget worden.

Zur Ausführung des oben berichteten Schlachtplanes wurde gegen halb zwei Uhr Nachmittags der Angriff auf die vier Dörfer Groß- und Kleingörſchen, Rahna und Kaja, welche die feindlichen Linien deckten, begonnen. Eine preußiſche Brigade Fußvolk unter dem Obriſten von Klür ſtürmte das erſte Dorf Großgörſchen, nachdem zuvor drei preußiſche Batterien ein heftiges Feuer gegen daſſelbe gerichtet hatten. Obgleich die Beſazung ſehr ſtark war, ſo wurde ſie durch den ungeſtümen Bajonnet-Angriff der Preußen dennoch ſogleich geworfen und aus dem Dorfe hinausgeſchlagen. Inzwiſchen war der Kaiſer der Franzoſen ſchon an dieſem Puncte erſchienen, und erkannte auf der Stelle, daß er im Rücken genommen werden würde, wenn die oben genannten vier Dörfer von den Gegnern erobert werden. Zahlreiche Verſtärkungen wurden deßhalb abgeſendet, um Großgörſchen wieder zu nehmen. Der Andrang der Franzoſen ward hier ſo groß, daß der preußiſchen Brigade Klür eine zweite unter dem General Ziethen zu Hülfe geſendet werden mußte. Dieſe ſtürmte ebenfalls ſo ungeſtüm gegen den Feind an, daß mehrere franzöſiſche Infanterie-Brigaden, troz der heldenmüthigſten Tapferkeit, geworfen und abermals ſo nachdrücklich aus Großgörſchen hinausgeſchlagen wurden, daß die Preußen im ſiegreichen Vordringen auch die beiden Dörfer Rahna und Kleingörſchen, unter Vertreibung der franzöſiſchen Beſazung, einnahmen. Von beiden Seiten wurden nun, außer zahlreichem Geſchüze, auch kleinere Reiter-Abtheilungen entwickelt, um die genommenen Dörfer zu behaupten oder wieder zu erobern, und der Kampf wurde überaus mörderiſch. Neue franzöſiſche Infanterie-Maſſen rückten hierauf gegen die erſchöpften Brigaden Klür und Ziethen vor, und drängten dieſelben, nach verzweifelter Gegenwehr, endlich wieder aus Kleingörſchen hinaus. Jezt hieben aber mehrere preußiſche Schwadronen auf den Feind ein und erregten dadurch eine Unordnung unter ihm,

so daß die Brigaden Klüx und Ziethen abermals die Oberhand gewannen und das weit überlegene französische Fußvolk zum zweiten Mal aus Kleingörschen vertrieben. Nunmehr beschloß der General Blücher der Schlacht eine noch entscheidendere Wendung zu geben, indem er auch das vierte Dorf Kaja vollends erstürme. Zu dem Ende ließ er sogleich seine Reserven, die Garden und die Grenadiere, vorrücken; allein Napoleon hatte sein Augenmerk fest auf Kaja gerichtet, bei dessen Verlust er alles für seine Armee fürchtete, er hatte daher schon wieder frische Infanterie-Massen vorrücken lassen, um die Besazung von Kaja zu verstärken und zugleich Kleingörschen wieder zu nehmen. Die Brigaden Klüx und Ziethen hatten durch den langen mörderischen Kampf schon sehr viele Leute verloren, sie konnten sohin Kleingörschen gegen den Angriff der frischen Truppen nicht behaupten, sondern wurden hinausgeschlagen. In diesem Augenblick erschienen die preußischen Garden und Reserven, stürmten mit der höchsten Todesverachtung Kleingörschen und eroberten es zum dritten Male, warfen alsdann die Franzosen bis Kaja zurück, drangen mit ungestümen Bajonnet-Angriffen auch in diesem Dorfe ein und schlugen die überlegenen französischen Infanterie-Massen hinaus.

Das war eine große, glänzende Waffenthat, und Napoleon gerieth darüber in die äußerste Bestürzung. Waren das die Preußen, über welche er früher so leichte Siege davon getragen hatte? Welche gewaltige Veränderung mußte in dem Geiste und in der Führung dieser Truppen vorgefallen, welche Gefahr fortan mit dem Kampfe gegen ein verzweifeltes Volk verbunden sein, das eher untergehen, als wieder sich zu unterwerfen entschlossen war? Der Kaiser der Franzosen war ernst und nachdenkend gestimmt, seine politische Größe, selbst seine kaiserliche Würde hing vielleicht schon von dem heutigen Tage ab. Wurde er schon in der ersten allgemeinen Feldschlacht von den Preußen geschlagen, so konnte es um das Vertrauen und den Muth seiner Soldaten geschehen, und bei der schon schwankenden Stimmung in Frankreich das Schlimmste für seine Regierung zu befürchten sein. Er gebot daher sofort nachdrückliche Angriffe auf Kaja, um diese entscheidende Stellung den Preußen wieder zu entreißen; Kolonnen um Kolonnen drangen vor, der Kaiser selbst sezte sich mehr, wie je, dem Feuer aus; indessen die Preußen waren nicht zu werfen, sie wichen und wankten keinen Fuß breit. Das Antliz

Digitized by Google

Napoleons wurde immer düsterer, als aber ein neuer Angriff auf Kaja und Rahna, schon der vierte oder fünfte, von den Preußen abgeschlagen wurde und eine französische Brigade in förmlicher Flucht aus dem erstern Ort gejagt wurde, als man dem Kaiser meldete, daß auch das Dorf Starrsiedel in Folge des Verlustes von Kaja von den Franzosen geräumt worden sei, so stieß er den ihm eigenthümlichen Ton der Bestürzung aus (Hä!) und warf einen verstörten, scheuen Blick auf seine anwesenden Vertrauten, Berthier und Caulaincourt, als wolle er sie fragen: ob sie an den Untergang seines glücklichen Sternes glauben? [3])

Nun bot er jedoch auch alle seine Feldherrngaben und den vollen Nachdruck seiner Uebermacht an Mannschaft auf, um die verlornen fünf Dörfer wieder zu nehmen. Zu dem Ende ließ er 50,000 Mann Fußvolk in eine Masse zusammendrängen und begleitet von 60 Kanonen auf die Preußen anstürmen. Von diesen hatte sich bis jezt die erste Schlachtlinie, das Heer des Generals Blücher, allein geschlagen, und man ließ also nun die zweite Linie unter York nachrücken. Allein selbst nach einer solchen Verstärkung stand das feindliche Fußvolk noch in unverhältnißmäßiger Uebermacht gegen das preußische, und wegen dieses Uebelstandes war es dem leztern auch nicht möglich gewesen, das von den Franzosen verlassene Dorf Starrsiedel zu besezen. Da noch überdieß die zweite preußische Linie sich bedeutend ausdehnen mußte, um von den langen Linien der Franzosen nicht überflügelt zu werden, so konnte sie dem Blücher'schen Heere nicht die beabsichtigte volle Unterstüzung gewähren. Jenes kam daher sehr ins Gedränge, behauptete sich indessen standhaft. In diesem kritischen Augenblicke ließ der Oberbefehlshaber, Graf Wittgenstein, die russische Reserve-Infanterie unter dem Oberbefehl des Prinzen von Würtemberg in Masse vorrücken, um den Feind in der linken Flanke zu nehmen, und so der Schlacht eine neue Wendung

---

[3]) Man sehe: „Napoleons Feldzug in Sachsen im Jahr 1813 von einem Augenzeugen in Napoleons Hauptquartier, Otto Freiherrn v. Odeleben, S. 50 und 51." Der Verfasser hat der Scene, die oben beschrieben ist, selbst beigewohnt, auch fügt er noch hinzu: „Ich habe nie sprechendere Spuren der Verlegenheit in seinem (Napoleons) Gesichte wahrgenommen, als an diesem Tage (2. Mai 1813)."

Digitized by Google

zu geben. Der Befehl wurde rasch vollzogen, doch inzwischen war auch das Heer des Vicekönigs von Italien auf dem linken Flügel der Franzosen angekommen, und derselbe war nun so stark, daß er selbst die Offensive ergriff und, anstatt umgangen zu werden, das russische Fußvolk überflügelte. Der Prinz von Würtemberg mußte sich daher vertheidigend verhalten, und konnte nur mit großer Anstrengung dem Andrange des Feindes widerstehen.

Nunmehr wurde von preußischer Seite der Versuch gemacht, mit den Reiter-Reserven den rechten Flügel der Franzosen zu durchbrechen. Mehrere massenhafte Angriffe der Reiterei hatten auch glänzende Erfolge; indessen die Linien der französischen Infanterie waren zu tief, und die Soldaten schlugen sich auch so kaltblütig, daß die preußische Reiterei am Ende nicht durchdringen konnte, sondern sich wieder zurückziehen mußte. Auf Seite der Verbündeten hatte man an Fußvolk noch 15,000 Reserven, welche noch nicht in's Feuer gekommen waren, aber eines Theils nahm man Anstand, auch diese vollends in's Gefecht zu verwickeln, weil man die Reserven des Feindes an Fußvolk auf 40 bis 50,000 Mann berechnete, und andern Theils war es bereits dunkel geworden, die Tageszeit zu neuen Infanterie-Manövern also schon zu weit vorgerückt. Darum wollte man abermals mit der preußischen Reiterei einen Hauptschlag zu führen versuchen. Diese ward daher mit allen ihren Reserven in der Dunkelheit noch ein Mal gegen den Feind geführt, und brachte denselben auch wirklich in die größte Unordnung, da sie die ersten Linien desselben auseinandersprengte, und nun alles, was sich zunächst ihr entgegenstellte, niederwarf. Die Gefahr war für die Franzosen so groß, daß nach dem Bericht eines Augenzeugen im französischen Hauptquartier der Kaiser Napoleon selbst mit seinem ganzen Gefolge gefangen genommen worden wäre, wenn die preußischen Reiter nur noch 200 Schritte weiter vorgedrungen sein würden [4]). Die Verwirrung war nämlich in der Finsterniß so allgemein, daß man Freund und Feind nicht mehr unterscheiden konnte, und daß das Gefolge des Kaisers gänzlich auseinanderstäubte. Allein ein Theil der preußischen Reiterei war bei der Dunkelheit in einen Hohlweg gerathen und dadurch von dem übrigen getrennt worden, die fran-

[4]) Odeleben a. a. O.

zösischen Infanterie-Colonnen standen zugleich zu zahlreich und dicht hintereinander, um von den vereinzelten Reiterhaufen vollends durchbrochen werden zu können; troz aller Vortheile hatte demnach der lezte Reiter-Angriff den gewünschten Hauptschlag nicht ausführen können.

Großgörschen war von den Franzosen endlich wieder erobert worden, gleichwohl behauptete sich die preußische Armee bis zum Eintritt der Nacht in völliger Ordnung. Die Reiterei wurde wieder zurückgezogen und nunmehr die ganze Streitmacht der Verbündeten gesammelt. Jezt entstand die Frage, ob man die Schlacht am andern Tage erneuern, oder den Rückzug antreten wolle? Ruhige Ueberlegung bestimmte sich am Ende für die Wahl des zweiten Wechselfalles, und zwar aus überwiegenden Gründen. Für die Ehre der preußischen Waffen und für die Beruhigung der Bevölkerung, welche natürlich auf den Erfolg der ersten Schlacht sehr gespannt sein mußte, war genug geschehen, Fortsezung des Kampfes bei so ungleichen Kräften hingegen ein Wagstück, welches den erlangten Ruhm des ersten Tages wieder auf das Spiel sezen konnte. Man durfte daher um so weniger alles auf einen Würfel sezen, als die Kriegserklärung Oestreichs gegen Frankreich, bei fortgesezter Verweigerung aller Zugeständnisse von Seite der leztern Macht, schon so gut als gewiß, und mit dem Wiener Hof bereits die Verabredung getroffen war, daß die verbündeten Heere Anfangs entscheidenden Schlägen nach Kräften ausweichen sollen. So wurde denn der Rückzug für den folgenden Tag beschlossen.

Unter diesen Umständen war die Schlacht von Lüzen nach militairischen Grundsäzen von den Verbündeten verloren worden, weil sie den Wahlplaz dem Feinde überließen, doch, von einem andern Gesichtspuncte ausgegangen, waren eher die Franzosen, als die Verbündeten der besiegte Theil. Nicht genug, daß der Verlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen auf französischer Seite größer war, als auf der andern, so schlugen auch alle Manöver während der Schlacht zum Vortheil der Preußen aus, und nur die Uebermacht des Feindes entriß ihnen zulezt einen Theil ihrer Eroberungen wieder, ohne ihre Linien selbst erschüttern zu können. Der Rückzug war mehr eine Eingebung der Staatsklugheit, als ein Gebot der Nothwendigkeit, und das bewies auch das Verfahren Napoleons nach der Schlacht. Während der ganzen Nacht ließ er sein

Digitized by Google

Fußvolk aus Furcht vor der gegneriſchen Reiterei in Vierecken ſtehen, und auch bei dem Anbruch des Tages am 3. Mai machte er keine Anſtalten zur Verfolgung der Verbündeten. Erſt gegen Mittag ließ er die von den Preußen verlaſſenen Dörfer beſezen, und nur am 4. Mai ſeine Armee den Verbündeten nachrücken.

In Folge der Schlacht von Lützen am 2. Mai 1813 mußten die vereinigten ruſſiſch-preußiſchen Heere über die Elbe zurückgehen und das linke Ufer dieſes Stromes den Franzoſen überlaſſen. Napoleon hielt daher am 8. Mai ſeinen Einzug in Dresden, und benüzte dieſen Umſtand eifrigſt, um nicht nur ſeine Stellung an der Elbe zu befeſtigen, ſondern auch erhebend auf die öffentliche Meinung in Frankreich, ſowie entmuthigend auf jene in Deutſchland einzuwirken. Er ſchilderte deßhalb in ſeinen Berichten den Sieg bei Lützen als entſcheidend, gab den Verluſt der Preußen höher an, als er wirklich war, und berief zugleich den König von Sachſen, der ſich unterdeſſen von Regensburg nach Prag begeben hatte, zu ſich nach Dresden, um durch die feierliche Einführung deſſelben in ſeine Hauptſtadt zu zeigen, wie mächtig er ſeine Bundesgenoſſen zu ſchüzen vermöge. Friedrich Auguſt traf am 12. Mai wieder in Dresden ein, und ſtellte fortan auch alle ſeine Hülfsquellen zur Verfügung ſeines Beſchüzers. Für die Befreiung Deutſchlands hatte der Ausgang der Schlacht von Lützen den Nachtheil, daß die Volksbewaffnung wieder auf das rechte Elbeufer beſchränkt blieb; indeſſen die Scharfſinnigen faßten ſchon jezt die Ueberzeugung, daß alle Anſtrengungen Napoleons die Niederwerfung der Preußen nicht mehr durchzuſezen vermögen werden.

Bei dem außerordentlichen Nachdruck, mit welchem die Verbündeten der Uebermacht auch unter perſönlicher Anführung des franzöſiſchen Kaiſers widerſtanden, konnten die überlegenen Feldherrngaben des leztern nicht mehr ſo hoch angeſchlagen werden, um die entſchloſſene Verzweiflung der preußiſchen Streitkräfte aufzuwiegen. Kamen daher dieſe an Anzahl den feindlichen ſpäter mehr gleich, ſo waren ſelbſt Siege der preußiſchen Feldherren über Napoleon zu hoffen. Binnen kurzer Zeit mußte nun die preußiſche Landwehr ſowie die Verſtärkung der Linien-Truppen in's Feld rücken können, zugleich waren zahlreiche ruſſiſche Reſerven in Anmarſch begriffen, über Kiew 80,000 Mann unter Tolſtoi, über Kurſk 30,000 Mann

unter Labanoff-Rostowsky, bald mochten daher die verbündeten Heere den französischen an Anzahl gleich sein, wenn auch die leztern aus dem Innern von Frankreich, aus Spanien und den Rheinbundstaaten noch mehr Verstärkungen erhielten. Die Bevölkerung am linken Elbeufer war durch das Vordringen der Franzosen allerdings wieder beängstiget und entmuthiget worden, hingegen in Preußen bewahrte sie das Selbstvertrauen und die Entschlossenheit.

Napoleon traf nun zunächst Anstalten, durch die eilige Befestigung von Dresden sich einen Hauptstüzpunct an der Elbe zu verschaffen, und ließ dann sein Heer auf mehreren Schiffbrücken allmälig über diesen Strom sezen, um die Verbündeten noch weiter zurückzudrängen. Die leztern hatten sich nach Bautzen zurückgezogen, und eine Stunde hinter der Stadt eine Stellung eingenommen. Indem der russische General Miloradowitsch mit der Vorhut Bautzen selbst besezt hielt, dehnten sich die Linien der Hauptarmee von Klein-Jenkowitz bis Kreckwitz aus. An Klein-Jenkowitz lehnte sich der linke Flügel, an Baschüz und Groß-Jenkowitz die Mitte und an Kreckwitz der rechte Flügel an. Die Hügelgruppe zwischen Kreckwitz und Niedergurke wurde von einer angelangten russischen Verstärkung unter Barklay de Tolly von 15,000 Mann besezt. Außer dieser Verstärkung war auch ein Theil der preußischen Reserven von 3000 Mann eingetroffen, und die Abtheilung des Generals Kleist wieder mit dem Hauptheer vereiniget worden, so daß die verbündete Armee stärker war, als in der Schlacht von Lützen. Indessen auch Napoleon hatte mehrere französische Abtheilungen, dann die sächsischen Truppen aus Torgau und Böhmen sowie das neue würtembergische Contingent an sich gezogen, so daß er an Anzahl in demselben Grade überlegen blieb, als in der Schlacht von Lützen.

Am 18. Mai überzeugte man sich im Hauptquartier der Verbündeten aus den Berichten der Vorposten, daß ein ansehnliches französisches Heer unter dem General Lauriston über Hoyerswerda vorrücke, und daß die gesammte feindliche Armee im Anmarsch begriffen sein möge. Sofort wurden die Abtheilungen der Generale York und Barklay de Tolly abgeordnet, um den General Lauriston zurückzuwerfen. Nachdem sich beide in der Nacht vom 18. auf den 19. Mai in Bewegung gesezt hatten, griff Barklay die Franzosen unter Lauriston am 19. bei Königswertha an, schlug dieselben und

Digitized by Google

machte 2000 Mann zu Gefangenen. Gleichzeitig war York bei Weißig auf den Marſchall Ney geſtoßen, welcher dem Lauriſton'ſchen Corps zum Stüzpunct diente, und hatte ſich ſo nachdrücklich geſchlagen, daß er die unverhältnißmäßige Uebermacht Ney's längere Zeit aufhielt und an der Unterſtüzung Lauriſton's hinderte. Nachdem er den Wahlplaz während des Tages rühmlich behauptet hatte, zog er ſich erſt mit dem Einbruch der Nacht in Ordnung zu der Hauptarmee bei Bautzen zurück.

Da aber aus der Stellung der Armeecorps von Ney und Lauriſton hervorging, daß der rechte Flügel des vereinigten preußiſch-ruſſiſchen Heeres bei Bautzen in Gefahr gerathen könne, ſo wurde am 20. Mai eine Veränderung in der Schlachtordnung der Verbündeten vorgenommen. Auf dem linken Flügel ſtand jezt der ruſſiſche General von Berg mit 4000 Mann hinter Jenkowitz, rechts von ihm York mit 5000 Mann hinter Baſchüz, zwiſchen dieſem Ort und Kreckwitz die preußiſchen Kuiraſſiere und von Kreckwitz über Niedergurke und Doberſchüz bis Pliskowitz das Heer von Blücher, bei Glein endlich der ruſſiſche General Barklay und auf den Höhen von Burg der preußiſche Heerführer von Kleiſt. Vor der Fronte war Miloradowitſch mit 10,000 Ruſſen und hinter der Fronte 16 bis 20,000 Mann ruſſiſche Infanterie ſowie 8000 Reiterei als Reſerve aufgeſtellt.

Napoleon ließ am 20. Mai Mittags den Angriff gegen den preußiſchen General Kleiſt auf den Höhen von Burg und den ruſſiſchen Heerführer Miloradowitſch bei Bautzen eröffnen. Am heftigſten war der Kampf bei Burg, allein Kleiſt hielt dem ungeſtümen, unaufhörlich wiederholten Anſtürmen des Feindes unerſchütterlich Stand. Links von Bautzen wurden dagegen die Ruſſen zurückgedrängt, doch es wurde ihnen ſogleich Verſtärkung geſendet und die frühere Stellung bald wieder eingenommen. Deſto größere Anſtrengungen machte daher der Kaiſer der Franzoſen, um den preußiſchen General Kleiſt von der wichtigen Stellung auf den Burger Höhen zu vertreiben, Wittgenſtein ließ aber zur Behauptung derſelben fünf Batterien vom Blücher'ſchen Heere zu Hülfe ſenden. Da ſich Kleiſt nunmehr auch gegen die größten Maſſen des Feindes mit Erfolg vertheidigte, ſo machte Napoleon einen Verſuch bei Niedergurke durchzubrechen, und den General Kleiſt dadurch auf der Flanke zu umgehen. Dieſe Unternehmung ſcheiterte an der Tapferkeit der Brigade Ziethen, welche

Digitized by Google

den Durchgang abwehrte, so daß die Abtheilung von Kleist ihre Stellung auf den Burger Höhen bis zum Einbruch der Nacht siegreich behauptete.

Am 20. Mai war also der Angriff der französischen Armee abgeschlagen worden und zwar unter so großem Verluste derselben, daß man schon die Erneuerung des Angriffes für den folgenden Tag bezweifelte. Aber in der Nacht waren die Abtheilungen von Lauriston und Ney, sowie andere Corps angekommen, demnach die ganze französische Armee vereiniget, und so beschloß denn der Kaiser der Franzosen am 21. Mai die Erneuerung des Kampfes, und zwar dießmal auf allen Puncten der Schlachtlinie. Auf ein verabredetes Zeichen bei den Höhen von Burg, griffen die Armeecorps von Ney und Lauriston, welche die Stellung der Verbündeten nach den Anleitungen Napoleons zum Theil schon umgangen hatten, den russischen General Barklay de Tolly mit außerordentlicher Uebermacht an, und drängten ihn von seiner Stellung bei Glein bis auf die Höhen von Barutis zurück. Erst durch die Ankunft des Generals Kleist, welchen man mit seiner Abtheilung zu Hülfe gesendet hatte, wurde weiteren Nachtheilen vorgebeugt und das Gleichgewicht des Kampfes hergestellt, doch bei der immer noch vorhandenen Uebermacht des Feindes konnte die frühere Stellung nicht wieder erobert werden. Mit besserem Erfolg vertheidigten sich der General Miloradowitsch und der Prinz von Würtemberg gegen die Angriffe der Franzosen im Gebirge, da sie ihre Stellung den ganzen Tag behaupteten und ihren Gegnern, welche hier um jeden Preis durchdringen wollten, einen ungeheuern Verlust an Leuten zufügten.

Inzwischen hatten Ney und Lauriston im Rücken des rechten Flügels von General Blücher das Dorf Preitiz genommen. Da hierin für den leztern eine große Gefahr lag, so sendete er eine Brigade von der Reserve ab, um den Feind wieder aus Preitiz zu vertreiben. Solches geschah auch; allein Blücher, welcher den übrigen Theil der Reserve zur Beobachtung der Durchgänge an der Spree abgeordnet hatte, war nun sehr geschwächt. In diesem Zustande wurde er von einer bedeutenden Macht des Feindes, und zwar von dessen Kern-Truppen, den Garden, angegriffen, und bald hart bedrängt; er rief zwar seine Reserven sogleich wieder zurück, doch bis dieselben anlangen konnten, war seine Stellung schon ganz

Digitized by Google

unhaltbar geworden. Bei der Gefahr, in welcher nun die ganze Schlachtordnung der Verbündeten schwebte, wurde die Abtheilung von York dem General Blücher zu Hülfe gesendet; schon vor ihrer Ankunft hatten sich indessen die Umstände so sehr verschlimmert, daß keine Hoffnung mehr vorhanden war, die Franzosen wieder zurückzuschlagen. Barklay de Tolly und Kleist waren noch immer hart bedrängt und behaupteten sich nur mit Mühe gegen den Feind; wenn nun ein gewagter Angriff Blücher's zum Zweck der Wiedereroberung seiner frühern Stellung auch mit Erfolg gekrönt worden wäre, was jedoch sehr zweifelhaft war, so würde das bei der mißlichen Lage Barklay's und Kleist's gleichwohl nichts entschieden haben. Der Oberbefehlshaber Graf Wittgenstein erinnerte sich daher der Politik der Verbündeten, in dem gegenwärtigen Feldzug nicht zu viel zu wagen, und gab zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags Befehl, den Rückzug auf allen Seiten anzutreten.

Bei der Schlacht von Bautzen war der Sieg entschiedener auf der Seite der Franzosen, als in jener von Lützen, da sie ihre Gegner aus einem Theile ihrer Stellung wirklich hinausschlugen und zum Rückzug zwangen, aber dessenungeachtet hatte auch dieser Kampf das seltsame Ergebniß, daß der Sieger ungleich mehr Leute verlor, als der Besiegte. Obgleich der Verlust der Verbündeten sehr groß war, 15,000 Todte und Verwundete, so rechnete man den der Franzosen fast auf das Doppelte. Wenn das so fortging, so mußten selbst gewonnene Schlachten den Kaiser Napoleon am Ende zu Grunde richten; immer deutlicher ergab sich daher aus dem Feldzug von 1813, daß die Verhältnisse wesentlich verändert und die preußischen Soldaten ganz andere Gegner seien, als früher.

Gleichwohl hatte der Verlust der Schlacht von Bautzen für die Verbündeten die großen Nachtheile, daß sie sich nun tief nach Schlesien zurückziehen mußten, und daß Berlin sowie an der untern Elbe auch Hamburg in dringende Gefahr geriethen. Von dem Schlachtfelde bei Bautzen zogen die preußisch-russischen Heere mit vollkommener Ordnung nach zwei Richtungen ab, indem Miloradowitsch, der Prinz von Würtemberg und die andern russischen Truppen im Centrum über Lobau, Blücher und York hingegen über Würschen und Weißenberg nach Reichenbach marschirten. General Kleist und Barklay de Tolly deckten den Rückzug. Vergebens be-

Digitized by Google

mühten ſich die Franzoſen Gefangene zu machen, oder Kanonen zu erbeuten; die abziehenden Truppen boten den Verfolgern bei jedem Verſuche der Art ſogleich die Stirne und erbitterten die Franzoſen durch anhaltende, ſcharfe Gefechte. Am 22. Mai ſpornte Napoleon in Perſon den Eifer der Verfolgenden an, allein er ſezte ſich nun einem ſolchen Feuer aus, daß an ſeiner Seite General Kircher getödtet und ſein Liebling, der Großmarſchall des Palaſtes, Duroc, tödtlich verwundet wurde [5]). Der Mangel an Reiterei ſchwächte die Verfolgung noch mehr, und ſezte die Franzoſen ſelbſt gefährlichen Angriffen aus, ſo daß auch auf dem Rückzug die Sieger am Ende einen größern Verluſt erlitten, als die Beſiegten.

In Reichenbach trennte ſich die vereinigte Armee der Verbündeten abermals, indem die Ruſſen über Lauban und Löwenberg nach Goldberg, und die Preußen mit Barklay de Tolly über Naumburg am Queis, und Bunzlau nach Hainau marſchirten. Hier beſchloß der tapfere und einſichtsvolle General Blücher, die günſtige Oertlichkeit zu einem Reiter-Angriff gegen die Franzoſen zu benüzen. Nachdem er bei Michelsdorf eine Abtheilung in den Hinterhalt gelegt hatte, gab er am 26. Mai 1813 durch die Abbrennung einer Windmühle das Zeichen zum Angriff gegen die franzöſiſche Vorhut unter Maiſon, welche um 2 Uhr Nachmittags Hainau verlaſſen hatte und bereits zwiſchen die Preußen in dem Hinterhalt und das Heer Blücher's gerathen war. Die verſteckten Truppen ſtürmten auf das gegebene Zeichen im Rücken gegen Maiſon an, während dieſer zugleich in der Fronte von der Reiterei Blücher's angefallen wurde. Ueberraſcht und eingeengt, konnte ſich Maiſon nur ſchwach vertheidigen, ſeine Reiterei war augenblicklich geworfen, und entfloh eilig, die Vierecke ſeines Fußvolkes wurden geſprengt und niedergehauen; 1500 Franzoſen blieben todt auf dem Wahlplaz, und 400 fielen in die Gefangenſchaft, auch erbeuteten die Preußen eilf Kanonen.

Blücher wendete ſich hierauf über Liegnitz, Mertſchüz und Striegau nach Pülzen bei Schweidnitz, wo er wieder mit der ruſſiſchen Armee ſich vereinigte und zugleich mit ihr ein befeſtigtes Lager bezog. Zur Deckung von Breslau war der General von Senden vor

---

[5]) Duroc ſtarb nach 14 Stunden.

Glogau abberufen und ohnweit Auras aufgestellt worden. Er war jedoch so schwach, daß er Breslau bei dem Andrang der großen französischen Armee preisgeben und in der Nacht vom 31. Mai auf den 1. Juni nach Ohlau sich zurückziehen mußte. Dort stieß bald der russische General Sacken, welcher von Polen herbeizog, zu ihm, und nun wurde die Verbindung beider mit dem befestigten Lager bei Pülzen hergestellt. Am 2. Juni rückte der französische General Lauriston in Breslau ein, während Napoleon sein Hauptquartier in Neumarkt nahm.

Schon am 30. Mai 1813 war aber auch Hamburg wieder in die Gewalt der Franzosen gefallen. Dort hatte sich zwar eine Bürgergarde von 7200 Mann zur Behauptung des Plazes gebildet, und diese suchte in Verbindung mit Tettenborn und der hanseatischen Legion die Franzosen abzuwehren. Allein Napoleon war über den Aufstand in Hamburg so ergrimmt, daß er den Marschall Davoust ansehnlich verstärken ließ und ihm dann befahl, die Stadt um jeden Preis wieder zu nehmen. Am 9. Mai eroberte jener Heerführer einen Theil der Elbe-Insel Wilhelmsburg, ein vorzügliches Bollwerk Hamburg's. Da sich die dänischen Truppen in Holstein nach den Weisungen ihres Königs, welcher mit den Verbündeten unterhandelte, zur Vertheidigung von Hamburg erboten, so nahm Tettenborn eine Abtheilung derselben an, und stellte sie in die sogenannte Feddel-Schanze auf dem nördlichen Theile der Insel Wilhelmsburg. Aber schon standen die Dänen im Verdacht, daß sie mit den Franzosen einverstanden seien und deren Bundesgenossenschaft wieder nachsuchen würden. In die Vertheidigung der Feddel-Schanze kam daher Unsicherheit, und am 12. Mai wurde sie wirklich von den Franzosen erstürmt, nachdem ein großer Theil der hanseatischen Legion getödtet oder gefangen worden war. Nunmehr ergriff Niedergeschlagenheit und Entmuthigung die Bürger von Hamburg, es bildete sich eine characterlose Partei, welche die frühern Handlungen der Vaterlandsliebe unbesonnen nannte, und alle Thatkraft erlosch durch Zwietracht und Zank. Diese unglückliche Stimmung nahm noch mehr überhand, als am 18. Mai der König von Dänemark wirklich wieder auf die französische Seite übertrat und seine Truppen aus Hamburg zurückzog. Nach dem Abmarsch derselben, welcher am 19. Mai erfolgte, suchte Tettenborn bei dem schwedischen General von Dö-

Digitized by Google

beln, der im Mecklenburgiſchen ſtand, um Unterſtüzung nach. Wirklich ſezte ſich Döbeln auch nach Hamburg in Marſch, und ein Theil ſeiner Truppen rückte bereits in die Stadt ein, während der andere ſchon Bergedorf erreichte. Da jedoch der Kronprinz von Schweden dieſen Schritt heftig tadelte und die Truppen ſchleunigſt zurückmarſchiren ließ, ſo gerieth die entmuthigte Bevölkerung von Hamburg vollends in Verzweiflung, und ſuchte die Ruſſen zu entfernen und mit den Franzoſen zu unterhandeln. Tettenborn erkannte die Unmöglichkeit, bei einer ſolchen Stimmung der Bevölkerung ſich in Hamburg zu halten, und räumte die Stadt in der Nacht vom 29. auf den 30. Mai. An lezterem Tage, Abends 5 Uhr, rückte Davouſt ein, und nun begann eine ſchreckliche Zeit der Leiden für die unglückliche Stadt. Jener Marſchall hatte den Grundſaz, daß Gewalt weit über dem Recht ſtehe, und daß der Säbel alle Schwierigkeiten zu überwinden vermöge. Von Natur herrſchſüchtig und hartherzig, vermehrte er nun noch die Drangſale Hamburg's, weil er die ohnehin ſtrengen, ja grauſamen Befehle ſeines Kaiſers mit Luſt und Schadenfreude vollzog, ſohin noch verſchärfte. Seine erſte Handlung in Hamburg war die Ausſchreibung einer Contribution von 48 Millionen Franken, welche als nächſte Strafe des Aufſtandes innerhalb Monatsfriſt bezahlt werden ſollte. Alsdann begann die Verfolgung der patriotiſchen Geſinnung, und die Zukunft Hamburg's erſchien überhaupt im düſteren Lichte.

Ungleich größere Standhaftigkeit entwickelte die Bevölkerung in der Mark, als dort in Folge des Rückzuges der Verbündeten die Beſorgniß entſtand, daß die Franzoſen wieder nach Berlin vorrücken möchten. Man warf Schanzen und Verhaue auf, ſezte das Land theilweiſe unter Waſſer und ſtellte an geeigneten Orten zahlreiche bewaffnete Volkshaufen auf. Im Fall einer Niederlage war man entſchloſſen, Mühlen und Dörfer anzuzünden, die Brunnen zu verſchütten, das Vieh fortzutreiben und die Lebensmittel, welche man nicht fortbringen konnte, zu zerſtören; kurz das Volk ſelbſt wollte den Krieg, wie in Tyrol, Spanien und Rußland führen. Glücklicher Weiſe kam es nicht zu dieſer äußerſten Maaßregel. Freilich hatte der Kaiſer der Franzoſen von dem Schlachtfelde bei Bautzen den General Oudinot in der Richtung nach Berlin entſendet; doch der preußiſche General von Bülow, welcher ſchon nach der

Digitized by Google

Schlacht bei Lützen zur Deckung Berlin's beſtimmt worden war, warf ſich ihm bei Luckau kraftvoll entgegen [6]). Da dieſe Stadt von den Preußen noch vor der Ankunft der Franzoſen beſezt wurde und von Mauern, Gräben und einem Fluſſe beſchüzt war, ſo bemühte ſich Oudinot am 6. Juni 1813 einen ganzen Tag vergeblich, dieſelbe mit Sturm zu nehmen. Er mußte endlich abziehen und, von der preußiſchen Reiterei heftig bedrängt, eine Stellung bei Uebigau nehmen. Auf einmal verbreitete ſich die Kunde, daß zwiſchen Napoleon und den Verbündeten ein Waffenſtillſtand geſchloſſen worden ſei, und auch zwiſchen Oudinot und Bülow wurden die Feindſeligkeiten ſofort eingeſtellt. So war Berlin gerettet.

---

[6]) Bülow ſtand während der Schlacht von Lützen bei Halle und führte einen erfolgreichen Angriff auf dieſe Stadt aus.

Digitized by Google

Sechstes Hauptstück.

Der Waffenstillstand von Pleuschwitz. Friedens-Unterhandlungen. Congreß von Prag.

(Vom 4. Juni bis zum 10. August 1813.)

Schon am 18. Mai schrieb der Graf von Bubna, welcher als östreichischer Botschafter im französischen Hauptquartier sich befand, an den Grafen Stadion, der in gleicher Eigenschaft in jenem der Verbündeten verweilte, daß der Kaiser Napoleon, ungeachtet seiner neuen Siege, zum Frieden geneigt sei und einen Waffenstillstand bewilligen wolle, wenn man sich über einen allgemeinen Congreß für die Friedens-Unterhandlungen vereinigen werde. Wir haben früher gesehen (1808), daß sich die gütlichen Unterhandlungen zwischen Frankreich und Großbritannien nach der Erfurter Zusammenkunft schon von vorne herein zerschlugen, weil Napoleon von den spanischen Insurgenten keine Bevollmächtigten zulassen wollte; jezt hingegen war es schon so weit mit ihm gekommen, daß er sich selbst zur Beiziehung solcher Bevollmächtigter erbot. Woher diese Nachgiebigkeit auf ein Mal kam, wie es sich zutrug, daß der französische Kaiser wider alle seine Gewohnheiten den Sieg von Bautzen nicht weiter verfolgen, sondern in einem sehr kritischen Momente einen Waffenstillstand bewilligen wollte, über alles das müssen wir uns etwas ausführlicher erklären.

Digitized by Google

Zunächst hätte man meinen sollen, daß die Tapferkeit der preußischen Truppen und der Nachdruck deren Widerstandes, in Verbindung mit dem Aufschwung der gesammten Bevölkerung, Eindruck gemacht und gemäßigtere Gesinnungen eingeflößt hätten. In der That benahmen sich dieselben während des bisherigen Feldzugs mehr als Sieger, denn als Besiegte. Den Wahlplaz in Lützen verließen sie nur aus Staatsklugheit, und um dieß zu beweisen, um zugleich das Vertrauen in ihre Kraft darzulegen, nahmen sie schon in Bautzen eine neue Schlacht an. Hier zwar überwältigt, verloren sie, eingedenk ihrer Thaten und des feindlichen Verlustes, ihr Selbst-Vertrauen dennoch nicht, und führten sogar auf dem Rückzuge empfindliche Schläge wider ihre Gegner. Endlich nahm der ganze Marsch nach Schlesien und insbesondere die Preisgebung Breslau's, sowie die Aufstellung des Heeres in einem befestigten Lager den Character einer berechneten Bewegung an, welcher offenbar ein tieferer Plan zum Grunde liege. Alles das hätte auf den Kaiser der Franzosen Eindruck machen sollen; dessenungeachtet lag hier der Grund nicht, welcher ihn bei dem Vorschlag eines Friedens-Congresses bestimmte, sondern er glaubte vielmehr immer noch, über Preußen und Rußland siegen zu können. Allein die Haltung Oestreichs erweckte ihm Sorgen: diese Macht konnte nicht mehr länger in ihrer bisherigen Stellung verbleiben, sondern mußte sich für den einen oder den andern Theil erklären, es war daher für Frankreich nothwendig, zur Auswirkung eines innigen Bündnisses mit derselben einen lezten angestrengten Versuch zu machen. Die Umstände selbst drängten seit der Mitte Mai darauf hin.

Bis jezt war nämlich alles nach dem Wunsch und nach der Berechnung des Grafen von Metternich gegangen; eines Theils hatte der französische Kaiser durch die allgemeine Volks-Bewaffnung in Preußen und die Tapferkeit der preußischen Heere erfahren, daß ihm harte, anhaltende Kämpfe bevorstehen, deren endlicher Ausgang nichts weniger, als gewiß sei, und andern-Theils mußten sich auch die Verbündeten bei der neuen Streitmacht ihres Gegners von den Gefahren überzeugen, in denen sie immer noch schwebten. Für beide Theile mußte daher die Verbindung mit Oestreich von dem höchsten Werthe sein, weil diese Macht die lezte Entscheidung augenscheinlich in der Hand zu tragen schien. Darauf hatte nun eben Graf von

Digitized by Google

Metternich gerechnet, und er sah vielleicht die anfänglichen Waffen-Erfolge der Franzosen nicht ungerne, weil dadurch den Verbündeten die Unterstüzung Oestreichs unentbehrlich werden mochte, also deren Forderungen sich herabstimmen konnten und überhaupt die Stellung des Wiener Hofes an Einfluß und Macht gewinnen mußte. Nach dem Uebergang der Franzosen über die Elbe war dagegen das schleunige Dazwischentreten Oestreichs nothwendig, damit nicht etwa Napoleon ernstliche Siege erkämpfe und wieder allein die Entscheidung der Krisis in die Hand bekomme.

Kaiser Franz I. war daher nach den Rathschlägen des Grafen Metternich in der Mitte Mai entschlossen, den streitenden Mächten nunmehr einen bestimmten Vermittlungs-Vorschlag zu machen und gegen diejenige, welche sich halsstarrig zeigen werde, auch bewaffnet in die Schranken zu treten. Alle Vorbereitungen zu dem Auftreten des Wiener Hofes als Vermittler waren beendigt, da er sich mit den Verbündeten über die Hauptgrundsäze einer Friedens-Unterhandlung bereits verständiget hatte. Nachdem Graf Metternich dieselben schon dem französischen Botschafter in Wien, dem Grafen von Narbonne, allmählig angedeutet hatte, sendete er in der ersten Hälfte des Mai den Grafen Bubna als Botschafter in das französische, und den Grafen Stadion in gleicher Eigenschaft in das preußisch-russische Hauptquartier ab, um das Vermittlungs-Geschäft nun ernstlich in Gang zu bringen. Bubna war mit der Vorlegung der Haupt-Bedingungen beauftragt, welche nach der bereits getroffenen Uebereinkunft des Wiener Hofes mit den verbündeten Mächten einer allgemeinen Friedens-Unterhandlung zum Grunde gelegt werden sollten. Jener Botschafter kam am 16. Mai 1813 in Dresden an, und überbrachte zugleich ein Schreiben des Kaisers Franz I. an Napoleon, worin des Erstern Stellung wiederholt deutlich dargelegt wurde, nämlich die eines Vermittlers, welcher von gemäßigten Grundsäzen ausgeht, und denselben durch das Gewicht seines moralischen Einflusses, als billiger Schiedsrichter, und im Nothfall durch den Nachdruck seiner Waffenmacht den Sieg verschaffen soll. Franz I. gab deßhalb seinem Schwiegersohn den weisen Rath, daß er durch Mäßigung die Zukunft seines Reiches sowie die Aufrechthaltung seiner Dynastie, die durch innige Bande an Oestreich geknüpft sei, sichern möge. Uebrigens bemerkte der Kaiser ausdrücklich, daß er sich über

Digitized by Google

die Forderungen der Verbündeten officiell unterrichtet habe, und nunmehr dem Beherrscher Frankreichs durch den Grafen Bubna gewisse Grundsäze vor Augen legen lasse, welche er für die nothwendigen Grundlagen einer allgemeinen Friedens-Unterhandlung erachte. Dieselben bestanden darin: 1) Zurückgabe der illyrischen Provinzen an Oestreich, 2) Aufhebung des Rheinbundes, 3) Auflösung der neuen französischen Departemente an der Ems, Weser und Elbe oder der sogenannten 32ten Militair-Division, 4) Auflösung des Herzogthums Warschau und 5) Wiederherstellung einer angemessenen Macht Preußens [1]).

Bis jezt war der Wiener Hof noch nicht geradehin zur Kriegserklärung wider Frankreich entschlossen, sondern er hatte wirklich die Absicht, durch das Gewicht seiner bewaffneten Vermittlung einen billigen Frieden zwischen den streitenden Mächten zu Stande zu bringen. So wenig im äußersten Fall die Verwandtschaft des Kaisers Franz mit Napoleon die Politik unbedingt beherrschen konnte, so war es doch natürlich, daß jener seinen Schwiegersohn nicht ohne Noth opfern wollte. Zudem behielt Graf von Metternich zu allen Zeiten eine übertriebene Furcht vor dem militairischen Genie des französischen Kaisers und würde ohne Noth die Sachen niemals auf die Spize getrieben haben. Wenn daher Napoleon die eben berichteten Grundbedingungen angenommen hätte, so war wirklich alle Aussicht auf den Abschluß des Friedens gegeben. Allerdings mochte in den weiteren Unterhandlungen dann nach und nach auch die Räumung Spaniens, die Wiederherstellung des Kirchenstaates und die Abtretung einiger italienischer Provinzen an Oestreich gefordert werden; sobald aber auch diese Puncte vollends zugestanden wor-

[1]) Um den ganzen Gang und den Sinn der nun folgenden Unterhandlungen genau zu verstehen, muß man vornehmlich die Thatsache wohl beachten, daß die Haupt-Bedingungen, welche nach dem Verlangen Oestreichs und der verbündeten Mächte den Friedens-Unterhandlungen zum Grund gelegt werden sollten, nicht den Friedensschluß selbst, sondern nur die Grundzüge desselben, die Haupt-Anhaltspuncte oder die sogenannten Präliminarien darstellen sollten, welche dann nach logischen Regeln sich weiter entwickeln. Diese Grundzüge stellten nur das Princip dar, und in Folge der nähern Entwicklung desselben hätte dann Napoleon noch weitere beträchtliche Zugeständnisse machen müssen. Leztere, welche sich nach logischen Regeln von selbst verstehen, erwähnt man daher nach der diplomatischen Sitte Anfangs nicht sogleich ausdrücklich, um nicht die wirkliche Einigung zu erschweren.

Digitized by Google

den wären, so kam der Friede zuverlässig zu Stande. Es wäre dieß von Seite Oestreichs, Preußens und Rußlands freilich ein unermeßlicher Staatsfehler gewesen, da der französische Kaiser alle deutschen Länder auf der linken Rheinseite, Belgien und das Königreich Italien, ja vielleicht sogar Holland behalten hätte, sohin noch so übermächtig blieb, daß er binnen wenigen Jahren seine Eroberungspläne von Neuem mit Erfolg aufnehmen konnte. Indessen die Politik der beiden großen deutschen Mächte lebte öfter als einmal nur von einem Tage auf den andern, wenn sie daher das in ihren Augen große Ergebniß der Räumung Spaniens und Deutschlands rechts vom Rheine, der Auflösung des Rheinbundes und des Herzogthums Warschau, der Wiederherstellung des Kirchenstaates und der Verjüngung der preußischen und östreichischen Macht ohne weitere Anstrengungen durch einen Friedensschluß erreichen konnten, so würden sie sich wegen der Zukunft leicht getröstet haben. Auf die Interessen Deutschlands nahm man ohnehin keine Rücksicht. Wurde nun Oestreich auf den Fuß von 1805 vor dem Krieg mit Frankreich zurückversezt und noch mit einigen Vergrößerungen in Italien bereichert, so würde es nie daran gedacht haben, durch Antheilnahme an dem Kriege wider Frankreich und sohin die Verlängerung des Kampfes solche schöne Aussichten auf das Spiel zu sezen, denn mit Ausnahme der Erzherzoge hatte man am Wiener Hofe immer wenige Hoffnung auf einen günstigen Erfolg der östreichischen Waffen. — Der König von Preußen dachte auch an nichts anderes, als an die Wiedererhebung seiner Dynastie, wenn er daher ohne Schwertstreich in den vollen Besiz seiner Macht vor dem Kriege von 1806 und noch dazu vielleicht mit einigen Vergrößerungen wieder eingesezt werden konnte, so würden alle Phrasen von der deutschen Freiheit bald ein Ende genommen und der König Friedrich Wilhelm III. einem solchen Frieden ebenfalls mit Freuden seine Zustimmung gegeben haben. Rußland hätte durch die entschiedene Schwächung Frankreichs und die Ausdehnung seiner eigenen Grenzen bis an die Weichsel seine Zwecke zunächst auch erreicht, und würde sich schwerlich dem Frieden widersezt haben. Wollten aber auch der preußische und der russische Hof Widerstand leisten, so war sogar zu befürchten, daß Oestreich, soferne Napoleon die bemerkten Zugeständnisse gemacht haben würde, mit Frankreich sich verbinden werde.

Digitized by Google

So hätte also der Kaiser der Franzosen eine vortreffliche Gelegenheit, sogar nach seiner Niederlage in Rußland und in der Gefahr gänzlicher Vernichtung einen überaus vortheilhaften Frieden zu schließen. Indessen so günstig derselbe ihm bei einer richtigen Beurtheilung seiner Lage hätte erscheinen sollen, so war seine Bethörung doch so groß, daß er einen solchen Frieden als entschieden nachtheilig, ja sogar als beleidigend und herabwürdigend für sich ansah. Hatte er selbst gemäßigtere Bedingungen schon vom Januar bis zum April 1813 verworfen, so wollte er jezt nach seinem vermeintlichen Siege bei Lützen noch weniger davon hören. Nunmehr verfiel er auf den Gedanken, seine diplomatische Gewandtheit zu Hülfe zu nehmen, und dadurch eine plözliche unerwartete Veränderung der Verhältnisse herbei zu führen. Er wollte nämlich durch Vorstellungen, Versprechungen und Ueberredungskünste aller Art den Kaiser Alexander von Rußland zum Abschluß eines Separat-Friedens mit Frankreich zu bewegen suchen. Gelang das, so wollte er dann an Preußen und Oestreich jezt schon oder wenigstens später Rache nehmen. Um diesen Plan sogleich Anfangs gut einzuleiten, beschloß er den Herzog von Vincenza (Caulaincourt), welcher früher Botschafter in Petersburg war und die Zuneigung Alexander's erworben hatte, in das Hauptquartier desselben abzusenden. Der nächste Zweck der Sendung bestand darin, versöhnend auf den russischen Kaiser einzuwirken; Caulaincourt sollte nicht verhehlen, daß sein Gebieter der Aussöhnung und einem neuen Bündnisse mit Rußland bedeutende Opfer bringen würde, indessen die Hauptabsicht ging vorläufig nur dahin, den Kaiser Alexander zur Erörterung zu bringen; ein Wort würde dann das andere geben, und man werde sehen, auf welche Bedingungen man sich vergleichen könne.

Allein Alexander war zu staatsklug und auch zu rechtlich, um in die Falle zu gehen, die man ihm gestellt hatte, und durch die Preisgebung seiner Bundesgenossen das Gleichgewicht Europa's von Neuem in Gefahr zu bringen. Er beschloß daher, den französischen Unterhändler gar nicht vorzulassen, und so wartete Caulaincourt, welcher noch vor der Schlacht bei Bautzen bei den französischen Vorposten ankam, am 20. Mai den ganzen Tag vergeblich auf die Ankunft der verlangten Pässe. Schon das mußte befremden, noch auffallender war es dagegen, daß die Verbündeten, troz der friedlichen

Digitized by Google

Anträge Napoleons, noch eine Schlacht anzunehmen entschlossen blieben. Das Schreiben des Grafen Bubna an Stadion vom 18. Mai mußte nämlich noch vor der Schlacht bei Bautzen angekommen, sohin die verbündeten Souveraine von dem Vorschlage eines Friedens-Congresses und beziehungsweise eines Waffenstillstandes unterrichtet seyn [2]); wenn sie gleichwohl noch eine Schlacht liefern wollten, so war es deutlich, daß eine Furcht vor der Ueberlegenheit der französischen Waffen nicht im mindesten mehr bestand, vielmehr sichere Aussichten zu einem endlichen Sieg über dieselben eröffnet waren.

Nach der Schlacht bei Bautzen und zwar am 22. Mai schrieb der Graf von Stadion an den Fürsten von Neufchatel (Berthier), daß die Verbündeten zum Zwecke eines Friedens-Congresses einen Waffen-Stillstand anzunehmen geneigt seien. Obgleich Caulaincourt auf seine ersten Anträge von dem russischen Minister Nesselrode die Antwort erhalten hatte, daß der Kaiser Alexander in keine gesonderten Unterhandlungen sich einlassen, daher den französischen Bevollmächtigten nicht empfangen könne, hoffte er immer noch auf eine Unterredung mit Alexander. Er schrieb daher am 25. Mai an Nesselrode, daß er mit keinen diplomatischen Unterhandlungen beauftragt sei, sondern einen Waffenstillstand vorschlagen wolle, und er suche daher wiederholt um die Erlaubniß nach, dem Kaiser Alexander seine Aufwartung zu machen. Indessen Nesselrode antwortete am 26. Mai wiederum ausweichend, und bemerkte, daß sich ein Waffenstillstand, als eine bloße militairische Angelegenheit, am besten von Offizieren bei den Vorposten unterhandeln lasse. Jezt war dem Kaiser der Franzosen keine andere Wahl gelassen, als entweder die Friedens-Unterhandlungen vereitelt zu sehen, oder einen Waffenstillstand zu bewilligen. Entschloß er sich zu dem leztern, so wagte er viel, weil während der Ruhe die Einübung der preußischen Landwehr beendigt, die russischen Reserven anlangen und auch die Rüstungen Oestreichs vervollständiget werden konnten. Allein er hoffte immer noch auf einen Separatfrieden mit Rußland, zugleich brauchte

[2]) Bubna befand sich bei der Absendung des Schreibens vom 18. Mai in Dresden, und Stadion im Hauptquartier der Verbündeten bei Bautzen, die Entfernung betrug also nur ungefähr 16 Stunden, während die Schlacht erst am 20. Mai sich entspann.

er auch Zeit, um Verstärkungen herbei zu ziehen, er wollte darum den Waffenstillstand annehmen. Von jezt an wurden überhaupt alle seine Schritte unsicher und er hielt sich bei seinen Hoffnungen an wahre Luftschlösser. Immer noch von dem seltsamen Vorsaz erfüllt, sein System nicht zu ändern und wenigstens in Deutschland von seinen Eroberungen kein Dorf zurückzugeben, glaubte er durch Zufälle und unerwartete Veränderungen bei einem allgemeinen Friedens-Congresse sich helfen zu können. Daß er einen Frieden, wie er nach den Umständen allein möglich war, bei jenem Congresse nicht wollte, geht schon aus seinem Entschlusse hervor, von dem gegenwärtigen Umfang des unmittelbaren französischen Reiches keinen Fuß abzutreten. Aber die heimliche Hoffnung durchdrang ihn, daß er vielleicht den Kaiser Alexander doch noch zu gewinnen, oder den Wiener Hof auf andere Gedanken zu bringen vermöge; kurz er hoffte im Wirrwar eines allgemeinen Friedens-Congresses die Leidenschaften aufregen, plözliche Trennungen veranlassen, oder andere unerwartete Vortheile erringen zu können; den Congreß wollte er um jeden Preis, und deßhalb willigte er auch in den Waffenstillstand ein. Niemals hatte er sich jedoch mehr getäuscht, als bei diesen Berechnungen; seine Gegner waren über die Befolgung einer unabänderlichen Politik bereits einig, nichts vermochte sie mehr zu trennen. Die Verhältnisse waren schon so sehr verändert, daß Preußen und Rußland, troz der vermeintlichen entscheidenden Siege Napoleons bei Lützen und Bautzen, bereits die Bedingungen des Friedens dictirten. Dieß hatte sich schon während der Unterhandlungen über den Waffenstillstand gezeigt.

Caulaincourt, welcher von französischer Seite damit beauftragt war, stieß auf so viele Schwierigkeiten, daß man die Verbündeten bei den lezten Schlachten für die Sieger hätte halten sollen. Der Kaiser Napoleon wollte die Demarcations-Linie nach dem gegenseitigen Besizstand bei der Eröffnung der Unterhandlung gezogen wissen. Da damals Breslau und Hamburg in der Gewalt seiner Waffen waren, so wollte er auch beide besezt halten; indessen die Verbündeten verlangten die Räumung dieser Städte. Hiernächst wollte man auf französischer Seite den Waffenstillstand auf zwei Monate abschließen, während die Verbündeten nur einen Monat zugestehen wollten. Schon stand man auf dem Puncte, die Unterhandlungen,

Digitized by Google

welche bei den Vorpoſten ſchon am 29. Mai begonnen hatten und bis zum 4. Juni ſich hinzogen, abzubrechen, als man ſich endlich durch wechſelſeitige Nachgiebigkeit vereinigte. Napoleon geſtand zu, daß die Stadt Breslau mit einem gewiſſen Gebiete zwiſchen den beiderſeitigen Demarcations-Linien für neutral erklärt und Hamburg, wenn es nur noch belagert ſei, wie die übrigen belagerten Pläze behandelt werde. Dagegen willigten die Verbündeten ein, daß der Stillſtand ſich bis zum 20. Juli erſtrecken und daß dann noch eine ſechstägige Kündigung ſtattfinden ſoll. Nunmehr wurde der Waffenſtillſtands-Vertrag zu Pleuſchwitz bei Jauer förmlich abgeſchloſſen [3]).

Welchen Zweck der preußiſche Hof mit dieſem Vertrage erreichen wollte, ſagte eine Erklärung, welche Friedrich Wilhelm III. ſchon am 5. Juni veröffentlichen ließ, äußerſt deutlich. „Der Feind", hieß es darin, „hat einen Waffenſtillſtand angeboten, und ich habe ihn mit meinem Bundesgenoſſen angenommen. Dieß iſt geſchehen, damit die volle Nationalkraft, die mein Volk jezt ſo ruhmvoll gezeigt hat, ſich vollſtändig entwickeln könne. Wir müſſen die kurze Zeit benuzen,

---

[3]) Die Art und Weiſe, wie die Demarcations-Linie feſtgeſezt wurde, hatte ſpäter auf den Verlauf des Feldzugs großen Einfluß. Wir wollen ſie daher für die Leſer, welche ſich genauer unterrichten wollen, nach dem Tert des Waffenſtillſtands-Vertrags herſezen.

In Schleſien ging die Linie der franzöſiſchen Armee von der Grenze aus, welche Böhmen berührt, lief durch Seifershau nach Alt-Ramnitz, folgte dann dem Laufe des kleinen Flußes, der ſich unweit Bertelsdorf in den Bober ergießt, und ging hierauf dem Bober entlang bis Löhn. Von da lief ſie in der geradeſten Richtung nach Neukirchen an der Kazbach, und folgte dem Laufe dieſes Fluſſes bis in die Oder. Die Städte Parchwitz, Liegnitz, Goldberg und Löhn ſollten mit ihren Vorſtädten, auf welchem Ufer ſie auch liegen, von den franzöſiſchen Truppen beſezt werden können.

Die Demarcations-Linie der Verbündeten ging ebenfalls von der böhmiſchen Grenze aus durch Dittersbach, Pfaffendorf und Landshut, folgte dem Bober bis Rudolſtadt, lief von da durch Bolkenhain und Striegau, ging dem Strigauer Waſſer entlang bis Kanth, und von da über Beutern, Oltaſchin und Althof bis an die Oder.

Das ganze Gebiet zwiſchen der Demarcations-Linie der franzöſiſchen und der preußiſch-ruſſiſchen Armee, blieb neutral und konnte von keinen Truppen, ſelbſt nicht vom Landſturm beſezt werden. Dieſe Beſtimmung fand demnach auch auf die Stadt Breslau Anwendung.

um so stark zu werden, daß wir unsere Unabhängigkeit erkämpfen." Gewiß war das eine klare Sprache, und daß man so offen damit herausging, zeigt hinlänglich, wie entschieden jede Furcht vor einer französischen Ueberlegenheit verschwunden war. Eine weitere preußische Bekanntmachung ließ ferner ziemlich deutlich durchschimmern, daß auch Oestreich bald wider die Franzosen in die Schranken treten werde, es habe nur noch einen lezten Versuch machen wollen, auf den Grundlagen des Gleichgewichts der Mächte einen billigen Frieden zu Stande zu bringen. Die Unterhandlungen eröffneten sich demnach für Napoleon unter sehr düsteren Aussichten.

Kurz nach der öffentlichen Bekanntmachung des Waffenstillstandes wurde die Erbitterung der Preußen gegen den Nationalfeind noch durch eine treulose Verlezung des Stillstand-Vertrages von Seite der Franzosen vermehrt. In der preußischen Armee hatte unter andern die kühne Freischaar des Majors von Lützow die Bestimmung erhalten, im Rücken der feindlichen Heere zu operiren, ihnen Zufuhren abzuschneiden, Couriere aufzufangen, Freiwillige zu sammeln u. s. w. Zu dem Ende unternahm Lützow, nachdem sich seine Schaar schon in mehreren Gefechten ausgezeichnet hatte, mit seiner Reiterei auch einen Zug von Stendal über Halberstadt, Eisleben, Buttstädt und Schleiz nach Plauen. Von da rückte eine Abtheilung unter dem Rittmeister von Kropf nach Hof vor, um ein baierisches Bataillon unter dem Major Vincenti zu überraschen oder nach der Militair-Sprache zu überrumpeln. Kropf, welcher früher in Hof in Garnison stand, war den Einwohnern sehr gut bekannt und

---

Von dem Ausfluß der Katzbach folgte die Demarcations-Linie dem Laufe der Oder bis an die Grenze Sachsens, zog sich der Grenze von Sachsen und Preußen entlang hin und folgte, von der Oder unweit Mühlrose ausgehend, der preußischen Grenze bis an die Elbe, so daß Sachsen, Dessau und die andern umher liegenden Ländchen des Rheinbundes der französischen Armee und ganz Preußen den Heeren der Verbündeten eingeräumt blieb.

Die preußischen in Sachsen eingeschlossenen Besizungen waren neutral und konnten von keinen Truppen besezt werden.

An der untern Elbe behielten die Franzosen die Gegenden besezt, die sie am 8. Juni um Mitternacht inne hatten, der Stand der Vorpostenlinie um Mitternacht des 8. Juni ward die Demarcations-Linie für die 32. Militair-Division (in der Gegend von Hamburg). Man sehe den Moniteur vom Jahr 1813. Band II. Seite 1107.

Digitized by Google

wurde in den Vorstädten mit dem größten Jubel aufgenommen, da die Bevölkerung der preußischen Regierung sehr ergeben war. Bereitwillig leistete sie daher den Lützow'schen Reitern allen Vorschub, und diese machten auch außerhalb der Stadt, unter Beihülfe einiger Einwohner, verschiedene bairische Soldaten zu Gefangenen. Schon das erregte auf die Meldungen der betreffenden Behörden bei den Franzosen großen Aerger, da aber die Schaar Lützow's auch in Sachsen Kriegsvorräthe erbeutet, Couriere mit wichtigen Briefschaften aufgefangen und sonst den Feind empfindlich geschädigt hatte, so beschloß der leztere, an jener Schaar, selbst unter Verlezung des Waffenstillstandes, Rache zu nehmen.

Lützow war am 29. Mai von Stendal aufgebrochen und am 8. Juni war die Abtheilung unter dem Rittmeister von Kropf in Hof erschienen. Die Freischaar wußte noch nichts von dem Abschluß des Waffenstillstandes, doch in Hof wurde Kropf von dem Major Vincenti davon in Kenntniß gesezt. Darum wurden die Feindseligkeiten sogleich eingestellt und Kropf zog sich nach Plauen zurück. Major Lützow wollte nun dort die offizielle Ankündigung des Waffenstillstandes abwarten, und diese erfolgte erst am 14. Juni durch den sächsischen Adjutanten Mombe. In dem 10. Artikel des Waffenstillstand-Vertrages vom 4. Juni war festgesezt worden, daß die verschiedenen Heere am 12. Juni die ihnen vorgeschriebene Linie einnehmen sollen, und daß alle Corps oder Parteien der Verbündeten, welche jenseits der Elbe (am linken Ufer) oder in Sachsen sein könnten, nach Preußen zurückkehren müssen. Die Lützow'sche Schaar konnte aber bis zum 12. Juni ihren Rückzug über die Elbe nicht ausführen, weil ihr der Abschluß des Waffenstillstandes officiell erst am 14. Juni bekannt gemacht wurde. Gleichwohl wollte ein französischer General, der in Leipzig stand, der Herzog von Padua, daraus einen Vorwand entnehmen, um sich an der kühnen Schaar des Majors von Lützow zu rächen. Als dieselbe nun am 17. Juni in dem Dorfe Kitzen bei Leipzig angekommen war, ließ er sie durch eine ungeheure Uebermacht von würtembergischen und französischen Truppen umzingeln. Lützow bemerkte diese Anstalten mit Erstaunen und sendete den Lieutenant Theodor Körner, den schon erwähnten patriotischen Sänger, als Parlamentair ab, um über die Bedeutung jener seltsamen Anstalten während des Waffenstillstandes Erkundi-

Digitized by Google

gung einzuziehen. Theodor Körner ritt vertrauensvoll auf den Anführer einer feindlichen Reiterschaar zu, um seinen Auftrag auszurichten, doch dieser versezte ihm, statt der Antwort, sogleich einen scharfen Hieb mit dem Säbel. In der Eigenschaft als Parlamentair und im Vertrauen auf den Waffenstillstand, hatte Körner von seiner Seite den Säbel nicht gezogen, er konnte daher den Hieb nicht abwehren und empfing eine schwere Wunde. Gleichzeitig griff die feindliche Uebermacht die Lützow'sche Freischaar von allen Seiten an, und da die leztere an keinen Kampf gedacht hatte, also ganz unvorbereitet überfallen war, so wurde die Vertheidigung fast unmöglich. Ein Theil wurde verwundet, ein anderer gefangen oder versprengt, gleichwohl rettete der Major Lützow durch seine Entschlossenheit die Mehrzahl seiner braven Reiter und erreichte glücklich das rechte Elbe-Ufer. Auch Theodor Körner, der sich, obgleich schwer verwundet, mit Hülfe seines schnellen und kräftigen Pferdes in einen Wald geflüchtet hatte, entging dort den Verfolgern durch seine Geistesgegenwart, gelangte nach Leipzig und fand hier bei treuen Freunden heimliche Aufnahme mit guter Verpflegung.

Die preußische Regierung führte wegen dieser freventlichen Verlezung des Völkerrechts im französischen Hauptquartier nachdrückliche Beschwerde; allein die Franzosen behaupteten nun, daß der Waffenstillstand dem Major Lützow schon am 7. Juni officiell angezeigt worden sei, daß derselbe erklärt habe, den Stillstand nicht anzuerkennen u. s. w. Obgleich von preußischer Seite nachgewiesen wurde, daß alle jene Behauptungen bloße Erfindungen und durchaus unwahr seien, so hatte die Sache doch keine weiteren Folgen, wahrscheinlich deßwegen, weil man auf preußischer Seite die Vergeblichkeit der Friedens-Unterhandlungen voraussah, und bald glänzende Genugthuung zu erhalten hoffte. Auf die gütliche Vermittlung selbst konnte übrigens der Vorfall nicht günstig einwirken.

Von Seite der Verbündeten benüzte man die Zeit des Waffenstillstandes auf das sorgfältigste, um nicht nur ihre Streitkräfte in großartiger Weise zu entwickeln und zu entscheidenden Schlägen bereit zu halten, sondern auch die Unterstüzung anderer Mächte sich zu verschaffen. Am nöthigsten waren Geldzuschüsse, da in Folge des Krieges, der Handelshemmung und der Erpressungen der Franzosen in Deutschland ein ungewöhnlicher Mangel an Baarschaft herrschte.

Digitized by Google

Großbritannien hatte schon ungeheure Anstrengungen gemacht, um die Weltherrschaft Napoleons zu stürzen, seine Staatsschuld war unermeßlich gestiegen; gleichwohl erbot es sich auch jezt noch, den Verbündeten zur nachdrücklichen Fortsezung des Krieges Geld-Beiträge zu leisten. In einem Vertrage, welcher am 15. Juni 1813 zu Reichenbach abgeschlossen wurde, verpflichtete sich England nicht nur zur Entrichtung von Subsidien, sondern es wurde auch festgesezt, daß unter der Bürgschaft jener Macht, sowie Rußland's und Preußen's, fünf Millionen Pfund Sterling Banknoten auf den Vorzeiger ausgegeben werden sollen. Dieselben erhielten den Namen: Bundesgeld, und durften nur zu Ausgaben für die Armee während des Krieges verwendet werden [4]). An Subsidien bezahlte Großbritannien zwei Millionen Pfund Sterling, wovon Rußland zwei Drittheile und Preußen eines erhielt. Außerdem verpflichtete sich die englische Regierung eine russisch-deutsche Legion von 10,000 Mann, welche sogleich gebildet wurde, zu unterhalten [5]).

Noch wichtiger war eine Maaßregel, welche man einige Wochen später ergriff. Die Höfe von Wien, Berlin und Petersburg waren darüber einig, daß man bei den Grundbedingungen, die dem französischen Kaiser durch den Grafen Bubna in der Mitte Mai vorgelegt wurden, fest beharren wolle. Ein Friede auf solche Grundlagen stellte das Gleichgewicht der europäischen Staaten kaum ganz wieder her, beließ vielmehr die Uebermacht bei Frankreich und war demnach von Seite der Verbündeten äußerst gemäßigt. Deßhalb wollte man sich niemals weiter treiben lassen, und auch der östreichische Hof hielt jene Bedingungen für so billig, daß er, troz allen Rücksichten für die Dynastie Napoleon's, auf der Annahme derselben fest bestehen und, für den Fall der Verwerfung von Seite Frankreichs, seine Waffen mit Rußland und Preußen vereinigen wollte. Da nun leicht vorhergesehen werden konnte, daß der Kaiser der Franzosen bei den Friedens-Unterhandlungen Uneinigkeit unter seine Gegner zu brin-

---

[4]) Von dem Bundesgeld sollte Rußland zwei Drittheile und Preußen eines empfangen, die Einlösung oder Zurückzahlung nach dem Frieden dagegen in der Art geschehen, daß England drei Sechstheile, Rußland zwei und Preußen eines übernehme.

[5]) Die verschiedenen Verträge stehen unter andern im Politischen Journal vom Jahre 1814, Band 1. S. 46—61.

Digitized by Google

gen suchen werde, da es ferner zur Erreichung des Vermittlungs-Zweckes selbst nothwendig war, daß die Höfe von Wien, Berlin und Petersburg sich über einen festen, unwandelbaren Plan vereinigen und dann stets in Eintracht darnach handeln, so wurde in diesem Sinne eine Uebereinkunft noch vor der Eröffnung der Friedens-Unterhandlungen abgeschlossen, und zwar zu Reichenbach am 27. Juni 1813.

In dem ersten Artikel jener Uebereinkunft übernahm Oestreich die Verpflichtung, dem Kaiser der Franzosen den Krieg zu erklären, wenn derselbe bis zum 20. Juli, dem lezten Tag des Waffenstillstandes, die Grundlagen eines Friedens, wie sie zur Wiederherstellung des europäischen Gleichgewichts für nothwendig erachtet worden sind, nicht angenommen haben werde. Diese Bedingungen wurden dahin festgesezt: 1) Aufhebung des Herzogthums Warschau und Vertheilung desselben unter Oestreich, Preußen und Rußland, ohne irgend eine Einmischung Frankreichs, 2) Abtretung der Stadt Danzig und deren Gebietes an Preußen, 3) Räumung aller preußischen Festungen, 4) Zurückgabe der illyrischen Provinzen an Oestreich, 5) Wiederherstellung der Hanseestädte, zum mindesten von Hamburg und Lübeck, und entsprechende Verfügung über die übrigen Gebietstheile der 32sten Militair-Division. Wir erinnern wiederholt, daß das nur Präliminarien des Friedens sein sollten, und daß sich die Folgerungen oder Consequenzen, wie z. B. Auflösung des Rheinbundes, Wiederherstellung der Macht Preußens und Oestreichs auf den Fuß vom Sommer 1805 von selbst verstanden. Man sieht übrigens, daß die Friedens-Präliminarien, wie sie die Reichenbacher Uebereinkunft festsezte, im Wesen nur die Bedingungen waren, welche dem Kaiser Napoleon bereits durch den Grafen von Bubna vorgelegt worden sind. Für den Fall der Verwerfung dieser Friedens-Grundlagen von Seite Frankreichs schlossen die Höfe von Wien, Berlin und Petersburg ein Bündniß und verpflichteten sich, alle ihre Waffenmacht aufzubieten, um den Kaiser der Franzosen zum Frieden zu nöthigen. Oestreich sollte wenigstens 150,000 Mann stellen, Rußland ebensoviel und Preußen 80,000 Mann. Doch ward ausdrücklich bemerkt, daß das nur das Minimum sei und daß jede der drei Mächte alle ihre Streitkräfte bei dem Kriege verwenden würde. Wenn übrigens der leztere einmal wieder ausgebrochen sei, sagt der 6. Artikel des

Digitized by Google

Reichenbacher Vertrages vom 27. Juni 1813, so werden die drei verbündeten Höfe die Friedens-Bedingungen, welche von Rußland und Preußen in einer Note vom 16. Mai 1813 festgesezt worden sind, für den Zweck ihrer gemeinschaftlichen Anstrengungen erklären, nämlich: 1) Zurückgabe von Hannover an den König von England, 2) Auflösung der sogenannten 32sten Militair-Division, 3) Zurücknahme aller deutschen Länder, welche im Besize von französischen Prinzen sind, also völlige Räumung Deutschlands auf der rechten Rheinseite, 4) Wiederherstellung Oestreich's und Preußen's auf den Zustand vom Jahr 1805 vor dem Kriege mit Frankreich, 5) Aufhebung des Rheinbundes und Gewährleistung der Unabhängigkeit der kleinern Staaten, 6) Auflösung des Herzogthums Warschau. Hiernächst wurde bestimmt, daß keine der drei Mächte ohne Vorwissen und Zustimmung der übrigen sich in Unterhandlungen mit Frankreich einlassen dürfe. Die verbündeten Höfe (Rußland und Preußen) versprechen ferner auf das feierlichste, daß sie keine Einflüsterung und keinen Vorschlag anhören wollen, welche während der Dauer des Waffenstillstandes mittelbar oder unmittelbar durch das französische Kabinet an sie gerichtet werden möchten. Ebenso verpflichtete sich der Wiener Hof, in keinen Vorschlag Frankreich's zu willigen, welcher die Interessen Rußland's und Preußen's verleze oder mit den Grundsäzen des gegenwärtigen Vertrages in Widerspruch stehe. Zugleich wurde festgesezt, daß man sich über den Plan des Feldzuges, für den Fall, daß es zum Kriege kommen sollte, jezt schon vereinigen und daß zu dem Ende die Höfe von Berlin und Petersburg höhere Offiziere ernennen würden, welche mit dem östreichischen Oberbefehlshaber alle nöthigen Maaßregeln berathen und beschließen. Endlich verpflichteten sich die drei Höfe, über den gegenwärtigen Vertrag das größte Stillschweigen und Geheimniß zu beobachten.

Eine Uebereinkunft der Art war nach den Umständen jener Zeit in der That ein Werk wahrer Staatsweisheit; man gewann nicht nur für die Friedens-Unterhandlungen feste, sichere und unwandelbare Anhaltspuncte, sondern es war auch den voraussichtlichen Versuchen Napoleon's, die verbündeten Mächte sowie den vermittelnden Hof zu entzweien und zu Separat-Frieden zu verlocken, schon von vorneherein Schranken gesezt. Auch war die Vorsicht sehr löblich, daß

man die Zeit des Waffenstillstandes zur eventuellen Festsezung des Feldzugs-Planes benüzen wollte. Man konnte daher bei dem Geiste, welcher damals in dem deutschen Volke herrschte, der Zukunft nunmehr mit Vertrauen entgegensehen.

Schon vor dem Abschlusse des Vertrages zwischen Oestreich, Rußland und Preußen vom 27. Juni 1813 waren von Seite des Wiener Hofes Schritte geschehen, um die Friedens-Unterhandlungen nun wirklich in Gang zu bringen. Graf von Bubna, welcher am 4. Juni nach Wien gereist war, kehrte am 10. wieder nach Dresden zurück, wo Napoleon während des Waffenstillstandes seinen Aufenthalt genommen hatte. Am 15. Juni übergab er dem französischen Kaiser eine Note, worin er demselben die Vermittlung seines Hofes, welche von Preußen und Rußland bereits angenommen worden sei, förmlich antrug. Da Napoleon sich inzwischen überzeugt hatte, daß er ohne die Fortsezung der Unterhandlungen keine besondere Erörterungen mit dem Kaiser von Rußland zu Stande bringen könne, so blieb ihm nichts übrig, als die Vermittlung Oestreichs anzunehmen. Vorher wollte er aber noch einen Versuch machen, den Wiener Hof auf seine Seite herüberzuziehen. Zu dem Ende suchte er auf den Lenker des östreichischen Kabinets persönlich einzuwirken, und lud denselben daher zu sich nach Dresden ein. Graf von Metternich traf gegen Ende Juni dort ein und hatte am 28. dieses Monats eine wichtige, feierliche Unterredung mit dem französischen Kaiser, welche fast neun Stunden dauerte. Der leztere befand sich in einer äußerst gereizten Stimmung, und nahm auch jezt noch einen Ton an, als sei der Graf Metternich keineswegs der Minister einer unabhängigen Macht, sondern sein Untergebener. Darum empfing er denselben schon mit Vorwürfen wegen verspäteten Erscheinens und ging dann sogleich in eine bittere Kritik des politischen Systems von Oestreich über. Nach vielen zornigen Ergießungen kam er endlich zur Sache selbst, und begehrte die Bedingungen des Wiener Hofes deutlich kennen zu lernen. Es ist natürlich, daß diese Bedingungen für Frankreich immer ungünstiger werden mußten, je länger Napoleon gemäßigte Zugeständnisse verweigerte. Wie wir oben gesehen haben, sprachen die Verbündeten bei ihren ersten Friedens-Vorschlägen im Mai 1813 noch nicht von Spanien und Italien, ja sogar Holland's geschah keine Erwähnung. Jezt hingegen forderte der

Digitized by Google

Wiener Hof, im Einverständniß mit den Verbündeten, daß Holland zurückgegeben, Spanien geräumt, der Kirchenstaat wieder hergestellt und ein ansehnlicher Theil von Italien mit Oestreich vereiniget werden müsse. Wollte der Kaiser der Franzosen schon von den ersten gemäßigten Friedens-Vorschlägen nichts hören, so wurde er über die gegenwärtigen Forderungen vollends im höchsten Grad erbittert, er stieß daher die heftigsten Worte aus, und vergaß sich zulezt so sehr, daß er den Grafen Metternich der Verkäuflichkeit beschuldigte [6]). Dieser ärgerliche Verstoß gegen gute Lebensart und Wohlanständigkeit, diese freventliche Anmaßung hätte auf der Stelle die ernsteste Rüge verdient: sie erwies aber zugleich, wie sehr schon der vormalige Dictator die Ruhe der Ueberlegung verloren hatte. Jene anstößige Scene allein hatte übrigens schon offenbart, daß jede Vermittlung unmöglich sei, und daß der französische Kaiser blind dem Verderben zurenne.

Wirklich wurden nun seine diplomatischen Entwürfe und Versuche immer abentheuerlicher. Bisher hatte er immer noch gehofft, das Bündniß mit Oestreich nicht bloß zu erneuern, sondern noch inniger zu machen, jezt verfiel er dagegen auf den Gedanken, die Neutralität des Wiener Hofes zu erkaufen, und er bot zu dem Ende in der Unterredung mit Metternich die Zurückgabe der illyrischen Provinzen an. Konnte er wirklich im Ernste glauben, daß ihm Oestreich unter den gegenwärtigen Umständen erlauben werde, Rußland und Preußen vereinzelt zu schlagen und auf diese Weise sein bedrükkerisches System aufrecht zu erhalten? Seine Verblendung war stark, aber sie kam von der fixen Idee, welcher er sich nie entschlagen konnte, daß der Kaiser Franz I., als sein Schwiegervater, unmöglich zu seinem Sturze mitwirken, unmöglich ihm den Krieg erklären könne. Graf von Metternich war bei der langen Unterredung mit ihm so aufrichtig, daß er mehrere Male auf das bestimmteste versicherte: Oestreich werde den Verbündeten beitreten, wenn Napoleon die vorgelegten Bedingungen nicht annehme. Indessen lezterer glaubte nicht daran, er hielt jene Betheuerung nur für eine

[6]) Man sehe über die Unterredung Napoleon's mit Metternich v. 28. Juni 1813 Fain. le manuscrit de 1813 T. II. p. 30—37. auch Bignon, Norvin und Las Cases.

Digitized by

Drohung, um ihm Zugeſtändniſſe abzupreſſen, und blieb bei der verſtockten Meinung, Franz I. werde und könne nie zur Verwirklichung der Drohung ſchreiten. Dieſe fixe Idee trieb ihn nun vollends zum Abgrund hin, denn ſie beſtimmte ihn zur Verwerfung der vorgelegten Friedens-Bedingungen.

Fortan war die Vergeblichkeit der Unterhandlungen eigentlich ſchon entſchieden, gleichwohl wurden dieſelben noch länger fortgeſezt. Zunächſt ſollten die Formen der Vermittlung feſtgeſtellt und die ſchwebenden Fragen rückſichtlich des frühern Bundesvertrages zwiſchen Frankreich und Oeſtreich erlediget werden. In lezterer Beziehung ſchlug Metternich die einſtweilige Aufhebung (Suspenſion) des Vertrages vor, weil ſich die Eigenſchaft Oeſtreich's als eines Bundesgenoſſen Frankreichs mit dem Amte eines Friedens-Vermittlers nicht vereinigen laſſe. Napoleon erwiederte hierauf, daß er Niemanden ein Bündniß aufdringen wolle, das man für läſtig halte, und darum auf jenes mit Oeſtreich verzichte. So war alſo wieder ein Schritt zum Bruche gemacht worden. In Beziehung auf die Förmlichkeiten der Vermittlung erhob man von franzöſiſcher Seite Anfangs Anſtände, allein am 29. Juni traf die Nachricht ein, daß die Franzoſen in Spanien von den Engländern auf das Haupt geſchlagen worden ſeien, man nahm daher die Vorſchläge Metternich's rückſichtlich der Formen der Vermittlung durch eine Uebereinkunft vom 30. Juni im Weſentlichen an. Nachdem der Herzog von Baſſano durch eine Note vom 29. Juni erklärt hatte, daß Oeſtreich nicht als Schiedsrichter, ſondern nur als unbefangener Friedensſtifter auftreten könne, ſo wurde in jener Uebereinkunft feſtgeſezt, daß Frankreich die Vermittlung annehme, daß leztere auf einen allgemeinen, oder wenigſtens auf einen Frieden des Feſtlandes ſich beziehen werde, und daß die Bevollmächtigten der betheiligten Mächte am 5. Juli in Prag zuſammentreten ſollen. Da aber die Waffenſtillſtands-Friſt ſchon über die Hälfte verlaufen war, ſo erbot ſich Napoleon zur Verlängerung derſelben bis zum 10. Auguſt und Oeſtreich übernahm es, die Zuſtimmung zu dieſer Verlängerung von Seite Preußen's und Rußland's auszuwirken. Durch eine Uebereinkunft in Neumark, welche indeſſen erſt am 26. Juli zu Stande kam, traten die Höfe von Petersburg und Berlin der Verlängerung des Waffenſtillſtandes bis zum 10. Aug. mit dem Zuſaz bei, daß die Feindſeligkeiten erſt nach vorhergegan-

Digitized by Google

gener Aufkündigung von sechs Tagen, sohin nicht vor dem 16. Aug. wieder beginnen können.

Am 5. Juli hätte der Congreß von Prag eröffnet werden sollen; doch schon am 3. Juli schrieb der Graf von Metternich, daß die nöthigen Vorbereitungen erst am 8. Juli beendiget sein könnten; die Eröffnung der Unterhandlungen wurde daher auf den 8. und später wieder auf den 12. Juli verschoben. Der russische Bevollmächtigte, Freiherr von Anstett, und der preußische, Freiherr von Humboldt, waren am 12. Juli in Prag eingetroffen, dagegen von französischer Seite keine Bevollmächtigten erschienen. Nachdem hierauf am 16. Juli der Herzog von Vicenza (Caulaincourt) und Graf von Narbonne von Napoleon zu Bevollmächtigten ernannt worden waren, und Graf Metternich zu wiederholten Malen über deren verspätetes Erscheinen sich beschwert hatte, reiste endlich Caulaincourt am 26. Juli von Dresden nach Prag ab. Zunächst sollte der Graf von Narbonne die Unterhandlungen eröffnen, und der Herzog von Vicenza erst im kritischen Augenblick das ganze Gewicht seiner Persönlichkeit und seines Einflusses in die Wagschale legen. Die Vorschriften oder Instructionen, welche Narbonne für sein Verhalten am 22. Juli erhalten hatte, gingen dahin, zunächst die Neutralität Oestreich's auszuwirken. Während alsdann der Krieg gegen Rußland und Preußen erneuert werde, sollten sich die Friedens-Unterhandlungen unter Vermittlung des Wiener Hofes fortsezen. Allerdings wäre das eine vortreffliche Wendung der Dinge für Frankreich gewesen, allein es bleibt zugleich unbegreiflich, wie sich Napoleon auch jezt noch solchen Täuschungen hingeben konnte! Wie, Oestreich sollte ihm erlauben, vorerst Preußen und Rußland wieder vereinzelt zu schlagen, um dann später das gleiche Schicksal zu haben? So oft die deutschen Höfe eine solche traurige Politik früher auch befolgt hatten, so war doch unter den gegenwärtigen Umständen nicht mehr daran zu denken. In der That erklärte auch der Graf Metternich in Prag, daß der Wiener Hof sowohl alle Achtung, als seine Sicherheit verlieren würde, wenn er Rußland und Preußen vereinzelt sich schlagen ließe. Beide würden besiegt werden, dann aber die Reihe an Oestreich kommen und zwar mit Recht, weil es dann nichts besseres verdient hätte.

Für den Fall, daß die Neutralität des Wiener Hofes nicht aus-

Digitized by

zuwirken sei, sollte der Lieblings-Gedanke Napoleon's in's Werk zu sezen versucht, nämlich auf einen Separatfrieden mit Rußland hingearbeitet werden. Zu dem Ende wollte man auch erhebliche Zugeständnisse machen, einen für Rußland ruhmvollen Frieden anbieten und dann die Rechnung durch den östreichischen Hof bezahlen lassen, als Strafe für dessen Treulosigkeit und die Verlezung des Vertrages vom 14. März 1812. Auch das war jedoch eine bloße Täuschung, denn die Erfahrung hatte bereits bewiesen, daß der Petersburger Hof solchen Einflüsterungen fernerhin nicht mehr zugänglich sei. Uebrigens ergab sich dadurch, wie staatsklug es war, daß die geheime Uebereinkunft zwischen Oestreich, Preußen und Rußland vom 27. Juni schon im Voraus jede Separat-Unterhandlung verbot.

Der Herzog von Vicenza, welcher die nämlichen Instructionen erhielt, gab sich aber solchen Täuschungen nicht hin; er wußte, daß ohne wesentliche Nachgiebigkeit von Seite Frankreich's weder der Friede möglich sei, noch der Beitritt Oestreich's zu den Verbündeten verhindert werden könne. Er beschwor daher seinen Kaiser, gemäßigtere Gesinnungen anzunehmen, und vornehmlich dem Wiener Hofe bedeutende Vergrößerungen anzubieten. Mit einer merkwürdigen Klarheit rief er aus: „es ist nicht die Waffenmacht Oestreich's allein, die ich bei deren Verbindung mit der preußisch-russischen fürchte, so große Beachtung sie auch verdient, sondern die bewaffnete Erhebung von ganz Deutschland!“ Indessen Napoleon blieb verstockt, und konnte zu einer wesentlichen Veränderung seines Systems auch durch die aufrichtigen und wohlbegründenden Vorstellungen seines treuen Caulaincourt nicht bewogen werden, weil er immer noch hoffte, die Höfe von Wien, Berlin und Petersburg bei dem Friedens-Congreß zu veruneinigen. Diese Verblendung war um so größer, als er bereits über die geheime Uebereinkunft der drei Mächte vom 27. Juni durch seine verborgenen Kundschafter einen Wink erhalten hatte.

Nachdem der Herzog von Vicenza am 28. Juli endlich in Prag angekommen war, so warf sich zuerst die Frage auf, in welcher Weise die verschiedenen Bevollmächtigten miteinander verhandeln sollten. Graf von Metternich erließ, als Minister der vermittelnden Macht, am 29. Juli an die beiderseitigen Bevollmächtigten eine Note, worin er die Verhandlungsart des Friedens-Congresses von

Digitized by Google

Teschen vorschlug, nämlich bloß schriftlichen Notenwechsel. Als Grund gab er an, daß durch die mündlichen Erörterungen zu viele Zeit verloren werde. Allein der wahre Grund lag in der Besorgniß, daß die französischen Bevollmächtigten durch mündliche Besprechungen bessere Gelegenheit erhalten möchten, Leidenschaften aufzuregen und auf Entzweiung der Höfe von Wien, Berlin und Petersburg hinzuwirken. Darum nahmen die Bevollmächtigten von Rußland und Preußen den Vorschlag des Vermittlers sogleich unbedingt an, während umgekehrt die französischen sich ausweichend erklärten und erst die Befehle ihres Hofes hierüber einholen wollten. So kam denn die Einleitung wirklicher Unterhandlungen noch ein Mal in's Stocken, und Graf Metternich beschwerte sich darüber, da der Ablauf des Waffenstillstandes schon so nahe sei. In einer Note vom 6. Aug. schlugen endlich die französischen Bevollmächtigten vor, daß man die schriftliche und mündliche Verhandlung verbinden möge, doch die Sprache, welche in jener Note geführt wurde, war wenig geeignet, die gegnerischen Bevollmächtigten zur Annahme des vermittelnden Ausweges zu bewegen, oder überhaupt friedlicher zu stimmen. Es ward nämlich nicht nur angedeutet, daß der Wiener Hof sich zu den Verbündeten hinneige, sondern auch dem russischen Kabinete der Vorwurf gemacht, daß es bei den Verhandlungen nicht den Frieden bezwecke, vielmehr nur Oestreich berücken wolle. Deßhalb wiesen die Freiherren von Anstett und von Humboldt den Vermittlungs-Vorschlag vom 6. August entschieden zurück, bestanden auf der ausschließlichen schriftlichen Verhandlung und beschwerten sich zugleich über den Ton in der Note vom 6. August [7]). Alles deutete daher an, daß an eine gütliche Einigung nicht zu denken war; die Gemüther erhizten sich gegenseitig, und im Wesen, wie in der Form widerstrebten und durchkreuzten sich die Ansichten so entschieden, daß man nicht einmal zu wirklichen Unterhandlungen gelangen konnte, obgleich nur noch vier Tage bis zum Ablauf des Waffenstillstandes gegeben waren. Von Seite der französischen Bevollmächtigten brachte man, in Uebereinstimmung mit ihren Instructionen, die Verlängerung des Waffenstillstandes in Vorschlag, indessen Graf Metternich

[7]) Der ganze Notenwechsel vor und bei dem Congresse von Prag ist abgedruckt im Monteur vom Jahr 1813, Band II, S. 1106 bis 1115.

Digitized by

erklärte ihnen auf das bestimmteste, daß die Höfe von Berlin und Petersburg nicht einwilligen, sondern den Stillstand unfehlbar sofort kündigen würden, wenn Frankreich die vorgelegten Grund-Bedingungen des Friedens bis zum 10. August nicht angenommen haben würde. Ja noch mehr, der Vermittler betheuerte ihnen sogar, daß in jenem Falle Oestreich nicht neutral bleiben könne, sondern seine Waffen mit Rußland und Preußen verbinden werde. Aber troz dieser klaren Sprache verhärtete sich Napoleon in der Meinung, daß er die Höfe von Wien, Berlin und Petersburg entzweien könne.

Am 5. August beauftragte er daher den Herzog von Vicenza, unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses mit dem Grafen von Metternich in Separat-Unterhandlungen sich einzulassen, und anzufragen, um welchen Preis Frankreich die Bundeshülfe oder wenigstens die Neutralität Oestreichs erhalten könne. Nachdem Caulaincourt dieses Auftrages am 6. August in einer Unterredung mit Metternich sich entlediget hatte, gab der leztere am 8. seine entscheidende Antwort. Sie bestand darin, daß der Wiener Hof den Frieden unter folgenden Bedingungen für möglich halte: 1) Auflösung des Herzogthums Warschau und Vertheilung desselben unter Oestreich, Preußen und Rußland, 2) Abtretung von Danzig an Preußen, 3) Wiederherstellung der Hansestädte Hamburg und Lübeck und ähnliche Verfügung über die andern Bezirke der 32sten Militair-Division bei dem künftigen Frieden, 4) Auflösung des Rheinbundes und Gewährleistung der Unabhängigkeit der kleinen deutschen Staaten durch sämmtliche Großmächte, 5) Wiederherstellung Preußens mit einer haltbaren Grenze an der Elbe, 6) Abtretung der illyrischen Provinzen an Oestreich. Der Herzog von Vicenza bat nun seinen Kaiser inbrünstig, dieses unabweisliche Ultimatum anzunehmen, und durch fernere Hartnäckigkeit nicht alles auf das Spiel zu sezen. Zugleich erinnerte er, daß Eile, höchste Eile nothwendig sei, allein Napoleon wollte das nicht glauben. Er war nämlich in den weiteren Irrthum verfallen, daß er leicht eine Verlängerung des Waffenstillstandes werde auswirken können, und daß auch die Verbündeten nicht gleich am Ablauf desselben kündigen würden. Darum nahm er sich Zeit, das Ultimatum Oestreich's zu überlegen, und sandte seine Entschließung, welche er am 9. Abends gefaßt und während der Nacht dictirt hatte, erst am 10. ab. Dieselbe bestand darin, daß er

Digitized by Google

in die Abtretung des Herzogthums Warschau und in eine Vergrößerung Oestreich's unter folgenden Bedingungen willige: 1) dem König von Dänemark soll die volle Integrität seiner Staaten, sohin auch der Besitz Norwegen's gewährleistet, und Schweden des Preises seines Abfalls beraubt werden, 2) Danzig soll eine freie Stadt bleiben unter dem Schuze sämmtlicher Mächte, aber weder von den Engländern, noch von den Preußen besezt werden können, 3) an Oestreich wird ein Theil der illyrischen Provinzen abgetreten, doch Triest, Istrien und die Grafschaft Görz eben so wenig, als Villach, 4) das Herzogthum Warschau soll ganz an Preußen abgetreten werden, dafür der König von Sachsen, als Entschädigung, Berlin und alles preußische Land an dem linken Ufer der Oder mit den Festungen Stettin, Küstrin und Glogau erhalten. Soviel die Hansestädte, Hannover und den Rheinbund betreffe, so hingen diese Puncte so innig mit dem allgemeinen Frieden zusammen, daß sie bis zu den weiteren Unterhandlungen ausgesezt bleiben müßten. Da Napoleon recht gut wußte, daß die in der vierten Bedingung geforderte Entschädigung des Königs von Sachsen an das Abentheuerliche streife, so hatte er den Herzog von Vicenza zugleich eventuell ermächtiget, als Entschädigung für Sachsen einige preußische und östreichische Besizungen, welche von sächsischen Ländern eingeschlossen sind, sowie einen Bezirk mit 500,000 Einwohnern in Schlesien anzunehmen. In solcher Art sollte jedoch der Vorschlag Frankreich's ein Ultimatum sein.

Am 11. August kam ein französischer Kourier mit dieser Entschließung des Kaisers Napoleon in Prag an, und sofort wurde sie dem Vermittler mitgetheilt: indessen Graf Metternich erklärte dem Herzog von Vicenza, daß es zu spät sei, daß die unerstreckbare Frist am 10. August um Mitternacht abgelaufen, der Waffenstillstand gekündiget und der Friedens-Congreß aufgelöst sei. Man glaubt von Seite der französischen Geschichtschreiber, daß der Friede möglich gewesen, wenn die Entschließung Napoleon's noch am 10. August eingetroffen und übergeben worden wäre, doch das ist ein gewaltiger Irrthum. Die Forderungen der Verbündeten, welche durch den Grafen Bubna vorgelegt und später durch den Reichenbacher Vertrag für unabänderlich erklärt worden waren, enthielten sämmtliche Friedens-Bedingungen noch keineswegs, sondern bildeten, wie wir bemerkten, nur die Grundlagen der Unterhandlung oder die

Digitized by Google

sogenannten Präliminarien. Auch nach der Annahme derselben wären zu einem wirklichen Friedensschluß von Seite Napoleon's noch weitere erhebliche Zugeständnisse nothwendig gewesen, eben darum mußten die Präliminarien von ihm unbedingt angenommen werden. Nun war aber sein Ultimatum, selbst in der gemilderten Art, bei den wesentlichsten Dingen das reine Gegentheil der Bedingungen der Verbündeten, und es war eine Annahme desselben gar nicht denkbar. Kein Zufall also, sondern der unerschütterliche Entschluß Napoleon's, sein System im Wesen nicht zu ändern, führte zu der erfolglosen Auflösung des Friedens-Congresses in Prag.

Französische Geschichtschreiber behaupten, daß Napoleon den Frieden gewollt und die Verbündeten denselben absichtlich vereitelt hätten; allein das ist eine seltsame Behauptung, wofür nur die Thatsache angeführt wird, daß ohne den Wunsch des Friedens der französische Kaiser den Waffenstillstand nicht bewilliget haben würde. Allerdings wollte Jener den Frieden, aber welchen? Einen solchen, welcher ihm höchstens das Herzogthum Warschau und einige Districte in Illyrien entzieht, im Uebrigen dagegen an seinem politischen Systeme nichts ändert. Auch der Vorwurf, welcher dem Wiener Hofe gemacht wird, daß er nicht ernstlich an die Vermittlung gedacht, sondern schon im Voraus für Rußland und Preußen Partei ergriffen habe, ist ungegründet. Die vermittelnde Politik Oestreich's war für die Interessen Deutschland's leider nur zu ernstlich gemeint. Noch im Reichenbacher Vertrage behielt sich das Wiener Kabinet seine Freiheit zu handeln vor, es erklärte sich allerdings für gewisse unabänderliche Grundlagen des Friedens und verband sich für den Fall deren Verwerfung mit Rußland und Preußen; doch wenn Napoleon jene Grundlagen angenommen hätte, so wäre es sogleich in seine Stellung als Vermittler zurückgetreten, und es wurde dann recht wohl möglich, daß im Laufe der Unterhandlungen Oestreich wieder auf die Seite Frankreich's trat [8]). Wird daher der ganze Verlauf der Unterhandlungen im Sommer 1813 unbefangen und wahr, also

[8]) Deßhalb ließ sich der Wiener Hof in dem Reichenbacher Vertrage vom 27. Juni 1813 auch nicht zu den verbündeten Mächten zählen, sondern es wird immer von Oestreich einerseits und den Verbündeten (Rußland und Preußen) andererseits gesprochen.

Digitized by Google

wirklich geschichtlich aufgefaßt, so gelangt man zu folgendem Ergebniß:

1) der Kaiser der Franzosen konnte den Frieden erhalten, wenn er a) die Räumung Deutschland's auf der rechten Rheinseite, b) die Wiederherstellung des Kirchenstaates, c) Räumung Spanien's, d) Auflösung des Rheinbundes, e) Wiederherstellung Preußen's und Oestreich's auf den Fuß von 1805 vor dem Krieg mit Frankreich, f) Vergrößerung Oestreich's durch einige italienische Besitzungen, g) Abtretung des Herzogthums Warschau und endlich h) Zurückgabe Holland's bewilliget hätte;
2) einen solchen Frieden hielt er aber für schimpflich, und lehnte ihn entschieden ab, obgleich er alle deutschen Länder auf der linken Rheinseite, Belgien, und das Königreich Italien behalten haben würde.

Jezt kann man beurtheilen, welcher Theil billige, und, welcher anmaßende Bedingungen stellte! Napoleon war es, welcher von dem Wahnbilde seiner Macht und seiner geistigen Ueberlegenheit geblendet, über die wahre Bedeutung seiner Lage sich verstockte, einen Frieden, welcher ihm vortheilhaft und den Interessen Deutschland's im höchsten Grade nachtheilig war, halsstarrig von sich stieß und unaufhaltsam dem Abgrunde zurannte. So endigte der Congreß von Prag, einer der größten Wendepuncte der Geschichte.

Digitized by Google

Siebentes Hauptstück.

Kriegserklärung Oestreich's gegen Frankreich. Steigende Begeisterung in Deutschland. Wiedereröffnung des Kriegs.

(Die Schlachten an der Katzbach und bei Großbeeren.)

Am 10. August 1813 um Mitternacht übergaben die Bevollmächtigten der Höfe von Berlin und Petersburg am Prager Congreß eine Note, worin sie erklärten, daß die lezte unerstreckliche Frist der Friedens-Unterhandlungen abgelaufen und folglich ihre Vollmachten erloschen seien. Beide Noten übersendete der Graf von Metternich am 11. August mit der Erklärung an die französischen Bevollmächtigten, daß die Eigenschaft des Wiener Hofes, als Vermittler, aufgehört und der Friedens-Congreß sein Ende erreicht habe. Unter solchen Umständen war das östreichische Kabinet nach dem Vertrage vom 27. Juni 1813 zur Kriegserklärung gegen Frankreich verpflichtet, und es säumte auch nicht, dieser Verbindlichkeit sich zu entledigen.

Schon am 12. August 1813 übergab der Graf von Metternich dem französischen Botschafter am Wiener Hofe, Grafen von Narbonne, in Prag die feierliche Erklärung, daß der Kaiser Franz I. seine Waffen mit jenen von Rußland und Preußen vereiniget habe, sohin im Kriegszustande gegen Frankreich sich befinde. In dieser Erklärung wurden die Beschwerden Oestreich's nur im Allgemeinen aufgezählt, und man begnügte sich, auf die unersättliche Eroberungs-

Digitized by Google

sucht Napoleon's und dessen Gewaltthätigkeiten gegen das „deutsche Reich“ (l'Empire d'Allemagne) hinzudeuten. Dann wird bemerkt, daß selbst die unerhörte Niederlage in Rußland dem Kaiser der Franzosen keine gemäßigteren Gesinnungen eingeflößt habe, und daß daher alle Bemühungen Oestreich's zur Herbeiführung eines billigen Friedens vergeblich gewesen seien. Nachdem hierauf ausgeführt worden war, daß Napoleon den Congreß von Prag nur als ein Mittel betrachtet habe, die öffentliche Meinung durch den Schein von Friedensliebe irre zu führen und zugleich die Verbündeten zu vereinigen, namentlich Oestreich mit denselben zu entzweien, so wird erklärt, daß unter solchen Umständen dem Wiener Hofe nichts übrig bliebe, als seine Waffen ebenfalls gegen Frankreich zu kehren.

Einige Tage später, 19. August, erschien dagegen ein ausführliches Manifest, welches die Ursachen der Kriegserklärung und überhaupt das ganze politische System des östreichischen Kabinetes vollständig entwickelte. Dasselbe beginnt mit der richtigen Bemerkung, daß der Kaiser der Franzosen den östreichischen Staat vielleicht schon im Jahre 1809 dem Untergang entgegengeführt haben würde, wenn er nicht an der Tapferkeit der Armee und dem Nationalsinn der Bevölkerung ein Hinderniß gefunden hätte. Gleichwohl wären kostbare Provinzen verloren gegangen und jener Staat durch den Verlust der Küstenländer am adriatischen Meere und durch die Continentalsperre an seinem innersten Lebensmark verwundet worden. Alsdann folgt die Aufzählung der maaßlosen Uebergriffe, welche sich der französische Kaiser nach dem Wiener Frieden in vielen Ländern Europa's und namentlich in Deutschland erlaubte. Nachdem hierauf auseinandergesezt ward, daß der Wiener Hof alle Mittel aufgeboten habe, um wo möglich den französisch-russischen Krieg zu verhindern, kommt eine merkwürdige Erklärung über die östreichische Politik in jenem Kriege selbst. Der Kaiser Franz I., heißt es, sei zwar zu einem Bunde mit Frankreich gezwungen gewesen, habe aber sogleich den Entschluß gefaßt, die etwaigen Wechselfälle des Kampfes zur Annahme einer unabhängigen Stellung zu benüzen. Dadurch wurde unumwunden ausgesprochen, daß man schon von vorne herein nur auf eine Gelegenheit gewartet habe, von Frankreich sich zu trennen. Allein zur Beförderung der Interessen Deutschland's, vom Gesichtspuncte einer einheitlichen Nationalität, sollte jene Trennung nicht

Digitized by Google

benüzt werden, sondern nur zur Wiederherstellung des Gleichgewichts der fünf Großmächte.

Nunmehr folgt die vollständige Entwicklung des politischen Systems des Grafen von Metternich, welches wir oben bereits dargelegt haben, zwar in diplomatischer, doch dem Unterrichteten verständlicher Sprache. Der Wiener Hof, sagt das Manifest, habe die Niederlage Napoleon's in Rußland, die Umwälzung, welche sich daraus für alle politischen Verhältnisse Europa's ergab, und vornehmlich die Begeisterung der Deutschen dazu benüzen wollen, um durch reiflich überdachte und glücklich combinirte Maaßregeln das wahre und bleibende Interesse des europäischen Gemeinwesens (d. h. der fünf Großmächte) zu befördern. Diese Maaßregeln waren nun das Auftreten Oestreich's, als bewaffneter Vermittler, die Uebereinkunft mit den Verbündeten (Preußen und Rußland) über gemäßigte, doch unabänderliche Friedens-Grundlagen, der ernstliche Versuch, den Kaiser der Franzosen zu gemäßigteren Gesinnungen zu bringen, und bei dem Mißlingen desselben die Vereinigung der östreichischen Waffen mit denen der Verbündeten. Der Graf von Metternich betheuerte auf das Heiligste, daß ihm die Wohlfahrt des französischen Staates, wie jene der übrigen Großmächte, am Herzen gelegen sei und daß er sich daher den größten Anstrengungen unterzogen habe, um den Kaiser Napoleon in dessen eigenem Interesse zur Annahme eines billigen Friedens zu bewegen. Derselbe habe indessen auch die gemäßigtsten Forderungen verworfen, und nur durch eine solche Halsstarrigkeit sei Oestreich zur Kriegserklärung wider ihn gezwungen worden. Nicht ohne tiefe Betrübniß habe sich der Kaiser Franz I. zu diesem Schritte entschlossen, allein es sei ihm keine Wahl gelassen worden; alle Friedens-Bemühungen seien vergeblich und kein Hülfsmittel, keine Zuflucht mehr übrig, als bei den Waffen. „Er ergreife sie ohne persönliche Erbitterung, aus schmerzlicher Nothwendigkeit, aus unwiderstehlich gebietender Pflicht, aus Gründen, welche jeder treue Bürger seines Staates, welche die Welt, welche der Kaiser Napoleon selbst, in einer Stunde der Ruhe und Gerechtigkeit, billigen werde".

Die nächste Folge der Kriegserklärung mußte nun ein Schutz- und Trutz-Bündniß zwischen Oestreich einerseits und Rußland sowie Preußen andrerseits seyn. Durch den Reichenbacher Vertrag vom

27. Juni 1813 war dasselbe noch nicht geschlossen, da er nur die Kriegserklärung des Wiener Hofes wider Frankreich und den Anschluß des erstern an die Verbündeten für einen gewissen Fall zusichert. Da dieser nunmehr eingetreten war, so mußte der Bundesvertrag selbst abgeschlossen werden, und die erforderlichen Unterhandlungen kamen sogleich in Gang. Am 9. September 1813 wurden die Verträge in Töplitz zwischen den drei Mächten nach den Grundlagen der vorläufigen Uebereinkunft von Reichenbach unterzeichnet. Es waren drei Verträge entworfen worden, der erste zwischen Preußen und Rußland, ein anderer zwischen Rußland und Oestreich, endlich ein dritter zwischen Oestreich und Preußen [1]). In dem erstern ward festgesezt, daß sich die beiden Mächte gegenseitig ihre Staaten gewährleisten und für den Fall eines Angriffes mit 60,000 Mann einander zu Hülfe kommen wollen. Dieses Hülfsheer stehe, von seinem eigenen General angeführt, unter dem unmittelbaren Befehl des obersten Feldherrn der hülfesuchenden Macht. Soferne es für den gegebenen Zweck nicht hinreichen sollte, werde man sich über die Verstärkung desselben vereinigen. Dabei verpflichten sich beide Mächte ausdrücklich, daß keine ohne die Beiziehung und Zustimmung der andern Frieden oder Waffenstillstand schließen wolle. Der wichtigste Theil des Vertrages (Artikel 11) bestand darin, daß sich beide Mächte das Recht vorbehielten, mit denjenigen Staaten, deren Beitritt dem geschlossenen Bündniß noch mehr Kraft und Wirksamkeit geben könne, einen ähnlichen Vertrag abzuschließen. Doch dürfe dabei keine Verbindlichkeit eingegangen werden, welche dem vorliegenden Bundes-Vertrag zuwiderlaufe. Dieser Artikel bezog sich auf die Absicht, die Rheinbundfürsten zusammen oder einzeln von Frankreich abwendig zu machen und mit den Verbündeten zu vereinigen. Auch die Verträge zwischen Rußland und Oestreich, dann zwischen Oestreich und Preußen lauteten wörtlich eben so, wie jener zwischen Preußen und Rußland.

Mit den öffentlichen Artikeln waren jedoch geheime verbunden, und in lezteren lag, wie immer, die Hauptsache. Es wurde nämlich darin bestimmt, daß die drei verbündeten Mächte die Wiederher-

---

[1]) Sie stehen in den Zeiten von Voß Th. XXXV., S. 318 bis 332.

Digitized by Google

stellung des Gleichgewichts der europäischen Staaten und zu dem Ende eine richtigere Abgrenzung deren Machtverhältnisse sich zur Aufgabe sezen. Darum sollen 1) Oestreich und Preußen, so viel als möglich, auf den Fuß von 1805 zurückversezt, 2) der Rheinbund aufgelöst, 3) die Grenzen Frankreichs zwischen dem Rhein und den Alpen eingeschränkt, 4) alle Staaten, welche zwischen Oestreich und Preußen liegen, unabhängig bleiben, 5) das Haus Braunschweig-Lüneburg in seine sämmtlichen Besizungen in Deutschland wieder eingesezt, 6) die Länder, welche unter dem Namen der 32. Militair-Division mit Frankreich vereiniget wurden, sowie diejenigen, die sich im Besiz französischer Prinzen befinden, an Deutschland zurückgegeben und 7) über das künftige Schicksal des Herzogthums Warschau eine freundschaftliche Uebereinkunft zwischen Oestreich, Preußen und Rußland getroffen werden. Zur Erreichung dieser Zwecke verpflichteten sich die drei Mächte, nicht bloß jene 60,000 Mann zu stellen, wovon die öffentlichen Bundes-Verträge sprechen, sondern ihre gesammte Streitmacht zu verwenden und daher ihre Heere auf die möglich-größte Zahl zu bringen. Endlich versprach jede Macht auf das feierlichste, ohne Beiziehung und Zustimmung der übrigen keinen Frieden zu schließen, in keine dahin zielende Unterhandlung sich einzulassen und auf keinerlei Einflüsterung zu hören, welche ihr zu dem Ende mittel- oder unmittelbar gemacht werden möchte.

Wir haben bereits berichtet, daß zwischen Schweden und Rußland im Jahre 1812 ein Bundes-Vertrag abgeschlossen wurde, in welchem die erstere Krone mit einer Armee in Deutschland gegen die Franzosen zu operiren versprach. Großbritannien wollte die Abtretung Norwegens an Schweden, den Preis jenes Bündnisses, nur dann gutheißen, wenn ein schwedisches Heer nach dem Festlande gebracht werde, um zu dem gemeinschaftlichen Zwecke des Krieges mitzuwirken. Auch Schweden hatte daher dem Kaiser der Franzosen den Krieg erklärt und der Kronprinz Karl Johann nahm mit einem Heere von 25,000 Mann nunmehr an dem Feldzug von 1813 Antheil.

Von Seite der Verbündeten war die Zeit des Waffenstillstandes vortrefflich benüzt worden, ihre Rüstungen zu vollenden. Nicht nur die russischen Reserven waren angekommen, so daß das zugesicherte Contingent von 150,000 Mann im Felde verfügbar war, sondern auch die östreichischen Heere waren versammelt, und zwar nicht bloß

Digitized by Google

150,000 Mann, wie Napoleon geglaubt hatte, sondern 300,000. Die meiste Anstrengung hatte aber Preußen gemacht, wo wirklich das ganze Land gleichsam in ein Feldlager umgewandelt worden war. Während des Waffenstillstandes hatte jener Staat und ganz Deutschland zwar einen großen Verlust erlitten, weil der edle Scharnhorst, welcher in der Schlacht von Lützen verwundet worden war, am 28. Juni in Prag starb. Indessen der verdiente Vaterlandsfreund hatte einen seiner würdigen Nachfolger erhalten, da nunmehr der General von Gneisenau die Seele der Kriegsrüstungen und der Heerbildung wurde. Durch seine Bemühungen und weise Umsicht ward nicht nur das stehende Heer ansehnlich verstärkt, sondern auch die Aufstellung der Landwehr im schlagfertigen Zustand vollendet, so daß das kleine Preußen nach der Aufkündigung des Waffenstillstandes 277,000 Mann in das Feld stellte.

Allein auch der Kaiser der Franzosen hatte mit Hülfe der Waffenruhe seine Streitkräfte wieder auf einen mächtigen Fuß gebracht. Der Senat hatte neue Aushebungen von Recruten bewilliget, und fortwährend zogen Heerhaufen aus dem Innern Frankreich's nach Sachsen. Wo irgend eine Abtheilung entbehrlich war, wurde sie zu der neuen großen Armee in Deutschland gerufen, und zugleich wurden die deutschen Rheinbundfürsten dringend ermahnt, ihre Contingente wieder vollzählig zu machen. Bei dem bairischen Hofe war jedoch die Ueberzeugung aufgetaucht, daß die Sache Frankreichs unrettbar verloren sei, und man dachte schon darauf, zur Rettung der Besitzungen der Dynastie an die Verbündeten sich anzuschließen. Bereits im August 1813 waren daher Unterhandlungen mit Oestreich angeknüpft worden, und man hatte also keine Neigung, zu Gunsten der Franzosen ernstlich zu rüsten. Baiern verweigerte vielmehr die Stellung des vollen Contingents, rüstete zwar ein neues Heer mit vielen Anstrengungen aus, wartete aber nur auf eine Gelegenheit zum Anschluß an die Verbündeten, und ließ das frische Heer deßhalb in Baiern stehen, nur zum Scheine gegen ein östreichisches gerichtet. Dagegen zeigte der König von Würtemberg den größten Eifer zur Unterstüzung seines Beschüzers, und beflißsich dabei sogar, seine Anhänglichkeit auf eine prunkende Art zur Schau zu stellen. Dessen ungeachtet konnte Napoleon von den Rheinbundstaaten nur ungefähr 30,000 Mann aufbringen. Desto größere

Digitized by

Zuzüge erhielt er dagegen aus Frankreich, ſo daß er nach der Aufkündigung des Waffenſtillſtandes im Felde ſchon wieder über eine Streitmacht von 350,000 Mann gebot. Ja ſogar eine zahlreiche Reiterei und zwar gegen 40,000 Mann hatte er ſich durch ſeine nachdrucksvollen Maaßregeln wieder zu verſchaffen gewußt, immer ſtand er jedoch gegen die ungeheure Macht der Verbündeten von jezt an in der Minderheit.

Sein Plan für den bevorſtehenden Feldzug war in der Zeit der Ruhe lange ſowie reiflich überdacht worden, und jezt in allen Einzelnheiten vollendet. Wäre es ihm nur um Selbſtvertheidigung, bloß um die Behauptung ſeiner Dynaſtie mit einer immer noch bedeutenden Uebermacht zu thun geweſen, ſo bot der Rückzug über den Rhein und die Abwehr des Ueberganges über dieſen Strom ohne allen Zweifel die größte Sicherheit dar. Dann wäre indeſſen ein weiterer Kampf überhaupt nicht nöthig geweſen, weil der Friede in Prag auf ſolche Grundlagen hätte geſchloſſen werden können. Napoleon wollte mehr, er hatte die beſtimmte Abſicht, ſein ganzes Syſtem der Weltherrſchaft noch durchzuſezen, und darum mußte er ſich an der Elbe ſchlagen, denn der Rückzug über den Rhein war natürlich das Zeichen zu dem Abfall aller Rheinbundſtaaten. Sein Feldzug-Plan ging nun dahin, die Elbe zum Stüzpunct ſeiner Operationen zu machen, den verſchiedenen Armeen der Verbündeten zwar Seitenheere zur Beobachtung und Beſchäftigung entgegen zu ſtellen, doch ſeine Hauptmacht auf einem Puncte zuſammen zu drängen, und durch die Schnelligkeit ſeiner Manöver bald das eine, bald das andere Heer ſeiner Gegner mit Uebermacht zu überfallen und vereinzelt zu ſchlagen. Der Hauptſtüzpunct ſeiner Bewegungen wurde nun Dresden, und von hier aus wollte er zur Ausführung kühner Schläge bald nach dieſer, bald nach jener Gegend fliegen.

Auf Seite der Verbündeten waren drei Hauptheere gebildet, eines unter dem Namen der Nordarmee in der Gegend von Berlin, das zweite unter Benennung der ſchleſiſchen Armee in dieſer Provinz und das dritte oder die große Armee in Böhmen in der Richtung gegen Dresden. Die Nordarmee, unter dem Oberbefehl des Kronprinzen Karl Johann von Schweden, zählte 155,000 Mann mit 387 Kanonen und beſtand aus dem ſchwediſchen Contingent, zwei preußiſchen [illegible], Bülow und Tauenzien, zwei ruſſiſchen, Winzingerode

und Woronzow, und einem gemischten Heerhaufen der russisch-deutschen Legion, der Lüzow'schen Freischaar, sowie Meklenburgischer, Hannöverischer und hanseatischer Truppen unter der Anführung von Wallmoden. Hiernächst belief sich die schlesische Armee unter dem Oberbefehl des Generals Blücher auf 95,000 Mann mit 356 Kanonen und war aus dem preußischen Heere des Generals von York und drei russischen Heer-Abtheilungen unter Langeron, Sacken und Sct. Priest zusammengesezt. Endlich zählte die große Armee unter dem Oberbefehl des Fürsten von Schwarzenberg 238,000 Mann mit 698 Kanonen und bestand aus sechs östreichischen Armeecorps, einem preußischen unter Kleist, dem russischen Heere von Wittgenstein und den Reserven unter dem Großfürsten Konstantin. Von dem übrigen Theil der östreichischen Heere standen 24,000 Mann bei Wels gegen Baiern, 50,000 unter Hiller in Steyermark gegen Italien und 60,000 Mann unter dem Herzog von Würtemberg als Reserve bei Preßburg. In Polen war dagegen ein russisches Heer von 57,000 Mann unter Benningsen als Reserve zusammen gezogen worden. Diese Stellung der Streitmacht der Verbündeten brachte es mit sich, daß sie ungefähr einen ähnlichen Feldzugsplan befolgen mußten, wie Napoleon. Darum sollte die große Armee in Böhmen den Hauptschlag gegen den Feind ausführen, die Nordarmee und die schlesische dagegen diese Operationen nur unterstüzen und bis zum Empfang weiterer Befehle mehr vertheidigend sich verhalten.

Gegen die verschiedenen Heere der Verbündeten vertheilte nun der Kaiser der Franzosen seine Streitkräfte in folgender Weise. Während er selbst mit der Hauptmacht in und um Dresden stand, wurde das Armeecorps von Gouvion Sct. Cyr in einem befestigten Lager bei Pirna zur Beobachtung der großen Armee in Böhmen aufgestellt. Zugleich wurden um Zittau die Heer-Abtheilungen von Viktor, Poniatowsky und Lefebre-Desnouettes versammelt, denen auch das von Magdeburg heranziehende Heer Vandamme's zum Vordringen nach Böhmen zugetheilt war. Die Nordarmee sollte durch die Armeecorps von Oudinot, Reynier und Bertrand abgewehrt werden. Wider die schlesische Armee wurden Ney, Lauriston, Macdonald und Marmont bei Liegnitz, Goldberg, Löwenberg und Bunzlau aufgestellt. Davoust vertheidigte Hamburg, der bairische General Wrede

Digitized by

Nationalgefühl, fordern ein großes, starkes, einheitliches und freies Deutschland. Auch der Ernst der Begeisterung, begründet durch tiefes sittliches Gefühl, tritt in „Leyer und Schwert" sichtbar hervor; Lieder wie jenes „Ahnungsgrauend, todesmuthig" mußten im höchsten Grad das Gemüth erschüttern, jeden Nerv durchzucken, das Volk zur Thatkraft anspornen. Das Wort erlangte aber durch die That noch höhere Kraft, denn Theodor Körner eilte unter den Ersten zu den Fahnen und gewann durch seinen reinen Character und die Aufrichtigkeit seiner Hingebung die allgemeine Achtung. Derselbe Geist lebte nun in den deutschen Studenten, welche von den Hochschulen so zahlreich unter die preußischen Adler sich gestellt hatten. Durch sie ging die gleiche Stimmung auch auf die gemeinern Krieger über und verbreitete sich annäherungsweise und verhältnißmäßig allmälig über das ganze preußische Heer. Blücher und Gneisenau, welche an der Spitze desselben standen, freuten sich unendlich über jene ernste, tief begeisterte Stimmung, und boten alle Kräfte auf, dieselbe in jeder Weise zu stüzen und zu verbreiten. Das schönste Verhältniß begründete sich jezt im preußischen Heere: zutraulich und liebreich sprachen die Befehlshaber zu ihren Untergebenen, freudig und willig gehorchten die Soldaten; es herrschte fast ein brüderliches Verhältniß, welches die Ordnung und die Pünctlichkeit des Dienstes durch den guten Willen und den eigenen Eifer der Soldaten begründete. Zugleich durchglühte die Krieger ächte Entschlossenheit, und mit dieser war es Ernst, feierlicher Ernst; sie wollten im buchstäblichen Sinne des Wortes Alles an Alles sezen, und sterben, wenn sie die Freiheit des Vaterlandes nicht erkämpfen konnten. Ein solches Heer war für den Eroberer gefährlich und zwar um so mehr, als es fast 300,000 Mann zählte, es war ihm um so gefährlicher, als Gneisenau, jezt General, zum Haupte des Generalstabs ernannt worden war und dadurch bedeutenden Einfluß auf die Entwerfung der Operationspläne sowie die Leitung der Schlachten erlangt hatte. Gneisenau war ein wissenschaftlich gebildeter Offizier, ein Mann von großen Fähigkeiten, und namentlich mit Scharfsinn und allgemeinem Ueberblick begabt. Er hatte schon von Natur bedeutende militairische Anlagen, auch viele Erfahrung gesammelt und daher vollen Beruf zur Leitung großer Heere. Dagegen war Blücher, der Oberbefehlshaber, rasch, entschlossen, thatkräftig,

Digitized by

die Kühnheit selbst. Was ihn jedoch vorzüglich auszeichnete, war eine seltene Bescheidenheit, welche die Verdienste des Andern zu würdigen weiß, und bereitwillig anerkennt. Obgleich er mehr Feldherrngaben besaß, als man gewöhnlich annimmt, so prunkte er doch sehr wenig damit, hörte gerne auf weise Rathschläge Anderer und zog dieselben oft seinen eigenen Ansichten vor. Nichts war unter solchen Umständen glücklicher, als die Verbindung von Blücher und Gneisenau, und zwar in der Eigenschaft des erstern als Oberheerführer und des andern als Haupt des Generalstabes. Dadurch kam es, daß der leztere in ruhigen, tiefen Studien vortreffliche Operationspläne entwarf, der erstere dagegen dieselben unbefangen prüfte, das bessere Licht, auf wessen Seite es sich fand, gewissenhaft vorzog und dann den starken, raschen Arm zur Vollziehung der gewählten Pläne lieh, mochten sie auch nicht von ihm selbst zuerst ausgegangen sein. Blücher schäzte die Feldherrngaben Gneisenau's auf das höchste, und da andererseits dieser nicht minder bescheiden und dienstmäßig sich benahm, so begründete sich zwischen beiden ausgezeichneten Männern das schönste Verhältniß.

Aus allen jenen Thatumständen ergiebt sich, daß das preußische Heer auf das Schicksal des beginnenden Feldzugs den größten Einfluß ausüben, allmälig überhaupt den gesammten Krieg leiten und denselben am Ende entscheiden mußte. Dieß bestätigte sich bald. Am 11. August 1813 hatte Blücher, als Oberbefehlshaber der schlesischen Armee, seine Instructionen von dem höhern Feldherrn Barklay de Tolly erhalten, welche dahin lauteten, daß er bis auf weitere Befehle mehr vertheidigend verfahren sollte. Aufträge der Art sagten weder dem kühnen Blücher, noch seinem kampfbegierigen preußischen Heere zu; jener stellte daher vor, daß er für vorsichtiges Zaudern nicht passe, sondern zu raschen, entschlossenen und selbst etwas verwegenen Thaten geschaffen sei, darum lieber den Oberbefehl bei den empfangenen entgegengesezten Instructionen niederlegen wolle. Das war ein übler Anfang, welcher große Mißstimmung erzeugen, und leicht Unheil bringen konnte; endlich entschloß man sich die Schwierigkeit dadurch zu heben, daß man die Befehle zwar unwiderrufen ließ, dagegen die Umgehung derselben stillschweigend zugab. Blücher wollte nun nicht einmal den Ablauf der sechstägigen Kündigungsfrist abwarten, sondern vorher schon durch das

Digitized by Google

neutrale Gebiet ziehen, um den Feind bei dem Beginn der Feindseligkeiten, am 16. August, sogleich angreifen zu können. Er brach daher schon am 14. August auf und überschritt die Demarcationslinie in Schlesien, indem er gegen das Schweidnitzer Wasser vordrang. Die Franzosen haben hierauf den Vorwurf eines treulosen Vertragsbruches gegründet, doch mit völligem Unrecht, denn sie haben die Grenzlinie des Waffenstillstandes zuerst und mehrmals verletzt, weil sie Streifzüge bis Jauer und Schönau vornahmen. Während Blücher gegen Kratzkau und Klettendorf vorrückte, zog der russische General Sacken über Breslau nach Lissa, Langeron von Jauernick nach Striegau und Sct. Priest von Landshut nach Schmiedeberg. Am 16. August stand das preußische Heer schon an dem entgegengesetzten Ende des neutralen Gebietes und hatte dadurch zwei Tagemärsche gewonnen. Indem es gegen Jauer, Goldberg und Liegnitz vordrang, stieß York am 19. August bei Goldberg auf den französischen Heerführer Lauriston, griff ihn sofort an und warf ihn nach Löwenberg, jenseits des Bobers zurück. Gleichzeitig wurde Ney von den Preußen zwischen Löwenberg und Hainau angegriffen und auf Bunzlau gedrängt, während der russische General Sacken den Marschall Marmont aus Hainau nach derselben Stadt zurückschlug. Die Franzosen konnten sich auch in Bunzlau nicht halten, sondern zogen am 20. August von da ab, nachdem sie alle Brücken zerstört und ein Pulver-Magazin zum großen Schaden der Stadt in die Luft gesprengt hatten. So war am 20. August schon ganz Schlesien befreit.

Aber jezt näherte sich der Kaiser der Franzosen, an der Spize seiner Kerntruppen, in Person, da er das schlesische Heer am meisten fürchtete und gegen dasselbe einen entscheidenden, vernichtenden Schlag führen wollte, bevor die große Armee der Verbündeten von Böhmen aus vor Dresden erscheine. Nachdem er am 21. August bei Löwenberg eingetroffen war, ließ er sogleich alle französischen Heer-Abtheilungen angriffsweise verfahren, und zu dem Ende Brücken über den Bober schlagen. Angefeuert von ihm drangen seine Truppen nun so schnell vor, daß sie am entgegengesezten Ufer wie im Fluge die Höhen von Plagwitz überwältigten und dadurch die Stellung des preußischen Heeres in seinem Mittelpunct bedrohten. Blücher erkannte aus den stets wachsenden Massen des Feindes,

Digitized by Google

sowie aus den Manövern, daß Napoleon selbst anwesend sei, und da er gegen eine solche Uebermacht sich nicht behaupten konnte, so trat er, nach dem bedeutenden Verluste von 3000 Mann, in der Nacht vom 21. auf den 22. August den Rückzug hinter die Deichsel an. Zwischen Pilgramsdorf und Adelsdorf nahm er eine sehr vortheilhafte Stellung ein, da an den Ufern der Deichsel Hecken und Gärten hinliefen, welche die Vertheidigung erleichterten und das Vordringen des Feindes sehr erschwerten. Darum wollte er sich hier sezen und nur für den Fall, daß der Feind seine ganze Uebermacht entwickeln sollte, den weiteren Rückzug über die Katzbach antreten. Allein bei den russischen Heerführern, die unter Blücher befehligten, war bereits Unzufriedenheit mit dem Verfahren des leztern eingetreten und überhaupt aus verschiedenen Gründen eine große Mißstimmung entstanden. In der russischen Armee gab es zuvörderst viele Anhänger des Systems Kutusow's, welcher immer gegen das rasche Vordringen sich erklärt und vorsichtiges Vertheidigungs-Verfahren empfohlen hatte. Darum waren die Unterbefehlshaber Blücher's schon im Anfange mit dessen raschem Vordringen nach Bunzlau unzufrieden gewesen. Dann standen sie auch nicht gerne unter einem fremden Oberbefehlshaber, sowie sich die Russen überhaupt dadurch für verlezt hielten, daß keiner ihrer Feldherren den Oberbefehl über eines der drei Hauptheere der Verbündeten erhalten hatte. Am meisten war der General Langeron mit dem Verfahren Blücher's unzufrieden, weil er nicht wußte, daß man diesem die Umgehung der ersten Befehle stillschweigend erlaubt hatte, sohin dessen ganzes Verfahren für eigenmächtig und ordnungswidrig hielt. Zum Unglück richtete nun Napoleon seinen Angriff am 22. August bei Pilgramsdorf gerade gegen den linken Flügel der Verbündeten, wo Langeron stand. Der leztere zog daher in seinem Mißmuthe plözlich ab, ohne sich ernstlich zu vertheidigen und ohne die Weisungen des Oberbefehlshabers abzuwarten. Er ließ demselben nur sagen, daß er, von Uebermacht gedrängt, den Rückzug habe antreten müssen. Wie der Blitz eilte Blücher nach Pilgramsdorf, aber schon waren die Hauptmassen der Russen abmarschirt, ja Langeron blieb nicht einmal bei Goldberg stehen, wie ihm früher für den Fall eines unvermeidlichen Rückzuges befohlen worden war, sondern sezte seinen Marsch gegen Jauer fort. Blücher konnte sich jezt auch nicht mehr an der

Digitized by Google

Deichſel behaupten, ſondern war zum Rückzuge hinter die Katzbach genöthiget; indeſſen ſandte er durch Eilboten den ſcharfen Befehl an Langeron, unverzüglich nach Goldberg zurückzukehren. Da dieſer Befehl in der Nacht vom 22. auf den 23. Auguſt vollzogen wurde, ſo erneuerte Blücher am 23. das Gefecht. Gleichwohl ſezte ſich das Mißgeſchick fort; die Angriffe des Feindes auf Goldberg wurden zwar abgeſchlagen, allein der Mittelpunct des preußiſchen Heeres gerieth in große Gefahr und auch der rechte Flügel, unter Sacken bei Liegnitz, war heftig bedrängt. Dadurch wurden die Verbündeten abermals zum Rückzug genöthiget, welcher an Jauer vorbei bis Proßen ausgedehnt wurde. Am 24. Auguſt nahmen ſie eine Stellung zwiſchen Gotſchdorf und Striegau an, ſo daß ſie ſo ziemlich wieder auf demſelben Puncte ſtanden, von dem ſie am 14. Auguſt ausgegangen waren. Dadurch ſtieg die Unzufriedenheit der ruſſiſchen Generale noch höher, weil ſie glaubten, daß alle erlittenen Unfälle nur die Folgen des eigenmächtigen und unklugen Verfahrens Blücher's ſeien. Da man auch am 23. Auguſt einen bedeutenden Verluſt erlitten hatte, die Truppen von Langeron den Weg von Goldberg nach Striegau, den ſie zum Theil in der Nacht vorher erſt zurückgelegt hatten, am 24. wieder rückwärts machen mußten, ſo hielt man die Operationen des Oberbefehlshabers für übereilt und planlos, und es herrſchte bei den Ruſſen eine trübe, gefährliche Stimmung. Selbſt York war gereizt, und die Gemüther zeigten ſich überhaupt in einer Aufregung, welche das Schlimmſte beſorgen ließ. Das war ein übler Anfang des Feldzugs; allein zum Glück blieb die Standhaftigkeit Blücher's und der Muth des preußiſchen Heeres unerſchüttert, und beiden gelang es, den Waffen-Unternehmungen bald einen andern Character einzuhauchen.

Der Oberbefehlshaber der ſchleſiſchen Armee war von der tiefen Ueberzeugung durchdrungen, daß die gefährliche Mißſtimmung der Ruſſen nur durch einen entſcheidenden Sieg gehoben und daß zugleich nur dadurch den preußiſchen Truppen das Anſehen verſchafft werden könne, welches ſie in dem Kriege nothwendig genießen ſollten; er war daher entſchloſſen, auf jede Gefahr hin, eine Hauptſchlacht zu wagen. Eine Thatſache, welche ſich bald darauf hervorthat, beſtärkte ihn noch in dieſem Vorſaz. Da nämlich die Verfolgung ſeit dem 24. Auguſt auffallend nachgelaſſen hatte, ſo ſchloß er ſchon

Digitized by Google

hieraus, daß Napoleon mit der Hauptmacht wieder abgezogen sein müsse. Seine Vermuthung war in der That richtig, denn der Kaiser der Franzosen hatte Nachrichten erhalten, daß die große Armee der Verbündeten mit Nachdruck aus Böhmen hervordringe und seine Stellung bei Dresden bedrohe. Darum brach er am 23. August, nachdem die Garden schon am 22. vorangegangen waren, mit dem Armeecorps des Marschalls Marmont, der Reiterei von Latour-Maubourg und dem Marschall Ney nach Dresden auf. Blücher erfuhr das am 25. August Abends auch durch Kundschafter, und beschloß auf der Stelle, eine Hauptschlacht zu schlagen. Der russische General Langeron war diesem Plane abermals abgeneigt, und selbst York hielt den Angriff noch für zu gewagt, dagegen theilten Gneisenau und Sacken die Ansicht des Oberfeldherrn vollkommen, und die Schlacht blieb beschlossen. Nachdem Blücher noch am Abend des 25. August die erforderlichen Befehle ertheilt hatte, sezte sich sein gesammtes Heer am 26. früh in Bewegung. Nach dem angenommenen Plan sollten York über Alt-Jauer, Brechelshof und Nieder-Krain, Sacken hingegen über Dohnau an die Katzbach vorrücken, während Langeron die Richtung über Hennersdorf, Seichau und Lasnig nach Rochlitz nehme, und zugleich eine Brigade nach Goldberg entsende. Während diese verschiedenen Bewegungen ausgeführt wurden, hatte der Oberfeldherr Nachrichten erhalten, daß der Feind bereits im Anzuge begriffen sei. Der Marschall Macdonald, welcher nach dem Abmarsch des Kaisers dem schlesischen Heere noch mit 75,000 Mann gegenüberstand, hatte nämlich ebenfalls den Plan gefaßt, die Armee der Verbündeten aufzusuchen, und ihr eine Schlacht zu liefern. Zu dem Ende wollte er das Armeecorps des Generals Lauriston und die Division Puthod gegen Jauer rücken, hingegen die Reiterei des Generals Sebastiani mit dem 3ten und 11ten Armeecorps zwischen Liegnitz und Kroitzsch über die Katzbach gehen, und dann ebenfalls gegen Jauer vorrücken lassen. In Vollziehung dieses Planes zogen Puthod nach Schönau, Lauriston nach Seichau, die Truppen Macdonald's durch die Engpässe von Riemberg und die Reiterei Sebastiani's nach Kroitzsch. Hier vereinigten sich die beiden leztern Abtheilungen und rückten dann gegen Nieder-Krain vor.

Aufmerksam gemacht durch die eingegangenen Nachrichten über

Digitized by

das Vordringen der Franzosen, hatte General Gneisenau am Vormittage des 26. August die Stellung des Feindes in Augenschein genommen und gefunden, daß derselbe durch die Thalschlucht bei Nieder-Krain heranziehe, um auf der gegenüberliegenden Hochebene die Straße nach Jauer zu gewinnen. Dieser Umstand gab der verbündeten Armee eine ungemein günstige Gelegenheit zum Angriff gegen die Franzosen an die Hand. Wenn man dieselben nämlich auf der Hochebene in dem Augenblick angreifen würde, wo erst ein Theil ihrer Armee angelangt war und der andere noch in den Defileen sich befand, so konnte man sie vereinzelt schlagen. War aber der Theil, welcher die Ebene erreicht hatte, geworfen, so konnte die ganze Armee vernichtet werden, weil der Rückzug durch ein enges Thal, mit steilen Bergwänden auf beiden Seiten, genommen werden mußte. Gneisenau gewahrte nun, daß der Feind erst ungefähr 3000 Reiter in der Ebene aufgestellt hatte. Da nun in diesem Augenblick die preußische Armee unter York bei Brechelshof stand, folglich nur eine Stunde entfernt war, so konnten die Franzosen bis zu deren Ankunft nach seiner Berechnung höchstens 40,000 Mann entwickeln und einer solchen Macht waren die Heere von York und Sacken vollkommen gewachsen. Alles kam daher nach seiner Ueberzeugung darauf an, mit dem preußischen Heere in äußerster Schnelligkeit vorzurücken und anzugreifen. Der Oberheerführer Blücher war mit dieser Ansicht vollkommen einverstanden, und ertheilte hiernach sogleich seine Befehle. Im Sturmschritt zogen nunmehr die Preußen am 26 August Mittags gegen den Thalrand der wüthenden Neiße heran, und sofort ordnete Blücher seine Truppen zur Schlacht.

Während Sacken, welcher den rechten Flügel bildete, sich zwischen Eichholz und Christianshöhe aufstellte, schlossen sich zu seiner Linken die Preußen unter York bei Weinberg längs dem Thalrande der wüthenden Neiße an. Die Preußen bildeten also die Mitte. Auf dem linken Flügel standen die Russen unter Langeron, welcher sich bei Seichau aufgestellt hatte. Zur Unterhaltung der Verbindung der Mitte bei Weinberg mit dem linken Flügel, ward der preußische General Hühnerbein mit einer Truppen-Abtheilung bei Schlaupe aufgestellt. Da das Schlachtfeld vornehmlich von einem Puncte auf dem rechten Flügel, dem sogenannten Taubenberg, beherrscht wurde,

Digitized by Google

so hatte Blücher Befehl ertheilt, denselben mit einer preußischen Batterie zu besezen; bevor sie ankam, hatte aber der eifrige und umsichtige General Sacken schon eine russische Batterie dort aufgestellt. Diese wurde nun durch drei preußische verstärkt, und sogleich begann ein anhaltendes, wirkungsvolles Feuer des schweren Geschüzes gegen die Linien der Franzosen. Unter dem Schutze desselben entwickelten sich nun die sämmtlichen Truppen York's und stürmten gegen den Feind vor. Es regnete stark, Bäche und Flüsse schwollen an, ja es schienen unter den unaufhörlichen Wassergüssen alle Schleusen des Himmels sich geöffnet zu haben. In diesem Sturme der Elemente zog das preußische Fußvolk still dahin und gelangte um zwei Uhr Nachmittags fast unbemerkt bis zu den ersten Reihen der französischen Infanterie. Jezt war der Augenblick zu einem entscheidenden Schlage gekommen.

Um sich die Vorgänge versinnlichen zu können, muß man sich erinnern, daß die Franzosen aus einem tiefen Thale gegen die Hochebene heranzogen, und im Augenblick der Eröffnung der Schlacht erst zum Theil oben angelangt waren. Die angekommenen Abtheilungen hatten also im Gesicht oder in der Fronte die preußisch-russische Schlachtordnung vor sich, und im Rücken die steilen Thalwände der wilden Katzbach und der wüthenden Neiße mit einem engen Hohlweg, als einziger Rückzugsstraße. Ueber den angeschwollenen und ausgetretenen Fluß im Thal führte nur eine Brücke. In dieser Stellung der Franzosen gab nun Blücher das Zeichen zur Eröffnung der Schlacht, nachdem er seine Soldaten zuvor mit wenigen, kräftigen Worten zur Tapferkeit ermahnt hatte. „Kinder!" rief er aus, „heute gilt es, da ist der Feind, zeigt euch als brave Preußen!" Seine Soldaten brannten vor Kampfbegierde, als er daher mit freudiger Begeisterung ausrief: „Nun, Kinder, habe ich Franzosen genug herüber, nun vorwärts, vorwärts!" so stürzten sich die mannhaften Preußen unter einem fröhlichen „Hurrah" auf die Linien des Feindes.

Auf dem Kuhberge an der Schlucht von Weinberg standen drei französische Bataillone mit mehreren Kanonen, und gegen diese war der erste Angriff gerichtet. Obgleich das preußische Fußvolk, welches den Angriff unternahm, dem Feuer der feindlichen Batterie ausgesezt war und durch dasselbe ganze Glieder verlor, stürmte es mit

Digitized by Google

Todesverachtung fortwährend auf den Feind ein. Wegen des heftigen Regens gingen nur wenige Gewehre los, das Feuern war daher ganz unnüz und man mußte im Handgemenge fechten; aber gerade hierin entwickelten die preußischen Fußgänger ein entschiedenes Uebergewicht, und sie versezten ihren Gegnern furchtbare Schläge. Im Handgemenge mit den drei französischen Bataillonen am Kuhberge, verachteten die schlesischen Bauern von der Landwehr das Bajonnet, drehten die Gewehre um und schlugen mit dem Kolben die Franzosen nieder. So ward ein Grenadier-Bataillon, welches ein Viereck gebildet hatte, fast ganz erschlagen, und auch die beiden andern Bataillone wurden zersprengt und großen Theils niedergemacht. Vergebens versuchte ein französisches Reiter-Regiment dem bedrängten Fußvolke zu Hülfe zu kommen, denn die preußische Reiterei brach pfeilschnell hervor, und trieb dasselbe zurück. Als hierauf eine französische Kavallerie-Abtheilung mit einer Batterie aus der Weinberger Schlucht heraufstieg, warfen sich ihr drei Schwadronen Ostpreußen entgegen, trieben sie zurück, und stürzten die Batterie an den steilen Bergwänden hinab. Andere preußische Reiter-Abtheilungen nahmen an dem Kampfe Antheil und schon wurde die Stellung der französischen Schlachtlinie sehr schwankend. General Sebastiani, welcher neunzehn Regimenter Kavallerie bei sich hatte, entwickelte nun diese ganze gewaltige Macht und stellte dadurch endlich das Gleichgewicht des Kampfes wieder her. Die siegreiche preußische Reiterei mußte zurückgezogen werden, und das Fußvolk auf die Vertheidigung sich beschränken. Indessen jezt gab Blücher den Befehl, daß alle Colonnen sich schließen und daß die Mitte der Schlachtordnung mit dem rechten Flügel in Masse den Angriff gegen den Feind unternehmen solle. Rasch und nachdrucksvoll wurde dieser Befehl vollzogen, indem York sich an die Spize der preußischen Fuß-Brigaden stellte und Sacken seine Reiterei wider die Franzosen anstürmen ließ. Wohlgeordnet und gleichzeitig ward der Angriff gegen die feindlichen Linien ausgeführt. Als nun vollends die preußische Reiterei mit der russischen bei Jänowitz sich vereinigte, erkannte Blücher, daß der rechte Zeitpunct zur Entscheidung der Schlacht gekommen sei. Er sezte sich daher an die Spize zweier preußischer Reiter-Regimenter, begeisterte dieselben durch seine kühne Sprache und brach, unterstüzt von der übrigen Reiterei, mit

Digitized by Google

der Gewalt des Sturmes in die feindlichen Massen ein. Dahin fliegt der greise Held, das Antlitz von Begeisterung glühend, mit hoch geschwungenem Degen, und ihm folgten mit freudigem Stolz, mit starkem Arm und unerschrockenem Herzen seine kühnen Reiter! Unwiderstehlich ist der Andrang, die feindlichen Linien werden durchbrochen, umwickelt, niedergeritten und niedergehauen, bestürzt und eilfertig nähern sich die Trümmer dem hohen Thalrand der wüthenden Neiße und der reißenden, wilden Katzbach. Wiederholt stürmt nun das entschlossene preußische Fußvolk auf die durchbrochenen und verwirrten feindlichen Linien mit dem Bajonnet ein, und drängt sie von den Höhen des Thalrandes in die Tiefen hinab. Viele Franzosen stürzen an den steilen Abhängen hinunter und zerschmettern sich, viele werden am Rande des Abgrundes gefangen. Diejenigen, welche durch den schmalen Weg das Thal erreichen, erwartet der angeschwollene Fluß, über welchen zunächst nur eine Brücke führt. Da die siegenden Preußen den Feind eifrig verfolgten, so stürzten sich von den Ueberbleibseln desselben die Meisten in den Fluß und mehrere Tausende ertranken. Es wiederholte sich für die Franzosen fast die Katastrophe an der Beresina, denn in der Hast der Flucht dachten die Soldaten an nichts, als nur das entgegengesezte Ufer des Flusses so schnell, als möglich, zu erlangen, die Brücke wird daher in einem Augenblicke überfüllt, und man kann weder vor- noch rückwärts. Wie an der Beresina, schlagen nun die Franzosen auf einander selbst los, die Reiter werfen die Fußgänger nieder und sezen über ihre Leiber hinweg, diese stoßen mit dem Bajonnet gegen ihre eigenen Reiter, alles drängt und ringt, um sich Plaz zu machen, unbekümmert um das Schicksal der Niedergetretenen. Während dieses schrecklichen Wirrwarrs begannen nun vollends die preußischen Batterien, welche man inzwischen an dem Thalrand aufgefahren hatte, ihr Feuer auf die dicht gedrängten Massen der Franzosen. Die Zerstörung wurde nun fürchterlich, die eingezwängten Unglücklichen geriethen vollends in Verzweiflung, Tod und Verderben verbreiteten sich allenthalben, die französische Armee war unwiderruflich der Vernichtung geweiht. Einige Bataillone Fußvolk hatten sich zwar auf den Höhen von Weinberg zu behaupten und den Rückzug zu decken gesucht, aber auch sie wurden vollends geworfen, und die Flucht der Franzosen sezte sich in der größten Verwirrung sowie

Digitized by Google

unter unſäglichen Verluſten fort. In dem engen Hohlweg kam auch der Zug des Geſchüzes in Stocken und ſo geriethen 30 Kanonen in die Gewalt der Preußen.

Während Blücher dieſen glänzenden Sieg über die Hauptarmee Macdonald's errang, hatte Lauriſton den linken Flügel der Verbündeten bei Hennersdorf angegriffen. Langeron, welcher mit den Ruſſen hier ſtand, hegte noch immer Unzufriedenheit mit der kühnen Verfahrungsart ſeines Oberbefehlshabers, und ſuchte wiederum einem entſcheidenden Treffen auszuweichen. Nachdem er den größten Theil ſeines Geſchüzes ſogleich Anfangs zurückgeſchickt hatte, folgte er auch bald mit den übrigen Streitkräften, zwar in voller Ordnung und den Franzoſen von Zeit zu Zeit die Stirne bietend, doch immer ſich zurückziehend. Endlich wurde er durch die Nachricht von dem entſcheidenden Sieg ſeines Oberbefehlshabers überraſcht, und fühlte ſich nun ſo beſchämt, daß er mit Eifer und Nachdruck auch von ſeiner Seite angriffsweiſe verfuhr. Lauriſton mußte ſich in Folge der Niederlage des 11ten Armeecorps ohnehin zurückziehen, aber Langeron verfolgte ihn jezt mit einem ſolchen Ungeſtüm, daß die Lage dieſer franzöſiſchen Abtheilung verzweifelt wurde. Außer den beiden Heer-Maſſen, welche bei Weinberg und Hennersdorf ſchlugen, hatte Macdonald noch eine dritte und vierte Abtheilung gebildet, um die Katzbach an entferntern Orten zu überſchreiten und die Verbündeten zu umgehen, oder ſonſt mit Vortheil anzugreifen. Die dritte konnte am 26. Auguſt erſt ſpät einen Uebergangspunct finden, und erſchien auf dem rechten Flügel der Verbündeten in der Flanke von Sacken. Da indeſſen die Schlacht bei Weinberg ſchon beendiget war, ſo fiel Sacken mit ſeiner vollen Kraft über dieſe neue Abtheilung her und ſchlug ſie unter großem Verluſt in die Flucht. Endlich war die vierte Abtheilung unter Puthod auf dem linken Flügel der Verbündeten in der Flanke Langeron's erſchienen, allein der leztere hatte zur Deckung derſelben eine Truppe in dem Gebirge aufgeſtellt, und dieſe ſchlug die Abtheilung von Puthod zurück. Vier Gefechte waren alſo am 26. Auguſt an verſchiedenen Orten vorgefallen und alle vier endigten mit der Niederlage der Franzoſen, die ſich in äußerſter Beſtürzung und Verwirrung, zerſplittert und getrennt, ja zum Theil ſchon abgeſchnitten, auf allen Seiten zurückzogen. Da noch überdieß die angeſchwollenen Gewäſſer der wilden Katz-

by Google

bach und Deichsel, sowie des Bober den Rückzug wesentlich erschwerten, so konnte er noch viel verderblicher werden, als die Niederlage in der Schlacht selbst, so daß jezt erst die Folgen des Kampfes im Großen sich äußern mochten. Alles kam nun darauf an, wie die Verfolgung geleitet und ausgeführt wurde; doch auch hierin bewährte sich die rasche Entschlossenheit Blüchers und die Tüchtigkeit der preußischen, sowie auch der russischen Soldaten.

Die ausgetretenen Gewässer der Flüsse waren freilich auch ein Hinderniß für die Verfolgung, indessen die preußischen Fußgänger ließen sich dadurch doch nicht zurückhalten; sie wateten, bis unter die Achsel im Wasser, durch Bäche und Flüsse und hafteten den Fliehenden immer an der Ferse. Allmälig fand auch die Reiterei Uebergänge und die Verfolgung ward nun noch nachdrücklicher, schaarenweise wurden die Franzosen erschlagen oder gefangen. Auch Langeron, welcher seine frühere verdrießliche Unthätigkeit wieder gut machen wollte, zeichnete sich dabei bedeutend aus. Er erreichte am 27. August die Abtheilung von Lauriston bei Goldberg und schlug sie aus der Stadt hinaus. Unter der wirksamen Beihülfe der preußischen Reiterei von York faßte er den Feind abermals bei dem Uebergang über die wilde Deichsel und nahm alles Geschüz weg, welches sich noch am diesseitigen Ufer befand. Bei Löwenberg überraschte er ferner die Abtheilung von Puthod, welche vergebens über den Bober zu sezen gesucht hatte, umzingelte sie dann auf den Höhen von Plagwitz, und nahm alles, was nicht in den Fluß gesprengt worden und umgekommen war, gefangen. Bis zum 31. August wurde die Verfolgung fortgesezt, und als sie an diesem Tage bei der Queiß endigte, so zeigten sich die Ergebnisse des Sieges über alle Erwartungen groß. Einhundert und drei Kanonen, zweihundert und fünfzig Munitions-Wagen, alle Feldschmieden und Proviant-Wagen der Franzosen, und zwei Adler wurden von den Preußen erbeutet, während zugleich ein Divisionsgeneral, zwei Brigade-Generäle, mehrere Obersten, viele Staabs- und andere Offiziere, und 18,000 Unteroffiziere und Gemeine als Gefangene in die Hände der Sieger fielen. Eine gleich große Anzahl Franzosen war in der Schlacht sowie auf dem viertägigen Rückzuge verwundet oder getödtet worden, große Schaaren hatten sich, von Hunger und Erschöpfung gequält, zerstreut, so daß der Marschall

Macdonald dem Kaiſer ſchriftlich meldete: „Sire, Ew. Majeſtät Armee von Bober iſt nicht mehr!“ [4]).

Das waren der Verlauf und die Folgen der Schlacht an der Katzbach, welche von den Preußen mit jener bei Roßbach verglichen wurde. Von Seite der franzöſiſchen Geſchichtſchreiber fand man dieſe Vergleichung lächerlich, aber wenn ſchon beide Kämpfe rückſichtlich des gegenſeitigen Verhältniſſes der Streitkräfte, der Tactik, und der Einzelnheiten der Schlacht nichts mit einander gemein haben, ſo zeigten ſie in Beziehung auf die Folgen allerdings große Aehnlichkeit. Für die Preußen im Jahre 1813 hatte der ſchöne und entſcheidende Sieg an der Katzbach ganz den unermeßlichen Werth, wie ihn jener von Roßbach nur immer für Friedrich II. haben konnte. Es war für das preußiſche Heer nothwendig, daß es durch ungewöhnliche Thaten wieder einen ausgezeichneten Ruf in Europa ſich erwerbe; ſo heldenmüthig es ſich nun ſeit dem erſten Beginn des Feldzugs von 1813 auch geſchlagen hatte, ſo oft es in kleineren Gefechten ſiegreich blieb, ſo war doch noch kein entſcheidender Schlag wider die Franzoſen ausgeführt worden. Jezt hingegen geſchah das, eine Armee von 75,000 Mann wurde auf das Haupt geſchlagen, und nach der eigenen amtlichen Meldung ihres Führers faſt vernichtet. Zugleich ergaben ſich die Umſtände der Niederlage als äuſſerſt wichtig, da die Trümmer der Armee in wilder Unordnung flohen und entſchiedene Entmuthigung an den Tag legten. Hiernächſt hatte der Sieg der Preußen für dieſe den unſchäzbaren Vortheil, daß die Mißſtimmung der Ruſſen gehoben war und daß der greiſe, heldenmüthige Blücher nunmehr auch das Vertrauen derſelben genoß, von ſeinen eigenen Truppen dagegen vollends mit Begeiſterung verehrt wurde. Ueberdieß war der Kampf eine Probe der preußiſchen Landwehr geweſen, und die leztere hatte ſich dabei ſo ausgezeichnet, daß man fortan mit Zuverſicht auf ſie bauen konnte. Im Zuſammenwirken ſo vieler Gründe nahm

---

[4]) Sogar die Berichte der franzöſiſchen Geſchichtſchreiber geben von dem Zuſtand der fliehenden Heer-Trümmer Macdonald's ein überaus trauriges Gemälde. So ſagt Bignon: „Les malheureux soldats de Macdonald, épuisés de fatigue et de faim, marchaient sous une pluie furieuse, ayant de l'eau jusqu' à la ceinture dans tous les ruisseaux devenus de torrens, *et fuyaient cette terre maudite, où les élémens eux-mêmes semblaient s'associer à la résistance et à la haine des Prussiens.*“

der Sieg an der Katzbach eine unermeßliche Wichtigkeit an, erhöhte das Vertrauen des kampfbegierigen deutschen Volkes und steigerte die Besorgnisse der französischen Soldaten. Darum erlitt Napoleon an der Katzbach einen Stoß, von welchem er sich nie mehr erholte. Er kannte auch die große Bedeutung des Schlages so gut, daß ihn die Nachricht davon nicht bloß tief erschütterte, sondern sogar ihm Krämpfe erregte.

Schon drei Tage vor dem großen Siege an der Katzbach hatte ein anderes preußisches Heer unter Bülow und Tauenzien bei der Nordarmee der Verbündeten, wenn schon im Kleinern, doch immer noch schäzbare Vortheile über die Franzosen errungen. Napoleon befahl nämlich vor seinem Abmarsch nach Schlesien in der zweiten Hälfte des August's dem Marschall Oudinot, die Nordarmee anzugreifen und wo möglich Berlin zu nehmen. Durch die Einnahme der preußischen Hauptstadt hoffte er seine gefährlichsten Widersacher in Bestürzung zu versezen und den Marschall Oudinot wählte er für die Unternehmung, weil er glaubte, daß dieser vor Begierde brennen werde, seine Niederlage bei Luckau im Juni 1813 wieder auszuwetzen. Oudinot sezte sich mit 80,000 Mann am 16. August in Bewegung und erschien am 19. an der Grenze der Mark. Zur Verbergung seines Planes wandte er sich Anfangs scheinbar gegen Torgau und Wittenberg, rückte aber plözlich über Trebbin gegen Wittstok vor, während der General Girard die Bewegung von Magdeburg und Davoust von Hamburg aus unterstüzen sollte. Da Girard wirklich gegen Burg zog, so konnte über den Zweck aller dieser Bewegungen kein Zweifel mehr obwalten, und der Kronprinz von Schweden nahm hienach seine Maaßregeln. Um den Franzosen den Weg nach Berlin zu verlegen, stellte er seine Armee am 22. August in Schlachtordnung auf, indem er den rechten Flügel, aus Russen bestehend, an das Dorf Gütergotz, die Mitte, von Schweden gebildet, an Ruhlsdorf und den linken Flügel, von den Preußen unter Bülow eingenommen, an Heinersdorf anlehnte. Als Vorhut vor dem linken Flügel standen die preußischen Heer-Abtheilungen der Generale Tauenzien und Borstell staffelweise.

Oudinot eröffnete die Schlacht am 23. August durch einen heftigen Angriff auf Tauenzien, wurde aber so nachdrücklich empfangen, daß er nicht durchzudringen vermochte. Sechs Male wiederholte er

Digitized by Google

das Anstürmen, und sechs Male wurde er zurückgeschlagen; da indessen bei den großen Massen der Franzosen zu befürchten stand, daß sie am Ende dennoch ihren Zweck erreichen, die Generale Tauenzien und Borstell vom preußischen Hauptheere trennen, und die Straße nach Berlin gewinnen möchten, so rückte Bülow zur Unterstüzung herbei. Hierdurch entstand eine solche Veränderung der Schlachtordnung, daß Oudinot zwischen den Preußen und Schweden durchzubrechen hoffte. Den Vortheil benüzend, machte er daher einen Schein-Angriff gegen die Russen, um dann bei Heinersdorf vorzudringen. Allein Karl Johann, der schwedische Kronprinz, zog den General Bülow sogleich in seine frühere Stellung bei Heinersdorf zurück. Als nun Oudinot wirklich seine gesammte Macht gegen diesen Punct richtete, so fand er das preußische Hauptheer bereits wieder in Schlachtordnung vor sich. Zwar erstürmte der französische General Reynier das Dorf Großbeeren, trennte dadurch die preußische Vorhut von dem Hauptheer und bedrohte die Schlachtordnung ernstlich, doch Bülow ließ die Franzosen in Großbeeren sogleich mit dem Bajonnet angreifen, und beauftragte den General Borstell zugleich, über Kleinbeeren vorzudringen und die Franzosen in der Flanke anzufallen. Auch bei diesem Kampfe war das kleine Gewehrfeuer wegen des heftigen Regens ohne Wirkung und die Angriffe wurden von den Preußen auf allen Seiten mit dem Bajonnet ausgeführt, doch mit einem solchen Nachdruck, daß Großbeeren wieder erobert wurde, und die Franzosen eine rückgängige Bewegung machen mußten. Jezt entwickelte Bülow seine vortreffliche Reiterei und ließ dieselbe einen allgemeinen glänzenden Angriff ausführen. Die Franzosen wurden nun so entschieden geworfen und geriethen in eine solche Gefahr, daß Oudinot schleunigst den allgemeinen Rückzug anordnete, um nicht noch größeres Unglück zu erleiden, und in eine vollständige Niederlage verwickelt zu werden. Die Preußen, welche allein die Schlacht entschieden und den Sieg errungen hatten, erbeuteten 26 Kanonen und machten 2000 Mann zu Gefangenen. Unter weiterem bedeutenden Verlust an Verwundeten und Todten zog Oudinot mißmuthig vom Wahlplaz ab, ja so groß war seine Bestürzung, daß er den Rückzug, um sich zu retten, nach Wittenberg nahm, und dort erst in einem verschanzten Lager Sicherheit zu erlangen glaubte.

Seine Niederlage gereichte übrigens auch dem Seitenheer unter

Digitized by Google

Girard, welches zur Unterstüzung des Angriffes auf Berlin von Magdeburg ausmarschirt war, zum Verderben. Vor Magdeburg stand der preußische General von Hirschfeld mit 10,000 Mann zur Beobachtung der Festung und zugleich zur Deckung des rechten Flügels der Nordarmee. Da er aber von dem Kronprinzen Karl Johann von Schweden den Befehl erhalten hatte, nach Brandenburg zu rücken, so ließ er nur den Generalmajor Puttlitz mit 6 Bataillonen, 3 Schwadronen und einigen Kanonen vor Magdeburg zurück. Der französische General Girard zog dagegen mit 10,000 Mann aus der Festung hervor, und gegen eine solche Uebermacht vermochte Puttlitz nicht Stand zu halten. Er ging daher mit großer Geschicklichkeit und Ordnung über Burg und Genthin nach Brandenburg zurück. Hirschfeld hatte sich bei Sarmund in Schlachtordnung aufgestellt, um nach Umständen an dem Kampf von Großbeeren Antheil zu nehmen. Nach dem Rückzuge der Franzosen rückte er dagegen wieder nach Brandenburg, vereinigte sich mit Puttlitz am 25. August und beschloß nunmehr den General Girard anzugreifen. Dieser hatte bei Ziesar den Vorposten von Puttlitz verschiedene Gefechte geliefert, war sodann über Glienicke und Golzow nach Brück vorgedrungen, doch alsdann nach Belzig zurückgegangen und hatte ein Lager bei Lübnitz bezogen. Hier wurden seine Truppen von dem General Hirschfeld, welcher auf dem Marsch die Beobachtung der größten Ruhe und Stille befohlen hatte, plözlich überrascht. Hirschfeld hatte den Augenblick zum Angriff benüzt, wo Girard mit einer Schaar zum Recognosciren sich entfernt hatte, und stürmte sogleich das Lager. Vergebens eilte Girard mit seiner Truppe zurück, die Preußen warfen alles mit dem Bajonnet nieder und eroberten das Lager bei Lübnitz mit vielen Geräthschaften des Feindes. Lezterer hatte sich nach Hagelsberg zurückgezogen, allein Hirschfeld griff ihn dort von Neuem an und brachte ihm nach einem heftigem Kampfe eine entscheidende Niederlage bei. In diesen verschiedenen Gefechten machten die Preußen 5000 Mann zu Gefangenen und erbeuteten sieben Kanonen und 20 Pulverwagen. Auch an Todten verlor der General Girard, der selbst schwer verwundet wurde, so viel, daß er von seinen 10,000 Mann nur etwas über 2000 nach Magdeburg zurückbrachte. Bei allen Gefechten der Preußen gegen Girard hatte sich ebenfalls die Landwehr sehr ausgezeichnet; sie wetteiferte mit

Digitized by Google

der Linie an Kaltblütigkeit und Kampfesluſt, namentlich gebrauchte auch ihr Fußvolk, wie bei der ſchleſiſchen Landwehr, im Handgemenge gerne den Kolben und ſchlug damit die Franzoſen maſſenweiſe nieder. Ueberhaupt wurde es bei den preußiſchen Heeren gewöhnlich, daß der Feldherr befahl, ſich nicht lange mit dem Feuern aufzuhalten, ſondern dem Feinde mit dem Bajonnet auf den Leib zu gehen. Ohne Verabredung ſtellte ſich eine ſolche Kampfesart gleichzeitig an der Katzbach, bei Großbeeren, bei Lübnitz und bei Hagelsberg ein, ſowie auch gleichzeitig in allen jenen Schlachten von der preußiſchen Landwehr der Kolben mit ſo vielem Erfolg zum Todſchlagen der Franzoſen unverabredet angewendet wurde. Nach den Niederlagen Oudinot's bei Großbeeren und Girard's bei Lübnitz und Hagelsberg trat natürlich auch Davouſt ſeinen Rückzug wieder nach Hamburg an, und äußerſt unglücklich endigte die große combinirte Bewegung gegen Berlin, von welcher der Kaiſer der Franzoſen ſo große Wirkung ſich verſprochen hatte.

Bedeutend waren alſo die Erfolge und die Auszeichnung der preußiſchen Heere bei der Wiedereröffnung des Feldzugs nach dem Waffenſtillſtand; aber während aller dieſer Begebenheiten hatte ſich auch die große Armee der Verbündeten in Böhmen wider die Hauptmacht des Kaiſers Napoleon bei Dresden in Bewegung geſezt, es traten alſo noch wichtigere Ereigniſſe in Ausſicht.

Digitized by Google

Achtes Hauptstück.

Die Schlachten von Dresden, Kulm und Dennewitz.

(Vom 26. August bis zum 7. September 1813.)

In Gemäßheit des Vertrages von Reichenbach hatten bevollmächtigte Offiziere der drei verbündeten Mächte schon während des Waffenstillstandes, für den Fall der Abbrechung der Friedens-Unterhandlungen, in Trachenberg den Feldzugsplan bereits berathen und im Allgemeinen entworfen. Hiernach wurde festgesezt, daß die große böhmische Armee, sobald Napoleon das schlesische Heer oder die Nordarmee in Person angreifen werde, die französische Stellung bei Dresden im Rücken überraschen soll. Als nun der Kaiser der Franzosen nach dem Ablauf des Waffenstillstandes sogleich gegen Blücher in Schlesien vorrückte, so brach die große Armee auf empfangene sichere Nachricht am 22. August von Böhmen auf und zog sich in vier Heersäulen gegen Dresden. An drei verschiedenen Puncten wurde das Erzgebirg überschritten, indem der rechte Flügel der Verbündeten über Seida, der Mittelpunct über Commotau und der linke Flügel über Marienberg zog. Auf dem rechten Flügel stieß der russische General Wittgenstein mit dem Marschall Sct. Cyr in dem befestigten Lager bei Pirna zusammen; indessen der leztere wollte sich auf kein entscheidendes Treffen einlassen, sondern zog sich nach einigen kleinern Gefechten gegen Dresden zurück. Wie wir schon oben gesehen haben, hatte der Kaiser Napoleon die Bewegung der großen verbündeten Armee bald erfahren, und war mit seinen Garden und andern ansehnlichen Streitkräften von Schlesien am 23. August wieder nach Dresden aufgebrochen. So sehr diese Truppen auch ermüdet waren, so legten sie, angefeuert von der persönlichen Gegenwart

Digitized by

des Kaiſers, eine Entfernung von 38 Stunden doch in drei Tagen zurück, und erſchienen am 26. Auguſt in Dresden. Gleichwohl würden alle Anſtrengungen wenig genüzt haben, wenn die große Armee der Verbündeten, welche ſchon am 25. Auguſt vor der ſächſiſchen Hauptſtadt anlangte, ſogleich zum Angriff geſchritten wäre. In der That war derſelbe ſchon am 25. auf Nachmittags vier Uhr feſtgeſezt worden, als man dieſen heilſamen Entſchluß plözlich wieder änderte. Da es nämlich ein weſentlicher Theil des Feldzugsplans der Verbündeten war, im Anfang nicht zu viel zu wagen, und da die Truppen, in Folge des ſchlechten Wetters und der üblen Wege, zu ermüdet ſchienen, auch nicht alle Abtheilungen angekommen waren, ſo verſchob man den Angriff auf den folgenden Tag. Offenbar hatte man ſich über den Marſch Napoleons nicht gehörig unterrichtet, denn ſo ferne das Erſcheinen deſſelben für den 26. Auguſt zu erwarten war, durfte man aus keinerlei Rückſicht, am allerwenigſten wegen der Abweſenheit einiger Heer-Abtheilungen, den Angriff am 25. unterlaſſen, da ja auch Napoleon mit ſeiner Hauptmacht nicht anweſend war [1]). In der Verſchiebung des Angriffs auf den 26. Auguſt lag daher ein großer Mißgriff, denn ſie ſezte den franzöſiſchen Kaiſer in den Stand, mit ſeinen Kerntruppen noch vor der Schlacht in Dresden einzutreffen [2]). Jezt war der Plan der Verbündeten eigentlich ſchon vereitelt, und ſie hätten eben ſo gut gethan, den Rückzug mit Vorſicht wieder anzutreten, da es ja ihre Abſicht war,

---

[1]) Der Oberbefehlshaber Fürſt Schwarzenberg rieth dringend an, noch am 25. Auguſt den Sturm auf Dresden vorzunehmen, aber der ruſſiſche Feldherr Barklay de Tolly beſtand auf dem Gegentheil. Da die wichtigſten Beſchlüſſe immer in einem oberſten Rathe der Heerführer aller drei Mächte und gemeiniglich in Gegenwart der Monarchen berathen und gefaßt wurden, ſo war der Fürſt Schwarzenberg keineswegs unumſchränkter Oberbefehlshaber, ſondern mußte häufig auf die Wünſche der ruſſiſchen Feldherren Rückſicht nehmen. Ueberhaupt konnten unter ſolchen Umſtänden die Bewegungen der großen Armee der Verbündeten nicht ſo ſchnell ſein, als jene Napoleon's, der unumſchränkte Macht beſaß und nur ſeinen eigenen Willen zu befragen hatte.

[2]) Freiherr von Odeleben, welcher im Hauptquartier Napoleon's ſich befand, ſagt: „Einen Tag, ja einen halben Tag früher (den Sturm auf Dresden unternommen) und die Stadt mußte, wenn ernſtlich begonnen wurde, fallen. Der ganze Krieg nahm dann eine andere Geſtalt an.“ (Napoleon's Feldzug in Sachſen, S. 207.)

Digitized by Google

nur während der Entfernung der franzöſiſchen Hauptmacht Dresden anzugreifen.

Gleichwohl blieb man am 26. Auguſt zur Lieferung einer allgemeinen Feldſchlacht entſchloſſen, und die große Armee der Verbündeten wurde ſichelförmig oder in einem Halbkreis aufgeſtellt, welcher im Vorrücken ſich immer verkürzen und dadurch den Druck der Maſſen vermehren mußte. Auf dem rechten Flügel, bei dem Dorfe Seidnitz, ſtand die ruſſiſche Heer-Abtheilung von Wittgenſtein, an welche ſich unmittelbar die preußiſche unter Kleiſt, dem großen Garten gegenüber, anſchloß. Gegen Räcknitz auf der Straße von Dippoldswalde war eine öſtreichiſche Armee unter Colloredo aufgeſtellt und hinter ihr die preußiſchen und ruſſiſchen Garden als Reſerve. Von Plauen bis zur Elbe dehnte ſich eine andere öſtreichiſche Armee unter Chaſteller aus, während Giulay in den Raum zwiſchen der Weiſſeritz und der Elbe einrücken ſollte.

In dem Heere der Verbündeten befand ſich auch ein franzöſiſcher Feldherr, Moreau, der berühmte General der Republik, welcher, von Napoleon verfolgt, nach Amerika ſich zurückgezogen hatte. Kaiſer Alexander von Rußland nahm ihn in ſeinen Dienſt, um ſich ſeines Rathes bei dem entſcheidenden Kampfe gegen den Kaiſer der Franzoſen zu bedienen. Dieſe Maaßregel offenbarte von Neuem Aengſtlichkeit und war in jeder Hinſicht ein großer Mißgriff, da ſie ein unbilliges Mißtrauen gegen die eigenen Heerführer verrieth und ſowohl die deutſchen als die ruſſiſchen Feldherren kränken mußte. Beide waren bei dem gegenwärtigen Geiſte der Truppen recht wohl fähig, auch den Kaiſer Napoleon zu ſchlagen, wie ſich ſo vielſeitig erwies, man hätte daher die Heere aus Achtung vor dem Nationalgefühl mit der Anſtellung eines franzöſiſchen Oberfeldherrn, welcher Moreau zu ſein ſchien, verſchonen ſollen. Auch waren ärgerliche Folgen zu befürchten, da die Franzoſen nach ihrer Ueberwindung zuverläſſig behauptet haben würden, daß ſie nicht von den Deutſchen, ſondern nur von dem Genie Moreau's geſchlagen worden ſeien [3].

---

[3] Ein Anzeichen davon ergab ſich ſchon in der Schlacht bei Dresden. Als der Kaiſer Napoleon am 26. Auguſt die Schlachtordnung der Verbündeten in Augenſchein nahm, ſo rief er aus: „das iſt das Werk eines Franzoſen, nicht eines Deutſchen!“ Er hatte das gut ſagen, weil er bereits wußte, daß Moreau im Hauptquartier der Verbündeten ſich befinde.

Die Aufopferung des preußischen Volkes und seine heldenmüthige Tapferkeit hatte eine solche Geringschäzung am wenigsten verdient.

Auch am 26. August verging der größte Theil des Tages über den Vorbereitungen zur Schlacht und der Erwartung der übrigen Truppen, so daß der Angriff erst um 4 Uhr Nachmittags unternommen wurde *). Indem 160 Kanonen ein lebhaftes Feuer auf den Feind und die Vorstädte von Dresden eröffneten, welches durch allmäliges Näherrücken des Geschüzes immer wirksamer wurde, stürmte die sichelförmige Schlachtordnung der Verbündeten mit Nachdruck und Sicherheit vor. Allein Napoleon hatte seine Stellung bei Dresden stark befestigt und die Oertlichkeit bot ihm die größten Vortheile dar; auch hatte er Zeit genug gehabt, die gegnerische Kampfordnung genau in Augenschein zu nehmen, und darnach seine Maaßregeln zu treffen, allenthalben stießen daher die Verbündeten auf große Schwierigkeiten und überlegene Widerstands-Kräfte. Die zwei wichtigsten Puncte der französischen Verschanzung bildeten der sogenannte große Garten und eine Redoute vor dem Moscinsky'schen Park. Gegen jenen stürmten die Preußen unter Kleist und gegen diese die Oestreicher unter Colloredo an. Troz des zerstörenden Feuers und des entschlossenen Widerstandes der Franzosen, sezte sich Kleist in dem großen Garten fest, und unternahm sodann einen kühnen Angriff auf den Pirna'er Schlag und den Prinz Anton's Garten. Mit heldenmüthiger Anstrengung eroberten ferner die Oestreicher die starke Schanze vor dem Moscinsky'schen Park. Colloredo hatte sich in Person an die Spize zweier Jäger-Bataillone gestellt und, von einer Brigade in zweiter Linie unterstüzt, den Sturm auf die Schanze unternommen. Das Kartätschen-Feuer wüthete in den Reihen der Oestreicher, aber nichts vermochte ihren Muth zu beugen, die Jäger rissen unter dem unaufhörlichsten Kugel-

*) Man war auch einige Zeit unentschlüssig, ob man überhaupt schlagen wolle. Ja man hatte um 1 Uhr Nachmittags sogar schon den Rückzug halb und halb beschlossen, als man um jene Zeit das Herbeiziehen der französischen Hauptmacht von den Höhen von Räcknitz aus sah. Wenigstens verlangten die Monarchen entschieden den Rückzug und auch Schwarzenberg schien jezt der gleichen Meinung zu sein; es bleibt daher sehr räthselhaft, daß der unkluge Angriff dennoch erfolgte.

Digitized by Google

regen die Palliſaden nieder, erkletterten die Bruſtwehren der Schanze und vertrieben die Beſazung, obgleich jezt die Nebenwerke ein heftiges Feuer auf die Stürmenden richteten. Beide glänzende Waffenthaten, die Eroberung dieſer Schanze und die Einnahme des großen Gartens, waren von hoher Wichtigkeit; die Verbündeten drangen nun zwiſchen dem Freiberger und Pirna'er Thore vor, erſchienen ſchon in den Vorſtädten und unter den Mauern der Stadt, ein Theil der leztern brannte, und Schrecken bemächtigte ſich der Einwohner. Jezt entwickelte der Kaiſer der Franzoſen ſeine Hauptmacht, welche er um 5 Uhr aus dem Pillnitzer und Pirna'iſchen Schlage hinausſandte, um dem Kampfe durch einen Angriff auf die Flanken der Verbündeten eine andere Wendung zu geben. Gleichzeitig ließ er die beiden verlornen Stüzpuncte, die Schanze vor dem Moscinsky'ſchen Park und den großen Garten, durch friſche Truppen angreifen. Von jener Schanze aus hatten die tapfern Oeſtreicher einen Verſuch gemacht, den davor liegenden Hauptwall zu erſtürmen, und dadurch den Eingang in die Stadt zu eröffnen. Wäre dieß gelungen, ſo gerieth die ganze Stellung der Franzoſen in Gefahr. Indeſſen hier war die Befeſtigung am ſtärkſten, Gräben, Palliſaden und eine ſieben Fuß hohe Mauer, von zahlloſen Batterien vertheidigt, ſezten den heldenmüthigen Oeſtreichern unüberſteigliche Hinderniſſe entgegen. Vier Male ſtürmten ſie an, dem Tode Troz bietend, doch das Kartätſchen- und Kleingewehr-Feuer riß ſie nieder, auch die größten bewunderungswürdigſten Anſtrengungen ſcheiterten an der Feſtigkeit der Werke, und als der Marſchall Mortier mächtige Verſtärkungen auf allen Seiten entwickelte, ſo wurden die braven Oeſtreicher gezwungen, die Schanze vor dem Moscinsky'ſchen Park wieder zu verlaſſen. Auch der Sturm, welchen die Preußen von dem großen Garten aus auf die Schanze am Pirna'er Schlage und auf den Prinz Anton's-Park unternahmen, war, aller Anſtrengung ungeachtet, nicht gelungen, da auch hier die Franzoſen hinter Gräben, Palliſaden und ſtarken Mauern fochten. Kleiſt verſuchte hierauf einen Sturm auf den Dohna'er Schlag, und machte auch unter dem Schuze einer Allee Anfangs gute Fortſchritte, allein nun hielten ihn wiederum die Mauern auf, und das Durchbrechen derſelben hing von dem Gelingen des Sturmes der Oeſtreicher auf den Moscinsky'ſchen Garten ab. Da derſelbe mißlang, ſo war auch

Digitized

Kleiſt zum Rückzug genöthiget und mußte nun ſelbſt den großen Garten wieder räumen.

Der franzöſiſche Kaiſer hatte bald bemerkt, daß die ſchwächſte Seite der gegneriſchen Schlachtordnung der linke Flügel zwiſchen Weiſſeritz und der Elbe ſei, die Flanken-Angriffe, deren wir oben erwähnten, waren daher vornehmlich gegen den linken Flügel gerichtet worden. General Giulay war zwar eingetroffen, aber Klenau, welcher ihn verſtärken ſollte, war noch zurück, und die öſtreichiſchen Streitkräfte hier zu ſchwach, um die ausgedehnten Linien gebührend auszufüllen. Gleichwohl ſchlug ſich Giulay, welcher in ſeiner ſchwachen Stellung auch noch den Auftrag zur Wegnahme des Dorfes Löbda erhalten hatte, ſo tapfer, daß er die Franzoſen wirklich aus Löbda hinaustrieb, eine feſte Stellung annahm und ſeine Verbindung mit der Diviſion Mezko bei den ſogenannten Schuſterhäuſern ſicherte. Gegen dieſen Punct der Schlachtordnung hatte nun der Kaiſer der Franzoſen den König von Neapel an der Spize einer zahlreichen Reiterei mit dem Auftrag geſendet, den ganzen linken Flügel der Verbündeten zu durchbrechen. Obgleich Murat von einer ſtarken Abtheilung Fußvolk und 40 Kanonen unterſtüzt wurde, waren ſeine Angriffe dennoch ſämmtlich vergeblich, ſo umſichtig leitete Giulay den Kampf, und ſo muthig ſchlugen ſich ſeine Truppen. Zwar wurden die Oeſtreicher wieder aus Cotta verdrängt, dagegen behielten ſie feſten Fuß in Löbda. Inzwiſchen war die Nacht angebrochen und die Heere der Verbündeten zogen ſich auf die Anhöhen in ihre Stellung vor der Schlacht allmälig zurück. Sie lagen dort während der Nacht unter freiem Himmel, von vielem Ungemach heimgeſucht, da ſie von heftigem Regen durchnäßt wurden und auch nur kümmerlich mit Lebensmitteln verſehen waren. Deſſenungeachtet blieben die Führer entſchloſſen, die Schlacht am andern Tage (27. Auguſt) zu erneuern.

Napoleon nahm den Wahlplaz noch während der Nacht in Augenſchein, und entwarf ſeinen Plan für den andern Tag. Ueberzeugt, daß der linke Flügel der Verbündeten einem maſſenhaften Angriffe nicht widerſtehen könne, beſchloß er dort, bei der Erneuerung der Schlacht, um jeden Preis durchzubrechen, und beſtimmte dazu wiederum den König von Neapel, doch jezt mit größeren Streitkräften. Dieſe Abſicht wurde durch die Verbündeten gleichſam ſelbſt

Digitized by Google

unterstüzt, da dieselben die Ankunft Klenau's für so nahe hielten, daß sie die Abtheilung Giulay in die Mitte rücken ließen und den linken Flügel dadurch noch mehr schwächten. Gegen den leztern war daher der Hauptangriff der Franzosen gerichtet, indem Murat den Auftrag erhielt, denselben zu umgehen, und von der Freiberger Straße abzuschneiden. Da Klenau nicht eintraf, so war jene Stellung der Verbündeten ganz unhaltbar, und es bleibt unbegreiflich, daß die Oberfeldherren nichts thaten, um den übermäßig geschwächten linken Flügel zu verstärken. Die Oestreicher blieben dort einzig auf den Schuz verwiesen, den ihnen die besezten Dörfer verliehen, doch es war unmöglich, diese gegen die Uebermacht lange zu vertheidigen. Troz aller Tapferkeit wurden sie daher allmählig aus den Dörfern hinausgeworfen und zum Rückzuge genöthiget, welcher bei der Ueberlegenheit der feindlichen Reiterei mit großen Gefahren verknüpft war. Nachdem Murat endlich auch Corbitz genommen hatte, war der linke Flügel der Verbündeten durchbrochen, und die Abtheilung Mezko, welche sich jenseits von Corbitz befand, abgeschnitten. Dieselbe wurde nun sofort von der französischen Reiterei umzingelt und gefangen genommen. Nur mit Mühe zogen sich die Abtheilungen diesseits von Corbiz bei der Weisseritz durch den Plauenschen Grund zurück. Nach einer solchen entscheidenden Niederlage des linken Flügels war auch alle Tapferkeit der verbündeten Heere in der Mitte und auf dem rechten Flügel vergeblich, und die gesammte Armee mußte den Rückzug nach Böhmen antreten. Sie verlor an Todten und Gefangenen gegen 25,000 Mann, während sich der französische Verlust nur auf 10,000 Mann belief. Am 27. August war auch Moreau durch eine Kanonenkugel tödtlich verwundet worden; er starb am 2. September in Laun.

Nachtheiliger, als der materielle Verlust der Verbündeten, waren die moralischen Folgen der Niederlage bei Dresden. Hier hatte sich die große Armee zum ersten Male geschlagen, und war sogleich mit einem bedeutenden Verluste heimgeschickt worden; daß der Schlag gegen Napoleon selbst geführt wurde, war um so übler, weil sich nun die Meinung von dessen Unüberwindlichkeit bestärkte. Er wußte auch das Ereigniß vortrefflich zu benüzen, indem er von jezt an eine lange Reihe pomphafter Aufsäze durch seine Zeitungen verbreitete, welche die Wichtigkeit des Sieges unmäßig übertrieben und

Digitized by

die Sache der Verbündeten als verloren schilderten. Viele Kurzsichtige ließen sich auch täuschen, ja selbst in den wankenden Kabineten der Rheinbundfürsten tauchte wieder die Meinung von der Ueberlegenheit des französischen Kaisers auf, so daß namentlich der Beitritt Baierns zu der Sache Deutschland's etwas verzögert wurde. Bald sollte sich indessen die Freude Napoleon's wieder abkühlen, da er wenige Tage nach dem Kampf bei Dresden die Nachricht von dem Schlag an der Katzbach erhielt. Die Niederlage Macdonald's wog den Sieg bei Dresden bei weitem auf, und benahm demselben den größten Theil seiner Bedeutung. Seltsamer Weise hatte der Kaiser der Franzosen auch die Verfolgung der Verbündeten bei deren Rückzug nach Böhmen nicht mit der Schnelligkeit und dem Nachdruck betrieben, welche ihm sonst eigen waren. Schon am 28. August ließ er vielmehr die alte Garde nach der Hauptstadt von Sachsen zurückgehen, und begab sich selbst dahin, die Verfolgung vorzüglich dem Könige von Neapel überlassend. Aus dieser Unthätigkeit entwickelte sich sogleich ein Ereigniß, welches nicht nur alle Vortheile seines Sieges bei Dresden wieder aufhob, sondern auch seiner Macht einen tödtlichen Schlag versezte, von der sie sich, in Verbindung mit jenem an der Katzbach und einem dritten, auf den wir alsbald kommen werden, niemals mehr erholen konnte.

Der französische Kaiser hatte nämlich schon am 25. August auf seinem Marsch von Bautzen nach Dresden den General Vandamme mit 36,000 Mann über Pirna nach Peterswalde entsendet, um die große Armee der Verbündeten von der geraden Straße nach Böhmen abzuschneiden. Nach der Schlacht von Dresden ordnete der Oberbefehlshaber, Fürst von Schwarzenberg, den Rückzug in der Art an, daß ein Theil des Heeres über Dippoldswalde und Brixen, ein zweiter über Marienberg nach Commotau und der dritte über Dohna und Peterswalde nach Töplitz marschiren sollte. Die dritte Heersäule war von Russen und Preußen unter dem Oberbefehl von Barklay de Tolly gebildet; allein Barklay kannte die Bewegung Vandamme's von Pirna gegen Peterswalde, hielt darum den Marsch in der ihm angegebenen Richtung für zu gefährlich, und schlug gleichfalls den Weg nach Dippoldswalde ein. Nur General Ostermann mit den russischen Garden hielt sich strenge an den Befehl des Oberfeldherrn und marschirte am 28. auf der Straße nach Peters-

Digitized by

walde weiter. Vandamme war ihm bereits zuvorgekommen und hatte die Wege mit starken Heer-Abtheilungen verlegt; indessen Osterman ließ eine erste, eine zweite und eine dritte in den Engpässen von Zehiste, am Gieshübel, sowie bei Hellendorf mit dem Bajonnet angreifen und machte sich durch die ungestüme Tapferkeit seiner Russen wirklich nach Peterswalde Bahn. Von dort zog er am 29. August auf der Töplizer Straße über Nollendorf nach Culm. Bei dem leztern Ort nahm er hierauf eine feste Stellung, um den Rückzug der übrigen Heer-Abtheilungen der Verbündeten in den Gebirgen zu decken und den General Vandamme zu hindern, jene Abtheilungen durch Verlegung des Weges abzuschneiden. Nun stürzte sich aber die ganze Macht Vandamme's auf die Truppen von Ostermann, um sie zu dem weitern Rückzuge zu nöthigen, und alsdann die zerstreuten Abtheilungen der großen Armee der Verbündeten vereinzelt anzugreifen und einzuschließen. Bei Kulm liefen alle Wege aus dem Gebirge zusammen, und die Behauptung dieses Punctes war für die Sicherheit des Rückzuges der großen Armee so entscheidend, daß gewissermassen die Rettung derselben davon abhing [5]). Ostermann erkannte das sogleich und war daher auch zu einem hartnäckigen, verzweifelten Widerstand entschlossen, fühlte aber auch die Schwierigkeit, mit seinen geringen Streitkräften die ganze Armee Vandamme's für die Dauer aufzuhalten. Er gab daher dem Kaiser

---

[5]) Nichts zeigt das deutlicher, als die Instruction Napoleons für seine Marschälle. „Man benachrichtige," schrieb er dem Majorgeneral Berthier, „den Herzog von Ragusa, den König von Neapel, den Herzog von Belluno und den Marschall Gouvion Sct. Cyr, daß die mißlichste Stelle für die Verbündeten der Zinnwald ist. Dort müssen die nachsezenden Truppen sich vereinigen und angreifen, da der Feind, durch den General Vandamme, welcher auf Töplitz marschirt, zurückgeworfen, wahrscheinlich den größten Theil seines Geschüzes und seiner Wagenburg zurücklassen muß." Später sagte er zu Berthier: „In diesem Augenblick müssen Marmont und Sct. Cyr die östreichische Armee auf Töplitz zurückwerfen. Wir werden also Nachricht von Vandamme erhalten und erfahren, was er im Rücken der Verbündeten ausgerichtet hat. Dann lassen wir nur einige Beobachtungs-Truppen in Böhmen und ziehen die Hauptmassen zurück. Schwarzenberg wird wenigstens drei Wochen brauchen, um seine Streitmacht wieder zu sammeln und zu verstärken, so langer Zeit bedarf ich aber gar nicht, um meine Unternehmung auf Berlin durchzuführen".

Digitized by

von Oestreich, welcher sich in Töplitz befand, von der Lage der Dinge Nachricht und rieth ihm, zu seiner persönlichen Sicherheit Töplitz zu verlassen. Durch Franz I. erfuhr auch der König von Preußen die Gefahr, in welcher die große Armee der Verbündeten schwebte, und Friedrich Wilhelm III. zeigte bei dieser Gelegenheit viele Geistesgegenwart, Umsicht und Thätigkeit. Er traf nämlich auf der Stelle Anstalt, daß die Truppen im Gebirge über die gefahrvolle Lage unterrichtet und zu Eilmärschen veranlaßt würden, um den ausgezeichneten General Ostermann noch zeitig zu unterstüzen. Dann gab er dem leztern von seinen Anordnungen Nachricht und beschwor ihn, sich bei Kulm auf das äußerste zu vertheidigen. Indem er alle Verantwortlichkeit auf sich nahm, eilte er hierauf selbst nach Kulm, um den Widerstand durch seine persönliche Gegenwart zu kräftigen.

Ostermann hatte zum Glück noch über mehrere Brigaden Fußvolk und Reiterei, meistens Garden, sowie eine angemessene Anzahl Geschüz zu verfügen; da nun der König von Preußen noch eine reitende Batterie seiner eigenen Garde und ein östreichisches Dragoner-Regiment herbeigezogen hatte, da ferner die Oertlichkeit die Vertheidigung begünstigte, so wurde der wichtige Punct wirklich bis zur Ankunft anderer Heere der Verbündeten behauptet. Vandamme stürmte freilich am 29. August mit der größten Heftigkeit auf die Schaaren von Ostermann ein, und es entbrannte ein Kampf, welcher überaus mörderisch war, allein die tapfern Russen waren nicht zu durchbrechen, und so oft sie auch in die größte Gefahr geriethen, beseitigten sie dieselbe immer wieder durch Kaltblütigkeit und Ausdauer. Endlich verlor ihr ausgezeichneter Führer den linken Arm durch eine Kanonenkugel und mußte aus dem Treffen entfernt werden, gleichzeitig wurde der Andrang der Franzosen so überwältigend, daß die russische Schlachtlinie schwankte, wiederum ward aber durch einen kühnen Reiter-Angriff des Generals Diebitsch II. die Gefahr abgewendet. So behaupteten die Russen am 29. August das Schlachtfeld während eines achtstündigen Kampfes, und Vandamme mußte auf den Plan der Wegnahme von Töplitz verzichten. Die russischen Garden verloren an diesem Tage allein 2700 Mann; sie hatten sich wirklich für die Rettung der großen Armee der Verbündeten geopfert.

Am 29. August Abends waren schon starke russische Heer-Abthei-

Digitized by Google

lungen durch die Schlucht von Graupen aus dem Gebirge angekommen, und am Morgen des 30. August erschienen auch zwei östreichische, so daß jezt die anwesende Streitmacht der Verbündeten jener Vandamme's an Anzahl gleichkam, obgleich er während der Nacht seine entferntern Truppen an sich gezogen, und nun seine ganze Armee von 36,000 Mann versammelt hatte. Das preußische Heer unter Kleist fand auf seinem Marsche in dem Gebirge so viele Hindernisse, daß man endlich an der Möglichkeit eines rechtszeitigen Eintreffens auf dem Schlachtfelde zweifelte. In dieser peinigenden Verlegenheit machte der Oberst von Grolmann, als Haupt des Generalstabes, den Vorschlag, daß man die Truppen, den Höhen des Gebirges oder dem Kamm entlang, gegen Nollendorf in Bewegung sezen möge. Der Gedanke war kühn, doch auch scharfsinnig, und General Kleist der Mann für Unternehmungen der Art; er billigte daher sogleich den Vorschlag Grolmann's und gab von seiner veränderten Richtung dem Könige von Preußen in der Nacht vom 29. auf den 30. August Nachricht, damit man bei der Entwerfung des Schlachtplanes für den 30. darauf Rücksicht nehme. Da der Eilbote glücklich und zeitig ankam, so faßte nun Barklay de Tolly, welchem Schwarzenberg den Oberbefehl über das Heer bei Kulm übertragen hatte, einen vortrefflichen Entwurf. Er ließ nämlich den schwächern Punct der feindlichen Schlachtordnung angreifen, denselben zugleich umgehen und allmälig von den Gebirgspässen abschneiden, so daß der französischen Armee nur auf einer einzigen Straße der Rückzug noch offen blieb, und zwar auf derjenigen, wo Kleist mit den Preußen während der Schlacht erscheinen sollte. Trafen dieselben wirklich ein, so war die Armee Vandamme's auch von dem lezten Rückzugsweg abgeschnitten, also gänzlich verloren. Eben deßhalb verschob Barklay den Hauptangriff gegen die Franzosen bis auf das Erscheinen der Preußen.

Kleist hatte den beschlossenen kühnen Marsch glücklich ausgeführt, und erschien am 30. August schon um acht Uhr Morgens in Nollendorf. Sogleich griff er die Franzosen im Rücken an, und Barklay de Tolly erfuhr durch die Veränderungen des Gefechts, welche dadurch entstanden, und die Entladungen des Geschüzes auf dieser Seite bald, daß die Preußen eingetroffen seien. Nunmehr ließ der Oberbefehlshaber seine gesammte Schlachtlinie wider den

Digitized

Feind vorrücken, während Kleiſt den leztern immer härter im Rücken bedrängte. Vandamme merkte jezt die Gefahr, in welche er ſo unerwartet gerathen war; ſchnell entſchloſſen, drängte er ſeine Streitmacht in dichten Maſſen zuſammen, um unter Preisgebung des Geſchüzes durch die Schnelligkeit der Bewegung und die Heftigkeit des Stoßes noch durchzubrechen, und alſo wenigſtens die Leute zu retten; aber jezt erſcholl der niederſchmetternde, betäubende Ruf: „die Preußen, die Preußen ſind uns im Rücken!“ Schon hatte die Vergeltung angehoben, auf allen Schlachtfeldern erſchien den Franzoſen der Rache-Engel nunmehr in der Geſtalt der Preußen! Vergebens waren jezt alle Anſtrengungen Vandamme's, mit den Hauptmaſſen ſich durchzuſchlagen, nur einem Theil der Reiterei gelang das, alles Uebrige wurde entweder getödtet, in die Gebirge verſprengt oder gefangen. Vandamme ſelbſt ſtreckte mit der Hauptmaſſe die Waffen; eine der ſchönſten Armeen Napoleon's war vernichtet. Auf dem Wahlplaz fielen am 30. Auguſt 5000 Mann, 10,000 wurden gefangen, unter ihnen, außer dem Oberheerführer Vandamme, die Generale Haxo, Quinot und Heimrodt. Ferner erbeuteten die Verbündeten 81 Kanonen, 200 Pulverwagen, zwei Adler und drei Fahnen; von der geſammten franzöſiſchen Armee zu 36,000 Mann erreichte kaum der dritte Theil die böhmiſche Grenze. Der Verluſt der Verbündeten an Todten und Verwundeten belief ſich auf 4000 Mann. Vandamme hatte durch ſeine Grauſamkeit in Deutſchland, namentlich in Schleſien, allgemeinen Haß ſich zugezogen, und wurde daher in das Innere von Rußland geſendet.

Bei dieſer Gelegenheit ergab ſich ein neuer merkwürdiger Beweis, wie weit die amtlichen Kriegsberichte Napoleon's die Entſtellung der Wahrheit trieben. Im Moniteur vom 8. Sept. erſchien jener über die Ereigniſſe bei Kulm, und darin iſt von nichts als von Siegen der Franzoſen die Rede. „Der General Vandamme,“ heißt es, „ſchlug alle Angriffe zurück, warf alles vor ſich nieder und bedeckte das Schlachtfeld mit Todten. Beſtürzung und Unordnung bemächtigte ſich der Armee der Verbündeten, und man ſah mit Bewunderung, was eine kleine Schaar Tapferer gegen überlegene, aber entmuthigte Maſſen vermag [6]. Um zwei Uhr Nachmittags erſchien

---

[6] „Ce que peut un petit nombre de braves contre une multitude dont le moral est affaibli.“

die preußische Heersäule des Generals Kleist auf der Höhe des Berges. Die Stellung derselben im Rücken der französischen Armee entschied das Gefecht. Zwar stürzte sich der General Vandamme sogleich auf die preußische Heersäule und schlug sie zurück; allein er mußte dadurch seine Linien zu sehr schwächen, und das Glück neigte sich gegen ihn. Gleichwohl gelang es ihm, die Heersäule des preußischen Generals zusammen zu hauen. Kleist selbst wurde getödtet, seine Soldaten hingegen warfen ihre Gewehre weg und entflohen in die Wälder [7]). Vandamme ist auf dem Feld der Ehre gestorben und hat also ein Ende gefunden, welches eines Tapfern würdig ist!" Endlich wird der Verlust der Franzosen auf 6000 und jener der Verbündeten auf 4 bis 5000 Mann angegeben. Napoleon kannte die Wahrheit sehr gut, weil sie ihm durch den General Corbineau, welcher der Schlacht beigewohnt und sich durchgeschlagen hatte, offen mitgetheilt wurde [8]). Er war sichtbar erschüttert, und beschwerte sich bitter über die Unbesonnenheit Vandamme's, gleichwohl verbreitete er solche prahlerische, durchaus ersonnene Berichte in amtlicher Weise.

Die Schlacht von Kulm war eine Folge jener bei Dresden; so hatte also die leztere dem Kaiser der Franzosen am Ende mehr geschadet, als genüzt, denn ungleich größer war die Niederlage seiner Waffen bei Kulm, als jene der Verbündeten bei Dresden. Mochte auch der materielle Verlust der Unterliegenden in beiden Schlachten gleich gewesen sein, so zeigten sich doch die Folgen der Katastrophe bei Kulm als viel wichtiger, da leztere mit jener an der Katzbach zusammen traf. Napoleon mußte nun eilen, dem siegreichen Vordringen Blücher's ein Ziel zu sezen, und konnte zugleich wegen der

[7]) Il réussit cependant à culbuter la colonne du général Kleist, qui fut tué; les soldats prussiens jetaient leurs armes et se précipitaient dans les fossés et les bois." Man sehe den amtlichen Bericht Napoleon's über die Schlacht von Kulm im Moniteur vom Jahr 1813, Nr. 251, S. 988 u. 989.

[8]) Bignon berichtet dieß ausdrücklich, und versichert auch, daß Napoleon über den schrecklichen Schlag sehr bestürzt wurde. „Le général Corbineau arrive ventre à terre, couvert de poussière et de sang, encore armé d'un sabre russienp, arraché dans la dernière mêlée; c'est par ce brave *que Napoleon apprend les details d'une catastrophe*, à laquelle il est encore glorieux d'avoir échappé; tant il a fallu de valeur pour s'ouvrir un passage à travers l'ennemi. *Napoléon dissimule son trouble, est pourtant le coup est terrible.*

Vernichtung des Vandamme'schen Heeres nichts entscheidendes mehr gegen die große Armee der Verbündeten in Böhmen unternehmen. Ueberall sah er sich auf die Vertheidigung zurückgedrängt, und durch die schrecklichen Niederlagen, welche seine Seitenheere Schlag auf Schlag, jezt schon zum vierten Mal, erlitten, wurden seine Streitkräfte so empfindlich geschwächt, daß wenige Aussicht gegeben war, mit seinen überlegenen Feldherrngaben eine Reihe entscheidender Siege zu erkämpfen. Er hatte Ende August's den Plan gemacht, sich mit seiner Hauptmacht auf die Nordarmee zu werfen, Berlin zu nehmen, und so dem Feldzug eine andere Wendung zu geben; indessen die Ereignisse an der Katzbach und bei Kulm hinderten ihn an der Ausführung. Zwar gab er den Entwurf selbst nicht auf, doch er fürchtete das Vordringen der schlesischen Armee so sehr, daß er derselben in Person entgegen zu gehen beschloß, und die Unternehmung gegen Berlin dem Marschall Ney übertrug. Dieser traf am 3. September in dem befestigten Lager von Wittenberg ein und machte sofort Anstalten zu der Ausführung des wichtigen Planes.

In der Nacht vom 4. auf den 5. September brach er mit seiner gesammten Armee von ungefähr 80,000 Mann in der Richtung gegen Zahna auf, indem er zur Verschleierung des eigentlichen Zweckes der Bewegung Schein-Angriffe gegen die Vorhut der Verbündeten bei Euper und Woltersdorf unternehmen ließ. Nach verschiedenen Gefechten stellte sich die preußische Heer-Abtheilung des Generals Tauenzien am 5. September Abends bei den Windmühlenbergen vor Jüterbogk in Schlachtordnung auf, während Ney mit seiner Haupmacht ihr gegenüber aufmarschirte. Unter diesen Umständen faßte der hochbegabte General Bülow den kühnen Plan, durch einen raschen Seitenmarsch dem Marschall Ney die Flanke abzugewinnen, und ihn in dem Augenblicke vom Rücken her anzugreifen, wo derselbe gegen Tauenzien schlagen werde. Zu dem Ende versammelte er am Morgen des 6. Septembers seine Truppen bei Eckmannsdorf, und führte alsdann die beschlossene Seiten-Bewegung aus, indem er sich über Kaltenbronn und Nieder-Görsdorf mit dem General Tauenzien in Verbindung zu sezen suchte.

Gegen den leztern war zunächst die Heer-Abtheilung unter Bertrand gerichtet, welche sich schon um 7 Uhr Morgens in Bewegung gesezt hatte. Graf Tauenzien, zum verzweifelten Widerstand ent-

Digitized by Google

schlossen, stellte seine Truppen sogleich in Schlachtordnung auf. Sein Heer zählte nur 12,000 Mann, während Bertrand 30,000 führte; troz dieses Mißverhältnisses der Streitkräfte ergriffen die Preußen die Offensive, rückten von den Höhen herab und stürmten an der entgegengesezten Seite auf die Franzosen ein. Ihr ungestümer Angriff hatte einen solchen Erfolg, daß Ney die Reserven in's Gefecht bringen und noch überdieß Verstärkung von Dennewitz herbeiziehen mußte. Dadurch wurde Tauenzien zwar genöthiget, auf seine frühere Stellung an den Berghöhen zurück zu gehen, aber hier vertheidigte er sich gegen die große Uebermacht der Franzosen vier Stunden lang mit unerschütterlicher Standhaftigkeit. Um ein Uhr Nachmittags traf General Bülow auf dem Schlachtfelde ein, sein Plan war also gelungen, und augenblicklich nahm der Kampf eine andere Wendung. Bestürzt über das unerwartete Erscheinen der preußischen Hauptmacht unter Bülow, sendete ihr der Marschall Ney die Heer-Abtheilung des Generals Reynier entgegen, und es entspann sich nun ein heftiger Kampf in der Gegend von Görsdorf. Nach vielen Wechselfällen, und nachdem von beiden Seiten große Tapferkeit entwickelt worden war, neigte sich der Sieg entscheidend auf die Seite der Preußen. Die Abtheilung von Bertrand wurde auf die Anhöhen bei Dennewitz und jene von Durutte in das Dorf selbst zurückgedrängt, während die Preußen Gölsdorf, Nieder-Görsdorf und Jüterbogk behaupteten. Schon schwebte die Stellung der Franzosen in großer Gefahr, als der dritte Hauptheerhaufen derselben unter Dudinot auf dem Wahlplaze erschien.

Nunmehr ging die Gefahr auf die Seite der Preußen über, da der Feind in ungeheurer Uebermacht stand, und von den Schweden und Russen noch immer nichts zu sehen war. General Bülow erwies sich jedoch als ein bedeutender Feldherr, indem er sich durch treffliche Tactik noch längere Zeit in seiner Stellung behauptete. Gleichwohl hätte er am Ende unterliegen müssen, wenn er nicht schon vor dem Beginn der Schlacht bei dem Oberfeldherrn um die Unterstüzung durch die preußische Abtheilung des Generals Borstell gebeten hätte. Der leztere befand sich bereits auf dem Marsch, aber der Kronprinz Karl Johann von Schweden, welcher die Lage der Dinge nicht genau kannte und mit seinem Heere noch zeitig anzukommen glaubte, gab ihm plözlich wieder den Befehl, eine andere Richtung zu nehmen.

Digitized by Google

Borstell kannte bereits die Gefahr, in welcher Bülow und Tauenzien schwebten, er nahm es daher muthvoll auf sich, wegen der Dringlichkeit der Umstände der eigenen Einsicht zu folgen, und seinen Marsch in gerader Richtung nach dem Wahlplaze fortzusezen. Um 4 Uhr Nachmittags traf er dort ein, und sofort griff er die Franzosen mit Nachdruck an. Von allen Seiten rückten nun die Preußen wieder vor, trieben den Feind vor sich her, und nahmen endlich den Hauptstüzpunct desselben, das Dorf Dennewitz, mit Sturm ein. Bestürzt flohen die Franzosen hinter Dennewitz zurück, ihre Reihen waren überall durchbrochen und in Unordnung, die Schlacht für sie verloren. Als um 5 Uhr vollends Karl Johann mit den Schweden und Russen erschien, so hatten diese nichts weiter zu thun, als den Feind auf dem Rückzuge, welcher nach dem Befehle Ney's nun allgemein angetreten wurde, zu verfolgen. War der Verlust der Franzosen schon in der Schlacht sehr groß, so wurde er auf dem Rückzuge, der von einer zahlreichen Reiterei beunruhigt wurde, noch größer. Bald die eine, bald die andere Abtheilung Ney's wurde umzingelt und gefangen genommen, so daß die Trümmer seiner Armee nur mit Mühe Torgau erreichten. Fünfzehn Tausend Gefangene, 80 Kanonen, 400 Pulverwagen und vier Fahnen fielen in die Hände der Verbündeten. Ungemein groß war auch auf Seite der Franzosen die Zahl der Todten, so daß fast die Hälfte der Armee von Ney verloren ward.

Noch größer würde der Verlust desselben gewesen und seine Armee wahrscheinlich ganz vernichtet worden sein, wenn Karl Johann mit den frischen Truppen die Verfolgung nachdrücklicher betrieben hätte. Allein dieser wollte bei seiner noch unbefestigten Stellung als schwedischer Kronprinz seine eigenen Soldaten nicht zu sehr aussezen, und so wurde etwa die Hälfte der Armee Ney's gerettet. Dennoch war seine Niederlage ein neuer erschütternder Schlag für Napoleon, und zwar um so mehr, als lezterer die preußischen Krieger so sehr verachtet hatte. „Es steht Ihnen nichts entgegen," hatte er zu Ney gesagt, „als die schlechte preußische Landwehr, welche sich bei dem ersten Angriff sogleich zerstreuen wird!" [9]). Doch diese

[9]) In der Instruction für den Marschall Ney hatte sich der französische Kaiser also erklärt: „Toute cette nuée des Cosaques *et ce tas de mauvaise infanterie de landwehr*, se replieront de tous côtes sur Berlin, quand votre marche sera décidée."

Digitized by Google

schlechte Landwehr hatte ihm an der Katzbach, bei Großbeeren, bei Lübnitz, bei Hagelsberg und bei Dennewitz den Todesstoß versezt. Mit der Niederlage Ney's war noch überdieß eine Erscheinung verbunden, welche im äußersten Grade bedenklich war und für sich allein schon bewies, daß die Herrschaft Napoleon's ihrem Ende sich nähere. Die Mannszucht erschlaffte nämlich im französischen Heere so sehr, daß die Generäle unter einander in Streit geriethen und die Soldaten schaarenweise die Waffen wegwarfen, um nach Frankreich zurückzukehren. Aeusserster Mißmuth ergriff vollends die Rheinbunds-Truppen, welche sich heimlich über die Siege ihrer Landsleute freuten und an ihnen Theil zu nehmen wünschten, daher nur mit Widerwillen den Franzosen noch beistanden. Vornehmlich waren die Sachsen über die verblendete Hartnäckigkeit ihres Königs erbittert, und gingen schon in kleineren Abtheilungen zu den Verbündeten über. Nach den Schlägen von Kulm und Dennewitz lag es ferner klar am Tage, daß der König von Baiern zu seiner eigenen Rettung gezwungen sein werde, nunmehr den Verbündeten sich anzuschließen, offenbar war die Macht Napolen's untergraben und dem Einsturze nahe. Schon die nächsten Ereignisse bestätigten dieß.

Während sich der Marschall Ney zu seinem vermeintlichen Siegeszug nach Berlin anschickte, war der französische Kaiser nach Bautzen gezogen, um wo möglich gegen die schlesische Armee einen Hauptschlag zu führen. Am 4. September Morgens traf er dort ein und stieß auf ganze Schaaren Fußgänger vom Heere Macdonald's, welche ihm ohne Waffen, elend und niedergeschlagen, entgegen kamen [10]). Da er viele Wägen mit Gewehren bei sich führte, so ließ er diese zerstreuten Haufen wieder bewaffnen und ordnen. Hierauf begab er sich nach Hochkirch und traf Anstalten, das schlesische Heer am 5. September anzugreifen; indessen Blücher war bereits von der Ankunft Napoleon's unterrichtet, und beschloß daher, dem allgemeinen Feldzugsplan der Verbündeten gemäß, mit Vorsicht sich zurückzuziehen. Solches geschah denn mit vollkommener Ordnung unter kleinern Gefechten, so daß die Absicht des Gegners abermals vereitelt war. Eine Folge des unaufhörlichen Hin- und Hermarschirens der Truppen in der Lausitz mußte am Ende natürlich der Mangel an Lebensmitteln

[10]) Man sehe Odeleben Feldzug in Sachsen S. 288.

ſein. Wirklich machte ſich dieſer für die Franzoſen ſchon ſehr fühlbar, und hierin lag ein weiterer Beweggrund für Napoleon, mit ſeiner Hauptmacht nach Dresden zurückzukehren.

Zum zweiten Male hatte er demnach den Zug gegen Blücher vergeblich unternommen, und was noch bitterer war, auf der zweiten Rückkehr, am 8. September, erhielt er die Nachricht von der Niederlage Ney's bei Dennewitz. Seine Lage wurde nun im äußerſten Grade unbehaglich, denn alle ſeine Entwürfe ſcheiterten, während jene der Verbündeten immer gelangen. Die leztern hatten ſich keineswegs bloßen Zufällen überlaſſen, ſondern nach einem berechneten und durchdachten Plane gehandelt, ſie wollten den Kaiſer der Franzoſen ermatten und allmälig entkräften, indem ſie einer Schlacht mit deſſen Hauptmacht auswichen, und bald dieſem, bald jenem Seitenheere eine Niederlage beibrächten. Zog nun Napoleon gegen die ſchleſiſche Armee, ſo brach jene aus Böhmen hervor, und nöthigte ihn in Verbindung mit dem Rückzuge der erſtern, ſich wieder nach Dresden zu wenden; wollte er dagegen wider die große Armee in Böhmen ſchlagen, ſo zog ſich dieſe in die Berge zurück und die ſchleſiſche drang gegen Dresden vor. So wurden die Truppen des franzöſiſchen Kaiſers durch ewige Hin- und Hermärſche, die zugleich nie ein Ergebniß hatten, ermüdet und mißmuthig gemacht. Zugleich war ihre Anzahl durch die Niederlagen an der Katzbach, bei Großbeeren, Lübnitz, Kulm und Dennewitz ſchon bedeutend vermindert, ſo daß es allmälig auch an der Macht zu entſcheidenden Unternehmungen zu gebrechen begann. In dieſer üblen Lage, welche ſich noch überdieß täglich verſchlimmerte, hätte Napoleon nothwendig einen kräftigen Entſchluß faſſen und den Ereigniſſen auf irgend eine Weiſe, ſowie um jeden Preis, eine andere Wendung geben ſollen; allein es ſchien faſt ſeine Unentſchlüſſigkeit nach dem Brande von Moskau zurückgekehrt zu ſein, und er brachte abermals fünf Wochen hin, ohne etwas Entſcheidendes vorzunehmen. Er glaubte immer, ſich den Weg nach Böhmen bahnen und dort eine Hauptſchlacht gewinnen zu können, aber das war ein großer Irrthum. Obgleich er zu verſchiedenen Malen durch die Gebirge zog, und ſelbſt bis Kulm vordrang, ſo waren dennoch alle Anſtrengungen vergeblich, er fand [illegible] die Gegner immer in einer Stellung, die zu ſtark war, [illegible] ſtets nach Dresden zurückkehren. Als er die Armee

Digitized by Google

der Verbündeten am 10. September bei Kulm erblickte, wollte er alles aufbieten, um den Kampf einzuleiten; er beobachtete vom Berge herab die Stellung der Gegner genau, ſchickte den General Drouot weit hinab, um noch nähere Erkundigung einzuziehen; doch alle Umſtände zeigten ſich ſo, daß aus einem Angriff nur eine zweite Niederlage erwachſen möchte. Deßhalb mußten die Garden umkehren, und der Kaiſer war in der trübſten, mißmuthigſten Stimmung; dennoch wollte er den Plan nicht aufgeben, ſich den Eingang nach Böhmen zu eröffnen. Er verſuchte daher bald den einen, bald den andern Weg, indeſſen niemals kam er zum Zweck und alle Bewegungen ſeines großen Heeres waren vergebliche Märſche, welche nur zu kleineren Gefechten ohne weſentliche Ergebniſſe führten. Bei den vielfältigen Scharmützeln, welche zuweilen ſehr hartnäckig waren, gingen viele Leute verloren, und ein ſolcher Verluſt war bei der täglich ſinkenden Macht Napoleon's für ihn um ſo empfindlicher, als alle jene Kämpfe durchaus keine Folgen hatten, ſohin die Leute nur vergebens aufgeopfert wurden.

Bei einem Gefecht in der Gegend von Nollendorf, am 16. September 1813, war der Verluſt der Franzoſen beſonders groß, ja ihre Armee wäre beinahe einer ernſtlichen Gefahr ausgeſetzt worden. Ein beträchtlicher Theil derſelben, von der Artillerie und der Reiterei der Garde verſtärkt, rückte in die Ebene am Fuße des Gebirgs hinab, welches gegen Kulm hinläuft. Gleichſam, als ſollten ſie weiter gelockt werden, fanden dieſe Streitkräfte nur ſehr ſchwachen Widerſtand, als auf einmal von den Bergen im Rücken ein heftiges und allgemeines Artilleriefeuer auf ſie gerichtet ward. Gleichzeitig brach eine Heerſäule der Verbündeten gegen das Dorf Knienitz vor, welches im Rücken der Franzoſen lag, um den Leztern den Rückzug abzuſchneiden. Wäre der Angriff gelungen, ſo konnte die Niederlage bei Kulm ſich erneuern, denn die Manöver der Verbündeten deuteten auf einen ähnlichen Plan, wie gegen Vandamme. Ernſtlich beunruhigt, flog Napoleon eiligſt wieder den Berg hinauf, und zog ſchnell eine Diviſion herbei, welche als Reſerve auf der Anhöhe geblieben war. Das rettete ihn, denn er ließ damit das Dorf Knienitz ſtark beſezen und ſo den Rückzug ſeiner Streitmaſſen im Thale decken. Gleichwohl würde er auf dem Rückzug einen bedeutenden Verluſt erlitten haben, wenn nicht ein Zufall ihm zu Hülfe

gekommen wäre. Es fiel nämlich plözlich ein heftiger Regenguß ein, von Sturm begleitet, und der Wind und Regen ſchlug den Truppen ſo ſehr in die Augen, daß man weder Freund noch Feind unterſcheiden konnte. Da es ſchon 5 Uhr Nachmittags war, ſo trat in den Schluchten auch bald die Dunkelheit ein, und die Elemente machten ſohin dem Treffen ein Ende, welches für die Franzoſen ſchon eine üble Wendung genommen hatte. Troz ſolcher Verluſte und der Vergeblichkeit aller ſeiner vielfältigen Märſche, ſezte der Kaiſer der Franzoſen ſeine Bewegungen im Gebirge noch mehrere Tage fort, indem er nach dem Rückzuge vom 16. September am 18. wiederum gegen Knieniz vordrang. Auch die leztere Unternehmung war vergeblich und vermehrte nur die zweckloſen Verluſte an Leuten. Mißmuthig und ärgerlich kehrte Napoleon abermals nach Pirna zurück, nachdem er mehrere Wochen lang ſeine Truppen durch vergebliche Hin- und Hermärſche ermüdet, viele Leute ohne ein weſentliches Ergebniß verloren und die Führer der Armee durch die augenſcheinliche Ohnmacht ſeiner Manöver größtentheils entmuthiget hatte. In der That war das Vertrauen der franzöſiſchen Marſchälle und höhern Generale zu dem Kaiſer ſchon vielfältig erſchüttert, wie ſich bald zeigen wird. Bei dem zweiten Feldzug des Jahres 1813 kamen alſo keine überlegenen Feldherrngaben Napoleons zum Vorſchein, und es waren im Gegentheil die Unternehmungen ſeiner Gegner offenbar beſſer berechnet. Während er dieſelben vereinzelt zu ſchlagen gehofft hatte, wurden gerade umgekehrt ſeine eigenen Seitenheere nach und nach aufgerieben; während er wegen der Geſchicklichkeit ſeiner Widerſacher nirgends mit Vortheil zum Schlagen kommen konnte, gelang das den preußiſchen Heerführern zu verſchiedenen Malen. Und an den Niederlagen ſeiner Seitenheere trug er theilweiſe auch unmittelbar die Schuld, weil er eine Verachtung der gegneriſchen Streitkräfte vorgab (affectirte), welche eines großen Feldherrn nicht würdig iſt.

In dem Grade die Unternehmungen des franzöſiſchen Kaiſers lauer wurden, nahmen jene der Verbündeten an Ernſt und Entſchiedenheit zu. Schon am 9. September hatten ſie einen großen Kriegsrath gehalten und beſchloſſen, das ſchleſiſche Heer mit der [illegible] Armee in Böhmen zu vereinigen, dann über Chemnitz vor- [illegible] Großen angriffsweiſe zu verfahren. Da nämlich

Digitized by Google

die ruſſiſche Reſerve-Armee unter Benningſen in Polen, deren wir oben erwähnten, inzwiſchen nach Schleſien vorgerückt war und ſchon bei Breslau ſtand, ſo ſollte ſie die Stellung des ſchleſiſchen Heeres einnehmen. Gegen dieſen Plan erhob jedoch Blücher gewichtige Einreden, indem er vorzüglich auf den Sieg bei Dennewitz hinwies. Jenes Ereigniß, ſagte er, muß den Kriegsſchauplaz nothwendig in andere Gegenden verlegen, weil es den Kronprinzen von Schweden in den Stand ſezt, mit dem größten Theile der Nordarmee über die Elbe zu gehen. Wenn er den Strom zwiſchen Wittenberg und Magdeburg überſchreite, ſo werde Napoleon genöthiget werden, Dresden zu verlaſſen und gegen die Nordarmee zu ziehen. Dann könne die große Armee aus Böhmen in Sachſen einrücken, die ſchleſiſche dagegen zwiſchen Dresden und Torgau über die Elbe gehen und mit jener ſich vereinigen. Werde dagegen das ſchleſiſche Heer nach Böhmen gezogen, ſo dürfe die Nordarmee den Uebergang über die Elbe nicht wagen, und werde überhaupt für längere Zeit zur Unthätigkeit gezwungen. So wichtige Gründe drangen durch, man folgte dem Rathſchlage Blücher's und an ſeiner Stelle wurde nun das Reſerve-Heer unter Benningſen nach Böhmen berufen.

Der Kronprinz Karl Johann von Schweden, welcher in dem Feldzuge überhaupt eine große Liebe zur Vorſicht gezeigt hatte, ging auf den vorbemerkten Plan nicht ſo ſchnell ein, als Blücher gehofft hatte. Lezterer ließ ſich indeſſen dadurch von der Ausführung nicht abhalten, ſondern beſchloß vielmehr gegen das Ende Septembers, den Uebergang über die Elbe mit ſeinem Heere zuerſt auszuführen. Napoleon brütete damals über neuen Plänen in Dresden, ohne im Felde etwas Wichtiges vorzunehmen; der Oberbefehlshaber des ſchleſiſchen Heeres wollte daher die Ruhe zur Vollziehung ſeines wichtigen Entwurfes benüzen. Nachdem er Anfangs October die nöthigen Anſtalten zum Schlagen von Brücken vollendet hatte, ließ er in der Nacht vom 2. auf den 3. October bei Elſter eine Schiffbrücke über die Elbe legen und zugleich die bereits in Arbeit begriffene Bockbrücke vollenden. Am 3. October Morgens um 7 Uhr ſezten die Preußen, welchen ſtets die gefährlichſten Unternehmungen übertragen wurden, zuerſt über den Strom. Die Franzoſen hatten ſich am entgegengeſezten Ufer vornehmlich bei Wartenburg feſtgeſezt, und ihre Anzahl war weit größer und auch ihre Stellung viel ſtärker,

als man erwartet hatte. Es ſtand nämlich Bertrand dort mit 20,000 Mann, ſo wie Wartenburg noch überdieß verſchanzt worden war. Blücher, welcher von allem dem nichts wußte, hatte dem Prinzen von Mecklenburg bereits befohlen, den Ort mit drei Bataillonen zu ſtürmen, weil das zur Behauptung des linken Elbeufers nothwendig war. Als ſich der Prinz in Marſch ſezte, ſtieß er bald auf untrügliche Anzeichen, daß er bedeutende feindliche Streitmaſſen vor ſich habe. Er erhielt, ſeinem Verlangen gemäß, Verſtärkung und rückte dann vor, um das Dorf von der Seite zu nehmen, doch eine Maſſe von örtlichen Hinderniſſen und die Stärke des Feindes verhinderten das. General von York, welcher das ganze Unternehmen leitete, entwickelte nun größere Streitkräfte, umringte Wartenburg von verſchiedenen Seiten und ließ mehrere Stürme vornehmen. Dennoch vermochte er nicht durchzudringen, weil das ſchwerere Geſchüz noch zurück war. Nach vielen blutigen Gefechten gab endlich die kühne Entſchloſſenheit des Generals Horn den Ausſchlag, indem er um 3 Uhr Nachmittags ſich an die Spize des zweiten Bataillons vom Leibregiment ſezte und den Hauptwall der Befeſtigungen, troz eines mörderiſchen Kugelregens, erſtieg. Die Preußen gingen jezt mit dem Bajonnet auf den Feind los und warfen ihn vom Walle zurück. Andere Heerhaufen drangen nach, Wartenburg wurde genommen, und auf allen Seiten zogen die Franzoſen ſich zurück. Nachdem General von York mit ſeinem Heere eine vortheilhafte Stellung genommen hatte, ging auch Langeron mit den Ruſſen über die Elbe und ſchloß ſich an die Preußen an.

Nunmehr waren die Operationen auf dem linken Elbe-Ufer geſichert und dadurch der Kriegsſchauplaz plözlich geändert. Der Uebergang der Preußen über die Elbe bei Elſter und das Treffen bei Wartenburg bildeten daher eine der ſchönſten Waffenthaten des Feldzugs und zugleich den entſcheidenden Wendepunct deſſelben, weil Napoleon nun genöthigt war, mit ſeiner Hauptmacht von Dresden abzuziehen und der großen Armee in Böhmen die Straßen nach Sachſen zu öffnen. Abermals waren es alſo die Preußen, welche den Wendepunct herbeiführten, die Soldaten durch ihre ausdauernde Tapferkeit und die Heerführer durch ihre Entſchloſſenheit und Geſchicklichkeit. Von den leztern zeichneten ſich Blücher, Gneiſenau [illegible] York in gleichem Grade aus, jener, weil er den Entwurf mit

Digitized by Google

seiner gewöhnlichen Kühnheit zuerst faßte und durch Festigkeit im Rathe der Fürsten durchsezte, der andere, weil er den strategischen Plan des Uebergangs über den Strom mit weiser Umsicht entwarf, und der dritte durch die Kraft und Gewandtheit, womit er das Treffen von Wartenburg leitete. Die nächste Folge der bedeutenden Unternehmung bestand darin, daß der Kronprinz Karl Johann von Schweden, welchem das Ergebniß noch am 3. October gemeldet wurde, am 4. mit seiner Armee bei Aken und Roslau ebenfalls über die Elbe ging.

Während aller dieser Ereignisse auf dem Kriegsschauplaz wurden auch auf dem äussersten rechten Flügel der norddeutschen Armee verschiedene Unternehmungen gemacht, welche ebenfalls zu hartnäckigen Kämpfen führten und den Ruhm des Befreiungsheeres vermehrten. Der französische Marschall Davoust, gegen welchen jener Flügel der Nordarmee gerichtet war, hatte von dem Kaiser Napoleon ganz eigenthümliche Verhaltungsvorschriften oder Instructionen empfangen, und war zur Vollziehung derselben auch mit der bedeutenden Streitmacht von 35,000 Mann versehen worden. Da ihm noch überdieß das dänische Hülfsheer von 12,000 Mann zur Verfügung stand, so wurde er angewiesen, nicht bloß Hamburg zu behaupten, sondern auch zugleich eine Reihe großartiger Bewegungen auszuführen, um in den allgemeinen Feldzugsplan des französischen Kaisers nachdrucksvoll einzugreifen. Während nämlich ein französisches Heer von Wittenberg oder der Lausitz her gegen Berlin vordringe, sollte Davoust den Angriff von Hamburg aus gegen den rechten Flügel der norddeutschen Armee kräftig unterstüzen, dann aber Stettin und Küstrin, ja nach Umständen selbst Danzig entsezen. Napoleon befürchtete nicht ohne Grund, daß die Hauptkraft der norddeutschen Armee zur Abwehr der versuchten Angriffe auf Berlin verwendet werden würde. Um daher den Oberbefehlshaber derselben zu zwingen, einen großen Theil auf den äussersten rechten Flügel zu ziehen, und dadurch die Bewegung gegen Berlin zu erleichtern, sollte Davoust die preußische Hauptstadt auch von seiner Seite ernstlich bedrohen und überhaupt durch kühne Unternehmungen einen großen Theil der norddeutschen Armee beschäftigen.

Dieser Plan, von welchem sich der Kaiser der Franzosen sehr viel versprach, scheiterte indessen an der Begeisterung der freiwilligen

Digitized by

patriotiſchen Krieger, welche ſich auf dem äuſſerſten rechten Flügel der Nordarmee befanden. Wir haben bereits erwähnt, daß zu der leztern eine Abtheilung unter Wallmoden gehörte, die aus der Lützow'ſchen Freiſchaar, der hanſeatiſchen Legion, Mecklenburgern, Hannoveranern u. ſ. w. zuſammengeſezt war. Obgleich jene Abtheilung im Ganzen nur 27,000 Mann zählte, ſo wurde ihr im Vertrauen auf ihre vaterländiſche Geſinnung und begeiſterte Entſchloſſenheit gleichwohl die Abwehr der Uebermacht von Davouſt überlaſſen und der übrige Theil der Nordarmee, welcher nach Abzug der vielen Belagerungs-Truppen vor den Feſtungen noch verfügbar blieb, der franzöſiſchen Armee unter Oudinot und ſpäter unter Ney entgegengeſtellt. Napoleon hatte das Heer von Wallmoden ſehr verachtet, zum Theil ſogar Lumpengeſindel genannt, wie die Landwehr, die hanſeatiſche Legion u. ſ. w.; allein nie irrte er mehr. In allen dieſen Truppen herrſchte der vortrefflichſte Geiſt, welcher vornehmlich von der Lützow'ſchen Freiſchaar ausging und durch ſie genährt wurde. Bei jener edlen Schaar dienten wiſſenſchaftlich-gebildete, hochherzige Männer, wie Steffens, Jahn, Theodor Körner und viele Andere, und ſie raſteten nicht, bis ſie den tiefen Drang des Patriotismus, die hochſinnige Aufopferungs-Fähigkeit, den ernſten, reinen, ſittlichen Lebenswandel auch ihren Waffenbrüdern mitgetheilt hatten. Wundermäßig wirkte Wort, Schrift und That der edlen Genoſſenſchaft auf die übrigen Truppen-Abtheilungen und ritterliche Helden fanden ſich da, wo der hochfahrende Kaiſer der Franzoſen nur liederliches Geſindel erwartete.

Am 16. Auguſt 1813 hatte ſich Davouſt mit ſeiner Uebermacht gegen die Truppen von Wallmoden in Bewegung geſezt; allein ſchon die erſten Gefechte verriethen die Thätigkeit der leztern, und der franzöſiſche Marſchall verfuhr fortan mit vieler Vorſicht. Schon am 21. Auguſt gab er die Unternehmung gegen Berlin ganz auf, und wendete ſich gegen Schwerin. Die Reiter der Lützow'ſchen Schaar, der hanſeatiſchen Legion und der Mecklenburger verfolgten ihn nun auf den Flanken, und lieferten ihm verſchiedene Gefechte, worin ſie eine ungewöhnliche Kühnheit entwickelten und gemeiniglich ſiegten. In einem derſelben, und zwar auf der Straße von Gadebuſch nach Schwerin, bei Roſenberg, fiel der patriotiſche Sänger des Befreiungsheeres, Theodor Körner, zu früh für ſein Vaterland,

Digitized by Google

das ihn tief betrauerte. Aus einem Hinterhalt feuerten viele französische Fußgänger auf den kühnen Reiter-Lieutenant, welcher mit Ungestüm auf die Feinde eindrang, und von drei Kugeln durchbohrt ward. Zugleich mit Körner fiel ein junger Graf von Hardenberg, ein hoffnungsvoller Mann, und ein Lützow'scher Jäger. Ihre Waffenbrüder rächten ihren Tod, denn 60 Franzosen wurden niedergehauen, 27 gefangen, die übrigen versprengt und 38 Munitionswagen, die sie geleiteten, erbeutet.

Davoust, sowohl über die Tapferkeit als den Unternehmungsgeist der ihm gegenüber stehenden Truppen verwundert, zog sich stets zurück und beschränkte sich immer mehr auf bloße Vertheidigung, indem er eine verschanzte Stellung hinter dem Ratzeburger See bei Lübeck, Ratzeburg, Büchen und Lauenburg bezog. Jezt beschloß Wallmoden, ein Seitenheer des Marschalls unter dem General Pecheux anzugreifen, welches aus 8000 Mann bestand. Der Angriff fand bei der Görde statt und wurde mit so vieler Umsicht geleitet, mit so großer Tapferkeit ausgeführt, daß die französische Heer-Abtheilung auf das Haupt geschlagen ward. Wallmoden machte 1800 Gefangene und erbeutete das gesammte Geschüz der Franzosen; General Pecheux floh zu Fuß nach Lüneburg. Bei dem scharfen Treffen hatten sich abermals die Lützower besonders ausgezeichnet, und bei dieser Gelegenheit ergab sich ein neuer Beweis, wie hoch die Begeisterung des deutschen Volkes gestiegen war; denn bei dem Verbinden der schwer Verwundeten entdeckte man, daß bei der Lützower Schaar, unter dem Namen August Renz, ein Mädchen mitgefochten hatte. Sie hieß Leonore Prohaska, war die Tochter eines Gärtners in Potsdam, rein an Sitten und Wandel, hochgeachtet als Mädchen, hochverehrt als verkleideter Krieger von den Kameraden, die das Geschlecht nicht gekannt hatten.

Wollte der Marschall Davoust schon vor der Niederlage seines Seitenheeres nichts Entscheidendes zu unternehmen wagen, so war er jezt noch weniger dazu geneigt; die Kriegs-Ereignisse in jener Gegend beschränkten sich daher auf kleinere Gefechte ohne wesentlichen Erfolg. Auf diese Weise wurden alle die großen Hoffnungen vereitelt, welche Napoleon auf kühne Unternehmungen seines Heerführers gesezt hatte, ja es gelang sogar dem russischen General Tettenborn, welcher ebenfalls an der untern Elbe manövrirte, die

Digitized by

Stadt Bremen zu befreien. Von den Lützowern vortrefflich unterſtüzt, griff er am 14. October die Beſazung, aus Franzoſen und Schweizern beſtehend, ſo nachdrücklich an, daß dieſelbe am 15. October capitulirte. Gegen das Verſprechen, ein Jahr lang nicht gegen die Verbündeten zu dienen, ward ihr der freie Abzug geſtattet und Bremen ſogleich von dem deutſchen Befreiungsheer beſezt.

Auf allen Seiten waren alſo die franzöſiſchen Waffen im Nachtheil. In Folge des Ueberganges des ſchleſiſchen Heeres und der Nordarmee unter Karl Johann auf das linke Ufer der Elbe wurde aber vollends die ganze Lage der Dinge verändert, die verbündeten Heere ergriffen fortan mit Macht die Offenſive, und das Schickſal Napoleon's mußte nun bald durch eine große, allgemeine Feldſchlacht entſchieden werden.

Digitized by Google

Neuntes Hauptstück.

Die Krisis. Uebertritt von Baiern zu den Verbündeten. Die Schlacht von Wachau.

(Vom 1. September bis zum 16. October 1813.)

Ungeachtet des schweren Verlustes Napoleon's in Rußland hegte man bei der Eröffnung des Feldzugs vom Jahre 1813 in einigen Gegenden Deutschland's und selbst bei manchen Höfen noch große Zweifel, ob es den Verbündeten gelingen werde, seine Macht wirklich zu brechen. Er hatte durch seine Siege so oft in Erstaunen gesezt, daß sich eine unmäßige Furcht vor seiner Ueberlegenheit erzeugte und Viele nur schwer an den Glauben gehen mochten, daß seine Ueberwältigung möglich sei. Die Schlachten von Lützen und Bautzen im Frühling 1813 hatten jene Richtung in ihren Zweifeln noch mehr bestärkt, und so kam es, daß immer noch ein großer Theil von Deutschland bei dem Kampfe gegen die fremden Unterdrücker unthätig blieb. Seit der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten nach dem Ablauf des Waffenstillstandes hatte sich jene Stimmung aber bedeutend verändert; die wiederholten Siege der Verbündeten, die Erfolglosigkeit der Waffen-Unternehmungen Napoleon's im Großen öffneten auch der unthätigen Bevölkerung in Deutschland und namentlich den südwestlichen Höfen allmälig die Augen. Jene wünschte die Ge-

Digitized by Google

legenheit herbei, an dem Befreiungs-Kampfe gegen die Franzosen Antheil zu nehmen, und diese sannen auf Mittel, in einer schicklichen Art von Napoleon sich zu trennen; im September und October 1813 nahmen daher die Zustände in Deutschland sichtbar den Character einer großen, entscheidenden Krisis an.

Seit der Schlacht bei Kulm hatten die Verbündeten Streifschaaren entsendet, welche im Rücken der französischen Heere operiren, Gefangene befreien, Eilboten des Feindes auffangen, und überhaupt dessen Verbindung mit Frankreich unterbrechen sollten. Eine derselben, aus russischer, preußischer und östreichischer Reiterei gebildet und von dem russischen Generale Thielemann befehliget, zeichnete sich rühmlich aus. Sie drang, 1500 Mann stark, nach Weißenfels vor, nahm die Stadt ein und machte die französische Besazung, 1200 Mann, zu Gefangenen. Hierauf zog sie nach Merseburg und befreite dort eine große Zahl befreundeter Krieger, die in Gefangenschaft gerathen waren. Der französische Kaiser sandte zwar den General Lefebvre-Desnouettes mit 8000 Mann ab, um die Streifschaaren im Rücken seiner Heere zu zerstreuen, allein Thielemann erhielt eine Verstärkung von Kosaken, und schlug nun, in Verbindung mit dem östreichischen Obersten Mensdorf, jenen General bei Zeitz so entscheidend, daß er von dessen Heere 1400 Mann zu Gefangenen machte. Zugleich fingen Thielemann und Mensdorf viele wichtige französische Briefschaften auf, welche über die Pläne des Feindes Aufschluß gaben und mannigfachen Nuzen verschafften. Umgekehrt wurde in Frankreich durch das Außenbleiben von Nachrichten Bestürzung verbreitet, und das war so sehr der Fall, daß Napoleon zu einer seiner gewöhnlichen Täuschungen seine Zuflucht nehmen mußte. Er ließ nämlich durch die öffentlichen Blätter anzeigen, es falle auf dem Kriegsschauplaz nichts von Bedeutung vor, die Nachrichten blieben nur aus, weil nichts von Wichtigkeit zu melden sei, man möge sich also durch den Mangel an Berichten nicht beunruhigen lassen.

Zwei andere Streifschaaren unter dem russischen General Czernitscheff und dem preußischen Obristlieutenant Marwitz waren im Braunschweigischen, Hannöverischen und in Hessen thätig. Marwitz rückte mit einem reitenden Landwehr-Regiment vor Braunschweig, [illegible] ein, und sandte dann eine Abtheilung seiner Reiter

zur Verfolgung der abgezogenen westphälischen Truppen nach Wolfenbüttel. Die lezteren ergaben sich größtentheils ohne Gegenwehr und verlangten sogar, in den preußischen Kriegsdienst einzutreten. Auch in Braunschweig drängte sich eine bedeutende Anzahl Freiwilliger herbei, so daß Marwitz eine neue Abtheilung von Jägern bildete. Fast gleichzeitig (17. September) war eine Abtheilung spanischer Soldaten von Magdeburg entwichen und zu den Verbündeten übergegangen, während am 23. September ein Gleiches von Seite des sächsischen Obersten Bünau mit allen seinen Truppen geschah. Vergebens ermahnte der König von Sachsen seine Soldaten durch einen feierlichen Aufruf vom 27. September zur Anhänglichkeit an die Franzosen, die entgegengesezten patriotischen Aufforderungen der Preußen hatten gewirkt, die sächsischen Krieger begehrten laut den Uebertritt zur Sache des Vaterlandes, und das war so sehr der Fall, daß der französische Befehlshaber in Magdeburg die Sachsen entwaffnen und gefangen halten mußte. Aber Viele befreiten sich und eilten in die Reihen der vaterländischen Streiter [1]). Auf verschiedenen Seiten bröckelten sich also Bestandtheile der Staatsmacht Napoleon's ab, und es war ganz offenbar, daß dieselbe in den Grundlagen erschüttert und dem Einsturz nahe sei. Eine neue Bestätigung dieser Thatsache ergab sich in Kassel, wo der russische General Czernitscheff am 28. September mit seiner Streifschaar erschien. Obgleich eine ansehnliche Streitmacht in der Stadt versammelt war, floh der König Hieronymus mit einem Theil derselben nach Frankfurt am Main. Gegen die zurückgebliebenen Truppen stürmten die Russen mit solchem Erfolge an, daß sie bald den Eingang in die Stadt erzwungen hatten. Kaum zeigten sie sich jedoch in den Straßen, als sich große Volkshaufen bildeten und mit ihnen gemeinschaftliche Sache machten; die Wiederkehr der Freiheit Deutschland's begrüßend, stürzte sich das Volk auf die westphälischen Soldaten und erschlug oder entwaffnete dieselben. Alle diejenigen Soldaten, welche Deutsche waren, warfen die Waffen willig weg, und bald überzeugte sich der Oberbefehlshaber, General Alix, daß eine weitere Vertheidigung unmöglich sei. Er übergab die Stadt durch Kapitu-

---

[1]) Die übergetretenen sächsischen Krieger verlangten, eine besondere Legion in dem Kampfe gegen die Franzosen zu bilden.

Digitized by

lation und erhielt dadurch freien Abzug, allein die Bevölkerung war allenthalben so erbittert wider die Franzosen, daß die abziehenden Truppen derselben zu ihrem Schuze von einer Abtheilung Kosaken eine Strecke weit begleitet werden mußten.

Czernitscheff erklärte hierauf im Namen der Verbündeten durch einen öffentlichen Anschlag, daß das Königreich Westphalen aufgelöst und Hieronymus abgesezt sei. Zugleich forderte er die Einwohner von Kassel und der Umgegend auf, an der Befreiung des übrigen Deutschland's thatkräftigen Antheil zu nehmen. Dieser Aufruf war augenblicklich von Wirkung, da sogleich 1500 Freiwillige in das deutsche Befreiungsheer eintraten. Hieronymus erhielt zwar in Frankfurt Verstärkung und kehrte noch ein Mal nach Kassel zurück, indessen seine Herrschaft sollte nur von kurzer Dauer sein, und er selbst fühlte, daß er seit seiner ausgesprochenen Absezung nur noch dem Scheine nach ein König sei.

Inzwischen hatte sich der bairische Hof von der Nothwendigkeit überzeugt, über seine Stellung zu den streitenden Theilen endlich einen entscheidenden Entschluß zu fassen. Die Hoffnungen, welche der französische Kaiser an seinen Sieg bei Dresden knüpfen wollte, hatten sich nicht bestätiget, vielmehr wiederholte Niederlagen seiner Waffen bewiesen, daß er der großen Macht seiner Gegner nicht mehr gewachsen sei; darum mußte die bairische Dynastie zu Anfang Octobers 1813 ernstlich an ihre Sicherheit denken. Napoleon, welcher ihren Abfall voraussah, suchte denselben wenigstens hinauszuschieben und begehrte endlich nur noch eine vierwöchentliche Frist, binnen welcher er einen großen Schlag im Felde auszuführen hoffte [2]). Aber der Münchner Hof hatte kein Vertrauen mehr auf den Sieg der französischen Waffen und fürchtete, daß der Uebertritt Baierns zu den Verbündeten nach einer neuen, noch größern Niederlage Napoleon's zu spät sein möge, um sämmtliche Besizungen der Dynastie zu retten. Nie war eine Berechnung richtiger, als diese, denn hätte

---

[2]) Nach Bignon sagte Napoleon ungefähr am 10. October: „Les alliés, ayant la grande armée française à dos, n'entreprendront rien contre la France, *si les princes de la confédération du Rhin tiennent encore seulement un mois, comme le roi de Bavière l'a promis.*" In der That erfolgte auch der Uebertritt Würtemberg's erst im November.

Digitized by Google

der Münchner Hof nur noch 14 Tage länger gezaudert, so würde er es schwer gefunden haben, von den Verbündeten noch die Bedingungen zu erhalten, welche sie jezt zu bewilligen geneigt sein mochten. In richtiger Auffassung der wahren Lage der Dinge beschloß daher der König Maximilian Joseph I. Anfangs October, seinen Beitritt zu den Verbündeten nicht länger zu verschieben, und so wurde denn am 8. October 1813 zu Ried ein Schutz- und Trutz-Vertrag zwischen Baiern und Oestreich unterzeichnet.

Durch denselben entsagte der König von Baiern (Artikel 2) dem Rheinbunde und verpflichtete sich, seine Armee unverzüglich mit den Heeren der Verbündeten zu vereinigen. Dagegen garantirte (Artikel 3) der Kaiser von Oestreich sowohl in seinem eigenen Namen, als im Namen seiner Bundesgenossen, dem Könige von Baiern den freien ruhigen Besiz, sowie die volle Souverainetät über alle Staaten, Städte, Domainen und Festungen, in deren Besiz er sich vor dem Anfange der Feindseligkeiten befunden hat. In den übrigen Artikeln wird die Art der Mitwirkung Baiern's bei dem Befreiungs-Kampf in der Art näher festgesezt, daß die bairische Armee einen Theil der östreichischen ausmachen, jedoch ein besonderes unzertrennliches Corps mit einem eigenen Anführer bilden soll, der dem Oberbefehl eines östreichischen Generals untergeben werde. Sogleich vom Tage der Genehmigung des Vertrages an, sollten die gemeinschaftlichen Operationen der bairisch-östreichischen Armee beginnen. Endlich verpflichteten sich beide Mächte, daß keine ohne Beiziehung und Zustimmung der andern sich in eine Uebereinkunft oder Friedens-Unterhandlung mit Frankreich einlassen, jede vielmehr die Eröffnung, welche ihr von dem französischen Kabinete gemacht werden möchte, der andern mittheilen werde. Die Gewährleistung für die Unversehrtheit der bairischen Besizungen hatte übrigens einen etwas andern Sinn, als es nach dem öffentlichen Vertrage der Fall zu sein schien. Da der Kaiser von Oestreich Tyrol, Salzburg und das Inn-Viertel nicht aufgeben wollte, so stellte er die Bedingung, daß Baiern zu gewissen Abtretungen sich verstehen müsse, welche die Umstände nothwendig machen könnten, dafür aber Entschädigung erhalten soll. Diese kizlichen Fragen wollte man in dem öffentlichen Vertrage nicht berühren, und sie wurden daher der Gegenstand der geheimen Artikel. Dadurch ward festgesezt, daß Baiern für die

Digitized by

Abtretungen, welche nothwendig werden möchten, eine ganz vollständige Entschädigung durch Gebietstheile erhalten werde, welche mit dem Königreich ein zusammenhängendes, von andern Staaten nicht durchschnittenes Ganze bilden.

Wenn man erwägt, welche Vergrößerung der bairische Staat, als Preis der Unterstützung der Franzosen gegen Deutschland, erhalten hatte, so muß der Vertrag von Ried für die Krone Baiern, bei dem sinkenden Glück Napoleon's, als äußerst vortheilhaft erscheinen, ja man muß sich sogar wundern, daß in einem solchen Augenblick der Wiener Hof so günstige Bedingungen bewilligen mochte. Allein Graf Metternich fürchtete die Ueberlegenheit Napoleon's im Felde immer noch so sehr, daß er eifrigst bemüht war, den Verbündeten noch weitere ansehnliche Streitkräfte zuzuwenden. Verdiente nun die bairische Staatsmacht wegen ihres bedeutenden Gewichts in der politischen Wagschaale an sich schon Beachtung, so war das, nach den Ansichten des Wiener Hofes, Anfangs October 1813 wegen der Eigenthümlichkeit der Umstände noch mehr der Fall. Man glaubte nämlich, daß der Beitritt Baiern's zu den Verbündeten nicht nur den Abfall der übrigen Rheinbundstaaten von Frankreich zur Folge haben, sondern auch dem Kriege sogleich eine andere Wendung geben werde, weil dann Napoleon im Rücken bedroht sei, und zur Rückkehr über den Rhein werde gezwungen werden. Unter solchen Umständen glaubte man für den Beitritt des Münchner Hofes zur Sache der Verbündeten einen hohen Preis bieten zu müssen, und deßhalb wurden ihm so vortheilhafte Bedingungen bewilliget. Freilich zeigte sich die gesammte Berechnung des östreichischen Kabinetes als irrig, weil die Stellung Napoleon's an der Elbe durch den Uebergang der schlesischen Armee auf das linke Ufer jenes Stromes schon unhaltbar und sein Rückzug über den Rhein, auch ohne den Abfall Baiern's, nothwendig war, wie schon die nächsten Ereignisse bewiesen. Indessen die Furcht vor Napoleon war gleichwohl im Wiener Kabinete noch nicht gewichen, und so hielt man den Beitritt Baiern's immer noch für wesentlich. Der Münchner Hof hatte daher von großem Glück zu sagen, denn wie ganz anders mochten die Verhältnisse wenige Wochen später beurtheilt werden.

Am 12. October genehmigte Maximilian Joseph I. den Rieder Vertrag, und am 14. October erließ er eine feierliche Erklärung,

daß er sich den Verbündeten zum Kampfe gegen Frankreich angeschlossen habe. In derselben kam nun das Geständniß zum Vorschein, daß die Fürsten des Rheinbundes nur die Werkzeuge der Eroberungssucht des französischen Kaisers gewesen und in Kriege verwickelt worden seien, welche ihnen gar nichts angingen. Gleichwohl wurde nicht dieses unnatürliche Verhältniß, nicht der Zweck der Befreiung Deutschland's als die Ursache des Bruches mit Frankreich angegeben, sondern der Umstand, daß Napoleon Baiern unbeschüzt gelassen habe. Schon seit mehreren Wochen hatte nämlich der Münchner Hof gefordert, daß die Reserve-Armee unter Augereau bei Würzburg zur Vertheidigung des bairischen Landes verwendet werde, doch sie war nach Sachsen gezogen worden, und darin fand das Kabinet von München seine Hauptbeschwerde. In keiner Weise ging also der Uebertritt Maximilian Josephs I. zu den Verbündeten aus patriotischen Beweggründen oder deutschem Nationalsinn, sondern lediglich aus dem Interesse der Dynastie hervor. Ja, seine Minister sprachen in der Staatsschrift vom 14. October 1813 sogar die Hoffnung aus, daß Baiern durch einen schnellen Friedensschluß bald werde in den Stand gesezt werden, das Bündniß mit Frankreich zu erneuern[3]). Das war eine seltsame Erklärung, und in demselben Lichte erschien ein Tagesbefehl, welchen der General Graf von Wrede am 15. October an seine Soldaten erließ. „Jeder Krieger," sagte er, „welcher in den frühern Feldzügen Narben im Dienste des Königs und Vaterlandes erhielt, wird stolz sein, wenn er nach dem jezt bevorstehenden Feldzug neue aufweisen kann." Nach diesem Aufruf haben die Baiern also für das Vaterland gehandelt, als sie, im Dienste der Franzosen, Deutschland unterdrücken halfen. Sie sollten ferner gleichmäßig auf

[3]) Die merkwürdige Stelle in dem Manifest vom 14. October 1813 lautet wörtlich in folgender Art: „Seine Majestät wünschen, daß ein schneller Friede Verhältnisse bald wieder herstelle, denen sie nur dann erst entsagt haben, als die unberechtigte Ausdehnung einer Gewalt, die jeden Tag lästiger wurde, und die gänzliche Hülflosigkeit, worin man Baiern mitten in der ernstlichsten Krisis, worin es sich je befunden hat, ließ, Ihnen die ergriffene Partei zur Pflicht und zum Bedürfniß machten." Man findet das Manifest vom 14. October 1813 in den Zeiten von Voß, Th. XXXVI, S. 80—86, und in der Allgemeinen Zeitung vom Jahr 1813, Band II, S. 1165 und 1166, Nr. 292.

Digitized by Google

ihre Wunden stolz sein, mochten sie dieselben in dem Bestreben zur Unterdrückung oder in jenem zur Befreiung des gemeinsamen Vaterlandes empfangen haben. Man sieht, wie sehr durch die Auflösung der Nationaleinheit und des Reichsverbandes alle Begriffe verkehrt und die Bevölkerung nur als ein Werkzeug für dynastische Zwecke angesehen, daher je nach Beschaffenheit derselben bald für, bald gegen das gemeinsame Vaterland gebraucht, ja sogar angewiesen wurde, auch im leztern Falle ihre Handlung für verdienstlich zu halten. Besser war der Aufruf, welchen der Kronprinz Ludwig, in der Eigenschaft als Oberbefehlshaber der allgemeinen Landesbewaffnung, später (16. December) in Salzburg erließ. Der Kronprinz war von deutschem Nationalsinn erfüllt und haßte die französische Herrschaft schon längst; er sprach sich daher auch bei seinem Aufrufe nachdrücklich im deutschen Sinne aus, und ermunterte die Bevölkerung von Baiern zu ernstlichen Anstrengungen, damit das französische Joch bleibend abgeschüttelt werde. In Baiern bestand immer die meiste Anhänglichkeit an die Franzosen, und zwar wegen des unbegreiflichen, sonderbaren Hasses des Volkes gegen seine eigene Stamm-Genossen, die Oestreicher. Doch selbst dort hatten die lezten Gewaltthaten Napoleon's, namentlich in Beziehung auf den Handel und die erzwungenen, unaufhörlichen Kriegs-Rüstungen, welche das Volk beinahe zu Grunde richteten, so große Erbitterung hervorgerufen, daß der Uebertritt des Königs zu den Verbündeten allgemeine Freude erregte. Als daher Maximilian Joseph I. nach der Bekanntmachung des Uebertritts im Schauspielhaus erschien, rief ihm das Publicum mit Jubel seinen Dank über jene Maaßregel zu. Bereitwillig traten nun auch in Baiern Massen von Freiwilligen in das Heer, um gegen die Franzosen zu kämpfen.

Uebrigens hatte auch in jenem Lande der Bruch mit Frankreich sogleich die Aufhebung der Continental-Sperre zur Folge, und durch eine Verordnung vom 23. October 1813 wurde daher ausgesprochen, daß die sämmtlichen Verfügungen, wodurch die Colonial- und englischen Waaren theils durch eigene Auflagen (Tarif von Trianon) für den Handel beschränkt, theils durch das Verbot, dieselben in das Königreich einzuführen, ganz außer Handel gesezt worden sind, durchgehends aufgehoben werden. Zugleich ward ein neuer Tarif festgesezt, welcher die Zölle bedeutend ermäßigte.

Während der Uebertritt Baierns zu den Verbündeten sich vollzog, war der Kaiser der Franzosen in Dresden mit der Entwerfung eines neuen Planes für den Feldzug beschäftiget. Daß er in seiner bisherigen Stellung nicht beharren konnte, war nach dem Uebergang der schlesischen Armee über die Elbe von selbst klar; indessen er glaubte immer noch nicht, daß der Rückzug nach dem Rheine nunmehr nothwendig sei. Indem er zwei Armeecorps in Dresden zurücklasse, und den König von Neapel mit drei andern der großen Armee der Verbündeten entgegenstelle, meinte er, sich mit der Hauptmacht auf Blücher stürzen und denselben schlagen zu können. Zur Ausführung dieses Planes brach er am 7. October von Dresden auf; allein er fand bald zu seiner Bestürzung, daß die Vereinigung der Nordarmee und des schlesischen Heeres erfolgt sei und er es nunmehr mit einer Streitmasse von 150,000 Mann zu thun habe. Sein erster Entwurf war also vereitelt, dagegen versichern alle französischen Geschichtschreiber und mehrere Männer aus der nächsten Umgebung Napoleon's, daß derselbe jezt, ungefähr am 10. October, einen äußerst kühnen, genialen und großartigen Plan gefaßt habe. Er hätte nämlich alle Truppen des Königs von Neapel an sich ziehen, den Verbündeten das linke Elbe-Ufer überlassen und mit den Hauptmassen seiner Macht über die Länder herfallen wollen, welche nach seiner Meinung Blücher und Karl Johann auf dem rechten Ufer blosgestellt haben. Dann würde er sich Berlin's bemächtiget, die Oder-Festungen entsezt, die Besazungen derselben an sich gezogen und endlich eine furchtbare Hülfsmacht dadurch sich geschaffen haben, daß er nunmehr in eigener Person den Aufstand von ganz Polen einleite und ausbilde. Troz des heftigen Widerspruches der Marschälle, behaupten die französischen Geschichtschreiber weiter, sei jener Plan so gut wie beschlossen gewesen, als auf ein Mal die betäubende und niederschmetternde Nachricht (nouvelle foudroyante) des Abfalls, oder wie es die Franzosen in ihrer unbegreiflichen Anmaßung zu nennen belieben, des Verrathes von Baiern eingetroffen sei. Nur diese Botschaft habe die Ausführung des oben bemerkten Entwurfes vereitelt [4]).

[4]) Selbst Napoleon sagte nach den Memoiren von Sct. Helena, daß er zu jener kühnen Unternehmung entschlossen gewesen sei.

Digitized by

Vom Standpunct der unbefangenen oder wahren Geschichtsch
bung erheben sich aber gegen jene Berichte in zweifacher Bezieh
bedeutende Zweifel, und zwar 1) in Ansehung der Zweckmäßig
eines solchen Planes und 2) rücksichtlich der Frage, ob es wirk
ernstlich damit gemeint sein konnte. Was das Erstere betrifft,
mußten, durch die Preisgebung aller Länder auf dem linken El
Ufer, die Aufstände in Deutschland und die allgemeine Volks-B
waffnung eine so große Ausdehnung erlangen, daß Napoleon me
an Macht verlor, als er in Polen jemals gewinnen konnte. Sein
wahre Kraft bestand im Sommer und Herbst 1813 in der Annäh
rung an Frankreich, der engern Zusammenziehung seiner Streitkräf
und dem Zurücktritt auf bloße Vertheidigung. Gerade die Halsstar
rigkeit, an der Elbe angriffsweise zu verfahren, um den Abfall de
Rheinbundstaaten zu verhindern, hatte ihn schon in die gegenwär
tigen Schwierigkeiten gebracht; je weiter er sich nun von Frankreic
entfernte, je entschiedener seine Verbindung mit seinem eigenen
Lande aufgehoben wurde, desto mehr mußte seine Entkräftung zu
nehmen. Eben darum ist es auch, was den andern Gesichtspunct
anbetrifft, sehr stark zu bezweifeln, daß Napoleon jemals im Ernste
einen solchen Plan gehabt habe. Er suchte immer eifrig nach Aus
flüchten, um seine eigenen Fehler zu beschönigen, und die Ursachen
seines Sturzes der Unfähigkeit und dem Treubruch Anderer oder
dem Mißgeschick zuzuschreiben. Deßhalb ergriff er nun auch begieri
den lange geahneten Abfall Baiern's als eine Gelegenheit, der We
die Meinung beizubringen, daß er durch die Macht seines Genie
dortmals gerade auf dem Puncte zu siegen gestanden sei und nu
durch den unerwarteten Wechsel der bairischen Politik, sohin nu
durch unglückliche Zufälle daran gehindert worden sei. Der Gan
der Ereignisse wird übrigens erweisen, daß der bemerkte angebliche
Plan völlig unausführbar war, und daß ihm nie eine ernstliche
Absicht zum Grunde lag.

Nachdem der Kaiser der Franzosen am 7. October 1813 Dres-
den verlassen hatte, übernachtete er am 8. in Wurzen und traf am
9. in Eilenburg ein. Hier stand das 7te Armeecorps unter Reynier,
welchem das sächsische Contingent beigegeben war. Da dieses, der
Verbindung mit den Franzosen müde, sich nach Befreiung sehnte,
da das auch schon lange kein Geheimniß mehr war, so suchte der

Kaiser am 9. October jene Truppen durch eine Anrede wieder zu versöhnen, und für sich zu stimmen. Er sagte, daß die Preußen sich der sächsischen Lande bemächtigen wollen, daß er sie aber schlagen und zurücktreiben, also Sachsen beschüzen werde. Die Rede wurde durch Caulaincourt übersezt, allein sie machte nicht die geringste Wirkung, die Sachsen beharrten vielmehr sichtbar in ihrem Unmuth und dem Entschlusse, bei der ersten Gelegenheit zu den deutschen Befreiungsheeren überzugehen; eine Stüze um die andere brach demnach unter Napoleon zusammen. Am 10. October 1813 reiste er nach Düben und verweilte dort bis zum 14. früh in Unthätigkeit, was wiederum mit seinem angeblichen kühnen Plan, nach Berlin und Polen zu marschiren, im Widerspruch stand. Unterdessen hatten aber sämmtliche Heere der Verbündeten, und zwar die große Armee so gut, als die schlesische und nördliche unter Karl Johann, Bewegungen gemacht, welche die eingetretene große Krisis beschleunigten und bald eine Entscheidung herbeiführen mußten.

Blücher war nach dem Uebergang auf das linke Elbe-Ufer und dem siegreichen Treffen bei Wartenburg am 5. October nach Düben gerückt, und hatte am 7. mit dem Kronprinzen von Schweden zu Mühlbeck an der Mulde eine persönliche Zusammenkunft, um sich mit ihm über gemeinsame Unternehmungen zu verständigen. Man beschloß hier, das vereinigte Heer gegen Leipzig in Bewegung zu sezen und dem Feinde in jener Gegend eine Schlacht zu liefern. Die Annäherung Napoleon's mit der Hauptmacht schien indessen theilweise eine Veränderung des angenommenen Planes zu erheischen und es fanden neue Verabredungen zwischen Blücher und dem Kronprinzen von Schweden statt. Allein jezt ergab sich eine große Meinungs-Verschiedenheit zwischen beiden Feldherren und es ward die Einigkeit nur mit Mühe aufrecht erhalten. Blücher hatte gegen den Kronprinzen von Schweden Mißtrauen geschöpft, weil er glaubte, daß derselbe einer Schlacht auszuweichen suche. Durch die Zusprachen Gneisenau's besänftiget, beherrschte er zwar seine Entrüstung und gab öfters dem Kronprinzen in Forderungen nach, welche keineswegs billig waren; als er hingegen am 11. October neue Anzeichen zu bemerken glaubte, daß Karl Johann die Schlacht vermeiden wolle, so beschloß er nunmehr, für sich allein zu handeln. Nach der frühern Uebereinkunft beider Feldherren war die schlesische

Digitized by

Armee von Düben abmarschirt und über die Mulde gegangen, später nach dem Wunsche Karl Johann's nach Zörbig und dann nach Wettin gezogen, um hier über die Saale zu gehen. Der Kronprinz von Schweden hatte versprochen, die erforderlichen Brücken schlagen zu lassen, als aber Blücher am 11. October bei dem Petersberg ankam, so erfuhr er, daß noch gar keine Anstalt zur Herstellung einer Brücke gemacht worden sei. Dieß bestärkte seinen Verdacht, daß Karl Johann nichts entscheidendes unternehmen wolle, er wurde daher so erbittert, daß er fortan nur nach seinen eigenen Ansichten handeln wollte. Demnach rückte er am 12. October auf der Straße von Magdeburg gegen Halle. Sein Plan ging nun dahin, sich der großen Armee der Verbündeten, welche von Böhmen heranzog, zu nähern, um in Vereinigung mit dieser den Schlag wider die Franzosen auszuführen, wozu er den Kronprinzen von Schweden nicht bewegen konnte.

Nachdem das russische Reserve-Heer unter Benningsen auf seinem Marsch nach Böhmen am 25. September 1813 bei Leitmeritz angekommen war, so wurde auch die große Armee der Verbündeten gegen Sachsen in Bewegung gesezt. Fürst Schwarzenberg hatte die Anordnung getroffen, daß die russischen und preußischen Heertheile am 5. October in Zwickau und zwei östreichische Armee-Corps am 4. bei Chemnitz anlangen sollten. Wie bereits erwähnt wurde, stand der König von Neapel dem großen Heere der Verbündeten mit mehreren Armeecorps entgegen und es kam daher bei dem Vorrücken desselben zu einer ununterbrochenen Reihe kleinerer Gefechte bei Oederan, Borna, Penig, Frohburg und Markt-Kleeberg, welche jedoch das Vordringen der Verbündeten nicht aufhielten. Inzwischen hatte der Kaiser der Franzosen, welcher alle seine Streitkräfte vereinigen wollte, dem Marschall Augereau den Befehl ertheilt, mit dem Reserve-Heere in Franken zu der großen Armee in Sachsen zu stoßen. Dasselbe bestand durchgehends aus alten Soldaten, welche von Spanien herbeigezogen worden waren, und aus dem besten Theile der französischen Reiterei, so daß Napoleon auf dieses Heer vorzüglich sein Vertrauen sezte. Augereau brach Ende September auf, und gelangte über Coburg, Saalfeld und Jena am 9. October nach Naumburg. Auf der andern Seite rückte jedoch auch das russische Reserve-Heer unter Benningsen aus Böhmen

Digitized by Google

herbei, erschien am 10. October vor Dresden, und zog dann nach verschiedenen hitzigen Gefechten über Nossen und Waldheim nach Grimma. Unter solchen Umständen und weil die böhmische Armee am 14. October nur noch sechs Meilen von Leipzig entfernt war, beschloß der Fürst Schwarzenberg eine Hauptschlacht zu schlagen, und lud den General von Blücher zur Mitwirkung ein. Der leztere hatte das schon vorher gewünscht und eben deßwegen seinen Marsch nach Halle genommen, er willigte daher mit Freuden ein. Nunmehr wurden alle Anstalten getroffen, in der Gegend von Leipzig einen Hauptschlag zu führen.

Inzwischen hatte der Kaiser der Franzosen von Düben aus, wo er vom 10. bis zum 14. October verweilte, verschiedene Bewegungen auf dem rechten Ufer der Elbe angeordnet, welche auf den oben erörterten Plan hinzudeuten schienen. Während der Marschall Ney den Befehl erhielt, an der Elbe nach Dessau zu rücken, wurden die Heer-Abtheilungen von Reynier, Dombrowsky und Sebastiani angewiesen, bei Wittenberg über jenen Strom zu sezen. Nach gleicher Richtung sollte der Marschall Macdonald aufbrechen, Marmont hingegen nach Delitsch ziehen. Alle diese verschiedenen Bewegungen wurden ausgeführt, und hierdurch nicht nur der General Thümen zur Aufhebung der Belagerung von Wittenberg, sondern auch der General Tauenzien zum Rückzug von Dessau genöthiget. Der leztere vereinigte sich indessen bei Zerbst mit Thümen und zog dann zur Deckung von Berlin nach Potsdam. In Folge jener Bewegungen der französischen Heere schöpfte der Kronprinz Karl Johann von Schweden die Besorgniß, daß es wirklich die ernstliche Absicht Napoleon's sei, sich der preußischen Hauptstadt zu bemächtigen. Das Gerücht eines solchen Planes hatte sich im Lager des Kronprinzen schon früher verbreitet, und die gegenwärtigen Bewegungen der französischen Heere schienen dasselbe nun zu bestätigen. Karl Johann machte daher dem General Blücher am 13. October den Vorschlag, zugleich mit ihm auf das rechte Ufer der Elbe zurückzugehen, um mit ihrer vereinigten Macht die kühnen Anschläge des Feindes zu vereiteln. Offenbar hatte Napoleon den mehrerwähnten Plan, den Kriegsschauplaz ganz auf das rechte Ufer der Elbe zu verlegen, nur deßwegen ausſprengen lassen, damit er die Nordarmee sowie das schlesische Heer wieder vom linken Ufer herüberlocke und alsdann

Digitized by

Gelegenheit erhalte, mit ſeiner vollen Macht über die böhmiſche Armee herzufallen. Allein Blücher vereitelte den Anſchlag, da er mit ſeinem ſcharfen Blick ſogleich erkannte, daß Napoleon die Bewegungen am rechten Ufer der Elbe nur zum Scheine vornehmen laſſe, um die Nordarmee und das ſchleſiſche Heer zu falſchen Schritten zu verleiten. Er verweigerte daher die Rückkehr auf das rechte Ufer der Elbe, obgleich der Kronprinz Karl Johann das Recht eines Oberbefehls in Anſpruch genommen und dadurch ſeine Weiſung unterſtüzt hatte. Schon wenige Tage nachher zeigte ſich die Richtigkeit des Urtheiles von Blücher, da dieſer von dem Fürſten von Schwarzenberg eingeladen wurde, zu einer Hauptſchlacht in der Gegend von Leipzig mitzuwirken.

Um dazu die nöthigen Vorbereitungen zu treffen, ließ der Fürſt Schwarzenberg am 14. October eine große Recognition oder Ausforſchung der feindlichen Stellung in der Gegend von Liebertwolkwiß durch zahlreiche Abtheilungen von Reiterei und Geſchüz-Stücken vornehmen. Dieſelben ſtießen auf eine große Maſſe franzöſiſcher Reiterei von faſt 8000 Mann, an deren Spize der König von Neapel ſtand. Graf Wittgenſtein, welcher die ganze Bewegung leitete, ließ dieſelbe mit Nachdruck angreifen, da jedoch Murat ſechs alte Kavallerie-Regimenter aus Spanien bei ſich hatte, auf die er ſein volles Vertrauen ſezte, ſo leiſtete er hartnäckigen Widerſtand, und es entſpann ſich ein allgemeines Treffen der Reiterei, das größte im ganzen bisherigen Feldzug. Obgleich Murat ſeine ganze bekannte Geſchicklichkeit als Kavallerie-General entwickelte und an dieſem Tage in der Kühnheit ſich ſelbſt zu überbieten ſchien, obgleich er Maſſen auf Maſſen, vom Geſchüz unterſtüzt, vorrücken ließ, welche die größte Tapferkeit entwickelten, ſo zeigte ſich die preußiſche Reiterei dennoch als überlegen. Vortrefflich unterſtüzt von den Oeſtreichern und den Ruſſen, warf ſie die feindliche Linie zurück; die geſammte Schlachtordnung der Verbündeten ſtürmte nun vor und die Franzoſen erlitten eine empfindliche Niederlage. Das Treffen bei Liebertwolkwiß hatte verſchiedene wichtige Folgen, erſtlich erlangte man auf Seite der Verbündeten Gewißheit, daß die Vermuthung Blücher's richtig ſei und die franzöſiſche Hauptmacht in der Gegend von [illegible] ſtehe, und zweitens wurde das Vertrauen Napoleon's g[illegible]menter aus Spanien erſchüttert. Selbſt dieſe

waren von der preußisch-russischen Reiterei im geordneten Treffen überwunden worden, und hatten einen großen Verlust erlitten; abermals war sonach eine Stüze der französischen Macht zusammengebrochen, und hieraus entwickelte sich die weitere nachtheilige Wirkung, daß der Kaiser selbst seine Reiterei nicht mehr so sehr auszusezen wagte, als früher, sohin in der Schlacht die Kühnheit und Sicherheit seiner frühern Manöver verlor.

Früh am 14. October hatte er sich von Düben nach Leipzig in Bewegung gesezt und allen seinen Heer-Abtheilungen den Befehl ertheilt, ihm dahin zu folgen. Mittags traf er dort ein, umritt die Stadt und nahm sein Quartier in Reudnitz. Unterwegs war der König von Sachsen und seine Gemahlin zu ihm gekommen, während man den Geschüz-Donner von Liebertwolkwitz her vernahm. Die königliche sächsische Familie nahm ihren Aufenthalt in Leipzig, Napoleon verweilte dagegen außerhalb der Stadt. Am 15. October traf der König von Neapel bei ihm ein und erstattete ihm über das Treffen von Liebertwolkwitz näheren Bericht. Napoleon begab sich hierauf selbst nach jenem Ort, und entwarf auf einer Anhöhe den Plan zu einer allgemeinen Schlacht für den folgenden Tag. Alle diese Umstände erwiesen nun deutlich, daß sein vorgeblicher Plan des Angriffes gegen Berlin und der Verlegung des Kriegs-Schauplazes auf das rechte Ufer der Elbe nur eine Finte war. Die Nachricht von der Vereinigung des bairischen Heeres mit dem östreichischen, welche das Aufgeben jenes Planes verursacht haben soll, empfing er nach seinem eigenen amtlichen Bericht erst am 15. Oct., schon am 14. zog er aber nach Leipzig, und zwar nur deßwegen, weil der Kronprinz von Schweden bei Köthen sich der Elbe genähert hatte, und Napoleon hoffte, daß Blücher ihm folgen werde. So meinte er also, die böhmische Armee bei Leipzig vereinzelt schlagen zu können.

Am 14. October Nachmittags um 4 Uhr langten die französischen Garden von Düben her in Leipzig an, und nun währte der Durchmarsch der Truppen bis um Mitternacht ununterbrochen fort. Die Vorbereitungen zu der Schlacht bei Leipzig wurden also schon am 14. getroffen, so daß die Nachricht von der Vereinigung der östreichisch-bairischen Armee, welche am 15. eintraf, nicht erst den Entschluß zu dem Kampfe in jener Gegend erzeugt haben konnte.

Digitized by

Nach dem Plane, welchen der Kaiser der Franzosen am 15. October bei Liebertwolkwitz für die Schlacht entwarf, stellte er seinen rechten Flügel bei Konnewitz, die Mitte bei Probsthayda und den linken Flügel bei Stötteritz auf. Zur Verstärkung dieser Stellung ließ er vor der Fronte oder Stirnseite die Dörfer Dölitz, Wachau und Holzhausen mit zahlreichen Truppen besezen. Marschall Augereau und Fürst Poniatowsky wurden zur Unterstüzung des rechten Flügels angewiesen, während Macdonald mit dem eilften Armeecorps Holzhausen, Victor mit dem zweiten Wachau und Lauriston mit dem fünften den Raum zwischen Liebertwolkwitz und Holzhausen besezte. Hinter Holzhausen stand die Reiterei in zwei Linien.

Nach der großen Auskundschafts-Bewegung oder Recognition vom 14. October hatte der Fürst Schwarzenberg bereits die Anordnungen zu einer allgemeinen Feldschlacht getroffen, einen erhebenden Aufruf an seine Krieger erlassen und den General Blücher von seinem Plane zur kräftigen Mitwirkung in Kenntniß gesezt [5]). Das schlesische Heer marschirte daher am 15. October von Halle nach Skeuditz gegen Leipzig vor, nachdem man über gegenseitige Zeichen zur Ankündigung der verschiedenen Stellungen übereingekommen war. Am 15. October Abends um acht Uhr stiegen von Pegau her drei weiße Leuchtkugeln oder Raketen auf, und sogleich antworteten aus der Gegend von Skeuditz vier rothe. Fürst Schwarzenberg wußte sonach, daß Blücher am 16. October zeitig auf dem Wahlplaze eintreffen werde, und vervollständigte hiernach seine Anordnung für die allgemeine Schlacht, die an jenem Tage stattfinden sollte.

Während General Blücher am 16. October von Skeuditz über den Partha-Bach gegen Leipzig vorrückte, ließ Schwarzenberg den östreichischen Feldzeugmeister Giulay von Lützen gegen Lindenau, den General Meerveldt und die östreichische Reserve von Pegau über

---

[5]) Fürst Schwarzenberg drückte sich in dem Aufrufe an das Heer in folgender Weise aus: „Die wichtigste Epoche des heiligen Kampfes ist erschienen, wackere Krieger, die entscheidende Stunde schlägt, bereitet euch zum Streit! Russen, Preußen, Oestreicher, ihr kämpfet für eure Unabhängigkeit, für die Unsterblichkeit eurer Namen! Alle für Einen, Jeder für Alle! Mit diesem erhabenen, männlichen Ruf eröffnet den heiligen Kampf! Bleibet ihm treu in der entscheidenden Stunde, und der Sieg ist euer!“

Digitized by Google

Zwenkau gegen Konnewitz, den russischen General Wittgenstein dagegen mit dem preußischen Heertheil unter Kleist und einem östreichischen unter Klenau über Gröbern und Gossa gegen Liebertwolkwitz vordringen. Die östreichische Abtheilung unter Colloredo stand noch zurück und auch das russische Reserve-Heer unter Benningsen war noch nicht auf dem Wahlplaze angekommen. Am 16. October Morgens um sechs Uhr wurde die böhmische Armee in Schlachtordnung aufgestellt, und zwischen acht und neun Uhr begann der Angriff gegen die französischen Linien. Napoleon war frühe bis zu der Anhöhe bei Liebertwolkwitz gefahren, von der er am gestrigen Tage die Gegend beaugenscheiniget hatte, und sah nun die böhmische Armee in Schlachtordnung vor sich. Indem er sich weiter rückwärts begab, traf er sogleich alle erforderlichen Anstalten zum Kampfe. Dieser begann mit einem äußerst heftigen Feuer der Geschüzstücke, deren auf beiden Seiten mehr als 1000 gegen einander blizten, so daß die ältesten französischen Krieger betheuerten, niemals ein solches nachdrückliches Feuer erlebt zu haben [6]). Die Kugeln der Verbündeten schlugen gleich im Anfang in die entfernter stehenden Küraſſiere und Garden Napoleon's mit Wirkung ein. Während des Geschüz-Feuer's drangen die Preußen unter dem Generallieutenant Kleist gegen Markt-Kleeberg vor, nahmen den Ort mit Sturm und schlugen die Franzosen an die Höhen gegen Dölitz zurück. Gegen Wachau sezte sich der Prinz Eugen von Würtemberg mit sechs russischen und mehreren preußischen Bataillonen in Bewegung, und zwar ebenfalls mit bedeutendem Erfolg. Unterstüzt von einem nachdrücklichen Artillerie-Feuer drang die Brigade Reibnitz in Wachau ein, während die preußischen Bataillone Haine und Gail den Busch vor Wachau erstürmten. Das Dorf selbst ward erobert und die feindliche Schlachtlinie von den Höhen zurückgedrängt. Nach zwei Stunden hatte die böhmische Armee schon Liebertwolkwitz, Wachau sowie Markt-Kleeberg genommen und die französischen Streitmassen auf allen Puncten zum Weichen gebracht. Napoleon selbst war gezwungen mit seinen Garden zurückzugehen und bei der Schäferei von Meusdorf sich aufzustellen [7]).

---

[6]) Freiherr von Odeleben, Feldzug in Sachsen vom Jahr 1813.

[7]) Napoleon's Feldzug in Sachsen von Odeleben, S. 337.

Digitized by

Nun beschloß er aber auch alle Kräfte aufzubieten, um dem Kampfe durch eine kühne, unerwartete und nachdrückliche Bewegung eine andere Wendung zu geben Zu dem Ende faßte er den Plan, große Streitmassen auf einem Puncte zusammen zu drängen und dadurch die Mitte der gegnerischen Schlachtordnung zu durchbrechen. Nachdem er auf den Höhen von Liebertwolkwitz 100 Kanonen hatte auffahren und dem Marschall Victor bedeutende Verstärkung senden lassen, eröffnete er einen stürmischen Angriff gegen die Verbündeten zur Wiedereroberung der verlornen Dörfer. Obgleich sowohl die Russen, als die Preußen in Wachau mit äußerster Tapferkeit sich vertheidigten, so unterlagen sie nach langem Kampfe endlich doch der Heftigkeit des Angriffs. Die Franzosen sezten sich von Neuem im Dorfe fest, und nahmen allmälig auch die übrigen verlornen Standpuncte wieder ein. Zugleich hatte sich ein weiterer Nachtheil für die Verbündeten dadurch gezeigt, daß der Angriff von Konnewitz in der Fronte nicht vorgenommen werden konnte, weil die Franzosen die Brücke und den Damm mit vielem Geschüz vertheidigten und die Eigenthümlichkeit der Oertlichkeit nicht gestattete, Kanonen dagegen aufzufahren. [8]). Darum erhielt der östreichische General Meerveldt den Auftrag, den Uebergang über die Pleiße im Rücken des französischen rechten Flügels zu erzwingen. Allein dieser Versuch scheiterte, wie sich später ergeben wird, und so war der wichtigste Theil des Schlachtplanes vereitelt.

Als der Kaiser der Franzosen die am Morgen verlornen Stüzpuncte gegen Mittag wieder erobert hatte, suchte er der Ausführung seines Planes, der Durchbrechung der gegnerischen Mitte, näher zu gehen. Er zog daher alle seine Reserven, die alten Truppen Augereau's, die Kern-Reiterei von Latour-Maubourg und Milhaud mit 150 Kanonen unter Drouot, in's Gefecht und ließ sie in festgeschlossenen Heeressäulen gegen die Mitte der Verbündeten vordringen. Indessen der Fürst von Schwarzenberg erkannte den Plan des Gegners und kam ihm zeitig zuvor, indem er die östreichische Reserve unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg sogleich über Gaschwitz und Deuben auf das rechte Ufer der Pleiße übergehen, und zur Unterstüzung des preußischen Heertheils unter Kleist vor Gröbern auf-

[8]) Officieller Bericht aus dem Hauptquartier der großen Armee von Böhmen.

Digitized by Google

stellen ließ. Gleichzeitig sendete der russische Oberbefehlshaber, Barklay de Tolly, dem Prinzen von Würtemberg die russische Reserve, zwei Grenadier-Divisionen und eine Abtheilung Küraſſiere unter Rajewsky, zur Hülfe. Inzwischen hatten sich die Generale Wittgenstein, Kleist und Klenau lange mit Erfolg gegen den massenhaften Angriff der Franzosen vertheidiget, weil die russische Reserve noch vor der östreichischen die bedrohten Linien gestüzt hatte. Aber endlich gewann die Uebermacht der französischen Angriffs-Kolonnen ansehnliche Vortheile, die Schäferei Auerhayn wurde, troz des verzweifelten Widerstandes von Rajewsky's Grenadieren, von den Franzosen genommen und die ganze Schlachtordnung der Verbündeten gefährdet. Doch jezt brach die Reiterei der östreichischen Reserve, unter Anführung des Feldmarschall-Lieutenants Nostiz, aus Gröbern hervor, griff die französische Reiterei mit Ungestüm an und warf sie nach einem glänzenden Gefechte entschieden zurück. Hierauf ließ Graf Nostiz auf die Vierecke des französischen Fußvolkes einhauen und zersprengte mehrere derselben. Unmittelbar nach dem Vorrücken der Reiterei vom Grafen Nostiz war der Prinz von Hessen-Homburg mit der Division Bianchi aus Gröbern vorgedrungen und stieg im Sturmschritt bis auf die Höhe von Markt-Kleeberg empor. Der Feldmarschall-Lieutenant Bianchi richtete nun das Feuer seines Geschüzes in die Flanke des Feindes, warf ihn in Unordnung zurück, und eroberte einige Kanonen [9]). So war denn die Gefahr entfernt und die Schlacht zum Vortheil der Verbündeten wieder hergestellt worden.

Jezt machte der Kaiser der Franzosen einen neuen angestrengten Versuch, den rechten Flügel der Verbündeten von der Mitte abzutrennen und so deren Schlachtordnung zu durchbrechen, indem er durch den König von Neapel mit 8000 Mann Reiterei, meistens Küraſſiere, einen heftigen Angriff ausführen ließ. Der Andrang war so ungeheuer, daß wirklich die russischen und preußischen Schlachtlinien von einander getrennt, die russische Reiterei der Garde geworfen und selbst die Vierecke der Grenadiere von Rajewsky, obgleich sie lange widerstanden, zulezt erschüttert wurden. Schon war die frau-

[9]) Amtlicher Schlachtbericht der Verbündeten, mit welchem andere Nachrichten übereinstimmen.

Digitized by

zöſiſche Kavallerie bis Goſſa vorgedrungen und die Gefahr für die Verbündeten ſo groß, daß Napoleon dem Könige von Sachſen einen vollſtändigen Sieg der franzöſiſchen Waffen ankündigen ließ und ihn aufforderte, zur Feier desſelben alle Glocken in Leipzig läuten zu laſſen [10]). Wirklich wurde nicht nur dieſem Verlangen entſprochen, ſondern man ließ in Leipzig ſogar die Bürgergarden in Parade aufmarſchiren und in der katholiſchen Kirche ein Dankfeſt feiern. Indeſſen alles das war ein voreiliges Siegesgeſchrei, und fiel bald in ein trauriges Nichts zurück. In Folge der Geiſtesgegenwart des Kaiſers Alexander wurde nämlich ſogleich eine Abtheilung ſeiner Garde-Reiterei herbeigeführt und bis zu deren Ankunft die ſchwankende Schlachtordnung durch eine gut angebrachte Batterie geſtüzt, zu deren Deckung Alexander ſeine eigene Schuzwache, die Leib-Koſaken, verwenden ließ. General Orloff führte ſodann an der Spize des doniſchen Garde-Koſaken-Regiments einen glänzenden Reiter-Angriff aus und zwang die Franzoſen wieder zum Rückzuge [11]). Nunmehr ergriff der Fürſt Schwarzenberg die Offenſive, indem er ſeine geſammte Schlachtlinie vorrücken und den Angriff durch die öſtreichiſche Grenadier-Diviſion Weiſſenwolf ſowie die ruſſiſchen Garden vornehmen ließ [12]). Vergebens hatte ſich Napoleon mit 50 Kanonen von dem Reſerve-Geſchüz der jungen Garde in Perſon nach der Gegend begeben, wo der König von Neapel angriff, er ſah ſeinen Plan vereitelt und die Heere der Verbündeten in der ſchönſten Ordnung [13]). Der Kampf dauerte noch bis zum Anbruch der Nacht und endigte ſodann damit, daß beide Heere im Ganzen ihre Stellung vor der Schlacht wieder einnahmen.

---

[10]) Schon früher hatte er dem Könige von Sachſen ſagen laſſen: „Que la bataille a commencé au moment, où l'ennemi a voulu deboucher, que nous avons ſait 2000 prisonniers — que la canonade continue, parceque les apparences sont bonnes.“ Jeßt ließ er ihm melden: „Que tout va bien, que nous avons pris des villages, des hauteurs, qu'on ſasse sonner les cloches dans la ville et aux environs, pour ſaire savoir à l'armée nos succès!“ Freiherr von Odeleben, S. 339.

[11]) Auch die franzöſiſchen Berichte ſtimmen im Weſentlichen damit überein, namentlich Bignon, Th. XII, S. 394.

[12]) Officieller Bericht aus dem Hauptquartier der großen Armee von Böhmen.

[13]) Napoleon's Feldzug in Sachſen von Odeleben, S. 339 und 340.

Inzwischen und zwar gegen den Abend war es auch dem östreichischen General Meerveldt gelungen, nach einem hartnäckigen Kampfe mit einem Bataillon über die Pleiße zu sezen; doch bevor andere Truppen nachdringen konnten, wurde jenes Bataillon von einer großen Uebermacht des Feindes angegriffen und zurückgeschlagen. Da dem General Meerveldt das Pferd unter dem Leibe getödtet und er selbst verwundet wurde, so gerieth er in Gefangenschaft. Gleichwohl behauptete der Fürst von Lichtenstein, welcher den Befehl übernahm, seine Stellung gegen den Feind, welcher nun die Offensive ergriff, bis zum Eintritt der Nacht, während der Feldzeugmeister Giulay bis Lindenau vorgedrungen war und dort festen Fuß faßte.

Die Schlacht vom 16. October bei Wachau zwischen der französischen Hauptmacht und der böhmischen Armee der Verbündeten blieb also unentschieden, dennoch war das schon ein Vortheil für die leztern. Wie die Verhältnisse jezt standen, beruhte die einzige Hoffnung Napoleon's darauf, daß er die böhmische Armee vor der Vereinigung derselben mit dem schlesischen Heere und der Nordarmee vereinzelt schlage. Eben darum hatte er die Schein-Märsche am rechten Elbe-Ufer unternommen, um die beiden lezten Heere von den Leipziger Ebenen wegzulocken, eben deßwegen hatte er am 16. October so große Streitmassen zur Durchbrechung der gegnerischen Schlachtordnung zusammengedrängt und überhaupt so übermäßige Anstrengungen gemacht. Konnte er es nun durch alles das nicht dahin bringen, dem böhmischen Heere am 16. October eine ganz entscheidende Niederlage beizubringen, so war er offenbar verloren, weil in den folgenden Tagen die Armee des Kronprinzen von Schweden, die östreichische Heer-Abtheilung unter Colloredo, und das russische Reserve-Heer unter Bennigsen auf dem Wahlplaze eintreffen mußten. Schon die Thatsache also, daß er am 16. October über das böhmische Heer nicht entscheidend siegen konnte, war für ihn eine Niederlage. Freilich schrieb er sich den Sieg zu, aber was war das für ein Sieg, da sein Verlust eben so groß, ja vielleicht noch größer war, als jener der Verbündeten, und diese zugleich mit ihm das Schlachtfeld behaupteten? Was indessen die Lage des französischen Kaisers noch bedeutend verschlimmerte, war die Thatsache, daß der unermüdliche, kühne General Blücher an dem nämlichen Tage in einer andern

Digitized by

Gegend des großen Wahlplazes einen vollſtändigen, unbeſtrittenen Sieg davon trug.

Marſchall Marmont, welcher mit einem Theil des Heeres von Ney zur Abwehr der ſchleſiſchen Armee beſtimmt war, hatte die Orte Radefeld, Lindenthal, Stahmeln und Wahren beſezen laſſen, ſeine Hauptmacht hingegen bei Möckern aufgeſtellt. General Langeron griff mit den Ruſſen die Franzoſen bei Radefeld an, nahm den Ort und rückte dann gegen Breitenfeld und Großwetteritz vor. Gleichzeitig ſtürmten die Preußen unter York gegen Lindenthal an, eroberten das Dorf und trieben die Franzoſen gegen Leipzig zurück[14]. Bei dem Vordringen ergab ſich nun, daß die Hauptmaſſen Marmont's zwiſchen Möckern und Eutriſch aufgeſtellt waren. Da der erſtere Ort den wichtigſten Punct der Schlachtordnung bildete und deßhalb mit Fußvolk ſehr ſtark beſezt war, ſo drehte ſich die Entſcheidung des Kampfes vorzüglich um die Eroberung oder Behauptung deſſelben. Hier wurde daher die Schlacht am blutigſten, da Möckern mehrere Male genommen und wieder erobert wurde. Um den Sieg zu erringen, ließ Marmont 40 Kanonen auf einer Stelle vereinigen und ein zerſtörendes Feuer auf die Preußen eröffnen, ſo daß jezt das geſammte Fußvolk York's in das Treffen gebracht werden mußte. Inzwiſchen hatte Graf Langeron auf dem linken Flügel die Dörfer Groß- und Klein-Wetteritz angegriffen, und ebenfalls mit wechſelndem Erfolg, indem dieſe Orte mehrere Male genommen und wieder genommen wurden. Bei einer ſolchen Hartnäckigkeit des Kampfes hatte ſich der Oberbefehlshaber Blücher ſchon genöthiget geſehen, die Reſerve unter Sacken herbeizurufen, allein ehe dieſelbe eintraf, war es bei neuen Angriffen York's der Tapferkeit der Preußen endlich gelungen, die franzöſiſchen Linien zu durchbrechen und in die Flucht zu ſchlagen. Ihre vortreffliche Reiterei war es, welche abermals den Sieg entſchied; nachdem eine Abtheilung derſelben unter dem Major von Sohr gegen Möckern vorgedrungen war, hieb ſie auf das franzöſiſche Fußvolk ein und ſprengte mehrere Vierecke. Vergebens eilte die Reiterei Marmont's zur Hülfe herbei, York ließ die Uhlanen vorrücken, und dieſe brachten in Verbindung mit den Brandenburgiſchen Huſaren der franzöſiſchen Kavallerie

---

[14] Amtlicher Bericht aus dem Hauptquartier der ſchleſiſchen Armee.

eine entschiedene Niederlage bei. Als hierauf die Truppen Marmont's überall wichen, brachen vollends die westpreußischen Dragoner mit der Neumärkischen Landwehr-Reiterei hervor, und richteten unter den Franzosen ein allgemeines Blutbad an. Die Reiterei der leztern wurde bis nach Gohlis zurückgeworfen und ein Bataillon Fußvolk ganz zusammengehauen. Nur die Marine-Soldaten Napoleon's leisteten noch Widerstand, doch von den Litthauischen Dragonern und von den Brandenburgischen Husaren angegriffen, wurden auch diese niedergehauen. In verworrener Flucht wälzten sich nun die durchbrochenen französischen Heerhaufen, von der preußischen Reiterei verfolgt und auf das äußerste bedrängt, bis nach Eutritsch und Gohlis vor Leipzig, wo der Einbruch der Nacht die Schlacht endigte. Auch der Verlust der Preußen war nach dem Berichte des aufrichtigen Blücher sehr bedeutend, ungleich größer dagegen jener der Franzosen, und die Schlacht bei Möckern daher ein neuer furchtbarer Schlag für Napoleon. In der That war der Sieg der Preußen so entschieden, daß ihn selbst die französischen Schlachtberichte zugestehen [15]).

Seltsamer Weise wurde aber eine noch größere Niederlage der französischen Heere, welche nach den Umständen eigentlich bevorstand, wiederum nur durch den Oberbefehlshaber der deutschen Nordarmee, den Kronprinzen Karl Johann von Schweden, abgewendet. Als im Rathe der Verbündeten eine allgemeine Schlacht wider die Hauptmacht des Kaisers Napoleon beschlossen worden war, wurde am 14. October auch der Kronprinz von Schweden durch den Fürst von Schwarzenberg dringend eingeladen, mit der deutschen Nordarmee, gleich der schlesischen, beizuwirken. General Blücher sezte daher den Kronprinzen am 15. October über die Art und Weise der Bewegungen, die er an diesem Tage unternahm, in Kenntniß, damit er die-

---

[15]) Napoleon selbst drückte sich nämlich darüber in folgender Weise aus: „Le duc de Ragusa (Marmont) défendit Leipsick et soutint sa position pendant toute la journée, mais il éprouva des pertes, qui n'ont point été compensées par celles qu'il a fait éprouver à l'ènnemi, quelque grandes qu'elles fussent. Des bataillons des cannoniers de la marine se sont faiblement comportés. Le soir, le duc de Ragusa, a été obligé de resserrer sa position sur la Partha. Il a du abondonner dans ce mouvement plusieurs pièces démontées et plusieurs voitures." (Moniteur vom Jahr 1813 Th. II, Nr. 303, S. 1212.)

Digitized by Google

ſelben unterſtüzen könne. Da lezteres für die Sache der Verbündeten von der höchſten Wichtigkeit war, ſo drang der engliſche Bevollmächtigte im Hauptquartier der deutſchen Nordarmee, General Stewart, heftig in Karl Johann, am 15. October nach Delitſch zu marſchiren, um die Flanke des ſchleſiſchen Heeres zu decken und zugleich mit ihm auf dem Wahlplaz zu erſcheinen. Wäre das geſchehen, ſo konnte die Niederlage der Franzoſen noch viel bedeutender und von den Verbündeten überhaupt ein allgemeiner entſcheidender Sieg errungen werden. Der Kronprinz von Schweden verſprach nun zwar, am 15. nach Delitſch aufzubrechen, allein er that das Gegentheil, hielt ſich im Rücken der ſchleſiſchen Armee, ſtatt auf deren Flanke und machte durch eine ſolche verkehrte Richtung das rechtzeitige Eintreffen, ſowie ſeine Theilnahme an der Schlacht unmöglich. Nur durch dieſen Mißgriff wurde ein Hauptſchlag gegen den franzöſiſchen Kaiſer am 16. October noch abgewendet.

Jezt zeigte es ſich indeſſen auch, wie viel Deutſchland dem trefflichen General Blücher abermals zu verdanken hatte. Aus den Bewegungen und Anordnungen Napoleon's ſeit dem 14. October früh hat ſich nämlich ergeben, daß deſſen vorgeblicher Plan der Operation am rechten Elbe-Ufer nur eine Finte war, um die ſchleſiſche ſowie die norddeutſche Armee von den Leipziger Ebenen wegzulocken. Bei dem Marſche Karl Johann's gegen Köthen glaubte er, daß die Feldherren beider Heere in die Falle gegangen ſeien, daher nicht auf dem Wahlplaze erſcheinen könnten, wenn er ſich mit ſeiner geſammten Macht auf die böhmiſche Armee ſtürze. Darum beſchloß er nicht nur eine Hauptſchlacht wider dieſe Armee auf den 16., ſondern gab in der ſichern Erwartung, daß Blücher nicht eintreffen werde, dem Marſchall Marmont den Befehl, an der Schlacht gegen die böhmiſche Armee Theil zu nehmen. Lezterer wollte zur Befolgung des Befehles eben aufbrechen, als die Vorhut Blücher's zu Geſicht kam, und der Abmarſch eingeſtellt ward. Marmont würde außerdem mit ſeinem ganzen Armeecorps auf dem Schlachtfelde von Wachau gerade in dem Augenblick der Kriſis erſchienen, alſo zu einem entſcheidenden Siege der Franzoſen den Ausſchlag gegeben haben, welcher der großen Armee der Verbündeten äußerſt verderblich werden konnte. Blücher verhinderte das, weil er den Plan Napoleon's durchſchaute und überzeugt blieb, daß alle Märſche am

Digitized by Google

rechten Elbe-Ufer nur Schein-Bewegungen ſeien. Der Kronprinz von Schweden ging in die Falle und wollte ſogar das Recht eines Oberbefehlshabers in Anſpruch nehmen, um den General Blücher zur Begehung des nämlichen Fehlers zu zwingen; allein der leztere blieb ſtandhaft, und beharrte feſt auf ſeinem Sinn. Er näherte ſich zur rechten Zeit den Leipziger Ebenen, hielt das Armeecorps Marmont's von der Theilnahme an der Schlacht gegen das böhmiſche Heer ab, hinderte dadurch den franzöſiſchen Kaiſer an der Ueberwältigung der böhmiſchen Armee und brachte ihn in eine Lage, welche unrettbar ſeinen Untergang herbeiführte. Es mußte nämlich nunmehr auch das ruſſiſche Reſerveheer unter Benningſen auf dem Wahlplaz eintreffen, nicht minder Colloredo, auch der Kronprinz von Schweden konnte für die folgenden Tage ſeine Mitwirkung an der Schlacht nicht mehr verweigern, und die Verbündeten erlangten dadurch eine Uebermacht, welche den franzöſiſchen Kaiſer gänzlich erdrückte. Alles das war das Werk des patriotiſchen, thatkräftigen Blücher.

Die Lage, in welcher ſich die große franzöſiſche Armee am Abend des 16. October 1813 befand, deutete in ſtark ausgeprägten Zügen auf die bevorſtehende Auflöſung hin. Ihr Kaiſer hatte endlich ſeinen ſehnlichen Wunſch erreicht, ſeine volle Macht gegen einen Theil der verbündeten Streitkräfte in offener Feldſchlacht richten zu können, es war ihm ferner vergönnt worden, gerade gegen das Heer zu ſchlagen, welches er ſich lange dazu auserſehen hatte, das böhmiſche, und die Streitkräfte beider Theile ſtanden in keinem grellen Mißverhältniſſe, da die franzöſiſche Armee auf dem Wahlplaz 170,000 und die böhmiſche mit der ſchleſiſchen nur 190,000 Mann zählte, wovon noch überdieß einzelne Abtheilungen nicht zum Gefecht kamen. Jezt hatte alſo Napoleon volle Gelegenheit, das Uebergewicht ſeiner Feldherrngaben zu zeigen; alle ſeine Politik, ſelbſt ſeine blinde Halsſtarrigkeit bei den Friedens-Unterhandlungen beruhte auf dem Glauben an jenes Uebergewicht, hic Rhodus, hic salta, hieß es daher, hier iſt der Feind in Schlachtordnung auf offenem Feld vor dir, zeige nun deine Ueberlegenheit! In der That bot der Kaiſer der Franzoſen alle ſeine Geſchicklichkeit auf, er leitete die Schlacht vortrefflich, er rechtfertigte ſeinen Feldherrn-Ruhm; aber die Andern hatten auch gelernt. Machten ſie nichts als Fehler, wie die Fran-

Digitized by Google

zosen behaupten [16]), so war es nur um so schlimmer für Napoleon, denn er vermochte nicht zu siegen, und es mußte also nicht so arg mit seiner Geschicklichkeit gewesen sein, wenn er auch bei einer fehlerhaften, stümpermäßigen Leitung der Schlacht von Seite des gegnerischen Feldherrn nicht zu siegen fähig war. Kurz, sei nun das eine oder das andere der Fall gewesen, auf den Feldern von Wachau ergab sich, daß der Kaiser der Franzosen das Gewicht und die Wirkung seiner Feldherrngaben überschäzt habe, und das brachte in dem Geiste seiner Generale eine verderbliche Erschütterung hervor. Der Nimbus seiner Allgewalt im Felde ist zerstört, der Glaube an seine überwältigende Feldherrngröße vernichtet. Selbst seine treuesten Anhänger unter den Generalen sind über seine Ohnmacht betroffen und verlieren das Vertrauen auf seine Ueberlegenheit [17]). Nunmehr erschien er seinen Generalen nicht mehr als ein überirdisches Wesen (être surnaturale [18]), sondern als ein gewöhnlicher Sterblicher, und jezt war auch die frühere große Ehrfurcht vor ihm verwischt. Die Führer murrten laut über seine unersättliche Kriegslust, und über seine Halsstarrigkeit, sie begehrten ungestüm den Frieden. Schon so weit war es gekommen, daß sich der Kaiser zur Widerlegung der Beschwerden, zu seiner Rechtfertigung gegen die Untergebenen herablassen mußte. War schon in dem eigenen Heere der Franzosen Unzufriedenheit eingetreten, so mußte der Unmuth der deutschen Truppen, welche jene wider deren Willen noch mit sich fortschleppten, vollends auf den höchsten Punct gestiegen sein. Wirklich erklärten die sächsischen Krieger in Leipzig unverhohlen, daß sie sich für die Franzosen nicht ferner schlagen werden. Alles ließ daher erwarten, daß der Uebertritt der Rheinbunds-Truppen zu den deutschen Befreiungsheeren vor der Thüre, überhaupt die Todesstunde für die Macht Napoleon's gekommen sei. Lezterer hielt sich

---

[16]) Bignon tadelt die Anordnungen Schwarzenberg's an mehreren Stellen. Endlich sagt er in Beziehung auf das Mißlingen des Angriffes von Meerveldt: „Ce dernier épisode de la journée était *la condemnation la plus formelle* des manœuvres du généralissime autrichien."

[17]) Auch das erzählt Bignon: „Ses plus fidèles serviteurs, mécontents ou découragés, ne le comprennent plus, ils n'ont plus foi en lui; leurs murmures arrivent presque jusq'à ses oreilles."

[18]) So hatte ihn Junot geheißen.

Digitized by Google

zwar, troz aller Niederlagen, immer noch für ſtärker, als er war, und glaubte nicht an ſeinen Sturz; gleichwohl hatte ſein unvollkommener Erfolg gegen die böhmiſche Armee, der Sieg Blücher's und die Unzufriedenheit der franzöſiſchen Generale in ihm den Entſchluß erzeugt, noch in der Nacht vom 16. October einen Verſuch zur Einleitung von Friedens-Unterhandlungen oder eigentlich des Abſchluſſes eines Waffenſtillſtandes zu machen.

Es bot ſich eine Gelegenheit dazu dar, weil der öſtreichiſche General Meerveldt, welcher früher ſchon bei Friedens-Unterhandlungen (Campo Formio) thätig war und nach den Schlachten von Hohenlinden und Auſterliz zur Erwirkung eines Waffenſtillſtandes von öſtreichiſcher Seite abgeſendet wurde, in Gefangenſchaft gerieth. Der franzöſiſche Kaiſer ließ daher dem General den Degen zurückgeben und beauftragte ihn, nunmehr ein Mal von Seite der Franzoſen um einen Waffenſtillſtand anzuhalten. Zu dem Ende erbot er ſich, auf der Stelle alle feſten Pläze an der Weichſel, der Oder und ſelbſt der Elbe zu räumen, auf das Herzogthum Warſchau zu verzichten, den Rheinbund aufzulöſen und die illyriſchen Provinzen zurückzugeben. In Italien ſollte ein unabhängiges Königreich errichtet, und über Spanien, Holland und die Unabhängigkeit der Hanſeſtädte beſondere Unterhandlungen mit Großbritannien gepflogen werden. Napoleon betheuerte dem General Meerveldt, daß er von jezt an nur den Frieden ſuche, mit dem Glücke Frankreich's ſich beſchäftigen, und nicht mehr an Eroberungen denken werde. Indeſſen die Thatſache, daß er wegen Spanien's, Holland's und der Hanſeſtädte beſondere Unterhandlungen begehrte, deutete offenbar auf hinterhaltige Gedanken [19]. Er war in eine Falle gerathen, von übermächtigen Heeren eingeſchloſſen und unrettbar verloren, wenn er nicht einen Waffenſtillſtand auswirken könne. Darum lag ihm nur daran, aus ſolcher Gefahr ſich zu befreien und hinter die Saale zurückzugehen. Zwar bot er die Räumung der Feſtungen an der Weichſel, Oder und der Elbe an; allein dieſe waren nach einer ent-

---

[19] Bignon ſagt ausdrücklich, daß der Kaiſer bei der Botſchaft durch Meerveldt über jene Fragen beſondere Unterhandlungen ſich vorbehielt! „Les négociations relatives à l'Espagne, à la Hollande, à l'indépendance des villes anséatiques, *devront être conduites ultérieurement* avec l'Angleterre."

scheidenden Niederlage ohnehin ihrem Falle nahe, und die Räumung konnte nur ihm selbst Vortheil bringen, weil durch die zahlreichen Besazungen seine Armee ansehnlich verstärkt worden wäre. Hätte man ihm also gestattet, sein Heer aus der Gefahr hinter die Saale in Sicherheit zu bringen und zugleich durch die starken Besazungen von Danzig, Stettin, Küstrin, Glogau, Hamburg, Magdeburg, Torgau, Wittenberg und Dresden, welche zusammen eine Armee von 120,000 Mann bilden mochten, zu verstärken, so würde sich seine Sprache bald wieder geändert haben.

Die gewichtigsten Staatsgründe mußten daher die verbündeten Monarchen zur Verweigerung des begehrten Waffenstillstandes bestimmen; denn die Bewilligung desselben wäre ein ungeheurer Fehler gewesen. Einmüthig, wiewohl stillschweigend, wurden daher die Anträge Napoleon's abgelehnt. Lezterer hatte seine Hoffnung abermals auf seine Verwandtschaft mit dem Kaiser Franz I. gesezt. Das politische Bündniß zwischen Frankreich und Oestreich ist zerrissen, sagte er zu dem General von Meerveldt, aber ich bin mit dem Kaiser Franz I. auch durch die Bande des Blutes vereiniget; auf sie berufe ich mich, mein Schwiegervater kann dieselben nicht außer Acht lassen! Indessen diese lezte Hoffnung war ebenfalls trügerisch, sie mußte es sein, weil das Wiener Kabinet längst bewiesen hatte, daß es den Friedens-Versicherungen des französischen Kaisers keinen Glauben beimesse, daher die Gelegenheit zur Aufhebung dessen Uebergewichts zu benüzen entschlossen sei. Unmöglich konnte man daher dem gefürchteten Gegner erlauben, aus der großen Gefahr, in der er schwebte, listig sich zu befreien und dann von Neuem übermüthige Forderungen zu stellen. Wenn aber auch Franz I. für seine Person zur Bewilligung des Waffenstillstandes geneigt gewesen wäre, so konnte er es nach den Töplitzer Verträgen doch ohne Zustimmung seiner Verbündeten nicht thun, und leztere würden die Einwilligung nie ertheilt haben. So blieb es denn bei der stillschweigenden Verwerfung der Waffenstillstands-Anträge und der Sturz Napoleon's mußte nach der gegenwärtigen Lage der Dinge in den nächsten Tagen durch die Waffen vollends herbeigeführt werden.

Digitized by Google

Zehntes Hauptſtück.

Die große Völkerſchlacht bei Leipzig.

(Der 18. und 19. October 1813.)

Noch am Abend des 16. October hatte der engliſche Bevollmächtigte, General Stewart, dem Kronprinzen Karl Johann von Schweden, welcher mit der deutſchen Nordarmee bei Halle ſtand, von dem Siege Blücher's und dem Stande der Dinge bei Leipzig überhaupt Nachricht gegeben, und ihn nun ernſtlich aufgefordert, ſofort nach dem Wahlplaze aufzubrechen. Karl Johann war über die nachdrückliche Sprache Stewart's ungehalten, konnte indeſſen die Mitwirkung bei der Schlacht doch nicht mehr verweigern, und ſezte daher ſeine Armee am 17. October ſchon um 2 Uhr Morgens in Bewegung. Dieſelbe kam zu guter Zeit bei Breitenfeld an und nahm auf den Höhen eine vortheilhafte Stellung [1]. Da ferner die Heer-Abtheilung des Feldzeugmeiſters Grafen Colloredo ſchon um 11 Uhr Vormittags auf dem Wahlplaze ſelbſt eingetroffen und zwiſchen Markt-Kleeberg und Döliz in die Schlachtlinie eingerückt war, ſo beſchloß der Fürſt von Schwarzenberg, den großen, entſcheidenden Kampf noch am 17. October Nachmittags zu eröffnen. Allein es ging von dem General Benningſen die Nachricht ein, daß die Vorhut des ruſſiſchen Reſerveheeres bei Fuchſenhain angelangt ſei, und daß die Hauptmaſſe, troz der Ermüdung, den Marſch fortſeze, um am 18. noch an einer Schlacht Antheil nehmen zu können [2]. Unter ſolchen Um-

---

[1] Bericht aus dem Hauptquartier der Armee des nördlichen Deutſchland's, Leipzig den 21. October 1813.

[2] Officieller Bericht der großen Armee von Böhmen, Rötha, den 19. October 1813.

Digitized by Google

ständen wurde in dem Rathe der Verbündeten beschlossen, der Armee von Benningsen zum Herbeirücken Zeit zu lassen, damit dieselbe gleich Anfangs in voller Kraft zum Angriffe mit verwendet, zugleich die Nordarmee näher herangezogen und dann der Feind mit allen Heeren der Verbündeten gleichzeitig angegriffen werde. Aus dem Grunde wurde die Erneuerung des Kampfes auf den 18. October verschoben und der 17. verging im Ganzen ruhig. Nur zwischen dem schlesischen Heere und den Franzosen fiel am lezteren Tage ein kleineres Treffen vor. Blücher, der unermüdliche kräftige Greis, nahm die Stellung des Feindes zu Pferd in Augenschein, um die Vorbereitungen für den folgenden Tag anzuordnen. Da er den Raum zwischen Eutritsch und Gohlis mit beiden Orten stark besezt fand, so besorgte er, am andern Tage bei dem Vorrücken auf Leipzig zu lange aufgehalten zu werden, und er wollte sich den Weg zur allgemeinen Völkerschlacht heute noch bahnen. Er ließ daher Eutritsch durch Langeron im Rücken angreifen und die französische Besazung auf Gohlis zurückwerfen, dann aber auch gegen den lezteren Ort die Abtheilung von Sacken anstürmen. Auch Gohlis wurde genommen, und zugleich der französischen Reiterei durch die russische eine bedeutende Niederlage beigebracht. Zum Schutze seiner Kampf-Linien hatte der französische Feldherr eine ansehnliche Reitermasse auf dem rechten Flügel aufgestellt; auf diese stürzten sich nach dem Befehle des kühnen Generals Blücher zwei Regimenter der Reiterei von Wasiltschikoff und warfen dieselbe. Mit verhängtem Zügel jagten die Franzosen, hinter den Reihen ihres Fußvolks flüchtend, nach der Vorstadt von Leipzig, ihnen nach dagegen mit größerer Schnelligkeit die siegenden Russen. Bei der Vorstadt wurden die Flüchtlinge eingeholt, auf die dort aufgestellten Fußgänger geworfen, umringt und größtentheils niedergehauen. Eine beträchtliche Zahl von Fußvolk theilte dieses Schicksal, auch wurden verschiedene Haufen von Fußgängern und Reitern gefangen und mit ihnen zugleich fünf Kanonen erobert. Die feindlichen Linien, hinter denen die geschlagenen Reiter ihre Flucht ausführten, richteten nun ein heftiges Feuer nach allen Seiten, welches durch das Geschüz noch mehr verstärkt wurde; allein die siegreichen russischen Reiter nahmen ihre Gefangenen, sowie die eroberten Kanonen in die Mitte und rückten, mitten unter dem Feuer des Feindes, wieder in ihre Schlachtlinie ein.

Digitized by Google

Der erfahrene General Blücher erklärte den Reiter-Angriff vom 17. October für einen der ſchönſten des ganzen Feldzugs. Nach ihren wiederholten empfindlichen Verluſten an dieſem Tage zogen ſich nunmehr die Franzoſen über die Partha weiter gegen Leipzig zurück [3]). Blücher hatte daher die gewünſchte freie Bahn zu dem Hauptangriff an dem folgenden Tag, und ließ nunmehr ſeine Krieger ausruhen.

Bald empfing er eine Einladung von dem ſchwediſchen Kronprinzen, die Stellung mit dem leztern zu wechſeln, und den rechten Flügel einzunehmen. Da das nur einen unnüzen Hin- und Hermarſch verurſacht haben würde, ſo war er nicht bloß betroffen, ſondern ſelbſt im höchſten Grade erzürnt, und er äuſſerte ſich deßhalb auf eine ſehr nachdrückliche Weiſe. Karl Johann ließ ihn nun ſelbſt zu ſich nach Breitenfeld einladen, allein Blücher erwiederte ſtolz, daß der Prinz zu ihm kommen möge, wenn er ihn zu ſprechen wünſche. Der greiſe Held hatte den Kronprinzen wegen der bemerkten ſeltſamen Zumuthung in Verdacht, daß derſelbe abermals nichts Ernſtliches unternehmen wolle, und da die bisherige Erfahrung ſeine Beſorgniß nur zu ſehr zu beſtätigen ſchien, ſo traf er ſeine Maaßregeln, um wenigſtens die preußiſche Heer-Abtheilung unter Bülow und die ruſſiſche unter Winzingerode, welche beide zu der Nordarmee gehörten, in's Treffen zu ziehen. Er ließ darum den unternehmenden und patriotiſchen General von Bülow erſuchen, für den Fall, daß er von Karl Johann keine Befehle zur Antheilnahme an der Schlacht erhalte, auf eigene Hand vorzurücken und den ruſſiſchen General Winzingerode zu dem Gleichen zu bewegen. Bülow ſagte mit Freuden zu und meldete, daß auch Winzingerode erſcheinen werde. Durch den ausgeſprochenen Wunſch des Kronprinzen von Schweden, mit dem General Blücher über den Schlachtplan für den folgenden Tag ſich zu beſprechen, ließ ſich der leztere endlich zu einer Zuſammenkunft mit jenem bewegen. Bei der Beſprechung erbot ſich nun Karl Johann, auf das linke Ufer der Partha überzugehen und den Feind anzugreifen, wie Blücher gewünſcht hatte, forderte jedoch von dieſem eine Verſtärkung von 30,000 Mann. Nicht ohne Widerſtreben bewilligte der preußiſche Feldherr zu dem Ende die

---

[3]) Amtlicher Bericht aus dem Hauptquartier der ſchleſiſchen Armee, Leipzig den 19. October 1813.

Heer-Abtheilung von Langeron, behielt ſich indeſſen den Oberbefehl darüber vor. So wurden endlich die Schwierigkeiten gelöst und die Vorbereitungen zur Schlacht auch von der Nordarmee getroffen.

Es iſt ſehr auffallend, daß der Kaiſer der Franzoſen die allgemeine furchtbare Völkerſchlacht, welche für den 18. October augenſcheinlich bevorſtand, annehmen, alſo die Waffenruhe des 17. nicht zur Antretung ſeines Rückzuges benüzen wollte. Man ſagt gewöhnlich, daß ihm keine Wahl gelaſſen worden ſei, daß er vielmehr durch die Manöver der Verbündeten feſtgebannt war; allein wenn er am folgenden Tag geſchlagen wurde, wie es bei der ungeheuern Uebermacht ſeiner Gegner doch unmöglich anders ſein konnte, ſo mußte er ſich ja auch um jeden Preis zurückziehen, warum demnach nicht jezt, wo ſeine Armee noch ungleich ſtärker, die Macht zur Deckung des Rückzugs größer und die Umſtände überhaupt günſtiger waren? Nein, ſeine ſeltſame Unthätigkeit am 17. October hatte einen andern Grund, und dieſen offenbart ſein Geſchichtſchreiber Bignon. Napoleon ſchrieb nämlich die verhältnißmäßige Waffenruhe von Seite der Verbündeten dem Umſtande zu, daß dieſelben die Eröffnungen, welche er ihnen durch den General von Meerveldt machen ließ, in Berathung ziehen. Er hoffte ſchon auf die Annahme ſeiner Anträge, und da er beſorgte, daß durch Anſtalten zum Rückzuge von ſeiner Seite Furcht verrathen und die Verbündeten hierdurch erſt zur Verwerfung des Waffenſtillſtandes beſtimmt werden möchten, ſo blieb er ſchlagfertig auf dem Wahlplaze ſtehen [1]). Es war alſo wiederum eine falſche politiſche Berechnung, die ihn in's Verderben lockte, denn die Verbündeten dachten bei der Waffenruhe des 17. Octobers an keine Berathſchlagung über ſeine Anträge, ſondern verhielten ſich bloß deßwegen ruhig, um alle ihre Streitkräfte vollends herbei zu ziehen. Am Abend des 17. war nun die norddeutſche Armee in Taucha und das ruſſiſche Reſerveheer unter Benningſen in Naunhof angekommen; alle Streitmaſſen waren daher vereinigt und die Befehle zum gleichzeitigen Angriff am 18. wurden mit den erforderlichen Anordnungen erlaſſen.

Der Kaiſer der Franzoſen hatte zu ſeiner Verſtärkung nichts an ſich zu ziehen, als das Armeecorps des Generals Reynier, welches

---

[1]) Bignon, Tome XII., pag. 400.

durch Schein-Bewegungen am rechten Elbe-Ufer die norddeutſche Armee irre leiten ſollte; obgleich die franzöſiſche Armee nach den Verluſten des 16. Octobers durch die Abtheilung von Regnier wieder auf 170,000 Mann gebracht wurde, ſo ſtanden die Verbündeten dennoch in einer ſolchen Uebermacht, daß ſie wie zwei zu einem ſich verhielten. Am Abend des 17. Octobers nahm im franzöſiſchen Hauptquartier die beſorgte und trübe Stimmung ſehr zu, und man erklärte vielfältig, daß ein Rückzug unter den gegebenen Umſtänden der Armee nicht zur Unehre gereichen könne[5]. Da keine Antwort auf die Waffenſtillſtands-Anträge einlangte, ſo war der Kaiſer endlich derſelben Meinung, und traf noch in der Nacht vom 17. auf den 18. October die Anſtalten für den Rückzug. Um 2 Uhr Morgens reiſte er von dem Schlachtfelde bei Wachau ab, ſuchte unterwegs nach dem Puncte, wo die Straßen von Rochlitz und Grimma zuſammentreffen, und begab ſich dann nach Reudnitz zu dem Marſchall Ney. Schon um dieſe Zeit waren die Wege überall mit Truppen und Geſchützen bedeckt, welche ſich zurückzogen, und bei Probſtheyda wurden, als weiterer Beweis der beſchloſſenen rückgängigen Bewegung, gegen zweihundert leere Munitionswagen verbrannt. Von Reudnitz, wo er mehrere Stunden verweilte, verfügte ſich der Kaiſer nach Lindenau und gab dort dem General Bertrand Befehl, mit ſeiner Heer-Abtheilung zur Deckung des Rückzuges der Hauptarmee nach Weißenfels zu marſchiren. Die franzöſiſche Armee war indeſſen von den Heeren der Verbündeten ſchon ſo ſehr eingeſchloſſen, daß auch der Rückzug ohne eine Schlacht nicht ausgeführt werden konnte; eben deßwegen hatte die rückgängige Bewegung Napoleon's in der Nacht vom 17. auf den 18. October zugleich den Zweck, die Schlachtordnung mehr zuſammen zu ziehen und dadurch zu kräftigen. Während die Hauptmacht von Konnewitz über Döſen, vorwärts Wachau, gegen Fuchshain und Seiffertshain aufgeſtellt war, wurden verſchiedene Armeecorps gegen die ſchleſiſche und die norddeutſche Armee vorgeſchoben. Poniatowsky ſtand mit dem 8. Armeecorps bei Konnewitz, Victor mit dem 2. bei Probſtheyda und Lauriſton mit dem 5. bei Stötteritz, Augereau bei Dölitz und Döſen, Macdonald in der Mitte bei Klein-Pösna und Baalsdorf, auf dem linken Flügel Ney und Reynier bei Paunsdorf

---

[5] Freiherr von Odeleben, Napoleon's Feldzug in Sachſen, S. 344.

und Taucha, Souham bei Reutſch und Marmont bei Schönfeld. Eine Reiter-Abtheilung und die Diviſion Dombrowsky beſezten die Halle'ſche Vorſtadt.

Von Seite der böhmiſchen Armee der Verbündeten hatte man die Abſicht, den Feind gegen Leipzig zu drängen, und dazu wurden die Armeecorps der Generale Benningſen und Klenau beſtimmt, welche die erſte Heerſäule bildeten. Die zweite unter der Leitung Barklay's de Tolly beſtand aus den Armeecorps der Generale Wittgenſtein und Kleiſt, ſo wie den preußiſchen und ruſſiſchen Garden als Reſerve, die dritte hingegen unter dem Oberbefehl des Erbprinzen von Heſſen-Homburg aus den Heer-Abtheilungen der Generale Bianchi, Lichtenſtein, Weiſſenwolf und Noſtitz, ſo wie dem Armeecorps von Colloredo als Reſerve[5]). Während die erſte Heerſäule von Seiffertshain gegen Holzhauſen vordrang, rückte die zweite von Goſſa gegen die Höhen von Wachau und die dritte zwiſchen Döſen und Lößnig vor. Da die Verbündeten zu gleicher Zeit den Uebergang über die Pleiße bei Dölitz, Lößnig und Konnewitz erzwingen wollten, ſo begab ſich Napoleon zu Pferd nach dieſer Seite und nahm ſeinen Standpunct bei der holländiſchen Tabacksmühle, von wo aus er den ganzen Tag über den Kampf leitete. Die dritte Heerſäule der Verbündeten war ſchon um 9 Uhr Vormittags bis Dölitz vorgedrungen, und es kam nun zwiſchen ihr und der jungen Garde, ſo wie dem Armeecorps von Poniatowsky zu einem heftigen Treffen. Voran ſtürmten Bianchi, Weiſſenwolf und Noſtitz: mit größerer Tapferkeit, als je, vertheidigten ſich die Franzoſen, allein ſie wurden von einer weiteren Abtheilung Oeſtreicher auf dem linken Ufer der Pleiße in der Seite genommen und ihre Schlachtreihen durchbrochen. Sogleich ließ der König von Neapel, welcher auf dem rechten Flügel der franzöſiſchen Armee befehligte, eine weitere Abtheilung der jungen Garde zur Unterſtüzung herbeirücken und ſtellte durch dieſelbe das Gleichgewicht des Kampfes wieder her. In Folge des außerordentlichen Heldenmuths von Poniatowsky und ſeiner Soldaten, ſowie der jungen Garde, gelang es jezt ſogar, gegen die Uebermacht der Oeſtreicher nicht unbedeutende Vortheile zu erringen, ſo daß dieſelben über Döſen bis zu ihren Reſerven unter

---

[illegible] richt der groſen Armee von Böhmen.

Colloredo zurückgedrängt wurden. Doch nun entwickelte der leztere seine Streitmassen, hielt mit seiner Reiterei die Angriffe der feindlichen unter Latour-Maubourg auf und eroberte Dösen wieder. Gegen Mittag entbrannte der Kampf auf allen Puncten des großen Wahlplazes und immer enger umschlossen die Heere der Verbündeten die feindliche Armee. Auf allen Seiten zogen Heerschaaren heran und von sämmtlichen aus Leipzig führenden Straßen war nur die nach Weißenfels noch frei.

Die zweite Heersäule der Verbündeten unter Barklay de Tolly, welche über Gossa vordrang, vertrieb die Franzosen durch die Heftigkeit ihres Geschüz-Feuers zuerst von den Höhen bei Liebertwolkwitz und sodann von einer zweiten Stellung bei der Ziegelscheune. Nunmehr drängte Napoleon seine Hauptmacht bei dem großen Dorf Probstheyda zusammen, so daß dieses der Schlüssel seiner Schlachtordnung wurde. Schon um 11 Uhr Vormittags war das preußische Heer von Kleist bei Probstheyda angekommen, allein die Stellung der Franzosen war so stark, daß die erste Heersäule unter Benningsen weiter vorgedrungen und überhaupt an andern Orten des Wahlplazes Vortheile errungen sein mußten, um den Angriff gegen Probstheyda mit Erfolg unternehmen zu können. Nicht nur die Armeecorps von Victor, Macdonald, Lauriston und Augereau waren zur Vertheidigung von Probstheyda vereiniget, sondern in zweiter Linie hielten zu dem gleichen Zwecke die Garden des Kaisers unter dessen persönlicher Leitung. Da der Rückzug und überhaupt das Schicksal der französischen Armee von der Behauptung jenes Dorfes abhingen, so waren zugleich ungeheure Batterien hier aufgefahren worden. Um 2 Uhr Nachmittags war nun die Verbindung der zweiten Heersäule unter Barklay mit der ersten von Benningsen hergestellt, zugleich die schlesische und norddeutsche Armee im siegreichen Vordringen begriffen, überhaupt der Stand der Schlacht dem Angriffe auf die Hauptstellung des Feindes bei Probstheyda günstig. Darum eröffneten sofort zwei preußische Brigaden unter dem Prinzen August und dem General Pirch, die 12. und 10., den Sturm auf Probstheyda, und zwar mit einem solchen Nachdruck, daß sie, ungeachtet des verheerenden Kartätschen-Feuers der französischen Batterien, bis an das Ende des Dorfes vordrangen, während die nachfolgenden Reserven am Eingange sich aufstellten. Napoleon

ließ ſogleich große Verſtärkungen herbeirücken, und drängte dadurch die kühnen preußiſchen Brigaden wieder zurück; doch ein entſcheidender Bajonnet-Angriff des Generals Pirch, von einem gut angebrachten Geſchüzfeuer unterſtüzt, brachte die franzöſiſchen Maſſen wieder zum Weichen und die beiden preußiſchen Brigaden ſezten ſich von Neuem im Dorfe feſt. Friſche Maſſen griffen von franzöſiſcher Seite an, aber nun nahmen auch die ruſſiſchen Diviſionen unter dem Prinzen Eugen von Würtemberg an dem Sturme Antheil und vier Mal wurde Probſtheyda genommen und wieder genommen, wie auch die franzöſiſchen Berichte beſagen [7]). Unter dem unaufhörlichen Kartätſchen-Feuer von beiden Seiten war der Kampf überaus mörderiſch, gleichwohl wurde er von beiden Theilen mit bewunderungswürdiger Tapferkeit beſtanden. Immer neue Colonnen rückten vor, um die Schlacht an dieſer wichtigen Stelle zur Entſcheidung zu bringen; indeſſen Napoleon ſendet ſeine ganze Garde zu Hülfe, das Treffen wird immer blutiger, Haufen von Leichen thürmen ſich empor, ein Theil des Dorfes geräth in Flammen und fortwährend ſchwankt die Schlacht unentſchieden. In Folge der ſtarken Stellung der Franzoſen erlangen dieſe endlich einige Vortheile, ſo daß die ſtürmenden preußiſch-ruſſiſchen Colonnen etwas zurückgezogen werden müſſen, doch der Feind hielt es für zu gewagt, nun von ſeiner Seite die Offenſive zu ergreifen, und beſchränkte ſich auf die Vertheidigung von Probſtheyda.

Inzwiſchen hatte auch die erſte Heerſäule der böhmiſchen Armee unter Benningſen an der Schlacht Antheil genommen, indem ſie die Dörfer Zuckelhauſen und Holzhauſen angriff. Nach mehrſtündigem Gefechte wurden zwei Diviſionen von Macdonald, welche jene Orte vertheidigten, zum Rückzuge genöthiget. Graf Klenau drängte nun die weichenden Diviſionen ſo ſehr, daß er auch die Anhöhen jenſeits von Holzhauſen eroberte. Die erſte Heerſäule der böhmiſchen Armee hatte unter andern auch die Beſtimmung, die Verbindung mit der Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden herzuſtellen, und dieſer Zweck wurde durch ihren rechten Flügel, welchen die Abtheilungen der Generale Stroganof, Platow und Bubna bildeten,

---

[7]) Amtlicher Bericht Napoleon's, Moniteur vom Jahr 1813, Th. II., Nr. [illegible], S. 1213.

erreicht. Da derſelbe zuweilen ſchon in Gemeinſchaft mit der Nordarmee angriff, da ferner auch das ſchleſiſche Heer mit Nachdruck gegen den linken Flügel der franzöſiſchen Schlachtordnung andrängte, ſo gerieth leztere nunmehr in große Gefahr. Wurde nämlich der linke Flügel der Franzoſen ſo entſcheidend geſchlagen, daß die Verbündeten die Stadt Leipzig eroberten, ſo war die Hauptmacht Napoleon's abgeſchnitten und ſelbſt noch in einer verzweifelteren Lage, als wenn ſie aus Probſtheyda hinausgeſchlagen wurde. Zur Behauptung dieſes Dorfes war nun der Kaiſer der Franzoſen gezwungen geweſen, große Streitmaſſen hier zuſammen zu drängen, und ſeinen ſchwächern linken Flügel der eigenen Kraft zu überlaſſen. Die Verbündeten konnten daher gegen den linken Flügel leichter und mit geringerem Verluſte ſiegen, als bei Probſtheyda. Da alsdann aber die Stellung der Franzoſen bei jenem Dorfe von ſelbſt unhaltbar wurde, ſo war es nicht rathſam, durch den fortgeſezten Angriff auf dasſelbe ſo viele Leute vergeblich zu opfern. Der König von Preußen und der Kaiſer von Rußland, welche ſich nicht von dem Schlachtfelde entfernten, beſchloſſen aus ſolchen Gründen, den Sturm auf Probſtheyda zu ermäßigen. Die ſtürmenden preußiſch-ruſſiſchen Colonnen wurden daher weiter zurückgezogen und zum Schuze gegen die feindliche Artillerie hinter einer Vertiefung aufgeſtellt, während Fürſt Schwarzenberg bis an den Abend ein heftiges Geſchüz-Feuer gegen Probſtheyda unterhalten ließ.

Inzwiſchen hatte ſich die Berechnung der verbündeten Monarchen als richtig erwieſen, da ſowohl die ſchleſiſche, als die Nordarmee den Feind auf allen Puncten warfen und die Schlacht zur Entſcheidung brachten. Schon um 8 Uhr Morgens war die Nordarmee bei Taucha über die Partha gegangen, während die Heer-Abtheilung von Langeron, welche zur Unterſtüzung derſelben beſtimmt war, in der Gegend von Mockau ſtand. Nach dem angenommene Plane hätte Langeron ebenfalls bei Taucha über die Partha gehen ſollen; indeſſen der umſichtige General Blücher überzeugte ſich, daß die Abtheilung von Langeron den Uebergang bei Mockau allein erzwingen und ſo den Umweg von zwei Stunden ſich erſparen könne. Er gab daher Befehl, bei dem leztern Ort den Uebergang auszuführen. Solches geſchah auch nach einem ſchwachen Widerſtande des Feindes, und hieraus entſprangen bedeutende Vortheile für die Verbündeten.

Digitized by Google

An dem entgegengeſezten Ufer ſtanden unter andern zwei ſächſiſche Reiter-Regimenter (Huſaren und Uhlanen), ſo wie ein Bataillon Fußvolk, welche ſchon längſt den Uebertritt zu den deutſchen Befreiungsheeren im Sinne hatten. Als nun Graf Langeron auf dem linken Ufer der Partha erſchien und zugleich das übrige Heer Blücher's im Anzuge begriffen war, ſo beſchloſſen die Führer der Sachſen dieſen günſtigen Augenblick zur Ausführung ihres Entſchluſſes zu benüzen. Nachdem ſich die Brigade-Befehlshaber Brauſe, Baſe, Gablenz, Mellenthin, Roth und Ryßel ſchon früher berathen hatten, ſo wurden einige Offiziere an den General Zeſchau mit dem Antrage abgeſendet, daß er mit dem geſammten ſächſiſchen Heere zu den Verbündeten übergehen möge. Als Zeſchau das verweigerte, ſo beſchloſſen die Offiziere der Reiterei und des Fußvolkes, welche den anrückenden Reihen des ſchleſiſchen Heeres zunächſt ſtanden, mit demſelben ſich zu vereinigen. Freudig willigten die Soldaten ein; die Uhlanen und Huſaren ritten der Vorhut Blücher's friedlich entgegen und erklärten ihren Entſchluß, fortan in den Reihen des deutſchen Befreiungsheeres zu dienen. Mit Achtung und Wohlwollen nahm Blücher die Reiter auf und theilte ſie mit dem Bataillon Fußvolk, das ihnen folgte, dem preußiſchen Heere von York zu.

Einem ſo günſtigen Anfang von Seite der ſchleſiſchen Armee entſprachen auch auf dieſer Seite alle übrigen Ereigniſſe des Tages. Graf Langeron ſtieß bei Schönfeld auf die Franzoſen, ließ ſie ſogleich mit dem Bajonnet angreifen und warf ſie aus dem Orte hinaus. Bald ſezte ſich der Feind aber und erſtürmte Schönfeld wieder mit Hülfe eines nachdrücklichen Geſchüz-Feuers: das Treffen wurde nun ſehr heftig, indem Blücher zugleich durch die Heer-Abtheilung des Generals von Sacken das Roſenthal und die Stadt Leipzig angreifen ließ. Da hierdurch der Feind gezwungen wurde, die Stellung bei Schönfeld zu ſchwächen, ſo eroberte Langeron den Ort gegen Abend von Neuem und behauptete ſich fortan bleibend darin. Bei Einbruch der Nacht waren die Franzoſen auf allen Seiten gegen Leipzig zurückgedrängt.

Während des Kampfes des ſchleſiſchen Heeres gegen den linken Flügel der Franzoſen war der leztere auch von der norddeutſchen Armee unter dem Oberbefehl des Kronprinzen von Schweden angegriffen worden. Die Heer-Abtheilung des preußiſchen Generals

Digitized by Google

von Bülow, so wie die Reiterei des russischen Generals von Winzingerode bildeten den rechten Flügel und rückten gegen Taucha vor, während die russische Armee, deren Vorhut Woronzow führte, bei Grasdorf, das schwedische Heer dagegen zwischen Grasdorf und Plaußig über die Partha sezten. Winzingerode hatte Taucha schon am 17. October Abends eingenommen, allein die Franzosen hatten den Ort am 18. wieder erobert und stark besezt. Sofort griff nun der russische General Pahlen das Dorf mit Nachdruck an, erstürmte es und machte zwei sächsische Bataillone zu Gefangenen. Hierauf rückte die Reiterei vor und stellte die Verbindung mit der ersten Heersäule der böhmischen Armee unter Bennings her, so wie gleichzeitig der preußische General Bülow sich an die Abtheilung des schlesischen Heeres von Langeron anschloß. Die französische Schlachtordnung hinter der Partha war jezt dergestalt auf allen Puncten durchbrochen, daß der Marschall Ney seine Linien über Sellerhausen nach Stünz zurückzog.

Eine würtembergische Reiter-Brigade unter dem General Normann, welche bei der Kirche Sct. Thekla vor Reutsch stand, war durch die russische Reiterei so bedrängt worden, daß sie der Gefahr des gänzlichen Untergangs ausgesezt wurde. Da nun General Normann von seinem König ausdrücklich den Befehl erhalten hatte, daß er sich bei großen Bedrängnissen vor allem als würtembergischer General zeigen, die ihm in solcher Eigenschaft obliegenden Pflichten allen übrigen vorziehen müsse, so wurde er zweifelhaft, ob es nach solchen Verhaltungs-Vorschriften nicht seine Schuldigkeit sei, dem Beispiele der sächsischen Reiterei zu folgen und sohin zur Rettung seiner Truppen zu den Verbündeten überzugehen. Er bat daher den würtembergischen Oberbefehlshaber, Generallieutenant Franquemont, um Vorschriften für sein Verfahren; aber bevor die Antwort desselben, die übrigens ausweichend und unbestimmt war, eintraf, wurde er durch die russischen Kosaken unter Platow so sehr bedrängt, daß er auf der Stelle einen Entschluß fassen mußte. In der Ueberzeugung, daß der Sturz Napoleon's nicht mehr aufzuhalten sei, glaubte er also, bei der dringenden Gefahr der Aufopferung seiner Truppen, nach seinen Verhaltungs-Vorschriften verbunden zu sein, die Reihen der Franzosen zu verlassen. Unter allgemeiner Zustimmung seiner Offiziere und Soldaten trat er demnach zu den Ver-

Digitized by

bündeten über, nahm jedoch bis zu weiteren Befehlen von ſeinem Könige an dem Kampfe gegen die Franzoſen keinen Antheil. Gleichwohl wußte der König Friedrich von Würtemberg dem General Normann keinen Dank, erzürnte ſich vielmehr über deſſen Schritt und entfernte ihn aus ſeinen Dienſten.

Während der Angriff der ſchleſiſchen Armee gegen Schönfeld gerichtet war, hatte die norddeutſche vornehmlich die ſtarke Stellung der Franzoſen in Paunsdorf zu nehmen, und gegen dieſen Punct rückte das Heer von Bülow an. Da der Feind hier ebenfalls mehrere Batterien errichtet hatte, ſo unterhielt er ein ſehr wirkſames Geſchüz-Feuer; indeſſen die ruſſiſchen und preußiſchen Batterien erwiederten daſſelbe mit einem ſolchen Nachdruck, daß die Soldaten Bülow's bald ſiegreich vordrangen, und daß der franzöſiſchen Beſazung Verſtärkung geſendet werden mußte. Hierdurch wurde das ſächſiſche Fußvolk, welches in dieſer Gegend ſtand, von den Franzoſen getrennt und auf den Gedanken gebracht, daß jezt der günſtige Augenblick gekommen ſei, den längſt beſchloſſenen Uebergang zu den Verbündeten auszuführen. Sofort ſezte ſich daſſelbe in Marſch und folgte mit dem Geſchüze dem Beiſpiele der Reiterei; als der franzöſiſche General den Zweck der Bewegung erkannte, ließ er mit Kartätſchen auf die Sachſen feuern, allein die ruſſiſchen Koſaken-Regimenter von Platow warfen ſich zwiſchen dieſelben und die Franzoſen und ſicherten ſo den Abzug. Auf der Stelle wurde nun die Reiterei und die Artillerie der Sachſen wider die Franzoſen gebraucht. Inzwiſchen hatten die Preußen unter Bülow den Feind aus Praunsdorf hinausgeſchlagen, und ſodann auch die Dörfer Stünz und Sellerhauſen im Sturmſchritt weggenommen. Jezt ſtieg die Gefahr der franzöſiſchen Armee auf den höchſten Punct, denn Bülow näherte ſich der Stadt Leipzig, der übrige Theil der Nordarmee rückte ihm raſch nach, und ſchon ſchien es, daß die Stadt in die Gewalt der Verbündeten falle. Alsdann war jedoch die Hauptmacht Napoleon's abgeſchnitten und ſeine Armee überhaupt größten Theils verloren. Er eilte daher auf der Stelle mit ſeiner Garde zu Hülfe, ließ eine Abtheilung derſelben in die Lücke einrücken, welche durch den Abmarſch der Sachſen entſtanden war, und durch ein Reiter-Geſchwader unter Nanſouty die ſchwache Seite gegen Stünz einigermaßen decken. Hierdurch gelang es ihm, die deutſche Nordarmee

für dieſen Tag noch von Leipzig abzuwehren, und den Rückzug ſeiner Streitkräfte in der Nacht möglich zu machen. Er hatte ſich nämlich überzeugt, daß er das ſiegreiche Vordringen der ſchleſiſchen und der norddeutſchen Armee für die Dauer nicht zu verhindern vermöge. Die Mitte und der rechte Flügel ſeiner Kampfordnung behaupteten ſich zwar bei Konnewitz, Stötteritz und Probſtheyda, aber für den folgenden Tag war dieſe Stellung völlig unhaltbar; denn der linke Flügel war gänzlich geſchlagen und die Schlacht für die Franzoſen entſchieden verloren. Napoleon traf daher noch in der Nacht alle Anſtalten zur Fortſezung des Rückzuges, welcher eigentlich ſchon am 18. October Morgens begonnen worden war.

Als die Dunkelheit eintrat, ſo erhielt Berthier die näheren Anweiſungen über die Art des Rückzuges, und dieſer vertheilte hiernach die Befehle ſogleich weiter. Während die erſte Abtheilung der Reiterei durch Lindenau bis Schönau rücke, ſollte die Garde, das zweite, ſowie das neunte Armeecorps und die übrige Reiterei folgen. Durch die Stadt Leipzig mußte der Abmarſch der franzöſiſchen Armee vornehmlich gedeckt werden, und es war darum vor allem nothwendig, daß ſie ſo lange ſtandhaft vertheidiget werde, bis die abziehenden Heerſäulen in Sicherheit ſeien. Zu dem Ende wurde den Ueberbleibſeln der Diviſionen Durutte und Dombrowsky die Behauptung Pfaffendorf's und der Halle'ſchen Vorſtadt, dem 3., 4. und 5. Armeecorps dagegen die Vertheidigung der andern Vorſtädte übertragen. Sobald die 8. und 11. Heer-Abtheilung eingetroffen ſei, ſollten jene drei der Hauptarmee folgen und die beiden leztgenannten die Stadt bis am Abend des 19. behaupten, damit die geſammten Ueberbleibſel der großen Armee den Rückzug in Ordnung fortſezen könnten. Wir haben bereits bemerkt, daß der Kaiſer der Franzoſen ſchon am Morgen des 18. Octobers zur Deckung des Rückzuges die Heer-Abtheilung des Generals Bertrand nach Weißenfels ſendete. Dieſe hatte inzwiſchen den öſtreichiſchen Feldzeugmeiſter Giulay bei Lindenau mit Uebermacht an die Elſter zurückgedrängt, und dadurch der franzöſiſchen Armee die Straße nach Lützen geöffnet. Blücher erhielt davon Nachricht und ließ deßhalb das preußiſche Heer von York noch am Abend des 18. Octobers nach Halle marſchiren, um dem Feinde am linken Ufer der Saale bei Merſeburg und Weißenfels zuvorzukommen. Andern Theils brach der Feldzeugmeiſter

Giulay nach empfangenen späteren Befehlen am 18. in ähnlicher Absicht nach der Gegend von Naumburg und Kösen auf.

So groß der Verlust der Franzosen am 18. October auch war, so mußte doch erst der nachfolgende Tag über die eigentlichen Folgen des großen Völkerkampfes entscheiden. Die Schlacht am 18. October hatte Napoleon allerdings entschieden verloren, weil sein ganzer linke Flügel gesprengt und großentheils aufgerieben worden war, dessenungeachtet hatte sich sein rechter Flügel und die Mitte durch die ruhmvollste Tapferkeit bei Konnewitz, Probstheyda und Stötteritz behauptet. Konnte nun der Rückzug am 19. October mit Ordnung ausgeführt werden, so war er freilich in dem entscheidenden Kampfe besiegt worden, hatte den Stüzpunct an der Elbe verloren und mußte nach dem Rheine abziehen, gleichwohl wurde die geschlagene Armee vor der gänzlichen Vernichtung bewahrt, welcher sie bei Unordnungen auf dem Rückzuge offenbar ausgesezt werden mußte. Von den Ereignissen des folgenden Tages hing daher unermeßlich viel ab, und mit großen Sorgen sahen die bedrängten Franzosen dem kommenden Morgen entgegen. Der Kaiser selbst blieb bis um 8 Uhr Abends auf dem Wahlplaze und brachte dann die Nacht in einem Gasthause vor dem Petersthor von Leipzig, dem preußischen Hofe, zu. Bis tief in die Nacht arbeitete er mit Berthier, sowie dem Herzog von Bassano, und schon von 2 Uhr Morgens an wurden die Pferde für ihn in Bereitschaft gehalten. Umgekehrt traf der Fürst von Schwarzenberg während der Nacht alle Maaßregeln, um mit Tages-Anbruch die Schlacht auf allen Seiten zu erneuern und die feindliche Armee ganz oder zum Theil zu vernichten. Er versammelte die verschiedenen Heerführer und beauftragte sie, den Kampf am 19. October ganz in der Ordnung des vorigen Tages zu erneuern, bei dem Rückzuge des Feindes in vier Richtungen gegen Leipzig vorzudringen, und die Stadt im Sturmschritt zu nehmen.

Am 19. October bei Anbruch des Tages zeigte es sich, daß die Franzosen nur noch Zwei-Naundorf und die Windmühle vor den Straßenhäusern gegen Konnewitz besezt hielten, daß hingegen die Hauptmassen ihrer Armee bereits den Rückzug nach Leipzig angetreten hatten. Schon um 7 Uhr griff das böhmische Heer den Feind von Neuem an und warf auch die Nachhut desselben vollends auf

Digitized by Google

Leipzig zurück. Nunmehr erschienen Abgeordnete der Stadt bei den verbündeten Monarchen, um für die Schonung derselben Bitten einzulegen, und zugleich machten Parlamentaire des Feindes den Vorschlag, daß er die Ueberbleibsel der sächsischen Truppen übergeben wolle, wenn Leipzig nicht beschossen und der französischen Armee der freie Rückzug gestattet werde. Dieser Antrag wurde abgelehnt, da er nur darauf abzielte, diejenigen Trümmer des französischen Heeres, welche abgeschnitten und gefangen werden mußten, mit einer Masse von Geschüz und Wagen zu retten. Dagegen sicherten die verbündeten Monarchen den Bürgern von Leipzig alle Schonung zu, welche die militairischen Rücksichten erlaubten, und es wurden in diesem Sinne den Soldaten sowohl eindringliche Vorstellungen gemacht, als gemessene Befehle ertheilt.

Während die böhmische Armee gegen Leipzig mit Nachdruck vordrang, geschah dasselbe gleichzeitig von dem schlesischen und dem norddeutschen Heere, so daß die Stadt von mehreren Seiten gleichzeitig angegriffen wurde. Zunächst stürmten von Seiten des Nordheeres die Preußen unter Bülow, nachdem sie Reudnitz erobert hatten, gegen die Grimma'sche Vorstadt an. Das Kohlgärtner-, das Hinterthor und das äußerste Grimma'sche waren mit Pallisaden versehen, während in den Stadtmauern Schießscharten angebracht und alle Häuser mit Schüzen besezt wären [8]). Es erfolgte daher ein sehr blutiger Kampf, in welchem unter andern der Prinz von Hessen-Homburg verwundet wurde. An seiner Stelle übernahm der General Borstell den Befehl, und der Sturm wurde mit frischen Truppen erneuert, wobei sechs schwedische Bataillone mit Auszeichnung thätig waren. Da man endlich auch fünf russische Jäger-Bataillone zur Unterstüzung der Preußen und Schweden verwendete, so wurde das Grimma'sche Thor erstürmt. Inzwischen hatte von dem schlesischen Heere die Abtheilung unter Sacken die Verschanzungen der Franzosen vor dem Halle'schen Thor angegriffen, und dieselben erobert; allein das Thor selbst bot große Schwierigkeiten dar, weil es stark befestiget war und namentlich zwei gut angebrachte Kanonen hartnäckigen Widerstand leisteten. Durch das heftige Kartätschen-Feuer wurde die Abtheilung von Sacken einige Zeit aufgehalten, bis endlich

[8]) Officieller Bericht der norddeutschen Armee.

Digitized by Google

der General Blücher Verstärkungen vom Langeron'schen Heere durch die Wiesen der Partha im Sturmschritte heranrücken ließ. Diese Bewegung war so entscheidend, daß das Halle'sche Thor sogleich genommen wurde, und die Franzosen in Unordnung sich zurückzogen. Mitten in den Kämpfen um das Grimma'sche und Halle'sche Thor war auch das böhmische Heer vor dem Petersthore angekommen, und hatte sich zur Erstürmung desselben angeschickt, indem Barklay de Tolly eine starke Batterie aufführen ließ. Zur Schonung der Stadt unterblieb das Feuer, weil die Nachricht von der Einnahme des Grimma'schen Thores angekommen war, gleichwohl geriethen die Franzosen unter Augereau und Poniatowsky, welchen Napoleon die hartnäckige Vertheidigung dieses Punctes eindringlich empfohlen hatte, in große Gefahr. Die badischen Hülfstruppen haben während aller Schlachten bei Leipzig die Franzosen noch eifrig unterstüzt, und sich mit großer Tapferkeit geschlagen; auch jezt wurde eine Brigade derselben von dem Grimma'schen Thore her zur Unterstüzung der Truppen von Augereau herbeigerufen, doch bevor sie ankam, erhielt sie wegen der Bedrängnisse an jener Seite wieder Gegenbefehle. Jezt verließen auch die Marschälle Augereau, Macdonald und Poniatowsky die Stadt Leipzig, die polnischen Truppen streckten das Gewehr und die badischen Jäger am Petersthore wurden von den Russen unter Benningsen überwältiget, demnach auch das Petersthor genommen.

Hierauf entspann sich ein heftiger Kampf bei dem Kanonenteich, dem Pulvermagazin, der Sandgrube und dem Gottesacker, wobei ganze Massen von Franzosen erschlagen und alle übrigen gefangen wurden. Fortan begann der allgemeine Sturm auf das Windmühlen-, Sand-, Hospital-, Schönfelder- und Wurzener-Thor und allenthalben wurden die Franzosen nach hartnäckigem Widerstand überwältiget. Auf mehreren Seiten rückten die Heere der Verbündeten nun in die Stadt selbst ein, und drängten den Feind immer nachdrücklicher nach dem einzigen Abzugswege, den Defileen der Pleiße, zurück. Da dieser durch Wagen und Geschüz und die fliehenden Truppen sehr beengt ward, so gerieth der Rückzug in Unord- [illegible] und der Verlust der Franzosen wurde bei der lebhaften Ver- [illegible] der Verbündeten unermeßlich.

[illegible]tete am Morgen des 19. Octobers in seinem

Gasthause die Durchzüge der französischen Truppen, welche unausgesezt stattfanden, und beschäftigte sich mit weiteren Maaßregeln, welche seine verhängnißvolle Niederlage nothwendig machte; gegen 9 Uhr Vormittags stieg er dagegen zu Pferd, um eine peinliche Pflicht zu erfüllen, nämlich dem Könige von Sachsen zu sagen, daß er ihn seinem Schicksale überlassen müsse. Schon während der Schlacht am 18. October, als er gewahrte, daß alles verloren sei, hatte er dem Könige durch einen Abgesandten den Rath ertheilen lassen, mit den Verbündeten zu unterhandeln; indessen die Ausführung war unter den gegebenen Umständen schon an sich äußerst schwierig, ja unmöglich, und selbst der Versuch schien nach dem Uebergang der sächsischen Truppen, welcher gleichzeitig erfolgte, ganz unthunlich zu sein. Im Begriff, nicht bloß Leipzig, sondern Deutschland zu verlassen, war der Kaiser der Franzosen, außer anderen schmerzlichen Gefühlen, auch von dem Bewußtsein niedergedrückt, daß er seinen treuesten Anhänger, den König von Sachsen, in das Verderben gestürzt habe; es mochte sohin ein saurer Schritt für ihn sein, von demselben Abschied zu nehmen. Nachdem er die Gemächer Friedrich August's unter ganz andern Umständen betreten hatte, als einst in Dresden vor dem Zuge nach Rußland, tröstete er seinen Freund, so gut er konnte, flößte ihm die Hoffnung ein, daß der Wiener Hof durch Rücksichten der Politik zur Beschüzung der Mächte zweiten Ranges werde veranlaßt werden, und nahm nach einer halbstündigen Unterredung für immer Abschied. Mit düsterem Antlitz und sichtbaren Zügen der Verzweiflung bestieg er sein Pferd wieder und ritt schräg über den Markt gegen das innere Ramstädter Thor. Da aber der Weg durch einen Wirrwarr von Truppen, Wagen und Kanonen völlig gesperrt war, so wendete er sich im Innern der Stadt herum gegen das Petersthor. Er war so zerstreut, daß er eigentlich gar nicht wußte, wohin er sich begebe; denn am Petersthore kam ihm erst die Erinnerung und er ritt wieder zu seinem Quartier am Roßplaz [9]). Sodann wendete er sich wieder und ritt um die Stadt herum nach dem Ramstädter Steinweg. Auch hier war der Weg durch die fliehenden Truppen so überfüllt, daß er sich mit seinem Gefolge nur einzeln durchzuwinden vermochte. Es war

[9]) Freiherr von Odeleben a. a. S. 358 und 359.

Digitized

jezt eilf Uhr Vormittags vorüber, und der Kaiſer folgte dem Abmarſche der Soldaten auf der Straße nach Lindenau. Nachdem er einige Zeit verweilt hatte, um eine beſſere Ordnung in den Rückzug zu bringen und den verſchiedenen Truppen-Abtheilungen ihre Sammlungspläze anweiſen zu laſſen, reiſte er nach Markranſtädt ab.

Seitdem die Heere der Verbündeten alle Stellungen der Franzoſen in Leipzig, deren Vertheidigung den Rückzug decken ſollte, erſtürmt und von der Stadt Beſiz ergriffen hatten, wurde die Lage der hinterſten Trümmer der franzöſiſchen Armee wirklich verzweifelt; denn es waren ſo wenige Vorbereitungen für die Sicherheit des Rückzuges über die Pleiße und Elſter gemacht worden, daß dazu nur eine einzige Brücke vorhanden war 10). Da nun die Eingänge zur Stadt von den Verbündeten viel früher erzwungen wurden, als Napoleon berechnet hatte, ſo drängten ſich die fliehenden Franzoſen mit Haſt in übergroßen Maſſen auf dem einzigen Rückzugswege zuſammen, der Marſch gerieth in's Stocken und eine Truppen-Abtheilung um die andere fiel daher ſchon in Gefangenſchaft. Ein beſonderer Unglücksfall vermehrte noch den Verluſt der Franzoſen, welcher ohnehin unermeßlich war. Napoleon hatte nämlich die Brücke von Lindenau unterminiren laſſen und den Befehl ertheilt, dieſelbe zu ſprengen, wenn die lezten Abtheilungen ſeiner Armee übergeſezt ſein würden. Mit der Vollziehung dieſer äußerſten Maaßregel war der Oberſt Montfort beauftragt worden; doch er hatte ſich zu dem Marſchall Berthier begeben, um zu fragen, welche Abtheilung der Armee die lezte ſei? Da während ſeiner Abweſenheit einige ruſſiſche Haufen hinter dem Rücken der lezten franzöſiſchen Armeecorps bei der Brücke erſchienen, ſo glaubte der Unteroffizier, welcher die Minen loszünden ſollte, daß der Augenblick dazu gekommen ſei, und die Brücke flog demnach auf 11). Eben näherten ſich neue Rückzugs-Colonnen, welche von der Kataſtrophe keine Ahnung hatten, daher haſtig gegen

---

[illegible] in dem officiellen Berichte der norddeutſchen Armee erzählt, [illegible] ein entſchiedener Tadel der Anſtalten Napoleon's beigefügt. [illegible] auf die Generale vom Genieweſen.

[illegible] Bericht Napoleon's [illegible] Moniteur. Man hat die [illegible] Beziehung auf [illegible] Sprengung der Lindenauer [illegible] anfangs bezweifelt; [illegible] auch Odeleben beſtätigt [illegible] allerdings ſo.

durch seine Feldherrngröße dieselbe zu besiegen versprochen, und darum die günstigsten Friedens-Bedingungen übermüthig verschmäht hatte. In dieser Verlegenheit suchte er sich nun, seiner Gewohnheit gemäß, damit zu helfen, daß er die Niederlage dem Treubruche und den Fehlern Anderer zuschrieb.

Seine merkwürdigen Schlachtberichte begannen mit der Bemerkung, daß er eben im Begriffe gestanden sei, den Kriegs-Schauplaz auf das rechte Ufer der Elbe zu verlegen, Potsdam so wie Berlin zu bedrohen, und Magdeburg zum Mittelpuncte seiner Unternehmungen zu machen, als er am 15. October in Düben die Nachricht erhalten habe, daß die baierische Armee mit der östreichischen sich vereiniget hätte und den Niederrhein bedrohe. Dieser unbegreifliche Abfall Baiern's habe jenen anderer Fürsten voraussehen lassen, und den Entschluß des Kaisers erzeugt, über den Rhein zurückzugehen. Deßhalb habe er am 15. October sein Hauptquartier nach Leipzig verlegt. Da das aber schon am 14. October geschehen war, so hatte Napoleon den Abfall Baiern's offenbar benüzt, um den Rückzug über den Rhein zu beschönigen, welcher in Folge der Schlacht bei Leipzig nothwendig geworden war. Hätte er in dem Kampfe von Wachau durchdringen und der böhmischen Armee in ihrer Vereinzelung eine vollständige Niederlage beibringen können, so würde sein Bericht ganz anders gelautet haben, und troz des Wechsels der baierischen Politik von keinem Rückzuge über den Rhein die Rede gewesen sein. Alsdann ward die Schlacht bei Wachau beschrieben und bemerkt, daß die französische Armee gesiegt hätte. Ja, die Uebertreibung ging selbst bis zu der Behauptung, daß der Verlust der Franzosen nur auf 2500, jener des böhmischen Heeres hingegen auf 25,000 Mann sich belaufen habe. Hiernächst heißt es, daß die Franzosen am 18. October abermals gesiegt hätten, und zwar nicht nur der Kaiser gegen die böhmische, sondern auch der Marschall Ney gegen die schlesische Armee; allein um 3 Uhr Nachmittags seien die Sachsen sowie die würtembergische Reiterei zu den Verbündeten übergegangen, und nur dieser Verrath habe es veranlaßt, daß der Feind über die Partha vordrang und Reidnitz eroberte. Gleichwohl hätten die Anordnungen des Kaisers, welcher sich nun persönlich nach dem bedrohten Puncte begab, dem Unglücke gesteuert und der französischen Armee das Uebergewicht verschafft, so daß die leztere

Digitized by Google

in der Schlacht bei Leipzig eben so siegreich geblieben sei, als in der Schlacht von Wachau. Man sieht also, daß am 18. October dem Uebergange der Sachsen eine Wichtigkeit beigelegt wurde, die er nicht hatte. Die Streitkräfte derselben beliefen sich nur auf 5000 Mann, und hätten niemals den Sieg der norddeutschen Armee aufhalten können, da Praunsdorf von den Preußen schon vor dem Uebergange des sächsischen Fußvolks und Geschüzes erobert worden war. Soviel den Vorwurf des Verrathes gegen die Sachsen anbetrifft, so darf man nur den Fall umwenden, um die Ungerechtigkeit desselben einzusehen. Wenn eine Heer-Abtheilung der französischen Ausgewanderten, welche im Jahr 1792 bei den deutschen Heeren standen, im Felde oder in der Schlacht zu den Truppen ihrer Nation plözlich übergegangen wären, so würden alle Franzosen die That für ein ruhmvolles Werk des Nationalsinnes und der Vaterlandsliebe erklärt haben; aber was den Franzosen nicht nüzlich ist, wird leicht zum Verbrechen oder Verrath gestempelt. Brachte der Uebergang der Sachsen in der Schlacht dem Kaiser Napoleon großen Nachtheil, so hat er sich das selbst beizumessen, da die Mißstimmung der Sachsen und deren Vorsaz zum Uebergang kein Geheimniß, sondern allgemein bekannt war. Endlich ging der merkwürdige Bericht des französischen Kaisers zu den Ereignissen des 19. Octobers über und behauptete, daß nur das übereilte Sprengen der Lindenauer Brücke den ganzen Stand der Dinge verändert habe. Dadurch allein hätte es sich zugetragen, daß die siegreiche französische Armee auf ein Mal den Schein eines geschlagenen Heeres angenommen habe, und in einer solchen Verfassung in Erfurt angekommen sei. Allein diese Darstellung der Sache war völlig unrichtig; es ist zwar wahr, daß die Lage der hintersten Abtheilungen der Franzosen durch das voreilige Sprengen der Lindenauer Brücke noch verschlimmert wurde, gleichwohl hatte dieser Umstand nicht die Wichtigkeit, welche ihm Napoleon beilegte. Wie nämlich unbefangene Augenzeugen versichern, und die Art und Weise des Rückzuges am 19. October es von selbst mit sich brachte, hätten die lezten Abtheilungen der französischen Armee auch ohne jenen Unfall in Gefangenschaft gerathen müssen, weil die Wege durch Wägen, Kanonen und Truppen so verstopft waren, daß ein Entrinnen der lezten, bereits abgeschnittenen Abtheilungen bei dem raschen Verfolgen der Sieger ganz unmöglich

Digitized by Google

blieb [13]). Der bemerkte Unfall wurde also benüzt, um den Verlust der Schlacht zu beschönigen. Napoleon hatte der Leichtgläubigkeit der Franzosen schon oft viel zugemuthet; doch nie hatte er ihnen selt samere Erzählungen in der Eigenschaft amtlicher Erzählungen vorgetragen. Je mehr er sich aber bemühte, seine Niederlage zu verschleiern, desto entschiedener blieb dieselbe, und wenn er sich selbst über den Umfang seines Verlustes zu täuschen versuchte, oder gerne täuschen ließ, so war das nur um so schlimmer für ihn. Das Gebäude seiner Macht war gänzlich zusammengestürzt und Europa für immer von seiner Weltherrschaft befreit.

Der Sieg der Verbündeten bei Leipzig zeichnete sich vorzüglich dadurch in hohem Grade aus, daß er nicht zufällig, sondern in Folge langer, berechneter Manöver errungen wurde. Von drei verschiedenen Puncten hatten die Unternehmungen der Heere begonnen, von Böhmen, Schlesien und der Mark aus, und was auch der Kaiser der Franzosen versuchen mochte, so zogen die Verbündeten durch ihre sichere Tactik endlich einen Halbkreis um ihn, in welchem sie ihn nothwendig erdrücken mußten. Es war in der That eine schöne Leistung der Feldherrnkunst, wie die drei Heere auf einmal im entscheidenden Augenblick auf den Feldern bei Leipzig von verschiedenen Seiten her gleichzeitig zusammen trafen. Sowohl die östreichische, als die russische Armee hatten durch die Tapferkeit der Soldaten und die bedeutenden Fähigkeiten ihrer Führer einen großen Antheil an dem Ruhme, doch die meiste Auszeichnung gebührt den preußischen Heeren. Durch den Schlag an der Katzbach wurden die Pläne Napoleon's schon wesentlich gestört und durch jene bei Großbeeren sowie Dennewitz endlich vollends vereitelt. Diese glänzenden Siege der preußischen Waffen bildeten nun auch die Grundlagen der großen Manöver, in deren Folge die französische Armee auf den Ebenen bei Leipzig von sämmtlichen Heeren der Verbündeten umringt wurde. Eben so

---

[13]) Dieß versichert insbesondere der wahrheitsliebende, unbefangene Augenzeuge v. Odeleben. Napoleon rühmte sich sehr, daß er die Vorstädte von Leipzig aus Menschlichkeit nicht habe anzünden lassen, obgleich er dadurch noch 6000 Franzosen von der Gefangenschaft hätte retten können; indessen sowohl Odeleben, als überhaupt alle Sachverständigen sind darüber einverstanden, daß das Abbrennen der Vorstädte der französischen Armee durchaus nichts nüzen konnte, sohin nur eine zwecklose Grausamkeit gewesen wäre.

Digitized by Google

rührte die Waffenthat, welche jene Manöver zur Vollendung brachte, von der preußiſchen Armee her, denn ſie war der kühne und wohlberechnete Uebergang über die Elbe bei Wartenburg. Die Ereigniſſe vom 16. bis zum 19. October 1813 füllen daher die Blätter der vaterländiſchen Geſchichte mit hohem Ruhme; ſie ſtellten aber zugleich einen großen Wendepunct in den Schickſalen Deutſchland's dar, welcher nur mit jenem zu Zeiten Armin's verglichen werden kann. Unſer Volk hatte nicht nur ſeine Unabhängigkeit wieder gewonnen, ſondern die Thaten, wodurch das geſchah, offenbarten zugleich einen Geiſt, welcher den Eintritt einer veredelten Umgeſtaltung der Nation und einer neu aufſteigenden Bildungsperiode verkündete. Eben deßhalb gab aber auch die hohe Bedeutung der Zeit den leitenden Staatsmännern inhaltſchwere Aufgaben, und dieſe waren ſo wichtig, daß wir in einem beſondern Abſchnitt uns näher darüber erklären müſſen.

Sechstes Buch.

Die Folgen der Schlacht von Leipzig oder der große Wendepunct der deutschen Geschichte.

(Vom 19. October 1813 bis zum 2. Februar 1814.)

Erstes Hauptstück.

Die Aufgaben und die Bedeutung der Zeit nach der Schlacht bei Leipzig.

Die große Wahrheit, daß der Entwicklung des Menschengeschlechts unwandelbare, tiefsinnige Geseze zum Grunde liegen, war niemals schärfer an den Tag getreten, als in dem Zeitraum von dem Ausbruch der französischen Staatsumwälzung bis zur Völkerschlacht bei Leipzig. Stolze Geschlechter, welche ihren schönen Beruf der Vorbilder in edler Sitte und Bildung, des Schirmes der Schwachen, der Träger hochsinniger Ideen verkannten, welche es verschmähten, durch Gerechtigkeit und Humanität die Stüzen und Pfleger der ächten Volksfreiheit zu werden, wandten sich der unverständigen Verachtung, wandten sich der Bedrückung der übrigen Stände zu, und würdigten sich zu den Pfeilern einer Staatsgewalt herab, welche nicht nach den Gesezen der weisen Weltordnung, sondern nach stumpfsinniger Willkür die Völker beherrschen wollte. Ungezügelt in ihren Leidenschaften, verirrte sich das Leben der edlen Geschlechter

Digitized by Google

zur unmäßigen Sinneslust, zur Verschwendung und zur Ausschweifung, die reichen Mittel, welche ihre höhere Stellung ihnen gewährte, anstatt zur Förderung der Bildung und des Wohlstandes der Nationen verwendend, in schnöder Weise vergeudend. An den meisten Höfen herrschte nun Völlerei, wollüstige Ueppigkeit und lasterhaftes Treiben, verbunden mit Hartherzigkeit und Tyrannei gegen die untern Stände; nicht zu viel! rief die vergeltende Weltordnung den Fürsten und Edlen zu! Der ernste Ruf fand taube Ohren, da erhob sich in Frankreich das gequälte Volk und niederstürzten die frevelnden Gewalten! Maaß ist überall, selbst in den edelsten Bestrebungen nothwendig; doch die Leidenschaften umnebelten auch viele Volksführer in Frankreich, wiederum wurde die Gerechtigkeit verlezt, aberwitzige Theorien von Gleichheit und Freiheit gewannen die Oberherrschaft, und die Welt erfuhr schrecklicher als je die Wahrheit, daß die Tyrannei der untersten Volksstände noch furchtbarer ist, als jene der obersten. Nicht zu viel! lautete die Warnung der Nemesis, doch sie fand nicht minder taube Ohren, und als die Krankheit der französischen Fanatiker der Gleichheit bis zur Fieberhitze und zum Irrsinn gestiegen war, so wandte sich das Rad nach natürlichen einfachen Gesezen, und das französische Volk stürzte von Fall zu Fall bis in die lautlose Oede des militairischen Despotismus hinab; — dasselbe hatte nun die Gleichheit, die Gleichheit in der Unterdrückung von Seite eines Mannes, welcher mehr, denn alle früheren Könige, die Staatsangehörigen nur als willenlose Werkzeuge für seine Zwecke ansah, über ihr Eigenthum und Leben nach ungezügelter Willkür verfügte.

Eine zweite Ausgeburt des Aberwitzes, die maaßlose Eroberungssucht, trat jezt in den Vordergrund der Bühne und erschütterte alle Grundpfeiler der Gesittung und Humanität. Wie angekettete Galeeren-Sclaven wurden die Söhne Frankreich's von Jahr zu Jahr in die würgenden Schlachten geschleppt, um die Weltherrschaft eines einzigen Geschlechtes auf den Trümmern der Civilisation zu errichten und gleichwohl betrachtete die große Mehrheit des französischen Volkes die grenzenlosen Ausschweifungen der Eroberungssucht unter dem Gesichtspunct des Nationalruhmes. Gegen das deutsche Reich, jene ehrwürdige Staats-Entwicklung, welche nach großartigen Gedanken angelegt war, wurde der zerstörende Angriff der

Digitized by Google

Eroberung zuerſt gerichtet. Ohne Zweifel war das Reich durch eine niederwärts ſteigende Bildungsperiode mehrerer Jahrhunderte, im Innern ausgeartet, ſchadhaft und ſchwach geworden; doch die Urſachen der Entkräftung waren großentheils dieſelben, welche die franzöſiſche Staatsumwälzung erzeugt hatten, die Erfahrungen jener Erſchütterung gaben daher die deutlichſten Anweiſungen zur neuen Stärkung des Reichs. Dringend und ernſt mahnte der Geiſt der Geſchichte die deutſchen Fürſten zur Benüzung jener Anweiſungen, um der drohenden Gefahr des Untergangs ihres Vaterlands durch weiſe Reformen vorzubeugen. Nach zwei Richtungen mußten die Verbeſſerungen vorgenommen, nämlich das Band der Nationaleinheit feſter geſchlungen und zugleich die Volkskraft durch freiſinnige Einrichtungen im Innern, durch die Begründung der ächten fruchtbaren Freiheit erhöht werden. Vergebens waren alle Warnungen der Erfahrung, die deutſchen Fürſten ſahen ſowohl die Befeſtigung der Nationaleinheit, als die Herſtellung der öffentlichen Freiheit für einen Eingriff in ihre angeſtammten Rechte an. Selbſt in der obſchwebenden ungeheuern Kriſis, welcher ihr Vaterland entgegentrat, dachten ſie nur an ihren eigenen Vortheil, und zwar an ein Intereſſe, das noch überdieß falſch verſtanden war. Unter dem Andrang der franzöſiſchen Eroberung entwickelte ſich jezt unter den deutſchen Fürſten ein Spiel der Selbſtſucht und der Intriguen, welches dem patriotiſchen Gefühle wahrhaft Schauder erregt. Während eine Großmacht mit dem Aufgebot aller ihrer Kräfte mit dem Dämon der fremden Eroberungswuth rang, glaubte die zweideutige Politik einer andern in der Begünſtigung der Eroberung durch Unthätigkeit ein Mittel zur Antheilnahme an der Beute oder ihrer Vergrößerung zu finden. Die kleinern Mächte halfen dagegen bei der Unterjochung Deutſchland's auch thatkräftig bei, indem ſie ihre willenloſen Unterthanen zur Verfügung des zügelloſen Weltherrn ſtellten. Ein ſchauderhaftes Bild der innern Selbſtzerfleiſchung bot Deutſchland dar, und das Volk mußte die Koſten derſelben tragen; aber was gewannen die deutſchen Fürſten durch die Trennung ihres Vortheils von dem Intereſſe des Reichs, waren ſie glücklicher und mächtiger, denn als ehemalige Reichsſtände? Die leztere Eigenſchaft, die ſchöne Stellung unter einer repräſentativen Verfaſſung der geſammten Nation erbliche Fürſtengeſchlechter mit Siz und Stimme in dem Oberhauſe

zu bilden, in ihren Provinzen überwiegenden und in dem Rathe der geſammten Nation großen Einfluß zu beſitzen, eine Macht, welche durch die geſchloſſene, organiſch geordnete Kraft des großen Deutſchland's geſichert und auf unerſchütterlichen Grundlagen gebaut war, eine ſolche Macht verſchmähten ſie. Was waren ſie indeſſen im Bunde mit Napoleon? Demüthige, ſchüchterne, ohnmächtige und traurige Gewalten, unterthänige Vaſallen, welche gegen ihren Herrn keinen Willen hatten, alle deſſen Gebote blindlings vollziehen mußten, und gleichwohl noch täglich, wie ſtündlich für ihr Daſein zu zittern hatten!

Endlich machte die Schule der Leiden auf den preußiſchen Hof eine belehrende Wirkung, die Bahn weiſer Reformen wurde eröffnet und bald gewann der kleine Staat an moraliſcher Kraft, was er durch die Verirrungen einer namenloſen Politik an äußerer Ausdehnung verloren hatte. Während dem ſteigerte ſich der Uebermuth des Eroberers zu einer ähnlichen Fieberhitze, wie einſt der Fanatismus der Gleichheit, er erkannte weder Maaß noch Ziel mehr an, nannte die deutſchen Krieger ſeine Soldaten, verfügte über die Gebietstheile unſeres Vaterlandes nach willkürlichem Gelüſten und nannte ſich freventlich den Beherrſcher des europäiſchen Feſtlandes. Furchtbar war der Druck und das Elend, welches nun auf Deutſchland lag, nicht zu viel! rief die Nemeſis dem Eroberer zu, doch ihr Ruf fand taubere Ohren als jemals, blind führte der vermeintliche Weltherr eine buntſcheckige Schaar von Kriegern in die Steppen Rußland's, da richtete ſich die Gerechtigkeit ſtrenge empor und warf den Uebermüthigen betäubt von ſeiner Höhe herab! Nicht mit wohltönenden Redensarten, ſondern mit Thatkraft, mit Aufopferung und Hingebung erhob ſich nun das preußiſche Volk und ſtellte die deutſche Nationalehre wieder her. An der Katzbach, bei Großbeeren, Kulm, Dennewitz, Wartenburg und Möckern fühlte der Eroberer den ſtarken Arm des mißhandelten Volkes, ſeine Macht wurde durch die rühmliche Beihülfe der Ruſſen und Oeſtreicher untergraben, auf den Feldern von Leipzig endlich gänzlich geſtürzt.

Die Niederlage des Nationalfeindes bei Leipzig war ſo entſcheidend, daß für die Trümmer ſeiner Heere in Deutſchland keines Bleibens mehr war, daß ſie ihre Flucht vielmehr bis über den Rhein ausdehnen mußten. Allerdings mochte bis zu dem Friedensſchluß ſelbſt noch einiger Kampf in Frankreich nothwendig ſein; indeſſen

Digitized by Google

er konnte bei der Erſchöpfung jenes Landes und der unverhältnißmäßigen Uebermacht der Verbündeten nicht lange dauern. Jezt ſchon mußte ſich alſo den beobachtenden Geiſtern und noch mehr den leitenden Staatsmännern die Frage aufdringen, wie der Sieg zu benüzen, auf welchen Grundlagen Deutſchland, im Intereſſe des europäiſchen Gleichgewichts, als ein einheitliches Reich wieder hergeſtellt werden ſoll? Wenn ſchon die Feſtſtellung der innern Verfaſſung einer deutſchen Nationalverſammlung überlaſſen werden mußte, ſo hing ſie doch ſo ſehr von der Art und Weiſe des Friedensſchluſſes ab, daß die leitenden Staatsmänner über die nothwendige Beſchaffenheit des lezteren bei Zeiten eine feſte Anſicht ſich bilden und auch die nöthigen Vorbereitungen zur Durchführung treffen mußten, um nicht durch falſche Schritte die bevorſtehende Erneuerung der innern Verfaſſungs-Verhältniſſe zu ſtören, zu erſchweren oder theilweiſe unmöglich zu machen. Seit der Völkerſchlacht von Leipzig war daher ein großer Wendepunct in der deutſchen Entwicklung eingetreten, welcher den leitenden Staatsmännern überaus wichtige Aufgaben ſtellte. Der Geſchichtſchreiber muß dieſelben beſtimmt nachweiſen, nicht nach der Phantaſie, ſondern nach den Thatſachen, wie ſie ſich nämlich aus den gegebenen Umſtänden von ſelbſt entwickelten und ſogar aufdrängten, er muß ſie aus dem Grunde feſtſtellen, damit man im Fortgange der Erzählung beurtheilen könne, in wie ferne die damaligen Gewalten ihren Beruf begriffen und demſelben Genüge geleiſtet haben, oder nicht? Wir gehen darum zur Sache.

Frankreich hatte zur Gründung der Weltherrſchaft und zur Unterdrückung oder Beraubung der Völker langwierige Kriege geführt; alle Staatsgewalten, die königliche, die republicaniſche und die kaiſerliche, gingen auf Eroberung aus und haben namentlich viele deutſche Beſizungen an ſich geriſſen. Das Volk billigte nicht nur die Eroberungen ſeiner verſchiedenen Staatsgewalten, ſondern forderte ſie bis zu einem gewiſſen Maaße, namentlich bis an den Rhein, als zu ſeinem Ruhme nothwendig. In den dadurch erregten Kriegen war Frankreich endlich vollſtändig beſiegt worden, und man hatte alſo das Recht erworben, zur Ausübung der Wiedervergeltung das eroberungsſüchtige Volk nun umgekehrt mit dem Verluſte einiger ſeiner eigenen Provinzen zu beſtrafen. Allerdings ziemt der deutſchen

Nation nicht bloß Gerechtigkeit, sondern auch Großmuth und Milde, sie muß daher im Siege Mäßigung zeigen, und von dem strengen Rechte keinen Gebrauch machen. Wenn man aber auch den Pflichten der Mäßigung vollkommen entsprach, sohin dem besiegten Frankreich alle seine nationalen Gebietstheile beließ, so wurden doch noch bedeutende Länder verfügbar, welche das französische Volk von Deutschland an sich gerissen hatte, nämlich Elsaß, Lothringen, Belgien und Holland. Die Vogesen und die Ardennen sind die natürlichen Grenzen Deutschland's, Elsaß, ein Theil von Lothringen und vornehmlich die Niederlande mußten also wieder mit dem Reiche vereiniget werden. Holland, diese ächt deutsche Provinz, welche in Sprache, Sitten und Verfassung durchaus nichts römisches oder gallisches an sich hat, war einem einheitlichen deutschen Reich vollends unentbehrlich, weil davon die Wiederherstellung der deutschen Seemacht und die Antheilnahme an dem Welthandel hauptsächlich abhing. Nur in der Zeit des Staatsverfalls waren alle jene Gebietstheile von dem Mutterland abgetrennt worden, ihre Rückkehr zu ihrem Stamm-Vaterland mußte daher eine eben so natürliche, als nothwendige Folge der Verjüngung oder der wiedererwachenden Lebenskraft desselben sein. Nach den gegebenen Umständen stellte sich die Frage nicht dahin, ob Deutschland zur Wiedererlangung jener Provinzen einen Krieg unternehmen soll, sondern dahin, ob es diese Länder, welche in Folge des Krieges wieder in seinen Besiz kommen mußten, abermals an Fremde überlassen, verschenken oder wenigstens von dem deutschen Staatsverbande abtrennen lassen wolle? Um das volle Gewicht dieser Frage einzusehen, muß man vozüglich die Bedeutung der Niederlande und Holland's für den deutschen Handel und die Wiederbegründung der Seemacht scharf in's Auge fassen. Der Hafen von Antwerpen allein war eine Besizung von unermeßlichem Werthe, und alle Verhältnisse Deutschland's wurden überhaupt durch die Wiedervereinigung der Nieder- und Holländer mit ihrem Mutterstamme vom Grunde aus verändert. Nach der Geschichte war am Rheine und in den Niederlanden die Haupt-Lebenskraft Deutschland's, dort der Kern und das Mark seines Daseins; darum lag auch in jenen Gegenden zur Zeit der Blüthe des Reichs gewissermaßen der Mittelpunct, die vorzüglichste Triebfeder seiner Geschichte. Aber der Wiedervereinigung jener Länder mit dem Mutterstamm

Digitized by Google

ſtanden zwei Hinderniſſe im Wege, 1) die Abneigung der Bevölkerung derſelben gegen die veralteten, hemmenden und bedrückenden Staatsverhältniſſe Deutſchland's, und 2) die Eiferſucht Großbritannien's und Rußland's. Indeſſen der Geiſt der Zeit gab das unfehlbare Mittel zur Beſeitigung beider Hinderniſſe an die Hand, und ſo ſehr drängten die Umſtände darauf hin, daß die Maaßregel, welche zur Verſöhnung der Bevölkerung jener Länder mit ihrem Mutterſtamme führte, zugleich auch das andere Hinderniß überwand. Sie war die Herſtellung einer freien, großartigen Verfaſſung Deutſchland's.

Die deutſche Nation hatte ein Recht auf eine ſolche Verfaſſung, jenes angeborne, unverjährbare Recht auf Humanität und Würde der Staatszuſtände, welches durch den Gang ihrer hiſtoriſchen Entwicklung, die langen Leiden des Volkes und deſſen Aufopferungen im Befreiungskriege noch heiliger geworden war. Von Seite der Regierungen war eine ſolche Verfaſſung durch die Aufrufe an das Volk, namentlich jenen von Kaliſch, feierlich verheißen worden; löſten ſie nun das gegebene Wort, entſchloſſen ſie ſich zur Gründung einer Verfaſſung, welche an innerer Zweckmäßigkeit, Freiſinn, Fruchtbarkeit und Würde die engliſche noch übertraf, ſo waren auch die Hinderniſſe entfernt, welche der Wiedervereinigung der Elſäßer, Lothringer, Nieder- und Holländer mit ihrem Mutterſtamm entgegenſtanden. Wurden dieſe dadurch freier und glücklicher, als zuvor, ſo war ein Widerſtreben gegen den Eintritt in den deutſchen Reichsverband nicht zu befürchten, da die Einſichtsvollen der Bevölkerung recht wohl wußten, daß ihr höheres Intereſſe die Wiedervereinigung mit ihrem Mutterſtamme fordere, und weil nur der Widerwille gegen die unfreien Zuſtände Deutſchland's eine Entfremdung gegen das Stammreich hervorgebracht hatte. Zudem konnte die veredelte Verfaſſung Deutſchland's keine Centraliſation im franzöſiſchen Sinne ſein, ſie mußte vielmehr den verſchiedenen Stämmen und Provinzen in ihren beſondern Angelegenheiten eine verhältnißmäßige Selbſtſtändigkeit gewähren, und hierdurch wurde namentlich die Verbindung der Nieder- und Holländer mit ihrem Mutterſtamm weſentlich erleichtert. Soviel Rußland und Großbritannien anbetraf, ſo war von Seite dieſer Mächte allerdings heftiges Widerſtreben zu erwarten. Das mächtigſte Geſez der Weltordnung, die Regel der Gegenſäze, bringt es nämlich mit ſich, daß jede Koalition nach Ueberwin-

dung ihres Widersachers selbst wieder in Gegensäze zerfällt und unter sich in Reibungen geräth. Leztere mochten sich daher vornehmlich in Beziehung auf die Wiedervereinigung der Elsäßer, Lothringer, Nieder- und Holländer mit ihrem Mutterstamm ergeben, und nach Umständen eine neue Koalition zwischen Rußland, Großbritannien und Frankreich hervorrufen. Dessen ungeachtet konnte der Zweck durchgesezt werden, wenn die Nationaleinheit sowie eine freie großartige Reichsverfassung ausgerufen und dadurch die Thatkraft des gesammten deutschen Volkes noch höher gesteigert wurde. Ein großes unabhängiges Volk, welches mit wirklicher Begeisterung und Hingebung für seine Freiheit und nationalen Rechte kämpft, ist unüberwindlich, und erringt am Ende selbst gegen die Uebermacht einen vollständigen Sieg. Wenn man nun allen Deutschen die Herstellung der Einheit ihres ehrwürdigen Reiches und einer freien, fruchtbaren Staatsverfassung vor Augen hielt, wenn man durch Aufrichtigkeit, Freimuth und Würde auch die Bevölkerung der vom Mutterlande abgerissenen Provinzen gewann, so bot Deutschland eine ungeheure Kampfmasse dar, welche den ungerechten Angriffen jeder Macht und selbst einer europäischen Koalition mit Erfolg zu widerstehen vermochte. Das hatte die Geschichte der französischen Staatsumwälzung zu bestimmt erwiesen. Nun war aber die Begeisterung, welche zu einem solchen Widerstande nöthig ist, in Deutschland großentheils schon vorhanden, denn fortwährend strömte das Volk freiwillig unter die Fahnen, um die Unabhängigkeit seines Vaterlandes bleibend zu sichern. Fügten nun die Regierungen dem Zwecke des heiligen Kampfes auch noch die künftige Größe Deutschland's nach den obenbemerkten Gesichtspuncten bei, so würden die freiwilligen Anstrengungen des gesammten Volkes so mächtig geworden sein, daß die Regierungen ungerechte Angriffe einer europäischen Koalition nicht zu fürchten brauchten, sohin auf den billigen Rechten Deutschland's rücksichtlich der Wiedererwerbung aller vom Mutterlande abgetrennten Länder und Provinzen mit unwandelbarer Festigkeit bestehen konnten.

Nun ergiebt sich aber auch, wie nothwendig es war, daß man jezt schon auf die Ereignisse und die Verwicklungen der Politik, welche nothwendig binnen wenigen Monaten eintreten mußten, sich vorbereite. Die Niederlage Napoleon's bei Leipzig war so entschei-

Digitized by Google

dend, daß die deutschen Heere schon nach einigen Wochen den Rhein überschreiten mußten. In Holland war der Haß gegen die französische Herrschaft so groß, daß bei der Annäherung der deutschen Heere von selbst Bewegungen zur Abschüttelung jener Herrschaft zu erwarten waren, doch anders verhielt es sich in Elsaß, Lothringen und selbst den deutschen Ländern auf der linken Rheinseite, welche erst durch die französische Staatsumwälzung mit Frankreich verbunden worden waren. Hier herrschte, troz des Despotismus Napoleon's, Sympathie für Frankreich, weil die Bevölkerung die öffentliche Rechtspflege und das Geschwornengericht liebgewonnen hatte. Da die Aufgabe zu erfüllen war, jene Länder nicht bloß zu erobern, sondern den Geist der Bevölkerung für den Mutterstamm wieder zu gewinnen, so mußte man ihr bei dem Erscheinen der Heere erklären, daß sie durch die Wiedervereinigung mit Deutschland an Freiheit und wohlthätigen Staatseinrichtungen nichts verlieren, sondern gewinnen werde, weil das gesammte Reich zur Nationaleinheit zurückkehren und zugleich eine ungleich freiere und großartigere Staatsverfassung empfangen werde, als Frankreich. Ueber die Einzelnheiten der leztern konnte man sich während der Dauer des Krieges allerdings nicht aussprechen, da diese von einer Nationalversammlung nach dem Abschluß des Friedens erst berathen und festgesezt werden mußten. Allein über die vorzüglichsten Grundzüge der künftigen Verfassung Deutschland's konnte und sollte man sich jezt schon äußern. Man mußte feierlich erklären, daß die Einheit Deutschland's mit verhältnißmäßiger Selbstständigkeit der einzelnen Provinzen in ihren besondern Angelegenheiten hergestellt, nicht bloß Land-, sondern auch Reichsstände mit einer Repräsentation des gesammten deutschen Volkes eingeführt, Preßfreiheit bewilliget, Oeffentlichkeit der Rechtspflege und das Geschwornengericht zugestanden, Sicherheit der Person und des Eigenthums gewährleistet, Freiheit des Gewissens verbürgt, in Beziehung auf den Handel und den Gewerbs-Verkehr freisinnigere Grundsäze angenommen und zugleich wohlthätige Institute zur Verbesserung des Wohlstandes gegründet werden sollen. Es mußte endlich die feierliche Zusage gegeben werden, daß nach dem Abschluß des Friedens zur Berathung und Feststellung der Verfassung in den Einzelnheiten eine Reichsversammlung berufen werden würde, bei welcher auch das Volk repräsentirt werde.

Digitized by Google

Bei der unermeßlichen Verwicklung, welche ſich in den künftigen Verhandlungen über den Friedensſchluß unfehlbar ergeben mußte, war es auch nothwendig, daß ſich ſämmtliche deutſche Regierungen jezt ſchon über die Hauptpuncte deſſelben, ſoweit ſie das Verhältniß Deutſchland's zu Frankreich und dem Ausland betrafen, vereinigten und zur unabweislichen Geltendmachung derſelben verpflichteten. Der geheime Reichenbacher Vertrag vom 27. Juni 1813 hatte dazu ein gutes Beiſpiel gegeben; man hätte nun eine ähnliche Uebereinkunft in Beziehung auf die Länder ſchließen ſollen, welche von den Abtretungen Frankreich's unabweislich mit Deutſchland zu vereinigen ſeien. Da man ſich dann überzeugt haben würde, daß das Befreiungswerk durch den Sieg über die franzöſiſche Macht noch lange nicht beendiget ſei, vielmehr der Abſchluß eines Friedens, wie ihn Deutſchland zu fordern das Recht hatte, wegen des Widerſtandes Großbritannien's und Rußland's, größere Schwierigkeiten darbieten werde, als die Bewältigung Napoleon's, ſo ſollte man auch jezt ſchon auf Mittel denken, die geſammte deutſche Bevölkerung zu der Entwicklung der äußerſten Thatkraft anzuſpornen, um einen ihrer würdigen Friedensſchluß durchzuſezen. Zu dem Ende war es nüzlich, nicht nur durch die Preſſe fortan auf das Volk in geeigneter Weiſe einzuwirken, ſondern zugleich eine Art proviſoriſcher Reichsverſammlung aus angeſehenen Männern zu bilden. Auf Formen kam es hiebei nicht an, auch von einer Wahl konnte für jezt keine Rede ſein, indeſſen die Beiziehung freiſinniger und hochſtehender Notablen zu dem Fürſtenrathe war ſehr wünſchenswerth, um die Thatkraft des geſammten Volkes zu ſteigern.

Die Zeit war unendlich groß, die Aufgaben, welche ſie den deutſchen Regierungen ſtellte, waren unermeßlich. Die weitere Entwicklung der Geſchichte wird nun lehren, wie ſie von den Mächtigen begriffen und gelöst wurden.

Digitized by Google

Zweites Hauptstück.

Rückzug der französischen Armee über den Rhein. Veränderungen im Innern Deutschland's.

(Vom 19. October bis zum 1. December 1813.)

Je größere Mühe der Kaiser der Franzosen sich gegeben hatte, den ungeheuren Umfang seiner Niederlage bei Leipzig in seinen amtlichen Berichten zu verschleiern, desto mehr litt er in seinem Innern unter dem Bewußtsein der völligen Zerrüttung seiner Macht, und der unermeßlichen Gefahren, von welchen er fortan umgeben war. Nachdem er die Nacht vom 19. auf den 20. October 1813 in Markranstädt unter erschütternden Scenen der Verwirrung zugebracht hatte, sezte er sich um 3 Uhr Morgens in den Wagen, um den Rückzug weiter gegen Lützen und Weißenfels fortzusezen. Bei Lützen, wo er am 20. October mit Tagesanbruch ankam, stieg er aus und ging zu Fuß auf der Straße weiter, in Gedanken verloren und nach dem Ausdruck seiner Gesichtszüge von Seelenschmerz zerrissen. Seine Garden umgaben ihn, viele Truppen zogen an ihm vorüber, doch in welchem Zustande zeigten sich dieselben schon jezt? Die Heere, mit welchen er noch in diesem Jahre siegreich über die Weichsel vordringen wollte, waren in kleine Haufen ermatteter, ausgehungerter und entmuthigter Leute verwandelt, sämmtliche Heer-Abtheilungen so schwach, und so bunt durcheinandergeworfen, der Zustand derselben überhaupt so traurig, daß sich der nächsten Umgebung des Kaisers unwillkürlich die Aehnlichkeit des gegenwärtigen Rückzuges mit jenem aus Rußland aufdrang. Schon riefen die Generale aus: „Sehet den Kaiser, wahrlich, gerade so ist er aus Rußland abgezogen [1])!“ Auch jezt trat das gewöhnliche Gebrechen

[1]) Voyez cet homme — voilà de la même manière, qu'il est sorti de la Russie!“ (Odeleben, Napoleon's Feldzug in Sachsen, S. 367.)

Digitized by Google

franzöſiſcher Heere, unmäßige Entmuthigung ſowie Verzweiflung im Unglück, und in Folge derſelben Auflöſung der Mannszucht und der Bande des Gehorſams erſchütternd an den Tag. In Markranſtädt hatten ſich bereits die erſten Anzeichen davon ergeben, der Hunger quälte die Soldaten und trieb ſie zu Gewaltthätigkeiten, ſelbſt die Garden verübten Ausſchweifungen, und die Generale hatten keine Macht mehr, die entzügelten Banden zur Mäßigung zurückzuführen. Bei der Fortſezung des Rückzugs verſchlimmerte ſich noch die Stimmung der Truppen, und ſelbſt die Soldaten zeigten ihrem Abgotte jezt trübe Geſichter der Unzufriedenheit und des Haſſes, wenn ſie in ihrem hülfloſen Zuſtande an ihm vorüberkamen.

Bei Weißenfels nahm Napoleon am 20. October in dem kleinen Luſthauſe eines Weinbergs ſein Quartier, und gab dort ſeine Befehle über die Art und Weiſe ſeines weiteren Rückzuges. Er litt unſäglich, denn nicht genug, daß ihn die eingeriſſene Zuchtloſigkeit des Heeres betrübte, verurſachten ihm auch die finſtern vorwurfsvollen Geſichter der Soldaten, welche er nicht ertragen konnte, die größten Qualen. Sein Kummer war ſo tief, daß ſelbſt ſein hartes Gemüth weich und faſt ſanft geſtimmt wurde. Er enthielt ſich aller Anklagen und fand Linderung ſeines Schmerzes in dem Troſte ſeiner treuern Anhänger und vornehmlich darin, wenn man ſeinen Gefühlen Worte gab, und mit ihm ſein Unglück ſowie die Urſachen desſelben beſprach. Soviel den Weg betraf, auf welchem er den Rückzug nach dem Rheine ausführen wollte, ſo hatte er urſprünglich die Abſicht, über Naumburg die Straße nach Erfurt zu gewinnen, und eben deßhalb war Bertrand beauftragt worden, die Engpäſſe bei Köſen zu beſezen. Indeſſen die öſtreichiſche Heer-Abtheilung unter dem Feldzeugmeiſter Giulay war, wie wir bereits erzählt haben, noch während der Schlacht bei Leipzig gegen Naumburg entſendet worden, um von den Engpäſſen bei Köſen Beſiz zu ergreifen. Am 19. October Abends wurden jene Engpäſſe von den Streifſchaaren des Generals Thielemann und des Oberſten Mennsdorf beſezt; Bertrand fand daher ſchon einen Feind, als er dort anlangte. Zwar ließ er die Truppen von Thielemann und Mennsdorf ſogleich nachdrücklich angreifen, allein dieſelben behaupteten durch ihre Tapferkeit den wichtigen Punct am 20. October während des ganzen

Digitized by Google

Tages, ſo daß der Feldzeugmeiſter Giulay Zeit erhielt, mit ſeinem Heere zur Vertheidigung der Päſſe einzutreffen. Obgleich Bertrand am 21. October ſeine ganze Macht entwickelte, um ſich der Stellung bei Köſen zu bemächtigen, ſo waren doch alle Anſtrengungen vergeblich; nach einem langen blutigen Kampfe und einem Verluſt von 2000 Mann mußte er ſeine Abſicht endlich aufgeben und den Rückzug auf der Straße nach Eckartsberge fortſezen. Dieſer Umſtand veränderte auch die Richtung der übrigen franzöſiſchen Armee, denn ſogar Napoleon zweifelte an der Möglichkeit, die Päſſe von Köſen zu erzwingen; er ließ daher ſeine Truppen bei Weißenfels über die Saale, und bei Freiburg über die Unſtrut ſezen, und ſuchte Erfurt auf Nebenwegen zu erreichen.

Nach der Beſchaffenheit der Oertlichkeit gerieth aber hierdurch die franzöſiſche Armee in eine große Gefahr, da ſie eine enge Thalſchlucht überſchreiten mußte. Freiburg an der Unſtrut liegt ſehr tief, auf zwei Seiten von hohen und ſteilen Bergen eingeſchloſſen, von denen herab nur ſchmale und ſchlechte Wege zu der Stadt führen. Auf einem dieſer Wege mußte das franzöſiſche Heer mit Reiterei, Geſchüz und Munitionswagen hinab, und auf dem andern wieder emporklimmen. Wenn es nun bei dem Uebergange von dem verfolgenden Feind überraſcht wurde, ſo konnte ſich die Niederlage an der Kazbach wiederholen. In der That nahmen Anfangs die Vorfälle eine Geſtalt an, welche lebhaft an jene Kataſtrophe erinnerten. Bei Freiburg ſelbſt befand ſich nämlich nur eine Brücke über die Unſtrut und zwar von ſehr leichter Beſchaffenheit, da die gewöhnliche von den Oeſtreichern zerſtört und alſo nur eine Noth-Verbindung zwiſchen beiden Ufern hergeſtellt worden war. In dem engen Wege von dem Berge herab hatte ſich der Zug durch Reiter, Wagen, Fußgänger und Geſchüz bald verſtopft, und es bemächtigte ſich der Franzoſen wieder die gewöhnliche Ungeduld und Haſt, indem jeder zuerſt über den Fluß zu kommen ſuchte. Eine Viertelſtunde von Freiburg befand ſich eine zweite und noch etwas weiter bei Laucha eine dritte Brücke über die Unſtrut; indeſſen alle Waffen-Gattungen wollten über die nächſte Brücke bei Freiburg gehen und zwar zugleich, ſo daß abermals ein Drängen, Ringen und Kämpfen unter den Franzoſen ſelbſt entſtand, und das Einſtürzen der Brücke zu befürchten war. Die Mannszucht war ſo vollſtändig entſchwunden, daß man ſelbſt

Digitized by Google

auf die Befehle der Generale nicht mehr achtete, und nur durch die perſönliche Gegenwart des Kaiſers wurde es endlich möglich, der Verwirrung ein Ziel zu ſezen. Es wurden durch ſeine Veranſtaltung mehrere Brücken hergeſtellt, und jeder Waffen-Gattung eine beſondere zum Uebergang angewieſen, alſo auch dem Geſchüz und der Reiterei, gleichwohl blieb der Andrang immer noch ſo groß, daß die Generale nur durch den Gebrauch des Kantſchu und ſelbſt des Säbels die Ordnung einigermaßen erhalten konnten. Nachmittags um zwei Uhr, als eben Napoleon auf das rechte Ufer der Unſtrut übergeſezt war, erſchienen nun die verfolgenden Truppen der Verbündeten auf den entgegengeſezten Berghöhen. Es waren abermals die Preußen, welche auch bei der Verfolgung durch Schnelligkeit und Ausdauer ſich auszeichneten und den Franzoſen in dem ganzen Feldzug überhaupt den meiſten Nachtheil zufügten.

Wir haben bereits berichtet, daß das Heer des Generals York noch am 18. October vom Schlachtfeld bei Leipzig gegen Halle abgeſendet wurde, um den Franzoſen bei Merſeburg und Weißenfels den Rückzug abzuſchneiden. York, welcher am 19. October mit Tagesanbruch in Halle eintraf, wollte ſich nun nach Naumburg wenden, hörte jedoch, daß Napoleon den Marſch von Weißenfels nach Freiburg nehme. Er ging deßhalb in Eilmärſchen nach derſelben Richtung ab, und ſuchte die Franzoſen bei dem Uebergang über die Unſtrut anzugreifen. Da man nicht wußte, ob dieſelben den Uebergang bei Laucha oder bei Freiburg unternehmen würden, ſo theilte York ſein Heer, indem er gegen beide Orte eine Abtheilung entſendete. Diejenige, welche gegen Laucha zog, ſtieß bei Gleina auf einen franzöſiſchen Heerhaufen, welcher 4000 öſtreichiſche Gefangene fortſchaffte. Sogleich griff ſie denſelben an und befreite die Gefangenen, nachdem die Franzoſen entweder niedergemacht oder nun ihrer Seits gefangen genommen worden waren. Da ſich inzwiſchen ergeben hatte, daß Napoleon den Rückzug über Freiburg eingeſchlagen habe, ſo vereinigten ſich die Preußen wieder und erſchienen am 21. October Nachmittags zwei Uhr auf den Höhen von Freiburg. Sogleich wurden an dem ſteilen Rand des Unſtrut-Thales Batterien aufgefahren, und dieſe eröffneten ein ſo wirkſames Feuer auf die Franzoſen, wovon noch ein großer Theil in den Hohlwegen ſteckte, daß die Lage der fliehenden Armee ſehr gefährlich wurde. Napoleon ſah ſich gezwungen,

by Google

eine ansehnliche Truppen-Abtheilung mit Geschüz auf das linke Ufer der Unstrut zurückgehen zu lassen, um eine Anhöhe zu besezen und dadurch den Andrang der verfolgenden Preußen zur Rettung seiner Heertrümmer etwas aufzuhalten. Da das gelang, so wurde es möglich, den Rückzug fortzusezen; gleichwohl verloren die Franzosen an Gefangenen 1200 Mann und waren noch überdieß gezwungen, 18 Kanonen und eine Menge von Packwagen im Stich zu lassen. Der Marsch ging nun über Eckartsberge und Buttelstädt nach Erfurt unter dem steigenden Mißmuthe der Truppen, welche, hungrig und ermüdet, schon in Schimpfworte ausbrachen, während seiner Seits Napoleon Aerger und Unwillen über den täglich sich mehrenden Verlust an Leuten und Geschüzstücken zu erkennen gab. In Erfurt, wo er am 23. October früh ankam, verweilte der Kaiser zwei Tage, um seinen erschöpften Truppen einige Erholung zu gewähren und zugleich wieder etwas Ordnung in die verwirrten Haufen zu bringen. Man gab den Truppen, deren Zustand noch weit jämmerlicher war, als man gefürchtet hatte, einige Kleidungsstücke und Lebensmittel; allein die Vorräthe reichten auch zur Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse lange nicht hin. Darum blieb ein großer Theil des Heeres in der traurigsten Verfassung, und der Geist desselben verschlimmerte sich so sehr, daß Napoleon von heftigem Zorn erfüllt wurde. „Die Hallunken", rief er aus, werden alle zum Teufel gehen, und ich verliere bis an den Rhein noch 80,000 Mann [2])!" Aber er hatte gar nicht mehr so viele, und was noch unter den Waffen stand, blieb allerdings großen Gefahren ausgesezt.

Nach dem Rieder Vertrage zwischen Oestreich und Baiern vom 9. October 1813 sollte die vereinigte bairisch-östreichische Armee, welche bei Braunau stand, sogleich ihre Operationen gegen die Franzosen beginnen. Als die Genehmigungen oder Ratificationen ausgewechselt waren, sezte sich jene Armee am 16. October unter dem Oberbefehl des Generals, Grafen von Wrede, in Bewegung, um im Rücken der französischen Armee zu operiren. Graf Wrede verlegte sein Hauptquartier am 17. October nach Landshut, am 18. nach Neuburg, am 19. nach Donauwörth, am 20. nach Nördlingen, am

---

[2]) „Mais ce sont des ..... ils s'en vont au diable, je perds jusq'au Rhin 80,000 hommes, de cette manière." (Odeleben S. 379.)

Digitized by

21. nach Dünkelsbühl, am 22. nach Ansbach, und am 23. nach Uffenheim, ſo daß die Armee in acht Tagen 84 Poſt-Stunden zurücklegte[3]. Am 22. October erhielt Wrede durch einen Eilboten aus dem Hauptquartier der Verbündeten die Nachricht von dem Siege bei Leipzig und dem Rückzuge Napoleon's. Da die bairiſch-öſtreichiſche Armee damals ſchon in Franken ſtand, ſo konnte ſie den Rückzug der Franzoſen an den Rhein abſchneiden, und da nicht nur York, ſondern auch die andere Abtheilung der ſchleſiſchen Armee die franzöſiſchen Heer-Trümmer eifrig verfolgten, ſo befanden ſich leztere offenbar in mißlicher Lage. Nach den Weiſungen des Fürſten von Schwarzenberg ſollte Graf Wrede über Würzburg nach Fulda marſchiren, und dort dem fliehenden und heftig verfolgten franzöſiſchen Heere ſich entgegenſtellen; aber er hielt es für nothwendig, zur Sicherung ſeiner Operations-Linie erſt Würzburg mit der Citadelle zu nehmen. In der That ergab ſich der franzöſiſche Befehlshaber dortſelbſt am 26. October durch Kapitulation; indeſſen durch den Aufenthalt der bairiſch-öſtreichiſchen Armee vor Würzburg war es dem franzöſiſchen Kaiſer gelungen, ſeinen Rückzug aus Thüringen über Fulda gegen Frankfurt und Mainz fortzuſezen. Nachdem er am 25. October Erfurt verlaſſen hatte, gelangte er am 28. nach Schlüchtern, und war ſo glücklich, ſich der wichtigen Stellung an der Kinzig zu bemächtigen, bevor Wrede ankam. Lezterer war nach der Einnahme von Würzburg gegen Hanau marſchirt, um wo möglich den weiteren Rückzug der franzöſiſchen Armee gegen den Rhein aufzuhalten. Seine Vorhut ſtieß am 29. October zwiſchen Rottenbach und Gelnhauſen auf den Feind und eröffnete ſogleich ein ſcharfes Treffen, in welchem der bairiſche Diviſionsgeneral Delamotte zwei Kanonen und 4000 Gefangene erbeutete. Am 30. October nahm der Oberbefehlshaber Wrede die Stellung des Feindes in Augenſchein, und beſchloß ſogleich, eine allgemeine Schlacht zu liefern.

Da von der vereinigten bairiſch-öſtreichiſchen Armee verſchiedene Abtheilungen entſendet werden mußten, ſo zählte ſie auf dem Wahlpl[illegible] 30,000 Mann, während die franzöſiſche noch auf 60,000

---

[3] [illegible] Kriegsbericht. Allgemeine Zeitung vom Jahr 1813

Mann ſich belief. Bei einem ſolchen Mißverhältniſſe der Streitkräfte konnte Graf Wrede nicht hoffen, den Rückzug des Feindes ſelbſt zu hindern, doch wollte er ihn wenigſtens erſchweren, und ſtellte daher ſein Heer vor Hanau ſofort in Schlachtordnung auf, indem er den rechten Flügel an die Kinzig anlehnte, und den linken auf der Straße, welche von Gelnhauſen nach Frankfurt führt, aufſtellte. Am linken Flügel, in der Ebene zwiſchen der Stadt Hanau und dem Lamboi-Walde, waren mehrere Batterien aufgefahren, von einer großen Anzahl Reiterei gedeckt. Auch in der Mitte ſtand eine bedeutende Maſſe Reiterei, zu deren Entwicklung die Gegend von Hanau beſonders günſtig war, und hierauf hatte der Oberbefehlshaber der Verbündeten ſeinen Plan hauptſächlich geſtüzt. Gegen die Mitte ſtürmten nun die Franzoſen zuerſt an, indem ſie auf der Gelnhauſer Straße aus dem Walde hervordrangen. Da indeſſen 60 Feuerſchlünde die Stellung in der Mitte vertheidigten, ſo vermochte der Feind Anfangs hier nicht durchzubrechen, und auch ein heftiger Angriff, welchen er nun gegen den rechten Flügel richtete, blieb ohne Erfolg. Gegen drei Uhr Nachmittags drängte endlich der Kaiſer Napoleon ſeine Hauptmaſſen auf einen Punct zuſammen, und unternahm einen erſchütternden Sturm auf die Mitte des bairiſch-öſtreichiſchen Heeres. Obgleich die Reiterei deſſelben mit der größten Ausdauer und Geſchicklichkeit ſich ſchlug, ſo vermochte ſie dem verheerenden Geſchüz-Feuer und dem heftigen Anſtürmen der franzöſiſchen Garden für die Dauer doch nicht zu widerſtehen, und weil es am Ende auch der Artillerie der Verbündeten an Schießbedarf mangelte, ſo wurde die Mitte ihrer Schlachtordnung überwältiget. Graf Wrede zog nun ſein Heer mit Ordnung auf das linke Ufer der Kinzig zurück und hielt nur noch die Stadt Hanau beſezt.

Am 31. October fingen die Franzoſen ſchon früh um 3 Uhr an, die Stadt Hanau zu beſchießen, um dadurch den Rückzug zu erzwingen. Aus Rückſichten für die Stadt, ließ Wrede dieſelbe räumen, und alsbald zogen die franzöſiſchen Garden durch Hanau. Um 8 Uhr griff das vierte franzöſiſche Armeecorps den rechten Flügel des bairiſch-öſtreichiſchen Heeres bei dem Forſthauſe an, und es entſpann ſich ein heftiger Kampf, welcher unter abwechſelndem Erfolg bis um 4 Uhr Nachmittags fortdauerte. Jezt ſezte ſich aber der Oberbefehlshaber, Graf Wrede, an die Spize eines öſtreichiſchen Grenadier-

und eines Jäger-Bataillons, um die Stadt Hanau wieder mit Sturm zu nehmen, und dadurch dem Kampfe ein Ende zu machen *). Dieser Angriff wurde mit einer solchen Tapferkeit ausgeführt, daß Hanau wirklich erobert und bleibend behauptet wurde; doch Graf Wrede wurde dabei gefährlich verwundet. Schon um 11 Uhr Vormittags war Napoleon mit einem großen Theile seines Heeres nach Frankfurt abgegangen, auch die übrigen Truppen folgten ihm nun, und der Rückzug der französischen Heer-Trümmer sezte sich ohne weitere Hindernisse nach Mainz fort.

Graf Wrede hat sich in der Schlacht von Hanau den Sieg zugeschrieben, und es wurde auch in Baiern der Jahrestag des Kampfes längere Zeit festlich begangen; allein mit besserem Rechte eignete sich wohl Napoleon den Sieg zu, da er die Gegner hart bedrängte und überhaupt deren Pläne im Wesentlichen vereitelte. Gleichwohl muß anerkannt werden, daß sich sowohl die Baiern, als die Oestreicher mit der rühmlichsten Tapferkeit auszeichneten, und dem Feinde auch einen empfindlichen Verlust zufügten. Nach den officiellen bairischen Berichten ließen die Franzosen 15,000 Todte und Verwundete auf dem Wahlplaze zurück, während sich der Verlust der Verbündeten nur auf 10,000 Mann belief. Im Uebrigen hatte die Schlacht von Hanau mehr eine politische, als militairische Bedeutung. Man traute in Deutschland dem Münchner Hof keinen großen Eifer in der Bekämpfung Frankreich's zu, weil derselbe durch sein Interesse an das Bündniß mit jener Macht geknüpft zu sein glaubte, und die seltsame Erklärung vom 14. October 1813 mußte jenen Verdacht natürlich bestärken. Indessen durch die Schlacht von Hanau hatte das bairische Heer bewiesen, daß es mit den Feindseligkeiten gegen die Franzosen Ernst sei. Da es sich hierdurch auf die Dankbarkeit der Verbündeten Ansprüche erwarb, so hatte Graf Wrede durch die Schlacht von Hanau seinem Hofe in der That einen wesentlichen Dienst geleistet. Außerdem war der Kampf insoferne wichtig, als sich auch in Baiern die Tapferkeit der Freiwilligen und der Landwehr bewährte. Das bairische Heer bestand nämlich zum Theil aus der sogenannten mobilen Legion, einer Art von Landwehr, welche nur auf die Kriegs-

*) Nach dem officiellen Bericht Wrede's, mit dem im Wesentlichen andere übereinstimmen.

Digitized by Google

dauer diente, und auch diese hatte sich bei Hanau mit der größten Auszeichnung geschlagen. Man erfuhr also, welche außerordentliche Erfolge durch die Volks-Bewaffnung im Großen erzielt werden konnten, wenn die Regierungen eine patriotische Richtung ergriffen und durch die Herstellung eines mächtigen und freien Deutschland's die Massen begeistert hätten.

Zu Anfang November 1813 waren die Trümmer der großen französischen Armee, mit Ausnahme einer Abtheilung, welche Cassel und Hochheim besezt hielt, sämmtlich über den Rhein gegangen; andererseits rückten die Heere der Verbündeten rasch gegen diesen Strom vor, wollten jedoch den Uebergang nicht sogleich ausführen, sondern dazu erst mehrere Vorbereitungen treffen. Die Ereignisse hatten sich ferner so schnell entwickelt und in den Verhältnissen Deutschland's waren durch den Rückzug der Franzosen über den Rhein plözlich so große Veränderungen eingetreten, daß die Kabinete einige Zeit brauchten, um dieselben zu übersehen und die weiteren erforderlichen Maaßregeln in Ueberlegung zu nehmen. Zugleich bedurften die Hauptheere der Verbündeten wegen ihrer großen Anstrengungen eine Erholung, und so trat denn für das Erste am Rheine Waffenruhe ein.

Deutschland war also auf der rechten Rheinseite, mit Ausnahme einiger Festungen, von den Franzosen geräumt, das Königreich Westphalen, die Großherzogthümer Frankfurt und Berg waren aufgelöst, Sachsen von den Verbündeten besezt, und noch andere Länder deren Verfügung anheimgefallen, es entstand sohin die wichtige Frage, welche Bestimmung man diesen Gebietstheilen geben wolle? Man fühlte sogleich lebhaft, daß diese Frage mit jener über die künftige Verfassung Deutschland's auf das innigste zusammenhänge, und es ergab sich also schon thatsächlich, wie nothwendig es war, über die Hauptgrundsäze der künftigen staatsrechtlichen Einrichtung des Gesammt-Vaterlandes schon jezt sich zu vereinigen. In den ersten Tagen nach der Schlacht von Leipzig konnte man sich damit noch nicht beschäftigen, da es indessen nothwendig war, in den Ländern, welche durch den Sieg an die Verbündeten fielen, sogleich die Volks-Bewaffnung zur Beendigung des Freiheits-Kampfes zu organisiren, so vereinigten sich die verbündeten Mächte, über alle jene Länder eine vorläufige Centralverwaltung einzusezen. Der Vertrag, welcher

hierüber zwiſchen Oeſtreich, Rußland, Preußen, Großbritannien und Schweden ſchon am 21. October 1813 abgeſchloſſen wurde, beſtimmt im Allgemeinen, daß eine vorläufige (temporäre) Centralverwaltung errichtet werde, deren Zuſtändigkeit ſich auf alle Länder erſtrecke, welche durch die Truppen der Verbündeten beſezt werden, und in Folge der Kriegs-Ereigniſſe ohne Souverain ſind, oder deren Souveraine dem Bunde gegen den gemeinſamen Feind nicht beigetreten ſeien (Art. 1 und 2). Alle öſtreichiſchen, preußiſchen, hanöveriſchen und ſchwediſchen Provinzen hingegen, welche vor dem Jahre 1805 jenen Mächten gehörten, ſowie das Herzogthum Würzburg, ſollen der Central-Verwaltung nicht untergeben werden. (Art. 5) Soviel die Länder der Fürſten betraf, welche dem Bunde wider Frankreich ſpäter noch beitreten möchten, ſo werde durch die abzuſchließenden Verträge beſtimmt werden, inwieferne die Centralverwaltung ſich in die Regierung ſolcher Länder miſchen dürfe. In dem Falle werde ein Beamter der Centralverwaltung jenen Fürſten beigegeben werden. Die übrigen Artikel des wichtigen Vertrages vom 21. October 1813 betreffen den Wirkungskreis der Centralverwaltung und die Art der Geſchäftsführung [5]). An der Spize derſelben ſollte ein beſonderer, von ſämmtlichen fünf Mächten ernannter, Miniſter ſtehen, und ihm ein Rath von Bevollmächtigten der fünf Mächte, deren älteſter den Vorſiz führt, an die Seite geſtellt werden. Der Miniſter, welcher zum Vorſtand der Centralverwaltung ernannt wird, leitet die Geſchäfte unter eigener Verantwortlichkeit und errichtet nach ſeinem Gutdünken die nöthigen Geſchäfts-Bureau's; er hängt von ſämmtlichen verbündeten Monarchen ab, und muß deren Weiſungen einholen, wenn ſeine Verhaltungs-Befehle für einen beſondern Fall nicht zureichend ſind. Zugleich hat er dem ihm beigegebenen Rathe der Bevollmächtigten der Souveraine Bericht zu erſtatten und deren Antworten zu empfangen. Der Wirkungskreis der Centralverwaltung erſtreckt ſich auf die Ernennung der Gouverneure, welche den einzelnen Provinzen vorſtehen ſollen, auf die Ertheilung der Verhaltungs-Vorſchriften für dieſelben, die Ueberwachung deren Amtsführung und die Entlaſſung derſelben,

---

[5]) Man ſehe den Vertrag vom 21. October 1813 in den Zeiten von Voß Th. 40, S. 180—189.

wenn es für nothwendig erachtet wird. Uebrigens hatte die Centralverwaltung hauptſächlich die Aufgabe: in den von ihr abhängigen Ländern alle Staatskräfte zum Kampfe wider Frankreich zu entwickeln, verhältnißmäßige Beiträge für die Kriegskoſten zu erheben, und dem Lande eine militairiſche Verfaſſung zu geben, welche dem Zwecke der Befreiung Deutſchland's am meiſten entſpricht. Dabei wurde als leitender Grundſaz angenommen, daß die beſtehenden Landesbehörden vorläufig überall in Wirkſamkeit bleiben und durch ſie die Anordnungen der Centralverwaltung vollſtreckt werden ſollen. Sämmtliche Leiſtungen oder Lieferungen (prestations) der Provinzen, welche von dem oberſten Central-Departement verwaltet werden, ſollen unter Oeſtreich, Rußland und Preußen gleichheitlich vertheilt werden, und zwar nach dem Anſaze eines Contingents von 150,000 Mann. Schweden empfängt einen Antheil nach Verhältniß des Contingents von 30,000 Mann, welches es ſtellt. Die Regentſchaft von Hannover wird in dem Maaße Antheil nehmen, als ſie Truppen in's Feld ſendet (Artikel 14). Wichtig war der achte Artikel des Vertrages, denn derſelbe ernannte den Freiherrn Karl von und zum Stein, den vormaligen preußiſchen Miniſter, zum Vorſtand der Centralverwaltung. Eine beſſere Wahl konnte nicht getroffen werden, denn abgeſehen von dem nächſten Wirkungskreis jener Verwaltung, mußte ſie nothwendig auch auf die Fragen über die künftige Verfaſſung Deutſchland's leiten, und in dieſer Beziehung hatte Stein ächt patriotiſche und national-deutſche Geſinnungen.

In Folge des Rückzuges der Franzoſen über den Rhein bildeten ſich in Frankfurt am Main Miniſter-Conferenzen von Seite der verbündeten Mächte, worin die Maaßregeln zur nachdrücklichen Fortſezung des Krieges, Friedens-Unterhandlungen und ſelbſt die Fragen über die künftige ſtaatsrechtliche Einrichtung Deutſchland's zur Sprache kamen. Die patriotiſche Richtung in Preußen erwartete mit Zuverſicht, daß die Zuſagen des Manifeſtes in Kaliſch erfüllt würden, und die Einheit Deutſchland's wenigſtens in annähernder Weiſe hergeſtellt werde. Darum gab der Freiherr von Stein, als Vorſtand der Centralverwaltung den weiſen Rath, daß man von den Rechten des Sieges Gebrauch machen und auf den Beſchränkungen der Territorialgewalt der einzelnen Fürſten, welche zur Erbauung einer deutſchen Verfaſſung nach dem Kriege nothwendig ſeien, jezt ſchon beſte-

hen ſolle. Die Länder der Rheinbundsfürſten, ſagte man, ſind durch den Sieg über Napoleon verfügbar geworden; wenn man ſie nun jenen Fürſten mit ſolchen Einſchränkungen ihrer Gewalt, wie es zur Herſtellung der Einheit Deutſchland's nothwendig iſt, zurückerſtattet, ſo kann man jene Beſchränkungen nicht als ein Opfer anſehen, vielmehr müſſen die Fürſten jedes Recht, welches man ihnen einräumt, als eine Begünſtigung betrachten. Dieſer Grundſaz war offenbar richtig, denn er ſprach nur eine gerechte Wiedervergeltung aus, da der Rheinbund durchaus auf das Eroberungsrecht gebaut war, und Napoleon immer behauptet hatte, daß er die Abtretungen von Ländern oder Rechten, in deren Beſiz er durch den Sieg gekommen ſei, nicht als ein Opfer der Beſiegten anſehe, ſondern gerade umgekehrt dasjenige, was er davon freiwillig zurückgeben wolle, als ein Geſchenk gebe. Jener Grundſaz war demnach genau derjenige, wofür die Rheinbundsfürſten unter Napoleon gefochten und auf den ſie ihre Vergrößerung gebaut hatten. Sie konnten ſich daher nicht beſchweren, wenn das Eroberungsrecht nun gegen ſie ſelbſt angewendet werde.

In der That kam bei den Conferenzen in Frankfurt am Main im November 1813 die Ermäßigung der Macht der kleinern deutſchen Fürſten im Intereſſe der einheitlichen Verfaſſung Deutſchland's ernſtlich zur Sprache. Man ſchlug zwei verſchiedene Verfahrungsarten gegen dieſelben vor, eine ſtrengere und eine mildere, welche jedoch zu demſelben Zweck führen ſollten. Die ſtrengere beſtand darin, daß man die ſämmtlichen Fürſten des Rheinbundes, d. h. außer Oeſtreich und Preußen alle deutſchen Fürſten, vorläufig ſuspendire und ihre Länder unter die unmittelbare Verwaltung der verbündeten Mächte ſtelle. Dagegen beſtand die vorgeſchlagene mildere Verfahrungsart darin, daß man nur diejenigen Rheinbundsfürſten, welche die hartnäckigſte franzöſiſche Geſinnung an den Tag gelegt und den Nationalfeind am eifrigſten unterſtüzt hatten, ſuspendire, jedoch bei denjenigen Fürſtenhäuſern, welche nur im Zwang der Verhältniſſe und ungerne dem franzöſiſchen Syſtem ſich angeſchloſſen haben, die Häupter ſelbſt oder wenigſtens deren *deutſchgeſinnte* Kron- oder Erbprinzen fortregieren laſſen möge, *indeſſen in beiden Fällen nur unter Oberaufſicht und Leitung des oberſten Verwaltungs-Departements*. Von Seite des preußiſchen Kabinetes

Digitized by Google

würde man wohl auch zur Durchführung der einen oder der andern dieser vorgeschlagenen Verfahrungsarten geneigt gewesen sein; aber es ergab sich ein großes Hinderniß, weil man sich mit Oestreich über die künftige Gestaltung Deutschland's noch nicht verständiget hatte. Ja, was noch schlimmer war, die Politik des Wiener Hofes ging ganz von entgegengesezten Grundsäzen aus, da der Vertrag von Ried alle Besitzungen und Rechte der bairischen Dynastie feierlich gewährleistet hatte. Jener Vertrag war von dem preußischen Kabinet sehr ungerne gesehen worden; allein man hatte den großen Fehler begangen, durch den eilften Artikel des Reichenbacher Vertrages den einzelnen verbündeten Mächten das Recht einzuräumen, mit den Rheinbundsstaaten eigenmächtig zu unterhandeln; Preußen konnte sich daher der Rieder Uebereinkunft nicht füglich widersezen. Diese Uebereinkunft schien jedoch den Zweck einer einheitlichen Verfassung Deutschland's so wesentlich zu stören, daß man jezt schon an der Möglichkeit der Erreichung des Zieles zu zweifeln begann. Zur Zeit der Conferenzen in Frankfurt hatte sich noch überdieß bereits ein Ereigniß vollzogen, welches die Schwierigkeiten noch größer machte, denn Graf Metternich, jezt zum Fürsten erhoben, hatte zu Fulda am 2. November 1813 mit der Krone Würtemberg einen gleichen Vertrag abgeschlossen, wie mit Baiern. Durch den zweiten Artikel desselben verpflichtete sich der König Friedrich von Würtemberg dem Rheinbunde zu entsagen und sein Heer mit jenen der Verbündeten zur Bekämpfung Frankreich's zu vereinigen; er versprach ferner durch den neunten Artikel, ohne Vorwissen und Einwilligung des östreichischen Hofes in keine Unterhandlung mit Frankreich sich einzulassen, vielmehr alle Eröffnungen, welche ihm von dem französischen Kabinete gemacht werden möchten, seinem neuen Verbündeten mitzutheilen. Dagegen garantirte der Kaiser von Oestreich für sich und im Namen seiner Alliirten dem Könige von Würtemberg die Souverainetät und den freien ruhigen Besiz seiner Staaten.

Unter solchen Umständen glaubte man bei den Conferenzen in Frankfurt, daß man die gleichen Bedingungen auch andern Fürsten wohl nicht verweigern könne, und daß daher die Herstellung der Einheit Deutschland's bedeutenden Schwierigkeiten unterliegen werde. Gleichwohl gab man den großen Zweck noch nicht ganz auf, man kam vielmehr überein, den deutschen Fürsten, mit einigen Ausnah-

men, die Erhaltung zuzuſichern, jedoch unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß ſich alle deutſchen Staaten die Modificationen gefallen laſſen müßten, welche die künftige Verfaſſung Deutſchland's nothwendig machen würde. Dieſer Vorbehalt war äußerſt zweckmäßig, und wenn man ihm gewiſſenhaft treu blieb, ſo waren immer noch hinlänglich Mittel und Wege gegeben, eine großartige Verfaſſung Deutſchland's mit wirklicher Einheit und Freiheit herzuſtellen. Die angebornen Rechte der Völker ſind unveräußerlich und unverjährbar; was in der einen Zeit wegen beſonderer Umſtände nicht ausgeführt werden konnte, ſoll in einer andern geſchehen; wichtig iſt es darum für die deutſche Geſchichte, daß im Fürſtenrathe nach der Schlacht von Leipzig der Grundſaz feierlich anerkannt worden iſt:

1) daß nicht bloß die einzelnen Provinzen, ſondern vielmehr Deutſchland als Geſammtheit eine Verfaſſung erhalten muß, und
2) daß alle Fürſten und Staaten, ſelbſt Oeſtreich und Preußen nicht ausgenommen, ſich die Modificationen oder Einſchränkungen der Machtbefugniſſe gefallen laſſen müſſen, welche die künftige Verfaſſung Deutſchland's nothwendig machen wird.

Auf dieſem Grundſaz beruht die ganze Zukunft unſeres Vaterlandes; er giebt uns auch ein hiſtoriſches und ein vertragsmäßiges Recht auf eine einheitliche, freie Verfaſſung, und entfernt alle Hinderniſſe, welche einer ſolchen entgegenſtehen. Die einzigen Hinderniſſe jener Verfaſſung ſind zu weit ausgedehnte Souverainetätsrechte der einzelnen Staaten und Fürſten, allein es ſteht jezt vertragsmäßig feſt, daß ſich jeder derſelben die Einſchränkung aller der Machtbefugniſſe, welche die einheitliche und freie Verfaſſung Deutſchland's unmöglich machen würden, gefallen laſſen muß. Die Einführung der leztern iſt daher nur noch eine Frage der Zeit, verjährt kann das Recht, welches das Volk bereits hiſtoriſch und vertragsmäßig erworben hat, nicht werden; wurde die einheitliche Verfaſſung Deutſchland's noch nicht in dieſer oder jener Zeit eingeführt, ſo muß es zu einer andern geſchehen; das bleibt fortan eine Forderung, die mit ſouverainer Gewalt ſich aufdringt und früher oder ſpäter befriediget werden muß.

Digitized by Google

Soviel die Ausnahmen anbetrifft, welche rücksichtlich der Bestätigung oder Erhaltung der Rheinbundsfürsten in ihrer Macht bei der Uebereinkunft in Frankfurt gemacht wurden, so bezogen sich dieselben auf den König von Sachsen, den König von Westphalen, den Großherzog von Frankfurt, den Großherzog von Berg, den Fürsten von Isenburg und den Fürsten von der Leyen. Daß die französischen Prinzen und neugeschaffene Fürsten Napoleon's, wie der Großherzog von Frankfurt, ganz entfernt würden, war wohl eben so natürlich, als gerecht. Nur in Ansehung des Königs von Sachsen fand man vielseitig die gemachte Ausnahme zu hart, da er ja nur dieselbe Politik befolgt habe, wie die Könige von Baiern und Würtemberg. Allein man machte es ihm, nicht mit Unrecht, zum Vorwurf, daß er im Frühjahr 1813 den Beitritt zur Sache Deutschland's hartnäckig verweigert habe, obgleich Sachsen damals schon von den Heeren der Verbündeten besezt war. Dadurch wurde die Verbreitung des Befreiungswerkes in Deutschland im Frühjahr 1813 wesentlich gehemmt und Napoleon in den Stand gesezt, noch ein Mal an der Elbe festen Fuß zu fassen. Der empfindliche Nachtheil, welchen der König Friedrich August von Sachsen in solcher Weise der Befreiung Deutschland's zugefügt hat, verdiente daher nothwendig Strafe. Uebrigens tauchte wohl auch im Berliner Kabinete schon die Meinung auf, daß Sachsen das einzige Mittel zur angemessenen Vergrößerung und Abrundung des preußischen Staates darbiete. Auf die Länder derjenigen Fürsten, welche bei der Frankfurter Uebereinkunft von der Begünstigung ausgenommen worden waren, sohin die Königreiche Sachsen und Westphalen, die Großherzogthümer Frankfurt und Berg, sowie die Besizungen des Fürsten von Isenburg und von der Leyen erstreckte sich nun hauptsächlig die angeordnete Centralverwaltung.

In Sachsen war der russische Generallieutenant, Fürst Repnin, zum Gouverneur ernannt worden, und in ähnlicher Weise wurden Generalgouvernements im Großherzogthum Berg und Frankfurt, welch' lezterem man das Fürstenthum Isenburg beifügte, eingerichtet. Die Länder, welche das Königreich Westphalen bildeten, erhielten keinen Generalgouverneur, weil sie ihren alten Fürsten zurückgegeben wurden; dagegen waren die Entschädigungsländer des Hauses Oranien für die Statthalter-Würde in Holland, welche an

Digitized by Google

Deutschland zurückfielen, sowie diejenigen deutschen Besitzungen, welche erst durch die Rheinbundsacte mediatisirt wurden, dann die Länder der sogenannten 32sten Militair-Division an der Ems, Elbe und Weser, soweit sie nicht an ihre alten Fürsten zurückfielen, der Centralverwaltung untergeben und zum Theil dem Civilgouverneur des preußischen Westphalen, jedoch im Namen und für Rechnung der Verbündeten, zugetheilt worden. Ueber die Besitzungen des Fürsten von der Leyen ernannte man einen besondern Verwalter. Außer der Regierung der ihm unmittelbar untergebenen Länder, hatte das Central-Departement des Freiherrn von Stein noch die Befugniß und die Verpflichtung, die genaue Erfüllung der Verbindlichkeiten derjenigen Fürsten zu überwachen, denen man die Erhaltung und den Beitritt zu dem Bunde wider Frankreich bewilliget hatte. Diese Verbindlichkeiten waren bei den Conferenzen in Frankfurt durch besondere Uebereinkünfte näher festgesezt worden [6]). Nach ihnen verpflichteten sich die deutschen Fürsten, welche dem Rheinbunde entsagt haben, als Bedingung der mit Oestreich, Preußen und Rußland geschlossenen oder zu schließenden Allianz, außer den Contingenten, welche sie zu den Heeren der Verbündeten zu stellen hatten, auch noch mit ihrem Credit zur Herbeischaffung der Kriegskosten mitzuwirken und denselben bis zu dem Betrag der Brutto-Einkünfte ihrer Länder von einem Jahre auszudehnen. In einem solchen Betrag wurden Staatsschuldscheine auf den Inhaber ausgegeben, welche mit sechs vom hundert verzinst, auf allen Domainen unterpfändlich versichert und noch überdieß von den sämmtlichen verbündeten Mächten verbürgt wurden. Durch eine weitere Uebereinkunft ward bestimmt, daß sämmtliche deutsche Staaten außer ihren stehenden Heer-Contingenten auch noch eine Landwehr, nach dem Beispiele Oestreich's, Preußen's und Baiern's, zum Kampfe wider Frankreich zu stellen haben, und zwar in der nämlichen Anzahl, als die stehenden Heer-Contingente. Die leztern sollten nach einer entworfenen übersichtlichen Tabelle von Seite der kleinern deutschen Staaten 145,060 Mann betragen, nämlich für Baiern 36,000, Hannover, Braunschweig, Oldenburg, Mecklenburg-Schwe-

[6]) Der Text derselben findet sich in den Zeiten von Voß, Th. 40 S. 189 bis 211.

Digitized by Google

rin und die Hansestädte 32,900, Sachsen, Weimar, Gotha, Schwarzburg, Anhalt 23,350, Hessen-Kassel 12,000, Berg, Waldeck, Lippe, Nassau, Coburg, Meiningen, Hildburghausen und Mecklenburg-Strelitz 9230, Würzburg, Darmstadt, Frankfurt, Isenburg und die reußischen Länder 9250, Würtemberg 12,000, Baden, Hohenzollern und Lichtenstein 10,330 Mann. Eben so viel sollte an Landwehr in das Feld gestellt werden, so daß demnach das gesammte Contingent der besagten kleinern Staaten Deutschland's 290,120 Mann betragen müsse.

Das Central-Departement des Freiherrn von Stein hatte nun darüber zu wachen, daß alle diese Verbindlichkeiten genau erfüllt würden, allein hierin lag eine schwierige Aufgabe, weil selbst jezt, wo Deutschland kaum befreit und gegen die Rheinbundsfürsten Gnade vor Recht ergangen war, das alte Grundgebrechen des Eigennuzes der deutschen Fürsten, ihre Widersezlichkeit gegen eine einheitliche Staatsgewalt und die Auflehnung gegen die Gesammt-Interessen des Vaterlandes, wieder zum Vorschein kam. Wo daher der Freiherr von Stein auf die tüchtige Entwicklung der Volkskräfte drang und überhaupt einheitliches Zusammenwirken Deutschland's forderte, da beriefen sich die einzelnen Fürsten auf die Rechte ihrer Unabhängig- und Selbstständigkeit und suchten sich unter diesem Vorwand mehr oder weniger der Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten zu entziehen. Baiern rüstete zwar eine bedeutende Macht gegen Frankreich aus und sein Heer ergriff auch im Felde sogleich eine kräftige Offensive, doch alles nur im besondern Interesse der Dynastie, nicht für Deutschland. Jene Dynastie verhehlte gar nicht, daß sie sich als eine europäische Macht ansehe und, nach dem Beispiele Brandenburg's oder Preußen's, wenigstens darauf hinstrebe, eine solche zu werden, daß sie daher ihre Bündnisse mit derjenigen Macht zu schließen suche, welche ihre Interessen am meisten befördern kann. Wie schon die auffallende Erklärung vom 14. October 1813 erwies, war von deutschen Gesinnungen am Münchner Hofe durchaus keine Rede, der Anschluß an Preußen und Oestreich nur wider Willen durch die Umstände abgedrungen worden und die Sehnsucht nach der Erneuerung des Bündnisses mit Frankreich vorherrschend geblieben. Noch schlagendere Beweise einer solchen Gesinnung werden sich später ergeben. Die gegenwärtigen Anstrengungen Baiern's hatten

Digitized by Google

daher nur den Zweck, den Werth der Bundesgenoſſenſchaft der Dynaſtie zu zeigen und darauf Anſprüche der Förderung deren Sonderintereſſen zu gründen.

Mit wahrem Widerſtreben war vollends der König von Würtemberg der deutſchen Sache beigetreten, da er durch das Bündniß mit Napoleon nicht nur Vergrößerung ſeines Gebietes erhalten hatte, ſondern auch in den Stand geſezt wurde, ſeinen despotiſchen Leidenſchaften den Zügel ſchießen zu laſſen. Auch jezt zeigten ſich die leztern noch, indem er zwar das ſtehende Heer als Contingent zur Verfügung der Verbündeten ſtellte, dagegen aus Furcht vor dem Volksgeiſt die Bildung von Freiwilligen und einer Landwehr hartnäckig verweigerte. Unter der Berufung auf ſeine ihm verbürgte Souverainetät widerſezte ſich auch der König von Würtemberg jeder Oberaufſicht der Centralverwaltung und lehnte ſogar jede Communication mit derſelben ab. Hierin lag eine wahre Beleidigung gegen Oeſtreich und Preußen, und es hätte ſich in der That gehört, im Intereſſe der Würde Deutſchland's den antinationalen Starrſinn des Königs von Würtemberg zu brechen. Nur dadurch wurde die Feindſeligkeit jenes Königs gegen die Intereſſen der Einheit und Freiheit Deutſchland's einigermaßen gemildert, daß der Kronprinz von Würtemberg, welcher nationaler geſinnt war, den Oberbefehl des Contingents erhielt, und dabei auch ſich ſehr auszeichnete.

Baden ſtellte das gebührende Kontingent ſowohl an ſtehendem Heere, als an Landwehr, doch blieb der Landſturm, welcher vornehmlich im Schwarzwald ſehr wichtig war, unausgebildet. Weit läßiger benahm ſich dagegen die Darmſtädter Regierung, obgleich dort die Bevölkerung vom beſten Willen beſeelt war. Man hatte an jenem Hofe eine ſeltſame Furcht vor der Wiederkehr Napoleon's, und zauderte mit der Rüſtung ſo ſehr, als es die Umſtände nur irgend erlauben wollten, ſo daß die Regierung die Volks-Bewaffnung eher hinderte, als förderte. In Heſſen-Kaſſel war nach der Auflöſung des Königreichs Weſtphalen der Kurfürſt wieder in ſeine Rechte eingeſezt worden, allein dieſer wollte alle Gebrechen der ausgearteten Reichsverfaſſung wieder einführen, alle Auswüchſe despotiſcher und roher Fürſtengewalt wieder geltend machen und wo möglich die Verhältniſſe der Unterthanen auf den Fuß bringen, welcher [illegible] Leibeigenſchaft oder deren Ueberbleibſel am nächſten liege.

Die Rüstungen wider Frankreich betrieb er mit Eifer und auch mit großem Erfolg, doch natürlich mehr zur Förderung seines eigenen Interesse's, welches durch die französische Herrschaft am meisten gelitten hatte, als jenes eines einheitlichen und freien Deutschland's. Vor vielen deutschen Dynastien genoß die oldenburgische vornehmlich den Ruf nationaler Gesinnung, indessen gegenwärtig bewährte sie ihn nicht; sie bekümmerte sich vielmehr gar nichts um die gemeinsamen Angelegenheiten des Vaterlandes, schickte zu den Frankfurter Conferenzen nicht einmal einen Bevollmächtigten, und stellte nicht einen einzigen Mann gegen die Franzosen in's Feld. Besser benahm sich der Herzog von Braunschweig, welcher eifrig rüstete und ein tüchtiges Heer gegen den Nationalfeind führte; eben so auch der Herzog von Dessau. Die Herzoge von Sachsen, die Fürsten von Schwarzburg, Lippe-Bückeburg und von Reuß erfüllten ebenfalls nach Kräften ihre Verbindlichkeit; dagegen zeichnete sich die hannöverische Regierung vor allen andern durch Lauheit und Saumsal in den Rüstungen aus. Es war dieß um so unbegreiflicher, als die englischen Minister so große Anstrengungen zum Sturze Napoleon's machten und zugleich der Geist der Bevölkerung im Hannöverischen vortrefflich war. Man hat die Regierung in öffentlichen Schriften gegen den späten Ausmarsch der Landwehr dadurch zu rechtfertigen gesucht, daß man erst Waffen und Kleider von England habe herbeischaffen müssen und daß dieselben erst im April 1814 angekommen seien; wenn aber Preußen auch in solcher Weise hätte handeln und sich entschuldigen wollen, so würde Napoleon niemals aus Deutschland hinausgeschlagen worden sein. Was der hannöverische Minister von dem Mangel an Geld, Erschöpfung des Landes u. s. w. spricht, findet eben so gut auf Preußen Anwendung, und doch stellte dieser damals so kleine Staat schon im Sommer 1813 277,000 Mann in's Feld.

Soviel die Stimmung der deutschen Nation nach der Völkerschlacht von Leipzig betrifft und die Aeußerung der öffentlichen Meinung, so hatte sich eine sehr große Veränderung an den Tag gegeben. Während der französischen Gewaltherrschaft hörte man nichts als die Lobpreisungen des Dictators und Frankreich's, nur derjenige hatte Einfluß, welcher den Interessen beider diente. Deutsche Gesinnung, Hinstreben auf die Rettung des Vaterlandes durch die Wie-

Digitized by

derherſtellung ſeiner Unabhängigkeit ward von den deutſchen Wortführern im fremden Intereſſe für Wahnwitz und kindiſche Schwärmerei, von den Machthabern ſelbſt hingegen für ein Verbrechen erklärt. Nichts ward ſogar von vielen Deutſchen mehr verſpottet, als der Glaube an die Möglichkeit der Einheit ihres Vaterlandes und der Gleichſtellung deſſelben mit Frankreich, Großbritannien und Rußland. Jezt war es dagegen anders; die edlen Männer, welche unter dem Druck des Despotismus und der Späherherrſchaft der geheimen Policei ſchweigen und nur beſoldeten Schreibern oder Männern von antinationaler Geſinnung das Wort überlaſſen mußten, erhoben ſich mit Kraft. In vollen Strömen brach daher das Licht herein und man zeigte, wohin der Mangel an Nationalgefühl und Gemeinſinn geführt habe. Nunmehr ſchämte man ſich der Unterſtüzung der Franzoſen, welche früher für Auszeichnung und Tugend erklärt worden war; man wagte es nicht mehr, über die deutſchen Patrioten zu ſpotten, ſondern fand es vielmehr für nöthig, ſich wegen der eigenen Verirrungen zu entſchuldigen. In Norddeutſchland wurde die Preſſe freier, und ſofort verſezte ſie den unpatriotiſchen Richtungen nachdrückliche Schläge. Die deutſche Geſinnung erhielt in der öffentlichen Meinung entſchieden das Uebergewicht und erlangte eine ſolche Macht, daß nicht nur Schriftſteller oder Herausgeber von Zeitſchriften ſich wegen ihres frühern Verfahrens entſchuldigen, ſondern auch Regierungen gegen den Vorwurf franzöſiſcher Geſinnung in beſonderen halbamtlichen Schriften ſich vertheidigen mußten [7]). Treffliche patriotiſche Abhandlungen nährten den neuen beſſeren Geiſt der Nation, und ſuchten auf eine zweckmäßigere, innere Einrichtung des Vaterlandes hinzuwirken. Mit beſonderer Wärme ſchrieb der berühmte Feuerbach über die Schmach und das Elend der Unterjochung Deutſchland's unter Frankreich. „Der deutſche Name“, ſagte er, „ward zum Schimpfworte entehrt, von deutſcher Ehre ſprechen, der Deutſchheit oder eines deutſchen Volkes nur gedenken, war zum Verbrechen oder zum Verdachte eines Verbrechens geworden; ſeine eigene Perſönlichkeit durch Verachtung des Vaterlandes herabzu-

---

[7]) Dahin gehört eine Art von Entſchuldigung des Profeſſors Voß in Halle über ſeine frühere Redaction der „Zeiten“, und eine Vertheidigung der bairiſchen Regierung durch eine miniſterielle Druckſchrift.

Digitized by Google

würdigen, galt als rühmliches Verdienſt. Die allermeiſten Staaten waren geräumige Zuchthäuſer geworden, von franzöſiſchen Gensdarmen bewacht und von verzweifelnden Bettlern bewohnt." Noch größere Auszeichnung erwarb ſich dagegen eine andere Schrift, welche durch den edlen Stein veranlaßt wurde. Feuerbach ſprach ſich nicht über die Urſachen der Unterjochung Deutſchland's und die Mittel zur Verjüngung der Nation aus, aber die Schrift im Geiſte Stein's that das. Sie wies nach, daß das deutſche Reich nur deßhalb unter dem Anſtürmen der Franzoſen ſo ſchnell gefallen ſei, weil es innerlich morſch war, weil die Fürſten durch ihre Selbſtſucht die Kraft der Nation lähmten. Darum müſſe zu großen Staatsverbeſſerungen geſchritten, die Einheit Deutſchland's hergeſtellt werden, allein das Heil liege nicht in dem Nachäffen des Fremden, ſondern in der Rückkehr zu der angeſtammten volksthümlichen Verfaſſung Deutſchland's in veredelter Weiſe. „Suchet", heißt es in der ſchönen Schrift, „wenn ihr noch unbefangenen Sinnes ſeid, und euer Gemüth von Selbſtſucht, Dünkel und Eitelkeit rein iſt, *die wahrhaft alten, lebendigen Wurzeln des deutſchen Volkes und deutſcher Verfaſſung auf*, die ihr an den friſchen Trieben und Schößlingen deutſcher Art, welche die Sonne dieſer Zeit aus tiefer Erde erweckt hat, kennen lernet. Haut die todten Zweige und Aeſte aus, damit das junge Leben ungehindert und luſtig aus alten Wurzeln emporwachſen kann!" Mit Grundſäzen der Art waren namentlich die preußiſchen Heerführer Blücher und Gneiſenau vollkommen einverſtanden und wandten ihren ganzen Einfluß im Rathe der Souveraine an, dieſelben geltend zu machen. Ueberhaupt gewann Preußen nicht nur durch die Tapferkeit ſeiner Krieger, ſondern auch durch die Tüchtigkeit der Volks-Geſinnung in der öffentlichen Meinung Deutſchland's ſichtbar das Uebergewicht, und es ſchien einige Zeit lang, daß Preußen der patriotiſchen Richtung von Deutſchland auch in Beziehung auf die künftige Verfaſſung des Vaterlandes den Sieg und die oberſte Leitung verſchaffen wolle. Die Zeitumſtände erlangten daher fortan einen überaus großen Reiz und zugleich die höchſte Wichtigkeit.

Drittes Hauptstück.

Neue Friedens-Unterhandlungen mit Frankreich. Uebergang der Verbündeten über den Rhein.

(Vom 8. November 1813 bis zum 21. Januar 1814.)

Nach dem Schlusse des Prager Congresses hatte der französische Bevollmächtigte, Herzog von Vicenza, noch eine Note an den Grafen Metternich gerichtet, worin er einen neuen Congreß in Vorschlag brachte, welcher während der Fortsezung des Krieges die gegenseitige Ausgleichung und den Abschluß eines Friedens versuchen sollte. Graf Metternich hatte darauf erwiedert, daß er jenen Vorschlag den verbündeten Souverainen mittheilen werde; indessen die Kriegsereignisse hatten die Wiederaufnahme der Unterhandlungen verhindert. Dagegen schien es nach der Schlacht von Leipzig und bevor die Heere der Verbündeten den Rhein überschritten, dem Fürsten von Metternich nüzlich zu sein, einen abermaligen Versuch zur Herstellung des Friedens zu unternehmen. Weil nun der französische Gesandte bei den sächsischen Herzogen, Freiherr von Sct. Aignan, am 22. October 1813 in Gotha gefangen genommen und in das Hauptquartier der Verbündeten nach Weimar gebracht worden war, so beschloß der östreichische Minister, diesen Zufall zur Anknüpfung von Friedens-Unterhandlungen zu benüzen. Er bemerkte dem französischen Staatsmann, daß man den Frieden wünsche und bei billiger Nachgiebigkeit Napoleon's für möglich halte, weßhalb er den Herrn von Aignan ersuche, vorläufig sich nach Töplitz zu begeben und dort die weiteren Mittheilungen zu erwarten. Aignan reiste am 27. October dahin ab,

Digitized by Google

wurde aber einige Tage später nach Frankfurt am Main berufen, und traf am 8. November dort ein. In einer vertraulichen Unterredung, die er noch am nämlichen Tag mit dem Fürsten von Metternich hatte, eröffnete ihm lezterer, daß die verbündeten Mächte fest zusammenhalten und nie sich trennen lassen würden, daß sie dagegen in Ansehung des Friedensschlusses sehr gemäßigte Gesinnungen hegen, auch England nicht ausgenommen, und daß sie zur Eröffnung von Unterhandlungen bereit seien; es hänge daher nur von dem Kaiser Napoleon ab, einen billigen Frieden zu schließen. Bei einer späteren Unterredung theilte nun Fürst Metternich die allgemeinen Grundlagen mit, auf welche ein Friede unterhandelt werden könne. Dieselben bestanden darin:

1) Frankreich wird bei seiner Integrität erhalten und nur auf die Grenzen zwischen dem Rhein, den Alpen und den Pyrenäen eingeschränkt;
2) die Unabhängigkeit Deutschland's ist Grundbedingung, so daß Frankreich jeder Art von Souverainität über jenes Reich entsagen müsse;
3) eben so sei die Unabhängigkeit Spanien's, sowie die Wiederherstellung seiner rechtmäßigen Dynastie eine Hauptbedingung;
4) in Italien müsse Oestreich eine Grenze erhalten, d. h. eine Vergrößerung dortselbst, und der übrige Theil des Landes werde unabhängig von Frankreich regiert werden;
5) Holland soll frei sein, und endlich
6) auf solche Grundlagen nicht bloß ein Continental-, sondern vielmehr ein allgemeiner Friede geschlossen werden, zu dessen Herbeiführung Großbritannien große Opfer zu bringen und namentlich Freiheit des Handels, sowie der Schifffahrt anzuerkennen bereit sei.

Zugleich ward vorgeschlagen, in einer Stadt am rechten Rheinufer einen Friedens-Congreß der Bevollmächtigten aller Betheiligten zu errichten, ohne jedoch durch die Unterhandlungen den Lauf der Kriegsereignisse zu hemmen.

Graf von Nesselrode, der russische Minister, erklärte für sich und im Namen des preußischen, daß er die aufgezählten Grundlagen der Friedens-Unterhandlungen zu genehmigen ermächtiget, und ebenso versicherte der anwesende englische Minister, Lord Aberdeen, daß sein Hof mit jenen Grundlagen einverstanden sei. In der Nacht

Digitized by

vom 10. auf den 11. November reiſte Herr von Sct. Aignan von Frankfurt ab, traf am 15. in Paris ein, und erſtattete ſeinem Hofe ſogleich über die Vorſchläge der Verbündeten ausführlichen Bericht. Am 16. November zeigte hierauf der Herzog von Baſſano dem Fürſten Metternich durch eine Note an, daß Frankreich in Folge des Berichtes des Freiherrn von Aignan in Unterhandlungen zu treten geneigt ſei und Mannheim als Congreßort vorſchlage. Fürſt Metternich erwiederte am 25. November, daß jene Erklärung nicht genüge, weil ſie ſich viel zu allgemein ausdrücke, und daß die Unterhandlungen nur dann eingeleitet werden könnten, wenn der Kaiſer Napoleon die dem Herrn von Aignan eröffneten Grundlagen oder Präliminarien des Friedens angenommen habe. Durch eine weitere Note vom 2. December 1813 erklärte der Herzog von Vicenza, daß der Kaiſer der Franzoſen jene allgemeinen Grundlagen annehme, obſchon dieſelben zu großen Opfern von Seite Frankreich's führen müßten; allein der Kaiſer wolle ſie gleichwohl ohne Bedauern bewilligen, wenn Großbritannien ähnliche Opfer bringen und dadurch die Möglichkeit eines allgemeinen Friedens herbeiführen werde, welcher für ſämmtliche Betheiligten ehrenvoll ſei. Fürſt Metternich erwiederte hierauf am 10. December, daß er die Note des Herzogs von Vicenza vom 2. ſofort Ihren Kaiſerlichen und Königlichen Majeſtäten vorgelegt habe, welche mit Vergnügen die Beiſtimmung des Kaiſers Napoleon zu den vorgeſchlagenen Friedens-Grundlagen vernommen und die Mittheilung der dießfallſigen Erklärung an ihre Verbündeten beſchloſſen hätten; es ſei daher nicht zu bezweifeln, daß unmittelbar nach dem Eintreffen der Antworten die Unterhandlungen eröffnet werden können [1]. So ſchien denn eine große Annäherung zwiſchen den ſtreitenden Theilen ſtattgefunden zu haben, und da die deutſchen Großmächte ſelbſt nach dem Siege bei Leipzig und der gänzlichen Erſchütterung der franzöſiſchen Macht ſo überaus ſchwach

---

[1] Der Notenwechſel zwiſchen den Herzögen von Baſſano und Vicenza ſowie dem Fürſten von Metternich vom 16. November 1813 bis zum 8. Januar 1814 iſt in Ueberſezungen abgedruckt: im politiſchen Journal vom Jahre 1814 S. 286 bis 292, in den Zeiten von Voß Th. XXXVIII. S. 45 bis 51. Dagegen ſtehen die Original-Texte im Moniteur vom 20. Januar 1814, welche Nummer aber auf Befehl Napoleon's wieder unterdrückt wurde. Nach ihr ſind die Originale im „Manuscrit de 1814" par le Baron Fain pag. 37—48 abgedruckt.

Digitized by Google

sich bezeigen wollten, den Franzosen alle deutschen Länder auf der linken Rheinseite nebst Belgien zu überlassen, so hätte man meinen sollen, daß Napoleon mit zwei Händen zugreifen, der Friede demnach schleunigst geschlossen werden würde. Doch wunderbar, auch jezt noch hielt der Kaiser der Franzosen einen solchen Frieden für schimpflich: die Annahme der Frankfurter Friedens-Präliminarien von seiner Seite war daher nicht ernstlich gemeint, sondern er ging mit hinterhaltigen Gedanken um, wie schon die Anspielung auf die Gegenleistungen Großbritannien's erwies, und er wollte daher die Friedens-Unterhandlungen nur als ein Mittel benüzen, um zu neuen Rüstungen Zeit zu gewinnen, und sodann den Krieg nachdrücklicher, als je, im Innern Deutschlands fortzuführen. Solche Gesinnungsweise und Absichten hatten sich im Laufe Novembers durch eine Reihe seltsamer Thatsachen bis zur höchsten Gewißheit an den Tag gegeben. Wir zeigen das näher.

Obgleich in Frankreich erst vor einigen Monaten, nämlich durch einen Senats-Beschluß vom 9. October 1813, eine neue Recruten-Aushebung von 280,000 Mann verfügt worden war, und zwar 120,000 Mann auf die Conscriptionspflichtigen des Jahres 1814, sowie der vorhergehenden Jahre, und 160,000 Mann für 1815, so wurden durch einen zweiten Senats-Beschluß vom 15. November 1813 doch schon wieder 300,000 Mann neue Recruten auszuheben befohlen, das heißt aus den Jahren 1806, 1807 und bis zum Jahre 1814 einschließlich. Davon sollten 150,000 Mann auf der Stelle unter die Fahnen treten und die übrigen ausgehoben werden, sobald die Verbündeten die östliche Grenze Frankreichs überschreiten würden. Aus der Rede, wodurch der Graf Regnaud von Sct. Jean d'Angely die Annahme des Senats-Beschlusses vom 15. November im Namen des Kaisers gefordert hatte, ergab sich nun ganz klar, daß Napoleon an keinen Frieden denke, sondern vielmehr noch ein Mal in Deutschland vorzudringen hoffe. Um zu dem Ende die Leidenschaften in Frankreich aufzustacheln, erklärte der officielle Redner der Regierung, daß es die verbündeten Mächte auf die Zerstückelung des nationalen Frankreichs abgesehen hätten. „Was wird geschehen," rief er aus, „wenn die fremden Heere den Rhein oder die Schelde, die Alpen oder die Pyrenäen überschritten haben? Die Geschichte der Theilung Polen's antwortet hierauf. Ein verworfener Bund

(une coalition impie) hat Polen zuerst getheilt, endlich ganz verschlungen und aus der Zahl selbstständiger Staaten ausgestrichen! Ach, meine Herren! meine oben gestellte Frage ist beantwortet! das erniedrigte, getheilte, vernichtete und unterdrückte Polen ist eine furchtbare und eindringliche Lehre für Frankreich, welches von den nämlichen Mächten bedroht wird, die Polen getheilt und vernichtet haben. Die Manen von Poniatowsky und des lezten Königs von Polen sagen Euch, mit welchen Feinden Ihr es zu thun habt, und welche Mittel allein zu dem Frieden führen, welchen wir wollen und den die Ruhe Europa's fordert. Sie bestehen darin, die Verbündeten weit von dem französischen Reich zurückzuschlagen, dessen Grenzen sie bedrohen[2])!"

Diese Grenzen waren östlich der Rhein, weit über den Rhein hinaus sollten also die französischen Waffen wieder getragen werden. Eine Erklärung der Art war für die verbündeten Mächte im höchsten Grade beleidigend und mußte auch bei den gemäßigtsten Männern jede Lust zu weiteren Friedens-Unterhandlungen ersticken. Seit dem Frühling 1813 hatten die Ereignisse auf das vielfältigste erwiesen, daß die deutschen Großmächte, und vornehmlich Oestreich, in Beziehung auf den Friedensschluß mit Frankreich, zum Nachtheil Deutschland's, nur zu gemäßigte Gesinnungen hegten und fortwährend viele nationale Provinzen unseres Reiches aufopfern wollten. Bei dem Congresse von Prag waren sie so weit gegangen, den Franzosen alle deutschen Länder auf der linken Rheinseite preiszugeben, und selbst nach den glänzenden Siegen der Deutschen seit jenem Congresse und dem Rückzuge der Franzosen über den Rhein erboten sie sich noch, Frankreich den Besiz der schönen deutschen Länder am linken Ufer jenes Stromes zu belassen. Es war das eine Nachgiebigkeit, welche nach den gegebenen Umständen nicht mehr Mäßigung heißen konnte, sondern die man Schwäche nennen mußte und über welche die Geschichte den härtesten Tadel auszusprechen hat. Wenn nun der Kaiser der Franzosen durch einen officiellen Redner in der Senats-Sizung die Verbündeten beschuldigen ließ, daß sie Frankreich nicht bloß auf seine alten Grenzen einschränken,

---

[2]) Die Rede Regnaud's von Sct. Jean Angely steht im Moniteur vom 17. November 1813 Nr. 321.

Digitized by Google

ſondern vielmehr, wie Polen, ganz theilen und aus dem Verzeichniß unabhängiger Reiche ausſtreichen wollen, ſo war das eine hinterliſtige, wahrhaft boshafte Verläumdung, weil Napoleon von dem Gegentheil vollkommen überzeugt war. Uebrigens lag darin auch der tückiſche Anſchlag, fanatiſche Leidenſchaften der Franzoſen anzufachen und von Neuem Ströme von Blut zu vergießen, ein Anſchlag alſo, welcher im äußerſten Grade empören mußte.

Die verbündeten Mächte konnten unter ſolchen Umſtänden nicht die mindeſte Hoffnung mehr hegen, daß die abermals angebotenen Friedens-Unterhandlungen zu einem Ziele führen würden; um jedoch die Franzoſen zu enttäuſchen und dadurch den böswilligen Einflüſterungen Napoleon's, rückſichtlich einer beabſichtigten Theilung Frankreich's, entgegen zu wirken, erließen ſie am 1. December 1813 von Frankfurt aus eine feierliche Erklärung über ihre wahren Abſichten [3]. Darin wurde betheuert, daß die Verbündeten nicht gegen Frankreich, ſondern gegen jene laut verkündete Uebermacht, welche der Kaiſer Napoleon außerhalb der Grenzen ſeines Reiches zum Unglück von Europa und Frankreich nur zu lange ausgeübt hat, Krieg führen. Als der Sieg, heißt es weiter, die verbündeten Heere an den Rhein brachte, haben die Souveräne dem Kaiſer der Franzoſen wiederholt Frieden angeboten und zwar unter Bedingungen, welche der Sieg und der Beitritt aller Fürſten Deutſchland's nicht verſchärft hätten. Das war völlig richtig, und vom Standpuncte des deutſchen Intereſſe leider nur zu wahr, denn in den Vorſchlägen gegen den Freiherrn von Aignan wurden im Weſentlichen nur die Bedingungen wiederholt, welche die Verbündeten bei dem Congreſſe von Prag geſtellt hatten. Alsdann wird in der Erklärung vom 1. December 1813 verſichert, daß die verbündeten Mächte die Unabhängigkeit Frankreich's achten, und daß ſie dieſes Reich groß, ſtark und glücklich wiſſen wollen, weil daſſelbe eine der Hauptgrundlagen des europäiſchen Staatsgebäudes ſei. Auch mit jener Verſicherung war es ernſtlich gemeint, ja Oeſtreich und Preußen trieben die Schwäche auch jezt noch ſo weit, daß ſie in der Erklärung an das franzöſiſche Volk vom 1. December 1813 demſelben eine Ausdehnung des Gebietes zugeſtanden oder anboten, wie ſie

---

[3] Sie iſt abgedruckt in den Zeiten von Voß Th. XXXVII., S. 443 und 444.

Frankreich niemals unter ſeinen Königen hatte. Dadurch ſollte ohne Zweifel das Verſprechen wiederholt werden, den Franzoſen die deutſchen Länder auf der linken Rheinſeite ganz oder zum Theil zu belaſſen. Wie es möglich war, daß man auch nach dem ungeheuern Aufſchwung der Deutſchen und den großen Siegen derſelben im Herbſte 1813 die Intereſſen des gemeinſamen Vaterlandes ſo ſehr verlezen und einen für Deutſchland wahrhaft ſchimpflichen Frieden anbieten konnte, erklärt ſich durch die unmäßige und geſpenſterhafte Furcht des Fürſten Metternich vor dem Genie und der Macht des franzöſiſchen Kaiſers. Dieſe Furcht war in dem Augenblick, wo die verbündeten Heere ſich anſchickten, über den Rhein zu gehen und gegen das Innere von Frankreich vorzurücken, faſt noch größer als früher, denn Metternich glaubte, daß ganz Frankreich ſich erheben und daß die Geſchichte der 1790er Jahre ſich wiederholen werde. Darum eilte er ſo ſehr, durch die Erklärung vom 1. December 1813 der aufreizenden Rede Regnaud's von Sct. Jean Angely entgegen zu wirken, und die Franzoſen durch übertriebene Zugeſtändniſſe zu beſänftigen, welche nur auf Koſten der Ehre Deutſchland's gemacht werden konnten. Welche ſchiefe und völlig falſche Beurtheilung der Zeitverhältniſſe und der Weltlage in jener Meinung des Fürſten Metternich lag, iſt von ſelbſt klar; denn damals war der Aufſchwung, die Thatkraft und die Begeiſterung auf Seite Deutſchland's, die Schwäche, Entmuthigung und ſelbſt Verzweiflung hingegen auf Seite Frankreich's. Kein Genie und keine Macht der Welt hätte im Jahre 1814 eine allgemeine Erhebung und einen wirkſamen Widerſtand der Franzoſen gegen die Streitkräfte der Verbündeten hervorzurufen vermocht, nicht einmal die Freiheits-Idee, weil das Land durch zwanzigjährige Kriege zu erſchöpft und menſchenarm war. Wie ohnmächtig mußten ſich aber vollends die Bemühungen des tyranniſchen Napoleon erweiſen! War ſein militairiſcher Deſpotismus eine ſo große Wohlthat, daß das Volk zur Vertheidigung deſſelben ſein leztes Blut verſprizen ſollte? Wenn ſchon ſeine Soldaten über ihn murrten, war von dem ausgeſaugten, mißhandelten und unterdrückten Volke eine beſſere Stimmung zu erwarten? Nein, anſtatt der begeiſterten Erhebung Frankreich's für Napoleon, die übrigens im Zuſtande der gegenwärtigen Entvölkerung des Landes auch wenig geholfen haben würde, war eher das

Digitized by Google

Erwachen einer liberalen oder freisinnigen Opposition wider den gewaltthätigen Kaiser anzunehmen! Ganz unverzeihlich waren daher die Friedens-Vorschläge, welche der Fürst Metternich durch den Freiherrn von Aignan der französischen Regierung machen ließ. Hätte Napoleon dieselben aufrichtig angenommen, so wäre selbst nach der Schlacht von Leipzig noch ein Friede geschlossen worden, welcher Deutschland nicht nur in seinen theuersten Interessen, sondern auch an seiner Ehre und Würde tief gekränkt haben würde. Abermals war es also ein Glück, daß der Kaiser der Franzosen in seiner unbegreiflichen Bethörung beharrte, und einen Frieden von sich wies, der ihm so günstig war.

Die Friedens-Versuche im November 1813 führten sohin zu keinem Ergebnisse, brachten jedoch auf die öffentliche Meinung in Frankreich die Wirkung hervor, welche die verbündeten Kabinete und insbesondere das östreichische dabei beabsichtigten. Am 19. December 1813 waren nämlich die Sizungen des gesezgebenden Körpers in Paris durch eine Rede des Kaisers eröffnet worden, worin er unter anderm ankündigte, daß der Versammlung die Actenstücke über die lezten angeknüpften Friedens-Unterhandlungen vorgelegt werden sollten. In dem Bericht, welchen über dieselben der Graf von Fontanes an den Senat erstattete, sprach sich, wie gewöhnlich, nur der Wille Napoléon's aus, und es wird dem leztern mit großem Wortgepränge das Zeugniß ertheilt, daß er aufrichtig den Frieden wolle und zur Herbeiführung desselben sogar zu großen Opfern entschlossen sei. Alles das war indessen nur Schein, und der ganze Bericht auf nichts anderes berechnet, als die Franzosen zu neuen Kriegsrüstungen zu vermögen. Um ihnen zu dem Ende vor allem wieder Muth einzuflößen, wird der Bund der gegnerischen Mächte als unnatürlich und hinfällig geschildert, und zwar unter der zuversichtlichen Behauptung, daß derselbe unmöglich lange bestehen könne. Dann wurde Hoffnung gemacht, daß der König von Baiern, der Kaiser von Rußland und der Kaiser von Oestreich von dem Bunde gegen Frankreich würden abwendig gemacht werden; deßhalb sollen die Franzosen aus allen Kräften rüsten und größere Anstrengungen machen, als jemals. Wesentlich anders drückte sich aber ein unabhängiger Redner in der Sizung des gesezgebenden Körpers aus, nämlich Raynouard von Dijon. Nachdem er gezeigt hatte, in welche

Digitized

Entkräftung und Leiden Frankreich durch die unaufhörlichen Kriege verſunken und wie nöthig ihm der Friede ſei, erklärte er unumwunden, daß die deßfallſigen Vorſchläge der Verbündeten äußerſt gemäßigt und billig ſeien, und daß man dieſelben annehmen müſſe. „Man will uns nicht demüthigen," rief der Redner aus, „ſondern nur in unſere Grenzen zurückweiſen, und die Ausbrüche jener ehrgeizigen Thätigkeit erſticken, welche allen Völkern Europa's ſeit 20 Jahren ſo verderblich geworden ſind. Die Pyrenäen, die Alpen und der Rhein umſchließen ein ungeheures Gebiet, welches Provinzen enthält, die nicht immer urſprünglich zu dem Reiche der drei Lilien gehörten, und dennoch war Frankreich's ehemalige Königskrone unter allen übrigen Diademen hervorſtrahlend an Ruhm und Majeſtät [*])!" Hiernächſt wandte ſich der Redner zu dem innern Zuſtand Frankreich's und unterwarf die Regierung Napoleon's einer bittern aber wahren Kritik. „Seien wir ganz aufrichtig," ſagte er, „unſere Uebel ſind auf den höchſten Grad geſtiegen, das Vaterland iſt auf allen Puncten ſeiner Grenzen bedroht, der Handel iſt zernichtet, der Feldbau ſtockt, unſere Induſtrie iſt gelähmt, und es gibt nicht einen einzigen Franzoſen, der nicht an ſeinem Vermögen oder an ſeiner Familie einen grauſamen Verluſt erlitten hat. Welches ſind die Urſachen des unbeſchreiblichen Elends? Eine fiscaliſche Landesverwaltung, Unerſchwinglichkeit der Abgaben, ein höchſt verwerfliches Verfahren, nach welchem die Steuern erhoben werden, und das noch verwerflichere Uebermaaß der Recruten-Aushebung. Seit fünf Jahren hat der Landmann keine Genüſſe mehr, er bringt kaum ſein Leben durch und die Früchte ſeiner Arbeit dienen nur dazu, um den Staatsſchaz zu vermehren, welcher jährlich dadurch erſchöpft wird, daß man Heeren, die immer zu Grunde gerichtet und ausgehungert ſind, zu Hülfe kommen muß. Die Conſcription iſt für ganz Frankreich eine gehäſſige Geißel geworden, weil man ſie in der Ausführung immer übertrieben hat.

---

[*]) Bei dieſen Worten unterbrach der Präſident den Redner durch die Bemerkung: daß die Aeußerung conſtitutionswidrig ſei. Da aber der Präſident ordnungswidrig durch den Kaiſer ernannt, ſtatt aus der Mitte der Verſammlung erwählt worden war, ſo erwiederte Raynouard mit merkwürdiger Geiſtesgegenwart auf der Stelle: „Hier iſt nichts conſtitutionswidriges, als Ihre Gegenwart."

Digitized by Google

Seit zwei Jahren ist es dahin gekommen, daß man in jedem Jahr drei Mal eine Menschen-Aerndte hält. Ein barbarischer und zweckloser Krieg verschlingt periodisch unsere Jugend, die man der Erziehung, dem Feldbau, dem Handel und den Künsten entreißt. Es ist Zeit, daß die Nationen wieder einmal zu Athem kommen; es ist Zeit, daß die Mächte der Erde endlich aufhören, einander zu quälen und zu zerreißen; es ist Zeit, daß die Throne befestiget werden, und daß man aufhöre, Frankreich den Vorwurf zu machen, es wolle mit dem Brand seiner Revolution die ganze Welt entzünden [5]."

Eine solche Sprache hatte Napoleon noch nicht gehört, wie mußte also seine Stirne sich runzeln, das Ungestüm seines Zornes auflodern! Gut noch, wenn es nur die vereinzelte Gesinnung einiger Wenigen gewesen wäre! Allein der freimüthige, kühne und unerschrockene Redner sprach offenbar die Gesinnung der großen Mehrheit der Franzosen aus und gewann daher sichtbar auch die Mehrheit des gesezgebenden Körpers. Der Abgeordnete Lainé aus Bordeaux erstattete der Versammlung im Namen eines Ausschusses Bericht über die Maaßregeln, welche in der gegenwärtigen gefährlichen Lage Frankreich's ergriffen werden sollten, und sagte darin geradezu, daß das Land der Willkür-Herrschaft eines Einzigen entzogen werden und eine freie Verfassung erhalten müsse. „Man verlangt von uns," rief er aus, „immer die Aufopferung von Gut und Blut zur Vertheidigung, doch diese Aufforderungen werden vergeblich sein, wenn die Franzosen nicht die Ueberzeugung haben, daß ihr Blut nur zur Vertheidigung eines Vaterlandes und schüzender Gesezе vergossen wird; sie werden erfolglos sein, wenn man nicht die Staatseinrichtungen verbürgt, von denen das Wohl des einen und des andern abhängt. Darum soll Seine Majestät ersucht werden, die gänzliche und beständige Vollziehung der Gesezе zu handhaben, welche den Franzosen die Rechte der Freiheit und die Sicherheit des Eigenthums, der Nation die freie Ausübung ihrer politischen Rechte verbürgen."

---

[5]) Die Rede von Raynouard und überhaupt alle dießfallsigen Actenstücke stehen in den Zeiten von Voß Th. XXXVII., S. 114 bis 133, dann im politischen Journal vom Jahr 1814 S. 108 bis 140.

Digitized by Google

Man ſieht, daß auch in Frankreich fortan eine Oppoſition wider Napoleon ſich erhob; anſtatt ihm Mittel zur Fortſezung des Krieges darzubieten, forderten muthvolle Vertreter der Nation freie Staats-Einrichtungen von ihm und zwar zu einer Zeit, wo er die kühnen Stimmen des Freimuthes nicht mit ſeinen gewöhnlichen Gewaltthätigkeiten zu erſticken wagen durfte. Es war vorauszuſehen, daß die Verbündeten jene Stimmung benüzen, den Franzoſen eine beſſere Verfaſſung zuſagen und den Zwieſpalt im Innern vermehren würden. Abgeſehen aber auch hievon, ſo bewieſen ſchon die hervorgetretenen Anzeichen der Unzufriedenheit im Innern Frankreich's, daß von einer allgemeinen Begeiſterung zum Widerſtand gegen den äußern Feind keine Rede mehr ſein könne. Der Deſpotismus hatte ſich endlich an Napoleon ſelbſt in ſeinem eigenen Lande gerächt, denn die Franzoſen fielen gerade in dem Augenblick von ihm ab, wo ſeine Rettung von deren Hingebung abhing. Sein Ingrimm über den Widerſtand des geſezgebenden Körpers war daher ungemein heftig; er verbot den Abdruck der Adreſſe deſſelben und überhäufte den Ausſchuß, in deſſen Namen Lainé den Bericht erſtättet hatte, mit zornigen Scheltworten. „Eilf Zwölftheile des geſezgebenden Körpers," ſagte er, „beſtehen aus guten Bürgern, ich kenne und achte ſie. Indeſſen das andere Zwölftheil enthält Rebellen oder ſchlechte Bürger, und der Ausſchuß befindet ſich unter dieſer Anzahl. Lainé iſt ein Verräther, welcher mit dem Prinz-Regenten correſpondirt, ich habe Beweiſe davon, die übrigen vier ſind Aufrührer." Doch auf einen großen Theil Frankreichs machten ſolche Ausfälle gerade den entgegengeſezten Eindruck, als der Kaiſer meinte, ſeine Lage war demnach äußerſt mißlich.

Inzwiſchen hatten die Verbündeten ihre Streitkräfte anſehnlich vermehrt und trafen nunmehr Anſtalten, den Feldzug in Frankreich ſelbſt zu eröffnen. Man hatte die Einleitung neuer Friedens-Unterhandlungen zwar noch nicht ganz aufgegeben, allein in den Vorſchlägen, welche durch den Baron von Aignan überbracht wurden, war ſchon erklärt worden, daß die Kriegs-Unternehmungen durch den Friedens-Congreß nicht gehemmt werden ſollen, die Feldherren der Verbündeten ſchickten ſich deßhalb Ende Decembers 1813 an, mit ihren Heeren den Rhein zu überſchreiten und dann in Frankreich ſelbſt einzurücken. Auch jezt wurde die Eintheilung der geſammten

Streitmacht in die große Arme, das schlesische Heer und die norddeutsche Armee beibehalten. Leztere hatte die Bestimmung erhalten, gegen Davoust bei Hamburg und die Dänen zu operiren, und dann über Holland und Belgien nach Frankrich vorzudringen, so daß am Ober- und Mittelrhein nur die große, sowie die schlesische Armee zum Einrücken in Frankreich bestimmt waren. Die Abtheilungen von Kleist und Winzingerode, welche bei der Nordarmee standen, hatten Befehl erhalten, Holland und die alten preußischen Provinzen zunächst zu besezen. Was die Contingente der kleineren deutschen Staaten betrifft, welche nach der oben enthaltenen Aufzählung an stehendem Heer 145,060 Mann betrugen, so wurden dieselben ebenfalls unter die drei Hauptarmeen vertheilt. Zu der großen Armee gehörten die Baiern, 36,000 Mann, 1. Corps, Würzburg, Darmstadt, Frankfurt, Isenburg und Reuß, 9,250 Mann, 6. Corps, und Würtemberg, Baden, Hohenzollern, Lichtenstein, 22,330 Mann, 7. Corps. Der schlesischen Armee wurden zugetheilt: Hessen-Cassel, 12,000 Mann, 4. Corps, und Berg, Waldeck, Lippe, Nassau, Coburg, Meiningen, Hildburghausen, Mecklenburg-Strelitz, 9,230 Mann, 5. Corps. Endlich gehörten zur Nordarmee: Hannover, Braunschweig, Oldenburg, Hanse-Städte, Mecklenburg-Schwerin, 32,900 Mann, 2. Corps, Sachsen, Weimar, Gotha, Schwarzburg, Anhalt, 23,350 Mann, 3. Corps. Man berechnete die große Armee auf 250,000, die schlesische auf 115,000 und die norddeutsche auf 130,000 Mann. Indessen die Contingente der kleineren Staaten waren zu Ende December 1813 noch nicht alle verfügbar und stießen zum Theil erst später zu den ihnen angewiesenen Heertheilen. Blücher, welchem von der großen Armee nun auch das preußische Heer von Kleist zugetheilt war, hatte daher Anfangs nur über 50,000 Mann zu verfügen, weil Kleist zur Belagerung von Erfurt und Langeron zur Einschließung von Mainz zurückgelassen, die Contingente der kleineren Staaten, 4. und 5. Corps, hingegen noch nicht eingetroffen waren.

In dem allgemeinen Kriegsrath wurde für die Operationen in Frankreich ein ähnlicher Plan angenommen, als bei dem Feldzug von 1813 nach dem Waffenstillstand. Von drei verschiedenen Puncten aus sollten die Bewegungen beginnen und nach einem Mittelpuncte hin wirken, so daß die drei Hauptheere endlich zur Entscheidung

Digitized by Google

an einem Puncte zusammen treffen. Auf dem linken Flügel sollte nämlich die große Armee durch die Schweiz ziehen und bei Basel über den Rhein gehen, in der Mitte das schlesische Heer zwischen Mannheim und Mainz den Uebergang über den Rhein ausführen, und die Nordarmee, wie gesagt, über Holland und Belgien gegen Frankreich vorrücken. Die Haupt-Aufgabe war, so schnell wie möglich bis Paris vorzudringen, und zu dem Ende sollten sich die große und die schlesische Armee in der Champagne vereinigen. Bei diesem Plane war der Zug durch die Schweiz ein wesentlicher Punct, weil dadurch nicht nur der Einmarsch nach Frankreich wesentlich erleichtert, sondern auch die Verbindung mit der östreichischen Armee in Italien hergestellt ward. Allein die Schweizer nahmen das Recht der Neutralität in Anspruch, und nach einer Erklärung vom 18. November 1813 hatte die Tagsazung sogar beschlossen, zur Handhabung der Neutralität die schweizerischen Grenzen mit eidgenössischen Truppen zu besezen und die Unverlezbarkeit des Gebiets mit den Waffen zu beschüzen. Dagegen wendeten die verbündeten Mächte mit Recht ein, daß eine Neutralität der Schweiz gar nicht bestehe, weil der Kaiser der Franzosen über die Hülfsmittel und die Kräfte derselben nach Belieben verfügt und das Land wie eine französische Provinz behandelt hat. Es sei daher ungereimt, eine Neutralität anzurufen, welche gegen die Verbündeten nie beobachtet wurde. Darauf ward dann die Erklärung gegründet, daß man, alles Widerstandes ungeachtet, durch die Schweiz ziehen werde. Man kann jene Festigkeit nur loben, dagegen wurde die Mäßigung und Großmuth der deutschen Mächte abermals zu weit getrieben, da man der Schweiz schon im Voraus die Unabhängigkeit zusicherte. Wenn Deutschland gegen andere Völker gerecht sein soll, so muß es auch an seine Wiedervereinigung mit allen vom Mutterstamm abgerissenen Provinzen denken, und dazu gehört vornehmlich die deutsche Schweiz, deren wahres Interesse in der Folge selbst die Rückkehr zu ihrem Mutterreiche gebieten wird.

Am 20. December 1813 sezte sich die große Armee gegen die Schweiz in Bewegung und der Oberbefehlshaber, Fürst Schwarzenberg, nahm am gleichen Tage sein Hauptquartier in Lörrach. Bei dem festen Auftreten der Verbündeten hatten sich die Schweizer natürlich gefügt, und es nicht gewagt, den Truppen derselben Wider-

Digitized by Google

stand entgegen zu sezen; die östreichischen Heer-Abtheilungen gingen daher, im vollkommnen Einklang der Bewegungen, bei Basel, Kreutznach, Lauffenburg und Schaffhausen am 21. December über den Rhein, und am 22. folgte die Armee des Generals Wrede. Allenthalben empfingen die Schweizer ihre deutschen Stammgenossen zuvorkommend, und die Regierung von Solothurm sandte ihnen zwei Obersten entgegen, um sie zu bewillkommnen. In dem Augenblick des Uebergangs über den Rhein, und zwar am 21. December 1813, erließ Fürst Schwarzenberg einen Aufruf an die Franzosen, worin er ihnen anzeigte, daß die verbündeten Heere die Grenzen von Frankreich überschreiten würden. Dabei wurde zugleich erklärt, daß die Souveraine nicht gegen Frankreich Krieg führen, sondern nur das Joch abwerfen wollen, welches ihren Ländern von der französischen Regierung auferlegt worden war; es ward versichert, daß die verbündeten Heere von keinem Geist der Rache getrieben würden und die zahllosen Leiden nicht wieder vergelten wollten, welche die Franzosen seit 20 Jahren über die Völker gebracht haben. Man suche keine Eroberung, sondern nur einen billigen Frieden, zugleich werde von den verbündeten Heeren Ordnung und Ruhe gehandhabt, das Privateigenthum geschüzt, die strengste Mannszucht beobachtet werden, darum mögen alle französischen Obrigkeiten, Grundbesizer, Landleute ruhig bei ihren Stellen, in ihrer Heimath, bei ihrer Beschäftigung bleiben! Nach der Verbreitung des wohlwollenden Aufrufes sezte die große Armee ihren Marsch in acht Abtheilungen fort, indem die südlichste am 30. December Genf und sodann die Päße des Jura besezte, und die nördlichste bei Söllingen, oberhalb des Fort Louis, über den Rhein ging. Dann zogen sie westlich und drangen bis Chalons, Vesoul und Epinal vor, ohne einen ernsthaften Widerstand zu finden. Die Festungen Hüningen und Straßburg wurden von angemessenen Heer-Abtheilungen eingeschlossen.

Schwieriger schien der Uebergang über den Rhein für die schlesische Armee zu sein, da ein heftiger Widerstand des Feindes erwartet wurde; indessen Blücher, jezt zum Feldmarschall erhoben, täuschte die Franzosen durch verschiedene Kriegslisten, indem er vornehmlich die Meinung zu erregen wußte, daß die gesammten Streitkräfte der Verbündeten durch die Schweiz ziehen würden. Nachdem er seine Anstalten mit großer Geschicklichkeit getroffen hatte, sezte sein Heer in

der Neujahrsnacht vom 31. December 1813 auf den 1. Januar 1814 in vier Abtheilungen über den Rhein, nämlich eine unter Sacken bei Mannheim, die zweite und dritte unter York und Langeron bei Caub, und die vierte unter Sct. Priest bei Coblenz. Der leztere Heerführer ließ nach dem Uebergang die Verschanzungen angreifen, welche die Franzosen der Lahn gegenüber angelegt hatten. Als dieselben nach kurzem Widerstand genommen waren, rückte der General Bistram nach Coblenz vor, eroberte die Stadt und machte 500 Franzosen zu Gefangenen. York, nunmehr zum General der Infanterie befördert, ließ sein Fußvolk bei Caub in Fahrzeugen übersezen, die Posten jenseits des Rheines überrumpeln und Bacherach sowie Oberwesel besezen. Hierauf wurde bei der alten Pfalz, einer Burg auf einer Rheininsel, die Schiffbrücke geschlagen, während General Hühnerbein den Feind aus Rheinbellen sowie Waldalgesheim vertrieb und am 2. Januar 1814 in Kreuznach einrückte. Zwischen Mainz und Coblenz stand die französische Division Riccard zur Vertheidigung des Rheines, und diese suchte sich in der Stadt Simmer auf dem Hundsrück zu behaupten, doch der Oberst Henkel sprengte in der Nacht die Thore und erstürmte die Stadt. Bei Mannheim hatten die Franzosen dem Ausflusse des Neckars gegenüber eine starke Verschanzung angelegt; die Generale Saß und Bliesen vom Heere Sacken's sezten ihre Truppen auf Fahrzeugen über, und nahmen jenes Bollwerk ebenfalls mit Sturm. Sacken marschirte sodann mit seiner Abtheilung nach Frankenthal und Worms, und am 5. Januar 1814 nahm die schlesische Armee bereits das Land zwischen Mannheim und der Mosel ein.

Am 1. Januar 1814 erließ Blücher in seiner gewohnten vertraulichen Weise einen Aufruf an seine Krieger, worin er dieselben nicht nur zur Tapferkeit, sondern auch zur strengsten Mannszucht ermahnte. „Die Bewohner des linken Rheinufers sind nicht feindlich gegen uns gesinnt," sagte er, „ich habe ihnen Schuz und Sicherheit versprochen, ich that's in Eurem Namen — Ihr müßt es halten!" Auch an die Bewohner des linken Rheinufers, richtete er am 1. Januar 1814 einen Aufruf, doch lezterer ließ viel zu wünschen übrig. Es lag offenbar im Interesse Deutschland's, daß man die Bevölkerung auf der linken Rheinseite günstig für die Wiedervereinigung mit ihrem Mutterstamme stimme und zu Aufopferungen für die vaterländische Sache geneigt mache. Dazu gehörte nun die feierliche Zusage der

Digitized by Google

Einführung einer freien Verfassung Deutschland's nach dem Frieden, einer Verfassung, welche auch den Rheinländern größere Rechte gewähre, als ihnen die französischen Institutionen ertheilten. Blücher berührte jedoch einen so wichtigen Punct gar nicht, er verhieß nur Sicherheit des Eigenthums und forderte dagegen sogleich die Lossagung der Bevölkerung von Frankreich. „Jede Verbindung mit dem französischen Reiche muß aufhören," erklärte er, „wer sich dieser Anordnung nicht fügt, begeht Verrath an den verbündeten Mächten, wird vor ein Kriegsgericht gestellt und der Todesstrafe überliefert!" Es war allerdings Recht, wider eine fortgesezte Verbindung der Rheinländer mit dem Nationalfeind Ernst zu zeigen; allein man hätte die überraschte Bevölkerung zugleich wegen der Zukunft beruhigen und durch die Zusicherung einer weisen Verfassung deren Sympathie für Deutschland erwecken sollen. Das war um so nothwendiger, als auf der linken Rheinseite viele Vorurtheile gegen die vaterländischen Staatseinrichtungen herrschten und man die Rückkehr zu den Ueberbleibseln der Leibeigenschaft befürchtete. Anstatt einer solchen Stimmung entgegen zu wirken, konnte sie durch die Drohungen Blücher's, welche durch Aussichten auf Bürgschaften der staatsbürgerlichen Freiheit nicht gemildert waren, gerade umgekehrt verstärkt werden. Man durfte sich also nicht wundern, daß die Bevölkerung des linken Rheinufers bei dem Einmarsch der Befreiungsheere ziemlich lau blieb, obgleich Blücher in seinem eilften Armee-Bericht bemerkte, daß sie durch eine 19jährige, schmachvolle Knechtschaft nicht entartet sei, vielmehr den reinen deutschen Sinn und Willen zeige.

Die Haupt-Thätigkeit der Verbündeten blieb darauf gerichtet, durch rasche Bewegung und kühne Schläge den Feldzug in Frankreich bald zu Ende zu bringen, und den Frieden in Paris zu erzwingen; ununterbrochen dauerte daher ihr Vordringen fort. Am 10. Januar 1814 befand sich der äußerste linke Flügel, und zwar die östreichische Division Bubna, auf dem Wege nach Lyon zwischen Genf und Montluel, die Abtheilungen des Erbprinzen von Hessen-Homburg bei Besançon, jene von Colloredo bei Vesoul, und die von Giulay bei Pont an der Saone; auf dem rechten Flügel stand der bairische General Wrede bei Sct. Diey, und der Kronprinz von Würtemberg bei Epinal. Dagegen zog das schlesische Heer durch Lothringen und lehnte seinen linken Flügel bereits an Chateau Salins an.

Digitized by

Beide Armeen, die große und die ſchleſiſche, bemühten ſich nun, ihre Vereinigung in der Gegend von Langres zu Stande zu bringen. Napoleon hatte dem Marſchall Mortier den Befehl ertheilt, die Stadt Langres mit drei Diviſionen der alten Garde zu vertheidigen; indeſſen Fürſt Schwarzenberg entwickelte ſchon am 15. Januar 1814 eine ſolche überlegene Macht, daß Mortier die Behauptung von Langres für unmöglich hielt, und nach einigen hizigen Gefechten am 16. Januar zum Rückzug ſich entſchloß. Am andern Tage ergab ſich die Stadt an Giulay und am 18. Januar verlegte Fürſt Schwarzenberg ſein Hauptquartier dahin, nachdem in und bei Langres die große Armee der Verbündeten vereinigt worden war. Während dieſer Vorgänge drang der eifrige Feldmarſchall Blücher raſch in Lothringen weiter vor, ſtellte die Verbindung des ſchleſiſchen Heeres mit der großen Armee ſchon am 15. Januar her, und verlegte ſodann ſein Hauptquartier am 17. Januar nach Nancy.

Jezt ſchon hatte ſich ergeben, daß die Bevölkerung in den beſezten Provinzen keineswegs die Anſtrengungen machen werde, welche Napoleon zur Abwehr der verbündeten Heere erwartet und verlangt hatte. Die Einwohner waren überraſcht über die Ankunft der Sieger und verhielten ſich meiſtens ruhig, da die Bemühungen der franzöſiſchen Behörden, das Volk zu bewaffnen, nur geringen und an vielen Orten gar keinen Erfolg gehabt hatten[6]. In Nancy empfingen

---

[6] So verſichert der 14. Bericht der ſchleſiſchen Armee aus Nancy den 21. Januar 1814. In den nationalen Provinzen Frankreichs war das Volk freilich zur Ergreifung der Waffen eher geneigt, und im Grunde mochte die nämliche Stimmung bei den Elſäßern und Lothringern herrſchen, doch die Furcht hielt die Aufſtände nieder. Fain ſagt in dem Manuſcript von 1814, S. 31: „Mais l'animosité avec laquelle les paysans de l'Alsace et des Vosges disputent chaque village à leurs détachements (des alliés) commence à leur ſaire craindre de rencontrer en France les dangers d'une guerre d'insurrection.“ Dagegen ſchrieb Caulaincourt, der Miniſter der answärtigen Angelegenheiten, welcher zu Chatillon den Frieden unterhandeln ſollte, am 31. Januar 1814 an den Kaiſer: „Les Autrichiens paraissent croire à la paix; *mais la soumission des habitants encourage les puissances étrangères.*“ Am 3. Februar 1814 ſchrieb er wieder: „Les bouleversements sont près de nous; *il n'y à plus d'énergie en France*, et je doute que V. M. ait les moyens nécessaires pour que son gènie puisse triompher de la mauvaise ſortune!“ Das hieß die Wahrheit ſprechen; Ausnahmen abgerechnet, zeigte ſich im Ganzen das franzöſiſche Volk kraftlos, und weder geneigt, noch fähig, durch Aufſtände im Großen die verbündeten Heere zurückzuſchlagen.

die Gemeindebehörden, oder die Municipalität, den Feldmarschall Blücher mit vieler Ehrerbietung, und hielten eine Anrede an ihn, die er auf eine sehr schöne und eindringliche Weise erwiederte. „Eine ganze Generation junger Männer ist in Frankreich durch die unersättliche Eroberungssucht vertilgt worden, sagte er, und welchen Vortheil hat das Volk davon gezogen? Der Handel ist vernichtet, der Ackerbau gelähmt, das Gewerbe in Verfall, und gleichwohl das Volk mit unerschwinglichen Abgaben belastet! Bewaffnete Schergen schleppen die Jünglinge unter die Soldaten des Eroberers, und bezahlte Späher lauschen auf jeden Laut des Unwillens, um den Kriegsgerichten Beschäftigung zu geben und zugleich die Galeeren und die Gefängnisse zu bevölkern. Unglückliches Volk, wem kommen deine Opfer allein zu gut? Generälen, Intendanten und Comissairen, welche durch die Plünderung von Deutschland unermeßliche Reichthümer aufgehäuft haben!“ Schließlich wünschte der biedere Marschall den Lothringern die Abtrennung von Frankreich und die Rückkehr unter die milde Regierung ihrer alten Herzoge. Die Rede machte um so größern Eindruck, als zugleich viele wohlwollenden Maßregeln zu Gunsten der leidenden Bevölkerung ergriffen wurden, indem die deutschen Befehlshaber nicht nur die Auflagen in den eroberten Provinzen herabsezen, namentlich die vereinigten Abgben (droits réunis) vermindern ließen, sondern auch das Tabacksmonopol gänzlich aufhoben. Zugleich hatte Blücher mehrere Gefangene in ihre Heimath entlassen, welche erst kürzlich unter die Waffen getreten waren, weil sich ergab, daß sie dazu gezwungen wurden und dem Zwange nur ungern nachgaben.

Elsaß, Lothringen, der Jura und die von der Schweiz mit dem französischen Kaiserreich vereinigten Landstriche waren jezt von den deutschen Heeren besezt, es hatte sich eine große nationale Ausscheidung ergeben, der zu Folge die Verhältnisse auf den Zustand vor dem westphälischen Frieden zurückgekehrt waren, man befand sich im Besize der Macht, die Grenzen der verschiedenen Reiche nach dem Geseze der Nationalitäten bleibend zu ordnen. Wem konnte es in den Sinn kommen, eine solche Gelegenheit unbenüzt vorüber gehen zu lassen, oder durch gedankenlose Verschenkung ächt deutscher Länder an Frankreich die nationalen Grenzen abermals zu verwirren und durch die Erregung von Eroberungsgelüsten neue Krämpfe unter den

Digitized by

Völkern herbeizuführen? Das Bedürfniß des Augenblicks und der Drang der Umſtände nöthigten von ſelbſt zur Organiſation der deutſchen Verwaltung in den Ländern, welche von dem Mutterland auf eine unredliche Weiſe abgeriſſen worden waren, und durch den Gang der Geſchichte ſelbſt ihrem Stammvolke wiedergegeben wurden. Durch eine Verfügung der verbündeten Mächte aus Baſel vom 12. Januar 1814 wurde daher angeordnet, daß die beſezten, zu Deutſchland gehörenden, franzöſiſchen Provinzen der Verwaltung des Central-Departements des Freiherrn von Stein übergeben werden. Wer ſollte nicht glauben, daß dieſe Maaßregel die Einleitung zur Wiedervereinigung jener Länder mit ihrem Mutterſtamm ſein werde? Schon der nähere Inhalt der Verfügung aus Baſel vom 12. Januar 1814 ſchien darauf hinzudeuten.

In dem Artikel 2 jener Verfügung heißt es nämlich, daß die bemerkten Länder unter Leitung des Central-Departements durch Gouverneure gerade ſo verwaltet werden ſollen, wie die am rechten Rheinufer der Centralverwaltung untergegebenen Provinzen. Noch wichtiger war dagegen der Artikel 3, welcher vorſchreibt, daß in Anſehung der zu bildenden untern Bezirke (Arrondiſſements) eines Generalgouvernements darauf Rückſicht genommen werden ſoll: ob die zu verwaltenden Länder zu Deutſchland, Belgien, der Schweiz oder dem alten Frankreich vor Erwerbung des Elſaßes gehörten? Natürlich mußten in Anſehung der leztern andere Maaßregeln ergriffen werden; die Verfügung der verbündeten Mächte ſelbſt ſchien daher ſchon die Nothwendigkeit anzuerkennen, auf den Zuſtand vor dem weſtphäliſchen Frieden zurück zu kehren Es iſt freilich richtig, daß die Bevölkerung von Elſaß und Lothringen, ſowie anderer mit Frankreich lange verbundener Länder gegen ihren Mutterſtamm gleichgültig waren und ſelbſt viele Vorurtheile hegten, doch eine freie, weiſe Verfaſſung würde alles das bald geändert haben. Zugleich war ein ſo wohlwollender, gütiger Mann, wie Freiherr von Stein, ganz dazu geeignet, die Gemüther jener Bevölkerung ihrem angeſtammten Vaterlande allmälig wieder zuzuwenden. In Folge der Verfügung aus Baſel vom 12. Januar 1814 wurden nun vorläufig folgende Gouvernements unter dem Freiherrn von Stein auf der linken Rheinſeite gebildet:

1) das Generalgouvernement des Oberrheins, beſtehend aus den

französischen Departements des Ober- und Niederrheins (Ober und Unter-Elsaß) mit Colmar als Gouverneurs-Siz,

2) das Generalgouvernement des Mittelrheins, gebildet aus den Donnersberg-, Saar-, Rhein- und Mosel-Departements mit Trier als Gouverneurs-Siz,

3) das Generalgouvernement des Niederrheins, zusammengesezt aus den Roer-, Ourthe- und Untermosel-Departements mit Aachen als Gouverneurs-Siz und

4) das Generalgouvernement der mit dem französischen Reiche vereinigten schweizerischen Provinzen. Damit sollen verbunden werden die Jura-, Daub-, Ober-Saar- und Vogesen-Departements, Vesoul als Gouverneurs-Siz.

Gebet an Frankreich, was nach dem Volksstamm zu ihm gehört, und gebet an Deutschland, was von seinem Volksstamm freventlich abgerissen worden ist, so lautete das Gebot der Gerechtigkeit und der Staatsweisheit! Vermochte die Macht der Franzosen eine solche Lösung der Krisis, wie sie Vernunft und das Bedürfniß der Völker im Interesse eines dauernden Friedens geboten, zu hindern oder zu erschweren? Die Ereignisse mögen solche Frage beantworten!

Digitized by Google

Viertes Hauptstück.

Siegreiches Vordringen der Verbündeten. Schlacht von La Rothiere. Höchste Spannung der Krisis.

(Vom 22. Januar bis zum 2. Februar 1814.)

Vom 22. Januar 1814 an begannen nun die gemeinschaftlichen Unternehmungen der vereinigten großen Armee und des schlesischen Heeres, indem zunächst die Abtheilung von Sacken in zwei Colonnen nach Ligny und Joinville vorrückte. Am 23. Januar wurde Ligny, am 25. Sct. Dizier genommen, und am 26. zog der russische General Scherbatoff gegen Brienne. Zwischen Brienne und Bar für Aube rückte von der großen Armee der Kronprinz von Würtemberg, und bei Bar für Aube der östreichische Feldzeugmeister Giulay vor, während der übrige Theil der großen Armee von Chaumont gegen Bar für Aube nachzog. Da die Verbindung beider Heere in solcher Weise gesichert war, so ließ der Feldmarschall Blücher die Abtheilung von Sacken nebst einem Theile des Langeron'schen Corps bei Brienne concentriren und die Reiterei bis Arcis und Troyes vorschieben. So war also schon der Weg nach Paris angebahnt, und immer noch war der Kaiser der Franzosen noch nicht bei seinem Heere erschienen, von dem leztern überhaupt nichts wesentliches unternommen worden.

Napoleon verweilte nämlich bis zum 25. Januar in der Hauptstadt, weil er durch seine Anstalten dortselbst das Volk immer noch zu gewaltigen Aufopferungen und zur Erhebung in Masse zu bewegen hoffte; indessen selbst von seinen frühern Anhängern erkannten Viele schon die Vergeblichkeit aller seiner Unternehmungen und die

Digitized by Google

unabweisliche Nothwendigkeit seines Sturzes; auch die Zahl der Unzufriedenen mit seiner Herrschaft vermehrte sich, und im Ganzen fand er bei dem französischen Volke lange nicht die Unterstüzung, welche in der verzweifelten Lage der Dinge nothwendig war. Durch krampfhafte Anstrengungen gelang es zwar dem Kaiser, einige neue Truppen-Abtheilungen unter die Waffen zu bringen, namentlich auch Reiterei, doch bei der Macht der Verbündeten waren das nur schwache, durchaus unzulängliche Verstärkungen. Jezt schon war es erwiesen, daß ihn im Ganzen das französische Volk im Stiche gelassen habe, und daß er das Uebergewicht seiner Gegner nur durch seine eigene Persönlichkeit hätte ausgleichen müssen. Aber das Vertrauen auf sein militairisches Genie war durch den Feldzug von 1813 selbst bei seinen eigenen Generälen erschüttert worden, und, auch abgesehen hievon, konnte es der Macht seiner Widersacher sowie überhaupt den Umständen nicht mehr gewachsen sein. Alles deutete daher an, daß sich der Sturz seiner Gewalt binnen sehr kurzer Zeit vollenden werde, denn schon wartete die Opposition im Innern Frankreich's nur auf eine weitere Gelegenheit, um sich mit Ernst und Nachdruck gegen ihn zu erheben. Napoleon hatte das rasche Vordringen der verbündeten Heere gegen Paris lange verheimlichet, er hatte seine Abreise zum Heere wegen der Hoffnung auf die Auswirkung größerer Beihülfe lange verzögert, nachdem indessen jezt die Verbündeten schon bis gegen Troyes streiften, so durfte er nicht länger zaudern; er reiste daher am 25. Januar früh um 3 Uhr von Paris ab, und traf noch am nämlichen Tage in Chalons ein, wo seine Hauptmacht vereiniget war.

Sein Plan ging dahin, durch eigenthümliche Manöver die beiden Hauptheere der Verbündeten von einander zu trennen und dann vereinzelt zu schlagen; da jedoch die Kühnheit und Schnelligkeit des Marschalls Blücher jenen Plan, wie immer, zu vereiteln drohten, so beschloß er, mit seiner gesammten Macht sich zuerst auf die schlesische Armee zu werfen und derselben eine entscheidende Niederlage beizubringen. Zu dem Ende ließ er am 29. Januar 1814 die Stadt Brienne, welche von den Russen besezt war, mit starken Infanterie- und Artillerie-Massen angreifen, während die gesammte französische Armee in Schlachtordnung aufgestellt blieb. Da die Reiterei fast ausschließend auf dem rechten Flügel aufgestellt war, und der linke

Digitized by

zu sehr entblößt schien, so ließ Blücher den leztern mit der Reiterei des Generals Sacken und des Grafen Pahlen so plözlich überfallen, daß er geworfen und dabei zwei Batterien erobert wurden. In Folge dieses Manöver's behaupteten sich die Russen bis zum Einbruch der Dunkelheit in Brienne; allein während der Nacht gelang es einer französischen Abtheilung durch einen unbesezten Eingang in das Schloß von Brienne einzudringen, wo Blücher und Gneisenau ihr Quartier genommen hatten. Der Feind näherte sich so unbemerkt, daß beide Feldherren beinahe gefangen worden wären, nur die Vorsicht des Adjutanten des Marschalls, des Major Nostitz, welcher die Pferde der Feldherren, troz des entgegengesezten Befehles Blücher's, im Schloßhof in Bereitschaft gehalten hatte, rettete beide [1]). Eifrig die Absicht verfolgend, das schlesische Heer zuerst mit Uebermacht zu schlagen, entwickelte Napoleon am 30. Januar alle seine Streitkräfte, indem er nach der Besezung von Brienne und dem Rückzuge Blücher's nach Trannes seinen rechten Flügel bei Dienville, die Mitte in La Rothiere und den linken Flügel in Chaumenil aufstellte. Seine Macht war der schlesischen Armee weit überlegen, aber der umsichtige Feldmarschall Schwarzenberg, in völliger Uebereinstimmung mit Blücher handelnd, hatte bereits für eine ansehnliche Verstärkung desselben gesorgt, indem er ihm die Heer-Abtheilung des Kronprinzen von Würtemberg und des Grafen Giulay,

---

[1]) Blücher wollte im Schloß übernachten und gab Auftrag, daß man seine Pferde in die Stadt führe, um sie in einem guten Stalle unterzubringen; Gneisenau that dasselbe, und nach einiger Zeit schickten sich die Feldherren an, die Ruhe zu suchen. Graf Nostiz, der Adjutant des Marschalls, traute aber der scheinbaren Sicherheit des Ortes nicht, behielt die Pferde zurück und blieb auf dem Schloßhof in Wache. Plözlich fielen Flintenschüsse und sogleich erhob sich ein Vorposten-Gefecht. Eiligst stürzt nun Nostitz in das Schloß und drang in die Feldherren, schleunigst zu Pferde zu steigen. Dieß geschah, doch schon war auch der Weg in die Stadt zum Theil besezt und es war äußerst schwierig, noch durchzukommen. Kaltblütig und langsam ritt Blücher dahin, bis Gneisenau ihm endlich zurief: „Wollen Sie denn durchaus in Paris mit Triumph als Gefangener eingeführt werden?“ Jezt erst sezte der Marschall sein Pferd in Galopp, so daß er mit Gneisenau glücklich entkam.

Die Gefangennahme Blücher's würde auf den weiteren Verlauf des Feldzugs einen unermeßlichen und zwar den Verbündeten höchst nachtheiligen Einfluß ausgeübt, wahrscheinlich das endliche Ergebniß anders gestaltet haben. Man sieht also, von welchen kleinen Zufällen oft die wichtigsten Folgen abhängen.

Digitized by Google

sowie die russischen Reserven zur Verfügung stellte, und zugleich durch das Heer des Grafen Wrede eine unterstüzende Bewegung auf der Flanke gegen Brienne vornehmen ließ. Da die französische Armee am 31. Januar vorrückte und sich in der Ebene zwischen La Rothiere und Trannes entwickelte, so wünschte Blücher eine allgemeine Schlacht zu liefern und der Fürst von Schwarzenberg, sowie auch die anwesenden Souveraine von Preußen und Rußland waren ganz damit einverstanden [2]).

Feldmarschall Blücher ließ die französische Armee, welche von dem Kaiser Napoleon in Person befehliget wurde, am 1. Februar 1814 Mittags in drei Heersäulen angreifen, indem er dem Kronprinzen von Würtemberg gegen Chaumenil, dem General von Sacken gegen La Rothiere und dem Feldzeugmeister Giulay gegen Dienville anzustürmen befahl, die russischen Grenadiere dagegen in die Reserve stellte. Am schwierigsten war die Aufgabe des Kronprinzen von Würtemberg, da die Franzosen eine Waldhöhle vor der Ebene von Trannes besezt hatten und aus dieser Stellung, welche ihnen durch die günstige Oertlichkeit große Vortheile gewährte, erst hinausgeschlagen werden mußten. Der Kronprinz überwand mit ruhmwürdiger Umsicht und Tapferkeit alle Schwierigkeiten der Oertlichkeit, warf den Feind aus der Waldhöhle zurück, und eroberte la Chivry (La Gibrie) [3]). Unterdessen war auch die Mitte der Schlachtordnung Blücher's unter dem General Sacken vorgerückt, allein der Boden war so durchweicht, daß die Geschüze tief einsanken und nicht weiter gebracht werden konnten. Da ließ Sacken vor die eine Hälfte der Kanonen doppelte Bespannung anlegen und als dadurch

[2]) Nach andern Berichten (Prokesch) hielt Blücher die Annahme der Schlacht für bedenklich, während Schwarzenberg dieselbe vorschlug und zugleich nachwies, daß Napoleon einen Fehler begangen und dadurch der Stellung der Verbündeten große Vortheile zugewendet habe. Bei dem kühnen Charakter Blücher's ist eine Bedenklichkeit desselben gegen die Schlacht nicht sehr wahrscheinlich, doch wie dem auch sei, so gebührt dem Fürsten Schwarzenberg jedenfalls das Verdienst, daß er eifrig auf die Annahme der Schlacht hingewirkt und dazu sehr nüzliche Anstalten getroffen hat.

[3]) Man sehe den 15. Bericht der schlesischen Armee, Saint-Ouen den 4. Februar 1814, wo dem Kronprinzen von Würtemberg jene Anerkennung mit der Bemerkung zu Theil wird, daß er die Vortheile erkämpfte, obgleich er wegen der bodenlosen Wege kein Geschüz heranbringen konnte.

Digitized by Google

das Hinderniß überwunden ward, auch die andere Hälfte mit zweifacher Bespannung nachführen. Während jezt der Angriff auf La Rothiere mit großem Nachdruck unternommen wurde, drang auch der rechte Flügel unter Giulay bis Dienville vor und nahm den Ort mit Sturm ein. Bei La Rothiere war hingegen die Hauptmasse der Franzosen zusammengedrängt, und General Sacken fand einen heftigen Widerstand, indessen die russische Reiterei griff die französische, welche vor La Rothiere aufgestellt war, mit überlegener Tapferkeit an, und warf sie auf das Dorf zurück. Sacken suchte jezt in das Dorf selbst einzudringen, und hier erhob sich ein überaus mörderischer Kampf, da die Franzosen, aus den Häusern und hinter den Hecken der Gärten hervor, ein zerstörendes Feuer auf die Angreifenden richteten. Als zugleich drei frische französische Divisionen in das Gefecht gezogen wurden, so mußten die tapfern Russen endlich aus dem Dorfe wieder zurückweichen, doch sie erhielten Verstärkung an Reiterei, welche sofort vorstürmte, von dem Fußvolk unterstüzt, die französische Kavallerie in die Flucht schlug, und dieselbe siegreich bis Alt-Brienne verfolgte. Nunmehr ließ der Kaiser Alexander die russischen Grenadiere und eine Reserve-Küraſſier-Division vorrücken, um das Dorf La Rothiere, wo sich das Fußvolk und das Geschüz Napoleon's immer noch behauptete, auch vollends zu nehmen.

Während diese Bewegung sich vorbereitete, hatte der Kronprinz von Würtemberg auf dem linken Flügel bei la Chivry bereits bedeutende Vortheile errungen und zugleich drang das Flankenheer des Generals Wrede von jener Seite mit Erfolg vor, so daß der Marschall Marmont, welcher dort befehligte, arg in's Gedränge gerieth. Dadurch wurde der Kaiser der Franzosen genöthiget, einen Theil der Truppen von Victor dem Marschall Marmont zu Hülfe zu senden. Sofort wurde auch der Kronprinz von Würtemberg auf dem linken Flügel mit Ueberlegenheit angegriffen und wieder aus Chivry hinausgeschlagen, weil er ebenfalls sein Geschüz in den bodenlosen Wegen nicht hatte fortbringen können, allein, von einem frischen Regiment Fußvolk unterstüzt, griff er la Chivry von Neuem mit dem Bajonnet an und eroberte den Ort nach einem blutigen Kampfe, in welchem der Kronprinz große Kühnheit, Geistesgegenwart und persönliche Tapferkeit entwickelte und namentlich durch ein solches Beispiel seine tüchtigen Soldaten zu den größten Anstrengungen

Digitized by Google

ermunterte. Er ließ la Chivry hierauf mit acht Bataillonen besezen, und behauptete sich fortan in dem Ort. Durch die Verstärkung, welche der französische Kaiser dem Marschall Marmont zu senden genöthiget war, wurde seine Stellung bei La Rothiere etwas geschwächt, und Sacken benüzte den Umstand sogleich, um mit den ihm zur Hülfe gesendeten Reserven auch das Dorf La Rothiere vollends zu nehmen. Schon war er siegreich bis in die Mitte des Ortes vorgedrungen, als Napoleon erkannte, daß der Augenblick für ihn gekommen sei, die lezte Kraft aufzubieten und das Aeußerste zu wagen, um den Gegnern den bereits errungenen Sieg wieder zu entreißen. Es war dieß die erste Schlacht, welche er auf französischem Boden wider die Verbündeten schlug, neue Hoffnung oder gänzliche Entmuthigung seiner Anhänger hing daher davon ab, daß er einen glänzenden Sieg davon trage; es war ferner das erste Mal, daß er in Person wider den Marschall Blücher, seinen gefährlichsten Widersacher, kämpfte, die Rettung seines Feldherrn-Ruhmes, die Bekräftigung oder Wiederherstellung des Glaubens an seine Ueberlegenheit forderte demnach gebieterisch, daß er seinen kühnen Gegner besiege. Er sezte sich daher in Person an die Spize seiner Reiterei und führte zugleich die junge Garde durch begeisternde Zusprache in den Kampf; aber auf der andern Seite rufen auch die Soldaten der Verbündeten: „Marschall Vorwärts, Vorwärts!“ und Blücher war der Mann, einem solchen Zuruf zu entsprechen [4]). „Ihr heißt mich den Marschall Vorwärts!“ rief er aus, „nun will ich euch zeigen, was das bedeutet!“ Und jezt nimmt er sein edles Roß zusammen, reizt es zu kühnen Säzen und stürzt sich im mächtigen Sprunge in die feindlichen Bajonnette. „Hurrah, hurrah“ erschallt der tausendstimmige Ruf seiner Soldaten, mit überschwellender Begeisterung stürmen ihm Reiter und Fußgänger nach und mit unwiderstehlicher Gewalt wirft die eiserne Kraft der dichten Colonnen die französischen Massen nieder. Dem Kaiser Napoleon ward das Pferd unter dem Leibe getödtet, er weicht zurück, seine durchbrochenen Heersäulen reißen ihn mit sich fort, La Rothiere ist von Blücher

[4]) Da Blücher seine Krieger immer durch den Zuruf: vorwärts, vorwärts! in der Schlacht aufzumuntern pflegte, so hatten ihm seine Preußen endlich den Namen: „Marschall Vorwärts“ gegeben.

Digitized by Google

erobert, die franzöſiſche Armee, unter perſönlicher Anführung des Kaiſers geſchlagen, und im vollen Rückzuge begriffen. Auf dem linken Flügel hatte der Kronprinz von Würtemberg bereits mit dem Grafen Wrede ſich in Verbindung geſezt, und Chaumenil genommen, während Giulay auf dem rechten Flügel in Dienville ſich behauptete; der Sieg der Verbündeten war vollſtändig. In La Rothiere waren 33 Kanonen erbeutet und eine franzöſiſche Diviſion faſt ganz abgeſchnitten worden, ſo daß nur wenige Leute ſich retteten; ferner eroberte der Graf Wrede, welcher ſich durch ſeine Manöver und Tapferkeit überhaupt ſehr ausgezeichnet hatte, 23 und der Kronprinz von Würtemberg 9 Kanonen. Der Einbruch der Nacht war den Franzoſen zu Hülfe gekommen, ſonſt würde ihr Verluſt noch größer geweſen ſein, doch da die Finſterniß, welche ſchon nach der lezten entſcheidenden That Blücher's einbrach, die Verfolgung deſſen Sieges verhinderte, ſo gelang es dem Kaiſer Napoleon, in der Nacht über Brienne ſich zurück zu ziehen.

Das war der Verlauf der Schlacht von Brienne, wie die Franzoſen und von La Rothiere, wie die Preußen ſie nennen, der erſten, in welcher Blücher und Napoleon ſich perſönlich einander gegenüberſtanden. Natürlich mußte die Wirkung derſelben, weniger wegen des materiellen Erfolges, als wegen des moraliſchen Eindruckes, der gänzlichen Entmuthigung Frankreich's, unermeßlich ſein! Nunmehr half auch das gewöhnliche Hülfsmittel des Kaiſers, die Verſchleierung der Wahrheit in ſeinen Kriegsberichten, wenig, da die franzöſiſche Bevölkerung theilweiſe ſelbſt Zeuge der Ereigniſſe war, welche durch ihre Folgen erkennbar werden, und die Berichte der Verbündeten jezt vor die Augen vieler Franzoſen gelangten. Im Vereine aller Umſtände glich daher die Schlacht von La Rothiere einer Todtenglocke, welche die Machtherrlichkeit Napoleon's vollends zu Grabe läutete.

Tief erſchüttert, zog er ſich mit ſeiner geſchlagenen Armee nach Troyes zurück. Fürſt Schwarzenberg fand bei einer Beaugenſcheinigung der Stellung des Feindes, daß ein Sturm auf jene Stadt bei deren Befeſtigung und der ſtarken Beſazung zu viele Opfer an Menſchen koſten würde, welche man ſich durch geſchickte Bewegungen erſparen könne; er ließ dieſelbe deßhalb umgehen und die Hauptarmee links gegen Bar ſür Aube abmarſchiren. Die Heer-Abthei-

lungen des Kronprinzen von Würtemberg und des Grafen von Wrede erhielten den Auftrag, die Straße von Bar für Aube nach Troyes zu decken, während Marschall Blücher mit einem Theile seiner Armee gegen Troyes für Aube sich wandte und den andern unter York zur Unterstüzung seiner Unternehmung gegen Vitry und Chalons sendete [5]). Durch diese Manöver sah sich der Kaiser der Franzosen gezwungen, die Stadt Troyes zu räumen und auf der Straße nach Paris gegen Nogent sich zurückzuziehen. In dem Augenblick, wo er den Rückzug befahl und ausführte, befiel ihn eine vollständige Verzweiflung; nach der Schlacht bei Leipzig hatte er sich über die Größe seines Verlustes zu täuschen gesucht und immer noch überspannte Hoffnungen genährt, doch jezt sanken sie dahin, jezt bemächtigte sich die Ueberzeugung seines verzagenden Geistes, daß er seine Entwürfe nicht durchsezen könne, sondern vielmehr um jeden Preis Frieden schließen müsse. Seine Soldaten marschirten in düsterer Traurigkeit hin: Wie wird das enden, wo wird unsere Flucht noch ein Ziel finden? diese verzweifelte Frage tönte aus Aller Munde [6])! Nunmehr gab Napoleon seinem Minister Caulaincourt den Auftrag, kein Opfer zu scheuen, um den Frieden zu erlangen.

Wir haben bereits bemerkt; daß die Einleitung von Friedens-Unterhandlungen von Seite der verbündeten Mächte auch nach der Erklärung aus Frankfurt vom 1. December nicht ganz zurückgewiesen wurde. Da der französische Kaiser wenigstens den Schein der Friedfertigkeit annehmen mußte, so konnte er sich der Eröffnung von Unterhandlungen ebenfalls nicht entziehen, und er sandte daher Anfangs Januar 1814 seinen Vertrauten, Caulaincourt, welcher an der Stelle des Herzogs von Bassano zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt worden war, zu den französischen Vorposten ab. Caulaincourt zeigte dem Fürsten Metternich durch eine Note aus Lüneville vom 6. Januar 1814 an, daß er mit hinlänglichen Vollmachten zur Unterhandlung des Friedens versehen sei, demnach die nöthigen Pässe erwarte, um sich in das Hauptquartier der ver-

---

[5]) Nach dem östreichischen officiellen Bericht.

[6]) Fain Manuscript von 1814, S. 69. „*L'abandon de Troyes et la prolongation de notre retraite dissipaient nos dernières espérances:* le soldat marchait dans une tristesse morne qu'on ne saurait décrire. *Où nous arrêterons-nous?* Cette question était dans toutes les bouches."

Digitized by Google

bündeten Monarchen zu begeben. Die Note beſchwerte ſich aber zugleich über die Verzögerung der Eröffnung des Congreſſes, ſo daß umgekehrt Metternich in der Antwort vom 8. Januar aus Freiburg im Breisgau die Beſchuldigung als ungegründet darzuſtellen veranlaßt war, und demnach neue Reibungen entſtehen konnten; doch endlich vereinigten ſich beide Theile darüber, den Friedens-Congreß zu Chatillon in Burgund Anfangs Februar 1814 zu eröffnen. Napoleon hatte wegen des langen Stillſchweigens der Verbündeten eben befohlen, den Notenwechſel ſeit dem 8. November 1813 in den Moniteur vom 20. Januar einzurücken, als er durch Caulaincourt ein Schreiben des Fürſten Metternich vom 14. Januar erhielt, worin Chatillon zum Congreßort vorgeſchlagen wurde; die Ausgabe des Moniteur vom 20. Januar, welcher bereits gedruckt war, wurde daher verboten, um die wirkliche Eröffnung des Congreſſes nicht zu ſtören.

Die Gedanken, welche der Kaiſer der Franzoſen bei dem neuen und letzten Friedens-Verſuch mit ſich herum trug, waren immer die nämlichen: — ſo oft die Erfahrung auch das Gegentheil erwieſen hatte, immer klammerte er ſich an den Glauben an, daß ſein Schwiegervater, der Kaiſer Franz I., ihn nicht ganz preisgeben könne, ſondern im dringendſten Nothfall ihm zu Hülfe kommen müſſe. Darum hat er ſelbſt noch im Januar 1814 einen kunſtvoll verabfaßten Brief an den Fürſten Metternich ſchreiben laſſen, worin er die verwandtſchaftlichen Gefühle des Kaiſers Franz I. zu erwecken und denſelben zur Auswirkung eines Waffenſtillſtandes zu bewegen ſuchte. Metternich hatte dem Kaiſer der Franzoſen ſchon bei der Unterredung in Dresden auf das beſtimmteſte verſichert, daß das verwandtſchaftliche Verhältniß nicht beachtet werden würde, wenn er nicht gemäßigte Geſinnungen annehme; um alle und jede Täuſchung für immer zu beſeitigen, geſchah das nun wiederholt mit dem Beifügen, daß der Kaiſer von Oeſtreich bei fortgeſeztem Widerſtand Napoleon's gegen einen gemäßigten Frieden das Schickſal ſeiner Tochter beklagen, allein dennoch den Ereigniſſen ihren Lauf laſſen werde. Zugleich wurde der Antrag eines Waffenſtillſtandes entſchieden abgelehnt, alles hing demnach von dem Ausgang des Friedens-Congreſſes in Chatillon ab. Zu Bevollmächtigten bei demſelben waren von Seite der verbündeten Mächte ernannt: 1) Lord Aberdeen und General

Digitized by Google

Stewart für Großbritannien, unter eventueller Mitwirkung des Lords Castlereagh, Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, 2) Graf Stadion für Oestreich, 3) Graf Rasumowsky für Rußland und 4) Freiherr von Humboldt für Preußen. Am 5. Februar 1814 wurde der Friedens-Congreß eröffnet; auch jezt waren die Verhaltungs-Vorschriften für den französischen Bevollmächtigten so zweideutig und ungenügend, daß abermals eine gütliche Einigung unmöglich gewesen wäre; allein die Schlacht von La Rothiere änderte alles. Zugleich kamen von einem andern Theile des Kriegsschauplazes im französischen Hauptquartier betrübende Nachrichten an; die Verbündeten haben Aachen und Lüttich besezt, ein englisch-preußisches Heer belagert Antwerpen, der General Bülow dringt mit seinen Preußen nach Flandern vor, seine Vorhut rückte am 2. Februar in Brüssel ein, Belgien ist für die Franzosen verloren; jezt, am 7. Februar 1814, nach seinem Abmarsch von Troyes, gab der Kaiser Napoleon seinem Bevollmächtigten bei dem Congreß von Chatillon unumschränkte Ermächtigung (carte blanche), um die Friedens-Unterhandlungen zu einem glücklichen Ergebniß zu führen, dadurch Paris zu retten und eine Schlacht zu vermeiden, welche die lezten Hoffnungen des französischen Volkes in sich schließe [7]).

So war auch der starre Sinn des Kaisers der Franzosen endlich gebrochen und das Geständniß abgelegt, daß von den Waffen kein Heil mehr für Frankreich zu hoffen sei. Alle Mittel und Wege waren daher für die deutschen Mächte gegeben, der Eroberungslust zu steuern, die Gebote der Gerechtigkeit zu erfüllen und die Grenzen der Reiche endlich nach dem Geseze der Nationalitäten zu ordnen.

---

[7]) Der Herzog von Vicenza (Caulaincourt) hatte auch im Januar 1814 immer zum Frieden gerathen, Mäßigung, also erhebliche Zugeständnisse empfohlen und immer freimüthig behauptet, daß Napoleon mit den Waffen über die Verbündeten nicht mehr zu siegen vermöge. Gleichwohl wurde er durch die Depesche, die ihm auf einmal unumschränkte Macht zur Abschließung des Friedens ertheilte, im äußersten Grade bestürzt. Selbst nach der Schlacht von La Rothiere hatte ihm der Kaiser geschrieben, daß man lieber den Verlust von Paris mit allen seinen Folgen wagen, als harte Bedingungen unterzeichnen müsse. Welche unermeßliche Veränderung mußte also auf dem Kriegs-Schauplaz vorgefallen sein, wenn der stolze Napoleon auf ein Mal zur unbedingten Nachgiebigkeit sich bequemte? Man sieht also, wie außerordentlich damals die Gefahr und die Verzweiflung desselben war!

Digitized by Google

Die Stimmung der öffentlichen Meinung in Deutſchland war der Löſung dieſer Aufgabe günſtig, ſo daß die Regierungen bei jedem Widerſtande Dritter auf die nachdrückliche Beihülfe des Volkes rechnen konnten. Man hatte mit großem Scharfſinn erkannt, daß die endliche Unterjochung Deutſchland's unter Frankreich mit allen ihren unendlichen Leiden großentheils dadurch veranlaßt worden war, daß man dem erſten Gelüſten Frankreich's nach deutſchen Ländern im 17. Jahrhundert nicht ſogleich kräftig widerſtanden habe. Aus der erſten Abreißung deutſcher Gebietstheile von dem Mutterſtamm folgte immer weiteres Umſichgreifen der Eroberer, bis ſie endlich die Oſtſee als die Grenze Frankreich's anſprachen. Darum überzeugte man ſich, daß nur durch die Herſtellung der alten angeſtammten Grenzen unſeres Vaterlandes den Eroberungsgelüſten der Franzoſen gründlich geſteuert und ein dauerhafter Friede hergeſtellt werden könne. Man ließ in dieſer Beziehung zur beſſeren Belehrung aller Stände einen alten Aufſaz vom Jahre 1682 wieder abdrucken, welcher über die nationalen Grenzen Deutſchlands eben ſo richtige, als geſchichtlich tief begründete Grundſäze entwickelte. Aeußerſt merkwürdig iſt aber, daß in jenem Aufſaz mit außerordentlicher Klarheit und Beſtimmtheit nachgewieſen wird, wie die Abbröckelung deutſcher Länder naturgemäß immer weiter und weiter um ſich greifen müſſe, wenn man den Eroberern bei einem erſten Uebergriffe nicht ſogleich nachdrücklich widerſtände. Erſt habe man geglaubt, die Abtretung des Elſaßes werde den Eroberungsdurſt löſchen, oder die vorliegenden Friedens-Verträge einen Damm dagegen gewähren, doch das grundverderbliche Feuer aus dem Weſten werde ſich durch bloße Worte nicht beſprechen laſſen, ſondern bis an den Rhein wälzen. Alsdann werde man glauben, „daß das Feuer in dem tiefen Gewäſſer des Rheins von ſelbſt erlöſchen, die gierige Verſchlingſucht des Raubthiers alſo mit dem, was jenſeits (am linken Ufer) liegt, zu erſättigen ſein möchte;“ allein das ſei abermals ein Irrwahn, das um ſich freſſende Feuer könne durch die Fluten des Rheins nicht gedämpft werden. Es werde ſich vielmehr „die Nothfolge ganz ergreiflich ergeben,“ daß die Eroberungsſucht der Franzoſen ſich endlich bis zur Weſer, Elbe und Oder erſtrecke. „Da das ganze diesſeitige Teutſchland,“ heißt es in der merkwürdigen Abhandlung, „einſt zu Auſtraſien oder Oſtfranken gerechnet wurde, ſo wird ehe-

ster Tage von Seite der Franzosen zu vernehmen stehen, daß das Oberrheinische, — und dann, daß Hessen, Franken, u. s. w. zu Frankreich gehören; endlich werden ganz Sachsen sammt Lauenburg, die Brandenburger Mark, nebst Pommern und Mecklenburg zum französischen Joch sich bequemen müssen!" — Das war im Jahre 1682 geschrieben [8])! Alsdann beweist der Verfasser geschichtlich, daß Ost-Franken oder Austrasien, das eigentliche Deutschland, von Neustrien, West-Franken oder dem eigentlichen Frankreich nicht durch den Rhein, sondern durch die Vogesischen Gebirge, den Ardenner-Wald und eine Linie getrennt wurde, welche von dem Westende des ardennischen Waldes, der Länge nach durch die Sambre, die sich in die Maas ergießt, bis an die deutsche See bei der Ausmündung der Schelde gezogen war. Das ist in der That die alte nationale Grenze Deutschland's; der Verfasser des bemerkten Aufsazes sagt daher ganz richtig, daß auf der linken Rheinseite zu dem altnationalen ächten Deutschland gehören: die Schweiz, Graubündten [9]), das Ober- und Unter-Elsaß sammt dem Sundgau, die Unterpfalz, (Rheinpfalz im Gegensaz der Oberpfalz) das Westerreich sammt der Saar und dem Moselstrom, die Herzogthümer Lothringen, Zweibrücken, Simmern, Lützenburg, Limburg, Jülich, Cleve, Geldern, Brabant, Namur, Hennegau, Flandern, Seeland, Holland, die Erz- und Hochstifter Costnitz, Basel, Straßburg, Metz, Tull, Verdün, Speier, Worms, Mainz, Trier, Cöln, Lüttich, Cambray und Utrecht.

Nur die Rückkehr zu diesen alten angestammten, ächt nationalen Grenzen unseres Vaterlandes, vielleicht unter einigen Modificationen, welche die Zeit nothwendig gemacht haben mochte, sichert die wahre,

---

[8]) Die merkwürdige Abhandlung führt den Titel: „Franco-politæ Wahrer Bericht von dem alten Königreich Austrasien und klarer Beweis: daß die von Frankreich ersonnenen Dependentien sich nothwendig über das ganze Hoch- und Nieder-Teutschland, mitbegriffen die Schweiz und die vereinigte Niederland, wie auch über einige benachbarte Königreiche und Länder erstrecken; oder aber: Der Rheinstrom und was jenseits demselben (am linken Ufer) dem Reiche Zugehöriges gelegen, durch unverlaengte, kräftige Gegenwehr müsse gerettet werden."

[9]) Man darf nicht übersehen, daß vom Jahr 1682 die Rede ist, wo man unter der Schweiz nicht die heutige Eidgenossenschaft, namentlich keine französische oder italienische Provinz verstand.

Digitized by Google

kräftige Entwicklung der deutschen Nation, ein wirkliches Gleichgewicht der Reiche und einen längern Frieden. Darum forderte auch die gesammte patriotische Richtung Deutschland's, Blücher und Gneisenau an der Spize, die Wiederherstellung unserer nationalen Grenzen oder die Rückkehr auf den Zustand vor dem westphälischen Frieden in der Krisis zu Ende des Jahres 1813 und zu Anfang des Jahres 1814 auf das bestimmteste. „Ich lade Sie ein," schrieb der berühmte und patriotische Dr. Ebel am 22. April 1814 an Arndt, „alles, was Ihre Verhältnisse und Verbindungen gestatten, in Bewegung zu sezen, um auf die Staatsmänner im Hauptquartier auf jede mögliche Weise zu wirken, daß sie einsehen, sie würden sich mit Schande bedecken, wenn sie die Natur- und militärischen Grenzen Deutschland's auf den Grat der Vogesen nicht festsezen. Nur Stumpfheit des Geistes oder Verrath an dem deutschen Vaterlande können diese Sünde begehen!" Die Regierungen durften nur der Stimme der öffentlichen Meinung folgen, an weisen und durchdachten Rathschlägen, welche durch Geschichte und Recht tief begründet waren, fehlte es nicht. Wohl mochte die Eifersucht anderer Mächte der Wiedereinsezung Deutschland's in seine nationalen Grenzen Schwierigketen zu erwecken suchen; aber eine durch Verfassung und Freiheit gehobene Nation von 30 Millionen hatte Macht genug, den ungerechten Widerstand zu überwinden. Auch in dieser Beziehung gab die angeführte alte Abhandlung vom Jahr 1682 einen vortrefflichen Rath. „Die Deutschen," heißt es dort, „sind so erlegen nicht, daß sie, wenn alle Streiter aufstehen und tapfer fechten, auf den Nothdurftsfall nicht nur einem einigen mächtigen Nachbarn, sondern auch wohl dem Auf- und Niedergang zugleich gewachsen sein könnten. Ich wünsche, daß Teutschland solche seine unvergängliche Stärke jezt gleich, wo es noch Zeit ist, nicht aber alsdann erst erkenne und gebrauche, wenn es, auswärtigen Weltstörern zum Behuf und andern freien Völkern zum gleichmäßigen Untergang, seine Kräfte gezwungener Weise wird herleihen müssen. Hier ist Rath, hier Muth, hier vor allen Dingen ein einmüthiges Vertrauen und Zusammenhalten vonnöthen. Man muß dem Beispiel der alten Teutschen nachahmen, welche sich auf langweiliges und unnöthiges Temporisiren, Correspondiren, Conferiren,

Laviren, Dissimuliren, Interponiren, Informiren, Deduciren, Remonstriren, Contestiren, Protestiren, Neutralisiren wenig verstanden, sondern, sobald sie das Recht auf ihrer Seite erkannt, dem unbilligen Widersacher fein trostmüthig unter die Augen getreten, und den Ausgang Gott und der Spize des Degens anheim gestellt!"

Das wären goldene Worte! Mit der Annahme solcher Gesinnungen und dem Verkünden einer großartigen freien Verfassung konnte man einen gewaltigen Geist in dem deutschen Volke erwecken, und allen ungerechten Forderungen der fremden Mächte siegreich widerstehen. Auch das lebte bereits in der Ueberzeugung der öffentlichen Meinung, die gesammte patriotische Richtung forderte deßhalb einmüthig nicht bloß einzelne Landes-Verfassungen, sondern über ihnen eine großartige, einheitliche Reichsverfassung, und da man in dem politischen Systeme des Fürsten Metternich bereits ein Hinderniß derselben erkannte, so erhob man sich zu der weisen Einsicht, daß Preußen in dem Verfassungswerk ebenso vorangehen müsse, wie in dem Kampfe gegen die fremde Unterdrückung. „Die Nothwendigkeit," schrieb Gneisenau, „Preußen bald, sogleich eine Constitution zu geben, habe ich mündlich und schriftlich dargethan und dazu angetrieben. Sogar Motive, die nur der Staatskunst angehören, gebieten dieß. Es gibt kein festeres Band, um die Einwohner der zu erwerbenden Länder an unsere älteren zu knüpfen, als eine gute Constitution. Ueberdieß müssen wir dadurch die Meinung in Deuschland für uns gewinnen. So etwas erwirbt uns den Primat über die Geister. Der dreifache Primat der Waffen, der Constitution, der Wissenschaften ist es allein, der uns zwischen den mächtigen Nachbarn aufrecht erhalten kann. Von einem Montgelas, einem König von Würtemberg und den andern rheinbündischen Regierungen darf man liberale Einrichtungen nicht erwarten; sie sind feindselig gegen uns gesinnt, wir müssen ihnen daher die Herzen ihrer meist neuen Unterthanen dadurch abwendig machen, daß wir den unsrigen eine gute Verfassung und würdige Gesezе geben. Sie sehen, daß ich hier nur egoistische Gründe hiefür anführe und die edleren nicht einmal erwähnen will [10])."

---

[10]) Brief Gneisenau's an Arndt. Derselbe ist zwar etwas später geschrieben, 28. August 1814, allein es versteht sich von selbst, daß Gneisenau auch im Frühjahr 1814 dieselben Gesinnungen hatte und zu verwirklichen suchte.

Digitized by Google

Auch bei dem König von Preußen fand sich kein Hinderniß gegen die Einführung der Verfassung; Friedrich Wilhelm III. erklärte vielmehr laut: „die preußischen Könige hätten immer gewünscht, so zu regieren, wie es die Ehre und das Glück ihrer Unterthanen fordert; dieß sei auch sein Wunsch und müsse auch der Wunsch seiner Nachfolger sein; da nun eine Constitution darauf gehe, daß die Erreichung dieser Absicht recht gesichert werde, so sei ihm eine solche Einrichtung recht angenehm [11])!" Auch in Oestreich regte sich ein ähnlicher Geist. „Leider," schrieb Freiherr von Greiseneck, östreichischer Oberst, „sind wir noch Preußen, Baiern, Oestreicher, und keine Nation. Einer soll uns regieren und wir Eine Nation ausmachen, im Gefühle unserer Kraft und der Freiheit, durch Gesetze bestimmt!"

Fassen wir, um einen Ueberblick zu gewinnen, unsere Ausführung in die wesentlichen Hauptsätze zusammen, so gelangen wir zu folgendem Ergebniß.

Die große Krisis der Jahre 1813 und 1814 in Deutschland mußte mit der lebenskräftigeren Erneuerung aller Verhältnisse der Nation geschlossen werden.

Dazu gehörte nach Außen die Wiederherstellung der angestammten, geschichtlich und rechtlich begründeten Grenzen Deutschlands und nach Innen die Einführung einer weisen und einheitlichen Reichsverfassung.

Jene Grenzen laufen den Vogesischen Gebirgen, dem Ardenner Walde und einer Linie entlang, welche von dem Westende des ardennischen Waldes durch die Sambre, die sich in die Maas ergießt, bis an die deutsche See bei der Ausmündung der Schelde sich hinzieht.

Sämmtliche deutsche Länder, welche von den besagten Grenzen eingeschlossen werden, befanden sich im Jahre 1814 durch den Sieg der Waffen wieder in dem Besitze der Deutschen und mußten darum bei dem Vaterlande verbleiben.

Auch die Grundsätze der innern Verfassung des wiederhergestellten gesammten Deutschlands ergaben sich geschichtlich und rechtlich

---

[11]) Brief des preußischen Ministers Eichhorn an Arndt. Auch dieser Brief ist zwar etwas später, Juni 1815, verabfaßt, doch der Zeit-Unterschied abermals so unbedeutend, daß man auch von dem König Friedrich Wilhelm III. im Frühjahr 1814 dieselbe Gesinnung voraussezen muß.

Digitized by Google

nach Maaßgabe der Entwicklung der Nation, so daß die angestammte Reichsverfassung, nach den Fortschritten der Zeit veredelt, die Haupt-Anhaltspuncte für das Verfassungswesen gewähren mußte, jedoch ausdrücklich nach den beiden wesentlichen Grundlagen der Nationaleinheit und der öffentlichen Freiheit, mit der Gewährleistung der Reichs- und der Landes-Repräsentation, sowie allen nothwendigen Bürgschaften für Sicherheit der Person und des Eigenthums, für Geistesfreiheit und Nationalwürde.

Alle aufgeklärten und patriotischen Männer der Nation waren einverstanden, daß die Krise in solchem Sinne zu lösen sei, und durch die Beschlüsse der Frankfurter Fürsten-Versammlung im November 1813 war festgestellt worden, daß jeder deutsche Fürst sich die Einschränkungen seiner Territorial-Gewalt oder Souverainetät gefallen lassen müsse, welche zur Herstellung der freien und einheitlichen Verfassung Deutschlands nothwendig sind.

Für den Fall eines abermaligen Widerstrebens war die patriotische Richtung darüber einig, daß Preußen sich an die Spize der liberalen und nationalen Ideen stellen und dadurch denselben die Geltendmachung erwirken müsse.

Unter solchen Umständen und unter diesen Stimmungen der öffentlichen Meinung in Deutschland ereignete sich der weitere Schlag wider Napoleon bei La Rothiere und die Eröffnung des Friedens-Congresses von Chatillon. Man kann sich daher vorstellen, welche große Erwartungen sich in unserm Vaterlande nunmehr an den künftigen Friedensschluß knüpften, mochte derselbe in Chatillon oder später an einem andern Orte hergestellt werden. Die geschichtlichen Thatsachen, auf welchen jene Erwartungen beruhen, sind so wichtig, daß sie unverändert ihre volle Kraft und Bedeutung erhalten, wenn selbst die Staatsmänner bei dem künftigen Friedensschluß den Fehler begingen, die Rechte Deutschland's nicht gehörig zu wahren. Sie behalten ferner ihre Kraft unverjährt, wenn die Regierungen, auch im Innern, der Nation nicht gewähren mochten, was ihr gehört, und wenn sie es auch für die Folge beharrlich verschmähen, sich selbst an die Spize der patriotischen und nationalen Ideen zu stellen, so werden nur sie verlieren, die Gebote der Weltordnung hingegen durch die geheimnißvolle Macht der unaufhaltsamen, ruhi-

Digitized by

gen Entwicklung der Völker gleichwohl ihre Vollziehung erlangen. Fortan ſteht es geſchichtlich feſt, daß

1) die angeſtammten Grenzen Deutſchland's, die Vogeſiſchen Gebirge und der Ardenner Wald mit einer Linie bis zur Ausmündung der Schelde in das Meer,
2) eine freie einheitliche Verfaſſung-Deutſchland's nach großartigen Geſichtspuncten

wieder hergeſtellt werden müſſen. Alle weitere geiſtige Auffaſſung der neueſten deutſchen Geſchichte wird ſich deßhalb darauf zurückführen, die Wege und Windungen nachzuweiſen, auf denen der organiſche Drang der Natur und der Weltordnung jene beiden Aufgaben auch gegen den geheimen und offenen Widerſtand jeder Macht ruhig und unaufhaltſam durchzuſezen, und dadurch den Normal-Zuſtand des Vaterlandes, als Grundlage der künftigen dauerhaften Bildung der Nation, herbeizuführen wiſſen wird.

Digitized by Google

Inhalt
des ersten Bandes.

Digitized by Google

Digitized by Google

Register.

Einleitung.

Erſtes Buch.

Von der Auflöſung des Reichs bis zum Tilſiter Frieden.

(Vom 1. Auguſt 1806 bis zum 9. Juli 1807.)

Seite

Erſtes Hauptſtück. Der Zuſtand Deutſchland's um die Zeit der Auflöſung des Reichs. 37

Zweites Hauptſtück. Moraliſche Entkräftung Preußen's. Vorbereitung ſeines Sturzes. 51

Drittes Hauptſtück. Auflöſung des deutſchen Reichs. Rheinbund. Zerſtörung des europäiſchen Gleichgewichts. . 73

Viertes Hauptſtück. Zerwürfniß zwiſchen Preußen und Frankreich. 89

Fünftes Hauptſtück. Rüſtungen Preußen's. Diplomatiſche Unterhandlungen. (Vom 8. Auguſt bis 9. October 1806.) 98

Sechstes Hauptſtück. Kriegserklärung zwiſchen Preußen und Frankreich. Stimmen in Preußen und Deutſchland. (Vom 1. bis zum 9. October 1806.) . . 113

Siebentes Hauptſtück. Eröffnung des Krieges. Preußiſcher Operationsplan. Gefecht von Saalfeld. (Vom 10. bis zum 14. October 1806.) . . 131

Achtes Hauptſtück. Die Schlachten von Jena und Auerſtädt. (14. October 1806.) 141

Neuntes Hauptſtück. Folgen der Schlachten von Jena und Auerſtädt. (Vom 15. October bis zum 10. November 1806.) 151

Zehntes Hauptſtück. Das Verfahren der Franzoſen in Deutſchland. Friedensunterhandlungen. 168

Seite

Eilftes Hauptstück. Wiederausbruch des Krieges. Die Schlacht von Eylau. Friedensversuche. Weiterer Verlauf des Krieges. (Vom 25. November 1806 bis zum 2. April 1807.) 185

Zwölftes Hauptstück. Neue Friedensversuche. Vereitlung derselben. Fortsetzung des Kriegs. Schlacht von Friedland. (Vom 3. April bis zum 14. Juni 1807.) 208

Dreizehntes Hauptstück. Der Friedensschluß von Tilsit. (7. und 9. Juli 1807.) 230

Zweites Buch.

Von dem Tilsiter Frieden bis zum französisch-östreichischen Krieg vom Jahr 1809.

(Vom 9. Juli 1807 bis zum 9. April 1809.)

Erstes Hauptstück. Die politische Lage Europa's nach dem Tilsiter Frieden. 249

Zweites Hauptstück. Der Zustand Deutschland's nach dem Tilsiter Frieden. Befestigung und Erweiterung des französischen Einflusses. (Vom 10. Juli 1807 bis zum Mai 1808.) 270

Drittes Hauptstück. Staatsveränderungen in Baiern, Würtemberg, Baden und den andern Rheinbundstaaten. (Vom Mai bis zum September 1808.) 290

Viertes Hauptstück. Die Haltung Oestreich's und Preußen's. (Vom Frühjahr bis zum Herbst 1808.) 306

Fünftes Hauptstück. Die Staatsreformen in Preußen. (Das Jahr 1808.) 321

Sechstes Hauptstück. Der Congreß in Erfurt. (Vom 27. September bis 14. October 1808.) . . 345

Siebentes Hauptstück. Zerwürfniß zwischen Frankreich und Oestreich. Diplomatische Unterhandlung. Kriegs-Erklärung. (Vom 15. December 1808 bis zum 9. April 1809.) 359

Drittes Buch.

Der östreichisch-französische Krieg vom Jahr 1809.

(Vom 9. April bis zum 14. October 1809.)

Erstes Hauptstück. Eröffnung des Krieges. Charakter desselben. 375

Digitized by Google

Seite

Zweites Hauptstück. Kampf in Baiern. Die Schlachten von Abensberg und Eckmühl, und deren Folgen. (Vom 18. April bis zum 13. Mai 1809.) 394

Drittes Hauptstück. Die Schlacht von Aspern. (21. und 22. Mai 1809.) 408

Viertes Hauptstück. Folgen der Schlacht von Aspern. Aufstände in Deutschland. Kampf in Franken. (Vom 23. Mai bis zum 14. Juli 1809.) . . 425

Fünftes Hauptstück. Neue Wendung des Kriegs. Die Schlacht von Wagram und Enzersdorf. (Vom 23. Mai bis zum 8. Juli 1809.) 444

Sechstes Hauptstück. Folgen der Schlacht von Wagram. Waffenstillstand. Haltung der Tyroler und des Herzogs von Braunschweig-Oels. (Vom 7. Juli bis zum 17. August 1809.) . . . 465

Siebentes Hauptstück. Der Friede von Wien. (14. October 1809.) 486

Viertes Buch.

Von dem Wiener Frieden bis zum Ausbruch des Befreiungskrieges.

(Vom 14. October 1809 bis zum 31. December 1812.)

Erstes Hauptstück. Die Folgen des Wiener Friedens für die Machtverhältnisse Europa's. (Vom 14. October 1809 bis zum 31. December 1810.) 511

Zweites Hauptstück. Veränderungen in Deutschland nach dem Wiener Frieden. (Vom 14. October 1809 bis zum 31. December 1809.) 527

Drittes Hauptstück. Innere Zustände der Rheinbundstaaten, Preußen's und Oestreich's in den Jahren 1810 und 1811. 541

Viertes Hauptstück. Zerwürfniß zwischen Frankreich und Rußland. Diplomatische Unterhandlungen. (Vom 1. Januar 1811 bis zum 11. Mai 1812.) . . 566

Fünftes Hauptstück. Die Stimmung in Deutschland im Jahr 1812. Politik der Höfe von Wien und Berlin. (Vom 1. Januar 1811 bis zum 9. Mai 1812.) 582

Sechstes Hauptstück. Der französisch-russische Krieg vom Jahr 1812. Betheiligung Deutschland's. (Vom 22. Juni bis zum 30. December 1812. . 608

Digitized by Google

Seite

Fünftes Buch.

Der Befreiungskrieg bis zur Schlacht von Leipzig.

(Vom 30. December 1812 bis zum 19. October 1813.)

Erstes Hauptstück. Die Cabinete und die öffentliche Meinung Deutschland's im December 1812. Kühne That York's. 629

Zweites Hauptstück. Beschleunigter Rückzug der Franzosen. Veränderung der preußischen Politik. (Vom 1. Januar bis zum 27. Februar 1813.) . 651

Drittes Hauptstück. Volksaufstände in Norddeutschland. Weiteres Vorrücken der Russen. Kriegserklärung Preußen's gegen Frankreich. (Vom 24. Februar bis zum 27. März 1813.) 667

Viertes Hauptstück. Vermittlungsversuch Oestreichs. Unterhandlungen mit Frankreich. (Vom 1. Januar bis 26. April 1813.) 684

Fünftes Hauptstück. Eröffnung des Befreiungskriegs. Der Feldzug während des Frühlings 1813 in Sachsen. (Vom 15. März bis zum 6. Juni 1813.) . 706

Sechstes Hauptstück. Der Waffenstillstand von Pleuschwitz. Friedens-Unterhandlungen. Congreß von Prag. (Vom 4. Juni bis zum 10. August 1813.) 731

Siebentes Hauptstück. Kriegserklärung Oestreich's gegen Frankreich. Steigende Begeisterung in Deutschland. Wiedereröffnung des Kriegs. Die Schlachten an der Katzbach und bei Großbeeren . 756

Achtes Hauptstück. Die Schlachten von Dresden, Kulm und Dennewitz. (Vom 26. August bis zum 7. September 1813.) 783

Neuntes Hauptstück. Die Krisis. Uebertritt von Baiern zu den Verbündeten. Die Schlacht von Wachau. (Vom 1. September bis zum 16. October 1813.) 809

Zehntes Hauptstück. Die große Völkerschlacht bei Leipzig. (Den 18. und 19. October 1813.) . . . 837

Sechstes Buch.

Die Folgen der Schlacht von Leipzig oder der große Wendepunkt der deutschen Geschichte.

(Vom 19. October 1813 bis zum 2. Februar 1814.)

Erstes Hauptstück Die Aufgaben und die Bedeutung der Zeit nach der Schlacht bei Leipzig. . . . 861

Digitized by Google

		Seite
Zweites Hauptstück.	Rückzug der französischen Armee über den Rhein. Veränderungen im Innern Deutschland's. (Vom 19. October bis zum 1. December 1813.)	871
Drittes Hauptstück.	Neue Friedens-Unterhandlungen mit Frankreich. Uebergang der Verbündeten über den Rhein. (Vom 8. November 1813 bis zum 21. Januar 1814.)	892
Viertes Hauptstück.	Siegreiches Vordringen der Verbündeten. Schlacht von La Rothiere. Höchste Spannung der Krisis. (Vom 22. Januar bis zum 2. Februar 1814.)	912

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google